Lehrbuch

der Weltgeschichte.

Erster Band.

Lehrbuch
der
Weltgeschichte

mit Rücksicht
auf Cultur, Literatur und Religionswesen, und einem Abriß
der deutschen Literaturgeschichte als Anhang
für
höhere Schulanstalten und zur Selbstbelehrung.

Von
Dr. Georg Weber,
Professor und Director der höhern Bürgerschule zu Heidelberg.

Erster Band.

Fünfte verbesserte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1852.

Vorrede.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung zunächst dem Umstande, daß der Verfasser bei seinem geschichtlichen Unterrichte, der sich in einem Jahreskurse in vier verschiedenen Klassen über die ganze Weltgeschichte erstreckt, ein umfassendes Lehrbuch, das den Anfängern nicht zu schwer, den Reifern nicht zu gehaltlos sein sollte, zum Grunde zu legen wünschte und er unter den ihm bekannt gewordenen Schulbüchern keins fand, mit dessen Behandlungsart oder Standpunkt er ganz einverstanden gewesen wäre. Er hält es für seine Pflicht, in wenigen Worten seine Ansichten über den Geschichtsunterricht an Lehranstalten darzulegen, nicht um das vorliegende Buch anzupreisen, das, wenn es sich nicht durch seinen innern Werth empfiehlt, schwerlich durch eine ruhmredige Vorrede gewinnen würde, sondern um den Verfasser zu entschuldigen, daß er die Zahl der vorhandenen Lehrbücher mit einem neuen vermehrt und darüber ein begonnenes größeres Werk („Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten in Großbritannien") auf längere Zeit unterbrochen habe.

Die Bedeutung der Weltgeschichte als Bildungsmittel der Jugend zu wahrer Cultur und Humanität scheint noch lange nicht genug anerkannt; an den Gymnasien sind die alten Sprachen, an den Realschulen die exacten Wissenschaften so reichlich bedacht, daß für die historischen Gegenstände nur sehr geringe Zeit übrig bleibt. Gewöhnlich werden ihnen zwei Stunden wöchentlich zugetheilt und bei Besetzung der Lehrerstellen berücksichtigt man nur entweder gelehrtes philologisches Wissen oder praktische reale Kenntnisse und Fertigkeiten; die Geschichte fällt entweder dem Klassenlehrer anheim oder wird beliebig diesem oder jenem zugetheilt; daß auch dazu nicht nur gründliche Studien, sondern vor Allem Interesse und Liebe erforderlich seien, scheint Niemanden in den Sinn zu kommen. Die Folge davon ist, daß die Kenntnisse der Jugend in der Geschichte mit ihrer übrigen Ausbildung in keinem Verhältniß stehen und ihr Wissen und ihre Urtheile meistens der sichern historischen Basis entbehren. Dieser Uebelstand ist für Gelehrten-Schulen von geringerm Nachtheile als für Real- und höhere Bürgerschulen; dort führt die Beschäftigung mit den klassischen Werken des Alterthums wenigstens zur Kenntniß der griechischen und römischen Welt

und ihrer Großthaten; der Jüngling erhält einen Begriff von Staatsformen und Staatsleben und findet, insofern er sich dem Studium widmen und einen längern Bildungsgang durchzumachen hat, leicht Gelegenheit, das Mangelhafte zu ergänzen und das Versäumte nachzuholen. Anders ist es mit den Zöglingen der Real- und Bürgerschulen, die großentheils ins praktische und gewerbliche Leben übergehen und einst den Kern des einsichtsvolleren Bürgerstandes bilden werden; hier hat ein mangelhafter Geschichtsunterricht eine mangelhafte Menschenbildung zur Folge! Nicht als ob ich nicht auch an den Gelehrten-Schulen einen umfassendern Geschichtsunterricht für ein wesentliches Erforderniß hielte; ich habe zu oft die klagende Bemerkung vernommen, daß man in den schönsten Jahren jugendlicher Empfänglichkeit und strebsamen Eifers so manches Unwichtige lerne, was man später wieder vergessen, so manches Wesentliche verabsäume, das man sich in der Folge mit Mühe und Anstrengung aneignen müsse, als daß ich nicht diesen Mangel bedauern sollte; ich habe zu oft gehört, wie reifere Jünglinge und junge Männer jenen Ausruf des Augustus redde mihi legiones! auf ihre Jugendlehre und Jugendjahre anwendeten, als daß ich nicht wünschen sollte, es möchte auch an den Gelehrten-Anstalten die Geschichte als ebenbürtiger Zweig einer vollkommenen Menschenbildung neben die klassischen Sprachen und die Alterthumskunde gerückt werden; — aber dem Gymnasialschüler stehen Wege zu weiterer Ausbildung offen, die dem ins bürgerliche Leben eintretenden Realschüler fehlen, und während jener auf dem soliden Boden der alten Cultur steht, wird der letztere mehr auf das hingewiesen, was ihm im praktischen Leben frommt. Sollen also die Real- und höhern Bürgerschulen wahre Bildungsanstalten sein, soll durch sie der Bürgerstand, dem in unsern Tagen der Beruf geworden, Staat und Leben zu beherrschen und zu gestalten, wie vor 300 und mehr Jahren er es hauptsächlich war, von dem die neue Ordnung der Dinge in der Kirche ausgegangen, befähigt werden, diese wichtige Stellung in der Welt mit Sicherheit und Ehren zu behaupten, so muß Weltgeschichte in ihrer weitern Ausdehnung die Grundlage bilden. Nur die historischen Wissenschaften können als Basis der Cultur neben die klassische Bildung treten; nur sie sind im Stande, die neue Zeit mit der alten Welt und ihrer Cultur zu verbinden, eine Continuität des Menschengeschlechts festzuhalten und die lebende Generation an die todte zu knüpfen; nur die Geschichte in ihrem vollen Umfang kann die Aufgabe der alten Sprachen, eine Vermittelung zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu bilden, vollständig lösen. Ja ich behaupte, daß nur dann das klassische Alterthum zu ächter Bildung und Humanität zu führen vermag, wenn es in seiner Totalität erfaßt wird und nicht, wie so häufig geschieht, auf bloße Sprachkunde beschränkt bleibt, wenn neben der formalen Seite, die der Philologie anheimfällt, auch die reale Seite, die größtentheils die Grundlage der alten Geschichte bildet, Geltung erhält;

würde aber dem klassischen Studium diese breitere realistische Basis verliehen: so möchte das Fundament der Gelehrten-Anstalten nicht sehr verschieden sein von dem geschichtlichen Boden, auf dem die Real- und höhern Bürgerschulen aufgebaut würden. In beiden würde das Ethische die Unterlage bilden, in beiden ächte Menschenbildung Ziel und Zweck sein.

Die Real- und höhern Bürgerschulen haben indessen noch einen andern Zweck — sie sind Bildungsanstalten fürs öffentliche bürgerliche Leben und haben als solche die Aufgabe, eine vollständige Bürgerbildung zu erzielen; sie sind nicht Vorschule zu einer höhern Anstalt, sie sind Vorschule fürs Leben selbst; sollen sie also ihrer Bestimmung genügen, so müssen sie als ein in sich geschlossenes Ganze dastehen, wo der Zögling alles findet, was ihm dereinst als gebildetem Bürger zu wissen frommt; der hier ertheilte Unterricht darf nicht als Stückwerk erscheinen, dessen Ergänzung einer andern Anstalt überlassen bleibt — er mag nach dem Bildungsgrad der Bevölkerung mehr oder weniger umfassend und tief, allein immerhin muß er vollständig sein. Nun ist aber die einzig sichere Basis jeder Bürgerbildung die Geschichte; sie liefert allein den richtigen Maßstab zur Beurtheilung der Gegenwart im staatlichen und kirchlichen Leben; sie schützt vor utopischen Träumen, die nicht realisirbar sind, lehrt aber auch, daß das Festhalten an vergangenen Zuständen und Meinungen, die ihren Grund in der Gegenwart verloren haben, eitel Thorheit sei; sie zeigt, daß Staaten nur dann gedeihen, wenn Vaterlandsliebe und Nationalsinn im Volke stark seien, wenn das der menschlichen Natur inwohnende Freiheitsbedürfniß geachtet und ihm durch Betheiligung möglichst Vieler am Staatsleben Nahrung gegeben werde, sie warnt aber auch vor jeder Uebereilung, vor Systemen und Theorien, die nicht von dem Bestehenden und factisch Gegebenen ausgehen, nicht auf vaterländischem Boden oder in des Volkes Natur, Sitten und Denkungsart wurzeln, sie lehrt, daß in einer auf Glaubenssätzen aufgebauten Kirche nie eine freie Uebereinstimmung aller Glieder möglich sei, daß das fanatische Streben nach kirchlicher Einheit und der demselben zu Grunde liegende Aberglauben das größte Unheil über die Welt gebracht und daß folglich Duldsamkeit und Menschenliebe als die ersten christlichen Tugenden angesehen werden müssen; aber sie zeigt auch, daß das Wesen der christlichen Religion, als der menschlichen Natur unentbehrlich, heilig und unzerstörbar sei und daß das weite Gebiet einer Kirche zur Entfaltung bürgerlicher Kraft und Tugend sich besser eigne als der enge Raum einer Secte.

Soll der Geschichtsunterricht diese Aufgabe lösen, so muß er möglichst umfassend sein; er muß Cultur und Literatur berücksichtigen, muß Religionswesen und Staatsverfassung in sein Bereich ziehen, muß Sitten, Denkweise und Lebenszustände darstellen und würdigen, er muß die Lebensthätigkeit der nach Völkern gesonderten Menschheit in ihrer Totalität auffassen. Nicht als ob ich verlangte, daß alle diese Seiten des geschichtlichen Lebens

erschöpfend behandelt werden sollten; solche Forderungen würden eine gänzliche Mißkennung des jugendlichen Fassungsvermögens und der Bestimmung einer Lehranstalt beurkunden; ich meine nur, daß man die Geschichte als ein lebendiges Ganze erfasse, daß, wie wenig man auch ins Einzelne eingehen mag, doch jede Aeußerung des geistigen und praktischen Nationallebens gewürdigt werde; ich verlange nur, daß man die Geschichte nicht als Sache des bloßen Gedächtnisses betrachte, sondern als eine wirkende und schaffende Welt, in der sich die Thaten und Bestrebungen, die Meinungen und Denkungsarten vergangener Geschlechter abspiegeln und wo der Lebende Belehrung und Unterweisung finde für Alles, was in der Gegenwart seinen Geist beschäftigt, seine Wißbegierde reizt; daß der geschichtliche Inhalt nicht als ein geschehener sondern als ein geschehender sich darstelle, an dem sich das Herz erwärme, der Charakter bilde, die Urtheilskraft schärfe; denn nur dann, wenn das jugendliche Gemüth das Große und Erhabene der geschichtlichen Thaten und Erscheinungen mitfühlt, über das Schlechte und Gemeine Unwillen empfindet, wirkt die Geschichte bildend. — Für eine derartige Behandlung der Weltgeschichte müssen auch die Lehrbücher einen größern Umfang und eine andere Gestalt erhalten; sie müssen sich über alle Seiten der geschichtlichen Lebensthätigkeit der verschiedenen Völker erstrecken; sie müssen die historischen Erscheinungen in eine lebendige Erzählung einkleiden und in einen pragmatischen Zusammenhang bringen, damit die Phantasie der Lesenden oder Hörenden geweckt und zugleich der denkende Geist durch Darlegung von Ursache und Wirkung beschäftigt und befriedigt werde; ein solches Lehrbuch darf weder ein registerartiges Repertorium von Namen, Zahlen und Begebenheiten sein, noch ein leichtes Lesebuch für Kinder; in jenem Falle wäre es trocken und reizlos, in diesem würde der Ernst und die Würde des Gegenstandes verletzt werden; es muß alle wichtigen Momente in conciser aber klarer und verständlicher Darstellung und in edler Sprache dem jugendlichen Geiste, der gefesselt und beschäftigt werden soll, vorführen; es muß in Ton, Haltung und Styl die großartigen Ereignisse von erhabener, poetischer Natur vor den gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens auszeichnen; es muß suchen durch Wärme der Darstellung Theilnahme und Begeisterung für das Hohe und Edle in Gesinnung und That zu erzeugen.

Diese Ansichten leiteten den Verfasser bei der Ausarbeitung des vorliegenden Lehrbuchs. Seit einer Reihe von Jahren dem Geschichtsunterrichte und den historischen Studien zugewendet glaubt er nicht unberufen sich dieser Arbeit unterzogen zu haben; doch ist er weit von dem Dünkel entfernt, daß darin den hohen Anforderungen, die er in Obigem gestellt, vollständig genügt worden. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß auch das bloße Streben nach einem hohen Ziel ehrenvoll sei, und dieses Streben nimmt er in vollem Umfang für sich in Anspruch. Seine Absicht war, der empfänglichen

Jugend und dem gebildeten Bürger ein Buch in die Hand zu geben, worin sie die ihnen nothwendige geschichtliche Belehrung in gedrungener Kürze vereinigt fänden, so daß das Staatsleben, das Religionswesen und die Culturzustände der bedeutendsten Völker aller Zeiten in ihren merkwürdigsten Perioden dargestellt würden, die neue und neueste Geschichte jedoch als die näher liegende eine umfassendere Behandlung erführe als die des Mittelalters und der alten Welt. So weit es mit der wissenschaftlichen Haltung, nach der vor Allem gestrebt ward, vereinbar war, wurde den Völkern, die sich in einem freien bürgerlichen Staatsleben bewegten oder noch bewegen, größere Aufmerksamkeit zugewendet, ohne daß der Verfasser jedoch dabei irgend einen andern Zweck im Auge gehabt hätte, als diejenigen Zustände hervorzuheben, wo die Bestimmung des Staatsbürgers und das Staatsleben selbst seinem Ziel und seiner Vollendung am nächsten gerückt war und wo die Cultur ihre weiteste Verbreitung hatte; solche Zustände sind an keine bestimmte Staatsform geknüpft, daher auch keine als absolut gut gepriesen ward. — Was die religiösen und kirchlichen Zustände betrifft, so war der Verfasser bemüht, sich auf einem möglichst unparteiischen Standpunkt zu halten; er ist weit entfernt, die alte Heidenwelt mit ihrer Lebensfreude, ihrer patriotischen Tugend und ihrer männlichen Kraft zu verdammen, weil ihr Blick mehr der Erde als dem Himmel zugekehrt war; ihm mangelt nicht der Sinn für den Wunder- und Aberglauben einer geistig armen Zeit, nicht die Empfänglichkeit für das beschauliche Gemüthsleben der Mystiker im Mittelalter, nicht das Verständniß der hohen Kraft, die in der Entsagungsidee der Bettelorden gelegen, auch nicht die Würdigung der heiligen Macht, die der Kirche und dem Papstthume inwohnte und die Kreuzzüge ins Leben rief, aber auch nicht die warme Theilnahme und Begeisterung für die Reformationskämpfe mit ihrer freimachenden Idee; nirgends wird man den Verfasser von engem Confessionsglauben beherrscht finden; jedes reine Streben, jede ächte Menschennatur hat vor seinen Augen gleiche Geltung; nur der menschenfeindliche Fanatismus und alle äußersten Richtungen, die der ächten Bürger- und Menschenbildung hemmend oder zerstörend entgegentreten, sind ihm zuwider, der engherzige Secten- und Symbolglauben und die kirchliche Ausschließlichkeit, die sich allein beseligende Kraft zulegen; der finstere Romanismus und sein feindlicher Bruder, der Pietismus; aber auch das eitele Trachten, sich von der kirchlichen Gemeinschaft abzulösen und die wühlerische Gewalt, die den Boden der Religion untergräbt und eine sittliche Barbarei herbeizuführen droht.

Ich hätte noch manches auf dem Herzen, aber ich trage Bedenken den ohnedies etwas starken Band noch mehr zu vergrößern. Darum nur noch einige Worte über das Buch selbst. — Meine Absicht war, den ganzen geschichtlichen Stoff, wie er in vier Jahren an einer Lehranstalt behandelt werden kann, in ein Werk von vier Cursus zusammenzufassen und zwar so,

daß in der Darstellung und Behandlung ein stufenmäßiges Fortschreiten, wie es der zunehmenden Reife und dem erstarkenden Fassungsvermögen der Schüler entsprechend zu sein schien, beobachtet ward. Die Verschiedenheit des Druckes wurde theils zur Erleichterung der Uebersicht (ein Vorzug, nach dem ich besonders gestrebt), theils der Raumersparung wegen angeordnet und wird den Lehrer schneller aufmerksam machen, was er etwa als schwieriger oder als weniger geeignet vorerst übergehen dürfe. — Der Abriß der deutschen Literaturgeschichte im Anhang ist für einen vom Geschichtsunterrichte getrennten Literatur-Cursus von reiferen Schülern bestimmt. Bei diesem Unterricht würde ein chronologisch geordnetes Lesebuch mit Auszügen aus den erwähnten Schriftstellern und Werken von großem Nutzen sein, namentlich wenn es so geordnet wäre, daß es die zur Charakterisirung des Autors bezeichnendsten Stellen enthielte und somit die im Lesebuche niedergelegten Urtheile bekräftigte und ergänzte. Sollte der Wunsch nach einem solchen Sammelwerk geäußert werden, so würde ich mich gerne der Arbeit unterziehen und mich dabei nicht blos an die deutsche Literatur halten, sondern auch aus den übrigen im Lehrbuche erwähnten Schriftstellern der alten Welt und der neuern ausländischen Völker passende Stücke in deutschen Uebersetzungen beigeben; auch die altdeutschen Poesiestücke bis zu dem Zeitpunkte, wo die Sprache allgemein verständlich wird, würde ich lieber in einer Uebertragung als im Urtexte mittheilen.*)

Heidelberg im November 1846.

Dr. G. Weber.

*) Dieses Versprechen ist nunmehr durch das im Jahre 1851 in dem nämlichen Verlage erschienene literar-historische Lesebuch zur Ausführung gekommen. Der volle Titel lautet: „Literar-historisches Lesebuch, enthaltend Proben aus den bedeutendsten Literaturwerken aller Völker und Zeiten in Poesie und Prosa nach deutschen Uebersetzungen gesammelt und mit des Verfassers Lehrbuch der Weltgeschichte und Abriß der deutschen Literaturgeschichte in Beziehung gesetzt von Dr. G. Weber."

Vorrede zur dritten Auflage.

Wenn ein Buch innerhalb zwei Jahren zuerst eine unveränderte zweite und dann eine erweiterte dritte Auflage erlebt, so läßt sich wohl annehmen, daß es eine Lücke ausgefüllt, einem Bedürfnisse abgeholfen habe. Die in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochenen Bemerkungen und Andeutungen über die Wichtigkeit gründlicher Geschichtskenntnisse für den Bürgerstand und eine diesem angehörende Jugend scheinen demnach Anklang und Beherzigung gefunden zu haben. Sie finden aber auch ihre Bestätigung in dem jetzigen tiefbewegten Jahre 1848. Die großartige Zeit der Wiedergeburt Deutschlands, welche dem Mittelstand die ihm längst gebührende Herrschaft verleihen wird, wäre von manchen Auswüchsen und widrigen Erscheinungen befreit geblieben, hätte die Jugend, die in den Tagen der Bewegung eine so entscheidende Rolle spielte, aus der Vergangenheit des eigenen Volks wie der fremden Nationen gelernt, daß nur Mäßigung, Besonnenheit und Ausdauer auf sichern Sieg rechnen können, daß dagegen auf jede Ueberspannung der Kräfte eine Abspannung, auf jede brausende Erhebung eine Erschlaffung folge. Will also der Bürgerstand sich in Zukunft des hohen Berufs würdig zeigen, Lenker der Völkergeschicke zu sein, so lerne er aus ähnlichen Erscheinungen vergangener Zeiten und Geschlechter den Zeitgeist verstehen und schöpfe aus der Geschichte Erfahrung.

Was die vorliegende Ausgabe betrifft, so wollen wir bemerken, daß der erste und zweite Cursus oder die Geschichte der alten Welt und des Mittelalters eine den beiden folgenden Cursen entsprechende Erweiterung erfahren haben und zwar hauptsächlich in den Abschnitten über innere Geschichte, über Literatur, Culturleben und Religionswesen, in der Weise, daß an dem fortlaufenden Text möglichst wenig geändert wurde und die Zusätze und Ergänzungen in neuen Paragraphen und Noten Platz fanden. Wir haben uns dabei so viel nur immer möglich, an die Quellen und neuern Forschungen gehalten und bei der Einkleidung der geschichtlichen Resultate in eine zusammenhängende Erzählung stets den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft im Auge gehabt. Daß zu einem solchen mühevollen Unternehmen vor Allem große Liebe zur Sache und großer Fleiß und Ausdauer gehören, bedarf wohl keiner Versicherung, und daß wir in den meisten Fällen auf dem festen Boden eigener Forschung stehen und in den Punkten, wo dies nicht der Fall ist, gut berathen sind, wird dem Geschichtskundigen nicht entgehen. Wir scheuen daher keine gerechte, im Interesse der Jugendbildung und der Wahrheit unternommene Kritik; nur darum bitten wir, daß man

das Buch als ein Ganzes behandle, daß man nicht aus einem Werk, das die Weltgeschichte in ihrer Totalität umfassen und darzustellen sucht, mit einseitiger Kleinmeisterei diesen oder jenen Abschnitt, den der Recensent genauer studirt haben mag, zur Kritik herausnehme und dadurch dem Unkundigen eine irrige Vorstellung vom Ganzen einflöße. Zum Beweis, daß es uns Ernst ist, wiederholen wir hier die Bitte, die wir bereits im vorigen Jahr in den Heidelberger Jahrbüchern bei Gelegenheit einer Selbstanzeige des zweiten Abdrucks ausgesprochen haben, „daß Alle, die sich für den Geschichtsunterricht der Jugend und für die historische Ausbildung des Bürgerstandes interessiren, auf öffentlichem oder Privat-Wege ihre Anstände, Ausstellungen und Bedenken uns kundgeben mögen, damit wir bei einer etwaigen neuen Auflage Gebrauch davon machen können;" und ergreifen diese Gelegenheit, um dem Recensenten, der dies im 21. Heft des Leipziger Repertoriums bereits mit so vieler Sachkenntniß gethan, abermals unsern Dank auszudrücken. Er so wie alle, die das vorliegende Lehrbuch einer solchen Aufmerksamkeit würdigen, mögen versichert sein, daß auch der leiseste Wink und die unbedeutendste Bemerkung gehörig beachtet und erwogen werden wird, und daß wir uns gegen keine auf Wahrheitsliebe gegründete Kritik empfindlich zeigen werden.

Ist auch der gegenwärtige Moment, der die ganze Aufmerksamkeit dem handelnden Leben zuwendet, wo unter dem Geräusche der Waffen die Musen verstummen, keine günstige Zeit für schriftstellerische Erzeugnisse, so macht sie doch die Nothwendigkeit geschichtlicher Erkenntniß mehr als je fühlbar, und wird daher denkenden Lehrern die Ueberzeugung aufdrängen, daß der Geschichtsunterricht der Jugend in Zukunft umfassender sein und eine sorgfältigere Behandlung erfahren müsse. Dann wird auch die gegen das vorliegende Lehrbuch hie und da vorgebrachte Einwendung, daß manche Parthien für die Jugend zu schwierig seien, wegfallen, da die Zöglinge alsdann zu der neuern Geschichte, deren innere Erfassung dem Wesen der Sache nach mit einiger Schwierigkeit verbunden ist, einen gereiftern Geist mitbringen. Will man in den für eine gebildete und zu bildende Jugend bestimmten Lehrbüchern, alle Punkte, die nur eine völlige Reife des Verstandes in ihrem ganzen Umfange und ihrer tiefen Bedeutung zu begreifen vermag, weglassen, wie sollen dann dem Jüngling die Fragen der Gegenwart, die heftigen Kämpfe um Verfassung, um religiöse und politische Meinungen zum Verständniß kommen? Das Buch muß Nahrung für den Reifen wie für den Unreifen, für den raschen Geist des Fähigen wie für den trägen des minder Begabten enthalten — die richtige Auswahl zu treffen ist dann Sache des einsichtsvollen Lehrers.

Heidelberg im September 1848.

Der Verfasser.

Vorrede zur vierten Auflage.

Nur wenige Worte sollen das vorliegende Lehrbuch in seinem vierten Erscheinen einführen. Zunächst erlaubt sich der Verfasser die Bemerkung, daß er aufs eifrigste bemüht war, vermittelst einer genauen und gründlichen Revision das Werk von allen Mängeln und Uebereilungen, die sich in den frühern Auflagen eingeschlichen, möglichst zu befreien und es durch einzelne Zusätze vollständiger und gleichförmiger zu machen, ohne jedoch weder im Inhalt noch in der Form eine wesentliche Verschiedenheit mit der dritten Auflage zu bewirken. Er glaubte durch dieses Verfahren am besten seine Achtung gegen die Leser und Gönner des Buchs zu beurkunden und einen thatsächlichen Beweis abzulegen, wie sehr er die Anerkennung, die seinem Streben von so manchen Seiten gezollt ward, und das wohlwollende Urtheil, das öffentlich und im Privatwege dem Buche zu Theil geworden ist, ehre und würdige. Diese Anerkennung und Gunst erzeugten in ihm nicht das selbstgefällige Vertrauen, als habe er jeder Anforderung genügt, sie erweckten vielmehr das sorgliche Gefühl, das Werk möchte in einzelnen Darstellungen hinter der Größe und Würde des Gegenstandes zurückstehen und legte ihm daher die Pflicht auf, durch verdoppelte Sorgfalt das günstige Urtheil zu rechtfertigen und zu bewahren; und da der Verfasser die Ueberzeugung gewann, daß das Interesse mehr der Gesinnung als dem künstlerischen Werthe des Buchs gelte, so war er aufs Neue bemüht, die historische Wahrheit aus allen Kräften zu erforschen und das Ergebniß in seiner ächten Gestalt ohne Firniß und Parteifärbung darzulegen. Die Weltgeschichte darf nie die hohe Aufgabe, die ihr der Dichter gesetzt, — zugleich das Weltgericht zu sein, aus dem Auge verlieren, sonst sinkt sie von der Höhe einer göttlichen Muse zur dienenden Magd herunter.

Das in unsern Augen werthvollste Lob, welches dem vorliegenden Werke von sehr achtbarer Seite gespendet wurde, ist der Ausspruch, daß es ein ehrliches Buch sei. Diesen Charakter suchten wir auch in der neuen Gestalt unbefleckt zu bewahren, und er wird stets sein höchster Schmuck bleiben. Die historische Gerechtigkeit ist vor Allem die Tugend, nach der wir gestrebt haben; wir verloren sie nie und nirgends aus dem Auge und wählten

sie insbesondere bei der Darstellung der neuesten Ereignisse zur unbedingten Führerin, der wir ohne Ansehen der Person oder Partei rücksichtslos folgten. Wir suchten jeder Bestrebung und Erscheinung, so fern sie auf einem guten und edlen Boden erwachsen zu sein schien, gerecht zu sein; nur das Gemeine und Unlautere empfing die verdiente Züchtigung. Die Zeiten sind zu gewaltig geworden, als daß weltliche Klugheit oder zweideutige Zurückhaltung länger zum Ziele führen könnten, man muß nach festen Grundsätzen handeln und unser erster Grundsatz bei der Geschichtschreibung ist und bleibt parteilose Gerechtigkeit. Wir legten denselben Maßstab an die Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit wie an die Ereignisse und Persönlichkeiten, die schon längst der Geschichte verfallen sind; unser Standpunkt und unser Ziel blieben unverrückt dieselben — ächte Menschenbildung mit christlicher Sitte und bürgerlicher Tugend und Freiheit.

Unser Lehrbuch der Weltgeschichte scheint besonders bei dem Lehrerstand Eingang und Gunst gefunden zu haben und zwar nicht blos bei dem höhern Lehrerstand, sondern auch bei den Volksschullehrern, eine Wahrnehmung, die uns mit großer Freude erfüllt. Sie liefert das sichere Zeugniß, daß dieser so viel geschmähte und so wenig gewürdigte Stand in seiner überwiegenden Mehrheit recht gut den Weizen von der Spreu zu scheiden wisse und mögen auch einige Glieder desselben von der jüngsten sturmbewegten Zeit aus den Fugen geworfen worden sein — der Stand als Ganzes wird den wichtigen und hohen Beruf, Träger und Hüter des heiligen Feuers zu sein, auch ferner mit Ehren ausfüllen und die errungenen Güter des Geistes mit neuen Erzeugnissen und Gaben mehren.

Heidelberg im April 1850.

Dr. Georg Weber.

Inhalt.

Erster Cursus.

Geschichte der alten Welt.

II. Roms Heldenzeit. S. 182—203.

III. Roms Entartung. S. 203—226.

Zweiter Cursus.

Erster Cursus.

Geschichte der alten Welt.

Einleitung.

1. Die ersten Menschen.

§. 1. Das erste Buch Moses, die älteste Urkunde menschlicher Wissenschaft, gibt uns über die Schöpfungsgeschichte (Genesis) und über die Geschichte der ersten Menschengeschlechter folgenden Bericht: — Nachdem Gott im Anfang das Weltall erschaffen, den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen geschmückt, die Erde mit Pflanzen und fruchtbaren Bäumen bekleidet und mit Thieren belebt hatte, schuf er nach seinem Ebenbilde den Menschen, die Krone der Schöpfung, und bestimmte ihn durch Verleihung der Vernunft und Sprache zum Herrn des Erdbodens. Rein und kräftig an Körper, Seele und Geist ging das erste Menschenpaar aus der Hand des Schöpfers hervor und lebte, ohne Erkenntniß des Guten und Bösen, in Einfalt und Kindlichkeit an seinem ursprünglichen Wohnorte, dem Paradiese (Eden), bis es von der Schlange, dem Versucher, beredet, von dem verbotenen Baum der Erkenntniß kostete und durch diese Uebertretung des göttlichen Gebots der unbewußten Schuldlosigkeit und des paradiesischen Zustandes verlustig ging. — Nunmehr mußten sie und ihre Nachkommen unter Mühe und Arbeit ihr Leben zubringen; es erwachten die Leidenschaften und bösen Begierden, Kains Brudermord tränkte die Erde mit dem ersten vergossenen Blute; das friedliche Zusammenleben wurde gestört. Kain und seine Nachkommen wohnten fortan gen Morgen „im Lande der Verbannung", wo sie sich dem Städteleben zuwendeten und durch Erfindung der Musik und Metallbereitung ihr Dasein mannichfaltiger gestalteten; indeß Seths Geschlecht an dem bisherigen Wohnsitze und bei dem gewohnten Hirtenleben, der Viehzucht und dem Ackerbaue verblieb. Bei der zunehmenden Vermehrung der beiden Stammgeschlechter und der dadurch herbeigeführten Vermischung ging die sittliche Verderbniß der Kainiten auch auf die Sethiten über; die ungestümen Triebe einer wilden, ungebändigten Natur stürzten die jungen Geschlechter immer tiefer in die Verirrungen der Sünde, bis zuletzt eine große Wasserfluth, Sündfluth („Sintfluth") genannt, alle Menschen außer Noah und seiner Familie von der Erde vertilgte. — Noahs Geschlecht mehrte sich indessen bald wieder so sehr, daß die

jüngern, von seinen drei Söhnen, Sem, Ham und Japhet abstammenden Generationen sich über die benachbarten Länder verbreiten mußten, weil die Heimath sie nicht mehr zu fassen vermochte. Da kamen sie auf den Gedanken, den Thurm von Babel zu bauen, dessen Spitze in den Himmel ragen und ihnen ein stetes Erkennungszeichen sein sollte. Dieses vermessene Beginnen vereitelte der Herr, indem er ihre Reden verwirrte und durch die Scheidung der Sprache eine Trennung herbeiführte. Sie zogen aus nach allen vier Himmelsgegenden, bevölkerten die Länder der drei ältesten Erdtheile: Asien, Afrika und Europa und bildeten nach Verschiedenheit der Sprachen verschiedene Völker und Nationen. Sems Geschlecht, zu dem man alle dem semitischen Sprachstamme angehörenden Völker, als Hebräer, Chaldäer, Syrer, Araber, rechnet, behielt die ursprünglichen Wohnsitze in Asien, indeß Hams Nachkommen sich über Aegypten und Afrika verbreitet und Japhets Abkömmlinge Kleinasien und den größten Theil von Europa bevölkert haben sollen.

2. Menschenrassen, Sprachstämme und Lebensweisen.

§. 2. Die Vergleichung der unter den Bewohnern des Erdbodens obwaltenden Verschiedenheiten führte zu der Annahme von drei oder fünf durch geistige Anlage, Kraft und Bildungsfähigkeit wie durch Körperbau, Kopf- und Gesichtsbildung und Hautfarbe verschiedenen Menschenstämmen (Rassen): 1. Der zur Freiheit und Herrschaft berufene **kaukasische Stamm**, dem die Nationen indogermanischer Zunge, d. h. die Europäer (mit Ausnahme der Lappen und Finnen), Vorderasiaten, Inder und Nordafrikaner angehören und der vermöge seiner Culturfähigkeit vorzugsweise Gegenstand der Geschichte (Historie) ist. Er ist ausgezeichnet durch Ebenmaß der Glieder und durch Schönheit der Körper- und Gesichtsbildung und enthält die mannichfachsten Uebergänge von der weißen Hautfarbe des blonden Nordeuropäers bis zum dunkelfarbigen schwarzbehaarten Südländer und Hindu. 2. Die afrikanische und durch den Sclavenhandel nach Amerika und Westindien verpflanzte **Negerrasse** mit mehr oder weniger schwarzer Hautfarbe und schwarzkrausigem wolligem Haar. 3. Die **mongolische Rasse** in den nördlichen Polargegenden der alten und neuen Welt (Mongolen; Hunnen; Hinterinder; Chinesen; Japanesen; Kalmücken; Finnen; Lappen; Eskimos u. a.) mit schlichtem schwarzen Haar, eingedrückter Nase, geradlinigen, weit auseinanderstehenden Augen und einer vom Gelben bis zum Lichtbraunen abwechselnden Hautfarbe. — Neben diesen drei vorzugsweise den alten Erdtheilen angehörenden Stämmen nimmt man noch zwei untergeordnete Mittelrassen an. 4. Die malayische (australische) mit schlichtem oder wenig gekräuseltem schwarzen Haare, schwarzbrauner, mehr oder minder dunkler Hautfarbe; als Uebergangsform von der kaukasischen zur äthiopischen Rasse. Zu ihr gehören die Einwohner Neuhollands und der Inseln des stillen Oceans. 5. Der amerikanische

Menschenstamm mit kupferbrauner Hautfarbe und dünnem struppigem Haar, welcher die noch übrigen Urbewohner Amerika's, die Mexicaner, Peruaner u. s. w. umfaßt und den Uebergang von der kaukasischen zur mongolischen Rasse bildet. —

Durch diese Rassenverschiedenheit kamen viele Gelehrte zu dem Schluß, daß jeder Erdtheil oder jede größere Inselgruppe seine eigenthümlichen dem Lande selbst entstammten Einwohner (Autochthonen) habe und folglich die Abstammung von Einem Menschenpaare unhaltbar sei; Andere aber schlossen aus verschiedenen Gründen, namentlich aus der Aehnlichkeit des Lebensprozesses bei allen Stämmen, aus der Uebereinstimmung des innern Baues und Knochengerüstes, und aus dem Umstande, daß alle Rassen fruchtbare Vermischungen eingehen können (wie sich denn in Amerika Abkömmlinge von Europäern und Negern, Mulatten genannt, und von Europäern und Amerikanern Mestizen, u. dergl. m. vorfinden), daß die verschiedenen Menschenarten nur Varietäten Eines und desselben Urstammes seien und daß trotz der aus der Einwirkung der Klimate, der Sitten, Gebräuche, Lebensart und anderer erklärbaren Verschiedenheit der einzelnen Rassen die Abstammung von Einem Menschenpaar die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe. —

Wie man die verschiedenen Bewohner des Erdbodens in die erwähnten fünf Menschenstämme eintheilte, so suchte der forschende und denkende Geist auch die verschiedenen auf 2000 berechneten Sprachen auf einzelne **Sprachstämme** zurückzuführen und aus den in allen obwaltenden Aehnlichkeiten eine einzige allgemeine Ursprache darzuthun. 1. Dem kaukasischen Menschenstamme eigenthümlich sind folgende drei Sprachstämme: a) der **indogermanische** (indo-europäische), zu dem man die vorderindische, die persische und alle europäischen Sprachen (mit Ausnahme der ungarischen, baskischen und einiger andern) rechnet. b) der **semitische**, den oben erwähnten semitischen Völkern, ferner den Abyssiniern, so wie auch den Phöniziern, Puniern u. A. eigenthümliche Sprachstamm. c) der **nordafrikanische**, das Altägyptische, das Koptische und die meisten Sprachen der alten Bewohner Nordafrika's umfassende Sprachstamm. 2. Ein im nordöstlichen Asien und Europa weitverbreiteter, sowohl kaukasischen als mongolischen Völkern zugehörender, Sprachstamm ist der **finnisch-tartarische**, dessen sich die zahlreichen Stämme der Finnen (zu welchen auch die Magyaren in Ungarn, sowie die Bewohner von Esthland und Liefland gerechnet werden), der Tartaren (wozu auch die osmanischen Türken, Kirgisen, Baschkiren u. A. gehören) und mehre mongolische Völker (Tungusen, Kamtschadalen u. A.) bedienen. 3. Im Südosten Asiens herrscht der den mongolischen Völkern eigenthümliche **chinesisch-hinterindische** Sprachstamm in China, Hinterindien, Tübet u. a. O. und in Japan und dem ostasiatischen Archipel der **japanisch-kurilische**. 4. Die auf den Inseln des stillen Weltmeers gesprochenen Sprachen werden zu dem **malayisch-polynesischen** Stamme gerechnet. 5. Die Sprachen und Sprachdialekte der kupferbraunen Rasse lassen sich ebenfalls unter einen gemeinschaftlichen Stamm, den **amerikanischen** bringen; die der afrikanischen Negerstämme dagegen sind noch zu wenig erforscht, als daß man sie ordnen und einen gemeinschaftlichen Charakter nachweisen könnte.

§. 3. Nach der Verschiedenheit der Wohnsitze wählten die Menschen auch verschiedene Lebensweisen und Beschäftigungen. Die Bewohner der Steppen und Wüsten, wo sich nur hie und da fruchtbare Weideplätze finden, wählten ein Hirtenleben und zogen als wandernde Stämme mit ihren Zelten und Heerden von Ort zu Ort. Sie werden Nomaden genannt und ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht. Die Ansiedler wohlgelegener Meeresküsten entdeckten bei zunehmender Entwickelung und Bevölkerung bald die Vortheile ihrer Lage. Sie trieben Schifffahrt und Handel und erzielten Wohlstand und Reichthum, wodurch sie sich zum Bau schöner Wohnhäuser und zur Anlegung

von Städten aufgefordert fühlten, indeß die Bewohner unwirthlicher Gestade ihr freudenloses Leben mit dem Fischfang fristeten. Die in der Ebene wohnten, widmeten sich dem Ackerbau und den Künsten des Friedens, während die rauhen, abgehärteten Bergvölker sich der Jagd ergaben und, von ungestümem Freiheitsdrang getrieben, an Kampf und Krieg Ergötzen fanden. — Ein mächtiger Hebel zur Bildung des Menschengeschlechts war der Handel, und der dadurch herbeigeführte Völkerverkehr. Die Bewohner fruchtbarer Ebenen und wohlgelegener Flußufer trieben Land- oder Binnenhandel, durch den sie ihren Ueberfluß andern Ländern zuführten und dafür fremde Natur- oder Kunst-Produkte eintauschten. Die ausgedehnteste Gattung des Binnenhandels ist der dem Morgenlande, dem Vaterlande des Kameels „des Schiffs der Wüste", angehörende Karavanenhandel, durch den große Waarenzüge aus weiter Ferne in die entlegensten Länder geschafft werden, und der häufig zur Anlegung von Handelsplätzen und Städten Veranlassung gibt. Die Bewohner der Meeresküsten trieben Seehandel, der im Alterthum wesenlich Küstenhandel war. Anfangs tauschte man Waare gegen Waare (Tauschhandel); erst später kam man auf den Gedanken den edeln Metallen einen bestimmten Werth beizulegen und ausgeprägte Geldmünzen zu einem künstlichen, bequemern Tauschmittel umzuschaffen. — Die Bewohner des ebenen wenig bevölkerten Landes schufen sich durch Zähmung der Thiere unentbehrliche Gehülfen der Arbeit in den Hausthieren; die Bewohner der Städte dagegen legten sich auf Gewerbe und Erfindungen zur Bereicherung und Verschönerung des Lebens, oder sie pflegten Künste und Wissenschaften, wodurch sich die Macht des menschlichen Geistes beurkundete.

3. Staaten und Staatsformen.

§. 4. Mit der Zeit unterschieden sich die Völker in civilisirte (cultivirte) und in uncivilisirte, je nachdem Anlage und Verkehr die Ausbildung der geistigen Kräfte förderten oder Stumpfsinn und räumliche Abgeschiedenheit dieselbe hemmten. Die uncivilisirten Völker sind entweder wilde Horden unter der Obhut eines Häuptlings, in dessen Hand das Schicksal jedes Einzelnen ruht, oder wandernde Nomadengeschlechter unter der Leitung eines Oberhauptes, das als Vater der Familie die Rechte eines Fürsten, Richters und Oberpriesters übt. Weder diese Nomadengeschlechter mit patriarchalischen Einrichtungen, noch die wilden Horden, die in Afrika's unbekannten Sandwüsten, in Asiens Hochgebirgen und in Amerika's Urwäldern hausen, finden einen Platz in der Geschichte. Diese befaßt sich nur mit den civilisirten Völkern, die durch Verfassung und Gesetze in Staaten und Reiche getheilt sind und durch Sitte und gegenseitige Uebereinkunft (Convenienz) zum friedlichen Verkehr und zur Gesellschaft sich verbunden haben.

§. 5. Nach der Verschiedenheit der Regierungsformen oder Verfassungen zerfallen die Staaten in monarchische und republikanische. Monarchie heißt der Staat, worin ein Einziger an der Spitze steht und das Regiment führt, dieser Einzige hat nach dem räumlichen Umfang seines Gebiets bald den Titel Kaiser oder König, bald die Benennung Herzog oder Fürst u. dgl. — Republik

oder Freistaat (Gemeinwesen) heißt man diejenige Verfassung, wodurch die Regierungsgewalt in die Hände Mehrer gelegt wird. Hierbei findet aber eine große Mannichfaltigkeit statt. Wird nämlich die Regierung blos von einigen durch Geburt (Adel) oder Reichthum ausgezeichneten Geschlechtern geführt, so heißt man die Staatsverfassung eine aristokratische Republik, und geht dieses Vorrecht in die Hände einiger weniger Familien oder Personen über, so entsteht eine Oligarchie. Werden dagegen die verantwortlichen Leiter der Regierung von und aus dem Gesammtvolke gewählt, sei es in allgemeinen Versammlungen oder gemeindeweise, und besitzt das Volk das Recht der Gesetzgebung, so heißt eine solche Verfassungsform eine Demokratie oder demokratische Republik; üben aber dabei die untersten Klassen einen vorherrschenden Einfluß, so entsteht eine Ochlokratie oder Pöbelherrschaft. — Die monarchische Form ist entweder unbeschränkt (absolut), wenn der erbliche Regent ohne Zuziehung des Volks Gesetze einführt, Steuern auflegt und die Regierung und Rechtspflege einrichtet, oder beschränkt (constitutionell), wenn dies nur mit Zuziehung der Vertreter (Repräsentanten) des Volks geschehen darf. Die beschränkte Monarchie, wobei der Regent unverantwortlich ist, sich aber mit verantwortlichen Großbeamten (Ministern) zu umgeben hat, kann doppelter Art sein, je nachdem das Gesammtvolk vertreten ist (Repräsentativ-Verfassung), oder die einzelnen Stände desselben (Ständeverfassung im engern, alten Sinn). Tritt die Willkür des Regenten an die Stelle des Gesetzes, so artet die absolute Monarchie in Despotie aus; ist bei der constitutionellen Monarchie die Volkssouveränetät ausdrücklich als Quelle der Regierungs-Macht hingestellt, so nähert sich dieselbe der republikanischen Staatsform. — Diese Verfassungsformen entwickelten sich jedoch erst allmählich, ja eine derselben, die constitutionelle Monarchie, gehört erst der neuern Zeit an.

§. 6. Die ältesten Staaten waren einfach und einförmig und hatten größtentheils die freiheitsbeschränkende Einrichtung der Kasten. Darunter versteht man eine strenge Scheidung der Menschen nach Stand und Beruf, die in fester Ordnung vom Vater auf den Sohn vererben, und wobei weder eine Vermischung noch ein Uebergang aus einer in die andere gestattet ist. Die erste Kaste bildeten die Priester, die allein die Kenntniß der religiösen Satzungen und Gebräuche, so wie der bürgerlichen Gesetze besaßen und ihr Wissen in manchen Staaten durch Geheimlehren den übrigen Ständen vorenthielten und es nur auf ihre eigenen Nachkommen vererbten. In den Händen der durch strenges Ceremoniel und erlernte Formen von den andern Volksklassen geschiedenen Priesterkaste befand sich wahrscheinlich im Anfang die Herrschaft jedes Landes, wie der uralte Priesterstaat Meroë am obern Nil in Nubien beweist (§. 29). Erst später gelang es der Kriegerkaste (dem Adel) sich dem Priesterstande als ebenbürtig zur Seite zu stellen und entweder mit demselben zu einer Theilung der Herrschaft übereinzukommen, oder denselben zu überwinden und eine weltliche Despotie auf die Schärfe des Schwerts zu gründen (§. 31). Die dritte Kaste bildeten die Ackerleute, die vierte die Handwerker. Befanden sich in einem dieser Staaten Hirten, so machten sie die niedrigste und („wegen der ihnen

aus der Beschäftigung mit dem Kleinvieh anklebenden Unreinlichkeit und geringen Bildung") verachtetste Kaste aus. — Am längsten und reinsten erhielt sich dieses Kastenwesen in Indien und Aegypten. Dort gibt es außer den vier Kasten noch eine Menschengattung, Parias genannt, nach einigen Nachrichten Ueberreste eines unterworfenen nicht-indischen Volksstammes, nach andern Vermuthungen aus unerlaubten Ehen verschiedener Kasten hervorgegangene Bastarde, die von den übrigen Indern als der Auswurf der Menschheit angesehen und mit der tiefsten Verachtung behandelt werden.

4. Religionsformen und Cultus des Heidenthums.

§. 7. Verschiedenheit des heidnischen Religionswesens. Bei der Zerstreuung der Menschen über den Erdboden ging der ursprüngliche Glaube an den Einen wahrhaften Gott (Monotheismus) verloren und die Völker versanken in Vielgötterei (Polytheismus), indem sie statt des Schöpfers dessen sichtbare Werke anbeteten oder die in der Natur wirkenden Kräfte als göttliche Wesen verehrten. Nur bei dem jüdischen Volke erhielt sich der Glaube an Einen Gott in ihrem Stammgotte Jehovah. Doch zeigt sich bei der Ausbildung dieser Religionsformen eine große Verschiedenheit zwischen den Völkern von höherer Naturanlage und feinerer Organisation und den rohen Stämmen Afrika's und Hochasiens. Denn während die Völker Vorderasiens, wo Sonne, Mond und Sterne in schönster Pracht leuchteten, dem Sternendienst (Sabäismus) huldigten, die civilisirtesten Nationen von Europa dagegen die Gottheit entweder in den sichtbaren Dingen aufgehen ließen und sie als das Leben der Natur, als das in allen Erscheinungen wahrhaft Seiende auffaßten (Pantheismus) oder die ganze äußere Natur vergötterten und die Götter als vollkommnere, höher begabte Menschen darstellten (Anthropomorphismus), geriethen die Aethiopen in Afrika und Aegypten, und die mongolischen Stämme Hochasiens auf einen häßlichen Thierdienst, indem sie Götter in Thiergestalt verehrten, oder sie erwiesen leblosen Dingen göttliche Ehre (Fetischismus). Dieselbe Verschiedenheit zeigt sich auch im Cultus und in den Opfern. Die Griechen und Römer veranstalteten ihren Göttern fröhliche Feste, an denen sie die geopferten Thiere und dargebrachten Früchte im Freundeskreise verzehrten, indeß uncivilisirte Völker auf ihren Altären Menschen schlachteten, um durch Blut den Groll der feindseligen Mächte (als welche sie sich ihre Gottheiten dachten) zu versöhnen, und die phönizischen und syrischen Stämme sogar ihre eigenen Kinder als Sühnopfer bei Unglücksfällen in die Arme eines glühenden Götzenbildes, Moloch, legten.

§. 8. Religionswesen der Griechen und Römer. Am heitersten gestaltete sich der Polytheismus bei den Griechen, deren Göttersagen (Mythen, daher Mythologie) die Römer später größtentheils annahmen und mit ihrem einheimischen Religionswesen verbanden oder verschmolzen. Nach der reli-

giösen Anschauungsweise der Griechen, die in ihrer Mythologie eine Periode der weltschöpferischen Naturkräfte (theogonisches System) und der weltregierenden Mächte (olympische Götter) unterscheiden, war im Anfang das Weltall eine rohe, formlose Masse, Chaos, aus dem sich die „breitbrüstige" Erde (Gäa), die Unterwelt (Tartaros), der Himmel (Uranos) und das schöpferische Urwesen, die Liebe (Eros), als selbständige Götterwesen ausschieden. Die Erde erzeugte dann Wesen von übermenschlicher Größe und Kraft, die Titanen, die zuerst die Herrschaft führten, bis ein geistigeres Geschlecht, das sich um den Himmelskönig Zeus oder Jupiter gruppirte, sie ihnen abnahm, die himmelstürmenden Titanen und Giganten bezwang und sie in den Abgrund der Erde begrub. Nachdem so die wilden Naturkräfte und die Gewalt der Elemente gebändigt waren, thronte Zeus auf dem Olympos, während Pluton das finstere Reich der Unterwelt (Hades, Tartaros, Orcus) beherrschte und Poseidon mit seinem Dreizack den Wogen des Meeres gebot. Daneben sind Wälder und Berge, Felder und Wiesen, Flüsse und Seen mit einer Unzahl göttlicher Wesen (Nymphen, Nereïden, Tritonen, die durch zauberischen Gesang ins Verderben lockenden Sirenen u. A.) belebt, die oft in die menschlichen Schicksale eingreifen; und ein Heroengeschlecht, das von Zeus seinen Ursprung herleitet, steht als verbindende Kette zwischen den Göttern und Menschen da, so wie wieder die Kluft zwischen dem sinnlichen Menschen und dem Thierreiche durch das niedere Göttergeschlecht der Satyrn und Faune, die menschliche und thierische Eigenschaften vereinigt besitzen, vermittelt ist. Die Beziehungen des Menschen zu dieser mit Freiheit und Schönheit begabten und in den vollendetsten Werken griechischer Kunst und Poesie dargestellten Götterwelt sind sehr mannichfaltig. Von der Geburt an steht dem Menschen durchs ganze Leben ein Dämon (Genius) zur Seite und wirkt auf seine Entschließungen und Handlungen ein, ohne jedoch die Freiheit seines Willens zu beschränken. Der häusliche Heerd ist der Sitz heiliger Haus- und Familiengötter (Laren, Penaten), die die menschliche Wohnung vor Unheil bewahren; und jedes wichtige Lebensereigniß steht unter der Obhut einer besonderen Gottheit. Durch Orakel und Weissagungen gestatten die Himmlischen dem Erdbewohner einen Blick in die Zukunft. Im Gegensatz zu der christlichen Anschauung, wonach das Erdenleben nur als Prüfungs- und Uebergangszeit zu einem höheren gilt, haben die lebensfrohen Griechen alle Freuden dem irdischen Dasein zugewiesen und das Schattenleben in der Unterwelt als eine trübselige Fortsetzung desselben vorgestellt. Doch glaubten sie an eine Vergeltung und an ein ewiges Leben und hielten an einer Verbindung der Todten mit den Lebendigen fest. Die Abgeschiedenen werden von dem Todtenführer Hermes vor die drei Richter der Unterwelt (Minos, Rhadamanthys, Aeakos) gebracht und nach deren Ausspruch entweder in den Aufenthaltsort der Gerechten (Elysion, glückselige Inseln) oder der Verdammung (Tartaros) gewiesen. Den Seelen oder Schatten (Manen) der Gestorbenen werden von den Hinterbliebenen auf den Gräbern mancherlei Todtenopfer dargebracht. Große Frevler (wie Tantalos, Tityos, Sisyphos) werden mit der qualvollen Fortsetzung derjenigen Lüste bestraft, denen sie im Leben übermäßig gefröhnt. Aus der Menge der griechischen Stämme und Völkerschaften, von denen alle ihre eigenen oft mit den übrigen verwandten, oft verschiedenen Nationalgottheiten besaßen, sind die große Zahl von Götterwesen und die mannichfachen Eigenschaften und Benennungen derselben zu erklären. — Die italischen Gottheiten haben mit den griechischen viele Aehnlichkeit, theils weil der menschliche Geist bei übernatürlichen Betrach-

tungen leicht auf verwandte Anschauungen kommt, theils weil schon in uralten Zeiten vielfacher Verkehr und Wechselberührung zwischen beiden Ländern obwaltete, theils weil später die Römer mit der dem Heidenthume eigenthümlichen Toleranz die fremden Götter den ihrigen beigesellten. In Italien hatten nicht nur die einzelnen Volksstämme und Völkerschaften ihre eigenen Gottheiten, sondern sogar die Geschlechter und Familien.

§. 9. Das theogonische Göttersystem der Griechen. Die Erde (**Gäa**) erzeugte aus sich den Himmel (**Urănos**) und das wüste, unfruchtbare Meer (**Pontos**). Aus ihrer Verbindung mit dem Uranos gingen die **Titanen** hervor, die theils in und auf der Erde walten, wie der Flußgott Okeanos und die von ihm herrührenden Wassergötter (Okeanidische Nymphen), die blitzschmiedenden Kyklopen und die hundertarmigen Naturgewalten (Briareus u. A.); theils dem Himmel und der Luftregion angehören, wie die verschiedenen Lichtwesen, Hyperīon (Urlicht), Theia (Tageshelle), **Helĭos** (Sonne); Selēne (Mond), Eos (Morgenröthe), die Winde (Zephyros; Boreas; Notos; Euros;) und der nächtliche Himmel mit seinen Sternen (Leto und Asterĭa); theils die Schicksale und Richtungen des Menschengeistes vorstellen, wie Iapĕtos und seine Söhne, der starksinnige Atlas, der den Himmel trägt, der übermüthige Menötios, der schlaue **Promētheus**, der den Göttern das Feuer stiehlt und den Menschen zuführt, dafür aber von Zeus an den Kaukasus geschmiedet wird, wo ihm ein Geier seine Leber zerfrißt, und der schwachsinnige Epimētheus, der die **Pandōra** mit ihrem Leidensgefäß bei sich aufnimmt, durch dessen Oeffnung alles Elend über die Welt kommt (in dieser Sage, so wie in dem Mythos von ihren Nachkommen **Deukalion** und Helle, den Stammeltern des Menschengeschlechts nach der Ogygischen Fluth, scheinen Reminiscenzen an den Sündenfall und die Sündfluth zu liegen); theils die freundlich oder feindlich in der Menschenwelt waltenden Kräfte darstellen, wie **Themis**, die ehrwürdige Leiterin gesetzlicher und sittlicher Ordnung, die Mnemosÿne (Erinnerung), die Mutter der neun Musen, und die geheimnißvolle, furchtbarheilige **Hekāte**, die Göttin der Nacht, des Schreckens und des Zaubers. **Kronos** ist der jüngste der Titanen; er entmannt seinen Vater Uranos und reißt die Herrschaft an sich. Aus den auf die Erde rinnenden Blutstropfen entstehen die **Erinyen** (Eumeniden, bei den Römern Furien), die furchtbaren in der Unterwelt hausenden Rachegeister, die mit Fackeln den Frevler verfolgen, und die **Giganten**, das mächtigste Riesengeschlecht. Aus dem Meerschaum entsteht alsdann die Göttin der Liebe (**Aphrodīte**, Anadyomēne), früher an Uranos haftend (Uranid), jetzt ein besonderes Wesen. — In Verbindung mit dem Meer (Pontos) erzeugt Gäa den Nereus, „das Meer in der freundlichen Erscheinung", von dem das zahlreiche Geschlecht der Seenymphen, Nereïden, seinen Ursprung herleitet, ferner die dem Meere inwohnenden großartigen und furchtbaren Erscheinungen (Thaumas, Phorkys, Keto). „Die Kinder von Thaumas sind Iris der Regenbogen, nach dem Grundsatze, daß das Licht aus dem Wasser die Nahrung zieht, und die Harpyien, wegraffende Wesen, Wirbelwinde, Wasserhosen, wie sie in Griechenland so häufig sind; Phorkys und Keto repräsentiren das Schreckliche und Grausenhafte des Meeres — beide verbinden sich in Liebe und bringen eine große Menge Fabelwesen hervor, die Gräen, die Gorgonen" (darunter Medusa, deren schlangenbehaartes Haupt alles Lebende in Stein verwandelt) u. a. m. Von Medusa's Sohn entstehen die Ungethüme Kerberos, Hydra, Chimära. — Auch die Nacht erzeugt aus ihrem dunkeln Schooße allerlei Wesen von geheimnißvoller Wirksamkeit und öfters von verderblicher Natur; den Schlaf mit seinen Träumen, den Tod und das Verhängniß (Ker) und vor Allen die drei **Mören** (bei den Römern **Parzen**), Klotho, die den menschlichen Lebensfaden beginnet, Lachĕsis, die ihn weiter spinnet und Atrŏpos, die Unabwendbare, die ihn zerschneidet. Später heißen die Mören Töchter des Zeus und der Themis, als gerechte Schick-

salsmächte. — Nun führt **Kronos** (bei den Römern **Saturnus**), der Repräsentant der Vorzeit mit dem erträumten Glück eines goldenen Zeitalters, die Herrschaft. Hauptsitz seines Cultus waren die Inseln des ägeischen Meeres und Kreta; der Mythos, daß er alle Kinder, die ihm seine Gattin Rheia (Kybĕle) gebar, verschlungen habe, scheint auf eine Verwandtschaft seines Cultus mit dem Molochdienst der syrischen und phönizischen Stämme zu deuten. Zeus, der jüngste seiner Söhne, wird durch die List der Mutter unter dem Beistande der lärmenden Kurēten und Korybanten gerettet und heimlich in Kreta auferzogen. Er beraubt den Vater der Herrschaft, nöthigt denselben, die älteren Kinder herauszugeben und begründet nach einem furchtbaren Kampfe mit den empörten Naturgewalten das Reich der olympischen Götter. Die Titanen und Giganten, die sich gegen das neue Götterregiment erheben und den Himmel zu stürmen versuchen, werden überwunden und mit Ausnahme der Themis, des Okeanos und des Hyperion in dem Tartaros begraben. Selbst das letzte Geschöpf der Gäa, Typhon, „der Repräsentant aller Schrecken der heißen Sommertage, der Wirbelwinde und Wasserhosen, ein Weh für den Himmel, der furchtbarste Feind der himmlischen Götter", muß besiegt der neuen Ordnung sich fügen.

§. 10. Die olympischen Götter. Im Reich der olympischen Götter ist **Zeus** (bei den Römern **Jupiter**) Herr und König. Er ist der Hauptgott der Hellenen, dessen Cultus sich von Thessalien aus, wo sich in Dodōna ein altehrwürdiges Zeus-Orakel befand, mit der Zeit über ganz Griechenland verbreitete. Seinem Wesen nach ist Zeus Naturgott, Lenker des Himmels und der obern Luftregion (Aether), durch deren Bewegung er Tage, Jahre und Jahreszeiten schafft, Winde erregt und Regen, Schnee und Sonnenschein sendet. Darum ist er auch Vater der Horen, die vermöge dieser Abstammung den Umschwung des Jahrs und den Wechsel der Jahreszeiten vorstellen, während sie als Töchter der Themis (Dike, Eunomĭa, Eirēne) den geordneten Zustand des Menschenlebens repräsentiren. Zeus ist Patriarch und wahrt die Rechte unter den Menschen; er ist Beschützer der Haus- und Familienrechte, der Freundschaft, des Gastrechts, des Völker- und Staatsrechts, der die Könige einsetzt, die Eide anhört und den Meineid bestraft, der das Besitzthum segnet und mehrt. Obwohl dem ewig waltenden Schicksale unterworfen und den unabänderlichen Naturgesetzen sich fügend, ist er doch Herrscher und Regierer der Welt und Quelle aller die Zukunft enthüllenden Weissagung. Zeus Gattin und Schwester ist die (vorzugsweise in Argos und auf Samos verehrte) „kuhäugige" **Hera** (bei den Römern **Juno**), die Erdgöttin in ihrer Vermählung mit dem Himmelsgotte. Als Schützerin und Vorsteherin der Ehen bestraft sie strenge jede Verletzung dieser heiligen Einrichtung und wird deshalb als eifersüchtige und zänkische Gefährtin ihres in viele Liebesverhältnisse verflochtenen Gemahls dargestellt. Sie verfolgt alle Geliebten des Zeus, namentlich ihre Priesterin Io, die sie zuerst durch den hundertäugigen Argos bewachen läßt und dann, als dieser von Hermes eingeschläfert und getödtet ward, in eine Kuh verwandelt und durch die Bremse über alle Länder jagt. Die Augen des Argos versetzte sie in den Schweif des Pfau, der ihr geweiht ist, wie der blitztragende Adler dem Zeus. Der Mythos von der Io bezieht sich auf Naturanschauungen. Io ist die Mondkuh. „Der Mond, mit welchem der Himmelsgott buhlt, gehört der Erde an, deshalb bestraft ihn Hera durch beständiges Umherirren als weiße Kuh in schwarzer Nacht. Die Io wird zur Kuh, weil man die Mondgöttin gehörnt darstellt. Der hundertäugige Argos ist aber der sternbesäete Himmel, welcher den Mond bewacht." — Hera's beide Töchter sind die jungfräuliche Hebe, die Trankspenderin im Olymp, ehe der schöne durch Zeus' Adler der Erde entführte Ganymēdes an ihre Stelle trat, und Eileithyia, die Beschützerin der Frauen in Kindesnöthen. — — Schutzgöttin von Athen, das ihr den Oelbaum verdankte, ist die jungfräuliche „eulenäugige" **Pallas Athene** (bei den Römern **Minerva**), die einst bewaffnet aus dem Haupte des Zeus entsprang, nachdem dieser die Okeanide

Metis (Geist, Vernunft) verschlungen hatte. Ihr zu Ehren wurden in Athen alle vier Jahre die großen und alle Jahre die kleinen Panathenäen, das athenische Hauptfest, gefeiert. Sie erscheint als Lichtgöttin, „die vom Himmel auf die Erde steigt und die Ideen von Reinheit, Strenge, Milde und Verderblichkeit in sich vereinigt.“ Sie ist die Erfinderin und Vorsteherin aller Künste und geistigen Beschäftigungen. Durch Erzeugung des Pflugs belebte sie den Ackerbau; sie ist Schützerin der Städte und der bürgerlichen Einrichtungen, daher ihr Bildniß als Burggöttin (Palladion) in den meisten griechischen Städten sich vorfand; sie ist Schöpferin der Kriegskunst und Kriegswissenschaft, weshalb sie mit Helm und Schild bewehrt erscheint. Dieser Schild (Aegis) trägt das alles Lebendige versteinernde Haupt der von dem Heroen Perseus getödteten Medusa. Auch ist sie Erfinderin der Heilkunst, der Flöte, des Webens und anderer Erzeugnisse des Verstandes und Scharfsinns. Enge mit ihr verbunden erscheint der aus dem Himmel auf die Insel Lemnos geschleuderte und darum lahmgewordene Sohn des Zeus und der Hera, **Hephästos** (bei den Römern **Vulcanus**), der Repräsentant des irdischen, den Menschen dienstbaren Feuers. Er ist der Erfinder der Metallarbeiten und dadurch Förderer der Civilisation und bedient sich des Aetna und anderer Vulcane als Werkstätte. Seine Gehülfen beim Schmieden und Arbeiten sind die riesenhaften Kyklopen, die Verfertiger der Blitze. — — Eines der bedeutungsvollsten Götterwesen ist der den dorischen Stämmen angehörende, ursprünglich aus dem thessalischen Tempe stammende **Apollon**. Eine spätere Sage nennt ihn und **Artĕmis** Zwillingskinder des Zeus und der Leto (Latona) und die Insel Delos als ihren Geburtsort. Apollon ist strahlender (**Phŏbos**) Lichtgott, der später mit dem Sonnengott Helĭos als ein und dasselbe Lichtwesen erscheint; „er ist ein heiliger Gott und bekämpft alles Düstere, Unreine, Schmutzige und die Finsterniß, überall Ordnung herstellend in der physischen und moralischen Welt.“ Er ist sühnend und reinigend und wird darum bei Pest und Mord angerufen. Mit Pfeil und Bogen bewehrt, als „Fernhintreffer“ tödtet er den Drachen Pytho und kommt dadurch in den Besitz des wichtigen Orakels zu Delphi, muß aber aus dem Olymp fliehen und zur Buße bei König Admēt Knechtsdienste verrichten. — In Bezug auf das Menschenleben ist Apollon der Unheilabwehrer, der Beschützer der Straßen und Hauspforten; als Päan ist er der schlagende und heilende Gott und Vater des Asklepios (Aesculapius), des Vorstehers der Arzneikunde. Als Gott der Künste, namentlich der Musik und Dichtkunst ist er Vorsteher der neun Musen (Musagĕtes), Klĭo (Geschichte), Kalliŏpe (Epos), Melpomĕne (Tragödie), Thalīa (Lustspiel), Erăto, Euterpe, Terpsichŏre, Polyhymnia (Gesang, Musik, Tanz), Urania (Sternkunde). Der Mythos, daß Apollon seinen Liebling Hyakinthos aus Versehen mit dem Diskos getödtet, gab im Peloponnes zu dem berühmten Trauerfest der Hyakinthien die Veranlassung. — Die Schwester des unvermählten Apollon ist die jungfräuliche **Artĕmis** (bei den Römern **Diana**) die Göttin des Mondes und wie der Bruder, musische und orakelgebende Gottheit. Sie ist Beschützerin des Wildes und Göttin der Jagd und als solche mit dem Bogen bewaffnet. In Tauris hatte sie einen alten mit barbarischen Menschenopfern verbundenen Cult, mit welchem das Haus der Atriden (Iphigenīa und Orestes) innig verflochten war; und in dem berühmten Dianentempel zu Ephesus wurde sie als säugende Nährmutter mit vielen Brüsten dargestellt. Die symbolische Bedeutung der Artemis ist mannichfaltig, geheimnißvoll und dunkel; auch als Geburtsgöttin erscheint sie. — Als sich Niŏbe in mütterlichem Stolze über Latona setzte, wurden ihre sämmtlichen Kinder, die Knaben von Apollon, die Mädchen von Artemis, getödtet (Niobiden), sie selbst in einen Stein verwandelt. — — **Poseidon** (bei den Römern **Neptunus**), eine uralte pelasgische Gottheit, die zuerst auf dem Isthmus verehrt und von da nach den benachbarten Landschaften, besonders nach Attika verpflanzt ward. In Athen, wo er unter

dem Namen Erechtheus oder Erichthonios verehrt wurde, stritt er sich mit Pallas Athene um die Herrschaft und gab dem Lande, wie jene den Oelbaum, so er das ihm fortan geheiligte Pferd. Er ist der mit dem Dreizack ausgerüstete Gebieter des Meers und heißt als solcher der Erderschütterer; die Meernymphe Amphitrīte ist seine Gattin; zugleich ist er auch Schöpfer des Pferdes und Rossebändiger und Vater des mit der Medusa erzeugten geflügelten Pegăsos, der mit seinem Hufe Quellen hervorbringt. — — **Ares** (**Mars**) und **Aphrodīte** (**Venus**) bedeuten Streit und Liebe. Sie wurden hauptsächlich in Theben verehrt, wo ihre Tochter Harmonĭa Stadtgöttin und Gemahlin des phönizischen Burggründers Kadmos war. Ares ist der wilde Gott des Kriegs und der Schlachten, der in Athen einen ihm geweihten Hügel (Areiopăgos) besaß; Aphrodite ist die Göttin der Schönheit und sinnlichen Liebe; ihr mit dem unsittlichen asiatischen Astartedienst vermischter Cultus war besonders auf Kypros (Cypern) und Knidos zu Hause. Nach spätern Dichtersagen ist ihr Sohn und Gefährte der kleine Liebesgott Eros (Amor, Cupīdo), als dessen Geliebte die Psyche (Seele) dargestellt wird; zu ihrem Gefolge gehören die lieblichen Charĭten (Grazien) und die Horen. — Außer den genannten werden den olympischen Göttern, deren Zahl nach spätern Mythen zwölf betrug, noch beigezählt Demeter, Hermes und die Vorsteherin des häuslichen Heerdes, Hestia (Vesta).

§. 11. Die chthonischen Götter. Die Mythen von **Demēter** (**Ceres**) der Erdmutter gehören zu den tiefsinnigsten und geheimnißvollsten. Demeter, die heilige, ehrwürdige Tochter des Kronos, repräsentirt die schaffende und zeugende Natur, die sich im Wachsthum und Absterben der Pflanzenwelt kund gibt, die das Getreide hervorbringt und die Erde fruchtbar macht; sie ist die Schöpferin des Ackerbaues und als solche Mutter des Triptolĕmos, der den Menschen die Gesetze des Ackerbaus brachte, und des darauf beruhenden Reichthums (Plutos); auch empfängt sie die Seelen der Verstorbenen in ihren Schooß und wird dadurch Todtengöttin. Ihr Cultus war besonders in Thessalien, Attika (Eleusis) und Sicilien zu Hause. Auf Sicilien wurde die Tochter **Kore** oder **Persephŏne** (Proserpina) von Hades geraubt und nach der Unterwelt entführt, worauf Demeter lange kummervoll umherirrte, um sie zu suchen, während welcher Zeit die Erde unfruchtbar blieb. Endlich erlangte sie von Zeus die Zusage, daß Persephone durch Hermes zurückgebracht werden dürfe, wenn sie noch nichts in der Unterwelt genossen habe; allein sie hatte mittlerweile von einem Granatapfel gegessen, weshalb Demeter einwilligen mußte, daß ihre Tochter die Gattin des Hades würde und einen Theil des Jahres in der Unterwelt, den übrigen auf der Erde zubrächte, eine Andeutung des während der Wintermonate im Schooße der Erde verborgenen Saatkorns. Der Demeter galten die zahlreichen Saat- und Erntefeste, besonders die Thesmophorien, die kleinen und großen Eleusinien und die Anthesterien in Attika. — — **Hades** (**Pluto**), Beherrscher der Unterwelt (Orcus) und des Todtenreichs, das durch mehre Flüsse (Styx, Acheron, den Vergessenheit schaffenden Lethe u. a.) von der Welt der Lebendigen geschieden ist. Sein mit Todtenorakeln und Todtenopfern verbundener Cultus war besonders in Epirus, am lakedämonischen Vorgebirge Tänăron und in Elis zu Hause. Er heißt auch Reichthumspender (Pluton), weil alle Schätze im Schooße der Erde verborgen sind. Die in Elysion (Aufenthaltsort der Gerechten) und in Tartaros (Wohnung der Verdammten) getrennte Unterwelt wird durch den dreiköpfigen Hund Kerbĕros bewacht. Charon, der Fährmann, führt die Schatten der Abgeschiedenen, denen eine Bestattung zu Theil geworden, in seinem Kahne über den Fluß, die des Begräbnisses Untheilhaftigen dagegen müssen an dem Ufer unstät umherschweifen. — **Hermes** (bei den Römern **Mercur**) ist eine alte pelasgische mit dem Ackerbau und dem Hirtenleben innig verbundene Gottheit. „Nach uralter pelasgischer Sitte verehrte man den Gott durch Steinhaufen (Hermaea) an

Kreuzwegen, und diese waren dadurch entstanden, daß man die Steine vom Acker wegwarf. An die Stelle dieser dem Hermes heiligen Steinhaufen trat frühe ein viereckiger Stein, und nun wurde es Sitte, den Gott unter der Darstellung solcher Steine zu verehren. Erst später setzte man einen Kopf darauf." Darum ist er Sohn des Zeus und der als Maia bezeichneten Erdmutter. Darum steht er mit Hades und Persephone in Verbindung und führt als Psychopompos die Seelen der Verstorbenen der Unterwelt zu. Dabei ist er Herold und Botschafter der Götter und trägt als solcher das Symbol der Unverletzbarkeit, den aus heiligem Holze gearbeiteten und mit Wolle umwundenen Heroldstab (Caducĕus) und Fittige an den Fersen. Da zu diesem Berufe Klugheit erforderlich ist, so gilt Hermes auch als Gott der Schlauheit und List und aller Geschäfte, wobei diese dienlich sind, der Kaufmannschaft, der Dieberei und dergleichen. Alles was Gewinn bringt, namentlich Handel und Verkehr, und selbst Meineid und Betrug, stehen unter seinem Schutze. Er ist Erfinder der Hirtenpfeife (Syrinx) und der später an Apollon überlassenen Lyra so wie der Buchstaben und ist der Gott der zum Verkehr nothwendigen Sprachen und deren Deutung (Hermeneutik). Als segenspendender Hirtengott wurde er besonders auf Bergen verehrt. — **Dionysos (Bakchos)**, mit dem altitalischen Liber verwandt, eine uralte pelasgische Naturgottheit von tiefsinniger, mystischer Bedeutung, daher er auch nebst der Demeter Hauptgegenstand der Verehrung in den Mysterien war. Sein Cultus wurzelt in Böotien, wo die Thebanerin Semĕle, die von dem im Feuerglanz erscheinenden Zeus verzehrt wird, als seine Mutter erscheint. Dionysos wird von Zeus dem brennenden Mutterleib entrissen, in des Vaters Hüfte gereift und von Nymphen großgezogen. Der Dionysosdienst verbreitete sich nach Unteritalien (Tarent), nach den Inseln des ägeischen Meers (Lesbos, Naxos, wo sich der Gott mit Ariadne vermählt,) nach Asien u. a. O., welche Verbreitung durch den in der Kunst vielbenutzten Mythos von seinem in Begleitung von Nymphen, Satyren und dem trunkenen Silenos unternommenen Zuge nach Indien angedeutet scheint. Unter ihm dachte man sich zunächst die Naturkraft, die den Weinstock zur Reife bringt und der Traube die berauschende Kraft verleiht; allgemeiner gefaßt ist er „der Gott des Winters, mit dem was voraus geht und folgt, ein Bild der absterbenden und wiederauflebenden Natur," oder der Repräsentant der Naturfülle, die sich im Weine kund gibt. Der Dionysosdienst gab zu vielen wilden und lärmenden Festen (Bacchanalien) Veranlassung; so in Attika die kleinen (ländlichen) und großen Dionysien; die Lenäen; die Anthesterien; um Delphi wurden im Winter die Triaterika gefeiert, wobei die Weiber sich sammelten und gleich Rasenden (Maenaden, Bacchantinnen) auf dem Parnassos umherschwärmten; und die zahlreichen Frühlings- und Herbstfeste fanden größtentheils ihm zu Ehren statt. Die bei den Festen der Weinlese üblichen ländlichen Aufzüge und Mummereien gaben den dramatischen Spielen, Tragödien und Komödien ihre Entstehung. — Auch die auf den Inseln Lemnos, Imbros und Samothräke verehrten pelasgischen Kabiren gehören dem Kreise der chthonischen, die Erzeugungskraft der Natur symbolisch andeutenden Gottheiten an. — Auf Kreta, Rhodos u. a. Inseln wurden die Daktylen und Telchinen als Erfinder von Kunstwerken, besonders in Metallarbeiten verehrt und als Zauberer dargestellt.

§. 12. Die Heroenwelt. Abgeschiedene Helden der Vorzeit, Stammhäupter, Städtegründer, Colonienführer erlangten bei den Griechen göttliche Verehrung. Sie bilden eine abgeschiedene Welt für sich, die jedoch mit den Göttern in innigster Verbindung steht. Jeder Stamm, jede Stadt, ja jedes bedeutende Geschlecht hatte seinen eigenen Heros, dem Feste gefeiert und Opfer dargebracht wurden. — Der verbreitetste und sagenreichste Heroencult ist der des Alkiden **Heräkles (Hercŭles)**, der, ursprünglich in Aegypten und Phönizien heimisch, sich allmählich über alle griechische Länder verbreitete und sogar nach Spanien und zu den celto-germanischen Völkern ge-

langte. Während er aber im Orient als Sinnbild der Sonne, als Alles bewältigender Naturgott auftritt, nimmt er in Griechenland eine vermenschlichte Heroengestalt an und erscheint als „Symbol der höchsten menschlichen Heldenkraft, die durch ein unermüdliches Kämpfen und Ringen den Widerstand, der ihr durch ein göttliches Geschick überall entgegentritt, damit sie sich daran erprobe, überwindet, aller Widersacher und Naturschrecken Meister, und nach Abbüßung der menschlichen Schwächen den Göttern gleich wird. Er stellt die Menschheit dar, die sich vermöge ihrer halbgöttlichen Abstammung trotz aller Ungunst feindlicher Gewalten zum Olymp emporzuschwingen vermag." Er ist Sohn des Zeus und der Thebanerin Alkmēne und Stammhaupt der dorischen, thessalischen und makedonischen Königsgeschlechter. Durch den Neid der Hera zum Dienst des argivischen Fürsten Eurystheus verdammt, vollbringt Hercules in dessen Auftrag die zwölf Arbeiten, indem er den Peloponnes und andere Länder von Ungeheuern und Raubthieren befreit, die Ställe des Königs Augīas in Elis reinigt, mit Hülfe des Atlas, für den er das Himmelsgewölbe auf einige Zeit trägt, die goldenen Aepfel aus den Gärten der Hesperiden in Nordafrika holt, dann über die Säulen des Hercules nach Spanien setzt, dort dem dreigestaltigen König Geryon die Rinder entführt und hierauf über Gallien, Italien und Sicilien zurückkehrt. Aus Asien holt er den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte, in Aegypten erschlägt er den grausamen König Busīris, und aus der Unterwelt trägt er den gefesselten Kerberos weg. Aber auch er versinkt auf einige Zeit in Schlaffheit und verrichtet bei der lydischen Königin Omphăle weibliche Dienste; er erhebt sich jedoch wieder zu männlicher Kraft, unternimmt noch mancherlei Züge und Abenteuer und gibt sich endlich, als ihn das vergiftete Gewand, das ihm seine getäuschte Gattin Deïanīra gereicht, dem unvermeidlichen Untergange zuführte, selbst den Flammentod auf dem Berge Oeta, worauf er in den Olymp erhoben und mit Hebe, der Göttin der Jugend, vermählt ward. — Im Peloponnes entstand der Mythos von dem fluchbeladenen Geschlechte des Lydiers oder Phrygiers Tantălos, dessen Sohn **Pelops** durch Trug und List sich die Tochter und das Reich des Königs von Elis verschafft. Seine Söhne sind **Atreus** und Thyestes, die Blutschande, Kinder- und Verwandtenmord begehen und den dadurch vermehrten Fluch auf ihre Nachkommen vererben, bis endlich **Agamemnons** Sohn, der mit Pylădes innig befreundete **Orestes**, der Mörder seiner Mutter Klytämnestra und ihres Buhlen Aegisthos, durch Rückführung seiner Schwester **Iphigenīa** von Tauris, wo sie Priesterin eines barbarischen Artemis-Cultus gewesen, von den Erinyen befreit wird und das Geschlecht sühnt. —

Geschlecht der Atriden.

Pelops
Atreus — Thyestes
Klytämnestra ‿ Agamemnon. Menelaos ‿ Helena. — Aegisthos.
Iphigenia. Elektra. Orestes ‿ Hermione.
Tisamenos.

In Lakedämon wurden die Tyndariden, das Zwillingspaar **Kastor** und **Polydeukes (Pollux)**, die Brüder der Helĕna, als Heroen verehrt. Mit ihnen wurden die chthonischen Gottheiten der **Dioskuren** in Verbindung gebracht, leuchtende Sterne, die als Schützer der Seefahrer und Schiffer galten, weil man glaubte, daß ihr Aufgang die Stürme zum Schweigen bringe. — — Stammheros von Theben ist der Phönizier **Kadmos**, der seine von Zeus entführte Schwester Europa suchte und, von einer Kuh geleitet, nach Böotien kam. Aus seinem Geschlechte stammt Laïos, der aus Furcht vor einem Orakelspruche seinen mit der Jokaste erzeugten Sohn **Oedipus** in eine Bergschlucht aus-

setzen ließ, dadurch aber bewirkte, daß der gerettete und in Korinth erzogene Sohn den Vater unbewußt erschlug, durch Lösung eines Räthsels das thebanische Land von einem verderblichen Ungeheuer, Sphinx, befreite und zum Dank dafür mit der Hand der verwittweten Königin, seiner eigenen Mutter, belohnt ward. Als in der Folge das Land von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde und durch einen alten Priester die schrecklichen Begebenheiten zu Tage kamen, gab sich Jokaste selbst den Tod, Oedipus verließ als geblendeter Greis die Heimath und fand den Tod in dem attischen Kolōnos; seine Söhne **Eteŏkles** und **Polynikes** tödteten sich gegenseitig im Kampfe und seine Tochter **Antigŏne** wurde von dem thebanischen Beherrscher Kreon dem Tode geweiht, weil sie gegen das Verbot den Leichnam ihres Bruders bestattet.

Laïos verm. mit }
| } Jokaste.
Oedipus verm. mit }
Eteokles. Polynikes. Antigone.
|
Laodămas.

Auch das Brüderpaar, der gesangreiche Gemahl der Niobe, Amphion und der tapfere, keulenbewehrte Zethos gehören Theben an. Um ihre von der Dirke mißhandelte Mutter zu rächen, banden sie die letztere an den Schweif eines Stiers und schleiften sie zu Tode (farnesischer Stier). In Böotien und Attika heimisch ist die Sage von Tereus, dem uralten König der mythenreichen um den See Kopaïs seßhaften Thraker, und seiner Schwester und Schwägerin Prokne und Philomēle, die nach Tödtung von Tereus Sohn in eine Schwalbe und eine Nachtigall verwandelt wurden. — — In dem roßreichen **Thessalien** wurzelt die Sage von den in einen vierfüßigen Pferdeleib endigenden Kentauren (Stiertödtern), die mit den Lapithen große, in der Kunst vielfach benutzte Kämpfe führten. Der gerechteste unter den wilden Kentauren war der kräuterkundige Chiron, der Lehrer des Asklepios und Achilleus. — In **Athen** war **Theseus** der Nationalheros. Er galt als der Gründer der Stadt, indem er die zerstreuten Bewohner zu einem Gemeinwesen vereinigte. Er ist der Sohn des athenienſischen Königs Aegeus, aber in Korinth erzogen; reinigt bei der Rückkehr in die Heimath den Isthmos von wilden Räubern (Prokrustes u. A.) und befreit dann die Athener von dem harten Tribut von sieben Knaben und sieben Mädchen, die sie dem kretischen Minotauros alle neun Jahre darbringen mußten, indem er das Ungeheuer tödtet und mit Hülfe des von Ariadne überkommenen Fadens den Ausweg aus dem Labyrinthe wieder findet. Theseus hängt innig mit dem Culte des Poseidon zusammen, zu dessen Ehren er die isthmischen Spiele einsetzt; auch in der Liebesgeschichte seiner zweiten Gemahlin Phädra mit seinem Sohne Hippolўtos bewirkt Poseidon den tragischen Ausgang. — Die Theseussage hat viele Verwandtschaft mit dem Mythos von Herakles; wie dieser steigt auch er in die Unterwelt hinab. —

§. 13. Die italischen Göttersysteme. Die alten Bewohner Italiens waren theils Stammverwandte der griechischen Pelasger, mit denen daher ihre religiösen Anschauungen, wie ihre Baudenkmale (Schatzkammern, Thesauren u. A.) große Aehnlichkeit haben, theils eingeborene Stämme, wie die Sabeller und Osker, theils später eingewanderte Völkerschaften, wie im Norden die Gallier, im Süden und Osten die Hellenen (mehr §. 136). Tyrrhenische Pelasger bildeten den Kern der **Etrusker**, deren religiöse und priesterliche Einrichtungen, so wie ihre Kunstwerke, ihre Geheimlehren und Wahrsagergebräuche in der Folge auf die Römer übergingen. Von den altitalischen Völkerschaften, die einen eigenthümlichen Religionscultus besaßen, kommen hauptsächlich die **Sabiner** und **Latiner** in Betracht. — 1. Der republikanische Föderativstaat der Etrusker, bestehend aus zwölf von einer hierarchischen Aristo-

kratie geleiteten städtischen Gemeinwesen, deren Mitte Tarquinii bildete, führt seine religiösen Einrichtungen auf einen der Erde entstiegenen Dämon, Tages, zurück. (Die tagetischen Bücher in tuscischem Versmaße, enthaltend die Wissenschaft der Blitze, Regeln der Städtegründung und Prophezeihungen allgemeinen Inhalts, waren die Quelle der verschiedenen etruskischen und römischen Wahrsagerbücher.) Die etruskische Götterlehre ist der griechischen sehr ähnlich. Tina entspricht dem Zeus, wie Kupra (Quiritis, Curitis, Lanzengöttin) der Hera auch im äußern Cultus; Menerfa (Minerva) war, wie Pallas Athene, Erfinderin der Flöte und der Kriegstrompete; Vertumnus, der vielgestaltete, mit dem Dionysos verwandte Hauptgott der Etrusker repräsentirt den Wechsel der Jahreszeiten (Fest der Vertumnalien im Oct.) und die Fülle und Mannichfaltigkeit der Jahreserscheinungen. Die Nortia von Volsinii, die der Fortuna von Antium entspricht und später als Göttin der Zeit galt; die Mater Matuta von Cäre die Mutter des jungen Tags und Geburtsgöttin; Summanus, der blitzbewehrte Herr des nächtlichen Himmels, der im Circus Max. in Rom einen Tempel hatte; Voltumna, die Göttin des Bundestempels der zwölf Staaten in Volsinii; Silvanus, der in den Tannenwäldern von Cäre verehrte Waldgott u. a. m. waren angesehene Gottheiten der Etrusker, bei denen auch der später mit schändlichen Bacchanalien und Orgien verbundene Bacchusdienst heimisch war. Die etruskischen Götter zerfallen in zwei Ordnungen, in die zwölf obern oder verhüllten Gottheiten, dunkle, geheimnißvoll wirkende Gewalten, die nur bei wichtigen Naturbewegungen wirksam sind, und die untere Ordnung der zwölf Consentes, die Beherrscher der gegenwärtigen Weltordnung, unter welche die zwölf Monate des Jahres getheilt waren. Auch die Götterklasse der Penaten, der Segen, Nahrung und Gedeihen schaffenden und die Habe mehrenden Hausgötter, so wie der Laren, der Schützer und Vorsteher gewisser Districte und Orte, worunter man sich größtentheils Seelen der Verstorbenen dachte, gehört, wie der Glaube an einen dem Menschen bei der Geburt zugetheilten Genius den Etruskern an. Die Darstellung der Unterwelt, wo die Seelen der Abgeschiedenen (Manen) sich befinden, und Mantus und Mania das Regiment führen, stimmt ganz mit griechischer Vorstellungsweise überein; sie ist bald eine Quelle des Segens, bald eine Welt des Schreckens, der Aufenthaltsort der Furien. Menschenopfer, namentlich von Sclaven und Kriegsgefangenen, waren bei den Etruskern nicht selten. — Von den Etruskern, die als abergläubische Verehrer religiöser Gebräuche galten, nahm auch das später nach Rom verpflanzte Weissagungswesen seine Entstehung. Die Weissagungen waren theils Augurien, theils Fulgurien, theils Auspicien und ihre Bedeutung sehr groß, weil in Rom und in ganz Italien keine Unternehmung von Wichtigkeit ohne Befragung der Götter und Beachtung der Zeichen vorgenommen ward. Augurien fanden statt, wenn man die Zukunft aus dem Fluge oder Geschrei gewisser Vögel erforschte (zu welchem Ende der Wahrsager [Augur] einen freien Standpunkt [templum] wählte, und mit einem Krummstab [lituus] die Himmelsgegenden bezeichnete, von woher der Vogelflug glücklich oder unheilvoll war), oder wenn man den Ausgang einer Unternehmung aus dem Fraße heiliger Hühner zu errathen suchte, eine Deutungskunst, die nicht blos Priester, sondern auch alle Patrizier, die zu Ehrenämtern gelangen wollten, verstehen mußten. — Die Fulguratoren beobachteten die Blitze, theils um sie zu sühnen, theils um sie über die Zukunft und den Rathschluß der Götter zu befragen; vom Blitze getroffene Orte galten für heilig und wurden eingefaßt. Weissagung (Divination) aus den Eingeweiden (Herz, Leber u. dergl.) von Opferthieren (Auspicien) wurde von den Haruspices vollbracht. — II. Von den Göttern der **Latiner** stimmen einige mit griechischen Vorstellungen überein, andere sind eigenthümlich. Zu jenen gehört Tellus (die Erde), **Saturnus** (Saatengott) und seine Gattin **Ops** (Reichthum), die mit Kronos und Rhea Aehnlichkeit haben, und das vorzeitliche auf dem Ackerbau beruhende Glück andeuten; der mit vielen Eigenschaften und

Beinamen geschmückte **Jupiter** (J. feretrius; Diespater, Dijovis u. a.) nebst seiner Gemahlin Juno, die als Lichtspender und Gottheiten der Tageshelle erscheinen und den gezeitigten Menschen ans Tageslicht fördern (Juno Lucina). Zu den letztern gehört der mit doppeltem Angesicht dargestellte **Janus**, der Thürengott, dessen Tempel in Rom so lange geöffnet blieb, als die Stadt irgend einen Krieg führte. Mit Janus (Dianus) verbunden ist die allen Latinern gemeinsame Diana. Faunus und Fauna sind weissagende Waldgötter; verwandt damit war Lupercus, der am Fuße des Palatinus in Rom einen uralten Tempel und ein berühmtes Fest, die Lupercalien hatte; Picus und Pilumnus, tusculanische Götter, die mit Ackerbau und Feldfrüchten in Bezug stehen; (der wahrsagende Picus (Specht) galt als Rossebändiger, Jäger und Krieger für gleichbedeutend mit dem sabinischen Mars). Eine uralte latinische, auch den Sabinern heilige und in Rom bis zu Ende des 4. Jahrhunderts vorzugsweise verehrte Gottheit war **Vesta** (Hestia), die Göttin des Heerdes und der Ansässigkeit. In ihrem reichen Tempel auf dem römischen Forum wurde ein immerwährendes Feuer von jungfräulichen Priesterinnen (**Vestalinnen**), die in hohem Ansehen standen und mit vielen Vorrechten begabt waren, unterhalten. Große Verehrung genoß auch die **Fortuna**, die Schicksalsgöttin in Präneste und Antium, die ihre Orakel durch Loose ertheilte. Ferentina war die Bundesgöttin der Latiner, wie die von den Sabinern überkommene Feronia, in deren Hain die Bundesversammlungen stattfanden. Da die Latiner ein ackerbauendes Volk waren, so gab es bei ihnen eine große Zahl agrarischer Götter, die sich auf Saat, Fruchtbarkeit und Jahressegen bezogen, wie Anna Perenna, Venus u. a. m. III. **Sabiner**. Stammgott der Sabiner war der weissagende Sancus, Vater des Sabus. Ihre Bundesgöttin **Feronia** war eine Erdgottheit, der man Blumen und Erstlinge der Ernte darbrachte; ihr mit dem chthonischen Gotte Diespater gemeinschaftliches Hauptfest fand auf dem Sorakte statt. Als ein kriegerischer Volksstamm verehrten die Sabiner hauptsächlich zwei Kriegsgötter, **Mars** und den mit ihm verwandten **Quirinus**. Der altitalische Mars hat eine tiefere Beziehung zu Staat und Leben als der griechische Gott des Kriegsgetümmels. Man verehrte ihn anfangs unter dem Bilde der Schutz- und Trutzwaffen, des Schildes und der Lanze, wie man aus der römischen Sage von dem vom Himmel gefallenen und als Reichspalladium verehrten Wunderschilde, dem man noch eilf andere beifügte, (Ancilien) ersieht. Dem Marscultus gehört der dem sabellischen Stamme eigenthümliche für Colonisation wichtige heilige Frühling (ver sacrum) an, eine Sitte, wornach alle in einem gewissen Jahre gebornen Menschen und Thiere den Göttern geweiht waren, worauf jene im 20. Jahre auswanderten und neue Ansiedelungen gründeten, diese sogleich geopfert wurden. Auf diese Weise sind die Picener, die der heilige Vogel des Gottes, Picus (Specht), führte und die Hirpiner, die einem andern dem Mars geweihten Thiere, dem Wolf, folgten, entstanden. Quirinus war eine uralte sabinische Speer- oder Kriegsgottheit, die nach Rom verpflanzt und hier mit Romulus, dem Gründer der Stadt, verbunden wurde. Auch Sol (Sonne) und Luna (Mond) waren altsabinische Götterwesen. —— Da die Bevölkerung Roms aus Latinern, Sabinern und Etruskern bestand, so sind auch alle diesen angehörenden Götter und Religionsinstitute nach dieser Stadt gekommen. An der Spitze des römischen Religionswesens standen die Pontifices als Wächter der Staatsreligion und der Pontifex Maximus als höchste kirchliche Autorität. Die heiligen Gebräuche wurden von Priestern (Flamines) vollzogen, von denen jeder der bedeutenden Götter und Tempel einen oder mehre besaß, worunter jedoch der auf dem Palatinus wohnende Flamen Dialis das größte Ansehen hatte. Dem Dienste des Mars stand das Priestercollegium der Salier vor; die Arvalischen Brüder dienten dem Janus, dem Jupiter und der Juno. In späterer Zeit, als die Philosophie in Rom aufkam, bildete man eine große Zahl von Begriffsgottheiten aus, denen pantheistische Ideen zu Grunde lagen, so daß dieselben nur als allegorische Begriffsbestimmungen gelten können, so Victoria, Concordia,

Roma, Fides, Quies, Febris, Mephitis u. a. m. Die spätern Berührungen mit den Griechen vermehrten noch die Zahl der römischen Gottheiten; auch der Cultus der weissagenden Sibyllen, besonders der von Kumä, und ihre Orakelsprüche, die sibyllinischen Bücher, scheinen aus Großgriechenland zu stammen. —

§. 14. Die heidnischen Religionssysteme des Orients. 1. Inder. Die Religion der Inder ist das Emanationssystem, wornach die ganze sichtbare und unsichtbare Welt aus der Gottheit hervorgeht und nach großen Zwischenräumen wieder in dieselbe zurückkehrt. Mittelpunkt ihrer Religion ist die Lehre von der Seelenwanderung (Metempsychose). Nach dieser Lehre ist die menschliche Seele nur zur Strafe, die sie in einem frühern Dasein (präexistirend) verschuldet, dem irdischen Körper zugesellt und ihr Streben und Ziel Wiedervereinigung mit der göttlichen Weltseele. Darum betrachtet der Inder das Leben auf Erden für eine Straf- und Prüfungszeit, die man nur durch einen heiligen Wandel, durch Gebet und Opfer, durch Büßungen und Reinigungen, oder „durch ein beschauliches, ascetisches Leben, das sich im Contempliren der Gottheit gefällt und von den Ansteckungen der befleckten Welt rein zu erhalten sucht," verkürzen könne. Verabsäumt der Mensch dies und sinkt durch Entfernung von der Gottheit immer tiefer ins Böse, so geht seine Seele „wenn sie das abgenutzte Gewand ihres Leibes" ausgezogen hat, nach dem Urtheile der Todtenrichter, wieder in einen andern oft niedrigeren (Thier-)Körper und muß die Wanderung von Neuem beginnen, indeß die Seele des Weisen, Helden oder Büßers ihren Gang nach Oben durch leuchtende Gestirne antritt und endlich mit dem geistigen Urwesen, von dem sie ausgegangen, wieder vereinigt wird. Nach der brahmanischen Lehre hat das unter drei Hauptgestalten (Trimurti), als Schöpfer (Brahman), Erhalter (Wischnu) und Zerstörer (Siwa) erscheinende göttliche Urwesen (Brahma) der Welt im Anfang eine bestimmte Ordnung gesetzt, nach welcher sie von selbst ihren Gang geht. Aber von Zeit zu Zeit geräth sie in Stocken und muß dann durch den verkörperten Wischnu als Krischna wieder hergestellt werden. Für die achte Verkörperung (Incarnation) Wischnus gab sich Buddha aus, der Gründer des weitverbreiteten, Tugend und Menschenliebe lehrenden rationalistischen Buddhaismus.

Im Anfang war nach den heiligen Sagen der Inder **Brahma** (Parabrahma) das unerschaffne Urgroße, in dem Alles seinen letzten Grund und Bestand hat und von dem die ganze Natur durchdrungen ist. Brahma selbst ist undarstellbar; „die Sonne ist der vollkommenste Abdruck dieses erhabenen Wesens, die Andeutung seiner persönlichen Sichtbarwerdung in der Natur" und darum Hauptgegenstand der Verehrung. „Faßte man sie als Frühlingssonne so hieß sie **Brahman** d. i. der Leuchtende; faßte man sie (in der Sommersonne) als befruchtende Kraft auf, so wurde sie Wischnu d. i. der Durchbringer genannt; faßte man sie aber als zerstörende Feuer-)Kraft, so nannte man sie **Siwa** d. i. der, durch Wachsthum sich entfaltende, Gott der Fortpflanzung." Aus diesen drei Auffassungen des göttlichen Urwesens gingen die drei Hauptreligionsparteien Indiens hervor; die Bekenner des Brahman, des weltschöpferischen, allmächtigen und ewigen Lichtgottes, dessen Gattin Sarasvati, die Göttin der Weisheit und Rede, als Urvernunft bei der Schöpfung zugegen war; die Anhänger des als Wasser verehrten Wischnu, des bald als ruhend bald als thätig gedachten Welterhalters, der in zehn Incarnationen (menschlichen Verkörperungen auf Erden erscheint, und die Anbeter des unter dem Bilde des Feuers dargestellten großen Gottes (Mahadeva) Siwa oder Zerstörers, als dessen Gattin die schreckliche Kali,

das Symbol der zerstörenden Zeit erscheint. Außer dieser dreigestaltigen Urgottheit kommen noch acht Untergötter als Welthüter vor, worunter Indra, der Gott des Himmels, der oberste ist. Die Götter thronen in ewiger Kraft und Herrlichkeit auf den höchsten Gipfeln des Himâlaya in paradiesischen Gärten und Palästen. — Nach **Buddha's** religionsphilosophischer Lehre entstand aus dem Leeren d. i. dem Alles aus sich gebährenden und wieder in sich aufnehmenden ewigen Raume die dreifache Welt, die gestaltlose ätherische; die geistige Gestaltenwelt, und die materielle. Diese letztere von der Materie zu erlösen und die Menschheit zur Erkenntniß des durch die Vernunft (Meditation) erfaßbaren höchsten Wesens und zur Tugend, wodurch man sich demselben nähert, zu führen, ist Zweck der Erscheinung (Incarnation) Buddha's. Darum wird, obwohl die Welt unter der Waltung eines starren Schicksals (Fatum) steht, die Freiheit des Menschen nicht aufgehoben, vielmehr dieser nach seinen Werken gerichtet. —

Gegen die obige Auffassung der indischen Religion wurden dem Verfasser von namhafter Seite Ausstellungen gemacht, die wir, ohne den frühern Text zu ändern, zur Ergänzung oder Verbesserung hier einschalten: „Die drei höchsten Götter, Brahma, Vischnu, Siva sind erst von spätern Philosophen in ein gewisses Verhältniß zu einander gebracht worden. Ursprünglich sind sie drei Grundwesen, die in verschiedenen Gegenden Indiens und von verschiedenen Stämmen als höchste Götter verehrt wurden. Auch später hielten sich die Sekten an den einen oder andern als den höchsten. — Brahman (das Neutrum, im Nominativ bráhmä) bedeutet nicht: der Leuchtende, sondern wörtlich: das Große, daher das schlechthin große, erhabene Wesen, in welchem ursprünglich Alles ist und zu dem Alles zurückkehrt. Es ist die ewig in sich vollendete Einheit der Welt und aller Wesen, die als reine Einheit nicht personificirt und nicht durch menschliche Begriffe bezeichnet werden kann. Schon in den Vedas erscheint dieß absolute göttliche Sein als innerer, ewiger Lichtquell und ganz unabhängig von der Sonne. — Aus dieser abstrakten Einheit, aus dem Neutrum Brahmä, das als solches immer die Substanz von Allem bildet, trat ein zweites, konkretes Wesen heraus, ein treues Abbild des Urwesens, das Maskulin Brahman (im Nominativ Brahmâ). Dieß ist der ewige Logos, die Urvernunft. welche die wirkliche Welt und das Menschengeschlecht geschaffen hat. Er hat die heiligen Bücher, die Vedas, die Gesetze des Manu u. s. w. den Menschen mitgetheilt. Dieser männliche Brahmâ wird allein im Kultus verehrt, nicht aber jenes abstrakte Urwesen, das als reine Einheit kein darstellbares Objekt sein kann. — Vischnu ist ebenfalls eine persönliche Offenbarung jenes Urgeistes; der Name aber bedeutet nicht der „Durchdringer“ (v. viç) sondern der Beschützer, Erhalter (von der Wurzel vi und der Bildungssilbe snu, die wegen des Vokals in schnu übergeht). In dieser appellativen Bedeutung kommt der Name noch vor. — Er ist Erhalter, Erlöser und ewige Herstellung der sittlichen Weltordnung, indem er zum Heil der Menschheit mehrmals selbst Mensch wird und das Böse bekämpft. — Den Verehrern des Vischnu galt er zugleich als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, d. i. Auflöser der alten und Hersteller einer neuen Ordnung. (Dieß letztere besonders wegen seiner Kämpfe bei seinen Verkörperungen.) Vischnu ist nicht eigentlich als Wasser (oder Luft) verehrt worden; es stellt ihn gewissermaßen nur vor. Das Wasser wird dann als Princip und als Grundkraft alles Wirklichen angeschaut. Der Kult dieses Gottes entstand in Bengalen und den Niederungen des Ganges, wo alle Fruchtbarkeit und aller Segen durch die Ueberschwemmungen des Stromes (wie in Aegypten) bedingt ist. Fast die ganze indische Literatur gehört den Vischnuiten an. Sie sind mild, verletzen und tödten kein Thier, nicht einmal eine Laus! Der Buddhaismus ging aus dieser Sekte hervor. — Der Kultus des dritten Gottes, Siva, entstand in den gebirgigen Nordländern Indiens und hat sich von da aus über das ganze Land verbreitet. Er hat ursprünglich seinen Sitz auf Bergen, besonders auf dem Himâlaja, und ist ein Berggott. Er heißt daher auch der Herr der Berge, und seine Gemahlin, Pârvati, die Berggeborene. Zur Erscheinung kommt dieser Gott als Feuer. In dieser Anschauung liegt etwas Doppeltes: einmal das zerstörende und seinen Gegensatz verzehrende Element; andrerseits ist das Feuer und die Wärme das Princip des Lebens und der Zeugung. Danach stellt Siva die wilde Lebenskraft der Natur überhaupt vor und vereinigt in sich die 2 Seiten der Natur: die lebenzeugende und die zerstörende Seite, die ewig mit einander wechseln wie Sommer und Winter. — Der Dienst des Siva bildete die eigentliche Volksreligion in Indien, und hat einen rohen und wilden Charakter. — Der großen Naturmacht, bhavânî, welche in Verbindung mit dem Feuer alles erzeugt, wurden blutige Opfer, besonders auch Menschenopfer gebracht. Namentlich kommen häufig Selbstopferungen vor. Man stürzt sich in die Quelle des Ganges am Himalaja, um sich ganz dieser absoluten Macht hinzugeben. An sich ist Siva nichts weniger als ein zerstörender oder gar böser Gott. Er bekämpft vielmehr die bösen Dämonen. Sein Hauptsymbol ist das Geschlechtsglied, der Phallus oder Lingam; doch scheint ihm dieß erst später bei den südlichen Völkern beigelegt zu sein. — Auch der Stier ist ein Symbol des

Siva. — Der Name Siva bedeutet als Adj. im Sanskrit „glücklich," ursprünglich wohl „glänzend." — Sivas Frau ist sein weibliches Gegenbild und gar nicht „Symbol der zerstörenden Zeit." Ihr Hauptname ist Pârvati, die Bergige, Berggeborene, auch dungâ, die Schwerzugängliche, oder bhavâuî (φύσις) von bhava Ursprung, Dasein, und daher Beiname des Siva.

Die drei Hauptgötter gehören der epischen Poesie an. — In der ältesten Zeit, in den Vedas, erscheint brahma als Urgeist, als ideale Welteinheit; aber als höchster wirklicher Gott regiert Indra, der Gott des Himmels, der über Blitz und Regen gebietet, die bösen Geister vertilgt und überhaupt alles Gute bewirkt. Die übrigen Naturgötter treten nicht so selbständig auf (z. B. Sonne, Morgenröthe, Tag, Wind, Wasser, Feuer) und sind einer höhern Einheit untergeordnet. Indra entspricht dem deutschen Donner, Thôr. Sein Name steht in der epischen Poesie schon für Gott überhaupt wie Deus. — Vgl. Lassen, indische Alterthumskunde, S. 755—792."

2. Zend-Volk. Ein merkwürdiges Religionssystem hatte das uralte Zend-Volk in Baktrien. Es lehrte ein doppeltes Urwesen (Dualismus), den Lichtgeist Ormuzd und den bösen Geist der Finsterniß Ahriman. Beide haben Heerschaaren ähnlicher, nach Rangstufen getheilter Geister (Ferver) unter sich (Ormuzd die Amschaspands, Ahriman die Dews mit ihren ihnen untergeordneten Geister- und Dämonenschaaren), und liegen in ewigem Kampfe mit einander bis am Ende der Welt der Lichtgeist den Sieg davon trägt, worauf unter Vermittelung eines Erlösers, Sosia, das Böse verschwindet und die Menschen selig werden und einen durchsichtigen Leib erhalten. Basis des Kampfplatzes bildet ein den dualistischen Potenzen vorangehendes Urprinzip (Zervane Akerene), Sinnbild der ewigen Zeit und des endlosen Raums oder nach anderer Auffassung „der leuchtende Grund", aus dem durch die Urvernunft, das Schöpfungswort, die zwei entgegengesetzten Prinzipe, Ormuzd und Ahriman, hervorgegangen. — Dieser von einem alten Gesetzgeber Zoroaster (Saratoschtro, Zerduscht) herrührende und in dem heiligen Buche Zend-Avesta niedergelegte Glaube ging von den Baktriern zu den Medern und Persern über, wo ein mächtiger Priesterstand, Magier, denselben mit einem feierlichen Cultus umhüllte. Verehrung des Lichtgottes unter dem Bilde der Sonne und des Feuers, und Sühnung des bösen Geistes der Finsterniß durch Opfer (eingegrabene Menschenopfer) und Gebete war der Hauptberuf der Magier.

Ormuzd ist im Allgemeinen Schöpfer alles organischen Lebens, alles positiv Guten und Reinen, der Offenbarer der ewigen Lichtwelt, die er in die materielle Körperwelt hineinführt. Damit aber das Eine allgemeine Leben der Individuen in eine Vielheit sich sondern kann, so erhebt sich gegen ihn das negative Princip des Ahriman. Der schaffende Ormuzd bildet stufenweise in 6 Zeiträumen 1) das Licht und dessen Träger, die Gestirne, 2) das Wasser, 3) das Erdreich, 4) die Gewächse, 5) aus dem von Ahriman getödteten Urstiere die Thiere mitsammt den Heilkräutern. Hier ist Ahriman offenbar das Princip der Unterscheidung, der Differenz, indem die Einheit des organischen Lebens, d. i. der Urstier, sich zu einer Vielheit von lebenden Wesen entwickelt. Ebenso wird 6) der Urmensch, an dem Männliches und Weibliches nicht zu unterscheiden war, von Ahriman getödtet, aber darauf von Ormuzd durch 10 Menschenpaare beiderlei Geschlechts, die aus einem Zwitterbaume hervorwuchsen, ersetzt. Mithin gehören Ormuzd und Ahriman nothwendig zusammen. Das negative, böse Princip soll die Einheit der sichtbaren Welt, die Ormuzd geschaffen und die als Einheit eben das Gute ist, zu einer selbständigen Vielheit entwickeln. Dieses Gute, die ewige Weltordnung, die Einheit der Lichtwelt, soll verwirklicht und in das Einzelne, Besondere hineingebildet werden. Daher die durchaus praktische und sittliche Richtung der persischen Religion.

Das Ende dieser Entwicklung ist aber die Zurückführung des Gegensatzes zu seiner Einheit und Versöhnung. Das böse Princip, das Reich der Finsterniß mit seinen Schaaren wird zuletzt die Oberhand gewinnen und dann die Welt zu Grunde gehen. Dies aber ist zugleich der Untergang des Ahriman selbst. Es entsteht eine neue Welt, in welcher einzig das Gesetz des Ormuzd herrscht, und selbst Ahriman wird (nach dem Zendavesta) als Bekehrter in dies ewige Lichtreich des Guten zurückkehren.

3. Aethiopen und Aegypter. Die religiösen Vorstellungen der Aethiopen in den uralten Priesterstaaten von Meroë und Ammonium

und der Aegypter im Nilthale, die mit den indischen so wie mit manchen Vorstellungen der semitischen Völker große Aehnlichkeit haben, beruhen auf astronomischem und astrologischem Grunde und stehen mit dem Thierkreis, mit den Planeten und mit dem in Jahre und Monate, in Wochen und Tage geordneten bürgerlichen Leben in vielfacher Beziehung. Wie bei den Indern Brahma tritt auch bei den Aethiopen das Urwesen Jao als unfaßbar zurück und „wird dafür unter dem Bilde der Sonne als Osiris, Sommersonne oder Gott des Lichts und Lebens, und als Serapis, Wintersonne oder Gott der Finsterniß und des Todes angebetet." Auch die drei Manifestationen der Sonne als Phtha, Kneph und Amu (der widdergehörnte, orakelgebende Jupiter Ammon) entsprechen der indischen Trimurti. Bei den Aegyptern gestalteten sich diese Religionsbegriffe dahin, daß Phtha, das Symbol des Feuers, zuweilen auch des Wassers, als selbständiger von der Materie geschiedener Weltschöpfer auftritt; Kneph (Knuphis) als Gott des Segens und der Fruchtbarkeit mit dem indischen Wischnu, dem Erhalter, in Manchem übereinkam, Osiris als befruchtende Naturkraft erscheint. Osiris und sein mit einem bestimmten Flecken versehener Stier Apis, das Symbol des Wachsthum und Fruchtbarkeit schaffenden Nil, genossen das höchste Ansehen in Aegypten. In gleicher Verehrung stand Osiris' Gattin und Schwester Isis, unter der man sich die im Winter absterbende Natur dachte, die mit Thränen den dahingeschwundenen Osiris sucht und sich nach seiner Rückkehr sehnt; auch als Erd- und Mondgöttin (mit Kuhhörnern) ward sie verehrt. Im Herbst (wenn sich Osiris, die Sommersonne, in die Unterwelt begibt) ermordet Typhon (die Schlange) „das Sinnbild alles Schädlichen und Bösen in der absterbenden Natur" seinen Bruder Osiris, und herrscht (als Wintersonne) bis zu dessen Rückkehr. Ihm war das Krokodil „als Sinnbild eines gefräßigen Gewürms" (besonders der Schlange) geheiligt. Neben diesen Gottheiten stand die (mit der griechischen Athene verwandte) Neith, „ein geheimnißvolles Ur- oder Lichtwesen" die Schutzgöttin („das verschleierte Bild") von Sais in Unterägypten, in großer Verehrung. — Auch den Glauben an die Seelenwanderung hatten die Aegypter mit den Indern gemein. —

§. 15. Germanisches und Keltisches Religionswesen. Auch die alten Germanen verehrten ursprünglich neben den Gestirnen und der Erde (Hertha, Nerthus) das Feuer und andere Elementarkräfte, bis persönliche Gottheiten mit Wodan (Odin) als Allvater an der Spitze, Gegenstand ihres Cultus in ihren dunklen Wäldern wurden. Odins Gemahlin war Frigg, die Vorsteherin der Ehen (daher Freitag, aus Frîatag = Friggatag); seine Söhne Thorr (Donnerer; daher Donnerstag) und Tiu oder Ziu (Tyr) der Kriegsgott (daher Dienstag); die zwölf Asen unterstützten ihn in der Weltregierung; Wodan's übrige Söhne, Balder, der reine, schuldlose Lichtgott, über dessen Tod die ganze Natur und alle Wesen trauern, und Bragi, der Gott der Dichtkunst, mit seiner Gemahlin Idunna, der Göttin der Unsterblichkeit, sind nur Halbgötter. Hochgeehrt war bei den Germanen auch die Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit Freyja (Frowa daher Frua Frau; der männliche Gott hieß Fro, (daher Fron). — Wie bei den Griechen Titanen und Giganten, so stellen bei den germanischen und scandinavischen Völkern die Riesen die äußern Naturgewalten dar, indeß die im Schooß der Erde hausenden Zwerge, mit denen die Elfen verwandt sind, die innern Naturkräfte bezeichnen. Nach dem Tode führen die im Kampfe Gefallenen ein freudenreiches Leben in Walhalla, während die unblutig Gestorbenen dem

traurigen Reiche der grimmen Hela (Hölle) anheimfallen. Menschenopfer, wozu man Verbrecher, Kriegsgefangene und Sclaven gebrauchte, waren gewöhnlich; eben so bei den keltischen Volksstämmen, die den Westen Europa's (Pyrenäische Halbinsel; Gallien; Britannien) bewohnten und bei denen ein mächtiger, mit vielen Rechten, Privilegien und Gütern ausgerüsteter und durch äußere Tracht und Insignien vom Volke unterschiedener Priesterstand, Druiden, Träger der religiösen Geheimlehre und aller Weisheit war. — Die mit den Nymphen und Parzen der Hellenen übereinstimmenden Feen, die weiblichen Gottheiten, die den Lebens- und Schicksalsfaden des Menschen spinnen, gehören den romanischen Völkern an (aus fatum ital. fata franz. fée wie aus nata née).

Die in mehre Klassen und Rangordnungen getheilten **Druiden**, die ihre geheime Weisheit als Sondergut ihres Ordens bewahrten und mittelst Tradition erhielten, waren Priester, Wahrsager und Richter. Ihr Ansehen als die einzigen Kenner des in viele Ceremonien und Satzungen gehüllten Religionswesens, der nationalen Gesetze und des göttlichen und menschlichen Rechts, der Jahresberechnung und der Heilmittel (wobei die Mistel der Eiche eine große Rolle spielte), war sehr groß, so daß sie eine furchtbare Hierarchie bildeten, die sich im Alleinbesitz der Herrschaft befand und die keltischen Staaten zu Priesterstaaten machte. Auch ein weiblicher Priesterorden, **Druidinnen**, im vorgeblichen Besitz von Wahrsagerkünsten und Zauberkräften, war bei den keltischen Völkern zu Hause. Britannien galt als die eigentliche Heimath des Druidenthums. „In den Steinreihen von Stonehenge, den Spitzsäulen von Quiberon will man Monumente der Druiden, und in den auf stehenden Steinen quer überschwebenden Tafeln, wie sie hin und wieder gefunden werden, Altäre derselben erkennen." — Ihre Götter wurden in heiligen Hainen durch Opfer und mysteriöse Gebräuche, wovon sich noch jetzt unter dem Volke Spuren vorfinden, verehrt. Das Druidenthum lehrte eine auf drei Körperleben beschränkte Seelenwanderung, eine Vergeltung und eine Fortdauer der Seele nach dem Tode. — Wie die Seele auf Erden drei Cirkel des Daseins zu durchwandern hat, so auch im Jenseits, wo sie zuerst in den Kreis der Pein eintritt, dann den Kreis der Reinigung durchmacht und endlich in die Region des ewigen, ungetrübten und vollkommenen Glücks kommt. — War auch der Druidismus Naturreligion, so unterscheidet er sich doch dadurch von der orientalischen, daß die Gottheiten mit mehr Persönlichkeit auftreten. Allenthalben stehen zwei Hauptgottheiten an der Spitze — ein schaffender und segenspendender Gott, Weltschöpfer und Begründer des Ackerbaues und der bürgerlichen Ordnung, auf den britischen Inseln **Hu** genannt (dem die Ochsen geweiht sind) und eine gebärende, Wachsthum und Getreide gebende Erdmutter, gleich der griechischen Demeter, **Ceridwen**; die übrigen Götter sind theils dieselben Wesen unter anderer Gestalt und verändertem Namen, theils ihnen angehörende oder dienende Geister. —

5. Begriff, Quellen und Eintheilung der Geschichte.

§. 16. Die Geschichte handelt von der Entstehung, dem Wachsthum und dem Untergang der Staaten und von dem Ursprung, der Kraftentfaltung und dem Verfall der Völker und Nationen. Denn unter der Sonne ist Alles einem ewigen Wechsel unterworfen und die Geschicke der Völker gleichen denen des einzelnen Menschen. Jede Nation hat eine fröhliche Jugendzeit, wo alle Kräfte sich entwickeln; sie hat ein reifes Mannesalter, wo Größe nach Außen mit Blüthe im Innern verbunden ist; sie hat ein Greisenalter, wo die Kräfte schwinden, und die Nation zuletzt einer

mächtigern erliegt oder weichen muß. In der ersten Periode bilden die Kriegsthaten den Hauptgegenstand der geschichtlichen Darstellung; in der zweiten die Staatsverfassungen, das Gerichtswesen und die Literatur; in der dritten die Parteikämpfe und die verwickelten (complicirten) Zustände einer verfeinerten und übergebildeten Welt. Dabei erlangt man die Lehre, daß Vaterlandsliebe (Patriotismus), Bürgertugend und Einfachheit der Sitten Reiche und Nationen groß machen, Selbstsucht (Egoismus) und die daraus hervorgehende Parteiung, Genußsucht und Verweichlichung sie zu Grunde richten.

§. 17. Da Reiche und Nationen bestanden, ehe die Schreibkunst in Anwendung kam, die Menschen Kriege führten und bürgerliche Einrichtungen trafen, ehe sie ihre Thaten aufzeichneten, so haben wir über die älteste Geschichte sehr dürftige, aus unzuverlässigen Quellen geschöpfte Nachrichten. Denn bald beruhen sie auf Dichtungen und Volksliedern, bald auf mündlicher Erzählung (Tradition), die sich von Mund zu Mund fortpflanzte, aber durch die Uebertragung fremdartige und fabelhafte Zuthaten annahm, bald gründen sie sich auf geschichtliche Denkmale, als Gränzsteine, Grabhügel, Monumente, Trümmer uralter Bauwerke, Inschriften, Münzen, Geräthe, Waffen u. drgl. Daher ist die älteste mit Sagen, Mythen und Dichtungen durchflochtene Geschichte fabelhaft (mythisch) und mehr für die epische Dichtkunst, die mit Vorliebe ihre Stoffe aus der Heroenzeit (Heldenalter) wählt, als für die Geschichtschreibung von Bedeutung. Diese wird erst zuverlässig, wo gleichzeitig oder doch dem Raum und der Zeit nach nicht allzufern lebende Schriftsteller uns berichten, was sie erlebt, erforscht oder durch Erzählung vernommen haben. Mit der Zunahme der Cultur gewinnt dann die Kenntniß der geschichtlichen Ereignisse immer mehr an Licht und Wahrheit, bis zuletzt die Ueberfülle schriftlicher Urkunden dem Forscher neue Dunkelheiten und Schwierigkeiten anderer Art bereitet.

Uralte **epische Nationaldichtungen** und **Volkslieder** wurden häufig von Geschichtschreibern als Quellen für die älteste Geschichte benutzt; so von Livius bei der römischen Geschichte, von Paullus Diaconus und Jornandes bei der Geschichte der Longobarden und Gothen, von Saxo Grammaticus in der dänischen Geschichte; aber in diesem Falle ist in der ältesten Geschichte auch immer Dichtung und geschichtliche Wahrheit so vermischt, daß eine Scheidung unmöglich erscheint; die Versuche einer erklärenden Deutung aber führen häufig auf Abwege, indem dabei Phantasie und vorgefaßte Meinung oft allzuthätig mitwirken. Aehnlich verhält es sich mit den **mythologischen Sagen** als geschichtliche Quellen; die durch symbolische Deutungen daraus gewonnene historische Ausbeute ist höchst unsicher. — Wichtiger sind **Münzen** und **Inschriften**, namentlich für die spezielle Geschichte, wie Landschaften, Städte, Inseln u. s. w. Ferner **Grabmäler** mit den sich häufig darin befindenden Sarkophagen, Geräthschaften, Wappen, Urnen und dergl. Für die Geschichte der Kelten und Germanen sind in dieser Beziehung die sogenannten Hunengräber, die man im nördlichen Deutschland, so wie in den Niederlanden, England, Schottland, Frankreich u. a. O. vorfindet. Man versteht darunter „alle aus der heidnischen Vorzeit stammenden Grabmäler, die theils in

großer Menge und in Reihen geordnet, theils einzeln auf Anhöhen, in Wäldern und entlegenen Gegenden sich vorfinden, bald in hohen, bald in unbedeutenden Erdaufwürfen von abgerundeter Form bestehen und entweder die Reste verbrannter Leichen oder unverbrannter Gerippe, so wie Urnen und andere Gefäße, Waffen und verschiedene Geräthe des häuslichen und öffentlichen Lebens von Stein, Horn und Metall enthalten."

§. 18. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) wurden die historischen Nachrichten, so wie alle Werke der Literatur blos geschrieben und als Handschriften (Manuscripte) in Bibliotheken aufbewahrt. Von diesen auf Pergament oder Papyrus geschriebenen Manuscripten, die Jahrhunderte lang (manchmal verwischt und neu beschrieben, Palimpseste) im Staube der Klosterbibliotheken gelegen und deren Vervielfältigung durch Abschreiben sehr kostspielig und mühsam war, wurden später gedruckte Ausgaben veranstaltet, die die Verbreitung der Geschichtskunde und die Erkenntniß der geistigen Erzeugnisse des Alterthums schnell förderten. Doch hat man auch jetzt noch handschriftliche Urkunden, von denen der Geschichtforscher Einsicht nehmen muß, besonders wenn er die verwickelten Ereignisse und Zustände unserer Zeit darstellt. Diese bestehen in Briefen, Verträgen, Denkschriften u. dgl. und besonders in den Aktenstücken der Diplomaten (Geschäftsführer der Fürsten und Regierungen) und werden in Archiven aufbewahrt. — Eine nach Jahren geordnete geschichtliche Zusammenstellung von Begebenheiten ohne innern Zusammenhang heißt Chronik; die pragmatische Geschichte sucht die Verknüfung von Ursachen und Wirkungen in den Begebenheiten nachzuweisen.

§. 19. Indessen genügt es nicht zu wissen, was geschehen ist, sondern man muß auch den Ort und das Land kennen, wo und die Zeit wann etwas geschehen ist. Jenes lernt man durch die Geographie oder Länderkunde und Topographie oder Ortskunde, dieses durch die Chronologie oder Zeitkunde. Nicht bei allen Völkern jedoch ist die Zeitrechnung (Aera) gleich; denn während die christlichen Nationen von der in die Regierungszeit des Kaisers Augustus fallenden Geburt Jesu an vorwärts und rückwärts zählen, rechnen die Juden von Erschaffung der Welt (über 5600 Jahre), die mohammedanischen Völker von der Flucht ihres Propheten (Hedschra 16. Juli 622). Die Griechen zählten nach Olympiaden, die im J. 776 v. Ch. ihren Anfang nahmen, die Römer bezeichneten ihre Jahre nach den regierenden Consuln und nach Erbauung der Stadt (u. c. 753 vor Chr.); andere Völker anders. Auch Genealogie kann als historische Hülfswissenschaft gelten, in sofern sie durch tabellarische Darstellung der Geschlechtsfolgen den Zusammenhang fürstlicher Familien und Dynastien erläutert und veranschaulicht.

§. 20. Zur leichtern Uebersicht theilt man die Weltgeschichte in folgende Hauptzeitalter: I. **die alte Welt**, wo republikanische Staatsformen und heidnischer Cultus vorherrschen. Diese findet ihr Ende durch die Völkerwanderung (im 5. Jahrh. n. Chr.), welche II. **das Mittelalter** herbeiführt mit den complicirten Zuständen des Feudalnexus, mit strenger Sonderung der drei Stände, Wehr-, Lehr- und Nähr-Stand (Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauer) und unter dem Einfluß der päpstlichen Hierarchie. Dieser Einfluß wird gebrochen durch die Reformation (1517), nachdem zuvor die Entdeckung von Amerika (1491) und das Aufblühen der Künste und Wissenschaften den beschränkten Gesichtskreis des Mittelalters erweitert. Dadurch entsteht III. **die Neuzeit** mit Hebung des

Bürgerstandes und der auf stehende Heere gegründeten Fürstenmacht, bis die Verfassungskämpfe, die in der französischen Revolution (1789) ihren Höhepunkt erreichen, die **neueste Zeit** einleiten, deren Haupt-Tendenz Gleichstellung der Stände und Theilnahme des Volks an der Regierung ist.

A. Morgenländische Völker.

§. 21. Geographischer Abriß von Asien. Mitten durch Asien zieht sich mit vielen Abwechselungen von Erhebungen und Senkungen ein unermeßliches, vom schwarzen Meer bis nach Korea sich erstreckendes und von Westen nach Osten sich fast fächerförmig erweiterndes Hochland, im Norden durch den Altai und andere Bergketten, im Süden durch das mythenreiche Wundergebirge des Himâlaya von den umliegenden Tiefländern getrennt. Durch das Hindukusch-Gebirge (Paropamisus) wird dieses Hochland in ein größeres, östliches, und in ein kleineres, westliches Plateau geschieden. Es bildet die Kerngestalt Asiens, um die sich das Tiefland in fünf Hauptgruppen anschließt, zwischen welchen sich wieder mehre kleinere vom großen Hochlande durch Gebirge getrennte und größtentheils als Halbinseln weit ins Meer hervortretende Hochländer erheben. Unter diesen sind die arabisch-syrische und die vorderindische Halbinsel am bedeutendsten. Die Gebirge Asiens, die den Süd-, Nord- und Ostrand des mittleren Hochlandes bilden, gruppiren sich um folgende Hauptsysteme: 1. Das ganz Klein-Asien in zwei Richtungen durchziehende Taurusgebirge mit dem mythenreichen Ararat. 2. Das bei den Alten unbestimmt und weit gedachte Imausgebirg, als dessen östliche Fortsetzung der Himalaya (Emodi-Berge) mit den paradiesischen Ursitzen der Menschheit in seinen an Hausthieren, Getreide, Gartenfrüchten und Obst reichen Abhängen, und als westliche der seit Alexanders Eroberungszug unter dem Namen des indischen Kaukasus bekannte Paropamisus (Hindukuschgebirge) angesehen ward. 3. Das Hochgebirge des Altai mit seiner östlichen (Daurische Berge) und seiner westlichen (Muztag, Thian-Schangebirge) Fortsetzung. 4. Die auf der Grenzscheide von Asien und Europa im Nordosten des kaspischen Meeres sich hinziehenden Hyperboreischen Berge (Ural). 5. Der hohe mit ewigem Schnee bedeckte Caucasus zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer. 6. Das Khingkan-Gebirge, wodurch das chinesische Tiefland von dem großen Hochlande getrennt wird. — Nur der Süden und Westen Asiens, wo Culturstaaten mit fortschreitender Bildung und wechselnden Staatsformen sich entwickelten, Indien, die persische Monarchie, die Staaten in Mesopotamien, Syrien, Klein-Asien u. a. sind Gegenstand der Geschichte; das stabile Chinesenreich im Osten dagegen und der von wandernden Nomadenstämmen (Scythen) bevölkerte Norden, wo nur Zustände von längerer oder kürzerer Dauer, theils, wie in China, mit einem Anstrich äußerer Civilisation, theils, wie bei den Scythen und Sarmaten, in der nackten ursprünglichen Roheit sich den Blicken des Forschers darbieten, haben keine Geschichte. Die Bewohner Aegyptens, obwohl zu Afrika gehörend, werden vermöge ihrer aus Asien stammenden oder doch damit verwandten Cultur und Einrichtungen den morgenländischen Völkern beigezählt.

I. Die Halbinsel **Klein-Asien** war von verschiedenen Völkerschaften thrazischen, syrischen, phönizischen und unbekannten Ursprungs bewohnt und an seinen drei Küsten mit griechischen Colonien überdeckt, deren Gebiet sich oft weit ins Land hinein erstreckte und die großen Einfluß auf den Bildungsgang und die Lebenseinrichtungen der Urbewohner übten. Seine weltgeschichtliche Bedeutung „liegt in der vermittelnden Stellung zwischen Hochasien und Europa und der gegenseitigen Verpflanzung von Cultur." Das an Buchten und Vorgebirgen reiche, von Flüssen und waldbedeckten Bergen durchschnittene Land war für Handel und Schifffahrt sehr geeignet und an Produkten aller Art (Getreide, Wein, Oel, Südfrüchten, Rauchwerk, Wolle, Marmor und Metallen) fruchtbar. — Hauptgebirg ist der weitverzweigte **Taurus**, von dem sich zwei nördliche Arme, der eine an die Südostküste des schwarzen Meeres bis nach Colchis, der andere durch Armenien längs der Südküste des kaspischen Meeres ausdehnen, indeß ein südlicher Arm durch Cilicien („cilicische Pässe") nach dem Euphrat zu läuft und jenseits des Tigris unter verschiedenen Namen sich durch Medien, Parthien, Gedrosien u. a. erstreckt. Zu seinen bedeutendsten Höhen in Klein-Asien gehören der Ida, Olympus, Sipўlus, Tmolus u. a. Hauptflüsse sind: 1) Zum Wassergebiet des schwarzen Meeres (Pontus Euxinus), Phasis, Halys, Parthenius und Sangarius, 2) des Marmormeers (Propontis), Rhyndăcus (Lucullus Sieg über Mithridates 73 v. Chr.), Granīcus, 3) des ägeischen Meeres, Scamander, Hermus, mit vielen Nebenflüssen, Caystrus, Mäandrus; 4) des innern (lycischen) Meeres, an der Südküste Glaucus, Xanthus, Cestrus, Eurymēdon (Seeschlacht, 469), Calycadnus (Friedrich Barbarossa †), Cydnus (Alexander), Sarus. — Landschaften: 1) **Mysien**, mit dem Gebiete von Troja (Ilium) und den Ruinen des unter der macedonischen Herrschaft neu entstandenen Neu-Ilium, südlich vom alten; die wichtigsten Städte waren griechischen Ursprungs und gehörten dem äolischen Bunde an (§. 59); 2) **Lydien**, vulkanisch, weinreich und fruchtbar, aber von häufigen Erdbeben heimgesucht. Das ursprünglich streitbare Volk wurde seit Cyrus verweichlicht; reich durch Handel und Industrie, verfiel es in Wollust und Sittenlosigkeit, ergötzte sich an Flötenspiel und Bretspiel und erfand Wirthshäuser und Garküchen. Die Küstenstädte gehörten zum ionischen Bunde (§. 59); im Innern des Landes sind zu merken: Sardes, Residenz der lydischen Könige und dann der persischen Satrapen; Thyatīra mit Purpurfärbereien, Apollonia, Magnesia am Sipylus (Schlacht 190); unter Tiberius zerstörte ein Erdbeben die meisten Städte. 3) **Carien**, von einem rauhen, kriegerischen, durch Seeräuberei berüchtigten Volke bewohnt, das als Söldner in fremde Kriegsdienste trat und eine eidgenössische Verfassung mit einer gemeinschaftlichen, am Bundestempel bei Stratonicea abgehaltenen Tagsatzung besaß. Zu ihren bedeutendsten Städten gehörten: die von Marmor erbaute ehemalige Residenz der karischen Könige Mylăsa; ferner Magnesia am Mäander, Tralles, Alabanda (reich und üppig) u. a. 4) **Lycien**, ein gebirgiges Land, an dessen Küste mehre griechische (dorische) Colonien waren: Patăra, Myra, Phasēlis; die Einwohner lebten in einer republikanischen Bundesverfassung, waren freiheitliebend und kriegerisch, aber wie ihre Nachbarn der Seeräuberei ergeben; ihre bedeutendste Stadt war Xanthus. 5) **Pamphylien**, ein gebirgiges, von wildströmenden Bergwassern durchschnittenes und von rauhen, dem Piratenleben ergebenen, aus „allerlei Volk" gemischten Bewohnern bevölkertes Land, mit griechischen Colonien (Aspendus, argiv.). 6) **Cilicien**, theils eben mit Getreidefeldern bedeckt, theils waldig, mit Cedern und Tannen (Schiffbauholz) bewachsen; die Bewohner waren kühne, verwegene Seeräuber mit festen Piratenkastellen. Die bedeutendsten Städte lagen an der Küste und waren griechischen Ursprungs, Selīnus (wo Trajan starb), Seleucia, Tarsus (Geburtsort des Ap. Paulus, mit einer hohen Schule), Issus (Schlacht 333). Von der argivischen Stadt Solö (später Pompejopolis) soll das Wort Solöcismus her-

kommen, weil sie sich im Umgang mit den Eingebornen einen schlechten Dialekt angewöhnt hatten. 7 und 8) Nördlich davon lag **Kappadocia** und **Klein-Armenien**, ein rauhes, gebirgiges, an Zinnober und Pferden reiches und von einem syrischen Volksstamm bewohntes Land, wo erst die Römer statt der frühern Burgen und offenen Flecken Städte anlegten, darunter Caesarēa (ehemals Mazaca), Tyăna (Wunderthäter Apollonius); Melitene in einer fruchtbaren Gegend; Nazianz (Gregorius), Nicopolis (von Pompejus erbaut) u. a. m. Westlich davon 9) **Lycaonien**, mit der Stadt Iconium und vielen Schafheerden, und das von einem abgehärteten, räuberischen Bergvolk bewohnte **Isaurien**, dessen Einwohner als kühne Guerillakämpfer ihre Freiheit selbst gegen die Römer behaupteten und einst ihre Hauptstadt Isaura im Krieg gegen Perdiccas anzündeten und sich in den Flammen tödteten. 10) **Pisidien**, der Wohnort eines freien, tapfern, dem Piratenleben ergebenen Völkchens, mit den Städten Antiochīa (Pisidia) und den angeblich lacedämonischen Pflanzstädten Selge und Sagalassus. 11) **Phrygien**, gebirgig und vulkanisch, aber fruchtbar und reich an Marmor, besonders bei der Stadt Synnăda, mit Celănä, Apamēa, Colossä (Paulus Brief), der reichen Handelsstadt Laodicēa (durch das erwähnte Erdbeben zerstört), Dorylăum u. a. 12) **Galatien**, im 3. Jahrhundert vor Chr. von einem celtischen Volksstamm nach langen Raubzügen besetzt und in drei Stämme und zwölf unabhängige, aber durch eine Tagsatzung verbundene Gaue (Tetrarchien) getheilt, über die Pompejus den König Dejotărus einsetzte. Sie waren tapfer, von hoher Gestalt und gefürchtete Miethtruppen. Städte: Pessīnus (Verehrung des schwarzen Steins), Gordium (uralte Residenz phrygischer Könige; gordischer Knoten), Ancўra mit Caravanen-Handel; Schafheerden der Reichthum des Landes. 13) **Bithynien**, ein fruchtbares, durch Viehzucht wohlhabendes Land, an dessen Küste reiche griechische Handelsstädte sich befanden, wie Cius, Astăcus (megar., Hannibals Todesort), wo in der Nähe später die große und blühende Stadt Nicomedīa angelegt wurde, Chalcēdon (Byzanz gegenüber, megar.), Heraclēa u. a. Im Innern waren Prusa am Olymp, die regelmäßig im Viereck gebaute Stadt Nicăa, Bithynium u. a. merkwürdig. 14) **Paphlagonien** mit der großen und geschmackvollen Stadt Amastris und der reichen griechischen Handelsstadt Sinōpe (§. 59. 2.). 15) **Pontus**, der nordöstliche Küstenstrich am schwarzen Meer von verschiedenen streitbaren Barbarenvölkern (darunter die stahlarbeitenden Chalyber) bewohnt, reich an Obst, Honig, Wolle und Mineralien; unter den Städten sind außer den griechischen Colonien, Cerăsus und Trapēzus, besonders zu merken Pharnacīa, Amasīa (Vaterstadt des Geographen Strabo), Comāna Pontica mit einem berühmten Tempel und Orakel; Neocăsarēa, Zela (bekannt durch Cäsars Sieg über Pharnaces), Sebastia u. a. Kleinasien war vorzugsweise der Sitz wollüstiger und unsittlicher Religionsculte mit unzüchtigen Gebräuchen (Priăpuscult, Cybēledienst u. a.).

II. Die **Caucasusländer, Sarmatia, Scythia.** 1) **Colchis** galt für eine von einem zurückgebliebenen Ueberrest des Heeres des Sesostris gegründete ägyptische Colonie, reich an Hanf, Flachs (Leinenweberei), Schiffbauholz, Honig und Wachs; mit den Städten Dioscurias (später Sebastopolis), Archăopolis u. a. 2) **Iberien**, ein vom Fluß Cyrus durchströmtes gesegnetes Land, dessen Bewohner, medisch-assyrischen Ursprungs, in vier Kasten getheilt waren. 3) **Albanien**, von einem armen friedfertigen, im Reiten und Bogenschießen geübten Volke bewohnt (den Vorfahren der Alanen); sie zerfielen in zwölf Horden und hatten die Sitte, dem Verstorbenen seine ganze Habe mit ins Grab zu geben. — 4) Das als **asiatisches Sarmatien** bekannte Land zwischen Don (Tanais) und Wolga (Rha) war von verschiedenen uncultivirten Völkern bewohnt, die den Gesammtnamen Sarmaten oder Sauromaten führten und mit den an der Küste angelegten griechischen Colonialstädten (Pitўus, Sinda, Phanagorīa, Tanais u. a.) Tauschhandel trieben, indem sie Pelzwerk und Sclaven gegen Wein und Kleidungsstoffe

eintauschten. — 5) Die großen, theils aus Gebirgsgegenden, theils aus Steppen bestehenden und von den Flüssen Oxus (Amu) und Jaxartes (Sihon) durchschnittenen Länderstrecken ostwärts vom kaspischen Meer, waren von wilden Nomadenvölkern, **Scythen**, bewohnt, die in Zelten oder bedeckten Wagen wohnten, als Reiter und Bogenschützen in den Kampf zogen und aus der abgezogenen Haut der erschlagenen Feinde Pferdegeschirr, aus ihrem Schädel Trinkgefäße bereiteten. Sie standen unter einzelnen Stammhäuptern, denen ein König mit der unumschränktesten Gewalt übergeordnet war. Die Kriegsgefangenen wurden geblendet und zum Melken und Viehwarten gebraucht; wer nicht wenigstens Einen Feind erschlagen, durfte bei Gelagen nicht aus dem im Kreise umgehenden Ehrenbecher trinken. Die wilden, streitlustigen Massageten, Saken u. A. wurden zu ihnen gerechnet.

III. **Serica** und **Indien**. Das unter dem Namen Sercĭa (Seidenland) den Alten bekannte Ostland umfaßte einen Theil der kleinen Bucharei und das nordwestliche China. Die Bewohner werden geschildert als ein friedliches, Ruhe und Gemächlichkeit liebendes Volk, das ungeachtet eines lebhaften Caravanenhandels mit dem Norden und Westen allen Umgang und Verkehr mit andern Völkern mied, große und reiche Städte bewohnte und die schönsten Seidenstoffe lieferte, Angaben, die noch jetzt auf die Chinesen passen. — Indien, schon in alter Zeit wegen seiner kostbaren Erzeugnisse Ziel und Mittelpunkt des Caravanen- und Seehandels, besitzt mit seiner Abwechselung von Küsten- und Binnenland, Hoch- und Tiefland die größte Mannichfaltigkeit in Klima, Erzeugnissen und Volksleben. Im Norden und im nördlichen Osten und Westen durch himmelhohe Gebirge, darunter das 40 Meilen lange Himalaya mit dem Dhawalagiri, in den südlichen Theilen vom Meer begrenzt, bildet Indien „einen geographisch, klimatisch und historisch abgeschlossenen Continent", von der Natur zur Entfaltung eines eigenthümlichen Culturlebens in seinem Innern bestimmt. Durch die nach Süden laufenden Senkungen entsteht zwischen dem riesenmäßigen Gebirge mit seinen Schneehöhen und der indischen Ebene ein Stufenland, durch das die auf dem Himalaya entspringenden größten Ströme sich ergießen (von der Nordseite desselben der **Indus** und Sutletsch, von der Südseite der Jamuna, **Ganges** und Brahmaputra) und dem südwestlichen und südöstlichen Meere zufließen. Die Westgrenze bildet das Brahugebirge mit dem Hochlande von Kelat, die Ostgrenze das von der Natur reichbegabte Assam. — Das indische Tiefland zerfällt in das eigentliche **Hindustan** oder Indus- und Gangesgebiet, das vom Himalaya bis zu dem unwegsamen, dichtwaldigen und von wilden Thieren bewohnten Vindhjagebirg und vom westlichen bis zum östlichen Meere reicht, und in das tropische Tafelland **Dekhan**. — Das westliche Hindustan ist das Indus- (Sind-) Gebiet mit dem Fünfstromland (Pendschab), dessen jetzt größtentheils muhammedanische Völker Nachkommen der alten Inder sind; das mittlere höchst fruchtbare Hindustan mit dem heiligen Flusse Ganges war der Hauptsitz der indischen Cultur, Religion, Industrie und Priestermacht. Hier befanden sich die bedeutendsten Städte des Landes, am Ganges die Hauptstädte uralter Königsdynastien Hastinapura und Pratisthana mit ihrer ehemaligen Pracht und Herrlichkeit und Benares, der Sitz indischer Weisheit, Cultur und Gelehrsamkeit; und am Jamuna das alte Indraprastha, Delhi's Vorgängerin, die Krischnastadt Mathura und die alte Residenz Agra, nunmehr in Trümmern. Am Zusammenfluß der beiden Ströme liegt die Pilgerstadt Allahabad, einer der vielen Wallfahrtsorte des Landes. Das östliche Hindustan umfaßt „das fruchtbare und menschenreiche Land Bihar voll altindischer Erinnerungen mit den Ruinen der einst blühenden Hauptstadt Palibŏthra am Zusammenfluß des Çona mit dem Ganges oberhalb des jetzigen Patra und in seinem südlichen Theile das reichbewässerte, üppig fruchtbare, aber feuchte, heiße und erschlaffende Bengalen mit der Hauptstadt Calcutta." Die Halbinsel **Dekhan** besteht aus dem innern durch Stromthäler und wilde Schluchten

zerrissenen Hochlande, und dem an den Küsten hinziehenden fruchtbaren Tieflande. Jenes enthält 1) das fruchtbare Pandja mit dem Fluß Kavery, mit dem durch Perlenfischerei bekannten Vorgebirge Kumari (Comorin), mit Trümmern alter Städte und Tempel (Pagoden) und der ehemaligen Rajaresidenz Tonjore. 2) Das waldreiche gebirgige Gebiet von Mysore mit der berühmten Hauptstadt Tippo Sahibs und Hyder Alis, Seringapatam; 3) das Gebiet des Flusses Kistna (Krischna) mit dem alten Reiche Karnata, worin sich unweit der jetzigen Rajaresidenz Hyderabad die berühmten Diamantgruben von Golkonda und die Grottenwerke von Ellora befanden. 4) Das Gebiet des Godawery (Godavari) des nördlichsten und längsten Flusses in Dekhan, wo in Beran ein alter priesterlich eingerichteter Brahmastaat war, an dessen nordöstlichem Küstengebiet Orissa am Maharaba noch viele Tempel und Heiligthümer enthält. — Auf der Ostküste von Dekhan (Coromandel), wo jetzt die Europäer blühende Handelsniederlassungen besitzen (Madras, Pondichery u. A.), befanden sich im Alterthum drei indische Königreiche, von deren einstiger Pracht noch die Trümmer der sieben Pagoden an der Meeresküste bei dem Dorfe Mahamalajapura Zeugniß geben, und die Westküste mit dem Ghatgebirge enthielt vier Brahmareiche, darunter das zerrissene Küstenland Kankara mit den berühmtesten Felsentempeln Indiens auf den Inseln Elephantine und Salsette unweit Bombay und das Küstenland Malabar mit Kallicut (Kalikodu). Das südliche Indien mit der dazu gehörigen Zimmetinsel Ceylon (Taprobäne) war seiner hohen Fruchtbarkeit und seines herrlichen Klimas wegen schon in alter Zeit Ziel der Handelsreisen.

IV. **Ariana.** Die Länder zwischen Indien und Persien vom arabischen Meer bis zum Paropamīsus (Hindukusch), in den heutigen Gebieten von Beludschistan und Afghanistan, und jenseits jenes Gebirges bis an die Küsten des kaspischen Meers, waren größtentheils Bestandtheile der großen persischen Monarchie, wurden aber erst durch die Feldzüge Alexanders des Großen, der in allen diesen Ländern Städte mit seinem Namen (Alexandrīa) anlegte, den Europäern zugänglich und bekannt. Die einzelnen, großentheils aus Gebirgsgegenden und Sandwüsten bestehenden, aber doch von Caravanen durchzogenen Landschaften sind folgende: 1) Gedrosia, 2) Drangiāna am Hilmend (Erymanthus), 3) Arachosīa ostwärts bis zum Indus mit der kürzesten Verbindungsstraße zwischen Indien und Persien (Sewestan, Kandahar und das südwestliche Kabulistan), 4) die freien, selbständigen Bewohner der südlichen Abhänge des Paropamisus (Peschaur, Kabul u. A.), die den Gesammtnamen Paropamisadä führten und erst von Alexander unterworfen wurden. 5) Das fruchtbare Gebirgsland Arīa (südlich Khorasan und Seistan). 6) **Parthia**, das rauhe, gebirgige Mutterland des um 256 gegründeten parthischen Reichs. 7) **Carmania** (Kerman, Laristan und Moghistan) im Süden gebirgig und metallreich, mit der reichen und luxuriösen Hauptstadt Kerman (Carmana) und der kleinen Insel Ormus, die der Meerenge den Namen gab. — Nordwärts des Paropamisus bis zum kaspischen Meer an den Flüssen Oxus und Jaxartes lagen: 1) **Bactria** (Balkh), das gebirgige aber fruchtbare Mutterland der Ormuzdlehre. 2) Sogdiāna (Bukhara und ein Theil von Turkestan) gebirgig aber gut angebaut und reich an Städten, darunter das reizend gelegene **Samarkand**. 3) Margiāna (Theil von Turkmania) mit den Städten Antiochia Margiana (jetzt Merv), Nisäa (Herat) u. A. 4) **Hyrcanien**, die gebirgige Südostküste des kaspischen Sees, fruchtbar und waldig.

V. **Medien** und **Persien.** Das nördliche Medien (Klein-Medien) auf der Westküste des kaspischen Meeres mit dem Araxes, einem Nebenfluß des Cyrus als Nordgrenze, war rauh, gebirgig und von räuberischen Völkern bewohnt, das südliche (Groß-Medien) enthielt herrliche Weidetriften und war reich an Getreide und Früchten (Citronen, Pomeranzen); die Bewohner waren anfangs kriegerisch und im Bogenschießen geübt, später verweichlicht. Die uralte Hauptstadt war **Ecbatāna** (jetzt Hamadan), die feste und reizende Sommerresidenz der medischen Könige. — Südwestlich davon

Susiāna (Khusistan), eine große mit Babylonien zusammenhängende, von den übrigen Nachbarländern dagegen durch hohe Gebirge getrennte heiße Ebene, an der Küste flach, sumpfig und wenig bekannt, von mehren Nebenflüssen des Tigris durchströmt, darunter der durch sein gutes Wasser berühmte Choaspes; die Einwohner der Ebene waren friedliebende Ackerleute, die Bergbewohner dagegen räuberisch und unabhängig. **Susa** (Schußan), die Winterresidenz der medischen Könige, aus Ziegelsteinen und Erdpech erbaut; Seleucīa. — **Persis** (Fars, Farsistan), zwischen der karamanischen Wüste und dem persischen Meerbusen, ist in seinen nördlichen Theilen ein wildes Gebirgsland voll steiler Höhen und tiefer Schluchten, dazwischen auch weidereiche Triften, besonders für Kameele; das mittlere Land an den Flüssen Araxes und Cyrus war gemäßigt und bildete eine grüne, fruchtbare Ebene mit trefflichem Wein, wogegen der in eine Wüste auslaufende flache Süden sehr heiß und arm an Früchten und Bäumen (außer Palmen) war. Unter den Städten waren am berühmtesten das von einer dreifachen Mauer umgebene **Persepolis** am Araxes und Pasargădă mit Cyrus' Grabmal.

VI. **Die Länder am Euphrat und Tigris.** 1) **Groß-Armenien**, fruchtbar an Getreide, Wein, Viehheerden; gebirgig, darunter der **Ararat** mit den Quellen des Euphrat; Städte: das stark befestigte **Artaxăta** am Araxes und das von Tigranes gegründete und mit weggeführten Griechen bevölkerte **Tigranocerta.** 2) **Babylonien**, die im Norden von der medischen Mauer begrenzte Ebene zwischen Euphrat und Tigris, von einer Menge Kanälen und Dämmen durchzogen; das Land war fruchtbar und enthielt künstliche Seen und außer Babylon mehre blühende und reiche Städte, wie **Seleucīa** am Tigris, Vologesia, Apamēa, Terēdon (Handel mit Weihrauch und arabischen Waaren), Charax, Spasinu u. a., unweit der medischen Mauer Kunaxa (Schlacht 400). 3) **Assyrien** hatte außer Ninive noch **Ctesĭphon** am Ufer des Tigris, eine unter den parthischen Königen blühende und volkreiche Stadt; **Arbēla** (wo sich bei der Schlacht von **Gaugamēla** das Hauptquartier des Darius befand), Apollonia, Artemita, Sittăce u. a. 4) **Mesopotamien**, fruchtbare Ebene mit weidereichen Triften, Städte a) im westlichen Distrikt Osrhoëne: **Edessa**, Bathna (Markt für indische Waaren), **Carrä** (Niederlage des Crassus durch die Parther), Nicephorium, Circesium u. a. b) im östlichen Distrikt Mygdonia: **Nisĭbis**, volkreiche Haupt- und Handelsstadt; Dara, starke Festung, Singara, Hatră u. a.

VII. **Syrien, Phönizien, Palästina.** 1) Syrien, ostwärts vom Euphrat, ist im Norden gebirgig mit fruchtbaren Thälern, im Süden heiß und trocken; im Ganzen gut angebaut und von volkreichen Städten bedeckt, reich an herrlichen Südfrüchten; Hauptfluß ist der vom Libanon herabfließende **Orontes.** Es zerfiel in das nördliche Syrien und in das hohle Syrien (Cölesyrien) zwischen Libanon und Antilibanon. Unter den Städten sind zu bemerken: Samosăta am Euphrat (Geburtsort Lucians); Hieropolis mit einem prachtvollen Tempel; das auf einem von drei Seiten unzugänglichen Felsen erbaute feste Seleucia; Thapsăcus, alte Handelsstadt am Euphrat. **Palmyra** (Thadmor) auf einer palmenreichen Oase in der syrischen Sandwüste; das von herrlichen Triften für Pferde und Elephanten umgebene Apamēa am Orontes, gleich Laodicēa und den meisten Städten von den Seleuciden gegründet; **Emĕsa** mit seinem berühmten Sonnentempel (Schlacht 273 n. Chr.). **Antiochīa**, von Seleucus Nicator in einer reizenden Gegend am südlichen Ufer des Orontes angelegt, 2½ Meilen im Umfang. Daphne, ein von Cypressen- und Lorbeerhainen umgebener üppiger und sittenloser Lustort der syrischen Könige. In Cölesyrien lagen: **Damascus**, uralte Hauptstadt in einer reizenden Gegend (schon zur Zeit der Römer durch Waffenfabriken berühmt), Heliopolis (Baalbek), Sitz des Sonnencultus mit einem von Anton. Pius erbauten herrlichen Tempel. — 2) **Phönizien.** Südwestlich von Syrien bis zum steilen Berge Karmel lag das Küstenland Phönizien am cederreichen **Libanon**, mit welchem weiter ostwärts der

Antilibanon (mit dem höchsten Berge Hermon) parallel läuft. Unter den selbständigen, republicanisch regierten und in einem Städtebund vereinigten phönizischen Städten sind die bedeutendsten Aräbus, Tripolis, Byblus, Berytus, das betriebsame **Sidon**, das mächtige **Tyrus**, Acca oder Ptolemais u. a. Neben den industriösen Phöniziern hausten in dem Libanon einige kriegerische Räuberstämme, die Ituräer, Sicarier (Dolchmänner), die Vorfahren der in den Kreuzzügen so gefürchteten Assassinen, u. a. 3) **Palästina**, südwärts von Syrien und Phönizien, ein gebirgiges aber fruchtbares, an Schluchten und Höhlen reiches Land, durchströmt vom **Jordan** und durchschnitten von kahlen und felsigen Armen des Libanon und Antilibanon, die mehre bemerkenswerthe Berghöhen bilden, namentlich den waldreichen, zerklüfteten aber mit grasreichen Triften abwechselnden Carmel, den isolirten, kegelförmigen, waldbedeckten Tabor, den als Hauptsitz des Götzencultus bekannten Garizim u. a. Unter den Seen ist das todte Meer (Asphalt-See) und der See von Tiberias oder Genesareth besonders zu merken. Das an Wein, Palmen, Getreide, Südfrüchten, Oel, Honig u. a. sehr reiche Land zerfiel in vier Theile: 1. **Galiläa** mit der Stadt Dan (Sitz des ägyptischen Stiercultus), Capernaum am See Genesareth; Tiberias, Herodes' begünstigte Residenz; Emaus mit warmen Bädern, Nazareth auf einem Hügel mitten in einem Bergkessel von weißen Kalkfelsen; Megiddo, alte Residenz canaanitischer Könige. 2. **Samaria** faßte hauptsächlich folgende Städte: die von Salmanassar zerstörte, von Herodes wieder aufgebaute und Sebaste genannte Hauptstadt **Samaria**; Scythopolis, eine größtentheils von Heiden bewohnte Stadt; Jisrael (Strabela) in einer schönen Ebene, Residenz einiger israelitischen Könige; **Sichem** (Neapolis) unweit des Garizim, Hauptsitz des Götzendienstes. 3. **Judäa**, das Hauptland, im Süden von eingewanderten Idumäern bewohnt, enthielt berühmte Städte: **Cäsarea**, See- und Hafenstadt, von Herodes verschönert, später Sitz des römischen Statthalters; Joppe, alte See- und Hafenstadt; Lydda (Diospolis), Jericho, uralte Canaaniterstadt in einer an Palmen, Balsamstauden u. bergl. reichen Gegend. Hebron, alte Priesterstadt mit Asylrecht; Bethlehem auf einer Anhöhe, Geburtsort von David und Jesus Christus. **Jerusalem**, auf vier durch jähe Thäler von einander getrennten Hügeln erbaut und aus der Altstadt und aus der von Herodes Agrippa angelegten und zur Stadt gezogenen Neustadt bestehend. Jene zerfiel a) in die Oberstadt auf dem Hügel Zion, mit einer 60 Thürme enthaltenden Mauer umgeben; b) in die Unterstadt auf dem halbmondförmigen Hügel Akra, mit einer eigenen Mauer und c) in den Tempelberg Morija; die Bevölkerung betrug gegen 150,000 Einwohner. Der Salom. Tempel war mehr ausgezeichnet durch seine schimmernden Stoffe, sein kostbares Holz und den Glanz des Goldes, als durch architektonische Schönheit oder Größe; in der Nähe der durch das Thal Kidron von der Stadt getrennte Oelberg; Asdod und Ascalon, alte Philisterstädte, letztere durch den Dagoncultus bekannt; Gaza u. a. 4. **Peräa**, jenseits des Jordans mit Cäsarea Paneas, Gadara, Rabbath Ammon (Philadelphia), Städte der Ammoniter; Rabbath Moab (Stadt der Moabiter), Pella u. a. — Im Süden von Palästina und Syrien erstreckt sich die Halbinsel **Arabien** und, durch die Landenge von Pelusium (Suez) und das rothe Meer davon getrennt, das afrikanische Thalland **Aegypten** (§. 30).

§. 22. Orientalisches Wesen. Drei Dinge muß man bei Beurtheilung der morgenländischen Völker ins Auge fassen, das Religionswesen, die Staats- und Regierungsformen und das Privatleben. 1) Religionswesen. Was das Verhältniß der Creatur zum Schöpfer betrifft, so haben darüber die morgenländischen Völker am tiefsten und eifrigsten nachgedacht und sind zu Resultaten gelangt, über welche keine andere Nation hinausgekommen ist. Der Orient ist die Wiege aller Religionssysteme, vom strengsten, auf uralten Traditionen oder auf Offenbarung beruhenden Monotheis-

mus bis zum vielgestaltigen Polytheismus und zum philosophischen Pantheismus. Der Kern der beiden letztern Richtungen war der Sonnen- und Sternendienst oder der mysterienreiche Naturcultus; denn da das Urwesen oder die Urkraft, von der die Schöpfung ausgegangen und das Weltall in seinem geordneten Lauf erhalten wird, dem denkenden Geist unerfaßlich ist, so sahen sich tiefsinnige Männer nach Symbolen um, unter denen sie diese Urkraft darstellen könnten und verfielen daher entweder auf die Licht und Leben spendende Sonne mit den himmlischen Gestirnen oder auf die im Innern der Natur geheimnißvoll waltenden Kräfte. Aber trotz dieser ursprünglichen Aehnlichkeit gestalteten sich, bei der Unbestimmtheit der Urbegriffe, die polytheistischen und pantheistischen Religionsformen in allen Ländern verschieden, und da die Masse des Volks die sinnlichen Erscheinungen nicht unter einem Gesammtbegriff zusammen zu fassen vermag, so mußte bei der Mannichfaltigkeit des Natur- und Menschenlebens die Zahl der übernatürlichen Kräfte und Mächte, die dann als individuelle Wesen gedacht und göttlich verehrt wurden, ins Unendliche zunehmen. Ein so verschiedenartiges Religionswesen erforderte einen an Ceremonien und Symbolen reichen Cultus und einen zahlreichen Priesterstand als Träger und Deuter der in der Vielgestaltigkeit liegenden Einheit und des unter dem Symbol versinnbildlichten Begriffs, und beides sehen wir im Orient zur Vollkommenheit ausgebildet — mannichfache religiöse Gebräuche, die mit dem Natur- und Menschenleben in allen seinen Erscheinungen und Abwechselungen in Beziehung stehen und einen durch den Besitz geheimer Weisheit mächtigen Priesterstand, der, wenn er auch die weltliche Herrschaft, die er anfangs allein besaß, abgeben oder theilen mußte, doch stets einen großen Einfluß im Staats- und Volksleben zu bewahren verstand. Der Hang zu religiösen Betrachtungen und der Glaube, daß man sich durch Büßungen und Selbstpeinigungen (Kasteiung) der Gottheit nähere, gab dem im Oriente wurzelnden Einsiedler- (Anachoreten-) Leben seine Entstehung. — Der Handel, der Haupthebel der Civilisation, stand im Morgenlande im innigsten Bunde mit Religion und Priesterthum, indem berühmte Tempel, Orakel oder die Hauptstädte der Priesterstaaten als Standorte der Caravanenzüge und als Markt- und Stapelplätze der Waaren dienten. — 2) Die Regierungsformen des Orients lassen sich auf drei Hauptgattungen zurückführen, auf das bei den Nomaden heimische patriarchalische Regiment der Stammhäupter, auf die aristokratisch-hierarchische Herrschaft bevorzugter Stände in den Kastenstaaten und auf den unbeschränkten Despotismus in Militärmonarchien. Die letztere aus den beiden ersteren allmählich herausgebildete Gattung, die den Gebieter mit der patriarchalischen Allgewalt der Nomadenhäupter und der religiösen Heiligkeit der Kastenkönige bekleidete, wurde zuletzt die allein herrschende; und bei der quietistischen Natur des Morgenländers fiel es nicht schwer, die Königsmacht auf solche Höhe zu rücken, daß der damit Bekleidete fast göttlicher Verehrung theilhaftig ward. Dem Herrn (Despoten) gegenüber erscheinen alle Staatsangehörige als Knechte und Sclaven ohne persönliche Rechte und ohne Eigenthum. Der König schaltet nach Willkür über Gut und Leben seiner Unterthanen; er gibt und nimmt, wie es ihm gefällt und nur mit niedergeworfenem Körper darf man in seiner Nähe erscheinen; wie die seligen Götter lebt der König in Freude und Genuß, umgeben von Dienern, die seinen Willen thun, seine Befehle vollstrecken und seinen Lüsten fröhnen, und umringt von allen Gütern und Schätzen, von aller Pracht und Herrlichkeit des Erdbodens, nur auf Luxus und Ueppigkeit sinnend und auf Befriedigung seiner Wollust bedacht. Solche Staatsformen, worin Gesetze und

Menschenrechte keine Geltung haben, worin nur Despotismus und Knechtschaft waltet, besitzen keine Lebenskraft und keine dauerhafte Culturfähigkeit, daher alle orientalische Staaten eine Beute fremder Eroberer wurden, wobei ihre frühe Bildung entweder unterging oder in Stockung und Stillstand gerieth. — 3) Privatleben. Die Natur des Orientalen ist mehr der beschaulichen Ruhe (Quietismus) und dem Genuß als der Thätigkeit zugewendet. Dies hatte zur Folge, daß die morgenländischen Völker nie zur Freiheit und Selbstbestimmung gelangten, sondern entweder einheimischen Gebietern stumm gehorchten oder unter dem Joche fremder Ueberwinder seufzten. Vermöge ihrer geistigen Fähigkeit erreichten sie rasch einen gewissen Grad von Cultur, überließen sich dann aber dem thatlosen Genuß, bis sie allmählich in Schlaffheit und Verweichlichung versanken. Die dem Orient eigenthümliche Sitte der Vielweiberei (Polygamie), die das veredelnde Institut der Ehe schwächte und das Familienleben, die Quelle häuslicher Sittlichkeit und aufopfernder Thatkraft, untergrub, erhöhte die Erschlaffung, und entnervende Wollust und Sinnengenuß erstickten die männliche Rüstigkeit und kriegerische Tugend. Selbst die Kunst der Orientalen, so bewundernswürdig auch die großartige Anlage ihrer Bauwerke und die Geduld und Ausdauer bei deren Ausführung sein mögen, und so erstaunlich die technische Fertigkeit und glatte Bearbeitung des härtesten Materials bei ihren Bildhauerwerken bleibt, hat doch nie weder die harmonische Schönheit noch die Zweckmäßigkeit und Symmetrie freischaffender Nationen erreicht, und ihre Dichtungen, obwohl reich an Empfindung, Phantasie und reizenden Bildern, entbehrt der handelnden Lebendigkeit und idealen Menschlichkeit, wodurch die Schöpfungen der Griechen als unerreichte Muster dastehen. — In den Wissenschaften, die meistens Sondergut des Priesterstandes blieben, kamen die morgenländischen Völker nicht über die Anfänge und ersten Elemente hinaus, und sogar die vielgepriesenen Erzeugnisse ihres Kunst- und Gewerbfleißes zeugen mehr von handwerksmäßiger, durch viele Uebung erlangter und durch Kasten- und Zunftzwang festgehaltener Fertigkeit, als daß sie freie Produkte eines erfinderischen Geistes und regsamer Hände gewesen wären. Die Knechtschaft hing wie ein Bleigewicht an allen Lebensäußerungen des Morgenländers.

1. Chinesen.

§. 23. Da die Entwickelung des Menschengeschlechts im Allgemeinen dem täglichen Laufe der Sonne gefolgt ist, so beginnt man am besten die Geschichte mit den Völkern des äußersten Ostens. — In dem großen, jetzt von dem mongolischen Volksstamme der Mandschu beherrschten Kaiserreich China lebt seit den ältesten Zeiten ein Volk mongolischer Abkunft, das schon Jahrtausende lang unverändert dieselbe Cultur und dieselben Einrichtungen besitzt. Die häufig überschätzte Bildung der Chinesen streift nur auf der Oberfläche und ist, da sie nicht das Resultat einer innern Schöpferkraft und geistigen Regsamkeit ist, auf die übrige Welt ganz ohne Einfluß geblieben. Alles ist daselbst durch herkömmliche Gesetze und Formen geregelt und jede Freiheit verbannt. Der Staat gleicht einer Maschine. Dieser Mangel einer fortschreitenden Entwickelung beruht theils auf dem zähen, an dem Gewohnten und Ueberlieferten festhaltenden Charakter des Volks, theils

rührt er daher, daß das Reich durch Gebirge, Meere und die hohe meilenlange chinesische Mauer von dem Verkehr mit andern Völkern ausgeschlossen und allen Fremden der Zutritt in das Land hartnäckig versagt ist, theils hat er seinen Grund in der despotisch-patriarchalischen Regierungsweise. Denn der mit unumschränkter Herrschergewalt ausgerüstete, fast göttlich verehrte Kaiser und ein in neun Rangstufen getheilter aristokratischer Gelehrtenstand (Mandarinen) halten das mit großer Verachtung behandelte Volk bei dem Herkömmlichen fest und entrücken ihm alles Neue. Da die Chinesen somit von den Erfahrungen fremder Nationen keinen Gebrauch machen konnten, so blieben sie, trotz ihrer frühen Bekanntschaft mit Compaß, Schießpulver und einer Art Bücherdruck, doch hinter andern Völkern in der Bildung zurück, und selbst ihre Industrie kann sich mit der Gewerbthätigkeit und dem Kunstfleiße der westlichen Culturstaaten nicht messen, so berühmt sie auch von Alters her im Seidenbau, in der Bereitung von feinem Porcellan, von Schreibmaterialien u. dgl. waren. Der Ackerbau, der unter der unmittelbaren Obhut des Kaisers steht, so daß dieser ein bestimmtes Stück Land selbst bebaut und bepflügt, ist die älteste und angesehenste Beschäftigung und bildet das ordnende und sittigende Element im chinesischen Staats- und Volksleben. — Ihre Erziehung bezweckt nicht die Entwickelung der Geisteskräfte zu einem selbständigen Denken, sondern nur das Erlernen dessen, was die Vorfahren gewußt und geübt; daher wird auch nur der Verstand und die praktische Lebensklugheit geweckt, indeß Einbildungskraft (Phantasie), Dichtkunst (Poesie) und alle höhern Regungen und Gefühle ohne Pflege sind. Diese Erziehung, Lebensweise und Regierungsart macht die Chinesen feig und unkräftig; ein geknechtetes und kriechendes Sclavenvolk ohne Thatkraft, Ehrgefühl und geistigen Aufschwung sind die Chinesen doch von dünkelhafter Selbstbewunderung und hochmüthiger Verachtung anderer Völker durchdrungen. Ihre Sprache, die nicht aus Buchstaben, sondern aus gewissen, einen bestimmten Begriff ausdrückenden Zeichen oder Bildern besteht, ist durch diese Zeichenschrift so schwierig und unbeholfen, daß zum bloßen Lesenlernen Jahre erforderlich sind. Als Begründer ihrer, mit der patriarchalischen Staatsordnung aufs Innigste verbundenen, Religion verehren die Chinesen einen alten Weisen **Confucius** (Kong-fu-tse). c. 500.

Die Lehren des Confucius sind niedergelegt in den 4 heiligen Büchern (Kings), die er theils selbst verfaßt, theils aus ältern Werken zusammengetragen hat und die bei den Chinesen in höchster Verehrung stehen. Diese sind: 1) Y-king (naturphilosophischen Inhalts); 2) Li-king (Buch der Gebräuche und Ceremonien); 3) Schi-king (Liederbuch), Sammlung altchinesischer Nationalgesänge voll Anmuth, Würde und Schönheit; 4) Schu-king, das berühmteste von Allen. Diese Kings enthalten außer der ältesten Geschichte, die schon wegen ihrer in ein fabelhaftes Alterthum zurückgehenden Zeitrechnung ganz unzuverlässig ist, und außer der Religion auch Grundsätze über Regierungsweise

und Nutzlehren für das bürgerliche Leben, bestehend in Klugheitsregeln, Denksprüchen u. dgl. Die Religion, die bei den Chinesen nur als Bewußtsein der staatlichen Rechtsgemeinschaft erscheint, „worin der Einzelne seine Selbsterhaltung als Glied des Ganzen hat," besteht theils aus einer Menge von Ceremonien und abergläubischen Satzungen, theils aus moralischen und philosophischen Lehren. Für die Vorstellung von einem unkörperlichen Wesen göttlicher Art haben die Chinesen nicht einmal ein eigenes Wort oder Zeichen. Ihre Religion ist ein bloßes Moralsystem, „das sich auf den Grundsatz einer maßlosen Unterwürfigkeit der Kinder gegen ihre Eltern, der Weiber gegen ihre Männer, der Unterthanen gegen ihre Fürsten zurückführen läßt." — „Dennoch liegt in der Anschauung des Himmels (Thiĕn) die Idee Gottes, die Idee der absoluten Einheit, der Weltordnung. Dies höchste Prinzip, der Inbegriff der ewigen Naturordnung, der Vernunft und aller Gesetze wird als konkrete, bewußte Einheit im Kaiser angeschaut. Er ist der Sohn des Himmels, der wirkliche Stellvertreter Gottes auf Erden und hat die Gesetze aufrecht zu erhalten." — Was die seltsame Sprache der Chinesen betrifft, so hat sie eigentlich keine Grammatik, „denn Deklinationen und Conjugationen, die ganze Mannichfaltigkeit des Lautwandels und der Lautansätze, wodurch andere Sprachen einen so großen Reichthum von Beziehungen auszudrücken vermögen, sind ihr fremd; das gegenseitige Verhältniß der Wörter kann nur durch ihre Stellung bestimmt werden." — „Ihr ganzer Sprachschatz besteht aus 450 einsylbigen Wörtern, die vermittelst vier verschiedener Betonungen, mit welchen sie ausgesprochen werden, auf 1203 Wortlaute gebracht werden. Bei dieser erstaunlich geringen Anzahl kann es nicht anders sein, als daß dasselbe Wort, genau auf dieselbe Weise ausgesprochen, sehr verschiedene Bedeutungen hat; bei den allergebräuchlichsten steigt die Zahl der damit ausgedrückten Begriffe auf 30 bis 40." — Die grammatischen Verhältnisse werden nicht durch Flexion oder Zusammensetzungen, sondern nur durch Partikeln angedeutet.

2. Inder.

§. 24. Die Arier. Im tübetanischen Hochlande, in den Quellgebieten des Dsjihun (Amu, Oxus) und Sihun (Sihon, Jaxartes) lebte in uralter Zeit ein wohlgestaltetes, bildungsfähiges Nomadenvolk, die Arier. Als diese, dem allen Hirtenvölkern inwohnenden Wanderungstrieb folgend, ihre Heimath verließen, siedelte sich ein Theil von ihnen in den nordwärts vom Hindukuschgebirge gelegenen und von den Alten Sogdiana, Baktrien, Hyrkanien und Arachosien genannten Landschaften an, ein anderer zog weiter, durchwanderte die südwestlichen Pässe dieses Gebirgs und bemächtigte sich des reichen und fruchtbaren Indiens. Jene, auch Iranier genannt, führen in der Geschichte den Namen **Zend-Volk**. Sie vertauschten frühe ihre Nomadenzustände gegen das Kastenwesen, erlangten unter dem Priesterkönig Dsjemschid die Einrichtungen eines Priesterstaats und bildeten das obenerwähnte (§. 14.) auf Sonnen- und Sternendienst und astronomischen Beobachtungen beruhende dualistische Religionssystem Zoroasters aus, das sie, nebst ihrer Rechtsverfassung ihren Ueberwindern, den Medern und Persern, mittheilten. Die andern erhielten von dem Lande, das sie besetzten, den Namen **Inder** (**Hindu's**)

oder Sanskritvolk von ihrer Sprache. Die minder kräftigen und weniger gebildeten und bildungsfähigen Urbewohner wurden theils ausgerottet, theils als dienende Kaste behandelt, theils, wie die widerspenstigen **Parias**, als Unreine verabscheut und gemieden. Auch die Inder vertauschten frühe das Nomadenwesen mit den **Kasteneinrichtungen**, denen sie die strengste Prägung verliehen. Diese Absonderung nach Ständen bewirkte einerseits die Erhaltung der Nationaleigenthümlichkeiten und die Ausbildung des Ackerbaus und Gewerbwesens, andererseits hatte sie die Knechtung des Volkslebens und die Ausschließung fremder Einflüsse zur Folge.

§. 25. Indisches Wesen. a) Regierungsweise und Kasten. Indien zerfiel in eine Menge kleiner Königreiche. Der König (Raja, Radscha) gehörte anfangs der Priesterkaste, später der Kriegerkaste an; er hatte einen hohen Rath von Brahmanen um sich, dem die übrigen, gleichfalls dem Priesterstande angehörenden Beamten untergeordnet waren. Den Königen und den Brahmanen gehörte der Grund und Boden des Landes; die Bebauung geschah in Erbpacht gegen Entrichtung von Grundzins, Naturalienlieferungen und Dienstleistungen. Die Rechtspflege, wobei auch Gottesurtheile vorkamen, geschah nach Gewohnheitsrecht und wurde von erprobten Greisen geübt. Das mechanische und schwerfällige Kriegswesen, das bei der friedfertigen Natur des Inders von weniger Bedeutung war als in Militärstaaten, stand unter dem König, dem alle in Friedenszeit aufbewahrten Waffen und Kriegsgeräthe zugehörten. — Die streng durchgeführte und festgehaltene Kasteneintheilung, die durch den Mythus von deren Entstehung auf die Schöpfung zurückgeführt und als göttliche Weltordnung hingestellt ward, hemmte die Fortentwickelung der Bildung und bewirkte, daß ein gewisser Grad der Cultur nicht überschritten ward, sondern Stillstand und Ruhe eintrat. Die mit Gütern, Ehren und Vorrechten, wie Steuerfreiheit, Aemterbesitz u. dergl. reichlich bedachten Brahmanen ließen die übrigen Stände nicht aufkommen; die Krieger, denen gegen Sold und andere Vortheile die Beschützung und Vertheidigung des Landes oblag, arteten früh aus und behielten ihre Bedeutung nur in den kriegerischen Stämmen des Nordens (Radschputen und Mahratten); da jede Vermischung der Kasten mittelst Heirath oder anderweitig strenge untersagt war und durch die der öffentlichen Verachtung preisgebende Ausstoßung der Schuldigen bestraft wurde, so konnte auf friedlichem Wege keine Veränderung in den Volkszuständen bewirkt werden, eine gewaltsame aber mußte an dem Knechtssinn und der Stumpfheit der untern Kasten und an ihrer Geschiedenheit scheitern.

Nach den Vedas gab es drei reine Kasten, nämlich 1. die Brahmanen (Theologen), die aus Brama's Mund, 2. die Kschatrijas (Krieger und Könige), die aus Brahma's Armen, 3. die Waisjas (Ackerbau, Handel und Gewerb Treibende), die aus Brama's Füßen hervorgegangen sind. Diese drei dürfen die heiligen Bücher (Vedas) lesen, dürfen an den Opfern Theil nehmen und sind Zweimalgeborene d. i. Wiedergeborene. Die vierte Kaste, die Çudra (Sudra), die schwarzfarbigen unterworfenen Ureinwohner mit ganz verschiedener Sprache, sind dienstbar und pflichtig. Sie sind von der religiösen Volksgemeinschaft ausgeschlossen und erhalten nicht die Weihe der Wiedergeborenen durch den heiligen Gürtel. Sie entsprechen den Clienten und Hörigen. Knechte und Dienstboten werden aus ihnen genommen. Jetzt sind ie in Indien die eigentliche Ge-

werbe und Ackerbau treibende Kaste geworden. — Die Brahmanen gelten als heilig und unverletzlich; sie können wegen keines Verbrechens körperlich gestraft werden, indeß eine ihnen zugefügte Beleidigung nie gesühnt werden kann. „Dem Priester liegt die Bewahrung der Religion, das Lesen und Erklären der Veda's, die Verrichtung der Opfer, Gebete und Reinigungen, die Handhabung der Gesetze, die Pflege der Wissenschaften und Künste, die Berathung der Könige ob, und in allem diesen soll er das Muster der Weisheit, Gerechtigkeit und Sittenreinheit sein. Dafür darf er auf dieselbe Verehrung wie die Gottheit Anspruch machen." — Die dunkelfarbigen **Parias**, von denen unsere Zigeuner herkommen, sind entweder Abkömmlinge der wilden Urbewohner Indiens, die der Bildung unzugänglich blieben, oder Sprößlinge unerlaubter Mischehen verschiedener Kasten. Als Ausgestoßene oder Unreine werden sie mit grenzenloser Verachtung behandelt. „Sie dürfen nie in Städten, Flecken oder Dörfern, noch in deren Nähe wohnen; was sie berühren gilt für unrein, selbst Wasser, das nur durch ihren Schatten gelaufen ist; und für verunreinigt hält sich jeder, der sie nur erblickt. Lassen sie sich auf Heerstraßen sehen, wenn Brahmanen vorüberziehen, oder auch nur deren Gefolge, so werden sie verfolgt, zerstreut, getödtet, wie wilde Thiere, damit man nicht dieselbe Luft mit ihnen einathme."

b) **Religionswesen und Priesterthum.** Wir haben das Emanationssystem und die Lehre der dreigestaltigen Gottheit (Trimurti), woraus sich die drei Haupt-Religionssecten der Inder bildeten, oben (§. 14.) dargestellt. Mit diesen drei göttlichen Urwesen verbindet aber die brahmanische Religion noch eine zahllose Menge von Gottheiten, indem sie die sichtbare und unsichtbare Welt mit Schaaren von Geistern und Untergöttern bevölkert, so daß bei ihr der Götzendienst mit seinem glänzenden, in viele Ceremonien gehüllten Cultus in der buntesten Gestalt erscheint und das indische Religionssystem sich als vollkommenen Pantheismus bewährt. Manche Gebräuche und Satzungen, wie der Tanz der gottgeweihten Jungfrauen (Bajaderen), die Verbrennung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer, Kindesopfer u. dgl. m. verletzen jedes sittliche Gefühl. Daher entstand als Gegensatz gegen den entarteten Brahmaismus der (wahrscheinlich um die Mitte des 6. Jahrhunderts von einem Königssohn, Sakyamuni oder Gautama, gestiftete) **Buddhaismus**, der das Kastenwesen verwarf, die Gleichheit aller Menschen lehrte und eine größere Einfachheit in Glauben und Cultus bezweckte. Seine Priester, Bonzen, werden aus allen Klassen der Gesellschaft gewählt und können wieder in andere Stände zurücktreten. Dieses in Vorderindien rasch zunehmende, dann aber durch die blutigste Verfolgung ausgerottete Religionssystem erhielt sich in Tübet, Hinterindien, einigen Theilen von China, auf Ceylon u. a. O., so daß es heut zu Tage viel mehr Bekenner zählt als der Brahmaismus. Allein auch der Buddhaismus entartete bald. „Die Dogmatik ist zu einer wild abenteuerlichen Mystik geworden, der Cultus zu einem prunkvollen, aber gehaltlosen Ceremonien- und Formelwesen, das ascetische Priesterthum zur herrschsüchtigsten Hierarchie." Die zahlreichen Priester, ein beschauliches, thatenloses Leben als heilig und verdienstvoll erachtend, zogen sich vom praktischen Leben und dem Verkehr mit dem Volke zurück, gründeten, wie die christlichen Mönche, Orden und Ordenshäuser (Klöster) und suchten durch Enthaltsamkeit von allen Genüssen, durch Entsagung der Ehe (Cölibat), durch Entäußerung aller irdischen Habe und durch Beobachtung vieler abergläubischen Gebräuche und Handlungen einer frommen Werkthätigkeit in den Stand der Heiligkeit zu treten. Am zahlreichsten ist der buddhistische Priesterstand in Tübet, wo ihm die Hälfte der Einwohner und das göttlich verehrte geistliche und weltliche Oberhaupt, Dalai Lama, angehört. — Nicht minder sucht auch der Brahmane den Zweck des Daseins in einem thatenlosen beschaulichen Leben und

in einer erschlaffenden Werkheiligkeit ohne geistige Anstrengung und sittliche Erhebung. Geleitet von dem Glauben, daß die Menschenseele nicht der Erde, sondern dem Götterreiche angehöre, und daß der Mensch nur durch ununterbrochene Betrachtung des Göttlichen und durch Absonderung vom Irdischen sich wieder der Lichtregion, der er eigentlich angehöre, nähern könne, stellt der Brahmane eine ruhige Contemplation und ein stilles Nachsinnen (Meditation) der Benutzung seiner geistigen und physischen Kräfte zum allgemeinen Menschenwohl weit voran, und entzieht sich in dünkelhaftem Hochmuth dem Verkehr mit den untern Volksklassen. Durch sclavische Beobachtung zahlloser Gebote, Vorschriften und Regeln, durch Büßungen und Selbstpeinigungen, durch Almosenspenden und äußere Werkheiligkeit ohne Reinheit des Herzens sucht der Brahmane sein Lebensziel zu erreichen und der Seligkeit theilhaftig zu werden. Da in Folge der Seelenwanderungslehre (§. 14.) in den Thieren Menschenseelen wohnen können, so darf der Brahmane kein Thier tödten oder verletzen und keine Fleischspeisen genießen, außer von Opfern.

c) Indische Literatur und Kunst. Daß die Inder Phantasie und Empfindung in hohem Grade besitzen, beweist nicht nur ihre „auf Naturanschauung gegründete, durch die speculative Vernunft ausgebildete und in das Gewand des Geschichtlichen eingekleidete Mythologie, welche unzählige idealische Wesen aus dem Reiche der Phantasie dichterisch verkörpert", sondern auch ihre gefühlvolle bilderreiche Dichtung, die, wie das indische Wesen, mit der religiösen Anschauung auf das Innigste verbunden ist. — Das wichtigste Werk der indischen Literatur sind die (zum Theil dem 14. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung angehörenden) vier Bücher der Vedas, die in der heiligen (nunmehr todten) Sanskritsprache (einer durch Reichthum, Wohllaut und Formbildung höchst vollkommenen Sprache) verfaßt sind und als Quelle der brahmanischen Religion in höchster Verehrung stehen. Sie enthalten theils religiöse Lieder (Hymnen) und Gebete, theils Opfervorschriften, theils Lehren und Sprüche und werden von den Brahmanen studirt und ausgelegt. Den Vedas zunächst an Ansehen steht das (aus dem 12. Jahrhundert v. Chr. herrührende*) Gesetzbuch des Menu (Manu), das geistliche und bürgerliche Rechtsverordnungen über Erziehung, Ehe, Cultus, Regierung, Rechtspflege, Kasteneinrichtung u. a. nebst den meistens sehr harten Strafbestimmungen gegen die Uebertreter enthält, ein Rechtssystem, „in welchem sich Despotismus und Priesterherrschsucht die Hände reichen." — Waren diese beiden Werke vorzugsweise für die Brahmanen bestimmt, so sollten die gleichfalls sehr alten großen epischen Gedichte, aus der indischen Heldenzeit (der Ramajāna [von Valmiki] und der Mahabharāta [angeblich von Vyasa]), die anfangs mündlich vorgetragen und traditionsweise fortgepflanzt wurden, in dem Kriegerstand einen heroischen Sinn wecken. Auch dramatische Gedichte (die liebliche, blumenreiche dramatische Schicksalsfabel Sakontāla oder der Erkennungsring von Kalidāsa) und eine halb lyrische, halb dramatische Dichtung (Gita Govinda von Jayadeva) sind in der Sanskritsprache verfaßt.

Außer den Vedas mit ihren zahllosen Erläuterungen, hatten die Inder noch eine große Menge Schriften religiösen, philosophischen oder wissenschaftlichen Inhalts, wie die Purānas, die Hauptquelle der reichen und bunten Mythologie, die Upavedas und Vedangas, in denen die Inder als die wahren Erfinder des dem Abendland erst im 11. Jahrhundert durch die Araber überkommenen Zehnziffersystems und der Algebra so wie der Astronomie erscheinen. — Als wichtigste Quelle der indischen

Philosophie gilt ein Bruchstück des Mahabharata, Bhagavad Gita genannt, ein philosophisches Gespräch zwischen Ardschuna und Krischna. — Manu's Gesetzbuch „beginnt mit der Weltschöpfung, geht zu der Erziehung, der Ehe, den häuslichen und religiösen Pflichten über, handelt dann von der Regierung, dem bürgerlichen und peinlichen Rechte und den untern Kasten, hierauf von der Buße und Sühnung und schließt mit der Seelenwanderung und der Seligkeit im künftigen Leben." — Der Ramajana handelt von dem Kampfe und Siege des göttlichen Helden Rama über Ravana, den Fürsten der Rakschasas, oder bösen Genien, um seine geraubte Gattin zu befreien, und wie er auf diesem Zuge zugleich die Religion nach Süden bis Zeilon verbreitete; und der Mahabharata von dem Kriege zweier verwandten Geschlechter, der Pandavas und Kurus, welche letztere mit Hülfe des Krischna besiegt werden. In dem letztern sind fast alle epischen Sagen der Inder, wie die schöne Erzählung von Nal und Damajanti, von der Savitri u. a. eingeflochten. Die Sanskritsprache, die zuerst durch englische Gelehrte erforscht und erklärt wurde und dann in Deutschland viele Bearbeiter gefunden hat, ist in grammatischer und formeller Hinsicht die vollendetste aller bekannten Sprachen. Ihre Deklinationen und Conjugationen sind ausgebildeter, reicher und mannichfaltiger als die griechischen und ihre Wohllautsregeln, Wortbildungen und Wortverbindungen zeugen von einer sprachlichen Kunstfertigkeit, die in Erstaunen setzt. Merkwürdig ist auch die Aehnlichkeit vieler indischer Wörter und Wortformen mit denen der griechischen, römischen u. a. Sprachen. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich fast über den ganzen Wurzelschatz und grammatischen Organismus.

*) Nach anderen Angaben reichen die Gesetze des Manu nicht über das 6. Jahrh. v. Chr. — Da die Inder mit den Chinesen die Unsicherheit der Chronologie theilen und auf fabelhafte Urzeiten zurückgehen, so unterliegt die Zeitbestimmung mancherlei Schwierigkeiten.

Wie die Poesie und Philosophie ist auch die indische Kunst enge mit der Religion verbunden. Besonders merkwürdig sind die in Felsen eingehauenen Tempelbauten. Die großen Grottenwerke von Ellora (in der Mitte Vorderindiens), von Salsette (bei Bombay) und auf der Insel Elephante (Meerbusen von Bombay), wo Tempel, Wohnungen, Gänge mit Bildwerken und Inschriften über- und nebeneinander stundenweit in Felsen eingemeißelt sind, so wie die thurmähnlichen Tempel (Pagoden), erregen das Erstaunen der Reisenden und zeugen von der hohen Macht des Priesterstandes und von der aufopfernden Kraftanstrengung des nach Kasten gesonderten und im Dienste der Religion blindlings der Leitung der Höhern folgenden Volkes. — Die berühmtesten Bauwerke der Buddhaisten sind die kuppelförmigen Stupas oder Todtenbehälter ihrer Heiligen und Könige. Auch in der Musik und Bildhauerkunst waren die Inder vor Alters ausgezeichnet.

„Die Werke von Ellora überragen an Kunstsinn, Vollendung der Zeichnung und Ausarbeitung alle anderen Denkmale dieser Art weit. Grotten, Tempel und Wohnungen sind eingehauen in einen felsigen Bergkranz, der sich in Halbmondgestalt über eine Stunde weit ausbreitet und enthalten mit den Verzierungen und Sculpturen, die sie überdecken, eine so endlose Fülle künstlicher und schwieriger Arbeit, daß sie nur in einer unübersehbaren Zeit von vielen tausend Händen mit einem alle unsere Vorstellungen übersteigenden Maße von Ausdauer und Geduld haben vollendet werden können." Künstlerischen Werth haben jedoch weder diese Bauwerke, noch die Sculpturen der Inder. „Die Formen ihrer Architektur sind schwer, schwülstig, überladen und dabei ganz unbestimmt; es herrscht weder die gradlinige, noch die runde, weder die kuppelförmige, noch die rechtwinkelige Form vor, sondern fast überall ist ein bunter Wechsel anzutreffen;" und was die Bildwerke angeht,

so „herrscht in ihren Darstellungen eine große Weichheit, die sich in schwellender Fülle der Körperformen gefällt. Diese weichliche Behandlung der fleischigen Theile ohne deutliche Bezeichnung des Knochenbaus und der Muskeln macht, besonders im Verhältniß zu der gewaltigen Größe der Körper, den Eindruck von Schlaffheit und machtloser Sinnlichkeit.“

§. 26. Die Inder sind von Natur ein streitbares und regsames Volk (Industrie, besonders Webereien und lebhafter Karavanenhandel); aber das Kastenwesen und die Zerrissenheit der Verwaltung hemmen alle Kraftentfaltung, daher das Land von jeher allen fremden Eroberern, die der Reichthum an Erzeugnissen der Natur und Kunst (Perlen, Edelsteine, Elfenbein, Gewürze, Räucherwerk, Seidenwebereien u. a. m.) anlockte, als Beute zufiel. Der von den obern Kasten mit Uebermuth und Verachtung behandelte Bürgerstand verliert das Selbstvertrauen; Freiheit und Vaterland sind ihm fremde Begriffe; Zufriedenheit mit seiner Lage, Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen die Bevorzugten werden ihm als erste Pflicht eingeprägt — wie sollte daraus nicht Schlaffheit, Verweichlichung und Stumpfsinn hervorgehen, und Stockung und Stillstand in Bildung und Gewerbthätigkeit bewirken? Die Zerstückelung des Landes in eine Menge kleiner Reiche und die Absonderung jedes Distriktes und Dorfes durch eigene erbliche Beamte raubte dem Volke jeden Funken von Vaterlandssinn und hielt es in Unwissenheit und Sklaverei. — Der geheimnißvolle Zauber, der seit uralten Zeiten über dem indischen Wunderlande ausgebreitet war, hat bewirkt, daß dasselbe häufig als Ziel großartiger Eroberungszüge und als Schauplatz poetischer Sagen, Mährchen und Dichtung gewählt wurde.

3. Babylonier und Assyrier.

§. 27. In den fruchtbaren Gegenden, die der Euphrat und Tigris bewässert, und in dem grasreichen Stufenland Mesopotamien (Mittelstromland) wohnten vor Alters semitische Völker, darunter die Babylonier und Assyrier. Als Gründer des babylonischen Reichs mit der im Viereck gebauten und vom Euphrat durchströmten Hauptstadt Babylon wird **Nimrod**, „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn“, genannt. Hundert Jahre später soll **Ninus**, König von (Alt-) Assyrien, die drei Tagereisen weite Stadt Ninive am Tigris angelegt und (Alt-) Babylonien seiner Herrschaft unterworfen haben. Ninus' Gemahlin, die durch Sagen verherrlichte **Semiramis**, die nach ihres Gatten Ermordung die Regierung führte, wird als erobernde, heldenmüthige Frau geschildert, welche siegreich bis nach Indien vorgedrungen sei, Babylon mit großartigen Bauten geschmückt (die hängenden Gärten) und ihr Land mit Kunststraßen, Kanälen und Bauwerken aller Art versehen habe. Nachdem sie auf unbekannte Art von der Erde verschwunden war, gerieth unter ihrem Sohne Ninyas und dessen unfähigen und weichlichen Nachfolgern das assyrische Reich allmählich in Verfall,

Nimrod 2100.
Ninus 2000.
Semiramis.

bis im 9. Jahrhundert vor Chr. der kriegerische Arbakes, Statthalter von Medien, sich gegen die unwürdigen Herrscher erhob, nach wiederholten Angriffen Ninive einnahm und den letzten, durch seine Wollust, Ueppigkeit und Schwelgerei bekannten König **Sardanapal** in solche Noth brachte, daß er sich mit seinen Weibern und Schätzen in seinem Palaste verbrannte, worauf Medien und Babylonien von Assyrien unabhängig wurden. Aber im 8. Jahrhundert gelang es einigen kriegerischen Königen, unter denen besonders **Salmanassar** und **Sanherib** durch ihre Thaten und Schicksale in Palästina berühmt sind (§. 43), die verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen und durch glückliche Eroberungen gegen Westen ein neuassyrisches Reich zu gründen, das an Größe das frühere übertraf. Aber auch dieses war von kurzer Dauer. Hundert und fünfundzwanzig Jahre nach Salmanassar griff der medische König **Kyaxäres** in Verbindung mit den **Chaldäern** in Babylonien das assyrische Reich mit solchem Erfolg an, daß die Hauptstadt Ninive eingenommen und zerstört ward, worauf die Sieger das Land unter sich theilten. — Die durch neuere Ausgrabungen zu Tage geförderten Trümmer unweit Mosul, nebst einigen daselbst entdeckten Kunstwerken und Inschriften (in Keilschrift) sind die einzigen Ueberreste der ehemaligen Weltstadt.

Sardanapal † 888. Salmanassar 730. Sanherib 720. Ninive zerstört 605.

§. 28. Die Chaldäer. Von nun an hatten die (Neu-) Babylonier (Chaldäer) das Uebergewicht, besonders unter dem kriegerischen und gewaltthätigen **Nebucadnezar** (Nabuchodonosor), der auf seinem Zuge gegen Aegypten, dessen eroberungssüchtigen König Necho er bei Circesium am Euphrat geschlagen, Judäa zinspflichtig machte (§. 43). Aber auch Babyloniens Herrlichkeit ging bald vorüber. Ein Menschenalter später sind die Meder das herrschende Volk, auf welche dann die Perser folgen.

Nebucadnezar c. 600.

Von den chaldäischen Königen wurde Babylon mit wunderbaren Bauwerken versehen. Eine Ringmauer von 350′ Höhe und 37′ Dicke umgab die ganze Stadt, der man einen Umfang von zwölf deutschen Meilen beilegt. Die zwei königlichen Paläste auf den Ufern des Euphrats und der hohe viereckige mit Statuen und Zierrath von Gold reich geschmückte Thurm des Sonnengottes Baal oder Belus, der zugleich als Sternwarte diente, waren neben den reizenden auf hohen Terrassen aufgetragenen hängenden Gärten die merkwürdigsten Werke. Zum Bauen bedienten sich die Babylonier gebrannter Ziegelsteine. Am ausgezeichnetsten waren die durch die Beschaffenheit des Landes hervorgerufenen Wasserbauten, als Brücken, Kanäle, Deiche, Dämme u. a. Die Pracht des Hofes weckte den Gewerbfleiß, der daher auch hauptsächlich auf Gegenstände des Luxus verfiel, als feine Webereien und Färbereien, kostbare Teppiche u. dgl. Der Sonnen- und Sternendienst führte die babylonischen Priester (Chaldäer) auf astronomische Beobachtungen; da sie aber damit astrologische Auslegungen verbanden, so geriethen sie auf Irrwege und trieben sich später als Gaukler, Wahrsager, Traumdeuter und Zauberer in der Welt herum. Auch das erste feste System der Maß- und Gewichtseintheilung so wie die Anfänge der

Geometrie und Arzneikunde werden den Chaldäern zugeschrieben. Neben dem Sonnengott Bel (Baal) verehrten die Babylonier als oberste weibliche Gottheit die Mondgöttin Mylitta, das Symbol der gebärender Natur, und zwar durch einen höchst unzüchtigen Cultus, wie denn überhaupt die Chaldäer wegen ihrer Unsittlichkeit, Wollust und Schwelgerei berüchtigt waren. Der durch die große Fruchtbarkeit des Bodens und den weitverbreiteten Handel erzeugte Reichthum trug viel zu dem Luxus und der Ueppigkeit der Babylonier bei. Die Kasteneinrichtung mußte frühe einem unbeschränkten Despotismus weichen; doch blieb das Uebergewicht der Priester auch später noch so merklich, daß das ganze (nicht von Norden her eingewanderte, sondern seit unvordenklicher Zeit in Babylonien seßhafte) Volk den Namen derselben, Chaldäer, führte.

Von Babylons jetzigem Zustand machen die Reisenden schreckliche Beschreibungen: „Gegenwärtig liegt dies herrliche Land unter der rohen, zerstörenden Türkenherrschaft fast unbenutzt da, „„der alte Gottesgarten ist zu einem weiten Raubfelde geworden;““ aber alte Trümmer von Weltstädten und Grenzwällen, der Kanalbau und die Bewässerungsanstalten bezeugen, welche Blüthe dereinst hier zu finden war.“ — „Mehr durch allmähliche Abnahme seiner Blüthe und Bevölkerung, nachdem es die eigenen Könige verloren hatte und fremden Herrschern dienen mußte, als durch feindliche Einnahme verfiel Babylon und sank die Herrlichkeit seiner Prachtgebäude in Schutt und Trümmer. Schon im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung hausten, wie der heilige Hieronymus berichtet, wilde Thiere innerhalb der Ringmauern, als Erfüllung der Vorhersagung des Propheten (Jes. C. 13). Und auch heut zu Tage scheucht der Fußtritt des Menschen, der unter diesen Ruinen wandelt, wilde Thiere auf. Die Massen von Trümmern und Schutthaufen, die sich hier dem Blick zeigen, sind entkleidet von den Spuren hoher Pracht, wie sie viele andere Reste vorweltlicher Denkmale noch an sich tragen, aber riesenhaft genug, dem forschenden Reisenden keinen Zweifel zu lassen, daß er sich an dem Orte befindet, wo einst das weltberühmte Babylon stand.“

4. Aegypter und Aethiopier.

§. 29. Meroë und Ammonium. In Nubien, wo sich zwei Quellflüsse vereinigen und den Nil bilden, bestand in unvordenklichen Zeiten, ein Culturstaat mitten unter einer Bevölkerung von Negern und schlichthaarigen Libyern, die theils als wilde Jägervölker, theils als rohe Fischer (Ichthyophagen), theils als höhlenbewohnende Hirten (Troglodyten) ein uncivilisirtes Leben führten. Dieser Culturstaat mit einer Kasteneinrichtung, wobei die Priesterherrschaft die Herrschaft führte, den König aus ihrer Mitte wählte und demselben, wenn er sich ihrer Leitung zu entziehen suchte, in Folge von Orakelsprüchen, Krone und Leben raubte, führte den Namen **Meroë** und war ein mit ausgedehntem Handelswesen verbundener **Priesterstaat**, von dem mehre ähnlich eingerichtete Priesterstaaten als Colonien ausgegangen zu sein scheinen; so namentlich der Tempelstaat **Ammonium** mit dem weltberühmten Orakel des widdergehörnten Jupiter Ammon (Amun) in der libyschen Wüste, die Priestercolonie am Berge Barkal, östlich vom Nil, mit den bei dem Dorfe Merawé befindlichen Pyramiden und vor allen der Priesterstaat

Theben, die alte Metropole der Nilbewohner. In allen diesen Staaten stand ein der Priesterkaste streng verantwortlicher Priesterkönig (**Pharao**) als Stellvertreter des Sonnengottes an der Spitze des nach Kasten gesonderten Gemeinwesens (Hierokratie).

Von der einstigen Macht und Herrlichkeit dieses äthiopischen Staats, dessen Hauptstadt Meroë der Mittelpunkt und Stapelplatz des Handels zwischen Nordafrika, Arabien, Babylonien und Indien gewesen zu sein scheint, zeugen die großen Trümmer ehemaliger Tempelbauten, so wie die Ueberreste von Säulen, Denkmälern, Pyramiden, Sphinxen und Sculpturen aller Art, die im Thale von Sennaar, im jetzigen Distirkte Shandy u. a. O. in großer Menge gefunden werden. — Bei der Aehnlichkeit der Cultur von Meroë und Aegypten ist eine Wechselbeziehung beider Staaten unzweifelhaft; ob aber die ägyptischen Einrichtungen von Meroë herrühren, oder ob dieser äthiopische Staat seine Bildung von den Bewohnern des Nilthals erhalten, oder endlich, ob ursprünglich der alte Tempelstaat Theben und die Nilgegenden wohl von Meroë aus die Anfänge ihrer Cultur erhalten, dann aber den Mutterstaat überholt und ihre höhere Bildung wieder nach Aethiopien getragen, darüber herrschen verschiedene Ansichten. — Mit mehr Sicherheit lassen sich die beiden andern Niederlassungen als Schöpfungen Meroë's darthun. — Aegypten mit den angrenzenden Gebieten von Afrika war im Alterthum wie in neuerer Zeit Gegenstand der Wißbegierde wie der Reiselust.

§. 30. Eintheilung von Aegypten. Aegypten wurde schon frühe in drei Theile getheilt. I. Oberägypten (Thebais) mit den Nilfällen (Katarrhakten) bei den Inseln Philä, Elephantine u. a. O. mit den merkwürdigen und großartigen Ruinen von Theben auf beiden Ufern des Stroms, darunter der Tempelpalast von Karnak, mit seinen riesenmäßigen Säulenmassen, Kolossen und Statuentrümmern. „Zu diesem führt von der Ruinengruppe von Luxor aus, den ganzen 6000′ betragenden Weg hindurch, eine Allee von je zehn Fuß auseinander liegenden Sphinxkolossen, die großartigste Verbindungsstraße, die Menschen je angelegt.“ Ferner die umgestürzte kolossale Memnonssäule, die früher bei Sonnenaufgang harmonische Töne von sich gegeben haben soll; die in schauerlicher Oede in kahle Felsenwände gehauenen Königsgräber; die unterirdische Todtenstadt (Katakomben) mit ihren Grabkammern, ihren labyrinthischen Gängen und ihren Schätzen an alterthümlichen Geräthschaften, Zierrathen, Schmuckwerk, Mumien und Papyrusrollen u. dgl. — II. Mittel-Aegypten mit der Hauptstadt Memphis, mit den Trümmern des Labyrinths, eines aus zahlreichen ineinander laufenden Irrgängen bestehenden Bauwerks, mit den Gruppen von Pyramiden, unter denen die vom König Cheops (c. 1080) erbaute bei dem Dorfe Ghize durch ihre riesenhafte Masse und Höhe (über 450 pariser Fuß) besonders Bewunderung erregt; und mit dem von König Möris angelegten und nach ihm benannten See, der zur Regelung von Nilüberschwemmungen gedient zu haben scheint. III. Unter-Aegypten, von seiner durch zwei Hauptarme des Nil und durch das Meerufer bewirkten dreieckigen Gestalt Delta genannt, mit der Hauptstadt Heliopolis, die aber später von Alexandria verdunkelt wurde, und mit den geschichtlich merkwürdigen Orten Sais, Naukrätis u. a. Durch die jährliche regelmäßige Nilüberschwemmung, die von den Regengüssen in dem abyssinischen Hochlande herrührt und durch allerlei Bewässerungsanstalten, Kanäle, Dämme, Cisternen, so weit als möglich geleitet wird, erhält das ägyptische Thalland seine hohe Fruchtbarkeit, daher die Griechen Aegypten „ein Geschenk des Nil“ nannten und das ganze Alterthum es als „Kornkammer“ be-

trachtete. — In Aegypten wie in Indien (§. 24.) waren die höheren Kasten ein geistig begabteres und an Körperbildung edleres Geschlecht, sie gehörten der kaukasischen Rasse an, indeß „die niedern wahrscheinlich einem Stamme angehörten, der einen Uebergang von dieser zur eigentlichen Negerrasse machte.“ Die Aegypter haben in Religionsbegriffen, in manchen Kenntnissen (Meß- und Sternkunde), Einrichtungen und Gebräuchen so viele Aehnlichkeit mit einigen asiatischen Völkern, sowohl mit den semitischen Volksstämmen als mit den Indern, daß eine Einwirkung Asiens auf die Nilbewohner nicht wohl geleugnet werden kann. Diese Einwirkung kann indeß nur in den ältesten Zeiten, ehe noch die Bildung und das eigenthümliche Wesen Aegyptens fest begründet war, angenommen werden. Denn sowohl die Lage des von Gebirgen, Wüste und Meer begrenzten Landes als der abgeschlossene, allem Fremden feindselige Volkscharakter widerstand ausländischen Einflüssen und Culturen.

Die Anfänge der ägyptischen Geschichte schöpft man zum Theil aus den Fragmenten eines Geschichts- und Religionswerks, das ein ägyptischer Priester, **Manetho** (Manutho), im 3. Jahrhundert vor Chr. aus Tempelurkunden bearbeitet hat, dabei aber mit großer Unkenntniß und Ungenauigkeit verfahren ist, zum Theil aus griechischen und anderen Schriftstellern und zum Theil aus den Ueberresten des Alterthums und den Berichten und Beschreibungen der Reisenden.

§. 31. Altägyptische Geschichte. Aegypten, dessen Bewohner nächst den Indern für das älteste cultivirte Volk galten, scheint anfangs von nomadischen Hirtenvölkern bewohnt gewesen zu sein, die noch zwischen 2000 und 1600 vor Chr. unter dem Namen Hyksos den größten Theil von Mittel- und Unter-Aegypten beherrschten, bis sie dem äthiopischen in Kasten geschiedenen Volksstamm des obern Landes erlagen. Eine von dem Priesterstaat Meroë (§. 29.) ausgegangene Colonie scheint die erste Cultur über das Land gebracht zu haben, daher auch die Priesterkaste anfangs die Herrschaft besaß und den König (Pharao) einsetzte. Erst als feindliche Einfälle benachbarter Völker eine starke Abwehr nothwendig machten, gelang es nach vielen heftigen Kämpfen einigen streitbaren Königen, die Kriegerkaste den Priestern nahe zu rücken, so daß sich beide in die Vorrechte (Steuerfreiheit, Aemterberechtigung u. a.) theilten und der König beiden angehörte. Als ein solcher erobernder König wird besonders **Sesostris** genannt, der die Aethiopen zinspflichtig gemacht und weithin über Asien und Afrika geherrscht haben soll. Aber sein Leben ist noch in Dunkel gehüllt, das aus Aegyptens Geschichte erst verschwindet, als das Herrscherhaus von Sais in Unterägypten (in der Mitte des 7. Jahrhunderts) durch **Psammetich** zur Regierung kam. Dieser, wie seine Nachfolger, unter denen besonders **Necho** (§. 33.), der Begründer der ägyptischen Seemacht und Schifffahrt, und **Amasis** berühmt sind, traten mit den Griechen in Handelsverbindungen und nahmen hellenische Söldner und Colonisten in Aegypten auf. Aber schon des letztern Sohn Psammenit verlor in der blutigen Schlacht von Pelusium (Suez) Sieg und Reich an die Perser, die nunmehr 200 Jahre lang über Aegypten regierten, ohne jedoch eine innere Vereinigung mit

Sesostris c. 1500. Psammetich c. 650. Necho c. 600. Amasis c. 540. Psammenit 525.

Persien bewirken zu können. Denn so sehr auch der Perserkönig Cambyses gegen die ägyptischen Sitten, Einrichtungen und Religionsgebräuche wüthete — die unterdrückte Nation verharrte bei den gewohnten Zuständen und in ihrem Abscheu gegen alles Fremde. Die Perser werden später von den Griechen verdrängt, diese müssen den Römern weichen, aber das ägyptische Volk bleibt unvermischt, bewahrt seine uralten Sitten und Einrichtungen und dient als Sclave den Einen wie den Andern. Ja noch heutzutage haben die christlichen Kopten mit ihren mohammedanischen Herrschern nichts gemein.

Psammetich machte der vor ihm in Aegypten bestehenden **Zwölfherrschaft (Dodekarchie)**, während welcher die Häupter von zwölf Tempeldistrikten sich in die Königsmacht theilten, mit Hülfe griechischer (ionischer) Söldner ein Ende und gewann die Alleinherrschaft (650). Diese Verbindung Psammetichs mit den Griechen, deren Niederlassungen in Unterägypten (Naukratis) er beförderte, und deren Bildung er begünstigte, reizte die Priesterkaste, welche er zu schwächen bemüht war, zur Empörung, in Folge deren 240,000 Aegypter nach Nubien auswanderten und einen eigenen Staat unter der Oberhoheit des äthiopischen Königs von Meroë bildeten. Seitdem wurde das ägyptische Wesen durch fremde Einflüsse vielfach verändert und auch die ursprüngliche Vierzahl der Kasten noch um drei vermehrt (Hirten, Nilschiffer, Dolmetscher).

§. 32. Denkmale, Künste und Einrichtungen der Aegypter. Aegypten besaß schon in den ältesten Zeiten zahllose Städte und Dörfer und eine hohe Civilisation. Wissenschaften, Künste und bürgerliche Gewerbe fanden daselbst Pflege, so daß man von jeher das Nilland als die geheimnißvolle Wiege aller menschlichen Cultur angesehen hat; — aber der Fluch des Kastenzwangs, geistiger Stillstand und Mangel an freier Entwickelung, lastete auf der Nation und bewirkte, daß sie Jahrhunderte lang auf derselben Stufe blieb und daß andere Völker zur Vollendung bringen mußten, was jene begonnen. Die steifen im Dienste einer finstern Abgötterei verfertigten Bildhauerwerke erlangten erst durch die Griechen Freiheit und Schönheit; auch die Arzneikunde, Geometrie und andere der Pflege des Priesterstandes anheimgegebene Kenntnisse wurden erst durch sie zu Wissenschaften ausgebildet. — Der ursprünglich auf Sonnen- und Sternendienst gegründete Cultus der Osiris, Serapis, der Isis u. a. (§. 14. 3.), dessen tiefere Bedeutung nur den Priestern bekannt war, artete allmählich durch die Verehrung der den Planeten geweihten Thiere in den gräuelvollsten Thierdienst aus (Stier Apis). Diese Entartung machte sich auch in der Kunst bemerkbar, indem man die Götterbildnisse, die anfangs Menschengestalt trugen, bald mit Thierköpfen versah, bald ganz in Thiergestalt darstellte. — Da die ägyptische Religion die Fortdauer der Seele in der Unterwelt von der Erhaltung des Leichnams abhängig machte, so wurde bei ihnen die eigenthümliche Sitte herrschend, die Körper der Todten einzubalsamiren, um sie vor Verwesung zu schützen und sie dann als Mumien in schachtartigen Gängen und Todtenkammern, über deren Eingänge man Pyramiden errichtete, aufzubewahren. Durch diesen Glauben erlangten die Priester, die als Todtenrichter die Gewalt hatten, den Leichnam der Lasterhaften der Verwesung zu übergeben und dadurch die Wanderung seiner Seele durch Thierleiber herbeizuführen, sehr große Macht. Sie standen dem Religionswesen vor, bekleideten alle Aemter und Richterstellen und waren die einzigen Pfleger der Künste und Wissenschaften, die sie durch eine geheime Bilderschrift

(Hieroglyphen) als Sondergut ihres Standes festhielten. Diese Bilderschrift ist dreierlei Art: hieroglyphische, hieratische und demotische. Die beiden erstern trifft man auf den Obelisken oder vierkantigen aus einem einzigen Granitblocke gehauenen Spitzsäulen, die vor den Vorhallen (Pylonen) der Tempel aufgestellt waren, die letztere, im bürgerlichen Leben gebrauchte, findet sich am häufigsten auf den aus der Wasserpflanze Papyrus verfertigten Schriftrollen. Auch die kolossalen (riesenmäßigen), mit dem Cultus verbundenen Bauwerke, Tempel, Pyramiden, Sphinxe (Löwen mit Frauenköpfen) u. dgl., die nur durch die vereinte Kraft eines im Dienste der Gottheit fröhnenden Volks entstanden sein können, zeugen von der hohen Macht des Priesterstandes. Das geknechtete Volk dagegen war ohne Heiterkeit und Lebensmuth wie ohne kriegerische Eigenschaften und Tugenden. Der Mangel persönlicher Freiheit raubte demselben das Ehrgefühl und die Selbstachtung, die Quelle echter Sittlichkeit. Das Lebensglück der Aegypter war auf häusliche Freuden, ihre Sittlichkeit auf häusliche Tugenden beschränkt.

Die noch heut zu Tage als Wunder der Baukunst angestaunten **Pyramiden** (an der von Cheops erbauten sollen 100,000 Menschen 40 Jahre lang gearbeitet haben), aus Quadersteinen erbaute Werke, die sich auf meist quadrater Grundlage zu einer Spitze oder kleinen Fläche erheben, im Innern fast ausgefüllt, nur von wenigen engen Gängen und Räumen durchbrochen, scheinen trotz vieler anderen Vermuthungen Grabdenkmale der Könige gewesen zu sein. Neuere Forscher wollten darin riesenmäßige Cisternen oder Wasserbehälter für die Bewohner des regenlosen Landes erkennen. Auch das vom König Möris angelegte, aus mehren hundert unterirdischen Kammern, Kämmerchen und Gängen bestehende **Labyrinth** soll als Wasserbehälter mit doppeltem Stockwerk gedient haben. — Die **Obelisken** waren Theile der großen, aus Säulenreihen, thurmartigen Pylonen, Hallen u. dgl. bestehenden und mit Sculpturen, Sphinxen und Bildwerken aller Art versehenen Tempelbauten, welche hieroglyphische, über die Erbauung Auskunft gebende Inschriften, trugen und wovon mehre von den Römern nach Rom gebracht wurden, wo sie noch heut zu Tage aufgestellt sind. Auch in Paris befindet sich ein Obelisk (von Luxor). In der Sculptur förderten die Aegypter nicht minder erstaunenswürdige Werke zu Tage als in der Architektur, wenn gleich der religiöse Charakter der ägyptischen Kunst die Künstler zwang, die stehend oder sitzend gebildeten Statuen in steifer Haltung und ernster, feierlicher Ruhe zu halten und ihnen dadurch Leben und Bewegung zu rauben; die technische Fertigkeit der ägyptischen Künstler, die aus dem härtesten Gestein, aus Porphyr und Granit, wunderbare Werke zu schaffen verstanden und besonders in den kolossalen Sphinxen, den Symbolen der höchsten leiblichen und geistigen Kraft, ihre große Uebung beurkundeten, ist höchst wunderbar, aber der eigentliche Kunstzweck, „die sinnliche Erscheinung durch Schönheit zu erheben und zu veredeln," blieb ihnen fremd. Die Bildwerke in erhabener Arbeit (Reliefs) und die durch Frische und Lebendigkeit der Farben ausgezeichneten Malereien, die sich an Tempelmauern, Mumienkammern, Sarkophagen, Denkmälern u. dgl. befinden, enthalten die mannichfachsten Darstellungen des häuslichen und öffentlichen Lebens. — Die **Hieroglyphen**, in deren Entzifferung durch den französischen Gelehrten Champollion und durch den deutschen Archäologen und Sprachforscher Lepsius glückliche Versuche gemacht wurden, stellen entweder die Gegenstände, die sie ausdrücken wollen, wirklich im Bilde dar, oder sie bezeichnen, was sich nicht wirklich darstellen läßt, durch ein entsprechendes symbolisches Zeichen (z. B. Löwe für Großmuth oder Stärke) oder auch durch phonetische Lautzeichen, wobei man Gegenstände abbildete, deren erste Laute die zu bezeichnenden Buchstaben waren (z. B. Berg oder Buch für B). Die hieratische Schrift war eine nur den Priestern bekannte abgekürzte Bilderschrift, die demotische dagegen eine einfache, für den gewöhnlichen

Gebrauch eingeführte Buchstabenschrift. — In Wissenschaft und Literatur haben die Aegypter nichts Bleibendes zu Tage gefördert; Gefühl und schöpferische Phantasie, die zur Poesie führen, waren bei ihnen nicht so vorherrschend als Verstand und List; dagegen waren sie sehr erfahren in der Gewerbthätigkeit, im Ackerbau und in der Gartencultur. In der Bearbeitung des Holzes, der Steine und Metalle übertrafen sie die meisten Völker; sie verstanden die Glas- und Lederbereitung und benutzten die Erzeugnisse ihres Landes, besonders die Papyrusstaude zu mancherlei Arbeiten (zu Papier, Stricken, Segeln u. a.); am berühmtesten waren ihre aus baumwollenen und leinenen Fäden gewirkten Zeuge und Kleidungsstoffe. Ihr häusliches Leben war reich an Geräthschaften und Hausrath aller Art, und die künstlichen, aus edlen und unedlen Metallen bearbeiteten Gefäße, Zierrathen u. dgl. beweisen, daß ihnen der Luxus nicht fremd war. Aber aus Allem ersieht man, daß es nur eine mechanische Kunstfertigkeit war, die, nachdem sie einen gewissen Grad erreicht, stille stand und nur das Gewohnte immer wieder von Neuem hervorbrachte. — Merkwürdig ist die Sorgfalt, welche die Aegypter der Leichenbestattung und der Aufbewahrung der **Mumien** zuwandten. Die Einbalsamirung der Leichname, wobei ein Berg-Asphalt der wichtigste Bestandtheil war, geschah je nach dem Rang und Vermögen des Verstorbenen mit mehr oder weniger Aufwand. „War die Balsamirung geschehen, so wurde jeder einzelne Theil des Körpers vielfach mit den feinsten Stoffen umwunden, das Ganze in Decken gewickelt. In den Binden, auf Leib und Brust, findet man goldne oder silberne Idole, besonders Osirisbilder, Scarabäen u. dergl. Ueber die Mumien der theueren Zubereitungen machte man einen aus zusammengeleimten Kattun und Gips bestehenden Ueberzug, wo auf die Stelle des Gesichts eine Abbildung desselben, auf den übrigen Leib Hieroglyphen gemalt wurden, die fertigen Mumien wurden dann oft mit reichen Halsbändern und anderm Schmucke versehen. Darauf ward die Mumie in einen Sarg von Sykomorenholz gelegt, dieser zuweilen noch in einen mit Sculpturen versehenen Granitsarkophag; so wurde sie in den Grabkammern aufrecht hingestellt." Diese Grabkammern (**Katakomben**), deren jede ägyptische Stadt besaß und die sich in den westlich vom Nil liegenden Felsgebirgen befinden, sind „eine wahre „Niederlassung aller Künste und Wissenschaften des häuslichen Lebens der alten Aegypter", indem alle Pracht und Zierrath nicht in den bürgerlichen Wohnungen, den „Nachtherbergen" der Lebenden, sondern in diesen Todtengrüften, dem langdauernden Aufenthaltsort der an ihren Leib gebundenen Seele, angebracht wurde.

5. Phönizier.

§. 33. Seefahrt. Handel. Industrie. Kolonien. Zwischen der Küste des Mittelmeers und dem cedernreichen Libanon wohnte das seefahrende, Handel treibende Volk der Phönizier. Ihre wichtigsten Städte waren **Sidon** und **Tyrus**. Gewerbfleiß und geistige Regsamkeit führten das Volk auf mancherlei Erfindungen als Glas, Purpurfärberei und Buchstabenschrift. Auch in der Gießkunst, Weberei, Architektur u. a. waren sie ausgezeichnet. Die günstige Lage ihres Landes führte sie auf die See. Nicht blos die Küstenländer und Inseln des Mittelmeers befuhren sie mit ihren zierlichen Schiffen, um sowohl ihre eigenen Erzeugnisse als die Produkte des fernen Ostens zu verhandeln, sondern sie wagten sich sogar über die Säulen des Herkules (Gibraltar) hinaus, tauschten Zinn auf den britischen Inseln und Bernstein von den Bewohnern der

Ostsee ein und unternahmen kühne Fahrten nach Süd-Arabien und Indien (Ophir). Ja selbst die Südspitze von Afrika sollen sie auf Veranlassung des ägyptischen Königs Necho (§. 31.) auf einer dreijährigen Fahrt umschifft haben. Sie gründeten Ansiedelungen (Kolonien) auf Creta und Cypern, in Südspanien (Tartessus und Gades [Cadix]) und in Nord-Afrika. Die hier von den Tyriern unter Anführung der Königin **Dido** 880. angelegte Handelsstadt **Karthago** verdunkelte bald den Ruhm des Mutterlandes.

Der von einem eingewanderten Mischvolk verschiedener Abstammung (Phönikern und Philistern) bewohnte Küstenstrich, der seiner Länge nach nicht mehr als 28 Meilen, seiner Breite nach bis zum Libanon nur 4—5 Meilen betrug und fast nur als der Saum von Syrien angesehen werden kann, war von vielen Städten bedeckt, unter denen, außer den genannten, noch Aradus, Tripolis, Byblus und Berytus auszuzeichnen sind, so daß das Küstenland einer „ununterbrochenen Stadt" glich, was, verbunden mit den vielen Häfen und mächtigen Flotten, „den höchsten Begriff von dem Reichthum, der Macht und dem unternehmenden Geiste seiner Bewohner erwecken mußte." Ein so regsames Volk, wie die Phönizier, ertrug nicht die freiheitbeschränkende Kasteneinrichtung, sondern jede der ursprünglich sämmtlich von Sidon aus gegründeten phönizischen Städte bildete mit dem umliegenden Gebiet ein unabhängiges Gemeinwesen, an dessen Spitze ein von den aristokratischen Geschlechtern und den Priestern beschränkter erblicher König stand. Ein gemeinsamer **Städtebund**, dem zuerst Sidon, dann Tyrus als Vorort vorstand, verlieh Stärke nach Außen. — Unter den phönizischen Kunstprodukten waren die **Webereien** (sidonische Gewänder); **Färbereien** (tyrischer Purpur, wollene und leinene Stoffe, die sowohl mit der hochrothen, von der Purpurschnecke gewonnenen als mit andern von Schaalthieren erlangten oder von Farbekräutern bereiteten Farben getränkt waren) und **Glaswaaren** die vornehmsten; aber auch Geräthschaften und Zierrath aller Art aus Elfenbein, Gold und andern Metallen wußten sie zierlich zu bearbeiten, und unter den Handelsartikeln befanden sich Spezereien, Räucherwerk, Oel, Wein, Getreide und Sclaven; denn ihr Handel ging vom Freibeuterleben und Menschenraub aus. — Ihre theils wegen Uebervölkerung, theils aus Erwerbsucht und Handelsinteressen unternommenen **Colonisationen** waren hauptsächlich nach den für den Handel günstig gelegenen und für Betriebsamkeit geeigneten Inseln und Küstenländern gerichtet. Auf Cypern, Creta, Rhodus besaßen die Phönizier uralte Niederlassungen; etwas später siedelten sie sich auf Sicilien, Sardinien, und den Balearen an; die bedeutendsten Kolonien derselben entstanden aber auf der Nordküste Afrika's (Utica und **Karthago**, das die vor ihrem Bruder Pygmalion, dem Mörder ihres Gatten fliehende Tyrierin **Dido** um 880 v. Ch. gründete, [§. 162.] und in dem gold- und silberreichen Spanien, wo sie „die südlichen Theile des jetzigen Andalusiens, außerhalb und innerhalb der Meerenge von der Mündung des Anas (Guadiana), zu beiden Seiten des Bätis (Guadalquivirs) bis an die Grenzen von Granada und bis Murcia" besetzten, Bergwerke anlegten und die Produkte des Landes (Wein, Oel, Wolle) ausbeuteten. Bernstein mögen sie von den Bewohnern der Ostsee durch Zwischenhandel gewonnen haben. Auf die Ausbildung religiöser Begriffe verwendeten die Phönizier nicht so viel Sorgfalt als die andern morgenländischen Völker; ihr Cultus war theils mit grausamen, theils mit unsittlichen Gebräuchen gepaart, wie die dem glühenden Moloch gebrachten Menschenopfer und die mit dem Baal- und Astartedienst verbundene Unzucht beurkunden. Eine Hauptgottheit der Phönizier war der mit dem griechischen Herakles zusammentreffende Melkarth (König, Herr der Erde), der

Mensch gewordene Sonnengott. Den mit Trauer- und Freudenfesten verbundenen Adoniscult, wodurch die absterbende und wieder erwachende Natur sinnbildlich dargestellt wurde, hatten die Phöniker mit den Syriern gemein. — Die Nachrichten von einem uralten phönizischen Geschichtschreiber Sanchuniathon sind eben so unsicher als die angeblich von ihm herrührenden Fragmente unecht sind. — **Syrien** mit dem uralten **Damascus**, dem „Auge des Morgenlandes", und mit seinem Reichthum an heimischen Produkten hat nur als „Vermittlungsland für den Verkehr" Bedeutung. Die syrischen Tempelstätten dienten als Marktplätze und Lustorte.

§. 34. Geschichte. Im Kampf mit den kriegerischen Völkern Vorderasiens bewiesen die Phönizier die allen freien Staaten des Alterthums inwohnende Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Als der Assyrer Salmanas-
730. sar (§. 27.) Phönizien seinem Scepter unterwarf und tributpflichtig machte, erbauten die Tyrier auf einer nahen Insel Neu-Tyrus und vertheidigten es fünf Jahre lang mit glücklichem Erfolg gegen die Uebermacht der Feinde. Bald beherrschte die tyrische Handelsflotte abermals die Meere. Selbst der
590. Babylonier Nebucadnezar, der das phönizische Festland unterwarf und die Bewohner von Alt-Tyrus, gleich den Juden, in das Innere seines Reichs versetzte, vermochte den Muth der Neu-Tyrier nicht zu erschüttern. Aber die wiederholten Schläge scheinen doch ihre Kraft gebrochen zu haben; denn als bald nachher die Perser sich die vorderasiatischen Länder unterwarfen, verlor auch Tyrus seine Freiheit und Selbständigkeit. Phönizien ward eine persische Provinz. In der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. erzeugte der Druck der fremden Statthalter eine Empörung, an deren Spitze Sidon stand. Sie mißlang. Sidon gerieth in die Gewalt des Perserkönigs; und als dieser Befehl gab, die edelsten Bürger hinzurichten, zündeten die Ein-
350. wohner selbst ihre Stadt an und verbrannten sich mit ihren Schätzen. Etwas länger bestand Tyrus. Als aber der Macedonier Alexander das persische Reich stürzte, und Tyrus im stolzen Gefühl seiner ehemaligen Größe dem Sieger zu widerstehen wagte, wurde es nach siebenmonatlicher Belagerung
332. erobert und zerstört (§. 115). Von diesem Schlag erholte sich die Stadt nie wieder. Ihr Handel und ihre Seemacht zog sich nach Alexandria.

6. Das Volk Israel.

A. Die Zeit der Erzväter (Patriarchen.)

§. 35. Während die ganze Welt in Abgötterei versunken war, bewahrte ein Hirtenvolk semitischen Ursprungs in Mesopotamien den ursprünglichen
Abraham 2000. Glauben an Einen Gott. **Abram** (Abraham), einer der Stammväter dieses Nomadenvolks, verließ auf Jehovahs Geheiß, mit seinen Heerden, Knechten und Mägden und seines Bruders Sohn Lot seine heimatlichen Triften und ließ sich in dem „gelobten Lande" Canaan (Palästina) nieder, wo sie das Hirtenleben fortsetzten und von den Einwohnern die von jen-

seit gekommenen Fremdlinge (**Hebräer**) genannt wurden. **Isaak**, den Sarah dem Abraham in hohem Alter gebar, pflanzte sein Geschlecht fort, während Ismael, Abrahams Sohn von seinem Kebsweibe Hagar, als Stammvater der Araber angesehen wird. Isaak vermählte sich mit Rebecca, einer seiner rechtgläubigen Verwandten, die ihm zwei Söhne **Esau** und **Jakob** gab. Durch die List seiner Mutter wurde gegen den bisherigen Brauch der jüngere Sohn **Jakob** für das Oberhaupt des Stammes erklärt, konnte aber erst nach langer Prüfungszeit zum Besitz seines Erbes gelangen. Jakob hatte zwölf Söhne; da aber seine Liebe vorzugsweise auf **Joseph** ruhte, den ihm seine geliebte Rahel geschenkt, so faßten die andern, von Neid erfüllt, den frevelhaften Vorsatz, sich ihres Bruders zu entledigen und verkauften ihn an eine Caravane, mit der er nach Aegypten zog. Hier gelang es ihm nach mancherlei Schicksalen, sich zu einer der ersten Beamtenstellen des Reichs emporzuschwingen, worauf er seinen Vater und seine Brüder zu sich kommen ließ und ihnen das fette Weideland **Gosen** in Unterägypten verlieh. (Nach Jakobs Beinamen Israel wurden von nun an die Hebräer gewöhnlich **Israeliten** genannt.)

Isaak.

Jakob.

Joseph 1800.

Die Religion der Israeliten ist ein von den Religionsbegriffen der Heiden grundverschiedener Monotheismus; denn während „die heidnischen Gottheiten bei aller Persönlichkeit, die ihnen gegeben wird, doch den Naturkräften, die sie repräsentiren, inwohnend und wesentlich eins mit ihnen sind," ist der Gott der israelitischen Erzväter „der über alle Naturen erhabene, der ihr so wie den geistigen Kräften gebietende, der Schöpfer Himmels und der Erde, der allein selbständige Gott, der heilige Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft." — Die Namen der zwölf Söhne Jakobs sind folgende: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Isaschar, Sebulon, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Joseph und Benjamin. — „Die Geschichte der Erzväter ist ein eben so wahres als liebliches Bild der Sitteneinfalt und Treuherzigkeit friedlicher Nomaden, wie wir aus so alten Zeiten kein ähnliches besitzen." Vor Allen leuchtete Josephs edle Gestalt hervor. Er steht herrlich da, als der, „welcher auch in der tiefsten Noth sich selbst gleich bleibt, durch den sich ein weithin beglückendes Heil verbreitet, zum leuchtenden Beweise, daß das Gute als ungetrübte Kraft des Einzelnen so wie als göttlicher Wille doch immer mächtiger sei, als sein Gegentheil."

B. Ausbildung eines patriarchalischen Freistaates.

§. 36. Auszug aus Aegypten. Anfangs ging es den Israeliten in dem weidereichen Gosen gut. Als aber Joseph gestorben war und ein neues Herrschergeschlecht an die Regierung kam, das von dessen Verdiensten um Aegypten nichts wußte, da trieb Fremdenhaß und Verachtung des Hirtenstandes die Aegypter zur Härte und Grausamkeit gegen das ausländische Nomadenvolk. Man fing an, die Israeliten durch harte Frohndienste zu drücken; und als sie sich trotz des Drucks so zahlreich vermehrten, daß die Aegypter zuletzt von ihrer Ueberzahl Gefahr fürchteten, da gab der Pharao Befehl, alle neugebornen Knäblein im Nil zu ertränken. Dieses Schicksal

Moses 1500. hätte auch Moses betroffen, wenn sich nicht die Königstochter seiner erbarmt und ihn zu sich an den Hof genommen hätte, wo er sorgfältig erzogen und in aller Weisheit unterrichtet ward. Die Ermordung eines Aegypters, den er einen Israeliten mißhandeln sah, nöthigte ihn in seinem vierzigsten Jahr zur Flucht in die arabische Wüste, wo ihm der hohe Gedanke eingegeben wurde, der Retter seines Volks aus ägyptischer Knechtschaft zu werden. Der Pharao weigerte sich anfangs, die Israeliten ziehen zu lassen; als aber die über das Land geschickten zehn Plagen Angst und Schrecken verbreiteten, willigte er endlich in den von Moses und seinem Bruder Aaron geforderten Abzug. Der Versuch, sie nach dem Uebergang über das rothe Meer mit Gewalt wieder zurückzuführen, zog den Untergang der Verfolger nach sich.

§. 37. Die mosaische Gesetzgebung. 40 Jahre lang führte Moses das murrende und widerspänstige Volk in der arabischen Wüste umher, damit ihr Körper erstarkte, in ihr Inneres wieder Sittlichkeit und Freiheitsgefühl einkehrte und ein junges abgehärtetes Geschlecht heranwüchse, das Muth und Kraft besäße, das verheißene Land mit gewaffneter Hand zu erobern. Während dieser Zeit ordnete Moses, dessen Seelengröße, Standhaftigkeit und unerschütterliches Gottvertrauen mit den Gefahren und Hindernissen wuchs, durch seine auf dem schauerlichen Berge Sinai (Horeb) von Jehovah erhaltene Gesetzgebung die Religion und Staatseinrichtung der Israeliten. Jehovah selbst war Herr und König; seinen Willen gab er kund in den Gesetzen, die in der Bundeslade im Allerheiligsten der Stiftshütte aufbewahrt wurden, und deren Erklärer die unter einem Oberhaupte (Hohepriester) stehenden Priester waren. Aaron und seine Nachkommen sollten dieses Amt als erbliches Vorrecht bekleiden. Ihnen zur Seite standen die Leviten als Opferpriester, Lehrer, Gesetzkundige und Aerzte. Die Stammältesten führten im Namen Jehovahs das weltliche Regiment. Opfer und Feste (Passah-, Pfingsten-, Laubhütten-Fest) bildeten das heitere Band zwischen Jehovah und seinem Volke und die Sabbathjahre (jedes siebente Jahr) und Hall- oder Jubeljahre (jedes 50. Jahr) sollten die zu große Ungleichheit des Besitzstandes verhindern. Statt des Nomadenlebens bestimmte Moses den Ackerbau als Hauptbeschäftigung seines Volks.

Am Sinai schloß Jehovah mit den Israeliten einen feierlichen Bund, worin er versprach, „sie zu einem heiligen Volke und priesterlichen Königreiche zu machen, wenn sie sein Eigenthum sein und seinen Gesetzen gehorchen wollten“. Der Kern dieser Gesetze sind die zehn Gebote, denen sich Ritual- und Civilgesetze „als nähere Entfaltung“ anschließen. Jehovah, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, ist oberster Herr und König; Abgötterei ist darum ein Majestätsverbrechen, auf das der Tod gesetzt ist; vor Jehovah sind alle Bundesglieder gleich, daher weder Sclaverei noch Standesverschiedenheit mit Rechtsungleichheit bei den Israeliten zu Hause war; der israelitische Knechtsstand war nur ein freiwilliger und vorübergehender, indem jeder Nexus an den Sabbathjahren oder wenigstens an den Jubeljahren gelöst werden mußte. Nur nichtisraelitische Kriegsgefangene wurden als Sclaven behandelt. — Nach der Grundansicht, daß Jehovah als oberster Herr und Eigenthümer des Landes jedem Bundesglied seinen Grundbesitz zugewiesen, darf dieser nicht veräußert werden, sondern der Besitzer kann nur dessen Nutznießung auf eine

bestimmte Zeit verkaufen, daher die Einrichtung, daß alle 50 Jahre (**Hall- oder Jubeljahr**) aller Grundbesitz wieder an seinen ursprünglichen Eigenthümer zurückfallen und alle Schuldforderungen erlassen werden mußten. In den **Sabbathjahren** wurde das Feld nicht bestellt, was von selbst wuchs, durfte nicht geerntet werden, sondern war Gemeingut für Alle. — Als Mittelpunkt des monotheistischen Jehovahcultus stellte Moses ein Volksheiligthum, die **Stiftshütte**, auf, die aus drei Theilen bestand: 1) dem nur dem Hohenpriester zugänglichen Allerheiligsten, wo die Bundeslade mit den Gesetzestafeln stand; 2) dem durch einen Vorhang von jenem getrennten Heiligen, worin sich der siebenarmige Leuchter, der Räucheraltar und der Tisch der (ungesäuerten) Schaubrode befanden, und 3) dem Vorhof zum Opfern mit dem Brandopferaltar und dem Reinigungsbecken für die Opferthiere. Der gesalbte Hohepriester hatte am großen Versöhnungsfeste die Sühne des Volks durch ein Sühnopfer zu vollbringen.

§. 38. Vertheilung des Landes. Dem großen Gesetzgeber war es nicht vergönnt, sein Werk durch Heimführung der Israeliten in das verheißene Land zu krönen. Von dem Berge Nebo herab überschaute er die schönen Fluren des Jordan und schied dann aus dem Lande der Lebenden, nachdem er **Josua** zu seinem Nachfolger erkoren, das versammelte Volk zum Festhalten an dem Gott ihrer Väter ermahnt und die Ausrottung der Kanaaniter angerathen hatte. Durch diese Maßregel wollte er den Abfall zum Götzendienste verhüten. Kaum aber hatte das Volk unter des tapfern Josua's Führung die Amoriter und andere Stämme besiegt, so ließ es vom Kampfe ab und verlangte die Vertheilung des eroberten Landes. Diese fand nach Mose's Anordnung durchs Loos unter die Nachkommen der zwölf Söhne Jakobs statt, so daß Josephs Söhne Ephraim und Manasse zu gleichen Theilen eintraten, dafür aber die Nachkommen Levi's keinen bestimmten Antheil erhielten, sondern nur einige Städte und den Zehnten von dem Ertrage des Bodens. Ruben, Gad und halb Manasse wählten das Weideland im Osten des Jordan, die übrigen wurden im Westen dieses Flusses angesiedelt. — Die Unterwerfung der Eingebornen geschah nicht ohne grausame Gewaltübung und steigerte in den Israeliten den angeborenen Fremdenhaß.

Josua 1450.

§. 39. Die Richter. Aber bald hatten die Israeliten Ursache, die Nichtbefolgung des letzten Raths ihres Gesetzgebers zu bereuen. Noch waren mächtige Völkerschaften, wie die Ammoniter und Philister unbezwungen und verkümmerten ihnen den Genuß ihres Besitzes; blutige und verheerende Kriege erzeugten Rohheit und Verwilderung; ja nicht selten vergaßen sie des lebendigen Gottes, der sie aus der Knechtschaft gerettet, und fielen zum Götzendienst ab, bis Unglücksfälle und Niederlagen sie zur bessern Einsicht zurückführten. Dann standen heldenmüthige Männer auf, die in siegreichen Kämpfen die Feinde schlugen und den Glauben der Väter und die alten Sitten wieder herstellten. Diese führen in der Bibel den Namen **Richter**. Die berühmtesten darunter sind außer der Heldin Deborah, Gideon, Jephta und Simson der Starke. Aber erst dem Hohen-

Samuel 1150. priester **Samuel**, einem frommen und vaterländisch gesinnten Manne, gelang es, den alten Bund zwischen dem israelitischen Volke und seinem Gott wieder fest zu knüpfen, durch einen glänzenden Sieg über die Philister den Nationalsinn zu wecken und die mosaische Gesetzgebung von Neuem zu Ansehen zu bringen. Aus den von ihm gestifteten, oder doch reformirten und neu belebten Prophetenschulen mit gemeinsamem Unterricht im Gesetze, in Musik und Gesang, gingen die für Freiheit, Religion und Tugend begeisterten Volksredner hervor, die in der Bibel den Namen **Propheten** führen.

Die **Philister** waren ein zunächst von Kreta eingewandertes streitbares Volk, wahrscheinlich semitischer Abkunft. Sie bewohnten die südwärts von Phönizien gelegene Meeresküste mit den fünf verbündeten aber von einander unabhängigen und von Königen regierten Städten Askalon, Gaza, Asdod, Gad, Ekron und trieben Handel und Seeräuberei.

C. Die theokratische Monarchie.

§. 40. Saul und Samuel. Samuel hatte das Nationalgefühl geweckt und dem Volke Kraft, Selbstvertrauen und Kriegsmuth eingeflößt. Da aber die Söhne nicht des Vaters Wege wandelten, sondern das Recht beugten, so fürchteten die Israeliten, die errungenen Güter wieder zu verlieren und verlangten nach dem Beispiele der benachbarten Völker einen König, der als bleibendes Oberhaupt sie zu Kampf und Sieg führe. Vergebens suchte sie der greise Hohepriester von diesem, mit der mosaischen Gesetzgebung in Widerspruch stehenden Verlangen abzubringen, indem er in den grellsten Farben die Leiden und Bedrückungen schilderte, die unter einem königl. Regimente ihrer warteten. Die Israeliten beharrten auf ihrem Sinn,
Saul 1095. und Samuel salbte **Saul** aus dem Stamme Benjamin zum König. Saul war ein stattlicher Mann, tapfer, kriegskundig und siegreich im Felde; da er aber seine Herrschaft mehr auf sein Heer und auf Kriegsgewalt als auf die heil. Einrichtungen gründete, da er den mosaischen Anordnungen nicht strenge nachkam, eigenhändig opferte und nach einem Sieg über die Amalekiter dem Gebote Jehovahs, Alles, was in seine Hände fallen würde, zu tödten, nicht Folge leistete, so ward er verworfen und Samuel salbte den Hirtenknaben **David** aus dem Stamme Juda. Nunmehr kam der Geist finsterer Schwermuth über Saul, den nur Davids Harfenspiel zu besänftigen vermochte. Aber theils Neid über dessen Kriegsruhm in den Kämpfen gegen die Philister, theils eine geheime Ahnung von dessen künftiger Bestimmung trieben Saul zum Haß und zur Verfolgung des Hirtenjünglings. Unter Gefahren und Bedrängnissen entging jedoch David den Nachstellungen seines Gegners, und als endlich Saul nach einer verlorenen
1055. Schlacht gegen die Philister sich verzweiflungsvoll in sein Schwert stürzte, wurde jener von Juda und Benjamin, wo die mosaische Gesetzgebung ihre festesten Wurzeln hatte, und sieben Jahre später (nachdem Sauls Sohn

Isboseth durch den Verrath seiner eigenen Leute gefallen war) auch von den zehn andern Stämmen als König anerkannt.

§. 41. David und Salomo. **David's** Regierung ist der Glanzpunkt der israelitischen Geschichte. Durch glückliche Kriege erweiterte er das Reich nach Süden und Osten, wo der Euphrat die Grenze bildete; er machte die syrische Stadt Damaskus zum Schemel seiner Füße und brach auf immer die Macht der Philister; er eroberte die Hauptstadt der Jebusiter **Jerusalem** mit der festen Burg Zion und erkor sie zur Residenz und zum Mittelpunkt des Gottesdienstes. Darum ließ er die Bundeslade dahinbringen und ordnete einen feierlichen Cultus an, wobei das Absingen religiöser Lieder oder Hymnen (Psalmen), von denen er selbst die trefflichsten gedichtet hat, ein wesentlicher Bestandtheil war. Ihm war es beschieden, den Lorbeerkranz der lyrischen Poesie in die Königskrone zu flechten. Trotz mancher schweren Versündigung blieb David doch „der Mann nach dem Herzen Gottes," da er durch seine tiefe Reue und Bußfertigkeit immer wieder Jehovah's Vergebung erlangte. „Sein bewegliches Gemüth war des erhabensten Schwunges dichterischer und religiöser Begeisterung und der Ueberreizung zu entnervender sinnlicher Schwäche gleich fähig." Das Ende seiner Regierung wurde durch den Aufruhr seines geliebten von Ehrgeiz verlockten und von bösen Rathgebern mißleiteten Sohnes Absalon getrübt. — **Salomo** der Weise vollendete das Werk des Vaters. Wie David im Kriege groß war, so glänzte er in den Künsten des Friedens. Er schmückte die Hauptstadt mit prächtigen Gebäuden und ließ durch tyrische Künstler und Bauleute auf dem Berge Moria den herrlichen Tempel aufführen, der wegen des Reichthums an Vergoldung und Zierrathen Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Aber Salomo wich in vielen Dingen von Mose's Gesetzen ab. Er trieb Handel mit benachbarten Völkern und häufte dadurch ungekannte Schätze an, die seine Neigung zu Pracht, Luxus und Wollust erhöhten; er ließ Pferde aus Aegypten kommen und errichtete ein stehendes Heer und eine Reiterei; er ließ herrliche Paläste aufführen und umgab sich mit einem glanzvollen Hofstaat; er hielt sich einen Harem von ausländischen Frauen, denen er ihren Götzendienst gestattete und selbst daran Antheil nahm. So schützten ihn sein hoher Geist und sein bewunderter Verstand nicht vor Thorheit. Aus dem patriarchalischen Zustande war eine despotische Monarchie mit orientalischer Pracht und Ueppigkeit hervorgegangen, die mit schwerem Druck auf dem Volke lastete. Daher erregte noch unter Salomo's Waltung der streitbare **Jerobeam** eine Empörung. Diese wurde zwar unterdrückt und der Urheber zur Flucht nach Aegypten gezwungen; als aber Salomo's Sohn **Rehabeam** auf des Vaters Bahn fortschritt und die Forderungen des Volks, den Willkürmaßregeln zu entsagen und die Last der Besteuerung zu mildern, drohend zurückwies, da fielen zehn Stämme von ihm ab und wählten Jerobeam zum König.

Randnotizen: David c. 1030. — Salomo c. 1000. — Jerobeam. — Rehabeam. — 975.

Nur Juda und Benjamin blieben dem rechtmäßigen Herrscherstamm treu.

D. Untergang des getheilten Reichs.

§. 42. Götzendienst und Propheten. Durch die Theilung entstanden zwei an Größe ungleiche Staaten: das aus zehn Stämmen gebildete Reich **Israel** oder **Ephraim** mit den Hauptstädten Sichem und Samaria und das aus zwei Stämmen bestehende Reich **Juda** mit Jerusalem. Da die letztere Stadt die Bundeslade bewahrte und daher von den Leviten und vielen frommen Israeliten als die wahre Hauptstadt angesehen wurde, so richtete Jerobeam im Süden und Norden seines Reiches
900. ägyptischen Götzendienst und Opfer auf Berghöhen ein, eine Sünde, der sich alle seine Nachfolger schuldig machten. Einer der gottlosesten darunter war Ahab, dessen Weib Jezabel aus Tyrus den lasterhaften phönizischen Baaldienst einführte und gegen Alle, die ihm nicht huldigten, grausam wüthete. Durch ihre an einen König von Juda vermählte Tochter Athalja wurde derselbe auch in dieses Reich verpflanzt und vom Hofe begünstigt. Die Folge waren arge Gräuel, Hader und Bürgerkriege zwischen den beiden Reichen, die, um ihren gegenseitigen Haß zu befriedigen, Bündnisse mit fremden Völkern schlossen und ihnen zu ihrem eigenen Verderben den Weg in ihr Land öffneten. Die Stimmen der Propheten, die mit kühnem Freimuthe den Untergang des Staates weissagten, wenn Jehovah's Verehrung vom Götzendienst verdrängt werde, verhallten ohne Erfolg. Zwar bewirkten **Elias** und **Elisa's** Strafreden die Ausrottung des Baaldienstes und den blutigen Untergang der Baalpriester und des götzendienenden Königshauses, aber der Jehovahcultus kehrte doch nur vorübergehend zurück; und als endlich Israel den Assyrern erlag und die Könige von Juda immer noch in ihrer Verblendung verharrten, da wieß **Jesaja** auf den künftigen **Messias** als den einzigen Retter hin, und **Jeremias** theilte bereits die Leiden, die Nebucadnezar über Juda verhängte.

§. 43. Assyrische und babylonische Gefangenschaft. Schon war das ephraimitische Reich Israel den Assyrern zinspflichtig geworden. Als aber der König **Hosea** mit Aegypten ein Bündniß schloß, um sich von der drückenden Last zu befreien, rückte **Salmanassar** mit Heeresmacht ins Land, eroberte Samaria und führte den König mit dem größten Theil sei-
728. nes Volks in die **assyrische Gefangenschaft**. Fremde Völker zogen ein und aus ihrer Vermischung mit den zurückgebliebenen Israeliten entstanden die **Samariter**. Juda wurde von Assyrien zinspflichtig gemacht. Als aber dieses Reich mit Aegypten in Krieg gerieth, schloß sich der König von Juda,
720. Hiskia, an das letztere an und verweigerte den Tribut. Da zog **Sanherib** gen Jerusalem und belagerte es. Aber noch war Juda's Stunde nicht gekommen. In einer Nacht wurde das assyrische Heer fast gänzlich vernichtet,

und Sanherib verließ das Land mit Grauen. Erst dem siegreichen **Nebucadnezar** von Babylon war es beschieden, dem durch neuen Götzendienst befleckten Staat ein Ende zu machen. Er eroberte Jerusalem, plünderte den Tempel, führte den König und die vornehmsten Einwohner in das Innere seines Reichs und drückte mit schwerer Hand die Zurückgelassenen. Dies bewog den letzten **König Zedekia**, nochmals das Glück der Waffen zu versuchen; aber mit wenig Erfolg. Nebucadnezar verbrannte Tempel und Stadt, mordete die Bürger und führte zuletzt den geblendeten König nebst den größten Theil des Volks in die, von Jeremias geweissagte, 70jährige **babylonische Gefangenschaft**. In der Noth wandten sich die Juden wieder zu dem Gott ihrer Väter und fanden Gnade vor seinem Angesicht. Einer der Gefangenen, der Prophet **Daniel**, stieg zu hohen Ehren und erleichterte das Schicksal seiner Brüder. Nach einigen Decennien wurde Babylon von den Persern erobert, worauf Kyros die Juden wieder in ihre Heimath entließ. Aber nur ein kleiner Theil zog vorerst unter Zorobabels Leitung zurück und legte sofort Hand an den Bau des Tempels. Da sie aber die Samariter als Unreine von sich fern hielten, so suchten diese aus Nationalhaß ihr Vorhaben auf alle Weise zu stören. Sie erwirkten ein Verbot gegen den begonnenen Bau, der daher erst unter Dareios vollendet wurde. Als Artaxerxes über Persien regierte, zogen, von **Esra** und **Nehemia** angeführt, neue Schaaren in die Heimath zurück, bauten unter steten Kämpfen wider die Feinde die Stadt auf und stellten die mosaische Gesetzgebung wieder her. („Mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.") Das Unglück hatte sie belehrt, daß nur im festen Beharren bei dem Glauben ihrer Väter Heil und Rettung sei; daher mieden sie von nun an sorgfältiger den Götzendienst und jede Berührung mit götzenverehrenden Heiden.

600.
588.
538.
515.
460.

§. 44. Hebräische Literatur. Die Literatur der Israeliten war wie ihre Geschichte, ihre Staatseinrichtungen und ihr Leben auf den Jehovahdienst bezogen, daher auch ihre Poesie, als der Erguß einer religiösen Stimmung durchaus lyrisch ist und die höhern Gattungen der Dichtung, das in der frei behandelten und willkürlich gestalteten Geschichte wurzelnde Epos und das von einer klaren Erfassung des Realen und einer ruhigen Darstellung wirklicher Begebenheiten unzertrennliche Drama, keine Pflege bei ihnen fanden. Die Jehovahreligion ist der Mittelpunkt der gesammten in historische, poetische und prophetische Schriften sich scheidenden Literatur der Israeliten. Die historischen Bücher enthalten die Geschichte der Gründung des theokratischen Reichs mit seiner genau bestimmten Gesetzgebung. Ganz losgerissen von der Geschichte der übrigen Völker tragen diese Bücher in ihrer streng-nationalen und religiösen Eigenthümlichkeit einen epischen Charakter. — Die poetischen Schriften sind theils rein lyrisch, wie die beim Jehovahcultus angewandten Psalmen, denen David ihr echtes Gepräge verliehen, obschon die meisten in der vorhandenen Sammlung (Psalter) nicht von ihm herrühren, theils didaktisch, wie die zur Verherrlichung der über den Menschengeschicken

waltenden Vorsehung und Gerechtigkeit bearbeitete Volkssage vom frommen, schwergeprüften Hiob, oder die zum großen Theil von Salomo herrührende, aber nicht als Erzeugniß seines Denkens, sondern als aus dem Schooße des Volks hervorgegangenes Nationaleigenthum zu betrachtende Spruch- oder Gnomendichtung. Salomo's Buch der Sprüche, „welche, bald im einfach sprichwörtlichen Vortrage bald in witzigen Gegensätzen und Bildern, eine Weisheit tönen, deren sittlich-religiöse Regeln und Vorschriften aus einer reichen Lebenserfahrung stammen," ist vermöge „der sinnvollen, inhaltschweren Gedrängtheit des Ausdrucks und der treffenden Wahl der Bilder" der orientalischen Natur besonders angemessen. — Wie die Psalmen, (deren „Sprache und Ausdruck einen Schwung, deren Bilder eine Erhabenheit und Kühnheit und in großartiger Gedrängtheit eine Anschaulichkeit haben," in welchen „das vertrauensvolle Gebet zu Gott, der Dank und Preis eine Inbrunst, die Klagen eine Innigkeit" besitzen, „welche in der Poesie aller Völker und Zeiten unübertroffen geblieben sind,") als „ein großes Spiegelbild" der religiösen Geistesrichtung des jüdischen Volkes dastehen, so auch die Mahnungen, Strafreden und Weissagungen der gotterfüllten, von Religion und Vaterlandsliebe begeisterten Propheten. Von der Idee beherrscht, daß „das Heil in der Erfüllung der göttlichen Gebote, das Unheil in ihrer Verachtung bestehe, hören sie nicht auf für den letztern Fall mit Strafen zu drohen und schon eingetroffenes oder nahe bevorstehendes Drangsal als die rächende Vergeltung Gottes zu bezeichnen, seine Abwendung und einen segensreichen Zustand im Fall der Bekehrung und Buße zu verheißen." Diese Bekehrung und Buße müsse aber nicht in äußerer Werkheiligkeit, in Opfern, Gebeten, Fasten, sondern in der sittlichen Besserung und einem rechtschaffenen Wandel bestehen. Ganz in die Betrachtung der göttlichen Dinge versenkt, zu der sie die sehnsüchtige Richtung ihres Gemüths hinzieht, erfassen die Propheten die auf sie einströmenden Gedanken nicht als die ihrigen, sondern als Jehovahs Gedanken, Ermahnungen, Drohungen, Befehle. Die bedeutendsten und schwungreichsten sind die um die Zeit der assyrischen Kriege lebenden, unter denen wieder Jesajas mächtig hervorragt. — In Wissenschaften und Künsten haben die Juden wenig geleistet; ihre Natur war unkünstlerisch, und der strenge Monotheismus hemmte die Ausbildung der Plastik und Malerei. —

Die **heilige Schrift alten Testaments (Bibel)** enthält nach der jetzigen aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. herrührenden Anordnung, wobei die hebräisch geschriebenen **kanonischen** von den griechisch verfaßten oder ins Griechische übersetzten **apokryphischen** Büchern streng unterschieden sind, folgende Schriften:

A. Kanonische Bücher.

I. **Historische Schriften.** Dazu gehören: **die fünf Bücher Moses** (Pentateuch), die nicht von einem einzigen Verfasser herrühren, sondern zu verschiedenen Zeiten, wahrscheinlich von Priestern oder Propheten nach alten Urkunden, Traditionen und Einrichtungen bearbeitet wurden. Die ältesten Stücke, wie die Schöpfungsgeschichte (wobei man zwei Hauptbestandtheile, die ältere, gleichförmigere Elohimsurkunde und die jüngere Jehovahsurkunde unterscheiden kann) und die wichtigsten Gesetze rühren ohne Zweifel von Moses selbst her, indeß die andern aus den Zeiten Samuels und der ersten Könige stammen mögen. Die ganze Sammlung des Pentateuch ist erst gegen das Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. zu Stande gekommen. Das erste Buch (Genesis) enthält die älteste Geschichte des Menschengeschlechts und die Schicksale der Israeliten bis zum Aufenthalt in Aegypten; das zweite (Exodus) handelt vorzugsweise von den

Drangsalen des Volks in Aegypten, vom Auszuge und von der Gesetzgebung am Berge Sinai; das dritte (Leviticus) befaßt sich mit den religiösen und bürgerlichen Gesetzen und dem Priesteramte; das vierte (Numeri) enthält nebst weitern Gesetzen und Vorschriften die Stammregister der Juden und die Anfänge der Eroberung Kanaans; das fünfte (Deuteronomium) handelt vorzugsweise von Moses Ausgang und letzten Reden. — Das **Buch Josua** erzählt die Eroberung Palästina's unter diesem Führer und die Vertheilung des Landes. — Das **Buch der Richter**, das lebendigste Geschichtsbuch der Israeliten, behandelt die Heldenzeit des jüdischen Volks und die unter der Leitung gottbegeisterter Streiter vollbrachten Kriegsthaten. — Die idyllische Geschichtserzählung, die den Inhalt des Buches **Ruth**, der Stammmutter Davids, bildet, scheint zur Verherrlichung dieses Königs verfaßt zu sein. — Die **zwei Bücher Samuels** und die **zwei Bücher der Könige** geben eine lebendige und lehrreiche Darstellung der Geschichte des israelitischen Volks sowohl während der Periode des Glanzes, als zur Zeit des Verfalls durch die Theilung und der endlichen Abführung in die Gefangenschaft. — Jünger und von weniger Bedeutung sind die **zwei Bücher der Chronik**, die nebst Geschlechtsregister vorzugsweise die Geschichte Juda's und des levitischen Stammes behandeln. Die drei letzten historischen Bücher, **Esra**, **Nehemia** und **Esther** (in welchem letztern die durch Esther bewirkte Rettung der Juden in der Gefangenschaft von der durch Haman ihnen drohenden Gefahr dargestellt ist) handeln von den Schicksalen der Juden bei der Rückkehr und der Geschichte des neuen Tempelbaues.

II. **Poetische Schriften.** — Das **Buch Hiob**, das den Seelenkampf eines gottvertrauenden, durch Leiden schwer geprüften und an der göttlichen Gerechtigkeit auf einige Zeit irre gewordenen, dann aber wieder zum vollen Vertrauen auf die höhere Waltung gebrachten Mannes darstellt, scheint eine zu einem religiös-didaktischen Zwecke bearbeitete Volkssage zu enthalten und ist eine verherrlichende Rechtfertigung (Theodicee) der Vorsehung und ihrer oft wunderbaren und unbegreiflichen, aber stets zum Besten führenden Mittel und Wege. — Der **Psalter**, eine Sammlung von 150 lyrischen und didaktischen Gedichten von verschiedenen Verfassern und aus verschiedener Zeit, meist religiösen Inhalts und zum Absingen bei den Festen im Tempel bestimmt. Sie sind bald Loblieder Jehovahs (Oden und Hymnen), bald Danklieder, bald Klaglieder (Elegien); die von David gedichteten zeichnen sich aus durch tiefes religiöses Gefühl, Anmuth und Lieblichkeit, die von der Sängerfamilie der Korahiten herrührenden durch Schwung und Lebendigkeit, die des Davidischen Sängers Assaph haben mehr einen belehrenden Inhalt. — Die **Sprüche Salomo's** bestehen theils aus einzelnen Sentenzen und Sprichwörtern, theils aus zusammenhängenden Spruchreihen; sie sind als überlieferter Schatz der praktischen Lebenserfahrung der Nation anzusehen und rühren nur zum Theil von Salomo her, da die dringende Empfehlung der Monogamie und des reinen Monotheismus für diesen Weiber- und Götzendiener nicht paßt; „ihre Moral ruht noch auf eudämonistischem, in der irdischen Vergeltungslehre wurzelndem Grund, und der tiefe religiös-sittliche Geist, welcher in der Lehre des Heilandes lebt, ist ihnen fremd." Der nicht von Salomo herrührende sogenannte **Prediger** (Kohelet) **Salomo's** „enthält die Lehre von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge und der Zwecklosigkeit aller menschlichen Bestrebungen, und fordert zu einem frohen Lebensgenuß, als dem einzig Wirklichen und Werthvollen auf, ohne jedoch in seiner Darstellung einen festen, überall gleichmäßig hervortretenden Plan zu befolgen." — Das wahrscheinlich ebenfalls nicht von dem königlichen Weisen herrührende **hohe Lied Salomo's** („Lied der Lieder") ist eine Sammlung erotischer Gesänge, worin „der Vorzug der reinen ländlichen, mit sittlichem Geiste aufgefaßten Liebe und Treue vor der unsteten, nie gesättigten Begierde, wie sie der Luxus in dem Harem morgenländischer Fürsten erzeugte," gepriesen wird.

III. **Prophetische Bücher.** Die gottbegeisterten Volksredner, Propheten genannt, gingen entweder aus der von Samuel begründeten Prophetenschule hervor oder sie wurden, ohne fremde Einwirkung und Vorbereitung, durch die in ihrem eigenen Gemüthe wohnende religiöse und vaterländische Begeisterung angetrieben. Der Zeit nach kann man vier Perioden des Prophetenthums annehmen: 1) die ältere Zeit vom 12. bis zum 9. Jahrhundert, der Elias, Elisa u. a. angehören und aus der man keine schriftlichen Denkmale besitzt; 2) die assyrische Periode (von 800—700), die als die Blüthezeit der prophetischen Poesie gelten kann und der Joel, Amos, Hosea, Jesaja, Micha und Nahum angehören. Unter diesen gebührt der erste Rang dem freimüthigen, von Gottvertrauen und Vaterlandsliebe erfüllten **Jesaja**, der in edler Sprache die Verirrungen seines Volkes straft und in phantasievollen, tiefsinnigen Weissagungen einen künftigen Retter voraussagt; ihm am nächsten kommt **Micha's** sittlicher Ernst, **Nahums** Zornrede gegen Ninive und **Joels** strenge Bußpredigt; 3) der chaldäischen Periode gehören an Zephanja, Jeremia, Habakuk, Ezechiel, Obadja, unter denen der edle, fromme und vaterländische **Jeremia**, dem seine freimüthigen, eine düstere Stimmung athmenden Strafreden Haß und Verfolgung von Seiten der verblendeten Priester und Volksführer zuzogen, den ersten Rang einnimmt. Von Nebucadnezar aus der unverdienten Haft befreit, soll er in Aegypten geendet haben. Seine wehmüthigen „Klagelieder" über die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels sind ein schönes Denkmal elegischer Poesie. An Feuer der Darstellung und kühnem poetischem Schwung übertrifft ihn **Habakuk** in seiner zuversichtlichen Voraussagung von dem über die Feinde seines Volks hereinbrechenden Strafgericht Gottes. **Ezechiel** verkündet in einer bilderreichen, dunkeln Prophetensprache den bevorstehenden Untergang Jerusalems, den er selbst erlebte, und die Leiden des Exils, die er theilte, warnt vor Götzendienst und falschen Propheten und verheißt Rettung und Erlösung. — Der vierten Periode nach der Verbannung sind beizuzählen Jona, Haggai, Sacharja (Zacharias), Maleachi, Daniel. **Haggai** und **Zacharia**, zwei unter Serubabel aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrende Juden, suchten das Volk zum Tempelbau zu ermuntern und durch Verheißung besserer Zeiten und Unglücksdrohungen gegen die Feinde Muth und Vertrauen in demselben zu wecken. Die Prophezeihungen **Daniels**, eines jüdischen Gefangenen in Babylon, der, durch wunderbare Schicksale gerettet, am Hofe Nebucadnezars in der chaldäischen Weisheit erzogen ward, den Fall des chaldäisch-babylonischen und die Gründung des persischen Reichs erlebte und der Wohlthäter seines Volkes war, scheinen nicht von Daniel herzurühren, sondern erst aus der maccabäischen Zeit zu stammen.

B. Die apokryphischen Bücher.

Die apokryphischen Bücher sind, wenn auch von untergeordneterem Werthe als die kanonischen, doch in religiöser und historischer Beziehung von Bedeutung. Sie zerfallen in historische und didaktische Schriften. 1) Zu den Schriften historischen Inhalts gehören vor Allem die zwei **Bücher der Maccabäer**, worin der heldenmüthige Kampf der Juden gegen die Bedrückungen der syrischen Könige geschildert ist. — Das aller Geschichte und Geographie widersprechende Buch **Judith** scheint eine zur Erweckung des Patriotismus bearbeitete Dichtung zu sein. Die kleineren dem Daniel'schen Sagenkreis angehörenden historischen Erzählungen (Susanna; vom Bel und Drachen zu Babel; Gesang im Feuerofen u. a.) entbehren aller geschichtlichen Glaubwürdigkeit. 2) Zu den didaktischen Schriften gehören: Das Buch **Tobias**, eine dem Hiob nachgebildete Erzählung mit einem religiösen didaktischen Zweck, worin dargethan wird, daß festes Gottvertrauen und eine durch Gebet und gute Werke bewährte Frömmigkeit nicht zu Schanden werden. — Das wahrscheinlich von einem alexandrinischen Juden verfaßte Buch der

Weisheit, in dem Salomo redend eingeführt ist und das im ersten Theile den Werth und Segen der Weisheit, im zweiten die Thorheit des Götzendienstes darstellt. — Das Buch Jesus Sirach, „eine Sammlung von Klugheitsregeln, Sitten- und Denksprüchen, in denen sich eine Fülle von Scharfsinn und Lebenserfahrung und ein tiefes sittliches Gefühl offenbaren.“ — Das Buch Baruch, dessen Hauptinhalt zwei Briefe bilden, wovon der eine von einem in Babylon lebenden Juden an die Zurückgebliebenen, der andere vor Götzendienst warnende, von Jeremia an die Verbannten gerichtet ist, trägt, wie das Gebet Manasse, deutliche Spuren der Unechtheit an sich. —

7. Meder und Perser.

§. 45. Meder. Lange standen die **Meder** (gleich den Persern ein Bruderstamm des Zendvolks und folglich Abkömmlinge der uralten Arier [Iranier]) unter der Herrschaft der Assyrier, bis sie unter Arbakes (§. 27.) als tapfere Männer das fremde Joch abschüttelten und ihr fruchtbares, zur Pferdezucht vorzüglich geeignetes Land in Unabhängigkeit bewohnten. Bald riß jedoch Unordnung und Gesetzlosigkeit bei ihnen ein, wodurch es den neu-assyrischen Königen gelungen sein mag, ihre Uebermacht von Neuem über Medien auszudehnen. Da wählten die Meder den **Dejökes**, der sich als gerechter und kluger Richter einen guten Namen gemacht, zu ihrem König. Dejokes 790. Dieser umgab sich sofort mit einer Wache von Lanzenträgern, baute sich in einer reizenden Berggegend eine neue Hauptstadt, Ekbatăna, mit siebenfachen Ringmauern, wovon die innerste die Königsburg und das Schatzhaus umgab, und gründete eine erbliche Militärdespotie. Unter seinem zweiten Nachfolger **Kyaxäres** wurde Medien von räuberischen Kyaxares † 594. Schwärmen skythischer Nomaden (Kimmerier) aus den Kaukasusgegenden schwer heimgesucht und 28 Jahre in drückender Botmäßigkeit gehalten. Endlich gelang es jedoch dem Mederkönig, sein Land nicht nur von diesem feindlichen Hirtenvolke zu befreien, sondern dasselbe durch die in Verbindung mit dem babylonischen König Nabopolassar vollbrachte Eroberung und Zerstörung des ninivitischen Reichs dasselbe bedeutend zu vergrößern. 605. Das von Kyaxares gegründete neu-medische Reich wurde durch glückliche Eroberungen bald so mächtig, daß es mit dem babylonischen wetteifern konnte. Es zählte die stammverwandten Baktrier und die um Persepŏlis seßhaften Perser zu seinen Unterthanen. Aber schon unter **Astyăges**, Astyages c. 575. des Kyaxares Sohn, ging die Herrschaft über Medien an die Perser über. Astyages hatte aus Furcht vor einem Traumgesicht seine Tochter mit einem unbedeutenden Fürsten dieses Volksstammes vermählt. Ihr Sohn **Kyros** Kyros 560. (**Cyrus**) stieß seinen Großvater vom Thron und wurde der **Gründer des persischen Reichs**.

Die Meder bekannten sich wie alle Iranier zu der die Civilisation fördernden Zoroastrischen Ormuzdlehre (§. 14.), aber die Priestermacht wurde bei ihnen frühe durch die Militärdespotie gebrochen. Die im ganzen Alterthum berühmten medischen Ge-

wänder zeugen von der Kunstfertigkeit dieses Volks in der Bereitung seiner Stoffe und prächtiger Farben. Ihre älteste Hauptstadt war vermuthlich Baktra. Von Ekbatana's einstiger Größe sind nur noch wenige Spuren beim heutigen Hamadan vorhanden.

§. 46. Die Perser. 1. **Kyros.** Unter dem streitbaren, im Reiten und Bogenschießen geübten Bergvolke der Perser erstand im 6. Jahrhundert v. Chr. ein Mann, der an Herrschergröße und Heldensinn über alle seine Zeitgenossen hervorragte — Kyros. Er „muß einer jener gewaltigen Menschen gewesen sein, die schon durch ihr Erscheinen Unzählige mit sich fortreißen und wenn sie große Umwälzungen bewirken, von den Völkern als besondere Werkzeuge der Gottheit betrachtet werden.“ Durch wunderbare Schicksale entging er dem ihm von seinem argwöhnischen Großvater Astyages zugedachten Tode, befreite sein Volk aus der unwürdigen Knechtschaft und wurde, nachdem er die Meder in glücklichem Kampfe besiegt und sich ihres Thrones bemächtigt, der Gründer eines Weltreichs, das fast alle gebildeten Länder Asiens umfaßte. Während einer dreißigjährigen Regierung unterwarf er die zwei mächtigsten Staaten, Babylonien und Lydien, und eine Menge kleinerer, theils freier, theils zinspflichtiger Völker. In Sardes, der Hauptstadt von Lydien, herrschte damals der durch seine Reichthümer sprichwörtlich gewordene König **Krösos** fast über alle Völkerschaften Kleinasiens. Als Bundesgenosse von Astyages wollte er dessen Wiedereinsetzung auf den medischen Thron bewirken und überzog daher Kyros mit Krieg. Getäuscht durch einen zweideutigen Orakelspruch setzte er über den Grenzfluß Halys, erlitt aber eine vollständige Niederlage und mußte sich in eiliger Flucht nach seiner
546. Hauptstadt zurückziehen. Allein Kyros folgte ihm, eroberte Sardes und gab Befehl, den gefangenen König in den Flammen sterben zu lassen. Schon saß Krösos gefesselt auf dem Scheiterhaufen, als ihn die Erinnerung an den athenischen Weisen **Solon**, der ihn einst warnend an die Wandelbarkeit des Glücks und die Unsicherheit aller menschlichen Dinge erinnert hatte, von dem Untergange rettete. Kyros, betroffen über die Wahrheit des Solon'schen Satzes, daß vor dem Tode Niemand glücklich zu preisen sei, setzte den gefangenen König in Freiheit, hielt ihn in hohen Ehren und befragte ihn bei allen Unternehmungen um seinen Rath. — Die Herrschaft über Kleinasien mit Einschluß der griechischen Kolonien auf der Küste war die Frucht des Sieges über Krösos.

§. 47. Kyros' Ausgang. Mit gleichem Glück unterwarf sich Kyros das babylonische Reich. Als die Babylonier im sichern Gefühl der Unüberwindlichkeit ihrer Stadt ein Fest feierten und der schwelgerische König Nabonnedos (Belsazar) höhnend die heiligen Gefäße der Juden entweihte, drangen die Perser durch einen abgeleiteten Arm des Euphrat in die Stadt,
538. erschlugen den König und eroberten das Land. Dadurch kam auch Syrien, Palästina und Phönizien unter die Herrschaft der Perser, denen somit der

Weg nach Aegypten offen stand. Aber ein unglücklicher Zug gegen das wilde, den Skythen verwandte Nomadenvolk der Massageten am kaspischen Meer brachte dem siegreichen König den Tod, ehe er seine Waffen gegen das gesegnete Nilthal richten konnte. Der Leichnam des mächtigen Perserkönigs, 529. dessen Scepter die Völker vom Mittelmeer bis zum Indus beherrschte, war dem Hohn eines Weibes, der Massagetenkönigin Tomÿris preisgegeben. — Den gefangenen Juden hatte Kyros die Tempelgefäße zurückgegeben und die Rückkehr in die Heimath gestattet (§. 43).

§. 48. 2. Kambyses. Nur sieben Jahre regierte des Kyros kriegerischer und gewaltthätiger Sohn **Kambÿses**, der Eroberer Aegyptens; Kambyses 529—521. aber diese Jahre waren unheilvoll für die Nilbewohner, wie für die Perser. Der unglückliche König Psammenit (§. 31.) starb eines gewaltsamen Todes in der Hauptstadt seines frühern Reichs, nachdem er die Mißhandlung seines Volks und die Schmach seiner Kinder gesehen, und die Perser betrauerten den Untergang zweier Kriegsheere in Lybiens Sandwüsten, als Kambyses Aethiopien und den auf der Oase Siwah gegründeten uralten Priesterstaat Ammonium (der den Tempel des widdergehörnten Jupiter Ammon zum Mittelpunkt hatte) erobern wollte. Der Haß des unterdrückten Volks schrieb des Königs schnellen Tod, der von einer zufälligen Verwundung durch sein eigenes Schwert herrührte, der Rache der ägyptischen Götter über ihre entweihten Tempel und Heiligthümer (besonders die Ermordung des Stiers Apis) zu.

§. 49. 3. Dareios. Nach der kurzen Regierung eines Magiers, der sich für einen jüngern Bruder des Kambyses ausgab (Pseudo-Smerdes) wurde des Kyros Schwiegersohn **Dareios** (**Darius**, des Hystaspes Darius Hystaspis Sohn) durch die Wahl einiger persischen Großen auf den Thron erhoben, 521—485. den er 36 Jahre lang nicht ohne Ruhm besaß. Er theilte sein Reich in 20 Satrapien (Statthalterschaften) und ordnete das Steuerwesen; er führte gleich seinen Vorgängern große Kriege und dehnte in Indien, in Nordafrika und in den rauhen Steppenländern Skythiens die Grenzen seines unermeßlichen Reiches aus. Aber seine Waffen waren nicht immer siegreich. Die skythischen Nomaden an der Nieder-Donau wichen mit ihren Heerden und Zelten zurück und gaben ihre öden Felder den Feinden Preis, die aus Mangel an Nahrungsmitteln bald an den Rand des Untergangs kamen und selbst noch bei dem Rückzug an den Ufern der Donau verschmachtet wären, wenn die griechischen Fürsten, denen die Hut der Brücke anvertraut war, sich (wie der Athener Miltiädes rieth) über das Niederreißen derselben hätten vereinigen können. Glücklicher war Dareios in Bekämpfung der Empörungen, die in seinem Reiche ausbrachen. Babylon, das sich freimachen wollte, wurde durch die List und aufopfernde Treue eines persischen

Edelmanns, Zopyros, wieder erobert und für seinen Abfall schwer gestraft; und auch Milet und die griechischen Städte in Kleinasien büßten ihr anfängliches Glück mit härterer Knechtschaft (§. 77).

§. 50. Sitten, Einrichtungen und Regierungsweise der Perser. **Volksstämme** und **Geschlechter.** Persien war seiner natürlichen Beschaffenheit nach (§. 21. V.) sowohl zum Ackerbau und Hirtenleben, als zur Erzeugung kriegerischer Bergbewohner geeignet. Die zehn Stämme des Volks (nomadische, feldbauende, Kriegerstämme) theilten sich daher in die drei Beschäftigungen, doch gelangte die Herrschaft allein in die Hände der drei waffenkundigen Adelsgeschlechter, unter denen die Pasargaden, deren edelstes Geschlecht, die **Achämeniden**, dem Volke seine Könige gaben, den ersten Rang einnahmen. Aus ihnen wurden die Reichsbeamten, die Heerführer und Umgebung des Königs gewählt. — **Religionsform.** Die Zoroastrische Ormuzdlehre (§. 14.) wurde bei den Persern in manchen Stücken umgestaltet. Das heilige Feuer und die Sonne, der weiße Rosse geheiligt waren, bildeten den Mittelpunkt des persischen, auf Natur- und Sternendienst beruhenden Cultus. Der mit Mysterien verbundene Mithrascult, der symbolisirt ward unter dem Bilde eines Jünglings, wie er einen Stier erlegt, hatte ebenfalls Beziehung auf Sonnen- und Sternendienst. Der medische Priesterstamm der **Magier** ging auf die Perser über, verlor jedoch unter dem persischen Militärdespotismus seine frühere Macht und Bedeutung. — **Hofleben.** In Persien herrschte der ungebundenste Despotismus, indem der König mit der religiösen Heiligkeit des Kastenstaats und zugleich mit der patriarchalischen Allgewalt eines Nomadenfürsten bekleidet war. „Dem König gegenüber war Jeder Sclave, in seiner Hand war das Leben Aller.“ Wer vor sein Angesicht gelassen wurde, mußte sich vor ihm niederwerfen und den Boden küssen. Wie der Thron des Ormuzd von Lichtgeistern umgeben war, so der Thron des persischen Königs, seines Stellvertreters, von einem zahlreichen und glänzenden, mit dem größten Luxus unterhaltenen Hofstaate, mit sieben obersten Hofbeamten und einem höchsten priesterlichen Rath (als Richter, Wahrsager, Zeichendeuter u. dergl.) an der Spitze. Die königliche Tafel war mit den ausgesuchtesten, aus fernen Gegenden herbeigeführten Speisen und Getränken besetzt. Der Hof wechselte nach den Jahreszeiten; den Winter brachte er in dem heißen Babylon zu; den Frühling in Susa, den Sommer in dem kühlen Ekbatana. Zahlreiche Gartenanlagen (Paradiese) zur Obstzucht und Thiergärten mit gehegtem Wild dienten dem verfeinerten Lebensgenuß der persischen Könige auf ihren Reisen. Vor Allem gab sich die Ueppigkeit der persischen Könige in ihrem **Harem** kund, wo Schaaren von prunksüchtigen und ränkevollen Frauen, die zur Bestreitung ihres Putzes und ihrer Kleiderpracht oft die Einkünfte ganzer Städte und Landschaften angewiesen bekamen, theils als rechtmäßige Gemahlinen, theils als Kebsweiber den Lüsten der Herrscher dienten, sie zur Sinnlichkeit und entnervenden Wollust reizten und nebst den ihnen zur Bedienung beigegebenen Verschnittenen, Eunuchen, unermeßliche Summen verschwendeten und einen unheilvollen Einfluß auf die Regierung und auf das Hof- und Staatsleben übten. — **Landesverwaltung** und **Satrapenregiment.** Das ganze Land wurde als Eigenthum des Königs angesehen, daher alle Geldabgaben der unterworfenen Völker, so wie die aus den königlichen Hoheitsrechten (Regalien) fließenden Einkünfte und die freiwilligen Geschenke in die Privatkasse des Gebieters kamen. Die Unterhaltung des Hofs, des Heers, der Staatsdiener u. s. w. wurde aus den Abgaben an edlen Metallen und aus den Naturallieferungen jedes Landes bestritten. Die Provinzen wurden von Satrapen oder Statthaltern regiert, von denen jeder eine der königlichen Hofhaltung nachgebildete zahlreiche und kostspielige Umgebung hatte, zu deren Unterhalt er aus allen Theilen seiner Statthalterschaft Geld- und Naturallieferungen eintrieb. Da die Satrapen mei-

stens Verwandte des Königs und mit großer Macht ausgerüstet waren, so fanden die Landschaften keinen Schutz gegen ihre Erpressungen und drückende Verwaltung; lieferten die Statthalter nur die dem Hof schuldigen Abgaben jährlich richtig ab, so konnten sie nach Willkür schalten und walten und ihre Habgier und Genußsucht vom Schweiß ihrer Unterthanen befriedigen. Als die anfangs getrennte Civil- und Militärmacht in den Händen der Satrapen vereinigt ward, wurden diese so mächtig, daß sie sich um die königlichen Befehle wenig kümmerten und häufig in trotziger Widersetzlichkeit mit den Waffen in der Hand den Herrschern entgegentraten und dadurch allmählich die innere Auflösung des Reichs herbeiführten. Neben dem Steuerdruck war auch die Unterhaltung des zahlreichen, zum Theil aus Miethtruppen bestehenden Heeres eine die Provinzen schwer bedrückende Last. „In jedem Betracht war und blieb das medisch-persische Reich eine äußerlich ganz mechanisch zusammengeschobene Anhäufung verschiedenartiger Bestandtheile, durch kein inneres Band zusammengehalten, durch keinen andern Hebel regiert und in Bewegung gesetzt, als durch Furcht und Schrecken." — Dagegen schonte der persische Despotismus die Nationaleigenthümlichkeiten der Provinzen; zufrieden, wenn den königlichen Befehlen Gehorsam geleistet wurde und den Forderungen Genüge geschah, ließ die persische Regierung in der Regel den unterworfenen Völkern ihre vaterländischen Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten, und dennoch sanken die Provinzen allmählich in Barbarei, denn, „kein durch bestimmte Gesetze geregelter Rechtszustand schirmte sie gegen Uebermuth und Frevel der Satrapen und ihrer Diener, der Steuerdruck zehrte an ihrem Wohlstande, und wenn ihre Volksthümlichkeit auch nicht durch List und Gewalt vernichtet ward, so krankte sie doch an dem innern Uebel des Verlustes der politischen Unabhängigkeit, ohne welche der nationale Sinn Schwung und Entwickelungskraft verliert." — **Heerwesen.** Die Zahl der stehenden Heere war sehr bedeutend, da jeder waffenfähige Unterthan militärpflichtig war. Sie waren in Musterungsplätzen über das ganze Land vertheilt und wurden nur in Zeiten der Noth alle durch ein allgemeines Aufgebot einberufen. Kleidung und Bewaffnung waren höchst mannichfaltig, da die aus verschiedenen Völkerschaften bestehenden Truppenabtheilungen in ihrer nationalen Tracht, Bewaffnung und Kriegsweise einherzogen, was einen sehr bunten Anblick gewährte. Auch folgten dem Heere Weiber, Kinder und aller Art Troß. Der König und die Satrapen hatten Hof- und Leibwachen (Trabanten, Satelliten). Als die Sitte der Miethtruppen aufkam, schwand nach und nach die alte Kriegstugend der Perser. — In der **Wissenschaft** und **Literatur** haben die Perser wenig geleistet; dagegen beweisen die großartigen Ruinen des reizend gelegenen Persepolis, daß sie in den **Künsten**, namentlich in der Baukunst und Bildhauerei hinter andern morgenländischen Culturvölkern nicht zurückstanden. Doch mag das Beste von den Medern herrühren.

B. Die griechische Welt.

Geographische Uebersicht.

I. Das hellenische Festland.

§. 51. Griechenland ist der südliche Theil einer großen Halbinsel, die im Norden breit und zusammenhängend, im Süden schmal, unregelmäßig und buchtenreich erscheint. Von vielen Gebirgszügen durchschnitten, besteht sie aus Berg- und Hügellandschaften, die das Land in eine Menge kleiner, abgeschlossener und gesonderter Gegenden theilen und die Entstehung vieler getrennten Staaten begünstigen. Im Norden wird die Halbinsel von einer großen, vom adriatischen bis zum schwarzen Meer reichenden und in ihrem östlichen Verlaufe Hämos oder Balkan genannten Gebirgskette durchzogen, an deren südlichen Abhängen die rauhen Gebirgsländer Illyrien, Makedonien und Thrakien sich anlagern, die neben hohen Bergmassen Thäler und Ebenen von großer Fruchtbarkeit enthalten. Sie stoßen im Süden an das, Griechenland von Klein-Asien trennende, ägeische Meer, aus welchem die schmale Straße des Hellespont (Dardanellen) in das kleine Meerbecken Propontis (Marmorameer), aus diesem die noch schmalere, flußähnliche des Bosporos in das schwarze „gastliche" Meer (Pontos Euxeinos) führt. Die Küsten von Thrakien und Makedonien waren mit griechischen Kolonien bedeckt. Bedeutende Flüsse hat die Halbinsel nicht; zu den ansehnlichsten gehören der Hebros (Maritza), Strymon und Axios (Vardan). Die Hauptstadt des von vielen kriegerischen Volksstämmen bewohnten Makedoniens war Pella, das zur Zeit Philipps und Alexanders der uralten Heroenstadt Edessa den Vorrang abgewann. — Südwärts von Illyrien und Makedonien lag

1. Nord-Griechenland, bestehend aus Epeiros und Thessalien, zwischen welchen von Norden nach Süden das wilde, zackige, fast immer beschneite Felsengebirg des Pindos, der Hauptknotenpunkt aller griechischen Berge, hinzieht. Das erstere ist ein rauhes, zerklüftetes Gebirgsland von verschiedenen meist pelasgischen Völkern bewohnt. Im Süden die Molosser mit der Hauptstadt Ambrakia (Arta) an dem gleichnamigen Meerbusen. Im Norden, auf der makedonischen Grenze Dodona, mit einem altehrwürdigen Zeus-Orakel. Weiter nordwärts an der Küste von Illyrien lag Epidamnos (Dyrrhachium), eine korinthische Kolonie. — Thessalien ist ein von verschiedenen Armen des Pindosgebirges eingeschlossenes Land, mit fruchtbaren Ebenen und fetten zur Pferdezucht geeigneten Triften. Es wird von dem ruhig hinfließenden Fluß Peneios (Salambria) durchströmt, dessen von grottenreichen Felswänden umgebene und von schattenreichen, malerisch geordneten Gebüschen bewachsene Ufer, nahe am Ausfluß, das durch seine grotesken Naturschönheiten berühmte Thal Tempe zwischen den Bergen Olympos und Ossa bilden. — Unter den Städten sind zu merken Larissa am Peneos, die alte pelasgische Hauptstadt, Iolkos und Lamia an zwei Buchten; Pharsălos und unweit davon Kynoskephălä (Hundsköpfe) als Schlachtfelder berühmt. Thessalien wurde von ritterlichen Adelsgeschlechtern beherrscht, die als Reisige im Heere fochten. Die südliche Bergkette heißt Oetagebirg: zwischen ihrem Fuß und dem Meerbusen liegt eine schmale Schlucht, die den einzigen natürlichen Eingang von

Thessalien nach Hellas bildet. Dies ist der berühmte zwei Stunden lange Paß Thermopylä.

2. Mittel-Griechenland oder Hellas. Im Osten bis zum Vorgebirge Sunion ist Hellas von Armen des Oeta durchschnitten, worunter in Attika der Pentelikon wegen seines Marmors, der Hymettos wegen seines Honigs und der Laurion wegen seiner Bergwerke am bekanntesten sind. Andere Zweige ziehen von Epiros her in südöstlicher Richtung und bilden die in dem Religionscultus als Musensitze berühmten Berge Parnassos, Helikon und Kithäron. Unter den Flüssen sind der Acheloos und der in den See Kopais mündende Kephissos die größten. Bei Athen fließt das Flüßchen Ilissos.

Hellas zerfällt in folgende Staaten: A) Attika (zur Zeit des peloponnesischen Krieges 500,000 Einwohner, darunter 40,000 Sclaven), ein wenig fruchtbares, nur an Oliven, Feigen, Honig und Wachs reiches Hügelland mit der drei Stunden weiten Hauptstadt Athen, mit der auf der Halbinsel Munychia angelegten Hafenstadt Peiräeus (die gleich dem ältern Hafen Phalēron durch zwei schenkelartig auslaufende Mauern mit Athen verbunden war), mit Eleusis, dem berühmten Sitz eines geheimnißvollen Religionscultus (Mysterien), zu dessen ehrwürdigem Demētertempel die mit vielen Denkmälern geschmückte heilige Straße führte, und mit dem Schlachtfeld auf Marathons Ebene. Gegenüber von Athen im saronischen Meere liegt die durch ihre hohe Cultur, ihre Schifffahrt und ihren Kunstsinn ausgezeichnete volkreiche Insel Aegīna, wo die ersten Münzen geprägt wurden, und das durch die Seeschlacht bekannte Salămis. B) Böotien, ein fruchtbares Land mit getreidereichen Ebenen um den im Sommer fast ganz trockenen See Kopais, dessen Wasser durch unterirdische Abzugskanäle dem Meere zugeführt ward. In seiner Nähe lag das durch Handel und Reichthum blühende Orchomenos, der uralte Sitz der Minyer. An der Spitze der 14 zu einem Bunde vereinigten böotischen Städtegebiete stand das siebenthorige Theben mit der Burg Kadmēa. Böotien war der Schauplatz der meisten Kriege, daher viele Städte durch Schlachten berühmt sind, so das heldenmüthige Platää am Kithäron, nahe der Grenze von Attika (Schlacht 479), Delion an der Küste des Euripos (Schlacht 424), Koroneia (447 und 394), Leuktra (371), Chäroneia (338). Unter den übrigen Orten sind noch zu merken: Die Hafenstadt Aulis am Euripos, Tanăgra auf einer steilen Anhöhe in einer weinreichen Gegend; Haliartos, am Kop. See; Thespiä u. a. m. C) Phokis mit der als Mittelpunkt Griechenlands, ja des ganzen Erdbodens gedachten und darum „Nabel der Erde" genannten heiligen Tempelstadt Delphi am Fuße des Parnassos, mit seinem berühmten Apollo-Orakel, seinen zahlreichen Prachtgebäuden und dem von Sünde reinigenden Musenborn Kastalia; neben dieser Stadt sind noch zu merken das uralte Daulis der mythischen Thraker; die feste Stadt Elatēa und die fluchbeladenen Orte Krissa und Kirrha. D) Doris, ein kleines rauhes Gebirgsland, Stammsitz der Dorier mit vier unbedeutenden Städten. E) Lokris. Es gab drei Staaten dieses Namens: 1) das epiknemidische Lokris unweit des nach seinen warmen Quellen benannten Passes Thermopylä, 2) das opuntische mit der Stadt Opus am Euripos, 3) das ozolische am korinthischen Meerbusen mit der Hafenstadt Naupaktos (jetzt Lepanto). F) Aetolien, ein rauhes, waldiges, vom Acheloos durchströmtes Gebirgsland mit wilden, kriegerischen Bewohnern verschiedenen Ursprungs. Hauptort des in mehre Städtegebiete zertheilten und in einen Bund vereinigten Volkes war das auf einer Bergebene gelegene uneinnehmbare Thermon. G) Akarnanien

südwärts vom Ambrakischen Meerbusen, an dessen Ufer Argos Amphilochikon lag, mit dem durch Augustus Sieg (31 v. Chr.) berühmten Vorgebirge Actium (in dessen Nähe später Nikopolis gegründet ward), und mit der Stadt Leukas, der festen Bundesstadt Stratos und einer Anzahl offener Flecken. Durch die kleine Landschaft H) Megäris mit der nahe an der Küste liegenden Stadt Megära kommt man an den von dem korinthischen und saronischen Meerbusen bespülten Isthmos (Landenge) von Korinth, welcher Hellas mit der Halbinsel

3. Peloponnes (jetzt Morea) verbindet. Diese auf vier Seiten vom Meer begrenzte Halbinsel „die Burg von Hellas" ist ganz Gebirgsland. In der Mitte erhebt sich das rauhe Tafelland Arkadien, ringsum von hohen Randgebirgen eingeschlossen, welches nach der östlichen und nach den drei südlichen Landzungen Abzweigungen entsendet, unter welchen der in das Vorgebirge Tänäron auslaufende, das rauhe Lakonien von dem fruchtbaren Messenien scheidende Taygĕtos am höchsten ist. Auf Arkadiens Berghöhen entspringen die zwei bedeutendsten Flüsse des Landes, der Alpheios mit westlichem und der Eurōtas mit südlichem Lauf. Das durch seine Naturschönheiten berühmte Gebirgsland Arkadien, wo hohe Berge mit weidereichen zur Viehzucht geeigneten Triften und fruchtbaren Thälern abwechseln, bildet den Kern und Mittelpunkt des Landes, an den sich die übrigen Staaten anschlossen. Die Einwohner waren ein einfaches, durch ein rauhes Hirtenleben abgehärtetes und streitbares Volk, das gleich den Schweizern um Sold in fremde Kriegsdienste trat. Arkadien hatte, außer den alten von den Spartanern lange Zeit in Unterwürfigkeit gehaltenen Städten Mantineia (Schlachten 419, 362, 267) und Tegĕa, noch das von Epaminondas angelegte Megalopŏlis und einige andere minder wichtige Orte. — Die übrigen peloponnesischen Staaten waren A) Achaia am korinthischen Meerbusen mit Paträ, Aegion (Aegium), Helike, durch einen herrlichen Poseidontempel ausgezeichnet und mit neun andern schon in uralter Zeit zu einem Bunde vereinigten Städten. Zu dem um die Mitte des 3. Jahrhunderts neu organisirten achäischen Bunde gehörte auch die Handelsstadt Sikyon, der uralte Sitz hellenischer Kunst, und das reiche, prächtige, durch Handel, Gewerbfleiß und Kunstfertigkeit (Erzgießerei) berühmte Korinth, in der Nähe zweier Buchten mit der festen Burg Akrokorinth. Südwestlich davon lag die kleine Republik Phliasia mit der Stadt Phlius. B) Argŏlis, ein buchtenreiches, felsiges Land mit der Hauptstadt Argos, deren Burg Larissa aus pelasgischer Vorzeit herzurühren scheint; mit den uralten, durch die Trümmer riesenhafter Bauwerke aus grauer Vorzeit („Kyklopenmauern") berühmten Herrschersitzen Agamemnons, Mykenä und Tirynth, und mit mehren andern theils geschichtlich und mythisch, theils als Handels- und Seestädte bekannten Orten, als Nemĕa (nemeische Spiele), Lerna (L. Schlange), Epidauros, Trözēne, Hermiŏne, Nauplia, der Poseidons-Insel Kalauria mit Asylrecht u. a. C) Lakonien, das südlichste in zwei Landzungen und Vorgebirge (Tänăron und Maleia) auslaufende rauhe Gebirgsland mit wenigen fruchtbaren Flächen im Eurotasthale. Die bedeutendsten Städte sind, außer der hügeligen, kreisförmig erbauten Hauptstadt Sparta (Lakedämon) mit etwa 60,000 Einwohnern, darunter 8 — 9000 dor. Bürger, die uralte Tyndaridenstadt Amyklä, durch einen eigenthümlichen Apollocult bekannt, Sellasia (Schlacht 222), Helos (Heloten?) und die Hafenstadt Gythion im lakon. Meerbusen. Um die Landschaft Kynuria im Norden führten die Spartaner langjährige Kriege mit Argos. D) Messenien, ein fruchtbares aber wenig

bevölkertes Land mit der alten Bergveste Ithōme, die späterhin der vom Epaminondas angelegten Hauptstadt Messene als Burg diente, mit der Seestadt Pylos (Navarino), gegenüber der öden Insel Sphakteria, und der dorischen Stadt Stenyklāros. E) Elis, ein fruchtbares, reiches, vortrefflich angebautes Land, das als heilig betrachtet wurde und darum von allen Kriegen verschont blieb. Wichtiger als die Hauptstadt Elis und die uralte Residenz Pisa war die Stadt und Ebene Olympia am Alpheios, wo alle vier Jahre die um 776 begonnenen olympischen Spiele gefeiert wurden und wo sich der prachtvolle von dorischen Säulen getragene Zeus-Tempel mit der majestätischen Bildsäule dieses Götterkönigs, von Pheidias aus Gold und Elfenbein verfertigt und als Meisterwerk der plastischen Kunst betrachtet, befand. Neben dem Tempel und der kolossalen Statue des sitzend dargestellten Zeus, war Olympia noch durch eine Menge anderer Kunstwerke ausgezeichnet. Die Gegend südwärts von Olympia führte den Namen Triphylia mit der von Vielen für Nestors „sandige" Residenz gehaltenen Stadt Pylos. — Griechenland hat eine sehr reiche Küstenentwickelung. „Tief dringt das Meer ein in alle Küsten, gliedert und gestaltet sie auf das mannichfachste, bildet zahlreiche Busen und in ihnen Buchten" und Seehafen.

II. Die griechischen Inseln.

Die wichtigsten Inseln des westlichen (ionischen) Meeres sind: Kerkӯra (Corcyra, jetzt Korfu), zur Zeit Homers der Sitz der reichen, üppigen Phäaken (phönizischen Ursprungs?) mit der kunstgeschmückten Residenz des Königs Alkinoos, später eine Kolonie von Korinth; Leukadia, mit der durch Sappho's Tod berühmten weißen Felsenwand am Ufer; das „steinige" Ithaka, Odysseus' Wohnsitz, Kephallenia (Cephalonia) und Zakynthos (Mutterstadt des spanischen Saguntum); des südlichen: die fast runde gebirgige Insel Kythēra, eine uralte Kolonie der Phönizier, von denen auch der berühmte Cultus der Aphrodite (der phönizischen Astarte) herzurühren scheint. Der Aphroditentempel lag auf dem höchsten Punkte der an Oel, Wein, Honig u. a. reichen Insel; — Kreta (Candia) von einer ehemals vulkanischen Bergkette mit dem Ida durchzogen, eine durch hohe Fruchtbarkeit wie durch frühe Cultur und gute Gesetzgebung (Minos) ausgezeichnete, aber auch als Wohnsitz kriegerischer Seeräuber zu allen Zeiten gefürchtete Insel mit canaanitischer oder phönizischer Bevölkerung, die zur Zeit Homers 100 Städte zählte, darunter Gortyna, Knossos (Labyrinth) u. a. Kypros (Cypern) eine an Wein, (Salben-) Oel, Metallen und Holz reiche Insel mit syrischer und phönizischer Bevölkerung, ausgezeichnet durch den Cultus der Aphrodite (Astarte) oder Venus, die an verschiedenen Orten, besonders in Paphos, auf dem Berge Olympos und bei der Stadt Salamis berühmte Tempel hatte; Rhodos („Roseninsel") durch frühe Cultur und namentlich durch Erzgießerei ausgezeichnet (Telchinen §. 11.), anfangs mit orientalischer Bevölkerung wurde sie später eine dorische Kolonie, blühend durch Handel, Reichthum und Bildung, und ausgezeichnet durch gute Verfassung und Gesetzgebung. Die von Aeschines daselbst gegründete Rednerschule war von großem Ansehn. Die 70 Ellen hohe Erzstatue des Helios (Koloß) stand im Hafen der Hauptstadt. — Am reichsten an großen und kleinen Inseln war das östliche, ägäische Meer, dessen Name Archipelagos daher auch zur Bezeichnung eines Inselmeers gebraucht wird. Vermöge ihrer mit dem Con-

tinente ähnlichen Naturbeschaffenheit kann man sie „als abgerissene Splitter der durch vulkanische oder neptunische Kräfte zertrümmerten Ränder des Festlandes betrachten." — Der Ostküste von Hellas gegenüber, nur durch die Meerenge Euripus davon getrennt, liegt die langgestreckte, von hohen Gebirgen durchzogene, aber höchst fruchtbare Insel Euböa (Negroponte) mit den See- und Handelsstädten Eretria und Chalkis, letztere durch eine merkwürdige Brücke mit Böotien verbunden, ferner Karystos im Süden und Oreos (früher Histiäa) im Norden. Ostwärts von Euböa liegt die felsige Insel Skyros, den Athenern gehörig und weiterhin nordostwärts das vulkanische Lemnos, berühmt durch seinen Hephästoscult (§. 10.) und seine Waffenschmiede. Nördlich von Lemnos lagen Thasos, Imbros und Samothrake, die beiden letztern als Hauptsitze uralter Religionsmysterien (Kabeiren-Cultus) bekannt. Die zunächst der Ostküste des Peloponnes liegende, noch dem europäischen Festlande angehörende Inselgruppe führt den Namen Kykladen, weil sie in einem Kreise (Kyklos) liegen. Mittelpunkt derselben war das als Apollons und Artemis' angeblicher Geburtsort heilig verehrte Delos, wo sich ein reicher Tempel des Lichtgottes Apollon mit einem höchst kunstreichen Altar befand, bei welchem alle fünf Jahre feierliche, von sämmtlichen griechischen Staaten durch Wallfahrten (Theorieen) beschickte Spiele statt fanden. Unter den übrigen sind Paros (Marmor), Andros, Keos, das vulkanische Melos und das weinreiche Naxos die bedeutendsten; ostwärts davon stößt man auf die dem asiatischen Festlande angehörenden zerstreut liegenden (sporadischen) Inseln, darunter das lakedämonische Thera. Am wichtigsten sowohl wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit als wegen der Cultur und des Reichthums der Bewohner sind die an der Küste Klein-Asiens gelegenen Inseln: Tenĕdos, das weinreiche, üppige Lesbos, Vaterland des Alkäos und der Sappho, mit den durch ihre feine Bildung berühmten Städten Mitylene und Methymna; Chios, reich an Wein, Feigen und andern Produkten und blühend durch Handel und Cultur; im sogenannten ikarischen Meere Samos, reich durch Handel und Industrie mit einem berühmten Heratempel, Geburtsort des Philosophen Pythagŏras; Kos, Vaterland des Malers Apelles und des Arztes Hippokrătes, berühmt durch Purpurgewänder; und endlich die kleine, unfruchtbare von den Römern als Verbannungsort gebrauchte Felseninsel Patmos, als Aufenthaltsort des Evangelisten Johannes bekannt.

I. Griechenland vor den Perserkriegen.

1. Pelasgische Urzeit.

§. 52. Pelasger. Als die ältesten Einwohner Griechenlands werden die Pelasger genannt, die wahrscheinlich über das ganze Land verbreitet waren, wenn wir gleich nur Thessalien und Arkadien als sichere Wohnsitze derselben kennen. Auch auf den Inseln des ägäischen Meers so wie in Italien (Tyrrhener) und Klein-Asien finden wir Spuren pelasgischer Urbevölkerung. Sie waren ein ackerbautreibendes, friedfertiges Volk mit einem auf Naturdienst beruhenden Religionscultus, worin die chthonischen Götter (§. 11.), vor Allen die Erdmutter Demĕter,

der Weinerzeuger Dionysos, der orakelgebende dodonäische Naturgott Zeus und seine Gattin Diōne und die geheimnißvollen Kabeiren, als die im Innern der Natur wirkenden und befruchtenden Kräfte, göttlicher Verehrung genossen. Von der Cultur der Pelasger zeugen die Trümmer uralter Städte und Königsburgen, die Spuren und Ueberreste von Wasserbauten, Dämmen, Kanälen, so wie die aus rohen Steinblöcken oder behauenen Quadern ohne Mörtelverbindung aufgethürmten unverwüstlichen Kyklopenmauern im Peloponnes u. a. O. Als Stammverwandte der Pelasger gelten die mythischen Thraker, die Väter der griechischen Poesie, die Begründer des Musendienstes, der an ihre ursprünglichen Wohnsitze am Helikon und Parnassos geknüpft ist. Ihr Stammheros war Orpheus, der durch die Töne seiner Stimme und Leier Menschen entzückte und Thiere zähmte und auch der Sänger und Priester Eumolpos, der die mit dem pelasgischen Naturcult in innigster Verbindung stehenden Mysterien in Eleusis gegründet haben soll, und dessen Nachkommen, das attische Adelsgeschlecht der Eumolpiden, die Leitung dieses Geheimdienstes als erbliches Vorrecht besaßen, gehörte den Thrakern an, die ihre poetische Begeisterung stets zur Verherrlichung der Religion und des Götterdienstes anwendeten.

Das **Orakel zu Dodōna** in Epeiros galt für das älteste in Griechenland; die dort einheimische Eiche, deren Frucht die erste Speise der Menschen gewesen sein soll, war dem dodonäischen Zeus geheiligt. Die Weissagung geschah nicht durch Worte sondern durch Zeichen. „Diese wurden aus dem Rauschen des Windes in der Krone heiliger Eichen und aus dem Rieseln und Plätschern einer Quelle, die an ihrem Fuße entsprang, entnommen.“ — Die Kyklopenmauern scheinen wie die ägyptischen und indischen Baudenkmale auf einen mächtigen Priesterstand der Pelasger zu deuten. — Die pelasgische Naturreligion dauerte später als Geheimdienst in den Mysterien fort. Am berühmtesten waren die an die Sage von Demeter und Kore (Persephone §. 11.) sich knüpfenden **eleusinischen Mysterien**, wobei das Geschlecht der Eumolpiden den Vorsitz, der König von Athen und später der zweite Archon das Opferrecht besaßen. In der Folge wurden sie sowohl in Athen als zu Eleusis gefeiert. An beiden Orten befanden sich uralte Demeter-Tempel, die durch die vier Stunden lange mit Kunstwerken, Gebäuden, Denkmälern reich besetzte heilige Straße, auf welcher die Jakchosprocession statt fand, in Verbindung standen. Die kleinen Eleusinien wurden im Frühling gefeiert, die großen, neuntägigen im Herbste. Sie bestanden hauptsächlich in Reinigungen und Sühnungen, in Opfern und Processionen, in einer nächtlichen Fackelfeier und in der Weihe der Neuaufzunehmenden. Es gab verschiedene Grade der Einweihung. Die Mysterien befaßten sich mit den tieferen Fragen über das Verhältniß des Menschen zu den Göttern und besonders über den Zustand der Seele nach dem Tode; daher lag allen ihren symbolischen Gebräuchen „eine Wechselbeziehung der Ideen von der segnenden Fruchtbarkeit des mütterlichen Erdbodens und von der Furchtbarkeit des Todes, dessen Bereich man sich in der Erdtiefe dachte, so wie die Ahnung und Hoffnung einer Lebenserneuerung nach dem Tode“ zum Grunde. — Ein anderes uraltes mit den Eleusinien verwandtes und ebenfalls der Demeter geheiligtes Fest waren in Athen die von Ehefrauen begangenen **Thesmophorien** (im October), „die sich auf die von der Demeter durch den Ackerbau eingeführte Ordnung des bürgerlichen,

insbesondere des ehelichen Lebens bezogen" und wobei von Frauen (Thesmophoriazusen) Körbe mit symbolischen Zeichen getragen wurden.

§. 53. **Orientalische Kolonisation.** Die Ansicht, daß die älteste griechische Cultur aus dem Orient stamme, indem ägyptische, phönizische und kleinasiatische Kolonisten die Keime der Bildung den rohen Bewohnern Griechenlands mitgetheilt hätten, ist in neuerer Zeit mächtig erschüttert und dafür die Ursprünglichkeit und naturwüchsige Eigenthümlichkeit des griechischen Wesens mit Eifer verfochten worden. Allein, wie wenig auch die Sagen von dem Aegypter Kekrops, dem die Gründung der Burg (Kekropia) in Athen zugeschrieben ward, von dem Phönizier Kadmos, der Theben angelegt und die Buchstabenschrift nach Griechenland gebracht haben soll, von der ägyptischen Niederlassung des Danaos und der Danaiden in Argolis und von den Schicksalen des Phrygiers Pelops, von dem der Name der Halbinsel hergeleitet wird, vor der historischen Kritik bestehen mögen, eine Verbindung und ein früher Verkehr zwischen Griechenland und dem Morgenlande und ein wesentlicher Einfluß des letztern auf das Religionswesen und die bürgerlichen Einrichtungen des erstern wird darum doch nicht geleugnet werden können. Die Naturreligion der Pelasger, die erbliche Scheidung der Stände in Attika (in vier Phylen), die Trümmer uralter Bauwerke u. a. m. bestätigen die Angaben der alten Schriftsteller von einer Verwandtschaft zwischen dem Orient und dem ältesten Griechenland und von einem ähnlichen Culturgang der morgenländischen und pelasgischen Völker; möglich, daß einst die Pelasger bei ihrer wahrscheinlichen Uebersiedelung aus Asien nach Europa diese Cultur im Keime mitgebracht und ihr eine naturgemäße Entwickelung gegeben haben — aber aus dem Umstand, daß die spätern Einrichtungen, religiösen Anschauungen und künstlerischen Richtungen der Griechen keine Aehnlichkeit mit dem Oriente darbieten, kann der morgenländische Einfluß auf die pelasgische Urzeit nicht bestritten werden, da die Hellenen bei Bewältigung des griechischen Landes dieses pelasgische Wesen verdrängt oder umgestaltet haben mögen.

Kekrops, aus dessen Geschlecht die ältesten Könige Athens ihren Ursprung ableiteten, sollte aus dem ägyptischen Sais (Neith=Athene §. 14.) eingewandert und den Athenern die Keime der Gesittung und die Einrichtung der Ehe gebracht haben. Die Sagen von **Kadmos**, dem Gründer der Burg Kadmea zu Theben in Böotien (Kuhland) sind ganz fabelhaft; aus den von ihm gesäeten Drachenzähnen sollten die Stammväter der fünf berühmtesten Geschlechter Thebens entstanden sein. In dem Mythos von **Danaos** und seinen 50 Töchtern (Danaiden), die zur Strafe, weil sie ihre Bräutigame in der Brautnacht ermordet, in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen mußten, hat man eine Beziehung auf die Bewässerung des trockenen Landes in Argolis finden wollen. **Pelops**, der Sohn des götterverhaßten **Tantălos** erlangte durch Trug und Mord die Hand der Königstochter und die Herrschaft von Pisa in Elis, die er dann über den größten Theil der Halbinsel ausdehnte; seine Nachkommen (Pelopiden, Atriden §. 12.) erbten von ihm und seinem Vater den Frevelsinn, der sie zu den in den Dichtungen der Griechen so vielfach behandelten Gräuelthaten trieb.

2. Das mythische Heroenalter der Hellenen.

§. 54. **Hellenische Stämme. Heräkles (Hercules) und Theseus.** An die Stelle des pelasgischen Urvolks traten später die streitbaren Hellēnen mit ihrem ritterlichen Heldenthum. Da man von deren Ab-

stammung und Ankunft nichts Sicheres weiß, so hat man vermuthet, daß sie kein besonderer Volksstamm gewesen, sondern der kriegerische Theil der Pelasger selbst, und daß somit der hellenische Ritterstand die pelasgische Priesterherrschaft gestürzt und das friedfertige Volk unterjocht habe. Nunmehr verdrängte auch der hellenische Cultus des Zeus und der olympischen Götter die pelasgische Naturreligion. Die Hellenen (bei Homer Achäer) zerfielen in drei Stämme: **Dorier** (im Peloponnes), **Ionier** (in Attika, auf den Inseln u. s. w.) und **Aeolier** (Böotien und anderwärts). Die älteste Geschichte knüpft sich an einzelne Helden- und Heroengeschlechter an, die durch Bekämpfung feindlicher Räuber, durch Erlegung wilder Thiere und Ungeheuer und durch Gründung von Städten und Gemeinwesen die Civilisirung des Landes förderten. Darunter sind am bekanntesten die Arbeiten des Herakles, des Repräsentanten des griechischen Nationalheldenthums und die Thaten des Atheners Theseus, der durch Vereinigung der zwölf getrennten Ortschaften zu einem politischen Gemeinwesen und durch Eintheilung des Volks in drei Klassen, der Gründer Athens und seiner Verfassung geworden sein soll und von dem man erzählte, daß er durch Erlegung des menschenfressenden Minotauros in dem von dem kunstreichen Dädalos in Kreta angelegten Labyrinthe, seine Vaterstadt von einem schmachvollen Tribut an diese meerbeherrschende Insel, die nicht minder wegen ihrer kühnen Seeräuberfahrten als wegen ihrer, dem König Minos zugeschriebenen vortrefflichen Gesetzgebung berühmt war, befreit habe. (Mehr §. 12.)

Die Griechen, die ihre älteste mythische Geschichte an symbolische Persönlichkeiten knüpften, gaben dem **Hellen**, dem Sohne des Deukalion (§. 9.), **Doros** und **Aeolos** zu Söhnen, und **Ion** und **Achäos** zu Enkeln.

§. 55. Sieben gegen Theben. Mit der Zeit verbanden sich etliche dieser Heroen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Ein solches war der 1240.
in der griechischen Poesie vielfach behandelte Krieg der Sieben gegen Theben, wo das vom Schicksal verfolgte Geschlecht des Laïos und Oedipus herrschte. Die sieben (argivischen) Helden kamen um und die feindlichen Zwillingsbrüder (Eteokles und Polyneikes) tödteten sich gegenseitig. Da rächten die Söhne der Sieben an den Thebanern den Tod ihrer Väter in dem Krieg der Epigonen (Nachgeborenen). (Vgl. §. 12.)

§. 56. Argonautenzug. Eine größere und der Zeit nach etwas frühere gemeinschaftliche Unternehmung war der in der griechi- 1250.
schen Sage und Dichtung hochberühmte Argonautenzug, den der Thessalier **Jason** von Iolkos aus mit den berühmtesten Heroen seiner Zeit, Herakles, Theseus, Kastor und Polydeukes oder Pollux (Lakedämonier), Peleus (Vater des Achilleus aus Thessalien), dem thrakischen Sänger Orpheus u. a. m. auf dem Schiffe Argo nach dem Lande Kolchis (an der Ostküste des schwarzen Meers) unternahm, um dort das goldene Vließ (Widderfell) zu holen, das vor langen Jahren

ein thessalischer Königssohn Phrixos nach glücklich vollbrachter Flucht mit seiner Schwester Helle (Hellespont) daselbst aufgehängt hatte und das von einem nie schlummernden Drachen bewacht wurde. Mit Hülfe der Zauberin Medēa vollführte Jason das Unternehmen. Aber auf der Rückfahrt hatten die Argonauten mancherlei Gefahren und Abenteuer zu bestehen.

Phrixos (so lautet die Sage), von seiner Stiefmutter mit dem Tode bedroht, erhielt von seiner verstorbenen Mutter, der Wolkengöttin Nephēle, den wunderbaren Widder, der ihn und seine Schwester übers Meer trug; letztere fiel jedoch bei der, angeblich nach ihr Meer der Helle (Hellespont) genannten, Straße herab und ertrank. Phrixos aber erreichte das feste Land Aea, das in der spätern Sage als das fernste Ostland Kolchis gedeutet ward. — Der Argonautenmythus gehört dem äolischen Stamme, namentlich den um den See Kopais seßhaften Minyern (in Orchomenos) an und scheint sich auf frühe Handelsverbindungen dieses seefahrenden, handeltreibenden und goldreichen Urvolks mit den Küstenländern der Propontis und des Pontus Euxinus zu beziehen. — Den Kern der durch die Dichtung und Phantasie der Griechen ausgeschmückten Heldensage bildet die wunderbare Heimfahrt vom Orient über das Abendland durch den Ocean und den räthselhaften Eridanos nach Griechenland. — Medēa mit Jason vermählt, aber von diesem über einer neuen Liebe verstoßen, soll die Braut vergiftet und ihre eigenen Kinder getödtet haben.

1194—1184. §. 57. Trojanerkrieg. Die bekannteste, schon eine fortgeschrittenere Bildung beurkundende, Begebenheit der griechischen Heroenzeit ist der in der Sagengeschichte, Poesie und Kunst vielgefeierte Trojanerkrieg. In Ilion oder Troja, auf der Nordwestküste Kleinasiens, herrschte König Priămos über ein reiches, gebildetes Volk. Sein Sohn **Păris** entführte die schöne **Helēna**, die Gemahlin des lakedämonischen Königs **Meneläos**, der ihn gastfreundlich bei sich aufgenommen hatte. Da entbot der beleidigte Gatte die griechischen Fürsten zu einem Rachezug, der auch alsbald unter der Anführung **Agamemnons** von Mykēnä, eines Bruders von Menelaos, und unter dem Beistande der berühmtesten Helden Griechenlands zu Stande kam. (**Achilleus** und sein Freund Patroklos aus Thessalien; der schlaue **Odysseus** (Ulysses) von der Insel Ithaka; Diomēdes aus Argos; Ajax (einer von Lokris und einer von Salamis), der greise Nestor von Pylos, Idomeneus von Kreta, Minos Enkel u. a. m.) Von Aulis aus, wo Agamemnon seine Tochter Iphigeneia der Diana zum Opfer weihte, segelte das Heer auf einer großen Flotte nach der asiatischen Küste, fand aber an den Trojanern so tapfere Gegner, besonders an Priamos' Sohn **Hektor** und an **Aeneias**, daß erst nach zehnjährigem Kampfe („Wagenkrieg") die Stadt durch die List des Odysseus (vermittelst eines mit Bewaffneten angefüllten hölzernen Pferdes) erobert und zerstört werden konnte. Priamos und die meisten Trojaner fielen im Streite oder bei der Zerstörung, die übrigen wurden zu trauriger Sclaverei verdammt. Aber auch die Sieger erlitten mancherlei Ungemach. Achilleus, Patroklos u. A. fanden in Ilion ein frühes Grab; Agamemnon wurde nach mühevoller Heimkehr auf Anstiften seiner treulosen Gattin Klytämnestra ermordet

(§. 12.) und Odysseus irrte, von Stürmen verschlagen, zehn Jahre an unwirthlichen Gestaden, auf Inseln und Meeren umher, ehe es ihm vergönnt war, sein treues Weib Penelŏpe und seinen Sohn Telĕmach wieder zu sehen und sein Haus von den übermüthigen Freiern zu reinigen.

3. Die Wanderungen der Dorier.

§. 58. Bald nach dem Trojanerkrieg traten in Griechenland große Erschütterungen und Staatsumwälzungen ein; neue Völker drängten die alten aus ihren bisherigen Sitzen; diese warfen sich auf andere Stämme, bis zuletzt die Schwächeren sich zur Auswanderung entschlossen und überseeische Ansiedelungen gründeten. So besetzten 60 Jahre nach dem Trojanerkrieg die aus Thessalien verdrängten Aeolier Böotien und unterwarfen oder 1124.
vertrieben die alten Bewohner des Landes, die Kadmeer und Minyer. Die folgenreichste dieser Wanderungen war jedoch der Zug der Dorier nach dem Peloponnes unter der Leitung der Nachkommen des Herakles (daher Rückkehr der Herakliden). Durch diese Begebenheit wurde die ganze 1104.
Gestalt des Peloponnes geändert, indem statt der bisherigen ionischen (achäischen) Bevölkerung das abgehärtete Bergvolk der Dorier die Herrschaft über die Halbinsel erlangte. Nur der nördliche Landstrich, Achaia, und das mittlere Gebirgsland, Arkadien, behielten die alte Bevölkerung. Die Dorier eroberten allmählich Argolis, Lakonien, Messenien, Sikyon, Korinth und jenseits des Isthmos Megaris. Sie machten sogar einen Einfall in Attika und bedrohten Athen, wurden jedoch hier durch den Opfertod des athenischen Königs **Kodros** zum Rückzug genöthigt. Die Kodros 1068.
alten Bewohner des Peloponnes hatten ein dreifaches Schicksal. Die kühnsten und kräftigsten wanderten aus und gründeten nach einiger Zeit, in Verbindung mit attischen Stammgenossen, auf der günstig gelegenen Westküste Kleinasiens und den Inseln Chios, Lesbos u. a. die ionischen Kolonien, die bald durch die Fruchtbarkeit des Bodens wie durch Schifffahrt, Handel und Gewerbfleiß zu einem Wohlstand und einer Cultur gelangten, die das Mutterland weit verdunkelte. Die zurückgebliebenen unterwarfen sich entweder freiwillig den Doriern, dann wurden sie zinspflichtig gemacht und von jedem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeschlossen, behielten aber ihr freies Eigenthum; (in Lakonien hießen sie **Periöken** (Landbewohner) oder Lakedämonier, im Gegensatz zu den dorischen Spartiaten); oder sie wurden mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung gezwungen, dann traten sie in das Verhältniß von Leibeigenen und Sclaven (**Helōten**).

4. Die griechischen Kolonien.

§. 59. Wanderungslust und beweglicher Sinn erzeugten bei den Hellenen die Neigung, sich von der Heimath zu lösen und sich auf fremder Erde neue Le-

bensbahnen zu schaffen. Sie legten auf allen Inseln und Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres Pflanzstädte (Kolonien) an und zwar in solcher Menge, daß deren Zahl um das J. 600 sich auf 250 belief. Da die Hellenen mit der Auswanderungslust auch das Talent verbanden, „das Nationale in der Fremde geltend zu machen und zu bewahren", so wurde dadurch mit der griechischen Bevölkerung auch griechische Sprache und Cultur weithin verbreitet. Bald waren Kriege und Eroberungen, bald Zwietracht und innere Parteiung, bald Uebervölkerung und Verarmung, später aber besonders Handelsinteressen die äußere Ursache, daß ein Theil der Bürger irgend einer griechischen Stadt mit Weib und Kind die Heimath verließ und sich an einem günstig gelegenen Orte eines fremden Küstenlandes ansiedelte. Beim Abzug nahmen sie das heilige Feuer aus dem Rathhause mit. — Die Pflanzstädte standen mit dem Mutterstaate (Metropole) in einem Verhältniß der Blutsverwandtschaft, waren aber frei und selbständig und hatten keine anderen Verpflichtungen gegen sie, als welche „die natürliche Pietät der Tochter gegen die Mutter auflegte." Sie behielten die Sitten und Religionsgebräuche der Mutterstadt bei, führten ohne die höchste Noth keine Kriege mit derselben und bewiesen ihr bei feierlichen Gelegenheiten kindliche Ehrfurcht; aber sie traten in kein Verhältniß der Abhängigkeit, wie die Kolonien der Römer oder die der neuern Zeit. Die bedeutendsten waren folgende:

1. Auf der Küste Kleinasiens. Die ersten Ansiedler dieser Küste waren die Aeolier (aus Böotien), die theils auf den nördlichen Inseln Lesbos u. a. theils auf dem gegenüberliegenden Festlande Mysien und Troas (wo früher das Gebiet von Ilion oder Troja war) Niederlassungen gründeten. Die Zahl der letzteren betrug zwölf, unter ihnen war Kyme (Phrikonis) die angesehenste. Ob sie, wie die ionischen, in einem Bunde vereinigt waren, ist streitig. Von Lesbos und Kyme wurden an der mysischen und thrakischen Küste neue Pflanzstädte gegründet.

Wichtiger waren die südwärts gelegenen ionischen Kolonien, die gleichfalls zwölf zu einem Bunde vereinigte, durch Handel, Kunstfleiß und Wohlstand blühende Städte zählten. Die bedeutendsten darunter sind: Milētos, Priēne, Ephĕsos (Dianentempel), Kolŏphon, Phokäa, Teos (Anakreons Geburtsort) u. a. auch das äolische Smyrna schloß sich ihnen an, und Samos und Chios wurden dazu gezählt. Der Bundestempel des Poseidon, wo sie das gemeinsame Fest der Panionien feierten und ihre Berathungen hielten, stand auf dem Vorgebirge Mykăle; Oel und Wein waren die Haupterzeugnisse. Noch südlicher lagen die gleichfalls zu einem Bunde vereinigten sechs dorischen Pflanzstädte mit Halikarnassos (Herodots Geburtsstadt), Knidos und den Inseln Rhodos und Kos. Die meisten dieser Kolonien legten wieder Pflanzstädte an, ja Milet allein war die Metropole von 80 Töchterstädten, die größtentheils an der Küste des schwarzen Meeres (Pontus Euxinus) und der Propontis lagen.

Vereinigungspunkt der sechs dorischen Städte war der Tempel des triopischen Apoll auf der Küste von Karien. Unter den ionischen Städten nahm **Milet** den ersten Rang ein, sowohl wegen ihres ausgedehnten Handels und Seewesens, als wegen ihrer Streitmacht und der hohen Pflege, die sie den Künsten und Wissenschaften zuwandte. Als Geburtsort des Thales, Anaximander, Hekatäos u. a. war Milet die Metropole der ältesten (ionischen) Philosophie und Geschichtschreibung. Im Süden der Stadt lag ein uralter Orakel-Tempel des Apollon Didymäos. — Der Tempel der Artemis in Ephesos war älter als die Stadt; nachdem er im Jahre 355 von Herostrat abgebrannt worden, wurde er noch weit herrlicher als zuvor hergestellt, so daß er wegen seiner Größe

und Pracht für eins der sieben Wunderwerke der alten Welt galt. (Ueber die Naturgöttin Artemis in Ephesos vgl. §. 10.) Kolophon trieb großen Handel mit jenem Harz, das noch jetzt von der Stadt den Namen trägt (Colophonium). Auch Lebĕdos war eine der bedeutenderen ionischen Städte.

2. Am Hellespont (Dardanellen) und an den Küsten der Propontis (Marmora-Meers) und des Pontos Euxeinos (schwarzen Meers): Das milesische Abȳdos, dem thrakischen Sestos gegenüber, berühmt durch die Dichtersage von Hero und Leander; Lampsăkos (von Phokäern gegründet); Priāpos (milesisch, Hauptsitz des obscönen Priapocult); Heraklēa in Bithynien (von Megara gegründet); das milesische Kyzĭkos auf dem schmalen Halse einer Halbinsel; auf der gegenüberliegenden thrakischen Küste das reiche Perinthos (Mygdonia) von Samiern gegründet; Chalkēdon gleich dem gegenüberliegenden wichtigen Byzanz (Konstantinopel) eine megarische Colonie. In Paphlagonien lag die wichtige und reiche Handelsstadt Sinōpe, eine milesische Niederlassung, Geburtsort des Philosophen Diogĕnes, des Cynikers, und Metropole von Kerasunt (dem Vaterland der Kirschen) und der bedeutenden und mächtigen Handelsstadt Trapezunt. Milesische Niederlassungen waren ferner Phasis in Kolchis, Tanais am Don, Olbia unweit der Mündung des Dnepr (Borysthenes), Odessos südwärts der Donaumündungen u. a. m. Diese Städte trieben großen Handel mit den Landesprodukten, die sie von den uncivilisirten Bewohnern der Umgegend eintauschten, und weithin verführten, als Pelzwerke, Häute, Wolle, Metalle, auch mit gesalzenen Fischen. Die Umgebungen ihrer Städte waren aufs schönste angebaut, so daß sie großen Gartenanlagen glichen. Sie übten einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesittung und Bildung der Landeseingeborenen, arteten aber größtentheils mit der Zeit aus, indem der Wohlstand Ueppigkeit, Luxus und Schlaffheit erzeugte.

3. An der Küste von Thrakien und Makedonien lagen: Abdēra, durch die vor Kyros fliehenden Bürger von Teos gegründet; die Stadt, obwohl Geburtsort mehrer ausgezeichneten Männer, wie Demokritos, Protagōras u. a. stand im Rufe der Dummheit; Amphipŏlis am Strymon, athenisch. Zwischen beiden ließ später König Philipp von Makedonien in einer an Goldbergwerken reichen Gegend die Stadt Philippi erbauen (Schlacht 42 vor Chr.). In der zu Makedonien gerechneten Halbinsel Chalkidike, die drei Landzungen ins ägäische Meer entsendet (Akte mit dem Vorgebirge Athos; Sithonia und Pallēne) lagen: Stageira, Geburtsort des Philosophen Aristoteles; Olynthos und die korinthische Kolonie Potidāa auf dem schmalen Halse der Landzunge Pallene.

4. In Unteritalien und Sicilien. In Unteritalien war die Zahl der griechischen Pflanzstädte so groß, daß die Bewohner des Binnenlandes griechisch redeten und daß man das ganze Land Großgriechenland nannte. So viele Schwierigkeiten auch die wilden Einwohner, die seeräuberischen Tyrrhener und die auf fremden Handel höchst eifersüchtigen Karthager den griechischen Kolonien verursachten, so gelangten sie doch zu einem Wohlstand, zu einer Kultur und zu einer Seemacht, die den kleinasiatischen Pflanzstädten wenig nachgab. Mit unermüdlichem Fleiß schufen sie künstliche Häfen und verwandelten den unangebauten, oft sumpfigen Boden in blühende Felder und Gärten; doch führte der Reichthum in den meisten Städten eine frühe Erschlaffung und Weichlichkeit herbei. Sie waren größtentheils von Doriern oder Joniern gegründet. Tarentum (Taras), eine lakedämonische Kolonie mit einem berühmten Seehafen, ausgebreitetem Handel und großen Reichthümern; die Burg (Akropolis) lag auf

einem Felsen; Tarent wurde gegründet im ersten messenischen Krieg von den sogen. Partheniern (Sprößlingen aus Ehen von Knechten mit spartanischen Jungfrauen, denen man in Sparta Bürgerrechte verweigerte); Metapontum (achäisch), Heraklēa (tarentinisch) u. a. Sybăris, dessen Reichthum die Bürger zu einer sprichwörtlich gewordenen Weichlichkeit, Ueppigkeit und Schwelgerei führte. Nach ihrer Zerstörung (510) durch die abgehärteten, an Einfachheit des Lebens gewöhnten Bewohner von Kroton (wo der von Pythagŏras gestiftete, durch Gütergemeinschaft der Mitglieder und durch eine auf Mathematik und Naturwissenschaft gegründete Geheimlehre merkwürdige Bund die Herrschaft hatte), wurde von Athen die Stadt Thurium (Thurii) nahe an derselben Stelle angelegt. Lokri, groß durch die Gesetze des Zaleukos (660), die auf Begründung eines streng sittlichen Wandels, einfacher Lebensweise und moralischer Gesinnung ausgingen. Rhegium (von gemischter Bevölkerung), Hyĕle (Elĕa, Velia), eine Kolonie der Phokäer, Vaterstadt der Philosophen Zeno und Parmenides, der Gründer der eleatischen Philosophenschule; Poseidonia oder Pästum (mit Trümmern dorischer Tempel); Kumä in Campanien, die älteste Pflanzstadt Unteritaliens und Metropole von Neapŏlis (Parthenŏpe), berühmt durch das Orakel der Sibylle.

Auf Sicilien: Messāna (Messīna von den dorischen Messeniern gegründet). Katăna am Fuße des Aetna (ionisch); (Charondas Gesetzgeber gleich Zaleukos); die aus fünf Stadttheilen bestehende korinthische Kolonie Syrakūs mit zwei vortrefflichen Seehafen, ausgezeichnet durch Handel, Seemacht und Reichthum; Gela, Geburtsort der Tyrannen Gelon und Hieron; Agrigent in einer für Getreide-, Oel- und Weinbau fruchtbaren Gegend, eine reiche, kunstsinnige und prachtvolle Stadt (Jupiter-Tempel), die um 560 unter die Herrschaft des grausamen Tyrannen Phalăris kam. Selinūs, Segeste, Panormos (Palermo), Himĕra u. a. m.

5. In Afrika, Spanien und Gallien. Kyrēne in einem quellenreichen, fruchtbaren Hügelland, nahe dem heutigen Tripoli (dorisch). Großer Handel zu Land (Aegypten, Nubien) und zur See, mit Getreide, Wein, Oel, Südfrüchten, Safran und besonders mit dem als Gewürz beliebten Silphium, verschafften den Kyrenäern solche Reichthümer, daß sie zuletzt in Luxus und Schwelgerei geriethen. Geburtsort des Philosophen Aristippos, des Gründers der cyrenäischen Philosophenschule (§. 100.) Massilia (Marseille) in Südgallien von den vor des Kyros Heere fliehenden Einwohnern der ionischen Stadt Phokäa gegründet, verwandelte den steinigen Boden in Wein- und Olivengärten und trieb sehr ausgebreiteten Handel. Die Stadt war besonders berühmt wegen ihrer vortrefflichen republikanischen Verfassung und wegen der Häuslichkeit, Sittlichkeit, Mäßigkeit und Bildung ihrer Bewohner. Saguntum in Spanien (von Zakynthos angelegt) war groß durch Handel wie durch Freiheits- und Vaterlandsliebe, die es im zweiten punischen Kriege an den Tag legte.

5. Die epische Poesie (Heldendichtung) der Griechen.

§. 60. Ihre Entstehung. Die thrakische Poesie der pelasgischen Zeit (§. 52.) war wesentlich eine lyrisch-religiöse und priesterliche. Eine solche Poesie, „welche die Götter preist und sie anruft, strömt aus einer durch Ahnungen einer höhern Welt emporgetragenen Seele hervor und gehört vornehmlich dem Gefühle an.“ Mit der Verdrängung der priesterlich-pelasgischen Zustände durch das hellenische Heldenthum trat auch jene religiöse, von

Priestersängern geübte und gepflegte (subjektive) Dichtung zurück und die (objektive) epische Poesie, das Eigenthum eines kriegerischen, dem Irdischen zugekehrten Ritterstandes gewann die Oberhand. Hatte dort der Dichter den Inhalt seines Gesangs aus der eigenen Brust genommen, so daß sein Lied der Erguß seiner religiösen Stimmung und Begeisterung wurde, so wendete sich der epische Dichter der Welt der sinnlichen Erscheinungen zu, nahm seinen Stoff aus der Mythe, Sage und Heldengeschichte und suchte das Vergangene und Ferne den Sinnen der Leser oder Hörer klar und anschaulich vorzuführen und nahe zu rücken. Die Kunst des epischen Dichters besteht also darin, „die Gestalten, die ihm seine Einbildungskraft zeigt, ihr Leben und Handeln mit der vollkommenen Ruhe eines leidenschaftlosen Beschauers zu beschreiben, ohne je seine Person, seine Gemüthsbewegungen und Gefühle einzumischen." Die Heldenzeit eines jeden poetisch begabten Volks, das die Gestaltungen der erscheinenden Welt klar aufzufassen vermag, ist gewöhnlich von einem ritterlichen Sängerstand begleitet, da der Schwung, der zu Großthaten führt, meistens auch „eine sie feiernde Poesie als ihren Abglanz" erzeugt. In den homerischen Gesängen finden sich manche Spuren von dem Vorhandensein solcher Heldengesänge in dem griechischen Heroenalter vor den dorischen Wanderungen. Fürsten und Helden pflegten der Ton- und Gesangskunst; herumziehende Dichter verherrlichten mit der Kithära und mit Gesang die Feste reicher Könige und wurden als Lieblinge der Musen hoch geehrt; im Liede gefeiert zu werden betrachteten die Helden als ein beneidenswerthes Glück.

§. 61. Homĕros. Die Keime der epischen Dichtung nahmen die griechischen Kolonisten bei ihrer Uebersiedelung nach Kleinasien aus dem Mutterlande mit, und dort in dem schönen, von einem sonnenhellen Himmel überstrahlten Lande, unter einer wohlhäbigen, lebensfrohen Bevölkerung gelangte dieselbe zu einer bis jetzt unerreichten Höhe der Ausbildung und Vollendung. Diese epische Poesie, deren Höhepunkt der Name Homeros bezeichnet, der Sage nach ein c. 950. blinder Sänger, dessen Leben so sehr im Dunkeln liegt, daß sich schon im Alterthum sieben Städte um die Ehre seiner Geburt stritten, nahm ihren Stoff aus dem Sagenkreise, der sich um die Kämpfe vor Ilion und um die Schicksale und Irrfahrten der heimziehenden Helden dreht. Die beiden großen Epopöen, die unter Homers Namen gehen, sind die Ilias, worin die Kämpfe vor Troja im letzten Jahre des Kriegs geschildert werden, und die Odyssee, welche die Schicksale und Abenteuer des Odysseus und seiner Gefährten auf der Irrfahrt besingt; ja sogar ein komisches Heldengedicht, worin die Kämpfe der Mäuse und Frösche auf ähnliche Weise dargestellt werden, wie dort die Kämpfe der griechischen und trojanischen Helden, wird ihm (aber mit Unrecht) zugeschrieben (Batrachomyomachie). Daß diese Dichtungen in Ionien, wo sowohl der Stoff als das Versmaß (daktylische Hexamĕter) heimisch war, entstanden seien, und daß Homers Geburtsstätte entweder Chios oder noch wahrscheinlicher Smyrna gewesen, darüber herrscht wenig Meinungsverschiedenheit; dagegen ist man über die Entstehung, Erhaltung und Fortpflanzung der Gedichte verschiedener Ansicht, da zu jener Zeit die Schreibkunst in Griechenland noch unbekannt war und folglich die Aufzeichnung erst später erfolgt sein konnte. — Die Einen sehen die Homerischen Gesänge nicht als die Schöpfung eines einzigen großen Dichtergenius an, sondern als die später zusammengefügten und geordneten Erzeugnisse einer ionischen Sängerschule, die Jahrhunderte lang blos mündlich überliefert und von wandernden Sängern (Rhapsoden) auswendig gelernt und vorgetragen worden, bis Peisistratos sie habe sammeln und aufzeichnen lassen; die Andern können sich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß eine Dichtung, die so sehr das Gepräge der Einheit und Gleichförmigkeit an sich trage, das Werk Vieler sei und halten entweder den alten Glauben fest, daß Homer der

Urheber beider Werke gewesen, oder sie nehmen an, daß die ursprünglich von einem Dichter, Homer, verfaßten Poesien von spätern Sängern, Rhapsoden, behufs des mündlichen Vortrags getrennt und zerrissen, dann aber wieder durch Peisistratos zu einem Ganzen verbunden worden. — Die Homerischen Gesänge übten nicht nur auf den griechischen Culturgang, sondern auf die künstlerische Bildung der ganzen europäischen Menschheit einen großen Einfluß. Sie waren ein unerschöpflicher Quell für Kunst und Poesie; sie wurden nach ihrer Aufzeichnung dem Gedächtnisse der Jugend eingeprägt und als Mittel zur Erweckung des Nationalgefühls, der Vaterlandsliebe, der Religiosität und des Schönheitssinnes benutzt; sie galten dem Griechen als Spiegel seiner ganzen nationalen Eigenthümlichkeit, der Heldenkraft, wie der List und Verschlagenheit. Die Nachwelt feierte sie als den ersten hohen Laut des europäischen Geistes; sie bewunderte in ihnen „die Anschaulichkeit und lebendige Wahrheit, das harmonische Ebenmaß in der heitern Lebensansicht, die größte künstlerische Verstandesklarheit, die mit so kindlicher Einfalt und dieser Fülle der Einbildungskraft nur immer verträglich ist;" sie war entzückt über die harmonische Verbindung von Natur und Kunst. Die Dichtungen Homers haben die ganze Frische der Natur, deren einfache Sprache sie reden, und die Ursprünglichkeit der Volkspoesie, und sind doch zugleich „zu wahrer künstlerischer Vollkommenheit gediehen und von einem geistigen und sittlichen Adel durchdrungen, der über die Gewalt der sinnlichen Triebe erhebt." — Die unter dem Namen Froschmauskrieg (Batrachomyomachie) bekannte Parodie der Iliade entstand wahrscheinlich erst um das J. 500 v. Chr. gleichfalls in Jonien, und die dem Homer zugeschriebenen Hymnen, (die nicht Anrufungen und Gebete, sondern epische Schilderungen sowohl der allgemeinen Eigenschaften, als einzelner Thaten oder Schicksale einer Gottheit enthalten) rühren von spätern Dichtern her, die Homeriden heißen, weil sie dem Homer nachstrebten. Vielleicht wurden sie von Rhapsoden beim Recitiren oder Absingen der dichterischen Erzählungen als Einleitung vorausgeschickt.

Die ursprüngliche Einheit der beiden großen Gedichte wurde zuerst erschüttert von dem scharfsinnigen Philologen Fr. A. Wolf, der die Ansicht aufstellte, daß die Homerischen Gesänge nicht von einem einzigen Dichter herrührten, sondern „von einer ionischen Sängerschule, deren Haupt und größter Genius, Homer, wie ein mythischer Heros mit seinem Namen die aller übrigen Sänger verschlungen habe." Die einzelnen Gesänge, die aus demselben Sagenkreise genommen, in einem und demselben Sinne von gleichgebildeten Dichtern verfaßt, einander fortsetzten und ergänzten, seien erst zur Zeit des Peisistratos gesammelt und zu den zwei großen Werken vereiniget und in noch späterer Zeit durch Einschaltungen und Ausscheidungen in ihre heutige Gestalt gebracht worden. Diese Ansicht machte großes Aufsehen und fand viele Anhänger aber auch manche Gegner. Die letztern machten die Einheit und Gleichförmigkeit in Anlage, Sprache, Versbau und Ton geltend, sie bestritten entweder, daß zu Homers Zeit, die sie möglichst spät setzten, die Schreibkunst noch nicht im Gebrauch gewesen, oder sie ließen die traditionelle Fortpflanzung bestehen, beschränkten sie aber auf das Recitiren einzelner Stücke der bereits als Ganzes vorhandenen Dichtungen mit einigen Einschaltungen. Eine dritte vermittelnde Ansicht (von Nitzsch) macht Homer zum Verfasser der beiden großen Epen nach einem überlegten Plan, doch so, daß er wenigstens bei der Ilias (bei der die Spuren einer lockern und losen Zusammenfügung zahlreicher und offenbarer sind als bei der mehr eine künstlerische Einheit und Planmäßigkeit beurkundenden Odyssee, die auch dem ganzen darin dargestellten Zustande des öffentlichen Lebens nach um mehr als ein Menschenalter später zu setzen sein möchte als die Iliade) ältere Erzählungen zum Grunde gelegt und zu einem Ganzen

verbunden und umgeschaffen habe. Sein Werk sei dann durch Rhapsoden von neuem zerlegt und einzeln vorgetragen und erweitert worden und diese habe dann Peisistratos sammeln, aufzeichnen und abermals zu einem Ganzen ordnen lassen. Ihre jetzige Gestalt erhielten die homerischen Dichtungen erst in der alexandrinischen Periode, besonders durch die Thätigkeit des besonnenen Kritikers Aristarch.

Inhalt: Die Ilias hebt an mit dem Zorn des Achilleus. Tief gekränkt durch Agamemnon, hatte sich Achilleus dem Kampf entzogen und war grollend bei seinen Schiffen geblieben. Dadurch gewannen die von Hektor geführten Trojaner die Oberhand; sie stürmen das Lager der Griechen (Achäer, Danaer) und werfen Feuer in die Schiffe. Da gestattet Achilleus seinem Freund Patroklos, in seiner eigenen Rüstung die Trojaner zu bekämpfen; Patroklos siegt anfangs, erliegt aber dann der Stärke Hektors, der ihn seiner Rüstung beraubt. Durch Vermittelung seiner Mutter, der Meergöttin Thetis, erhält Achilleus eine neue Bewaffnung und einen wundervollen Schild aus Hephästos' Werkstätte; damit stürzt er sich rachedürstend unter die Feinde, erlegt Hektor und schleift den an seinen Wagen gebundenen Leichnam desselben dreimal um Patroklos' Grab. Als aber der greise König Priamos in stiller Mitternacht mit reichen Geschenken in Achilleus' Zelt kommt, um die Leiche des geliebten Sohnes loszukaufen, gibt der griechische Held den Getödteten dem trauernden Vater zur Bestattung zurück. — Den Inhalt der Odyssee bilden die Schicksale, Leiden und Unfälle, die Odysseus auf seiner Heimfahrt in dem unheimlichen, wenig bekannten und darum an Schrecknissen und Wundern reich gedachten Westmeere zu erdulden hatte. Durch Stürme wird er auf die Westküste Siciliens in das Land der Kyklopen getrieben, wo ihm der einäugige Polyphem, der Sohn des Poseidon, sechs Gefährten verschlingt, er selbst sich mit den übrigen nur durch List aus der Höhle des Riesen zu retten vermag, nachdem er ihn des Auges beraubt. Deshalb verfolgt ihn der Zorn des Poseidon; aber unter dem Beistande des Windgottes Aeolos, der ihm die ungünstigen Winde gefesselt in einem Schlauche übergibt, gelangt er in die Nähe von Ithaka. Da öffnen die neugierigen Gefährten den Schlauch und bewirken dadurch, daß die Schiffe von Neuem hinter Sicilien zu den menschenfressenden Lästrygonen verschlagen werden. Mit einem Schiffe rettet sich Odysseus auf die Insel der Zauberin Kirke, wo er ein Jahr verweilt und in die Unterwelt hinabsteigt, um den Seher Teiresias über die Heimkehr zu befragen. Dieser verkündet ihm, daß vor Allem die Rinder und Schafe des Helios auf der Insel Trinakria (Sicilien) geschont werden müßten. Seine List führt ihn glücklich an dem Eilande der Seirenen (§. 8.) vorbei, indem er seinen Gefährten die Ohren mit Wachs verkleben, sich selbst aber an einen Mastbaum binden ließ; auch durch die sicilische Meerenge, wo auf der einen Seite die Skylla, auf der andern die Charybdis, zwei gefräßige Ungethüme, die ihm sechs Gefährten rauben, Gefahr drohen, entkommt er, wird dann aber von seinen Genossen gezwungen, auf Trinakria zu landen, wo diese des Helios Rinder schlachten und dadurch bewirken, daß das Schiff von einem Blitzstrahl zerschmettert wird und die Frevler alle ertrinken. Odysseus allein rettet sich auf den Trümmern auf die Insel Ogygia zur Nymphe Kalypso, die in Liebe zu ihm entbrennt und ihm die Unsterblichkeit verheißt, wenn er bei ihr bleiben wollte. Aber er kann die Sehnsucht nach der Heimath und den Seinen nicht ersticken; mit Thränen wünscht er auch nur den Rauch von Ithaka aufsteigen zu sehen. Sieben Jahre verweilt er daselbst; da muß ihn Kalypso auf Zeus' Befehl entlassen, er zimmert sich ein Floß und segelt fort; nach 18 Tagen entdeckt es Poseidon und zertrümmert es, worauf Odysseus nackt an die Küste des Phäakenlandes (Kerkyra) geschleudert wird, wo ein glückliches, reiches Volk bei Schmaus, Saitenspiel und Tanz ein stets heiteres, fröhliches Leben führt; von der Königstochter entdeckt und in das Schloß ihres Vaters geführt, findet er dort eine gastliche Aufnahme und wird auf ihren windschnellen Schiffen nach Ithaka geführt, wo er nach 20jähriger Abwesenheit in Bettlergestalt ankommt und sein Haus von den übermüthigen Freiern, die um die Hand der treuen, sie schlau hinhaltenden Penelope werben und durch stete Festgelage vom Gut und der Habe des Odysseus zehren, befreit. Penelope veranstaltet nämlich ein Wettschießen, wobei sie dem Sieger ihre Hand verspricht; der Bettler nimmt daran Theil, erreicht mit dem Bogen, den nur er zu spannen vermag, das Ziel und tödtet dann mit Hülfe seines Sohnes und eines alten Hirten die frevelhaften Freier.

§. 62. Hesiodos. Nach Homers Vorgang dichteten die Homeriden und die sogenannten kyklischen Dichter eine Reihe ähnlicher Epopöen, denen sie die übrigen mit dem Trojanerkrieg verbundenen Heldensagen als Stoffe unterlegten (wie den Kampf des Achilleus mit den Amazonen, streitbaren Frauen, die unter ihrer Königin Penthesileia den Trojanern zu Hülfe gezogen, und mit Memnon, dem Sohne der Morgenröthe), so daß sie gleichsam einen Cyklus um die Ilias und die Odyssee bildeten; und als der vor- und

nachhomerische Sagenkreis des Trojanerkriegs erschöpft war, griffen sie zu angränzenden Stoffen, wie zu den thebanischen und herakleischen Mythen, um sie in ähnlicher Form und in demselben Versmaße (Hexameter), das fortan für alle epischen Gedichte üblich ward, in Homers Sinn und Weise erzählend darzustellen. Doch besitzen wir davon nur noch geringe Fragmente und Andeutungen. — Dagegen kam bald nachher im griechischen Mutterlande die Lehrdichtung auf, die sich der epischen Form anschloß, aber die Poesie nur als Mittel zur Verbreitung von Lehren über göttliche und menschliche Dinge gebrauchte. Als Begründer dieser didaktischen Dichtungsart ist Hesiod anzusehen.
c. 850. — Hesiod aus Askra am Fuße des Helikon etwa 100 Jahre nach Homer, war, wie dieser, das Haupt einer Sängerschule in Böotien, daher auch seine Gedichte nicht als das Werk eines Einzigen zu betrachten sein dürften. Er bildet die Uebergangsstufe aus dem ritterlichen Heldenalter zu dem aufstrebenden Bürgerthum, ein Zustand, der sich in seinen beiden großen Dichtungen kund gibt. Die Theogonie, ein episches Lehrgedicht über den Ursprung der Welt und die Entstehung der Götter, gehört noch der Heroenzeit an, während das didaktische Gedicht „Werke und Tage" (Hauslehren) einen bürgerlichen Charakter an sich trägt. Der trockene, belehrende Inhalt und der ruhige Ton der Hesiodischen Gedichte sind von dem Schwunge und der Phantasie der Homerischen Epen eben so fern, als die düstere, trübe Weltanschauung des böotischen Poeten von der Heiterkeit und Lebensfrische des ionischen Sängers. Man kann daraus den Beweis schöpfen, „daß den äolischen Böotiern von dem kräftigen Aufblühen, dem Reichthum, den heitern Genüssen der Stammverwandten in Asien nichts zu Theil geworden war, daß sie vielmehr der Noth des Lebens, mit der sie zu kämpfen hatten, strenge Arbeitsamkeit entgegensetzen mußten und noch zu keinen befriedigenden politischen Zuständen gelangt waren."

Die **Theogonie** ist ein Versuch, die einzelnen durch Tradition überkommenen Göttermythen zu einer Gesammtdarstellung zu vereinigen und das ganze System der griechischen Götterwelt nach ihrem durch die Abstammung bestimmten (genealogischen) Zusammenhange zu ordnen. Die alten (pelasgischen) Naturgottheiten erscheinen darin personificirt und vermenschlicht, und da der Dichter aus dem bunten Stoffe der Symbolik und Allegorie die verschiedensten Mythen an einander reiht, so sucht man vergebens nach epischer Einheit, wenn gleich der Titanenkampf (der jedoch gleich vielen andern Stellen erst durch spätere Einschaltung (Interpolation) dazu gekommen sein mag) eine Art von Mittelpunkt zu bilden scheint. Die **„Werke und Tage"** zerfallen in mehre verschiedenartige Theile; der erste ermuntert im Allgemeinen zu einem thätigen und gerechten Leben; der zweite gibt ökonomische Anweisungen und die 50 letzten Verse enthalten abergläubische Lehren über die glücklichen und unglücklichen Tage des Monats. „In den Werken und Tagen macht sich eine wackere, biedere, tüchtige, aber beschränkte Lebensansicht geltend. Sie enthalten mancherlei Lehren und Regeln für Landbau, Schifffahrt, das häusliche und bürgerliche Leben, vermittelt durch die eigenen Erfahrungen des Dichters, welcher daher auch kein Bedenken trägt, mit seiner Person hervorzutreten und die reine Gegenständlichkeit Homers vermissen läßt."

6. Hellenisches Wesen.

§. 63. Griechenland bildete nie einen Gesammtstaat, sondern zerfiel in eine Menge unabhängiger Gemeinwesen, unter denen von Zeit zu Zeit das mächtigste einen überwiegenden Einfluß, eine Vorherrschaft (Hegemonie) übte. So Sparta, Athen, Theben. Aber Sprache, Sitten

und religiöse Einrichtungen vereinten alle Stämme zu Einer Nation, die sich, im Gegensatz zu den übrigen mit dem Gesammtnamen **Barbaren** bezeichneten Völkern, **Hellenen** nannten. Hohe Bildungsfähigkeit erhob die Griechen, besonders den ionischen Stamm, auf eine Stufe der Cultur, die seitdem nie wieder ihres Gleichen hatte; Freiheitssinn und männliche Thatkraft führte sie zur Gründung vieler unabhängigen Republiken, an die sie sich anfangs mit patriotischer Begeisterung anklammerten und die sie mit ihrem Herzblut vertheidigten, bis Parteiwuth die edlern Gefühle erstickte; Regsamkeit und Fleiß erzeugte allgemeinen Wohlstand, und ein schönes Land unter einem ewig heitern Himmel, mit einem gesunden, glücklichen Klima, schuf Lebensfreude und einen frohen Sinn. Einfachheit bewirkte, daß man wenig bedurfte; Genügsamkeit mit dem, was der fruchtbare Boden und das günstig gelegene Land ohne große Anstrengung gewährten, vertrieb die Sorgen und Kümmernisse des Daseins und erlaubte Jedem, die aus Poesie, Kunst und Wissenschaft fließenden geistigen Genüsse in sich aufzunehmen. Einem so herrlich begabten Volke gegenüber mußten alle Ausländer als roh und barbarisch erscheinen. Da sie nicht-hellenische Bestandtheile nie als gleichberechtigt in das Innere ihres Staatslebens zuließen, so behielten sie stets ihre nationale Kraft und Eigenthümlichkeit.

§. 64. Die allen hellenischen Stämmen gemeinsamen Einrichtungen und Anstalten hingen mit der Religion zusammen. Dazu gehörte vorerst der an den Tempel von Delphi geknüpfte **Amphiktyonen-Bund** oder Tempelverein, ein Bundes-Schiedsgericht, zu dem zwölf griech. Staaten Abgeordnete schickten und dessen Zweck war, das Nationalheiligthum in Delphi zu schützen und den verheerenden Wirkungen des Kriegs unter den hellenischen Bruderstämmen zu steuern; sodann das **Delphische Orakel**, das allmählich die andern ähnlichen Anstalten verdunkelte und verdrängte. Bei allen wichtigen Unternehmungen wurde der delphische Apollon um Rath gefragt, worauf eine in Begeisterung gesetzte Priesterin, Pythia, von ihrem goldenen Dreifuß herab in dunkeln und nicht selten zweideutigen und räthselhaften Aussprüchen Antwort ertheilte. Ein drittes, alle griechische Staaten und Stämme umschlingendes Band waren die **Festspiele**, deren es viele gab, als pythische (in Delphi), isthmische, nemeische u. a. Keine jedoch waren so berühmt als die **olympischen**, die (seit 776) alle vier Jahre in der Ebene von Olympia in Elis gefeiert wurden. Sie bestanden besonders in Wettlauf, Faustkampf, Ringen, Werfen mit dem Diskos (Wurfscheibe) und Speer und im Wagenrennen, und der Kranz aus Oelzweigen, der dem Sieger gereicht wurde, galt für eine beneidenswerthe Ehre, die nicht blos den Empfänger, sondern sein ganzes Geschlecht und seine Vaterstadt verherrlichte. Auch mit den Werken von Künstlern, Dichtern und Schriftstellern befaßte man sich. Soll ja nach einer verbreiteten Sage Herodot, der

Vater der Geschichte, das erste Buch seines Werks daselbst vorgelesen und dadurch den größten aller Geschichtsschreiber, Thukydides, zur Nacheiferung angefeuert haben. Der Tempel des olympischen Zeus und die kolossale, mit Gold und Elfenbein belegte (sitzende) Statue dieses Götterkönigs von Pheidias gehörten zu den schönsten Werken griechischer Kunst.
500. Der große lyrische Dichter **Pindar** aus Theben verherrlichte durch seine unsterblichen Oden die Sieger in den Festspielen. — Das geheiligte Band der **Gastfreundschaft** umschlang Staaten, Geschlechter und Einzelne.

Der Ort, wo die olympischen Spiele gefeiert wurden, war eine Thalebene mit einem heil. Hain. Das 600 Fuß lange Stadion diente zum Wettlauf; der Hippodromos zum Wagenrennen. Elis wurde als heiliger Staat betrachtet, dessen Bewohner Priesterrechte hatten und mit allem Ungemach des Kriegs verschont blieben (vergl. §. 51. 3). Während der Festspiele ruhten zur Kriegszeit die Waffen. — **Delphi** bildete einen Priesterstaat ähnlich den orientalischen. Fünf gewählte Hauptpriester leiteten den Cultus und eine Anzahl Tempelbeamten die übrigen Geschäfte. Der Tempel besaß ein großes, durch Zinsbauern und Sclaven bebautes Gebiet; Weihgeschenke und Opfergaben brachten Reichthum, und der Zudrang orakelsuchender Fremden machte Delphi zum Mittelpunkt des Verkehrs und zu einem besuchten Markt. Kein Wunder, daß die Priester übermüthig und schwelgerisch wurden. Der große Tempel mit der Orakelstätte stand in einem mit einer Mauer umgebenen Hofraume, innerhalb desselben um jenen herum mehre kleine Tempel und die Schatzhäuser der einzelnen Staaten mit den Weihgeschenken und vielen Statuen. Im Innersten des Tempels stand die goldene Bildsäule Apollons, hinter welcher in einer kleinen Vertiefung sich die Höhle oder der Erdschlund befand, aus dem eine aufregende, in einen Zustand von Begeisterung setzende kalte Gasart emporstieg. — Die **delphische Amphiktyonie** war nur eine umfassendere Art Städte- oder Staatenbund, wie deren in Griechenland mehre bestanden und gewöhnlich zwölf Städtegebiete umfaßte, so der ionische, achäische u. a. Oft hatte bei solchen Städtebündnissen ein mächtiges Glied die Vorherrschaft (**Hegemonie**) und war mit der Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten und mit der Führung der Kriege betraut; doch war dieses Verhältniß meistens ein gewaltthätiges. — Das delphische Orakel stand in dem Rufe der Bestechlichkeit.

§. 65. Die ältesten Staatsformen in Griechenland. Anfangs regierten in allen griechischen Staaten Könige, die als Oberpriester, Richter und Heerführer eine patriarchalische Gewalt besaßen und ihren Ursprung wie ihre Macht von den Göttern herleiteten. Obwohl das Königthum erblich war, galten doch gewisse Vorzüge, als persönliche Kraft, Weisheit, stattliche Gestalten für nothwendige Eigenschaften der Fürsten, „der Trefflichsten im Volke." Ihr Einkommen bestand in Ehrengeschenken und im Ertrag eines ihnen zustehenden öffentlichen Grundstücks, ihre Macht in ihrem größern Werth und Ansehen und in der ihnen gezollten Verehrung. Sie standen an der Spitze der edlen Geschlechter, die ihren Rath bildeten. Als sich mit der Zeit dieses auf Ehrfurcht und Pietät gegründete Verhältniß zwischen dem König und den Adelsgeschlechtern lockerte, suchte der bevorrechtete Herrenstand die Fürstengewalt immer mehr zu schwächen und seine eigene Macht auf Kosten der königlichen zu mehren, bis er so sehr erstarkt war, daß er zur gänzlichen Beseitigung des Königthums und zur Begründung einer republikanischen Aristokratenherrschaft schreiten konnte. Nunmehr traten die fürstlichen Geschlechter, denen die Könige angehört hatten, in eine Reihe mit dem Kriegsadel und dem Priesteradel

(dem gewisse Künste eigenthümlich waren, wie den athenienfischen Eumolpiden [§. 52] die Sehergabe, den Asklepiaden in Epidauros und Kos die Heilkunst), wenn sie gleich noch einige Zeit ein höheres Ansehen behaupteten (wie die Kodriden und Alkmäoniden in Athen, die Bakchiaden in Korinth u. a.). Dieser auf der Geburt beruhende Herrenstand hatte Grundbesitz mit zinsbaren Bauern und diente im Heer als Ritter oder Reisige. Im Alleinbesitz der Bildung, Gesetzeskunde und Waffenübung fiel es ihm nicht schwer, das mit mehr oder weniger Freiheit begabte Volk (Demos) von allem Antheil am Staatswesen auszuschließen. Erst als der zunehmende Handel und Industrie unter dem Volke Wohlstand und Bildung verbreitete, wurde allmählich die Macht des Herrenstandes gebrochen. — Einsassen oder Schutzbürger ohne politische Rechte, Unfreie (Hörige) und Sklaven aus der Fremde fanden sich in allen griechischen Städten. Ihnen waren alle Handarbeiten zum bloßen Nutzen, so wie der Kleinhandel überlassen, während sich die freigebornen Hellenen nur mit dem Kunstartigen und dem Großhandel befaßten.

7. Lykurg's Gesetzgebung und die messenischen Kriege.

§. 66. Durch die Wanderung und unter den neuen Verhältnissen waren die alten einfachen Sitten der Dorier allmählich ausgeartet; ein unkriegerischer Geist drohte einzukehren und Unordnung verwirrte die Staaten. Dies brachte einen patriotischen Spartaner aus königlichem Geblüte, **Lykurgos**, 884.
zu dem Vorsatze, durch Wiederherstellung und feste Begründung der altdorischen Satzungen seiner Vaterstadt das Uebergewicht über die andern Staaten zu verschaffen. Er begab sich daher nach der durch gute Gesetze ausgezeichneten Insel Kreta, wo dorische Einwanderer mit den ursprünglichen Sitten und Einrichtungen lebten, machte sich mit den dortigen Zuständen bekannt und gab dann nach seiner Rückkehr den Spartanern die merkwürdige Verfassung, deren Grundzüge folgende sind:

a) Staatseinrichtung. Die Staatsgewalt befand sich in den Händen der Dorier, die ohne weitere Beschäftigung blos den Waffenübungen oblagen, Kriege führten und den Staat regierten. In Volksversammlungen wählten sie die Senatoren oder den **Rath der Alten** (Gerusia), dem die Regierung und die Rechtspflege zustand, und die fünf **Ephoren**, die anfangs nur Polizeibeamte und Richter in bürgerlichen Sachen waren, später aber (nachdem sie mit einer staatsrichterlichen Aufsichtsgewalt über Bürgersitte, öffentliche Erziehung und Amtsführung der Behörden, selbst der Geronten (Senatoren) ausgerüstet worden) alle Macht an sich rissen und selbst die Könige zur Rechenschaft zogen. Der Senat bestand aus 28 mindenstens 60jährigen Greisen; den Vorsitz darin führten die **zwei spartanischen Könige**, die aus dem Stamm der Herakliden sein mußten und deren Würde demnach erblich war. Diese besaßen zu Hause weniger Macht als Ehre, im Kriege dagegen waren sie stets Anführer und geboten unumschränkt. Die ganze Verfassung war auf

Gütergleichheit gegründet. Zu dem Behuf wurde alles Land von Lakonien so vertheilt, daß die 9000 spartanischen Familien eben so viele eigene, untheilbare und nach dem Rechte der Erstgeburt vererbliche Güter erhielten und die 30,000 Periökenfamilien gleichfalls mit eigenen Gütern von kleinerem Umfang versehen wurden, indeß die Heloten leer ausgingen und als leibeigene Knechte und Taglöhner die Güter der grundadeligen Dorier bebauten und einen bestimmten Theil von dem Ertrag in Getreide, Wein, Oel u. dergl. an die spartanischen Vorrathshäuser ablieferten.

§. 67. b) Lebensweise. Die Rechte des Doriers beruhten weniger auf seiner Geburt als auf seiner Erziehung, die daher der Staat ganz übernahm. Schwächliche oder verkrüppelte Kinder wurden nach ihrer Geburt ausgesetzt, gesunde nach zurückgelegtem sechsten Jahre aus dem elterlichen Hause entfernt und öffentlich erzogen. Diese Erziehung war besonders auf körperliche Abhärtung und Erzeugung physischer Gesundheit und Kraft gerichtet, daher die gymnastischen Uebungen in den Turnanstalten (Palästren), woran auch die Mädchen Theil nahmen, den wichtigsten Zweig derselben ausmachten. Doch wurde auch der Verstand gebildet, weshalb die List und Verschlagenheit der Spartaner nicht minder berühmt war, als die kernhafte Kürze ihrer Rede (lakonisch). Nur Gemüth und Phantasie fanden keine Anregung, daher auch Wissenschaft und Poesie in Sparta weder geschätzt noch gepflegt wurden. Selbst die dorische Kunst zeichnete sich nur durch ungeheure Kraft, nicht, wie die ionische, durch Schönheit und Grazie aus. Der männliche Theil des Volks sonderte sich nach dem Alter in Tischgesellschaften ab behufs der gemeinschaftlichen Mahlzeiten (Syssitien), so daß gewöhnlich 15 an einer Tafel saßen. Diese Mahlzeiten waren höchst einfach und mäßig und wurden von den Produktenlieferungen der Heloten bestritten. Die sogenannte schwarze Blutsuppe und ein Becher Wein machten den Hauptbestandtheil aus. Luxus und Verweichlichung sollten auf alle Weise vermieden werden, weshalb auch die Häuser ganz roh und ohne alle Bequemlichkeit waren, indem nur die Axt bei deren Bau angewendet werden durfte. Darum war auch alles Geld aus dem gewöhnlichen Verkehr verbannt, damit Niemand die Mittel hätte, sich unnöthige Genüsse zu verschaffen; und damit auch Niemand diese Genüsse kennen lerne und sich daran gewöhne, war den Spartanern alles Reisen in andere Staaten, und Fremden ein längerer Aufenthalt in Sparta untersagt. Jagd und Waffenübungen waren die Hauptbeschäftigungen des erwachsenen Spartaners; die Bebauung des Bodens blieb den Heloten überlassen, Handel und Gewerbe fielen den Periöken anheim. Das ganze Leben des Spartaners war auf den Krieg bezogen. In der Stadt lebte er wie im Lager und die Kriegszeit war seine Fest- und Freudenzeit. In Purpurmäntel gekleidet und mit langen Haaren zogen die Spartaner unter Flötenton ins Feld, und vor der Schlacht schmückten sie sich wie zu einem Freudenfeste.

Die Stärke des Heeres beruhte auf dem schwerbewaffneten Fußvolke (Hopliten), das aus vielen Unterabtheilungen bestand und daher ohne Verwirrung mannichfache Schwenkungen und Bewegungen vornehmen konnte. In Reih und Glied wich und wankte der Spartaner nicht; er siegte oder fiel auf seinem Platze. Strenger Gehorsam und Subordination des Jüngern unter den Aeltern war die Seele der kriegerischen Erziehung und Einrichtung in Sparta, das ein wahrer Ehrentempel des Alters war.

§. 68. Nachdem diese Gesetze von dem delphischen Orakel bestätigt worden, ließ Lykurg die Spartaner schwören, nichts daran zu ändern, bis er wieder von der Reise, die er vorhabe, zurückkäme. Darauf soll er nach Kreta gegangen und dort gestorben sein. Bald zeigten sich die Folgen der lykurgischen Gesetzgebung. In Kurzem erlangte der kleine, arme Staat die Vorherrschaft (Hegemonie) über den Peloponnes und über ganz Griechenland, nachdem er zuvor den verwandten Nachbarstaat Messenien in den durch Sage und Poesie verherrlichten **messenischen Kriegen** sich unterworfen. Schon im ersten Kriege wurden die Messenier zinspflichtig gemacht, als ihre feste Burg Ithōme gefallen war und ihr Held **Aristodēmos** sich auf dem Grabe seiner von ihm geopferten Tochter erstochen hatte. Doch wanderten Viele aus, ein freies Leben in der Fremde der heimischen Knechtschaft vorziehend. Sie gründeten Rhegium in Unteritalien zu derselben Zeit, wo die spartanischen Parthenier Tarent anlegten (§. 59. 4). In dem zweiten Kriege erlangten die über die spartanische Härte empörten Messenier durch die Heldenthaten des tapfern und schlauen **Aristomĕnes** anfangs einige Vortheile; zuletzt siegten aber doch die durch die Kriegslieder des athenischen Dichters **Tyrtäos** angefeuerten Spartaner. Ein Theil der Messenier wanderte aus und gründete Messāna auf Sicilien; die Zurückbleibenden wurden zu dem traurigen Schicksale der Heloten verdammt. Seitdem bestand zwischen beiden ein tödtlicher Haß, der nach den Perserkriegen den dritten messenischen Krieg herbeiführte, als ein verheerendes Erdbeben in Sparta die mißhandelten Messenier mit der Hoffnung erfüllte, sich dem Joche ihrer Dränger entziehen zu können. Aber nach 10jähriger Belagerung fiel ihre Burg zum zweitenmal in die Hände der Spartaner; wer entkommen konnte, zog sich nach der von den Athenern ihnen überlassenen Seestadt Naupaktos, die übrigen mußten noch ein Jahrhundert lang in der Knechtschaft schmachten, bis Epameinondas sie zur Freiheit rief und mit ihnen die neugegründete Stadt Messene bevölkerte.

743–724.

687–670.

465–455.

369 (handwritten; printed: 460)

8. Solon, Gesetzgeber der Athener.

§. 69. Während die Spartaner an Lykurgs aristokratisch-militärischer Verfassung Jahrhunderte lang festhielten, führten die lebhaften und erregbaren Athener alle möglichen Staatsformen bei sich ein. Nach Kodros'

1068. ruhmvollem Tode (§. 58.) wurde die Königsmacht abgeschafft. An seine Stelle erhoben die Edelleute (Eupatriden) aus ihrer Mitte einen lebenslänglichen Archonten (Regenten), wobei man anfangs das Geschlecht des Kodros bevorzugte, bis die Formen einer aristokratischen Republik mehr zur Ausbildung kamen, wo alsdann die Archontenwürde
753. allen Adelsgeschlechtern zugänglich gemacht und die Regierungszeit auf zehn Jahre beschränkt wurde. Ja, damit recht Viele dieser Ehre theilhaftig wer-
683. den möchten, traf man zuletzt die Einrichtung, daß jährlich neun Archonten gewählt würden, um der Regierung, den religiösen Angelegenheiten, dem Kriegswesen, der Gesetzgebung und dem Richteramte vorzustehen. Nun hatten die Edelleute alle Macht in Händen und schlossen das unadelige Volk (Demos) von allem Antheil an der Verwaltung und dem Gerichtswesen aus. Sie allein sprachen Recht, weil sie allein die ungeschriebenen, nur auf dem Herkommen beruhenden Gesetze kannten, wobei Willkür, Parteilichkeit und Ungerechtigkeit nicht mangelten. Dies bewog die Bürger in der Volksversammlung auf die Abfassung geschriebener Gesetze zu dringen, wozu die Eupatriden endlich ihre Zustimmung gaben, aber die Gelegenheit zur Zügelung des aufstrebenden Volksgeistes zu benutzen beschlossen. Sie
Drakon 624. beauftragten nämlich einen aus ihrer Mitte, den harten **Drakon** mit der Abfassung von Gesetzen. Diese fielen aber so streng aus, daß man von ihnen sagte, sie seien mit Blut geschrieben. Auf jedes Vergehen war Todesstrafe gesetzt. Dadurch hofften die Edelleute das murrende Volk wieder in die frühere Abhängigkeit zu bringen; allein sie irrten sich. Harte Kämpfe entstanden, wobei nicht nur der Bürgerstand gegen die Eupatriden feindlich auftrat, sondern die letzteren auch unter sich selbst in Hader und Parteiung geriethen und ihre Macht schwächten*). Der Staat schwebte am Rande des
Solon 594. Untergangs, als **Solon**, einer der sieben Weisen, der seiner Vaterstadt zum Besitz von Salamis verholfen und als Dichter und Volksfreund in hoher Verehrung stand, denselben durch seine neue Gesetzgebung rettete. — Seine Verfassung ist eine weise Mischung aristokratischer und demokratischer Elemente. Denn während er durch die sogenannte Lastenabschüttelung (Seisachthie) den Druck des Volks zu erleichtern suchte und alle Staatsgewalt der Volksversammlung zutheilte, von welcher sowohl der mit der Verwaltung betraute Rath der Vierhundert als die Richter (Heliasten, Geschworene) nur Ausschüsse waren, sicherte er durch die Eintheilung des Volks in vier Klassen nach dem Vermögen den Vornehmen, als den Reichern, einige Vorrechte, behielt ihnen die Archontenwürde vor und setzte den aristokratischen Areiopag zum Hüter der Gesetze, Verfassung und Sitten ein.

612. *) **Kylon**, einem alten Adelsgeschlechte angehörend, nahm sich des Volkes an und besetzte mit Hülfe des Tyrannen von Megara, seines Schwiegervaters, die Burg. Da ihn aber das Volk wenig unterstützte, so gelang es den von dem Alkmäoniden Megakles

angeführten Edlen, sich der Akropolis wieder zu bemächtigen, worauf Kylon entfloh, seine Anhänger aber, gegen die gegebene Zusage, an den Altären der Götter, zu denen sie geflohen, getödtet wurden. Dieser Religionsfrevel führte die Vertreibung der fluchbeladenen Alkmäoniden und die Sühnung der Stadt durch den Seher Epimenides von Kreta herbei, der durch manche heilsame Einrichtung der Solon'schen Gesetzgebung vorarbeitete. 596.

§. 70. Durch Solons Lastenabschüttelung wurde den ärmern Bürgern (vermittelst einer Herabsetzung des Münzfußes) ein Theil ihrer Schulden erlassen, das verpfändete Grundeigenthum freigegeben und das herkömmliche Gesetz, wonach der Gläubiger den zahlungsunfähigen Schuldner zum Sclaven machen konnte, aufgehoben. — Die Volksversammlung übte die gesetzgebende Gewalt und controlirte die Staatsbeamten (darunter die mit der Leitung des Gerichtswesens, der Religionssachen und des Kriegswesens beauftragten neun Archonten), bestimmte die Abgaben, beschloß über Krieg und Frieden u. dergl. Der jährlich gewählte Rath von 400 Mitgliedern besorgte (durch einen Ausschuß, Prytanen genannt) die laufenden Verwaltungsgeschäfte, während für die laufenden Gerichtshandlungen ein Ausschuß von 6000 Geschwornen durch die Archonten (die zugleich bei den Prozessen den Vorsitz führten) ausgewählt wurde. Der Areiopag, dessen Mitglieder aus den ehrwürdigsten auf Lebenszeit gewählten Bürgern (besonders Archonten, die ihr Amt gut verwaltet hatten) bestand, übte den Blutbann und das Sittenrichteramt; er überwachte die Erziehung der Jugend und beaufsichtigte den Lebenswandel der Bürger, damit Sittlichkeit und Zucht beobachtet, ein ehrsames, thätiges Leben geführt werde und Luxus, Kleiderpracht und Schwelgerei verbannt bleibe.

§. 71. Als Solon seine Gesetzgebung beendigt hatte, ließ er die Athener schwören, zehn Jahre lang nichts an derselben zu ändern und begab sich dann auf Reisen nach Aegypten und Asien, wo er mit Krösos in Sardes das vorerwähnte (§. 46.) Zwiegespräch hielt. Die durch seine demokratischen Einrichtungen geweckte Regsamkeit hob das athenische Volk zu einer Höhe der Bildung und einer Mannichfaltigkeit geistiger Entfaltung, von der in dem rauhen, von einem aristokratischen Ritterstand beherrschten Sparta keine Spur war.

9. Die Tyrannis.

§. 72. Entstehung der Tyrannis. Um diese Zeit hatten die bevorzugten Adelsgeschlechter fast in allen griechischen Staaten das Königthum abgeschafft und eine republikanische Aristokratenherrschaft gegründet (§. 65). Diese ging aber gewöhnlich mit der Zeit in eine drückende Oligarchie über, weshalb sich das von jeder Mitherrschaft ausgeschlossene Volk (Demos), sobald es zum Bewußtsein seines Zustandes und seiner Rechte gelangte, gegen das Herrenthum der bevorrechteten Geschlechter auflehnte. Da diese aber im Alleinbesitz der Waffen und Kriegsübung waren, so siegten die Demokraten gewöhnlich erst dann, wenn ein ehrgeiziger, reicher Adeliger sich von seinen Standesgenossen trennte, an die Spitze des Volks trat, sich der Burg bemächtigte und dann das Aristokraten-Regiment stürzte.

Umgeben von einer bewaffneten Schaar treuer Anhänger konnte sich dann ein solcher Volksführer (Demagog) leicht die Oberherrschaft aneignen, da ihm das Volk aus Erkenntlichkeit für seinen Beistand gegen die Oligarchen nicht selten dabei behülflich war. So kam es, daß im 7. und 6. Jahrh. in den meisten griechischen Städten Einherrschaften sich bildeten, deren Inhaber als Tyrannen bezeichnet werden, worunter aber nicht immer gewaltthätige, grausame Regenten, sondern nur Alleinherrscher (Usurpatoren) in einem vorher republikanischen Staate zu verstehen sind. Mehrere von diesen Tyrannen besaßen große Herrschergaben und führten eine glanzvolle Regierung. Um das Volk, dem sie ihre Erhebung zu verdanken hatten, zu beschäftigen, ließen sie prächtige Gebäude aufführen; ihre Reichthümer gaben ihnen die Mittel, Künstler und Dichter in ihre Nähe zu ziehen und ihre schöpferische Kraft anzuregen; glänzende Hofhaltungen trugen zur Blüthe der Städte bei. Aber die Tyrannenherrschaften waren von kurzer Dauer. Die Oligarchen suchten sie auf alle Weise zu stürzen und wurden dabei von den Spartanern, die den aristokratischen Verfassungen allenthalben Vorschub leisteten, unterstützt. Oft vergaßen auch die in der Herrschaft herangewachsenen Söhne, auf welche Weise ihre Väter zu dem Besitz gelangt waren, setzten die dem Volke schuldigen Rücksichten bei Seite und wurden gewaltthätige Despoten. Dies hatte alsdann ihren Sturz zur Folge, wobei sich das Volk mit den Edelleuten auf kurze Zeit verband, aber nur um nach ihrer Vertreibung eine vollständige Demokratie zu begründen. Die berühmtesten Ty-
658—585. rannen waren **Periander** von Korinth, einer der sieben Weisen, (der Sänger
550. Arion) **Polykrates** von Samos, dem lange Alles zum Glücke schlug, bis er zuletzt von den Persern gefangen und ans Kreuz geheftet ward („der Ring
Peisistratos 560. des Polykrates") und **Peisistratos** von Athen.

§. 73. Peisistratos und seine Söhne. Dem letztern, einem reichen, vornehmen und zum Herrschen gebornen Mann gelang es noch bei Lebzeiten Solons sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen, indem er den Hader der untern Volksklassen mit den übrigen Ständen zu seiner Erhebung benutzte. Durch List (indem er sich selbst verwundete und dann vorgab, man trachte ihm nach dem Leben) verschaffte er sich eine Leibwache und den Besitz der Burg. Zwar gelang es seinen Feinden, ihn zweimal aus der Stadt zu treiben, aber er kam immer wieder zurück, behauptete sich zuletzt in der
527. Herrschaft und hinterließ sie bei seinem Tode seinen Söhnen **Hippias** und **Hipparch**. Peisistratos und anfangs auch Hippias herrschten mit vielem Ruhme. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel nahmen einen großen Aufschwung; die Gedichte des Homer, die bisher nur mündlich von umherziehenden Sängern (Rhapsoden) vorgetragen worden, wurden jetzt aufgeschrieben und so der Nachwelt erhalten; Künstler aller Art fanden in ihnen freigebige Gönner; Athen ward durch Tempel und öffentliche Gebäude verschönert und der Liederdichter Anakreon lebte an Hippias' Hof. Als aber

Hipparch, ein der Schwelgerei und den Sinnengenüssen fröhnender Mann, bei einer Festfeier (den Panathenäen) von zwei durch vertraute Freundschaft verbundenen Athenern, **Harmodios** und **Aristogeiton**, aus Rache über eine zugefügte Beleidigung ermordet wurde, da ließ Hippias seiner despotischen Natur freien Lauf. Durch seine Grausamkeit und Härte, die er zuerst bei der martervollen Hinrichtung der von den Athenern später als Freiheitshelden und Tyrannentödter gepriesenen Mörder und ihrer Freunde und Genossen bewies, entfremdete er sich die demokratische Partei und gab den in der Verbannung lebenden Oligarchen (Alkmäoniden §. 69.) Gelegenheit, ihn mit Hülfe der Spartaner zu vertreiben. Er flüchtete sich zu dem Perserkönig Dareios und bestärkte diesen in dem Vorhaben, die Athener 510.
mit Krieg zu überziehen.

§. 74. Vollendung der athenischen Demokratie. Die Oligarchen hatten umsonst gehofft, mit Hülfe der Lakedämonier die Herrschaft in Athen wieder zu erlangen. Unter der Leitung des Kleisthenes, eines 509.
unzufriedenen Adeligen, wurde die Solonische Verfassung ihrer aristokratischen Bestandtheile entkleidet und eine vollständige Demokratie eingeführt.

Die vier alten Distrikte (Phylen), aus denen die 400 Mitglieder des Raths, sehr oft mit Bevorzugung der Edelleute, gewählt worden waren, wurden nun in zehn verwandelt und die Zahl der Senatoren auf 500 erhöht (aus jeder Phyle 50 ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen). Jede Phyle bestand wieder aus einer größern oder geringern Anzahl von Demen (Gemeinden), deren im Ganzen 174 mit eben so vielen Demarchen (Bürgermeistern) waren. Die Bürgerschaft ward durch Aufnahme von Beisassen und Fremden vergrößert, die Richterstellen (Heliäa), so wie die meisten Aemter wurden nicht mehr durch Wahl, sondern durchs Loos besetzt, auf daß Jedermann ohne Unterschied dazu gelangen könne; und damit Jeder, der durch überwiegende Macht, Einfluß oder Ansehen die bürgerliche Gleichheit und die demokratische Verfassung zu gefährden schien, durch (ehrenvolle) Verbannung auf einige Zeit entfernt werden könne, wurde das Scherbengericht (Ostrakismos) eingeführt.

Vergebens suchten die Vornehmen unter der Leitung des Isagŏras und mit Hülfe der Spartaner die Demokratie zu stürzen. Das Volk war zum Selbstbewußtsein und zum Gefühl seiner Kraft und Freiheit gekommen und schlug alle Angriffe siegreich zurück. „Mit Begierde nahm es jede Gelegenheit war, in der Nähe und Ferne seine junge Kraft zu üben; und im glücklichen Kampfe mit Böotien und Chalkis, im kühnen Wetteifer mit Aegīna, gelangte es zu dem Gefühle seiner Stärke, wodurch es bald nachher auf dem Schlachtfelde von Marăthon seine Feuerprobe bestand; ein Sieg, der nicht minder für die Befestigung der Demokratie im Innern als für die äußere Unabhängigkeit Athen's von entscheidender Wichtigkeit war."

„Unter solchen Umständen kann es daher auch nicht auffallen, einen der reinsten Menschen, die die Geschichte kennt, Aristeides (§. 85.) durch Eröffnung des Zutritts zum Archontate und den übrigen Staatsämtern für alle

Bürger, ohne Rücksicht auf Geburt oder Census, der absoluten Demokratie den Schlußstein aufsetzen zu sehen; wenn man erwägt, daß er es für ein Geschlecht that, wo sich Alle durch gleiche Theilnahme an dem Interesse des Ganzen, durch gleichen Gehorsam gegen die Gesetze, durch gleiche Aufopferung für das gemeine Wohl in gleichem Maaße des Herrschens würdig gemacht hatten." Die natürlichen Anlagen des athenischen Volks, verbunden mit der Oeffentlichkeit des Staatslebens und den vielfachen Gelegenheiten, sich Kenntnisse zu erwerben, führten bei den freigeborenen Athenern eine so allgemeine Bildung herbei, daß selbst die Besetzung vieler Staatsämter durchs Loos nicht die Nachtheile hatte, die in andern Staaten aus einer solchen Einrichtung erwachsen würden.

10. Hellenische Cultur und Literatur.

§. 75. Die lyrische Dichtung. An den Höfen der Tyrannen herrschte ein heiteres, durch Musik und Poesie gehobenes Leben, daher auch Dichter und Sänger daselbst gern gesehen und geehrt wurden. Zu den Genüssen und Freuden, denen man hier nachstrebte, paßte das ernste Heldengedicht nicht, daher kam eine leichtere und kürzere Gattung von Poesie auf, die man Lyrik nannte, weil ihr Zweck war, zu der Leier (Lyra) gesungen zu werden. Ursprünglich waren daher die lyrischen Gedichte vorzugsweise heitere Lieder, die zum Genuß des Lebens aufforderten, weil es von kurzer Dauer sei, die Wein und Liebe priesen, weil durch sie Kummer und Sorge verscheucht würden. In dieser Gattung ist besonders Anakreon von Teos in Jonien, der an verschiedenen Höfen lebte und als 85jähriger Greis um 474 starb, der berühmteste und talentvollste. — Gibt ihm die Kürze des Lebens und die Vergänglichkeit alles Irdischen Veranlassung, zum heitern Genuß des Daseins aufzufordern, so finden Andere darin die Ursache zur Trauer und Schwermuth und klagen über den Unbestand und die Hinfälligkeit des Erdenglücks. Diese Gattung heißt man Elegie, und das dabei gewöhnliche Versmaß ist der Hexameter in Verbindung mit dem Pentameter (Disticha). Die bekanntesten Elegiendichter sind Mimnermos aus Kolophon (632) und Simonides aus Keos (c. 500). Diejenigen lyrischen Gedichte, in denen ein höherer Schwung herrscht und worin der Dichter mit Begeisterung oder mit Leidenschaft einen erhabenen Gegenstand besingt, heißen Oden. In dieser Gattung zeichnete sich die durch ihr Liebesleid und ihren (sagenhaften) Selbstmord be-
600. kannte Dichterin Sappho von Lesbos aus. Aber erst der Thebaner Pindar (§. 64.) führte die Ode zur höchsten Vollendung. Später rechnete man zur lyrischen Poesie jede kürzere Dichtgattung, wenn sie auch nicht zur Musik gesungen werden konnte. So die Satire, deren Zweck ist, die Laster und Gebrechen der Menschen mit Spott zu strafen, um dadurch Besserung und Belehrung zu bewirken. Als der erste, welcher die Dichtkunst zur Verhöhnung Andrer angewendet, wird Archilŏchos aus Paros, der Erfinder der Jamben genannt, dem
600. Alkäos aus Mytilene, der freiheitbegeisterte Bekämpfer der Tyrannen würdig zur Seite steht. So ferner die Thierfabel, deren Zweck eine bestimmte, an eine kurze Erzählung geknüpfte Lebensregel ist, und worin Aesōpos, ein phrygischer Sclave, dessen Lebensgeschichte im Dunkeln liegt und durch viele fabelhafte Sagen entstellt ist, eine große Berühmtheit erlangt hat. Verwandt damit ist die gnomische Dichtung oder Spruch-Poesie, die in der Form kurzer Denksprüche allerlei Lehren, Lebensregeln und Ermahnungen einzuschärfen sucht.
550. Darin stehen Theognis aus Megăra und mehre der ältern Weisen und Philosophen als Muster da*). Mit der Ausbildung der lyrischen Poesie und der Ver-

feinerung des geselligen Lebens an den Höfen der Tyrannen und in den aufstrebenden demokratischen Städten war die Ausbildung der **Musik** und der **Orchestik** oder des **künstlichen Tanzes** nothwendig bedingt, da sie Bestandtheile der chorischen Lyrik waren. Beide Künste standen nämlich mit dem Cultus- und Religionswesen der Griechen im innigsten Bunde, indem bei allen Festen Gesänge und Chortänze von Jünglingen und Jungfrauen statt fanden. Der religiöse Tanz war seiner Natur nach ernster Art und bestand in einem taktmäßigen Umschreiten der Altäre; doch nahm mit der Verschiedenheit der Feier derselbe auch verschiedene Formen und Charaktere an, bis er in dem **mimischen Tanze**, durch welchen Thaten der Götter und Helden u. dergl. ausgedrückt wurden, seinen Höhepunkt erreichte. — Die hohe Bedeutung, die das Alterthum den Tönen der **Musik** sowohl mit ihrer erhebenden und begeisternden als mit ihrer sittigenden und bildenden Kraft beilegte (weshalb sie auch von den griechischen Gesetzgebern als Mittel der Veredlung empfohlen ward), berechtigt zu dem Schluß, daß die Hellenen auch in dieser Kunst einen hohen Grad der Vollendung erreicht haben werden, so wenig wir auch die genauere Beschaffenheit derselben kennen. Gehörten doch Wettkämpfe im Gesang und Tonspiel zu den ältesten Einrichtungen der Hellenen, namentlich der Spartaner. Am meisten bedienten sie sich der **Saiteninstrumente**, der feierlichen **Kithara** und des **Barbiton** und der aus Lydien nach Griechenland verpflanzten **Flöte****).

*) Auch die lyrische Poesie nahm ihre Entstehung in den blühenden, durch Wohlstand, Freiheit und Bildung ausgezeichneten und durch glückliche Verhältnisse und ein herrliches Klima zur Freude und zum Lebensgenuß angeregten hellenischen Kolonien Klein-Asiens. Sie zerfällt in drei Hauptgattungen, **elegische**, **iambische** und **melische** und in mehre Unterabtheilungen:

1) Die **elegische**, in **Distichen** gekleidete **Poesie** ist a) **politischer Art**, wie die Gedichte des **Kallinos** von Ephesos, von dem man noch das Bruchstück einer kriegerischen Elegie besitzt, worin er in patriotischer Begeisterung seine Landsleute zum tapfern Kampf gegen die Feinde aufmuntert; wie **Tyrtäos** aus Attika oder aus Athen selbst, der den Spartanern im messenischen Krieg zu Hülfe geschickt ward (§. 68.) und dessen angebliche Lahmheit eine allegorische Andeutung des elegischen Versmaßes zu sein scheint; wie **Solon**, der athenische Weise, Dichter und Gesetzgeber, der durch seine Elegien seine Landsleute zur Wiedererlangung der Insel Salamis begeisterte, ein allseitig gebildeter, an Welt- und Menschenkenntniß reicher Mann, in dem Ernst und Heiterkeit, Phantasie und Verstand harmonisch gepaart waren. b) Die **gnomische Sentenzen- (Spruch-) Dichtung**. In dieser Gattung zeichnete sich aus **Theognis**, Mitglied der durch die Demokraten gestürzten und ihrer Macht und Reichthümer beraubten dorischen Aristokratie in Megara. Verbannt oder flüchtig begab er sich nach Sicilien u. a. O. und erleichterte seine Brust durch seine elegischen Spruchgedichte, in denen er einen Jüngling ermahnt, an der alten Gesinnung, Zucht und Seelengröße der dorischen Adelsgeschlechter festzuhalten und die gemeinen, von schlechten Grundsätzen und selbstsüchtigen Motiven geleiteten Demokraten zu hassen und ihre Wege zu meiden; **Phokylides** aus Milet, ein an moralischen Lehren und Sittensprüchen reicher Gnomendichter, „ein strenger Beobachter des menschlichen Treibens, welcher durch Selbstbewußtsein und innere Würde gehoben über die Welt Kritik üben und seine Nachbarn verachten darf." Zur Gnomendichtung gehören auch die **Epigramme** (Ueberschriften), welche in wenigen Distichen einen neuen oder guten Gedanken mit einer überraschenden Wendung aussprechen. In dieser Gattung glänzte **Simonides von Keos** besonders durch die berühmte Inschrift auf die Gefallenen in Thermopylä. Auch **Kritias**, das Haupt der Aristokratenpartei in Athen (§. 96.),

hat sich als Elegiendichter ausgezeichnet. — c) Die **erotische Dichtung** wurde begründet durch **Mimnermos** aus Kolophon, in Smyrna ansässig, der in wehmüthigen und sehnsüchtigen Liedern, welche von Flötenton begleitet wurden, den Schmerz einer unglücklichen Liebe besang. Seine Nachfolger sind Antimăchos und Hermesiănax aus Kolophon, Alexanders Zeitgenossen.

2) Die **iambische Dichtung.** Als Erfinder dieser Gattung gilt **Archilŏchos** von Paros (c. 700). Die durch Anwendung neuer Versarten gehobene Kraft seiner Spottgedichte wird durch die Sage bezeichnet, daß, als eine der Töchter des Lykambes seine Liebe verschmähte, er die ganze Familie mit seinen Satiren verfolgt und in solche Verzweiflung gebracht habe, daß sich Vater und Tochter selbst den Tod gegeben. Er führte ein bewegtes Leben, theils in Griechenland und auf den Inseln, theils in Italien, wo er in den Reihen der Kämpfer tapfer focht und fiel. „Sein Leben, unruhig und von Noth zerrissen, war getheilt zwischen den Mühseligkeiten des kriegerischen Berufs und dem meisterhaften Dienste der Poesie. In diesem vielbegabten Manne flossen die verschiedensten Stimmungen zusammen und erregten einen eigenthümlichen Wechsel der Leidenschaften." Wie von Archilŏchos wird auch von seinem Nachfolger **Hippōnax** aus Ephesos (c. 500), dem Erfinder des lahmen Jambos (Choliambos, einer verzerrten metrischen Form durch Verwandlung des letzten Fußes in einen Spondeus), berichtet, daß er zwei Bildhauer, die seine häßliche Gesichtsbildung und seinen ungestaltigen Körper an einer Bildsäule des Dichters mit schadenfrohem Hohn übertrieben dargestellt, mit seinen Spottgedichten zum Selbstmorde gebracht habe. Noth und Verfolgung machten ihn mürrisch und bitter. Simonĭdes aus Samos, auch wegen seiner Auswanderung nach Amorgos der Amorginer genannt (c. 650), verfaßte unter andern ein Gedicht über die Frauen, von dem wir noch ein Bruchstück besitzen. „Seine Gesinnungen und Ansichten, wiewohl auf ernste Sittlichkeit gegründet, verrathen einen herben, fast mürrischen Beobachter des menschlichen Treibens, dessen Schattenseiten ihn tiefer als die heitern Neigungen des ionischen Sinnes müssen berührt haben." — Zu dieser Gattung gehört auch die in Jamben geschriebene **Thierfabel**, die nach ihrem angeblichen Erfinder, dem phrygischen Sclaven **Aesop** (c. 600), die äsopische Fabel genannt wird. Aesops Lebensgeschicke sind unbekannt und gehören größtentheils selbst dem Fabelgebiet an. Er soll von kleiner buckeliger Gestalt gewesen sein, bei verschiedenen Herren als Sclave gedient haben und endlich von den Delphiern, die er durch seine Spottfabeln beleidigt, erschlagen worden sein. Die unter seinem Namen bekannten Fabeln in Choliamben rühren von Babrius her, der sie zur Zeit des achäischen Bundes oder unter Augustus nach ältern Sammlungen geordnet und bearbeitet hat. — Dem Inhalt nach muß die Fabel der didaktischen Poesie beigeordnet werden, da die Lehre der Hauptzweck der kurzen Erzählung ist.

3) Die **melische Poesie** oder Lyrik im engern Sinn war aufs Innigste mit Musik und Tanz verbunden. Mannichfaltigkeit des Versmaßes, strophische Abtheilungen und ein zu Gesang und Chorreigen geeigneter Rhythmus sind wesentliche Eigenschaften dieser Gattung. Die von den Doriern im Peloponnes und auf Sicilien ausgebildete **dorische Lyrik** stand hauptsächlich mit dem Cultus des dorischen Apollon in Verbindung, zu dessen Festen Lobgesänge **(Päane)** in Verbindung mit Chortänzen, und Hymnen angestimmt wurden. Unter den dorischen Dichtern steht **Alkman** (c. 640) aus Sardes, aber in Sparta zuerst als Sclave, dann als Freigelassener wohnhaft, oben an; in seiner „an Musik und Orchestik gelehnten auf antistrophische Gesetze begründeten Poesie" spiegelt sich das bürgerliche und sittliche Leben des Spartaners; einige Jahrzehnte nach ihm blühte **Stesichŏros** aus Himĕra in Sicilien (c. 600), ein fruchtbarer, vielgefeierter Dichter, der epische Stoffe (Heroensagen) in lyrische Form geschickt zu kleiden verstand. — Am vollendetsten erscheint die melische Poesie bei den **Aeoliern** in Kleinasien, wo sie weniger

an den öffentlichen Cultus als an das gesellige Leben geknüpft war. Die äolischen Lyriker „kehrten die Innerlichkeit des Gemüths heraus und machten das Melos zum Tummelplatz ihrer Gefühle und Erfahrungen; sie schufen zuerst einen Ausdruck für die geheimsten Regungen des Herzens und verwebten die Objekte der melischen Dichtung in ein seelenvolles Gemälde bewegter Persönlichkeit; dort offenbarten sich Lust und Schmerz, besonders aber die Leidenschaft der Liebe und die Kämpfe des bürgerlichen Gemeinwesens in glänzendem Farbenspiel.“ Unter ihnen zeichneten sich aus: **Alkäos** (Alcäus) aus Mytilene, gleich groß als Sänger wie als Streiter für die Freiheit der Lesbier, wenn gleich zunächst nur Verfechter der aristokratischen Standesrechte. Als Gegner von Pittakos, dem patriotischen und edeln Beherrscher von Lesbos, mußte er eine Zeitlang die Heimath meiden, bis er, mit diesem versöhnt, wieder zurückkehren durfte. Sinnliche Leidenschaft bildet den Mittelpunkt seiner Gedichte, die bald Kämpfe und die Mißgeschicke der Verbannung, bald behagliche Freuden beim Genuß des Weins und der Liebe besingen. **Sappho** aus Mytilène, eine begeisterte Sängerin der Liebe, die mit Unrecht in den Ruf unnatürlicher Wollust und eines sittenlosen Lebens gekommen zu sein scheint. Von jenem rührt das **alkäische**, von dieser das **sapphische Versmaß** her. **Ibykos** aus Rhegium lebte lange am Hofe des Polykrates von Samos und soll durch Räuberhand umgekommen sein („die Kraniche des Ibycus“); er ahmte in den mythischen Gesängen seinen Landsmann Stesichoros nach und besang dabei die Liebe „mit äolischem Feuer und der Gluth einer ungestümen Leidenschaft.“ **Anakreon** aus Teos lebte zuerst an dem glänzenden Hof des Polykrates von Samos und folgte dann einem Ruf des Peisistratiden Hipparchos nach Athen. Er gilt als Muster der erotischen Poesie, da unter seinen zahlreichen Gedichten „die Lieder auf Liebe und Freuden der Gesellschaft den breitesten Raum einnehmen.“ Als heiterer Welt- und Lebemann preist er in seinen durch edle Sprache, schöne Form und Mannichfaltigkeit des Versbaues ausgezeichneten Gedichten Lebensgenuß, Frohsinn und Liebe. Anakreons echte Gedichte sind von seinen Nachahmern fast ganz aufgelöst und vernichtet worden; die noch vorhandenen anakreontischen Lieder, worin ein lebenslustiger Greis im grauen Haar mit jugendlichem Frohsinn für Wein und Liebe schwärmt, sind aus späterer Zeit. Die vollendetsten lyrischen Gedichte sind von **Simonides** und **Pindar**, die mit einander um die Siegespalme in der Dichtkunst wetteiferten. **Simonides** (556—469) lebte eine Zeitlang zu Athen in dem um Hipparch versammelten Dichterkreise, begab sich dann nach Thessalien, wo er um Sold die reichen Herrscherhäuser der Aleuaden u. a. feierte und sich den Vorwurf eines Fürstenschmeichlers und Schmarotzers zuzog, wiewohl er hie und da auf die feinste Weise den Machthabern auch die Wahrheit zu sagen pflegte. Die schwungvolle Zeit der Perserkriege, denen er manches treffliche Gedicht widmete, verlebte er wieder in Athen, im Umgang mit Themistokles und begab sich dann an den Hof des Tyrannen Hieron von Syrakus, wo er als gekrönter Sieger in vielen poetischen Wettkämpfen starb. So sehr das ganze Alterthum sein Dichtertalent anerkannte und ehrte, so scharf rügte man seine Erwerbsucht und seinen Geiz; doch tragen seine Gedichte nirgends die Spuren der Käuflichkeit. Simonides war ein gewandter Weltmann; „auf dem Schauplatz der weitesten griechischen Gesellschaft, der ihm eine Fülle der Erfahrung bot, bewegte er sich mit Sicherheit und feinem Takt; seine Lebensklugheit wußte jedes Verhältniß zu beherrschen, und ein heller Verstand, durch Witz und scharfsinnige Rede unterstützt, ließ ihn überall die rechte Mittelstraße gewahr werden.“ Seine Dichtungen sind mannichfaltiger Art und durch Glätte, Zartheit der Empfindung und Eleganz ausgezeichnet, auch sind sie nicht ohne Kraft, wenn sie gleich Pindars erhabenen Schwung nicht erreichen. Sein Neffe Bakchylides versuchte sich auf gleicher Bahn, gelangte aber nicht zu dem Ruhme des Oheims. Pindar, der Böotier, aus Kynoskephalä bei Theben (521—441), der gepriesenste lyrische Nationaldichter der Griechen, der von den demokratischen Städten nicht minder gesucht und geehrt

ward, als von den Fürstenhöfen und den reichen Adelsfamilien. Der Umstand, daß er die meisten seiner Gedichte auf Bestellung und um Lohn ausarbeitete, schadete seinem Charakter und seiner Ehre keineswegs, da er sich nie zum Schmeichler herabwürdigte und bei seinen Gelegenheitsgedichten immer solche Seiten hervorzukehren wußte, die den wahren Dichter zu begeistern im Stande waren. Pindar glänzte in allen Gattungen der lyrischen Poesie, vom feierlichen Päan und schwärmenden Dithyramb bis zu den fröhlichen Tischliedern (Skolien); doch sind seine Siegeslieder (Epinikien), zur Verherrlichung der in den großen Nationalspielen zu Olympia, Delphi u. a. O. gekrönten Sieger, die Perlen seiner Poesie. Diese Siegeshymnen „wurden entweder auf dem Kampfplatz beim Festzuge, oder bei dem auf die Wettspiele folgenden Festgelage (Komos), oder bei Einholung eines Siegers, oder beim Einzuge desselben in seine Vaterstadt, oder bei einem deshalb angestellten Dankfeste im Tempel (oder bei spätern Erinnerungsfesten) von einem Chor gesungen. In diesen Hymnen brachte er immer den Ruhm des Siegers in Zusammenhang mit dem Zustand und der Vergangenheit des Stammes und Staates, aus dem er hervorgegangen, und ermahnte stets, das errungene Glück würdig zu tragen und zu nutzen oder die bewiesene Tüchtigkeit auch durch andere Tugenden, besonders durch Frömmigkeit zu erhöhen;" denn „sein innerlichstes Element war Frömmigkeit und religiöse Bildung, worauf die heitere Seelenruhe dieses Melikers, die Festigkeit des Charakters und die Klarheit seines Blickes ruhen." Seine schwungvolle Phantasie, die ihn oft zu den kühnsten Bildern und Gleichnissen führt, seine sentenzenreiche, feierliche Sprache, seine raschen, unverhofften Uebergänge machen seine Gedichte oft dunkel und unverständlich, daher schon im Alterthume Commentare dazu geschrieben wurden. — Außer Sappho zeichneten sich noch mehre Frauen als Dichterinen aus, darunter **Korinna** aus Tanagra in Böotien, eine durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Frau, die mit ihrem Landsmann Pindar in Verkehr gestanden. — Die schwungvollste Gattung der Lyrik ist der mit dem Dionysoscult verbundene **Dithyrambos**, worin eine bis zur Schwärmerei gesteigerte Begeisterung herrscht. In dieser Gattung zeichnete sich der durch die Sage gefeierte Lesbier **Arion**, Perianders Freund, aus, der diesem bakchischen Festliede ein „kunst- und würdevolles Gepräge" verlieh, indem er es durch Chöre, die den brennenden Opferaltar umkreisten, absingen ließ.

c. 677. **) Als Schöpfer der griechischen Musik wird **Terpander** aus Lesbos genannt, der in Sparta und andern griechischen Städten den Preis in den musikalischen Kämpfen davontrug und die viersaitige Kithara zu einer siebensaitigen (Heptachord) mit dem Umfang einer Octave umschuf. Wahrscheinlich bestimmte er auch das Verhältniß der Tonarten oder Harmonien, deren es anfangs drei gab: die ernste, feierliche dorische, die rauschende in Begeisterung und Schwärmerei setzende phrygische und die durch ihre Weichheit zur Sanftmuth stimmende lydische, zu denen später noch die ionische mit einem weichlichen und die äolische mit einem leidenschaftlichen und lebhaften Charakter trat. — Als Erfinder der Flöte und des enharmonischen Tongeschlechts galt der Phrygier **Olympos**, dessen Lebensgeschichte in mythisches Dunkel gehüllt ist, daher man zwei Männer dieses Namens unterscheiden zu müssen geglaubt hat. Einen feierlich-erhabenen, für die „sittigende Beruhigung verstörter Gemüther" geeigneten Charakter erhielt die griechische Musik durch **Thaletas** von Gortyna auf Kreta, dem Vaterlande des Waffentanzes. Sein Ruhm war so verbreitet, daß er zur Herstellung des innern Friedens nach Sparta berufen ward.

§. 76. **Die älteste Philosophie der Griechen.** „Wenn das menschliche Bewußtsein erwacht, so fängt die Seele an, aus dem Zustand ihrer wirr durcheinander laufenden Empfindungen und Vorstellungen sich zur Besinnung herauszuarbeiten, und dieses „Sich-Besinnen" ist der Anfang des Philoso-

phirens, durch welches der Mensch sich sowohl über die Dinge und Verhältnisse außer sich, als auch über die Regungen und Zustände in sich ins Klare setzen will." Bei diesem Erwachen wandte sich der menschliche Geist zunächst der äußern Welt der Erscheinung zu und erprobte seine jugendliche Kraft an der Erforschung der Natur. Während sich aber dabei der contemplative Morgenländer mit seinem ganzen „Sinnen" in die Natur vertiefte, an die sein Religionswesen geknüpft war und von der sich sein Geist nicht als Gegensatz zu trennen vermochte, erhob sich der bewegliche Hellene über dieselbe und suchte sie zu durchdringen und zu bewältigen. Die älteste Philosophie der Griechen ist daher Naturphilosophie, indem ihr Streben darauf hinausging, in der Vielheit der erscheinenden Welt die Einheit und im ewigen Wechsel das Beständige (Stabile) zu ergründen. Dabei machten sich zwei Richtungen geltend: die physische Anschauungsweise der ionischen Philosophie, welche die Welt in ihrer sinnlichen Erscheinung auffaßte und nach dem Urgrund der Dinge forschte, und die ethische der dorisch-pythagoreischen Schule in Unteritalien, die nach den innern Gründen der Weltentwickelung fragte, „wie Gesetz und Harmonie nach sittlicher Bestimmung des Guten und des Bösen in den Gründen der Welt liege." Eine dritte Richtung nahm die philosophische Forschung bei den Eleaten (zu Elĕa in Unteritalien), die den Begriff des Seins und der Einheit als oberstes Prinzip hinstellten und Gott und Welt als Eins erfaßten. Wie jene beiden die physische und ethische Seite der Philosophie ausbildeten, so die eleatische die dialektische oder logische.

1. Die ionische Philosophenschule stellte sich die Aufgabe, die Erscheinungen in der Natur aus den Kräften und Eigenschaften des Stoffes selbst zu erklären. Dabei schlug sie einen doppelten Weg ein, einen dynamischen, indem sie einen einzigen, allen Dingen zu Grunde liegenden Urstoff (oder Urkraft) annahm, aus dem sich vermittelst Verdichtung und Verdünnung die erscheinende Welt entwickele und gestalte, so daß, was in der Natur werde, aus einer Veränderung dieses Urstoffs zu erklären sei, und einen mechanischen, indem man alle Dinge in einer bleibenden Urmaterie enthalten sein und sich vermittelst eines Auseinander- und Zusammengehens bilden ließ, so daß man „kein eigentliches Werden, keine Veränderung der Beschaffenheit annahm, sondern Alles erklären wollte aus der Veränderung der äußern Verhältnisse im Raum." Zu der erstern Schule gehören: Thales, der das Wasser, Anaximĕnes und Diogĕnes von Apollonia, welche die Luft, Herakleitos, der das Feuer und Pherekȳdes, der den Aether und die Erde als Urprinzipe aufstellte; zu der andern gehören Demokritos, Leukippos und Anaxagŏras, die die Welt aus einer Verbindung einfacher, untheilbarer Grundbestandtheile entstehen lassen, welche die beiden erstern als Atome, der letztere als Homöomerien bezeichnete.

a) Dynamische Physiker. **Thales** von Milet (c. 630), ein als Staatsmann, Astronom und Weltweiser hochgeachteter Mann, den das Alterthum den sieben Weisen*) beizählte, galt als Schöpfer der ionischen Philosophenschule durch den Grundsatz, „daß die Welt sich hervorbilde aus einem unvollkommenen Saamenzustande, welcher feuchter Natur oder Wasser sei." — Sein Landsmann **Anaximĕnes** (c. 540) beachtete mehr die dem Urstoffe inwohnende Seelenthätigkeit und stellte als Grundprinzip die Luft auf, die sich im Windszuge als selbstbewegende Kraft, im Athem als Ursache des Lebens kund gebe. Damit stimmt im Wesentlichen **Diogĕnes von Apollonia** (c. 460) überein, der diese Luft als schaffenden Geist dachte. **Pherekȳdes** von Syros (c. 540) setzte ein thätiges Prinzip, den Aether, und ein leidendes, die Erde, beide verbunden durch

die Zeit, in der sich Alles bilde. **Herakleitos** aus Ephesos (c. 500), ein vornehmer, aristokratisch gesinnter Mann, von einem düstern, zur Melancholie hinneigenden Temperamente, der auf die Menge mit Verachtung herabsah, entwickelte in einer dunkeln Schrift ein nicht auf Erfahrung (Empirie), sondern auf Speculation aufgebautes System, worin er als Urstoff das Feuer aufstellte, dabei aber lehrte, daß Alles einem ewigen Wechsel unterworfen sei, über dem ein unwandelbares Fatum walte, daher der Mensch nach Gleichmuth streben müsse.

b) Mechanische Physiker. **Anaximander** von Milet (c. 600), Thales' Schüler und Freund, suchte das Wesen der Welt in dem Begriff der unbestimmten Unendlichkeit, aus dem alle Dinge durch eine ewige Bewegung herausgingen und wohin sie wieder zurückkehrten. Da man aber bei Anaximander vergeblich nach der Ursache dieser Bewegung forschte, so stellten **Leukippos** und **Demokritos** aus Abdēra (c. 450), ein kenntnißreicher, gelehrter und durch große Reisen gebildeter Mann, einen leeren Raum, und einfache, untheilbare Urkörper, die darin vermöge der Naturgesetze in ewiger Bewegung sich befänden, als Urprinzipe auf und wurden dadurch die Schöpfer der **Atomenlehre**. Durch die abwechselnde Verbindung und Ablösung dieser Atome, die von verschiedener Beschaffenheit gedacht wurden, und wovon die runden Feueratome die Weltseele bildeten, entstehe die Sinnenwelt, die daher nur Schein und Trug sei; deshalb empfahl auch der lachende Demokrit, gleich seinem Gegenfüßler, dem weinenden Heraklit, Seelenruhe und Gleichmuth im Wechsel. — Diese Lehre kam durch **Anaxagŏras** von Klazomĕnä (c. 450) nach Athen, wo dieser kenntniß- und erfahrungsreiche Philosoph den größten Theil seines Lebens als Perikles' Freund zubrachte, bis er von dessen Gegnern als Gottesleugner zur Flucht nach Kleinasien gezwungen wurde. Anaxagoras änderte Demokrits Lehre dahin ab, daß er den Atomen (Homöomerien) bestimmte Eigenschaften beilegte, und die erste Bewegung der Urkörper nicht von ihnen selbst, sondern von einer höchsten Vernunft (Nūs) ausgehen ließ, welche, „obwohl von der Materie gesondert, doch in sie Leben, Bewegung und Ordnung gebracht habe und dabei Allwissenheit, Macht und Freiheit besitze."

2. Die (dorisch-) italische Philosophie.

a) Die pythagoreische Schule. Die pythagoreische Philosophie rührt ihren Grundzügen nach von ihrem Gründer Pythagŏras her, der zuerst den Namen Weiser (Sophós) mit dem eines Weisheitsfreundes (Philósophos) vertauschte und als Stifter des pythagoreischen Bundes, als Erfinder des nach ihm benannten mathematischen Lehrsatzes und als hervorragende politische und moralische Persönlichkeit im ganzen Alterthum in höchster Verehrung stand; aber die Ausbildung der Lehre gehört seinen Jüngern an. Die Pythagoräer führten Alles auf Zahl und Maaß zurück, indem sie „in Figuren und Zahlen ein tiefes Geheimniß ahneten." Sie trugen ihre Lehren in mathematischen Formen vor, denn „in den Zahlenverhältnissen erkannten sie das Wesen der Dinge und aus Zahlenverbindungen erklärten sie sich die Entstehung der Dinge. Die Welt war ihnen ein harmonisch geordnetes Ganzes aus zehn Sphären bestehend, die sich in harmonischen Bewegungen um das Centrum oder die Einheit, d. i. Gott, den Urgrund aller Vollkommenheiten, bewegen. Als Centralfeuer ist ihm die Einheit auch Prinzip der Wärme und des Lebens und durchdringt alles Bestehende, weshalb sie auch Sterne, Götter, Geister, Menschen, Thiere in beziehungsweise Verwandtschaft zu Gott setzt. Ein Ausfluß des Centralfeuers oder der Gottheit ist ihnen die menschliche Seele, die nach dem Tode des Leibes zu ihrer Läuterung durch verschiedene Körper zu wandern habe, bis sie wieder in den menschlichen Leib

zurückkehren könne." Eine poetische Ansicht war die Lehre von der Harmonie der Sphären, die durch die schwingende Bewegung der in regelmäßigen Zwischenräumen sich drehenden Himmelskörper erzeugt wird.

Pythagŏras, geboren um das Jahr 584 v. Chr. auf der Insel Samos, war ein durch Vorzüge des Körpers und Geistes ausgezeichneter Mann, dessen Leben in mythisches und mystisches Dunkel gehüllt ist. Nachdem er seinen Geist an Mathematik, Geometrie und Musik gestärkt und dann auf großen Reisen nach Griechenland, Kreta und Aegypten (wo er in die Geheimlehren der Priester eingeweiht worden sein soll) die Sitten und Einrichtungen der gebildetsten Völker kennen gelernt, verließ er Samos, wo unter der Herrschaft des Tyrannen Polykrătes für seine Ideen kein Raum war, und begab sich nach der griechischen Pflanzstadt Kroton in Unteritalien. Hier erwarb er sich durch seine tiefe Weisheit, durch seinen sittlichen Wandel und durch das Bedeutsame seiner äußern priesterlichen Erscheinung bald viele Zuhörer, Anhänger und Freunde, mit denen er den **pythagoreischen Bund** gründete, der bald große Bedeutung für das Staatswesen gewann, so daß in Kroton selbst ein aus Gliedern des pythagoreischen Bundes bestehender aristokratischer Rath der Dreihundert das Regiment bekam und in Lokri, Metapont, Tarent u. a. O. die Pythagoräer den Staatseinrichtungen ein aristokratisches Gepräge zu geben vermochten. — Der pythagoreische Bund zerfiel in zwei Klassen, in Esoteriker, die mit den geheimsten Lehren und höchsten Zwecken des Bundes vertraut waren, und in Exoteriker, die sich äußerlich so lange an den Bund hielten, bis sie durch die Weihe in die Genossenschaft aufgenommen wurden. Dieser Aufnahme ging eine strenge Prüfung ihres Lebens und Charakters voran, während welcher Zeit die Schüler zum Schweigen und zu ascetischen Uebungen verpflichtet waren. Die Mitglieder führten eine geregelte, mäßige und sittlich-strenge Lebensweise; sie hatten gemeinschaftliche Uebungen des Leibes und Geistes, gemeinschaftliche Mahlzeiten, geheime Religionsversammlungen und symbolische Sprüche und Erkennungszeichen, aber keine Gütergemeinschaft. Ihrem Lehrer, in dessen „goldenen Sprüchen" sich die meisten Lebensregeln des Bundes befinden mögen, waren die Mitglieder so ehrfurchtsvoll ergeben, daß die Versicherung: „Er hat es gesagt!" als untrügliches Zeugniß der Wahrheit galt. „Als durchlaufender, verbindender Faden des Ordens ist die religiöse Gesinnung anzusehen; Hauptgegenstände des wissenschaftlichen Strebens aber waren Mathematik und Musik." — Die hohe Macht des pythagoreischen Bundes erregte bald den Neid der Demokraten und des Volks. Die Krotoniaten, von den allen Tyrannen feindlich gesinnten Pythagoräern beherrscht, fingen einen Krieg mit den verweichlichten Sybariten an, wo ein Tyrann das Regiment führte. Nach Zerstörung der Stadt entstand aber ein Streit zwischen der von dem sittenlosen Kylon angeführten Volkspartei und dem Bunde über die Vertheilung der Beute, wobei das Haus ihres Führers Milon gestürmt, die meisten Glieder des Bundes getödtet und ihr Verein gesprengt wurde. Pythagoras selbst soll im 80. Jahre in Metapont gestorben sein. Trotz großer Verfolgungen, die nunmehr über die Pythagoräer ergingen, erhielt sich ihre Schule doch noch Jahrhunderte hindurch. Die bekanntesten Meister der spätern Zeit waren Philolāos und Archȳtas, die Zeitgenossen des Sokrates.

b) Die eleatische Schule. „Während die ionische und pythagoreische Philosophie das sinnlich Wahrnehmbare aus dem Unsichtbaren und Ewigen kommend und in ihm bestehend begriff, erklärte Xenophānes aus Kolophon (c. 536), der Stifter der eleatischen Schule, die Welt selbst als das Ewige und Unveränderliche, und wurde dadurch der Vater des Pantheismus d. i. der Lehre, welche Gott und Welt als Eins nimmt. Durch seine Behauptung, daß es nicht eine Vielheit unveränderlicher Dinge, sondern nur Ein Unveränderliches, nämlich das All, gebe und daß dieses Ein' und All Gott sei, trat er zwar

auf das Entschiedenste der Vielgötterei entgegen, machte aber das **Universum zum Gott** und sagte von diesem aus, er sei weder endlich noch unendlich, weder beweglich noch unbeweglich, dennoch Alles vorstellend und Alles vermögend, durchaus sich selbst gleich und seine vollendetste Form die Kugelgestalt." Er und seine Schüler **Parmenĭdes** (c. 500), **Empedŏkles** aus Agrigent (c. 440), **Zenon** (c. 460) u. a., gleich ihrem Meister mit dichterischen Gaben ausgerüstet, ließen nur die menschliche Vernunft, über deren Mangelhaftigkeit sie jedoch nicht aufhörten zu klagen, als Erkenntnißquelle der Wahrheit gelten.

Die Eleaten nahmen zuerst die vier Elemente, Wasser, Luft, Feuer, Erde, als Urstoffe der Welt an, die aber nur unter der Form der Einheit begriffen werden können.

*) Die sieben Weisen und ihre kurzen Denk- und Sittensprüche sind folgende: 1) **Kleobūlos** von Lindos: „Maß zu halten ist gut!" 2) **Periander** von Korinth: „Jegliches vorbedacht!" 3) **Pittăkos** von Mitylene: „Wohl erwäge die Zeit!" 4) **Bias** von Priēne: „Mehrere machen es schlimm!" 5) **Thales** von Milet: „Bürgschaft bringet dir Leid!" 6) **Cheilon** von Lakedämon: „Kenne dich selbst!" 7) **Solon** von Athen: „Nimmer zu sehr!"

II. Griechenlands Blüthezeit.

1. Die Perserkriege.

a) Der Aufstand der kleinasiatischen Griechen (496).

§. 77. Durch die Unterwerfung der griechischen Kolonien auf der Küste Kleinasiens unter **Kyros** und durch die Eroberung **Thrakiens** und **Makedoniens** unter **Dareios** waren die Perser mit der griechischen Welt in mehrfache Berührung gekommen, die bei der Herrschsucht jener und der Freiheitsliebe dieser bald feindselige Reibungen herbeiführen mußte. Der Versuch der kleinasiatischen Griechen, das verhaßte Joch abzuschütteln, erzeugte daher leicht einen allgemeinen Krieg. Lange mußten die hellenischen Kolonien die Sehnsucht nach Freiheit ersticken, weil die vornehmen Griechen, die von den Persern zu Fürsten oder Tyrannen in den verschiedenen Städten eingesetzt worden und daher dem Hof von Susa ergeben waren, ihre Landsleute in Gehorsam zu erhalten wußten. Da wurde **Histiäos**, Fürst von Milet, theils zur Belohnung seiner Verdienste, weil er auf dem skythischen Feldzug den Abbruch der Donaubrücke verhindert (§. 49.), theils aus Mißtrauen nach der persischen Hauptstadt berufen, um sein Leben in Freude und Herrlichkeit zuzubringen. Aber keine Genüsse konnten die Sehnsucht nach der Heimath in ihm tilgen, daher bewog er heimlich seinen Verwandten und Nachfolger **Aristagŏras**, einen Aufstand unter den unzufriedenen Griechen zu veranstalten, wodurch er Gelegenheit zur Rückkehr zu erlangen hoffte. Aristagoras war um so williger dazu, als er wegen eines gescheiterten Un-

ternehmens gegen Naxos, das er geleitet, von den Persern Strafe fürchtete. Bald standen Milet, wo der Geschichtschreiber (Logograph) Hekatäos für die Freiheit wirkte, und die übrigen Pflanzstädte unter den Waffen, um nach Vertreibung ihrer Tyrannen das persische Joch abzuschütteln. Sparta und andere mächtige Staaten des Mutterlandes wurden um Hülfe angegangen; aber nur Athen, welches besorgte, Dareios möchte den an seinem Hofe weilenden Hippias wieder einsetzen, und die kleine Stadt Eretria auf Euböa schickten eine geringe Anzahl Schiffe. Anfangs schien der Aufstand zu gelingen. Die Griechen eroberten und verbrannten Sardes, die Hauptstadt von Kleinasien, worauf sich die Empörung über ganz Jonien verbreitete. Aber bald wendete sich das Glück. Ihre eigene Uneinigkeit und die Uebermacht der Feinde führte den Verlust einer Seeschlacht und die Eroberung und Zerstörung von Milet herbei. Die schuldigen Milesier 494.
wurden in Knechtschaft abgeführt; Aristagoras floh zu den Thrakern, wo er erschlagen ward; Histiäos, der, nach Jonien entsandt, sich den Aufständischen angeschlossen hatte, starb als Gefangener am Kreuz; Jonien gerieth aufs Neue unter das persische Joch und Dareios schwur den Förderern des Aufstandes, den Athenern und Eretriern, blutige Rache.

b) Die ersten Feldzüge unter Dareios (490).

§. 78. Mardonios, des Dareios Schwiegersohn, zog zuerst mit 492.
einer Flotte und einem Heer längs der thrakischen Küste gen Griechenland, indeß Herolde von sämmtlichen griechischen Staaten Wasser und Erde, die Zeichen (Symbole) der Ergebung, verlangten. Aber ein Sturm warf die Schiffe wider das Vorgebirge Athos, und die thrakischen Völker erschlugen einen Theil des Landheers, so daß Mardonios sich unverrichteter Sache mit den Trümmern seiner Armee nach Asien zurückbegab. Nicht besser erging es den Herolden. Zwar reichten Aegina und die meisten Inseln die verlangten Symbole; als aber die Herolde in Sparta und Athen dieselbe Forderung stellten, wurden sie wider alles Völkerrecht getödtet. Ergrimmt über diesen Hohn, schickte Dareios eine zweite mit vielen Truppen beladene Flotte unter Datis und Artaphernes ab. Diese durchschnitt den Archipelagos, wo sie Naxos und die übrigen Kykladen zur Unterwerfung zwang, und landete dann auf Euböa. Nach tapferm Widerstand fiel Eretria durch Verrath in die Gewalt der Feinde, die es von Grund aus zerstörten und die Einwohner in das Innere von Asien abführen ließen. Sengend und brennend durchzogen jetzt die Perser die Insel, landeten dann, von Hippias geleitet, auf der attischen Küste und lagerten sich in der Ebene von Marathon. Da schickten die Athener eilig zu den Spartanern um Hülfe; als aber diese, in Folge eines alten Religionsgesetzes, das ihnen verbot vor dem Vollmonde zum Krieg auszuziehen, nicht zur rechten Zeit eintrafen, rückten sie unter der

Anführung von zehn Feldherren dem Feinde entgegen. Der angesehenste dieser Feldherren war **Miltiades**, der früher als Besitzer einer Strecke Landes im thrakischen Chersonnes (Halbinsel Gallipoli) persischer Vasall gewesen, den skythischen Feldzug mitgemacht (§. 49.), und der Perser Art, Natur und Kriegführung genau kannte. Nach seinem Rath griffen an einem für die Reiterei ungünstigen Ort 10,000 Athener und 1000 Platäer das zehn-
490. mal stärkere Heer der Perser an und brachten ihnen in der **Schlacht von Marathon** eine vollständige Niederlage bei. Die Sieger machten reiche Beute und legten die vorgefundenen Ketten, die für sie bestimmt waren, ihren Feinden an. Groß war der Ruhm der Athener, die hier zuerst bewiesen, daß sie der demokratischen Freiheit würdig seien, und noch Jahrhunderte nachher benutzten patriotische Redner den Sieg von Marathon, um das Volk in Begeisterung zu setzen. Unter den Gefallenen war auch Hippias.

§. 79. Miltiades, der Retter Griechenlands, genoß seines Ruhms nicht lange. Er beredete die Athener, eine Flotte zu bemannen, um die Inseln des ägeischen Meers, die den Persern gehuldigt, zu erobern. Als aber der Angriff auf die Insel Paros mißlang, wurde er von dem wankelmüthigen durch Miltiades Gegner verhetzten Volk zur Erstattung der Kosten verurtheilt, starb jedoch mittlerweile im Gefängniß an seinen auf Paros erhaltenen Wunden. Sein hochherziger Sohn **Kimon** bezahlte die Summe und ließ den ruhmgekrönten Vater ehrenvoll bestatten. Damals lebte in Athen ein Mann, der mit der edelsten Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung seinem Vaterlande zu Hause und im Felde zu nützen suchte. Dieser Mann war **Aristeides**, dessen Bürgertugend und Seelenadel so allgemein anerkannt waren, daß man ihn den Gerechten nannte. Da Aristeides dem Volke nicht schmeichelte und in keine Maßregel willigte, die nicht mit der strengsten Rechtlichkeit im Einklang stand, so erlangte der weniger gewissenhafte, höher begabte und ruhmbegierige **Themistokles** (dem des Miltiades Siegstropäen den Schlaf raubten) bald den Vorrang. Er wurde der Abgott des Volks; und um in seinen Plänen nicht gehindert zu sein, betrieb er die Verbannung des biedern Aristeides durch den Ostrakismos. So ward Themistokles alleiniger Leiter des athenischen Gemeinwesens und benutzte seinen ganzen Einfluß, um eine Vermehrung der Flotte zu bewirken, weil nur dadurch die Athener ein politisches Uebergewicht erlangen konnten. Ein Ausspruch des delphischen Orakels, daß Athens Heil auf den „hölzernen Mauern" beruhe, kam ihm bei der Ausführung zu Statten.

c) Der Feldzug unter Xerxes (480. 479).

§. 80. Thermopylä. Mitten unter großen Vorbereitungen zu einem neuen Zug wider Griechenland starb Dareios. Sein Nachfolger **Xerxes**, ein von Stolz und Hoffarth aufgeblasener Mann nahm jedoch des Vaters Rache-

plan auf und betrieb die Rüstungen in solchem Umfang, daß er eine Armee von $1\frac{1}{2}$ Millionen und eine Flotte von mehr als 1200 größern Schiffen zusammenbrachte. Aber die Masse undisciplinirter Truppen von allen Nationen und Zungen, mit den mannichfachsten Waffen und Anzügen und an die verschiedenartigste Kriegführung gewöhnt, war dem Unternehmen mehr hinderlich als förderlich. Nachdem Xerxes seine Rüstungen beendigt und mit überraschendem Glück einen Aufstand in Aegypten gedämpft hatte, was seine Zuversicht noch erhöhte, ließ er die Truppen nebst einem ungeheuern Troß von Knechten, Lastvieh, Wagen u. dgl. sieben Tage und sieben Nächte lang auf zwei Schiffbrücken über den Hellespont ziehen und dann durch Thrakien und Makedonien nach Thessalien vorrücken, während die Flotte längs der thrakischen Küste und durch den zwischen dem Vorgebirge Athos und dem Festlande neu gegrabenen Durchstich hinsegelte, um das Heer mit dem Nöthigen zu versehen. Thessalien unterwarf sich ohne Schwertstreich; Böotien und einige kleinere Staaten reichten kleinmüthig Erde und Wasser; drohend rückte der Feind immer näher. Da zeigte Griechenland, was Eintracht, Muth und Vaterlandsliebe vermögen. Ein rasch geschlossener Bund vereinigte die meisten griechischen Staaten unter Sparta's Hegemonie, als im Juli, wo man gerade die olympischen Spiele feierte, Xerxes an dem Engpaß von **Thermopylä** erschien, den der spartanische 480.
König **Leonidas** mit 300 Spartanern und einigen tausend Bundesgenossen besetzt hielt. Umsonst suchte der Perserkönig mehre Tage lang den Durchgang zu erzwingen: tausende seiner Soldaten erlagen dem tapfern Schwerte der Hellenen; selbst die sogenannten 10,000 Unsterblichen, der Kern des Heeres, konnten die gut postirten Hellenen nicht bestehen. Da führte ein verrätherischer Grieche (Ephialtes) einen Theil des Perserheeres auf einem Fußsteig über die Berghöhen des Oeta, so daß sie den Griechen in den Rücken fielen. Auf die Nachricht davon entließ Leonidas die Truppen der Bundesgenossen. Er selbst aber mit seinen 300 Spartanern, denen sich noch 700 Bürger der Stadt Thespiä anschlossen, wählte den Heldentod fürs Vaterland. Von beiden Seiten angegriffen, kämpften sie mit Löwenmuth, bis sie, erdrückt von der Uebermacht und ermüdet vom Kämpfen und Morden, alle erlagen. Leonidas und seine Heldenschaar lebten noch lange im Liede fort und ein Denkmal bezeichnete dem Wanderer die Stelle ihres Falles. Ungehindert unterwarfen jetzt die Perser Böotien und Phokis (mit Ausnahme von Delphi), drangen verheerend in Attika ein und legten Athen in Asche, wobei jedoch nur die aus ältern Kriegern bestehende Besatzung der Burg getödtet wurde. Die waffenfähigen Bürger dienten auf der Flotte; Weiber, Kinder und alle Habe waren auf Themistokles Rath nach Salamis, Aegina und Trözene gebracht worden.

§. 81. Salămis. Nun wurde Themistokles' der Retter Griechenlands. Die hellenische von dem Spartaner Eurybiădes befehligte Flotte

war indessen von **Artemision**, wo sie mehre Tage mit Glück gestritten hatte, um das Vorgebirge **Sunion** herum in den saronischen Meerbusen gesegelt, wohin ihr die persische bald nachfolgte. Hier faßten die Peloponnesier, nur auf Erhaltung ihres eigenen Landes bedacht, den Vorsatz, sich zu entfernen und den Kampf in den korinthischen Meerbusen zu ziehen. Diesen verderblichen Plan vereitelte Themistokles durch seinen überlegenen Geist, indem er schlau unter der Maske des Verraths den Perserkönig zu einem raschen Angriff bewog, in den engen Gewässern, wo sich die Menge der
480. feindlichen Schiffe nicht entwickeln konnte. So ereignete sich die **Seeschlacht von Salămis**, wo die Griechen einen vollständigen Sieg erlangten. Verzweiflungsvoll sah Xerxes von einer nahen Felsenhöhe dem Untergang seiner Flotte zu und trat dann, für seine Rettung besorgt, mit einem Theile seines Heeres schleunig den Rückzug durch Thessalien, Makedonien und Thrakien an, wo aber noch Tausende seiner Krieger dem Hunger, der Kälte und der Anstrengung erlagen.

§. 82. **Platäa und Mykăle.** Ein ähnliches Geschick traf die 300,000 Mann Kerntruppen, die Xerxes unter **Mardonios** in Thessalien zurückgelassen. Zwar rückten sie im Frühjahr durch das verbündete **Böotien** verheerend in Attika ein und zwangen die zurückgekehrten Athener noch-
479. mals zur Auswanderung nach Salamis; aber in der großen **Schlacht von Platäa** erlangten die Griechen unter der Anführung des Spartaners **Pausanias** (dem **Aristeides**, Feldherr der Athener, untergeordnet war) über das dreimal stärkere Heer des Mardonios einen so vollständigen Sieg, daß sich nur 40,000 Perser nach dem Hellespont retteten. Die übrigen, darunter die Führer selbst, wurden theils in der Schlacht, theils bei der Erstürmung ihres Lagers, theils auf der Flucht erschlagen. Die Beute war unermeßlich. — An demselben Tage erlitten die Perser an dem kleinasiatischen Vorgebirge **Mykăle** von den auf der Flotte befindlichen Griechen eine entscheidende Niederlage. Auch hier war ein Spartaner der Anführer, aber den von **Xanthippos**, des Perikles Vater, angeführten Athenern und den von den Persern abgefallenen Milesiern gebührte die Palme. Lager und Flotte der Feinde wurden erobert und verbrannt; furchtbar wüthete das rächende Schwert der Griechen unter den verwirrten und flüchtigen Schaaren. Der Geist hatte die Masse überwunden, und die Lehre, daß Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl auch über einen übermächtigen Feind triumphire, fand in den siegreichen Kämpfen der Griechen ihre glänzende Bestätigung. Endlich
469. machte der große Doppelsieg **Kimons** an dem pamphylischen Flusse **Eurymĕdon** über das Landheer und die Flotte der Perser, dem Krieg auf einige Zeit ein Ende. Doch ist der Abschluß des sogenannten **Kimonischen Friedens**, der alle griechischen Staaten von der persischen Herrschaft befreit haben soll, zweifelhaft.

2. Athens Hegemonie (Vorherrschaft).

a) Pausanias. Themistokles. Aristeides. Kimon.

§. 83. Seit der Schlacht von Plataä wurde der Krieg hauptsächlich zur See geführt. Da aber hiezu die Spartaner weder Geschick noch die erforderliche Anzahl Schiffe besaßen, so kam allmählich der Oberbefehl an die Athener, die sich überdies während des ganzen Kriegs so tapfer und edelmüthig benommen hatten. Dieser Uebergang wurde noch beschleunigt durch die Verrätherei des spartanischen Feldherrn Pausanias, der nach der Einnahme von Byzanz mit dem Perserkönig einen Bund schloß, wodurch Griechenland unter dessen Hoheit kommen, er selbst aber unbeschränkte Gewalt über den Peloponnes und die Hand einer persischen Königstochter erhalten sollte. Zwar wurde Pausanias, dessen herrisches Wesen die lakedämonische Herrschaft noch vollends verhaßt machte, indeß seine Schwelgerei und orientalische Prunksucht gegen die Sitten seiner Vaterstadt verstießen, zurückgerufen, und als sein Verrath an den Tag kam, in einem Tempel, wohin er sich geflüchtet, zum Hungertode gezwungen; aber das Ansehen der Spartaner über die Seestaaten war bereits so geschwächt, daß sie selbst auf den leeren Oberbefehl verzichteten.

§. 84. Während so Pausanias die Macht seiner Vaterstadt minderte, trugen die drei athenischen Heerführer durch verschiedene Eigenschaften und Talente sehr viel zur Hebung der ihrigen bei. Themistokles bewirkte durch Klugheit und List, daß Athen mit einer festen Mauer umgeben und der treffliche Seehafen Peiräeus angelegt wurde, den nachher Kimon und Perikles durch eine lange Doppelmauer mit der Hauptstadt verbanden. Durch dieses Unternehmen zog sich Themistokles den unversöhnlichen Haß der Spartaner zu, die Athens Befestigung nicht dulden wollten, daher ihn diese später einer Theilnahme an Pausanias' Verrätherei beschuldigten. Dies traf in eine Zeit, wo es seinen Gegnern in Athen gelungen war, den ehrsüchtigen Mann durch das Scherbengericht auf zehn Jahre aus seiner Vater- 469.
stadt zu verweisen. Verfolgt floh jetzt der große Feldherr unter unzähligen Gefahren nach Asien, wo er bei dem Perserkönig eine ehrenvolle Aufnahme fand und drei Städte Kleinasiens zu seinem Unterhalt angewiesen erhielt. Als ihn aber dieser um seine Beihülfe zur Unterjochung Griechenlands anging, soll er Gift genommen haben, um nicht zum Verräther an seinem Vaterland zu werden. Seine Asche begruben seine Freunde heimlich in vaterländischer Erde.

§. 85. Wie Themistokles durch Klugheit, so förderte Aristeides durch Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit die Sache seiner Vaterstadt. Das hohe Vertrauen, das man in seinen Charakter und seine Gesinnung setzte, bewog nämlich die griechischen Inseln und Seestädte, mit den Athenern einen Bund zu schließen und sich zur Lieferung von Geld und Schiffen

für die Fortsetzung des Kriegs zu verpflichten. Die zu dem Zwecke in Delos gegründete Bundeskasse wurde von Aristeides eingerichtet, und zum Anführer der gemeinschaftlichen Flotte ward ebenfalls ein Athener bestimmt. Bald fiel jedoch die Lieferung von Schiffen den kleinern Staaten zur Last, und sie kauften sich gerne durch eine höhere Geldabgabe von der Verpflichtung los. Dies gab den Athenern später die willkommene Gelegenheit, ihre Flotte immer mehr zu vergrößern und dann die Inseln (Naxos, Thasos, Lemnos u. a.) und kleineren Seestaaten unter ihre Herrschaft zu bringen. Im Besitze einer überlegenen Seemacht konnten sie dann von Niemand behindert werden, die Bundeskasse nach Athen zu verlegen, darüber wie über ihr Eigenthum zu schalten und die beisteuernden Verbündeten als
461. zinspflichtige Unterthanen zu behandeln. — Aristeides starb so arm, daß der Staat die Kosten seiner Beerdigung tragen und für die Ausstattung seiner Kinder sorgen mußte.

Durch die Ausdehnung der bürgerlichen Rechte und Befugnisse auf die unterste Klasse setzte Aristeides der vollkommenen Demokratie den Schlußstein auf, legte aber dadurch den Grund zu einer Herrschaft der Masse (Ochlokratie). (§. 74.)

Kimon, des Miltiades Sohn, machte sich durch glückliche Unternehmungen zur See um sein Vaterland verdient und gewann das Volk durch Leutseligkeit und Freigebigkeit. Er vertrieb die Perser aus ihrem letzten Standpunkte in Thrakien und eroberte die Küstenstrecke, wo die Athener alsdann Amphipŏlis anlegten; er unterwarf die Insel Skyros und ließ die daselbst beerdigten Gebeine des Theseus in feierlichem Zuge nach Athen bringen; er entriß den Persern den thrakischen Chersonnes und befreite die griechischen Städte der kleinasiatischen Küste von der persischen Herrschaft. Als glücklicher und gewandter Flottenführer besiegte er die Feinde nicht allein in der erwähnten Doppelschlacht am Eurymedon, sondern unternahm auch
460. einen glänzenden Zug nach Cypern, um in Verbindung mit den im Aufstande begriffenen Aegyptern den Persern die Inseln zu entreißen. — Sein großes Vermögen verwendete er hauptsächlich zur Verschönerung der Stadt, wo er neben andern Bauwerken besonders die Akademie (Gartenanlagen, wo später Platon lehrte) und die durch die stoische Philosophie berühmte Säulenhalle (Stoa) aufführen ließ. Seine Vorliebe für Sparta zog ihm eine kurze Verbannung durch den Ostrakismos zu. Kimon starb hochgeehrt auf Cypern im J. 449.

§. 86. Athen bis zum Perikleischen Frieden. Unter der Leitung solcher und ähnlich gesinnter Männer nahm der athenische Freistaat
457. einen mächtigen Aufschwung. Aegina ward nach hartnäckigem Kampfe erobert und nach Vertreibung der Einwohner, die im Peloponnes angesiedelt wurden, mit Kolonisten aus Attika bevölkert; Megăra mit seinen zwei trefflichen Seehäfen fiel in die Gewalt der Athener, und als die Korinther

für ihre dorischen Landsleute ins Feld zogen, brachte ihnen der tapfere **Myronĭdas** mit einer Schaar von Greisen und Knaben eine Niederlage bei, zu einer Zeit, wo ein athenisches Heer in Aegypten gegen die Perser kämpfte und nur zum kleinsten Theil die Heimath wieder sah. Wie sehr auch die Spartaner mit Neid auf die wachsende Macht und Größe der nebenbuhlerischen Stadt blickten, — der Kampf mit Argos und andern peloponnesischen Städten und vor Allem das fürchterliche Erdbeben, das den größten Theil ihrer Hauptstadt zerstörte und sie in einen zehnjährigen hartnäckigen Krieg mit den empörten Messeniern und Heloten stürzte, machte ihnen jedes Einschreiten unmöglich; ja sie fühlten sich so geschwächt, daß sie bei Belagerung der Bergfeste Ithōme, in welche sich die Insurgenten geworfen und die den im Belagerungskrieg unkundigen Spartanern einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, Athens Hülfe anriefen. Durch den Einfluß Kimons und der Aristokraten wurde die Absendung einer Hülfsarmee bewirkt; aber die schmachvolle Entlassung derselben durch die mißtrauischen Lakedämonier erbitterte die athenischen Demokraten dermaßen, daß sie Kimons Verbannung durch das Scherbengericht durchsetzten und dann den besiegten Messeniern die kurz zuvor eroberte Stadt Naupaktos als Wohnsitz anwiesen (§. 68). Erst als sich dieser dritte messenische Krieg zu Ende neigte, konnten die Spartaner Schritte zur Schwächung der Athener thun. Unter dem Scheine einer Hülfsleistung an das dorische Mutterland ließen sie ein bedeutendes Heer in Hellas einrücken, in der Absicht, durch Wiederherstellung der in den Perserkriegen vernichteten Hegemonie Thebens über die böotischen Städte für Athen ein Gegengewicht zu schaffen. „Aber alle Vortheile, die Athens Gegner durch den Sieg bei Tanăgra erfochten zu haben wähnten, vereitelte Myronidas 62 Tage nachher durch die Schlacht „bei den Weinbergen" (Oenophyta), „die die Athener zu Herren von Phokis, Lokris und Böotien machte." Nun stand Athen auf dem Gipfel seiner Macht und Größe; aber die Früchte aller dieser Siege und Anstrengungen vernichtete die in der **Schlacht von Koroneia** durch böotische Aristokraten erlittene Niederlage, wo der tapfere Feldherr **Tolmĭdas** den Heldentod starb und (wie Thukydides mit blutendem Herzen meldet) die Athener theils fielen, theils gefangen wurden. Nunmehr gerieth Böotien wieder unter die Obmacht von Theben; Megara und Euböa versuchten von Athen abzufallen; ein lakedämonisches Heer bedrohte die Grenzen von Attika; Athens Macht wäre dahin gewesen, wenn es nicht dem klugen Perikles gelungen wäre, durch Bestechung des spartanischen Führers den Abschluß des **perikleischen Friedens** herbeizuführen, worin Athen, um Euböa zu retten, alle Punkte, die es an der Küste des Peloponnes inne gehabt, herausgab. Sparta und Athen verbürgten sich dann gegenseitig ihre Hegemonien und gestatteten den übrigen Staaten den freiwilligen Anschluß an die eine oder die andere.

Margin years: 465 (Erdbeben), 461 (Hülfsarmee), 456 (Tanagra), 447 (Koroneia), 445 (perikleischer Friede).

b) Das perikleische Zeitalter.

§. 87. **Perikles der Olympier.** Dieser durch hohe Talente, Bildung und Beredtsamkeit ausgezeichnete Staatsmann und Feldherr stammte aus einer der vornehmsten und reichsten Familien, huldigte aber demokratischen Grundsätzen. Er entkleidete den Areopag seiner aristokratischen Vorrechte (§. 70.) und verwandelte ihn in einen bloßen Gerichtshof. Durch die auf seinen Antrag getroffene Einrichtung, daß jeder athenische Bürger, wenn er zu Gericht sitze, oder in der Volksversammlung anwesend sei, oder in der Armee und auf der Flotte diene, einen Sold erhalte, und durch freigebige Spenden an die dürftige Menge gewann er die Volksgunst in solchem Grade, daß er den Staat viele Jahre hindurch leiten und durch seinen hohen Geist die schönste Blüthe im Innern und die größte Macht nach Außen herbeiführen konnte. Durch Errichtung von Tempeln (Parthenon), Prachtgebäuden (Propyläen, Odeion) und Säulenhallen hob er den Ruhm Athens; durch prachtvolle Feste, Schauspiele und Aufzüge erhöhte er den Glanz seiner Verwaltung und ergötzte die schaulustige Menge; durch Beförderung der Künste und Wissenschaften begründete er den geistigen Aufschwung des Volks. Er zog geistreiche Männer in sein gastfreies Haus, wo die gebildete Milesierin Aspasia in Anmuth waltete; er verschaffte Jedem Mittel und Gelegenheit, sich zu bilden und auszuzeichnen, und bewirkte dadurch, daß Geschmack an Kunst, Literatur und Dichtung in die untersten Volksklassen drang, was, verbunden mit der allgemeinen Theilnahme am öffentlichen und politischen Leben, den ganzen Staat auf eine solche Höhe der Cultur und Intelligenz hob, daß fast alle Bürger als gleich befähigt zu allen Aemtern und Funktionen gelten konnten. Zugleich erlangte Athen durch Perikles den höchsten Glanz nach Außen. Athenische Heere kämpften siegreich mit den Thebanern und Spartanern, ehe die unglückliche Schlacht von
447. Koroneia (§. 86.) ihrem Waffenglück ein Ziel setzte; athenische Schiffe beherrschten das ägeische Meer und machten die Inselbewohner zinspflichtig, wodurch unermeßliche Geldsummen nach der Stadt flossen. Trug doch die Bildsäule der Pallas Athene im Parthenon ein Gewand von gediegenem Golde. Perikles' Thun und Treiben trägt überall den Stempel eines hohen, durch Anlage (Genialität) wie durch Bildung geadelten Geistes.

Unter seinen Freunden wird der große Künstler **Pheidias** genannt, der den Marmortempel der Athene (Parthenon, mit seinem herrlichen Giebelfelde voll Statuen und seinem mit Basreliefs verzierten Friese) ausschmückte und die kolossale Bildsäule dieser Stadtgöttin „in vorkämpfender Stellung mit gehobenem Schild und geschwungener Lanze" auf der höchsten Stelle der Burg verfertigte, so daß den um das Vorgebirg Sunion Herumschiffenden ihr Helm sichtbar war. Auch die kolossale Zeus-Statue zu Olympia in sitzender Stellung, der Typus aller Bildsäulen und Büsten dieses Götterkönigs war ein Werk von Pheidias (§. 64). Die Propyläen waren ein marmorner Prachtbau, „in dessen Mitte ein hohes Säulenthor mit fünf Durchgängen prangte," zu welchem von der Straße her eine breite Marmortreppe auf die Burg führte. Besonders folgenreich

war die durch Perikles bewirkte Erwerbung Euböa's, woher Athen seine wichtigsten Nahrungsmittel zog.

§. 88. Die dramatische Poesie. Um diese Zeit kam auch die vollkommenste Dichtgattung, das Drama, zur Vollendung. Ihr Ursprung führt auf den religiösen Cultus des Dionysos (Bacchus), wo man anfangs lyrische Gesänge (Dithyramben) zu Ehren des Gottes mit Tanz und Geberden verband, bis man allmählich zur Darstellung des Inhalts dieser Gesänge durch Rede und Handlung überging. Diesen Uebergang soll zuerst Solons Zeitgenosse Thespis gemacht und sich zur Schaubühne eines mit Brettern bedeckten Karrens bedient haben. Aber schon zur Zeit der Perserkriege und in den nächsten Jahrzehnten blühten die größten dramatischen Dichter Aeschylos, Sophŏkles und Euripĭdes, deren Leben sich an die Schlacht von Salamis anknüpfen läßt, wo der 45jährige Aeschylos in den Reihen der Kämpfer focht, der 15jährige Sophokles an der nach der Schlacht angeordneten Siegesfeier im Chore der Jünglinge Antheil nahm, Euripides aber an demselben Tage geboren ward. Diese drei Dichter brachten das ernste Drama (Tragödie, Trauerspiel) zur Vollendung. In den sieben Stücken des Aeschylos (der gefesselte Prometheus, die Perser, die Orestie, eine Trilogie [Agamemnon, Choëphoren, Eumeniden], die Schutzflehenden und die Sieben gegen Theben) erkennt man die mächtige Zeit der Perserkriege, wo die hohen Ideen: Freiheit und Vaterland zu großen Thaten führten, und eine edle Begeisterung die Seelen der Griechen durchdrang. Seine Stücke, die der kühne Gedankenflug, der hohe poetische Schwung und die gehobene feierliche Sprache hie und da dunkel machen, athmen durchgängig Scheu vor den Göttern, Achtung vor den alten Staatseinrichtungen und das Selbstgefühl einer hohen Menschenseele. „Seine Charaktere sind überall groß, mächtig, titanisch, sie durchschauern uns mit der geheimnißvollen Ahnung eines höhern, dunkeln Geisterreichs." — In Sophokles' Tragödien, von denen uns von 114 ebenfalls nur sieben erhalten sind (Antigŏne, Oedipus König und Oedipus auf Kolonos, Elektra, Philoktēt, Ajas, Trachinierinen) spiegelt sich das perikleische Zeitalter mit seiner demokratischen Gleichheit, seiner lebensfrohen Heiterkeit und seiner geistreichen Geselligkeit ab. Bei ihm ist Schönheit, harmonisches Wesen und Zartheit der Empfindungen vorherrschender Charakter. Seine Personen handeln selbständiger und freier als bei Aeschylos, aber „überall ist über der Freiheit des Individuums der scharfe Zeigefinger der Schicksalsnothwendigkeit." Da die Poesie des Sophokles tiefer in das innere Leben eingeht, so wirkt sie noch erschütternder als die des Aeschylos, dessen Wirkung mehr in großartigen Ideen und dem ihnen entsprechenden Styl liegt. — Euripides, von dem wir 19 Stücke besitzen (Medeia, Hekabe, Phönizierinen, Iphigeneia in Aulis und Iphigeneia in Tauris, Ion, Trojanerinnen, das Satyrdrama der Kyklop u. a. m.) ist der Repräsentant einer schon verweichlichtern Zeit, „ein Kind der sophistischen und sokratischen Aufklärung." Gerichtsscenen, an denen das Volk im Leben nie genug bekam, kunstgerechte Reden nach den Regeln der Schule, Sprüche und Gemeinplätze, wie sie die damaligen Philosophen im Munde führten, werden mit Vorliebe dargestellt, wobei Euripides das wahre Gefühl seiner beiden Vorgänger durch Empfindsamkeit und rührende Scenen, und ihre schöpferische Kraft (Genialität) durch erlernte Kunstregeln, Glätte und Zierlichkeit der Sprache zu ersetzen sucht. Aber an Erkenntniß des menschlichen Herzens und an vielseitiger Auffassung der Leidenschaften verräth auch er den hohen Geist des Alterthums. — Der der dramatischen Dichtung

der Griechen eigenthümliche Chor beweis't ihre Entstehung aus der lyrischen Poesie. Anfangs bestand der Chor aus 50, später aus 15 um einen Chorführer (Koryphäos, Chorāgos) geschaarten Personen, „welche in der Rolle von Volksältesten oder Königsräthen, oder Hausgenossen, oder zufällig zu der Handlung gekommenen Leuten durch rhythmische, mehr gesprochene als gesungene, aber von der Musik begleitete Rede den Eindruck ausdrückten, den die vor ihren Augen sich abwickelnde Begebenheit auf die Nichtbetheiligten machte. Ohne als handelnde Person in den Gang der Dinge einzugreifen, spricht der Chor theils während der Handlung, theils während der Zwischenakte mit leidenschaftloser Ruhe und in lyrischer Weise seine innern Empfindungen in der Form des Rathes, des Trostes, der Beruhigung, der Ermahnung, der Warnung aus." Er ist also anzusehen „als der personificirte Gedanke über die dargestellte Handlung, — als der idealisirte Zuschauer." „Er verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen." — Eigenthümlich sind der griechischen Tragödie noch die sogenannten drei Einheiten, der Zeit, des Orts und der Handlung. Da der Plan der Tragödie „in der zwingenden Einheit von Ursachen und Folgen" lag und ihre Aufgabe war, „eine durch Zeit und Ort begrenzte Handlung sittlich tüchtiger Personen als den Ausdruck eines großen menschlichen Lebens darzustellen", so mußten sich Zeit und Ort nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit richten; die beständige Gegenwart des Chors aber, die höchst einfachen, feststehenden Decorationen, so wie der Umstand, daß das Stück nicht in Akte getheilt war, machten es nothwendig, daß die Handlung nicht mehr als die Dauer eines Tages umfaßte. Hinsichtlich des scenischen Apparats ist als Eigenthümlichkeit zu merken, daß die Schauspieler immer Masken, Schleppgewand und Kothurne (hohe Schuhe) trugen. — Das Schauspiel blieb stets ein wesentlicher Bestandtheil des dionysischen Religionscultus, daher das Theaterwesen unter dem Schutze des Staats stand.

536. **Thespis** aus Ikaria in Attika wurde dadurch der Schöpfer der Tragödie, daß er zur Einleitung in die dithyrambischen Dionysosgesänge und in der Mitte durch einen vom Chor getrennten Schauspieler irgend einen Mythus aus dem dionysischen Sagenstoff, selten aus andern Mythenkreisen, als Episode in einem Monolog vortragen ließ. **Phrynichos** (c. 490) wagte sich einen Schritt weiter, indem er seine Stoffe nicht nur frei aus dem ganzen griechischen Sagengebiet wählte, sondern sogar auf das geschichtliche Feld übergriff, wie er denn durch seine „Zerstörung Milets" die Zuschauer in solche Rührung versetzte, daß er darüber in eine Strafe verfiel. — Sein Zeitgenosse **Aeschylos** von Athen (525—456) wurde durch Beifügung eines zweiten Schauspielers der Begründer des Dialogs und somit der eigentliche Schöpfer der tragischen Kunst. Durch seinen thätigen Antheil an den Perserkriegen, „deren Heldenthaten er in der Blüthe seines Lebens mitwirkend begleitete", wurde er tief ergriffen von dem allgemeinen Aufschwung seines Vaterlandes; sie erregten in ihm „das Bewußtsein hellenischer Nationalität in frischer, gesammelter Kraft;" sie weckten das religiöse Gefühl und „das Nachdenken über das Verhältniß der Gottheit zur menschlichen Existenz;" sie erzeugten eine „über gewöhnliche Neigungen erhabene Sittlichkeit" einen festen, energischen Charakter und eine großartige Weltanschauung. Bei seinen tragischen Wettkämpfen, worin er meistens den Sieg davon trug, führte Aeschylos gewöhnlich drei zu einem kunstvollen Ganzen verbundene und den großen Mythenkreisen der Griechen entnommene Dramen (daher Trilogien) auf, denen er noch als viertes Stück ein Satyrdrama, „welches für den Ernst der Tragödie durch lustige Scherze entschädigen

sollte," beifügte, so daß seine sämmtlichen dramatischen Erzeugnisse aus **Tetralogien** bestanden.

Unter den noch vorhandenen Stücken (die ganze Zahl soll 70, nach Andern 90 betragen haben) bilden **Agamemnon** (seine Heimkehr und Ermordung durch Klytämnestra und Aegisthos §. 12.), die **Choëphoren** (die Blutrache des Orestes an den Mördern seines Vaters) und die **Eumeniden** (die Verfolgung des Orestes durch die Furien und dessen endliche Lossprechung vor dem Areopag, welches altehrwürdige Institut dadurch gegen die Angriffe der von Perikles geleiteten Demokraten in Schutz genommen wird) eine zusammenhängende **Trilogie**. Der **gefesselte Prometheus** schildert die Leiden, die der an den Kaukasos angeschmiedete Titane von Zeus wegen des den Menschen zugeführten Feuers erdulden mußte. Der darin dargestellte Kampf des auf seine Kraft vertrauenden Menschen gegen die in dem despotischen Zeus repräsentirte höhere Schicksalsmacht hatte ohne Zweifel seine versöhnende Lösung in dem verlorenen Stück: **der befreite Prometheus**, worin die Lehre enthalten gewesen sein wird, daß die Unterordnung des menschlichen Willens unter den göttlichen in der Weltordnung begründet sei. Die **Perser** athmen das stolze Hochgefühl des Dichters über die siegreiche Beendigung der persischen Kriege. Die **Sieben gegen Theben** behandeln den Kampf und Untergang des schuldbeladenen feindlichen Brüderpaars in Theben (§. 12.) und die **Schutzflehenden** die Sage von Danaos, der mit seinen 50 Töchtern aus Aegypten flieht und in Argos Schutz sucht (§. 53). Aeschylos starb in Sicilien, wohin er aus Verdruß über die zur Herrschaft gelangte Demokratie oder über einen von Sophokles davon getragenen Sieg bei einem tragischen Wettkampf sich begeben haben soll.

Sophokles aus Kolonos bei Athen (496 — 405) führte einen dritten Schauspieler ein und beschränkte die Chöre. Sophokles, von edler Geburt, mit geistigen und körperlichen Vorzügen ausgerüstet und durch Erziehung und Unterricht auf die Höhe der Bildung gestellt, führte die dramatische Kunst zur idealen Schönheit, „wo Größe des Gedankens und feine Gliederung einander begegneten und den Eindruck einer aus der vollkommensten menschlichen Bildung hervorgegangenen Harmonie hervorbrachten." Sophokles' Vorzüge sind außer der schönen Form, der edeln, majestätischen Sprache und der harmonischen Vollendung, die kunstvolle **Anlage** und Entwickelung der dramatischen Handlung durch tiefdurchdachte **Charakterzeichnung** der handelnden Personen, deren Seelenleben er ergreifend zu schildern und ihr daraus hervorgehendes Thun meisterhaft zu motiviren versteht; das **richtige Maß** von Zartheit und Stärke in der Empfindung und die klare **Lösung** oder **Katastrophe** der Handlung. Das feingebildete athenische Volk des perikleischen Zeitalters wollte durch die Dramen nur **gerührt**, nicht erschüttert werden, daher vermied Sophokles alles Furchtbare und Grausenhafte oder gab ihm eine mildere, freundlichere Gestalt. An Schwung, Flug der Phantasie und Gottesfurcht steht Sophokles dem Aeschylos nach; seine Helden rühren durch die sittliche, rein menschliche Größe, die sich an der unabänderlichen Macht des Schicksals bricht. Sophokles behielt die Form der Trilogie mit dem darauf folgenden Satyrdrama bei, ohne jedoch diese Stücke dem Inhalt nach mit einander zu verbinden. Unter allen steht die in Form, Anlage, Charakterzeichnung und Inhalt gleich vollendete Tragödie **Antigone** oben an.

In der **Antigone** stellt der Dichter den Widerstreit zwischen den Pflichten der Familie und den Forderungen des Staats, zwischen den ewigen der Menschenbrust innwohnenden göttlichen Satzungen und dem menschlichen von einer Obrigkeit eigenmächtig erlassenem Gebote dar und begründet den Satz, daß die maßlose, leidenschaftliche Geltendmachung dieser Rechte ein zum Untergang führender Irrthum sei. Hämons Liebe ist eine romantische Episode. Die Antigone, sowie die Schicksalstragödie **König Oedipus** und das im höchsten Alter verfaßte Drama **Oedipus auf Kolonos** gehören dem großen thebanischen Sagenkreise an (§. 12). Das letztere versöhnende, von wunderbar weichen und lieblichen Gefühlen durchathmete Stück hat zur Unterlage „die Weihe des Dulders, welchen die göttliche Fügung am äußersten Ziele des Leidens und unverschuldeten Mißgeschicks verklärt," so daß „auf ein seliges Jenseit, indem der durch ein hartes Erdenloos zerknickte und geheiligte Mensch eine sittliche Genugthuung hoffen darf" als auf die letzte trostreiche Hoffnung der unschuldig Leidenden hingewiesen wird. „Es ist gleichsam ein Vermächtniß, worin der Greis seine Jugenderinnerungen niederlegte, voll der zartesten Gefühle der Heimaths- und Vaterlandsliebe." — Der **geißeltragende Ajas** und der an einem unheilbaren Fußübel leidende und auf einer öden Insel einsam schmachtende **Philoktet** gehören dem Sagenkreise des Trojanerkriegs an; **Elektra** ist (wie die Choëphoren des Aeschylos) ein Theil der Atreidensage und die **Trachinierinnen** behandeln den Untergang des Herakles (§. 12.) und geben die Lehre, „daß der Mensch in unbewachter

That das Schicksal beschleunigen und durch edlen Irrthum seine Lieben sogar in unheilvolles Leid verstricken könne."

Euripides (480—406), von angesehener Familie und mit einer guten Erziehung ausgerüstet, schloß sich frühe an den skeptischen Philosophen Anaxagŏras an und theilte in der Folge die Bestrebungen der Sophisten. Davon rührt her seine Neigung zum Grübeln, seine Vorliebe für das philosophische und reflektirende Denken, seine Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben in das Studierzimmer, wodurch er der hellenischen Welt entfremdet wurde und an der athenischen Volksherrschaft, deren „Sittenmaler und Sprecher" er doch war, keinen Antheil nahm. Vom Volke wenig gekannt, von den Kritikern und Satyrikern unaufhörlich verspottet, in seinem häuslichen Leben durch zwei unglückliche Ehen verkümmert, folgte er im hohen Alter einer Einladung des makedonischen Königs Archelaos, wo er an dem Bisse einiger von Neidern auf ihn gehetzten Jagdhunde starb. Euripides soll von strengem, herbem Charakter gewesen sein. Seine ergreifende Schilderung der Leidenschaften und des menschlichen Elends verschafften ihm den Ruf des „tragischsten" unter den Dichtern. Trotz seiner gewandten, geschmeidigen Sprache, seiner glatten Form, seines zierlichen, fließenden Styls lassen sich doch die Spuren des Verfalls der dramatischen Kunst in ihm nicht verkennen. Seine Dramen sind meistens auf Intriguen und „Pragmatismus", statt auf eine mächtige Schickung aufgebaut und finden ihre Lösung häufiger durch eine künstliche Wendung oder einen Maschinengott (deus ex machina), als durch innere psychologische Motive. Der Mangel an Frömmigkeit und würdiger Erfassung des Göttlichen, der sich in Euripides' Dramen kund gibt, mochte von der skeptisch-philosophischen Bildung herrühren; denn die Heroen und Götter erscheinen bei ihm bekleidet mit allen menschlichen Schwächen und Leidenschaften, und die Volksreligion erfährt häufige Angriffe. Euripides „versetzte die Tragödie aus dem Boden der objektiven Natur und idealen Gemüthswelt in die Sphäre des reflektirenden Verstandes und der subjektiven Empfindsamkeit" und suchte durch sinnliche Rührung, durch wortreiche Gefühlsbeschreibungen, durch rhetorischen Pathos, durch Sentenzen, Spitzfindigkeiten und Antithesen (Gegensätze) und durch Auskramen eines gelehrten Prunkes Effekt zu machen. Diese Eigenschaften, die den Kunstrichtern nicht zusagten, weshalb sie ihm auch nur selten den Preis in den Wettkämpfen zuerkannten, gefielen dem Volke, das unzählige Stellen aus ihm auswendig wußte und im Munde führte und sowohl die Redner als die nachfolgenden Tragiker studirten seine Werke sehr fleißig. Unter seinen Nachahmern ist der glatte redekünstlerische Agăthon der beachtungswertheste. Euripides führte zuerst die Sitte ein, durch einen Prolog den Zuschauer zum Voraus auf den rechten Standpunkt zu stellen und machte den Chor zur Nebensache durch Vermehrung der Schauspieler und Erweiterung der Dialoge. — Die griechischen **Theater** waren in der Regel sehr groß, weil sie auch zu Volksversammlungen dienten; sie standen gewöhnlich auf Anhöhen mit schöner Aussicht aufs Meer und über die Stadt hin. Das Innere zerfiel 1) in einen Halbkreis mit Stufensitzen für die Zuschauer, 2) in die Orchestra für den Chor mit einem Altar des Dionysos in der Mitte, 3) in die Bühne, ein langgestrecktes, schmales Rechteck von geringer Tiefe mit drei Thüren an der Hinterwand, einfachen, feststehenden Dekorationen und geringem Maschinenwesen. Anfangs übernahmen die Dichter selbst die Hauptrollen; die Chöre bestanden aus freien Bürgern (Choreuten), die den Dichter unterstützten; der der Klasse der Reichen angehörende Festausstatter (Chorăgos) suchte durch kostspielige Leistungen die Gunst des Volks zu erwerben und sich berühmt zu machen; Frauen durften nicht mitspielen, lange Zeit sogar nicht einmal zusehen.

§. 89. **Komödie.** Um dieselbe Zeit, als die Tragödie verfiel, kam die entgegengesetzte Richtung der dramatischen Poesie, die **Komödie** (Lustspiel) mit satirisch-politisirender Tendenz durch **Aristophănes** zur

Blüthe. Wie Euripides dem herrschenden Geschmack huldigt und den Lobredner alles Bestehenden macht, so überschüttet Aristophanes Personen und Verhältnisse mit Tadel und Spott und hält den Gebrechen seiner Zeit die Tugenden der frühern Geschlechter entgegen. Seine Stücke, worin lebende Personen mit Namen aufgeführt und so deutlich gezeichnet sind, daß sie Niemand verkennen kann, brachten die größten Wirkungen hervor. So verspottet er in den „Fröschen" und den „Thesmophoriazusen" die Modedichtung und besonders den Euripides mit seinen matten, weinerlichen Tragödien; in den „Wolken" macht er unter dem Namen des Sokrates die neuen philosophischen Bestrebungen, die den Volksglauben zu erschüttern drohten, lächerlich, und in den „Rittern" wagt er sich sogar an Kleon und die selbstsüchtigen Demagogen. Diese Freiheit der ältern Komödie, die Gebrechen und Verkehrtheiten der Zeit an wirklichen Personen von Bedeutung anschaulich zu machen, ging mit der unumschränkten Demokratie unter, daher sich die des Chors und der Parabasen entbundene mittlere Komödie in dem engen Kreis der Bürgerlichkeit bewegte, nur Personen von untergeordneter Bedeutung und ohne zu kenntliche Bezeichnung vorführte und ihren satirischen Spott gegen die Zustände und Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit, besonders der Literatur und Kunst, kehrte, bis zur Zeit Alexanders und seiner Nachfolger die neuere Komödie aufkam, die ihre Stoffe aus dem Bereiche der Häuslichkeit und des Familienlebens nahm, sich die Schilderung von Sitten und Charakteren zur Aufgabe machte und ihre Handlungen auf „Pragmatismus", Intriguen und Liebschaften aufbaute. Die herrlichen von Säulenhallen umgebenen Theater, die in Athen und allen griechischen Städten errichtet wurden und Prachtwerke der Baukunst waren, trugen viel zur Hebung der dramatischen Kunst bei. Ein reicher Bürger konnte sich bei dem atheniſchen Volke durch nichts mehr in Gunst setzen, als wenn er die zur glänzenden Aufführung eines Theaterstücks (Choregie) erforderlichen Kosten trug.

Die **Komödie**, die nicht wie die Tragödie mit der Religion in Verbindung stand, sondern sich frei aus den Trinkliedern und Scherzspielen bei den Dionysien (Bacchusfesten) entwickelte, nahm ihren Ursprung bei den dorischen Stämmen. Sie entstand zunächst „aus dem Most- oder Hefenspiel der in Umzügen sich belustigenden Winzer (meist dienstbarer dorischer Landleute), die mit Weinhefe geschminkt ihren ‚weinseligen' Muthwillen in neckischen Reden, mimischen Tänzen und rohen Gesängen ergossen, denen der possenreißende Stegreifspieler oder Mimendichter irgend eine Handlung unterlegte, in der er einen lächerlichen Charakter darstellte oder Jemand verspottete.". Diese Gestalt hatte die Komödie in Megara; einen kunstmäßigern Charakter erhielt sie zuerst auf Sicilien durch Epicharmos aus Kos, in Syrakus wohnhaft (470), und Sophron (c. 450). Ihre Stücke gefielen „wegen feiner Beobachtung des menschlichen Treibens, das mit Gutmüthigkeit und munterer Laune geschildert war", so wie wegen der darin zerstreuten, mit praktischem Witz angebrachten „allgemeinen Wahrheiten und Lebensregeln." Nach den Perserkriegen fingen die Attiker an, das megarische Possenspiel in ein ihnen angemessenes Lustspiel umzuwandeln, wobei sie „die Vorarbeiten der Tragödie sich aneigneten und in Eleganz der Form die Höhe des Zeitalters zu behaupten wußten." Dabei bewiesen sie „ihren Schnellblick und originalen Genius" dadurch, „daß sie die Gegenwart mit allen ihren Interessen, Irrungen und Widersprüchen immer vollständiger umfaßten und die Zuhörer — — zum hellern Bewußtsein ihrer Gegenwart führten." Nach den Anfängen des Krates gab der mit schöpferischer Kraft begabte Kratinos der Komödie einen höhern Schwung; auf ihn folgten Pherekrătes, Eupŏlis, Platon u. a. bis ihr Zeitgenosse **Aristophănes** während und nach dem peloponnesischen Krieg sie der Voll-

endung zuführte. Die von diesem ausgebildete Dichtungsgattung nennt man die **ältere Komödie**, „in welcher ein ausgelassener Spott alle Vorkommenheiten, insbesondere Verkehrtheiten im Leben und im Staate, alle bekannten, selbst die ehrwürdigsten Personen der damaligen Gegenwart in witzigen, beißenden, öfters sogar niedrigen Worten und Gleichnissen auf das schonungsloseste geißelte, die Willkür und die Laune in kecken Sprüngen die Stelle des Schicksals vertrat, und Phantasie und Wirklichkeit in buntem Wechsel sich ablöste." Diese ältere Komödie, die mit dem größten Freimuth alle fehlerhaften Zustände, Irrthümer und Thorheiten rücksichtslos geißelte, gibt Zeugniß sowohl von der großen Ausdehnung der demokratischen Freiheit in Athen als von dem gutmüthigen Humor des Volks, das solche Strafreden und Züchtigungen über sich ergehen ließ, und von dem sittlichen Ernst der Dichter. Erhöht wurde die Wirkung des Spotts durch Masken, Kostüme und Symbole, die, wenn gleich zur Karrikatur übertrieben, doch den Gegenstand kenntlich machten. Die ältere Komödie hatte außer dem Chor und Dialog „von Ironie und attischer Lauge" die eigenthümliche alle dramatische Illusion (Täuschung) aufhebende Parabase, d. h. eine Anrede des Chorführers an die Zuschauer im Namen des Dichters mit der Absicht, „zuvörderst Wünsche, Klagen und Verdienste des Dichters in ein günstiges Licht zu setzen, dann aber abwechselnd die Götter des Staats zu preisen und politischen Tadel gegen Personen nicht minder als Mängel des öffentlichen Lebens zu richten. Dieses Intermezzo kehrte wohl weiterhin im Verlauf größerer Abschnitte wieder und faßte die letzten Akte mit einer Reihe kleiner satirischer Bilder ein." Von den 60 Stücken des Aristophanes besitzen wir noch 11, die sowohl von der tiefen Menschenkenntniß, dem Wahrheitssinne und der Vaterlandsliebe des Dichters, als von dem Reichthum seines Witzes, seiner Phantasie und seiner Sprachgewandtheit Zeugniß geben.

Die **Acharner** (c. 425) hatten die Absicht, „den Werth und die Segnungen des Friedens im günstigsten Lichte zu zeigen," um dadurch von Verlängerung des peloponnesischen Kriegs, den die jungen vornehmen Athener zur Befriedigung ihrer Eitelkeit fortzusetzen wünschten, abzumahnen. — In den **Rittern** (424) wird sowohl der selbstsüchtige Demagoge Kleon als das von ihm verleitete Volk mit solcher Schärfe und Kühnheit gegeißelt, daß sich Niemand fand, der die Hauptrolle zu spielen noch die dazu nothwendige Maske zu verfertigen wagte, so daß Aristophanes selbst mit bemaltem Gesichte die Rolle übernahm; — die **Wolken** (423) geißeln in der Person des Sokrates die Schulweisheit der Sophisten mit ihren verderblichen Folgen auf Religion und Volkssitte, auf Moral und Familienleben und preisen die strenge Zucht und schlichte Sittlichkeit der alten Zeit; — die **Wespen** (422) rügen die Proceßsucht der Athener und die daraus hervorgegangene Sykophantik (Angeberei); sie verspotten das „engherzige Kleinbürgerthum" der Heliasten (Volksrichter) und ihre Eitelkeit, Ungerechtigkeit und Gewinnsucht; — der **Frieden** (421) ist ein Gelegenheitsstück, durch das er seine Landsleute auf den Frieden des Nikias vorzubereiten suchte. — In den **Vögeln** (414), seinem mit reicher Phantasie und „übersprudelnder Laune" ausgestatteten Meisterwerke sucht der Dichter die Athener bei Gelegenheit jener unheilvollen Expedition nach Sicilien (§. 94.) von ihrer schwindelnden Unternehmungssucht und von ihrem „leichtfertigen Bauen von Luftschlössern" abzumahnen, indem er ihre maßlosen Entwürfe und ihre hochfliegenden Pläne verspottet durch eine von unruhigen Athenern in den Lüften aufgerichtete Vogelrepublik (Wolkenkukukstadt). — Das Verlangen nach einem allgemeinen Frieden ist das Motiv der Komödie **Lysistrata**, „wo die aus ganz Hellas versammelten Weiber sich der gemeinsamen Sache annehmen, die Burg besetzen, ihre Ansprüche gegen den Senat behaupten und durch beharrliche Verschwörung gegen die Männer einen Friedensschluß erzwingen;" — die **Thesmophoriazusen** (die Thesmophorien feiernden Weiber §§. 11. 52.) sind gegen Euripides gerichtet, der als Weiberhasser galt, und den jene Weiber für seine Lästerungen gegen sie zum Tode verdammen. Aber unter der Hülle der Verspottung des Euripides und des weichen Agathon deckt Aristophanes zugleich „den Sittenverderb des weiblichen Geschlechts zu Athen" auf; — in den **Fröschen** (405) wird in der Person des Euripides die falsche Richtung der dramatischen Poesie im Gegensatz zu der ältern dargestellt und zugleich das Treiben der Ochlokratie verspottet. — Die **Ekklesiazusen** (der „Weiberconvent"), worin Weiber in männlicher Tracht eine Volksversammlung halten und beschließen, sich der Leitung der öffentlichen Geschäfte zu bemächtigen, sind „eine kühne Satire auf den niedrigen und kraftlosen Geist der erneuerten Demokratie," und zugleich eine Verspottung der von Platon gelehrten idealen Staatsformen mit Gemeinschaft der Güter und Frauen; **Plutos** (der Reichthum, c. 388), des Dichters letztes Stück, straft die Athener wegen ihrer Habsucht, Genußsucht und Prachtliebe und stellt ihnen die alte Einfachheit und Sittenstrenge als Muster auf.

Mit dem Untergang der unumschränkten Demokratie hörte die ältere Komödie auf; und als die 30 Tyrannen (§. 96.) die persönlichen Angriffe auf der Bühne verboten, entstand als Uebergang zur neuern, die **mittlere Komödie** ohne Chorege, wozu Niemand mehr die Kosten tragen wollte. Diese beschränkte Dichtung machte die Thorheiten und Gebrechen der Menschen im Allgemeinen oder einzelner Klassen und Stände zum Gegenstand ihres Spottes. „Man begnügte sich mit dem leichten persönlichen Spott auf ausgezeichnete oder lächerliche Männer, auf Nachbarn oder fremde Machthaber, mit einem Stachel der nicht zu tief drang und an Stadtgeschichten oder Aeußerlichkeiten anknüpft." Der Form fehlte es nicht an Glätte und Eleganz, aber der Dialog war breit und oft geschwätzig und die Schilderungen und Beschreibungen litten meistens an übermäß'ger Länge. Die bekanntesten Dichter dieser Gattung sind: **Antiphanes** aus Rhodos (c. 380), dessen Witz und dramatisches Talent sich in der Vielseitigkeit seiner Stoffe beurkundet, und von dem man noch viele Fragmente besitzt; Eubūlos aus Athen; **Anaxandrides**, ein heiterer und kluger Beobachter des Lebens, der zuerst Liebesabenteuer behandelte; **Alexis** aus Thurii; **Timokles**, Zeitgenosse des Demosthenes, einer der vorzüglichsten Komiker, durch Vortrefflichkeit des Styls, wie durch Mannichfaltigkeit des Stoffs ausgezeichnet. — Die **neuere Komödie** wurzelt in der monarchischen Zeit, wo das politische Leben minder bewegt erscheint und Alles im Gleise gewohnter Berufsweisen bleibt. Persönliche Verspottung, Parodie und politische Satire wurden bei Seite gelassen; der Boden, auf dem sie sich bewegt, ist das häusliche und bürgerliche Leben, das die Dichter beobachteten; den Stoff liefern Familienverhältnisse, Liebeshändel, Ereignisse des täglichen Lebens, sociale Zustände u. dgl., ihre Vorzüge bestehen in Sittenschilderungen und Charakterzeichnungen, wobei weniger die Phantasie als der beachtende Verstand thätig erscheint. Die Erfindung war gering und ohne Abwechselung; gewisse stehende Charaktere, listige Sclaven, lockende Buhlerinen (Hetären), prahlerische Kriegsleute, verzogene Söhne u. dgl. kehren allenthalben wieder. Dieser Einförmigkeit des Stoffs entsprach die herabgestimmte, ordinäre Sprache, der matte Ton, die eintönige unkorrekte Metrik. — Die merkwürdigsten Dichter der neuern Komödie sind: **Menander** aus Athen (342—290), der „in Schärfe der Beobachtung, in Fülle der Erfindung, sowie in Gewandtheit der Aktion mit Recht als der Meister galt; hiezu kam die edle Haltung und Milde des Tons, welche den philosophischen Denker verräth; in der Sittenmalerei besaß Niemand unter seinen Zeitgenossen größere Sicherheit, und alle Charakteristik der neuern Komödie geht auf ihn zurück." Er ist reich an Sprüchen und Lebensregeln. Menander war das Vorbild des römischen Komödiendichters Terenz (§. 177.), wie sein älterer Zeitgenosse Philēmon dem Plautus als Muster diente; **Diphĭlos** aus Sinope soll 100 Dramen verfaßt haben, von denen wir nur geringe Fragmente besitzen.

3. Der peloponnesische Krieg (431—404).

a) Die erste Periode bis zum Frieden des Nikias (421).

§. 90. Das Glück der Athener erfüllte Sparta mit Neid und Mißgunst und der Uebermuth, womit die stolzen Demokraten die unterjochten Bundesgenossen behandelten, erzeugte Unwillen und Haß. Bald standen zwei feindliche Mächte gerüstet einander gegenüber: der athenische Bund (Symmachie), dem die ionischen Kolonien und die meisten Inseln (Lesbos, Samos u. a.) theils gezwungen, theils freiwillig beitraten, mit dem die demokratische Volkspartei aller Staaten sympathisirte und dessen Hauptstärke in seiner Seemacht bestand, und der peloponnesische Bund mit

Sparta an der Spitze, dem die dorischen und die meisten äolischen Staaten (wie Böotien, Phokis u. a.) anhingen, auf den die aristokratische Partei der verschiedenen Städte ihre Hoffnungen gründete, und dessen Vertrauen auf dem tapfern Landheer beruhte. Lange scheute man sich, den perikleischen Frieden zu brechen, weil man einsah, der Krieg würde sich zu einem Meinungskampf gestalten und bei der Gluth des Hasses und der Leidenschaft ein verzweifelter werden. Zuletzt kamen mehre Umstände zusammen, die einen Ausbruch herbeiführten. Die Insel Kerkyra war wegen der Stadt Epidamnos (Dyrrhachium) in einen Krieg mit dem Mutterstaat Korinth gerathen und wendete sich um Unterstützung an Athen, unter dessen Beistand sofort die Korinther besiegt wurden. Darin sahen diese einen Friedensbruch und führten Klage, wozu sie um so mehr berechtigt zu sein glaubten, als die Athener die korinthische Kolonie Potidäa in Makedonien zinspflichtig gemacht hatten und jetzt, als diese im Vertrauen auf peloponnesische Hülfe den Tribut weigerte, dieselbe hart bekriegten. Ein dritter Punkt der Klage war die Ausschließung des kleinen dorischen Staates Megära, dessen Bewohner fast lediglich vom Handel mit Athen lebten, von allen Seehäfen und Märkten Attika's, als Strafe für dessen Abfall.

§. 91. Auf die Beschwerde der Korinther stellte Sparta an Athen die Forderung, von der Belagerung Potidäas abzulassen und allen Bundesgenossen, namentlich den Aegineten, die Freiheit zu geben; und als die Athener dieser Zumuthung nicht Folge leisteten, fiel ein spartanisches Heer in Attika ein und verheerte das Land. Da berief Perikles die attischen Landbewohner in die Hauptstadt und rüstete eine Flotte aus, mit der er an den Küsten des Peloponnes landete und Vergeltung übte. Dies wurde einige Zeit hindurch fortgesetzt, bis, wahrscheinlich in Folge der Uebervölkerung, zu Athen eine entsetzliche Pest ausbrach, die Tausende von Menschen dahin-
429. raffte und zuletzt Perikles selbst, nachdem er drei seiner Söhne sterben gesehen, ins Grab stürzte. Der Tod des großen Mannes schlug dem Staate eine unheilbare Wunde. Selbstsüchtige Demagogen, wie der Gerbereibesitzer **Kleon**, nahmen dessen Stelle ein, und Parteiwuth schwächte die innere Kraft. Die zur Herrschaft gelangte Masse drückte nunmehr die Vornehmen und Reichen und bürdete ihnen alle Staatslasten auf (Leiturgien); ehrlose Spione und Denuncianten (Sykophanten) bedrohten unaufhörlich die Ruhe, die Sicherheit und das Glück eines jedes Bürgers, der nicht unbedingt der bestehenden Ordnung ergeben schien. Unter diesen Umständen mußte Athen zusehen, wie Platää, sein treuester Bundesgenosse, nach dem heldenmüthigsten Kampfe den Spartanern und Böotiern erlag, wie die Stadt dem Erdboden gleichgemacht, die waffenfähigen Bürger getödtet und ihre Weiber und Kinder in Sclaverei abgeführt wurden. Dagegen gelang es den Athenern, das abgefallene Lesbos wieder zu unterwerfen.

Die blutige Strafe, die sie den Schuldigen auflegten, sollte Andere vor ähnlichem Beginnen abschrecken.

§. 92. Bald darauf gelang es dem athenischen Feldherrn **Demosthenes** sich des messenischen Ortes **Pylos** (Navarino) zu bemächtigen und von dort aus, mit Hülfe entlaufener Heloten und Messenier, das lakedämonische Gebiet durch verheerende Einfälle zu beunruhigen. Umsonst versuchten die Spartaner sie daraus zu verdrängen; ihr Angriff wurde zurückgeschlagen und mehr als 400 Schwerbewaffnete auf der öden Insel Sphakteria eingeschlossen, wo sie dem Hungertode nur dadurch entgingen, daß sie sich nach hartnäckigem Widerstand als Gefangene ergaben. Diesen Ausgang hatte Kleon bewirkt, der daher zu einem unerwarteten Kriegsruhm gelangte und nun aus allen Kräften den Abschluß eines Friedens zu hindern suchte. Erst als die Athener bei Delion (wo Sokrates und Alkibiades um den Preis der Tapferkeit wetteiferten) von den Böotiern eine empfindliche Niederlage erlitten und der spartanische Feldherr **Brasidas** die athenischen Kolonien in Thrakien mit Erfolg bekriegte, erlangte die (aristokratische) Friedenspartei, den reichen, freigebigen **Nikias** an der Spitze, allmählich die Oberhand. Daher kam nach dem Sieg der Spartaner bei **Amphipolis**, wo Brasidas fiel und Kleon auf der Flucht getödtet ward, der **Friede des Nikias** zu Stande, worin man sich zu einem 50jährigen Waffenstillstand und zur Herausgabe aller Eroberungen verstand. — Furchtbar wüthete indessen der Kampf der aristokratischen und demokratischen Parteien in den meisten Städten Griechenlands; nirgends jedoch blutiger und grausamer als auf Kerkyra, wo die vornehmen Familien gänzlich vernichtet wurden. Mit Hülfe der Athener bekamen die Demokraten ihre Gegner in ihre Gewalt, sperrten sie in ein Gebäude und tödteten sie von oben herab mit Steinwürfen. Wo die Spartaner siegten, erlangten die Aristokraten die Herrschaft und straften die Gegenpartei mit Tod und Verbannung; wo die Athener die Oberhand hatten, kamen die Demokraten ans Ruder und behandelten ihre Widersacher mit gleicher Härte.

425. 421

b) Alkibiades Wirksamkeit.

§. 93. Der Abschluß dieses Friedens ohne Beiziehung der Korinther reizte diese zum Haß gegen Sparta. Sie verbanden sich daher mit Argos, Elis und einigen arkadischen Städten, um den Spartanern die Hegemonie im Peloponnes zu entreißen. In diesem Bestreben wurden sie unterstützt von dem 20jährigen **Alkibiades**, Perikles' Schwestersohne, der hier zuerst seine Gewandtheit und diplomatischen Talente beurkundete. Alkibiades besaß neben unermeßlichem Reichthum die größten äußern und innern Vorzüge und einen rastlosen Ehrgeiz. Er war schön, geistreich, gebildet und ein trefflicher Redner, so daß er ganz geeignet gewesen wäre, die Rolle des Perikles

zu übernehmen, hätte er mehr Ruhe und Besonnenheit besessen. Seine Einmischung in die peloponnesischen Händel hatte jetzt einen Krieg zwischen den Spartanern und den Verbündeten zu Folge, wobei Sparta's Ansehen auf
418. dem Spiele stand, wenn nicht die Schlacht von **Mantincia** siegreich für sie gewesen wäre.

§. 94. Bald erwachten zwischen Athen und Sparta wieder Neid und Mißgunst, besonders als jenes die schönste Flotte und das trefflichste Hoplitenheer, das je aus dem Peiräeus gesegelt, unter Alkibiădes, Nikias
415. und Lamăchos, nach Sicilien abschickte, um die dorische Stadt **Syrakūs**, ja vielleicht die ganze Insel, ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Dieses Unternehmen schlug jedoch fehl. Alkibiades' Feinde benutzten die Abwesenheit des Feldherrn, um gegen denselben eine Anklage auf Gottlosigkeit wegen der ihm Schuld gegebenen Verstümmelung der Hermen-Säulen und Entweihung der eleusinischen Mysterien zu erheben. Noch ehe die Flotte auf Sicilien gelandet, wurde daher Alkibiades zurückgerufen, um sich vor Gericht zu rechtfertigen. Denn in der frevelhaften Hermenverstümmelung, die während einer einzigen Nacht in der ganzen Stadt verübt worden war, und wobei sich Alkibiades in jugendlichem Uebermuth betheiligt zu haben schien, glaubte man einen Anschlag gegen die demokratische Verfassung zu erblicken. Statt sich aber vor dem athenischen Gerichtshof zu stellen, entfloh er rachedürstend nach Sparta und spornte dasselbe zum Krieg wider seine Vaterstadt. Die Absendung spartanischer Hülfstruppen nach dem stammverwandten Syrakus war die nächste Wirkung seiner Thätigkeit. — Der tapfere Lamachos fiel bei der Belagerung von Syrakus, und Nikias, welcher nach dem Untergange aller Schiffe im Hafen dieser Stadt mit dem Reste seiner Armee sich in das befreundete Katăna retten wollte, wurde auf dem Zuge überfallen und nach einem blutigen Gefechte mit seinem Heer gefangen genommen. Was nicht im Kampfe umkam, mußte in Steinbrüchen Sclavendienste verrichten und glücklich, wer eines schnellen Todes starb, wie Nikias und De-
413. mosthenes, deren Häupter in Syrakus durch die Hand des Scharfrichters fielen.

Syrakus, gegründet 735, mit einem vortrefflichen Doppelhafen versehen, erlangte bald den ersten Rang unter den griechischen Städten Siciliens. Um die Zeit, als in Athen die unumschränkte Demokratie ins Leben trat, wurden auch in Syrakus die Aristokratengeschlechter (Gamoren), die bisher im Besitz der Herrschaft gewesen, von dem Demos gestürzt und vertrieben. Der Versuch der Aristokraten, mit Hülfe **Gelons**, Königs der benachbarten Stadt Gela, sich der verlornen Herrschaft wieder zu bemächtigen, schlug fehl und endigte damit, daß die Demokraten dem Gelon die Tyrannis über Syrakus übertrugen. Gelon gebrauchte diese Gewalt mit großer Mäßigung; er vergrößerte die Stadt durch neue Ansiedler und vereitelte durch den Sieg bei Himĕra (480) den Versuch der Karthager, auf Sicilien festen Fuß zu fassen. Sein Bruder und Nachfolger **Hieron** I. umgab sich mit einem glänzenden Hof, sammelte die ersten Dichtergeister Griechenlands um sich (Pindar, Aeschylos, Simonĭdes, Bakchylĭdes) und strebte nach Ruhm, Ehre und Glanz. Waren schon unter ihm die Syrakusaner unzufrieden über die Allein-

herrschaft, so steigerte sich, als Hierons Bruder Thrasybūlos Gewaltthätigkeiten aller Art beging und sich mit einem Söldnerheer umgab, diese Unzufriedenheit zu solcher Höhe, daß er vertrieben und eine unumschränkte Demokratie eingeführt wurde. Diese unter vielen Kämpfen und Gewaltthätigkeiten eingerichtete Verfassung artete bald in Ochlokratie (Pöbelherrschaft) mit einem dem athenischen Ostrakismos ähnlichen Institut (Petalismos) aus, wodurch Syrakus so verwirrt und geschwächt wurde, daß die andern griechischen Städte Siciliens, die bisher unter Syrakusens Hegemonie gestanden, sich frei zu machen suchten und dazu Athens Hülfe anriefen.

§. 95. Dunkle Gerüchte brachten die erste Kunde von dem entsetzlichen Schlag nach Athen; und als sich die Schreckensnachricht bestätigte, war kaum eine Familie ohne Trauer. Die athenischen Bundesgenossen fielen ab und schlossen sich an Lakedämon an; ein spartanisches Heer besetzte die Burg Dekeleia in Attika und hinderte die Zufuhr; eine auf Alkibiades' Rath ausgerüstete und von dem persischen Statthalter Kleinasiens, Tissaphernes, unterstützte spartanische Flotte suchte die Seeherrschaft der Athener zu vernichten; selbst Euböa fiel zuletzt in die Hände der Peloponnesier, während in Athen eine oligarchische Partei, Peisandros an der Spitze, die demokratische Verfassung umzustürzen suchte und mit Sparta im Einverständniß war. Dennoch hielt sich Athen noch acht Jahre gegen die Uebermacht der Feinde und trug noch zwei bedeutende Seesiege davon (Schlacht bei den 406.
Arginusischen Inseln). Aber keine Anstrengung war vermögend, dem geschwächten Staate die frühere Größe wieder zu geben. Umsonst riefen die Athener Alkibiades zurück, machten ihn zum Anführer über die Flotte und das Landheer und stürzten die Schandsäule, auf der seine Vergehen geschrieben standen, ins Meer — auch er konnte trotz seines ruhmvollen Seesiegs bei Kyzikos, der athenischen Flotte den alten Glanz nicht wieder verschaffen. Wenige Monate nachdem er in Athen unter dem Jubelgeschrei des Volks einen triumphirenden Einzug gehalten, wurde ihm der Oberbefehl wieder entzogen, weil in seiner Abwesenheit sein Unterfeldherr die Seeschlacht von Ephĕsos verlor. Er begab sich nach Kleinasien, wo er durch die Perser eines gewaltsamen Todes starb.

c) Athens Fall.

§. 96. Um diese Zeit erhielten die Spartaner an dem schlauen, unternehmenden **Lysander** einen trefflichen Führer, der die Gunst des neuen Statthalters von Kleinasien Kyros des Jüngern benutzte, um mit persischer Hülfe die lakedämonische Flotte zu vergrößern. Dieser Lysander machte sich die Nachlässigkeit der athenischen Feldherren, die ihrer Schiffsmannschaft den Besuch des Landes gestatteten, zu Nutze, um sie unerwartet bei dem **Ziegen-** 405.
flusse (Aegospotamos) am Hellespont zu überfallen und sich ihrer sämmtlichen Schiffe (bis auf neun, die Konon nach Cypern rettete) zu bemächtigen. Zwei Anführer und das ganze Flottenheer wurden in Lampsakos der Rache der Spartaner als Opfer geschlachtet. Nun war Athens Macht dahin.

Nachdem Lysander die mit den Athenern verbündeten Inseln und Städte zur Unterwerfung gebracht und durch Einführung aristokratischer Regierungsformen sicher gestellt, schloß er das durch Parteiwuth zerrissene Athen von der
404. Land- und Seeseite ein und zwang die übervölkerte Stadt, wo bald die entsetzlichste Hungersnoth wüthete, zur unbedingten Ergebung. Die langen Mauern und Festungswerke wurden unter Flötenspiel niedergerissen, die Schiffe, bis auf zwölf, den Spartanern ausgeliefert und alle Flüchtlinge und Verbannte zurückgeführt. Dann hob Lysander die demokratische Verfassung auf und übergab die Regierung 30 vornehmen mit Sparta verbündeten Athenern. Diese unter dem Namen der **dreißig Tyrannen** bekannten Oligarchen, den talentvollen aber leidenschaftlichen Kritĭas an der Spitze, wütheten mit Mord und Verbannung nicht nur gegen die Demokratie, sondern sogar gegen ihre eigenen weniger heftigen Standesgenossen. Ließ doch Kritias das frühere Aristokratenhaupt Theramĕnes verhaften und den Giftbecher trinken. Unter dieser Regierung des Schreckens kam Athen an den Rand des Untergangs. Da gelang es dem vaterländisch gesinnten Demokratenführer **Thrasybūlos**, der in der Grenzfeste Phyle die Flüchtlinge und Verbannten um sich gesammelt hatte, sich des Peiräeus zu bemächtigen und die Oligarchen im Felde zu bestehen. Kritias fiel im Kampf; die übrigen geriethen durch Verrath in die Hände der Sieger, die sie tödteten, die demokratische Verfassung in ihrer alten gemäßigten Form wieder herstellten und durch Ertheilung einer Amnestie Ordnung und Ruhe dem geschwächten Staat zurückgaben. Die Inseln und Küstenstädte freuten sich anfangs über Athens Fall; allein die Hoffnung, ihre Freiheit und Selbständigkeit wieder zu erlangen, scheiterte an der Herrschsucht und Habgier der Spartaner, die nunmehr neben ihrer Landhegemonie auch die Seeherrschaft erstrebten. Sie brachten Samos in ihre Gewalt und bedrückten die Inseln und Seestädte mit schweren Abgaben; sie unterjochten Elis, verjagten die unglücklichen Messenier wieder aus Naupaktos (§. 68. 86.) und suchten aller Orten durch List und Gewalt die demokratischen Verfassungen durch aristokratische zu verdrängen. Ja sie unterstützten den grausamen
c. 400. und menschenfeindlichen **Dionysios** in seinen Bemühungen, sich die Tyrannenmacht in Syrakus anzueignen und durch rohe Söldnertruppen seine Mitbürger und viele griechische Städte Siciliens und Unteritaliens in Knechtschaft zu bringen. — Allenthalben Parteikampf, Verfolgung und Flucht der Demokraten.

4. Prosa-Literatur der Griechen.

a) Philosophie. Sokrătes. Platon. Aristotĕles.

§. 97. Sokrates und die Sophisten. Durch den peloponnesischen Krieg arteten die Sitten der Griechen aus. Habgier und Selbstsucht erstickten die edlern Empfindungen; Weltklugheit und Lebensgenuß wurden als die höchsten Güter angesehen, und an die Stelle der Religion und des sittlichen Gefühls trat

eine auf Lug und Trug gegründete Philosophie. Unter feiner Bildung war oft ein hartes und grausames Herz versteckt und der geistreiche Witz, den man „attisches Salz" nannte, schützte nicht gegen Rohheit des Gemüths und gegen moralische Entartung. Dieses Sittenverderbniß wurde besonders durch die Sophisten herbeigeführt, die eine auf Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen beruhende Schein-Weisheit zu Markte trugen, eine allgemein gültige Wahrheit leugneten und sich anheischig machten, durch Redekünste und Disputirkniffe Lüge als Wahrheit hinzustellen und Wahrheit in Irrthum zu verkehren. Diese Sophisten, besonders Gorgias, Protagoras, Hippias u. a., lockten reiche Jünglinge an sich und brachten ihnen gegen große Belohnungen die Afterweisheit bei, durch die der Staat dem Ruin entgegen ging und „das häusliche und öffentliche Leben im innersten Kerne vergiftet ward." Da trat Sokrates, ein atheniſcher Bürger geb. 469.
auf, entlarvte die sophistischen Marktschreier und weckte das Gefühl für Religion, Sittlichkeit und Recht in der Brust seiner Schüler. Nicht in kunstreichen Vorträgen vom Katheder herab, sondern durch Fragen und Antworten auf offener Straße, in der freien Natur oder in den Werkstätten der Handwerker lehrte Sokrates seine Lebensweisheit, deren Ziel das: „Erkenne dich selbst" war. Vor seinem hellen Verstande, vor seinem einfachen, rechtschaffenen Leben und vor seiner sittlichen Würde verstummten die Sophisten, und die reichsten und talentvollsten Jünglinge, wie Alkibiades, Kritias u. a. schlossen sich ihm an. Seine Bildung„ seine treue Erfüllung aller Bürgerpflichten sowohl im Kriege, als in der Stadt, seine erhabene Lehre, daß nur die reine Seele auch die reine Wahrheit erfasse, und daß Sittlichkeit der einzige Weg zum wahren Glück sei, gewann ihm die Herzen der begeisterungsfähigen Jugend. Dies ärgerte die eiteln, selbstsüchtigen Sophisten, und sie reichten eine Klage wider ihn ein, daß er die Jugend verführe und falsche Götter lehre, (weil er behauptete, er folge in allen Dingen einer innern göttlichen Stimme, seinem Dämonion). In einer einfachen Vertheidigungsrede (Apologie) bewies Sokrates vor den Heliasten die Falschheit der Anklage. Aber statt, wie gewöhnlich geschah, mit Flehen und Wehklagen seine Lossprechung zu erbitten, schloß er seine Rechtfertigungsrede mit der Versicherung, daß er verdient habe, an den öffentlichen Mahlzeiten im Prytaneion (wo die Prytanen (§. 70), die olympischen Sieger und andere verdiente Männer auf Staatskosten erhalten wurden) Theil zu nehmen. Dies verdroß die Richter, und Sokrates wurde mit einer kleinen Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt. Vergebens bemühten sich einige seiner Freunde (besonders der reiche Bürger Kriton) ihn zur Flucht zu bereden. — Sokrates verwarf einen solchen Vorschlag, der seine Lehren Lügen strafen und sein ganzes Leben schänden würde, und unter erhebenden Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele (Platons Phädon) trank er den Giftbecher und starb mit der Heiterkeit 399.
und Seelenruhe eines Weisen. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen; aber sein Jünger Platon legte seine in Gesprächsform (Dialoge) gekleidete Lehre dem Sokrates in den Mund.

§. 98. Platon. Unter Sokrates' zahlreichen Schülern haben Platon und Xenophon („Denkwürdigkeiten des Sokrates") seine Lehren am treuesten bewahrt, während Aristippos von Kyrene, Antisthenes von Athen u. a. sie durch Folgerungen und Schlüsse entstellten. Der poesiereiche Platon, den man sowohl wegen seiner hohen Ideen, als wegen seiner vollendeten Kunst der Darstellung in feiner dialogischer Form den göttlichen nannte, wurde der Stifter einer Philosophenschule, die den Namen Akademie führte. Nach seiner Lehre, die zuerst eine „Versöhnung des Zwiespalts zwischen Natur und Geist, zwischen

Welt- und Selbstbewußtsein" anbahnte, war ursprünglich die Seele des Menschen in der Welt der reinen Ideen oder Begriffe, welcher auch ihr sehnsüchtiges Streben in dieser Welt zugewendet ist. Aber nur wenn ihr Trachten während der irdischen Wanderung stets auf das Höhere gerichtet bleibt, so daß der ursprüngliche Zustand ihr immer mehr zum Bewußtsein kommt, gelangt sie nach einigen Wanderungen durch Menschenkörper wieder in das Reich der Ideen zurück. Das Beschauen des Schönen und die Liebe zweier gleichgesinnten Wesen (platonische Liebe), so wie das eifrige Streben nach Harmonie fördert das Sichwiederbewußtwerden des idealen Zustandes. In diesem Beschauen besteht nach Platon die Philosophie oder „die der reinen Liebe entsprechende Wissenschaft," worin er daher den einzig wahren Weg zur Selbst- und Gottes-Erkenntniß und damit zur menschlichen Glückseligkeit erblickt. Die Ideen sind das allein Seiende und Bleibende, die Welt der Erscheinungen ist das Werdende und Wandelbare, das sich zu den Ideen, wie der Schein zum Wesen, das Nichtwahre zum Wahren verhält. Die Ursache und höhere Freiheit alles Seins und Werdens ist Gott „die höchste Idee, welche in allen übrigen Ideen ist und alle übrigen Ideen in sich hält." Die Idee Gottes kann in ihrer reinsten Unmittelbarkeit vom menschlichen Denken nicht erfaßt werden, sondern nur in ihren Abbildungen, in den Ideen des Wahren, Guten und Schönen, auf die daher das ganze Thun, Denken und Streben gerichtet sein müsse. Folgt aber die Seele der Zugkraft, die sie vom Göttlichen ab der sinnlichen Erscheinungswelt zuführt, so daß sie das Nichtseiende dem Seienden, das Irdische dem Ewigen, das Vielerlei und den Wechsel der Erscheinungen der Einheit der Ideenwelt überordnet, so geräth sie in einen „unseligen Zustand" der Zerrissenheit und Zerstreutheit, der nach dem Tode noch schlimmer wird, indem dann „die von der Sinnenwelt erfüllte und beschwerte Seele" noch tiefer in das Nichtseiende verfällt und ihre irdische Wanderung in immer niedrigere Körpergestalten fortsetzen muß. Platons Lehre läßt sich demnach auf folgende Hauptsätze zurückführen: 1) Eine Ideenwelt, die in einem göttlichen, der menschlichen Vernunft unerfaßbaren Urwesen ihren Sammelpunkt hat. 2) Eine sichtbare, nach dem Bilde der Ideenwelt geschaffene, harmonisch gebildete Sinnenwelt in Kugelgestalt, mit Kreisbewegung und einer im Mittelpunkt befindlichen Weltseele. 3) Der Mensch, als Mittelpunkt der sterblichen Wesen, der Seele nach der Ideenwelt, dem Körper nach der Sinnenwelt angehörend, mit Vernunft begabt, die ihn auf den Weg der Tugend nach Oben zu führen strebt und mit Leidenschaften und sinnlichen Begierden, die ihn den Zweck des Lebens in der Sinnenwelt zu suchen antreiben. Nur die auf der Bahn der höchsten Sittlichkeit dem Wesen der Dinge, der Ideenwelt, ohne Unterlaß nachstreben, sind die wahren Philosophen, die königlichen Naturen, denen nach Platons politischen Ansichten die Herrschaft der Erde gebührt.

Platon geboren zu Athen 429 aus einem edlen von Kodros abstammenden Geschlechte, erhielt in seiner Jugend eine vortreffliche Bildung und widmete sich frühe der Dichtkunst, bis er von Sokrates der Philosophie zugeführt wurde. Als nach dem Tode dieses Weltweisen sich dessen Schüler durch die Flucht vor Verfolgung sicher zu stellen suchen mußten, begab sich Platon zuerst nach Megara zu Eukleides, und nachdem er hier durch das Studium der ältern Philosophie seine Kenntnisse erweitert, suchte er seinen Geist durch Reisen zu bilden und der Reife zuzuführen. Er besuchte Kyrene in Nordafrika und Aegypten, den Sitz orientalischer Weisheit; er bereis'te Unteritalien, wo er in Tarent mit dem Pythagoräer Archytas in Verbindung kam, und erforschte den Aetna auf Sicilien. In Syrakus schloß er enge Freundschaft mit dem

hochsinnigen Dion, dem Neffen des Tyrannen Dionysios (§. 96.) und hatte bei dem letztern selbst Zutritt; da aber der Tyrann in Platons Schilderung von den Eigenschaften eines Regenten das Gegenbild von sich selbst zu finden glaubte, so trachtete er dem Philosophen nach dem Leben, worauf ihm Dion zur Flucht nach Athen behülflich war. Hier hielt er nunmehr in der **Akademie** vor einem auserlesenen Kreise strebsamer Männer und Jünglinge (darunter der Redner Demosthenes) Vorträge über jene erhabene Lehre, daß allein das Seiende, die Idee, Dauer und Wahrheit habe, daß das Irdische und Werdende nur Schein und Wechsel und das Forschen nach der ewigen Wahrheit Zweck des Lebens sei. — In der Platonischen Philosophie sind die vier Hauptrichtungen der ältern Philosophie wie in ihrem Brennpunkte vereinigt, indem darin das Eins der Eleaten als Form, Heraklites ewiger Fluß als Charakter des Stoffs, die Urvernunft des Anaxagoras als Ursache der Bewegung, die Harmonie der Pythagoräer als höchster Zweck vereinigt erscheinen, doch so, daß alle diese Grundbestimmungen bei ihm in einer höhern Auffassung und klareren Durchbildung auftreten. Ueber die Abfassungszeit und Eintheilung der platonischen Schriften herrscht Verschiedenheit der Meinungen. Am natürlichsten stellt man drei Perioden auf: 1) Während Sokrates' Lebzeiten und in sokratischem Geiste scheint Platon eine Anzahl Schriften verfaßt zu haben, die den Zweck hatten, das Wissen als erste Bedingung der Tugend zu empfehlen und der Oberflächlichkeit der Sophisten entgegenzutreten; dahin gehören die Dialoge: Hippias minor, Lysis, Charmides, Laches, Euthydemos u. a. 2) Nach Sokrates' Tod und während seines Aufenthalts in Megara verfaßte Platon wahrscheinlich den Gorgias, Kriton, Euthyphron, Protagoras, Theätet u. a. mit der Absicht, die Nothwendigkeit eines auf dem angeborenen Wissen beruhenden tugendhaften Lebens und die Selbständigkeit der Begriffe (Ideen) zu beweisen, so wie den Kratylos, Sophisten, Parmenides, worin er gegen die Eleaten die Realität der Begriffe (Ideen) behauptet und den Unterschied von Wesen und Erscheinung, Einheit und Vielheit entwickelt. 3) In den Schriften, die Platon nach seiner italienischen Reise und seiner Bekanntschaft mit der pythagoräischen Philosophie verfaßte, bestimmte er das Verhältniß des Menschen zu den Ideen und dieser zur Sinnenwelt, d. h. die Theorie des menschlichen Erkennens und Handelns, und die Lehre von der Schöpfung und Ordnung der erscheinenden Welt, also Dialektik, Ethik und Physik; dahin gehören die in Inhalt und Form vollendetsten Schriften: Philebos, Phädon, Gastmahl (Symposion), Phädros, Republik (vom Staat), Timäos und von den Gesetzen. Die **Dialektik**, die durch Sondern, Verbinden und Ordnen aus der Masse der unbestimmten und verwirrten Vorstellungen die Begriffe, aus den sinnlichen Erscheinungen die übersinnlichen Ideen herauszufinden sucht, ist nach Platon der Anfang der Philosophie. Verwandt mit ihr ist die Mathematik, insofern als das Verhältniß der Ideen zu den Erscheinungen, der bewegenden Kräfte zu der Bewegung, auf Zahl und Maß beruhe. — Die Ethik (Moral) lehrt den Zweck des Lebens, der darin besteht, „die Macht des Bösen durch Entfernung des Irrthums mittels der Erkenntniß des Göttlichen zu brechen" und der Gottheit wieder ähnlich zu werden durch Weisheit und Tugend. Die Seelen der Menschen, wird im Phädros gelehrt, machen gleich nach ihrer Schöpfung im Gefolge der Götter eine Fahrt nach den Gefilden der Wahrheit, dem Sitze der Ideen. Nach dem Maße der Erinnerung, die sie von dort mitgebracht, bestimmt sich dann der Körper und die Lebensart, die sie wählen. Nach dem Tode kommen sie an Orte der Belohnung oder der Strafe, bis sie nach 1000 Jahren berufen werden, ein neues Lebensloos zu wählen. Nur wer dreimal hinter einander die Lebensart eines Philosophen gewählt und glücklich vollendet hat, gelangt nach 3000 Jahren zur Ruhe in den Wohnsitz der Götter, die übrigen wandeln die ganze Periode von 10,000 Jahren hindurch durch Menschen- oder Thierkörper nach eigner Wahl; ja viele gibt es, die in Sinnlichkeit versunken, gar nicht einmal mehr einen

menschlichen Körper wählen, dessen Organisation es doch allein der Seele möglich macht, durch Abstraction von Begriffen und Wahrnehmung der Harmonie in der Welt die Ahnung der Ideen zu erneuern, durch welche allein die Seele den Rückweg zu ihrem göttlichen Ursprung finden kann. — In der Physik schließt sich Platon dem Pythagoras an, indem er lehrt, daß „das richtige Verhältniß zwischen Stoff, Form und Geist, zwischen Bewegbarem, Bewegtem und Bewegendem die Uebereinstimmung (Harmonie) sei, diese sei Schönheit, die reinste Darstellung des Schönen aber sei die Musik," die daher gleichen Zweck mit der Philosophie habe. „Diese Weltharmonie stelle sich wieder im Seelenleben als reine Sittlichkeit und im Menschenleben als vollendeter Staat dar." Der Hauptgedanke des platonischen Staates liegt in dem Satze: Die ewigen Gesetze der Wahrheit, Vollkommenheit und Harmonie auf ähnliche Art im Reich der sittlichen Freiheit wirken zu machen, wie sie der Schöpfer im Weltall wirklich realisirt hat; dies kann nur eintreten, wenn die Könige Philosophen (im Platonischen Begriffe) oder die Philosophen Könige werden. Platons Staat ist ein ideales Werk der Phantasie; möglich, daß sein Zweck war, „dem in seiner Zeit schon so zerfallenen Gemeinwesen durch eine neue Organisation der Gesellschaft Rettung zu bringen," auszuführen aber sind seine Ideen im Großen so wenig als die socialistischen Entwürfe, Pläne und Bestrebungen unserer Tage; beide legen die individuelle Freiheit in die engsten Schranken; und Platon erhob sich dabei noch nicht „zur Anerkenntniß der gleichen Würde aller Menschen bei der Verschiedenheit ihrer Anlagen und Wirkungskreise," indem er noch Sklaverei bestehen ließ. — Die Unausführbarkeit seiner Ideen mochte Platon selbst gefühlt haben, als er den Antrag der Arkadier und Kyrenäer, ihnen eine Staatsverfassung zu entwerfen, ablehnte. — Nach dem Tode des Dionysios folgte er dem Rufe des Dion und begab sich abermals nach Syrakus. Er wurde mit den höchsten Ehren behandelt, aber seine und Dions Hoffnung, den jüngern Dionysios zu einem musterhaften und tugendsamen Fürsten bilden zu können, scheiterte an der verderbten Natur des Tyrannen und an den Verführungen der Höflinge. Dion ward verbannt und Platon kehrte nach Athen zurück, wo er seine Vorlesungen in der Akademie fortsetzte und 348 im 82. Jahre seines Lebens starb.

§. 99. Aristoteles. Den Gegensatz zu Platon, dem Schöpfer des Idealismus, bildet dessen Schüler Aristoteles aus Stageira in Makedonien (geb. 384), der Lehrer Alexanders des Großen, der Begründer des Realismus. Er war der Stifter der peripatetischen Schule, welche davon ihren Namen hat, daß er seine Philosophie einem vertrauten Kreis von Schülern in den Schattengängen des Lykeions zu Athen auf- und abgehend in wissenschaftlicher Form mittheilte (esoterische Philosophie), ehe er sie vor einem gemischten Publikum in populären Vorträgen (exoterische Lehre) darstellte. Während Platons schwungreicher, poetischer Geist in die unsichtbaren Räume der Ideenwelt aufstieg und die Philosophie nur als Mittel zur Sinnesläuterung und zum Streben nach dem Höhern und Himmlischen betrachtete, hielt sich Aristoteles' forschender und kritischer Geist lediglich an die Welt der Erscheinung, schritt von dem Besondern, durch die Natur und Erfahrung (Empirie) Dargebotenen zum Allgemeinen auf und betrachtete die durch die Wissenschaft errungene Wahrheit als Zweck der Philosophie; ihm ist also der Begriff (die Idee), mit welcher Platon beginnt, Schluß und Endpunkt der Forschung. Platon erhebt sich über die Natur und holt aus himmlischen Räumen den Inhalt und Gegenstand seiner Philosophie, indeß Aristoteles seinem forschenden Geiste die Erde und die Natur und Alles, was auf und in ihr ist, unterwirft, alle Stoffe des Wissens ordnet und durch klare, folgerichtige Schlüsse die allgemeinen Gesetze

ableitet. Platon und Aristoteles bilden demnach in ihrer Gegensätzlichkeit die zwei höchsten „gleich nothwendigen und gleich werthvollen" geistigen Größen der alten Welt; sie stehen als die beiden Pole und Richtungen da, über die der denkende Geist weder im Alterthume noch in der neueren Zeit bis jetzt hinausgekommen ist und um die sich „alles Suchen nach Wahrheit auf dem Wege menschlicher Forschung ewig bewegen wird." In dem schönen Freskogemälde von Raphael im vatikanischen Palaste zu Rom: „die Schule von Athen" streckt daher Platon die Hand gen Himmel, als dem Reiche seiner Ideen, indeß Aristoteles auf die Erde als den Schauplatz seiner Forschung hindeutet. Aristoteles' (rhetorische) Schriften, die an Form und Schönheit des Stils weit hinter den platonischen zurückstehen, sich aber eben so durch Klarheit und Schärfe auszeichnen wie jene durch poetischen Schwung, beschäftigen sich mit Logik, Physik und Ethik, oder mit dem ganzen Gebiet der theoretischen und praktischen Philosophie.

Seine Schriften über **Logik** oder über die Lehre von den Gesetzen des Denkens, welche Wissenschaft Aristoteles zu solcher Vollendung gebracht hat, daß „alle folgende Jahrhunderte bis auf unsere Tage nichts Wesentliches mehr hinzufügen konnten," so daß er als der eigentliche Schöpfer der Logik anzusehen ist, heißen **Organon**. Sie befassen sich nicht allein, wie die ältern, mit den Begriffen, sondern entwickeln auch die Lehre von Urtheilen und Schlüssen und der Methode der Beweisführung aus Gründen (Dialektik); mit der Logik in einiger Verbindung steht die Rhetorik oder Anweisung zur Beredtsamkeit. — Die theoretische Philosophie umfaßt Mathematik, Physik (Naturwissenschaften) und **Metaphysik**. Die letztere versucht, das Wesen der Dinge, das Uebersinnliche, so weit zu durchforschen, als nach den Gesetzen des Denkens möglich ist. Die Gottheit ist demzufolge die reine und ewige Thätigkeit (Energie), die als solche im Besitze ewigen Lebens und höchster Güte und Glückseligkeit sei, da diese eben in der freien, durch keine äußere Eindrücke bestimmten Geistesthätigkeit bestehe. Die **Physik** ist die Wissenschaft aller durch Forschung und Erfahrung erkennbaren Dinge der Natur, die er unter drei Hauptprinzipien Stoff (Materie), Form und Bewegung betrachtet; bei der letztern müssen wieder Ursache und Zweck erforscht werden. — Die **praktische Philosophie** umfaßt hauptsächlich die Sittenlehre (Ethik), die Staatswissenschaft (Politik) und die Lehre über die nothwendige Beschaffenheit der Dichtkunst (Poetik). Die **Sittenlehre** (**Ethik**, Moral) lehrt, daß Glückseligkeit aus vollkommenen, durch vernünftige Willensfreiheit bestimmten Tugendhandlungen hervorgehe;" Tugend ist nach Aristoteles eine vernünftige Thätigkeit der Seele, nur diese führt zur Glückseligkeit, dem Zweck des Lebens. — Der Maßstab der menschlichen Tugend ist der Staat, als der wahre Zweck und Gegenstand der menschlichen Thätigkeit. Die Grundlage des Staats ist nach Aristoteles die Familie, die auf dem dreifachen, durch die Natur bestimmten Verhältnisse des Mannes zum Weibe, der Eltern zu den Kindern, des Herrn zum Sklaven beruht. Aus Familien bilden sich Gemeinden, aus Gemeinden Staaten; Zweck jeder vollkommenen bürgerlichen Ordnung ist die Glückseligkeit aller Glieder; da diese wieder nur auf der Tugend beruht, so muß die Erzeugung bürgerlicher Tugend die erste Aufgabe des Staates sein. Soll der Staat gedeihen, so muß das Einzelinteresse dem allgemeinen untergeordnet sein. Aristoteles' Schriften über die Staatsformen (**Politik**) sind darum so wichtig, weil er die verschiedenen Verfassungen der griechischen und nichtgriechischen Welt „nach ihren Vorzügen und Mängeln durchgeht, dann die Ursachen ihres Verfalls angibt, hierauf die Mittel zu ihrer Erhaltung aufzeigt und zuletzt seine eigene Ansicht von einem „auf Vernunft und Erfahrung" gegründeten Staat aufstellt, von dessen Tugend er, wie von der Tugend seiner Mitbürger, nur „das Mäßige und

Mittlere" oder die „weise Mitte" zwischen den Extremen verlangt, ohne im Staat oder im Staatsbürger ein Hochbild, als doch etwas Unerreichbares, anzuerkennen." Eine Mischung aus den verschiedenen Staatsformen, wobei das Uebergewicht in den Händen des Mittelstandes liege, (constitutionelle Monarchie) scheint ihm die beste Verfassung. — Aristoteles' **Poetik** handelt von der nothwendigen Beschaffenheit und den Gesetzen der Dichtkunst. Seine Grundsätze von den drei Einheiten (der Zeit, des Ortes, der Handlung, vergl. §. 88.) in der dramatischen Poesie hatten bis in die neueste Zeit in Frankreich Geltung. Seine oft mißverstandenen Lehren dienten im ganzen Mittelalter als Richtschnur aller philosophischen Forschungen. Aristoteles setzte bei seinem Tode seinen vertrautesten Schüler **Theophrast** (geb. auf Lesbos 370) zu seinem Nachfolger im Lykeion und zum Erben seiner großen Bibliothek ein. Durch Theophrast soll der gegen 500 Schriften umfassende handschriftliche Nachlaß des großen Philosophen in die Hände eines athenischen Bürgers gekommen und von dessen Erben vergraben worden sein, um ihn vor der Bücherwuth der pergamenischen Könige zu retten. Erst zur Zeit Sulla's seien die Schriften dann wieder entdeckt und bekannt gemacht worden.

§. 100. Aristippos, Antisthĕnes und Diogĕnes, Eukleides. Sokrates hatte als Zweck seiner aufs praktische Leben gerichteten Philosophie die Glückseligkeit und als Mittel und Weg ein tugendhaftes Leben und ein Streben nach Gottähnlichkeit hingestellt. Unter den Händen seiner Jünger erfuhr diese Glückseligkeitslehre verschiedene Gestaltungen. Der reiche, feingebildete Welt- und Lebemann Aristippos von Kyrēne, „dem es gegeben war, das Prunkgewand und den Kittel mit gleichem Anstand zu tragen," lehrte „daß die angenehmen Empfindungen das höchste Gut seien und es nur darauf ankomme, die geistigen und körperlichen Genüsse so zu verbinden, daß man nicht dabei der Leidenschaft unterliege." Er wurde der Gründer der kyrenäischen Philosophenschule, die eine „Kunst des Genießens" als Zweck des Lebens aufstellte, eine Philosophie, die der vornehmen Welt sehr zusagte. Im Umgang mit dem Tyrannen Dionysios, mit der schönen Hetäre Lais in Korinth und mit reichen und vornehmen Kaufleuten in Aegina und Kyrene fand Aristipp Gelegenheit, seine Lebensansichten geltend zu machen. Den Grundsatz des Aristipp, „man solle die Verhältnisse sich, nicht sich den Verhältnissen unterwerfen" ließ auch ein anderer Schüler des Sokrates, Antisthĕnes, bestehen, folgerte aber daraus die entgegengesetzte Lehre. Wenn nämlich der reiche und vornehme Aristipp zum Genuß des Lebens aufforderte, so bewies der arme Athener Antisthenes, daß ein Zurückgehen auf den Naturzustand, daß Bedürfnißlosigkeit, Genügsamkeit und Entbehrung das höchste Ziel des menschlichen Strebens sei. Durch seine eigene strenge und genügsame Lebensweise suchte er darzuthun, daß die innere Freiheit der Seele der äußern Genüsse entbehren könne; er verspottete die höhern, der Wollust und Weichlichkeit fröhnenden Stände und richtete seine Lehren hauptsächlich an die in Athen lebenden Fremden und Schutzbürger. Seine Verachtung traf nicht nur den Luxus der höhern Stände, sondern auch die Bildung, die Höflichkeit und das feinere Benehmen derselben, was zur Folge hatte, daß manche seiner Schüler nicht nur die sinnlichen Genüsse und die geselligen Formen einer civilisirten Zeit, sondern sogar die auf Kunst und Wissenschaft beruhende geistige Bildung und den auf Uebereinkunft (Convention) beruhenden Anstand vernachlässigten. — Am weitesten ging in der Enthaltsamkeit Antisthĕnes' Schüler Diogĕnes von Sinōpe (geb. 414), der allen Lebensgenüssen und allen Bequemlichkeiten der Civilisation entsagte, ein „Heldenthum der Entbehrung" übte, aber dennoch in seiner Tonne, die ihm zur Woh-

nung diente, die Bewunderung des großen Alexander erregte. Ihre Schule, zu der auch Krates gehörte, nannte man die kynische von dem Gymnasium Kynosarges, wo Antisthenes lehrte; mit Anspielung darauf belegte man den Diogenes häufig mit dem Namen Kyon (Hund), weil das arme, genußlose Leben, das er führte, mehr für einen Hund, als für einen Menschen zu passen schien. Bisweilen war freilich der Philosophenmantel des Kynikers nur Maske der Gemeinheit und Eitelkeit, aber öfters wohnte auch unter der schmutzigen Hülle eine große Seele. Wie die kyrenäische Schule die Mutter der epikureischen wurde, so die kynische die Mutter der stoischen (§. 134). Ein dritter Schüler von Sokrates war Eukleides von Megara, der Stifter der megarischen Schule. Als die Athener jeden Megaräer, der sich in ihrer Stadt treffen lassen würde, mit dem Tode bedrohten, schlich sich jede Nacht Eukleides, in Frauenkleider gehüllt, in das Haus des Sokrates, um des Unterrichts dieses Weisen theilhaftig zu werden, und kehrte dann des Morgens wieder zurück. Eukleides verband die ethische Philosophie des Sokrates mit der formalen der Eleaten; er lehrte, es gäbe nur Ein Gutes, das wirklich und unveränderlich wäre; da er aber die sokratische Dialektik mit dem eleatischen Skepticismus (Zweifelsystem) verband, so legte er den Grund zu jenen Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen, wodurch die megarische Philosophenschule nicht minder als die sophistische verrufen war.

b) Geschichtschreibung. Herodot. Thukydides. Xenophon.

§. 101. Um diese Zeit hatte die griechische Geschichtschreibung ihre höchste Blüthe. Der erste, der an die Stelle der bisherigen Geschichtenschreibung (Logographie) die wahre Geschichtschreibung (Historie) setzte, und daher der Vater der Geschichte genannt wird, war Herodot aus der dorischen Stadt Halikarnaß. Nach dem Untergange der Freiheit seiner Vaterstadt c. 450.
lebte er eine Zeitlang auf Samos und machte dann große Reisen nach Aegypten, Asien, Griechenland und in die Donauländer, wo er aus eigenen Anschauungen und mündlichen Erzählungen den Stoff zu seiner in neun Bücher getheilten und den neun Musen geweihten Geschichte sammelte. Sein Alter verlebte er zu Thurii in Unteritalien, wohin er mit einer Kolonie gezogen war. Herodot beschrieb im ionischen Dialekte (welcher damals allein für geschichtliche Darstellung in Prosa gebräuchlich war) und in treuherziger, redseliger Sprache die Kämpfe der Griechen mit den Persern, schaltete aber dabei gelegentlich auch die ältere Geschichte der orientalischen und griechischen Völker ein, wobei freilich manches Fabelhafte, das er den Erzählungen der Priester nachschrieb, mit unterlief. Der Zweck seines mit großer Herzlichkeit und Einfalt für das Volk geschriebenen Werks ist, zu zeigen, wie die Freiheitsliebe, die verständige Ordnung, die Verstandesklarheit und die Genügsamkeit der Hellenen über den Knechtssinn, die ungeordnete Masse und den leeren Pomp des Orients den Sieg davon trug. Herodot's Geschichtsbücher feuerten den vaterländisch gesinnten Athener Thukydides, den „Sprößling eines thrakischen Fürstengeschlechts und Besitzer thrakischer Goldbergwerke" (470—402) zur Nacheiferung an (§. 64). Dieser wurde zur Zeit der Schlacht von Amphipolis (weil man seiner verspäteten Ankunft die Einnahme dieser Stadt durch die Spartaner Schuld gab) verbannt und widmete die Jahre seines Exils der Abfassung der Geschichte des peloponnesischen Kriegs. Er bildete in vielen Dingen den Gegensatz zu Herodot. Wie bei diesem die hohe Gesinnung der Perserkriege sich kund gibt, so bei Thukydides die hohe Bildung Athens zur

Zeit des peloponnesischen Kriegs; und wie jener die einfache, verständliche Sprache des Volks redet und die Phantasie der Leser anregt, so hat Thukydides bei seiner gedrungenen „sinnschweren" Sprache und seinem schwerfälligen Styl den gebildeten Theil der Nation im Auge und beschäftigt vorzugsweise den denkenden Verstand und die betrachtende (reflektirende) Vernunft. Bei Schilderung der Charaktere zeigt er die tiefste Menschenkenntniß und in seinen eingeflochtenen Reden, deren Verständniß wegen ihrer feinen Beziehungen oft schwierig ist, entwirft er ein treues Bild der Gesinnungen, Bestrebungen und Beweggründe der Personen, Parteien und Staaten. Aristokrat von Geburt und Gesinnung, ist doch nur das Heil des Vaterlandes der Maßstab seines Urtheils. Thukydides' Geschichte endigt mit dem 21. Jahre des peloponnesischen Kriegs. Sie ist das Musterbild eines pragmatischen, mit Objektivität und Unparteilichkeit dargestellten Geschichtswerks. — Sein Fortsetzer Xenophon (446—356) ist ausgezeichnet durch Klarheit, Leichtigkeit und Schönheit des Styls, steht aber an Tiefe der Gedanken und an historischer Treue weit hinter Thukydides zurück. Obgleich ein Athener, ist Xenophon ein Verehrer und Lobredner der Spartaner, besonders ihres Königs Agesilaos, dessen Leben er auch beschrieben hat. Darum sind seine hellenischen Geschichten mit bewußter Parteilichkeit verfaßt und namentlich die großen Thebaner Pelopĭdas und Epameinondas ganz in Schatten gestellt. Seine Geschichte schließt mit der Schlacht von Mantineia (362). Xenophon schrieb auch eine Bildungsgeschichte des ältern Kyros (Cyropädie), eine Art politisch-philosophischen Romans, worin er den Stifter des persischen Reichs als das Ideal eines Herrschers darstellt und die Vorzüge einer weise geleiteten Monarchie, worin Ordnung und Ruhe herrschen und die Unterthanen ein behagliches Leben führen, der stürmischen republikanischen Verfassung seiner Landsleute entgegenhält. — Von der Geschichte Persiens (und Indiens), die der am persischen Hof weilende griechische Arzt Ktesias verfaßte, besitzen wir nur Fragmente.

5. Der Rückzug der Zehntausend (400).

§. 102. Xenophon's vorzüglichstes Werk ist die Anabăsis oder die Darstellung des Feldzugs des jüngern Kyros gegen Persien und der Rückzug des griechischen Söldnerheers unter Xenophons Führung. Seit den Kämpfen mit den Griechen war das persische Reich immer machtloser geworden. Aufstände in den Provinzen, wo die Statthalter unumschränkt schalteten; Hofränke selbstsüchtiger Schwächlinge, die gräuelvolle Schandthaten verübten und dabei allen Lüsten und Ausschweifungen fröhnten; fortwährende Thronkämpfe, wobei die Krone gewöhnlich die Beute des Siegers ward, bilden den Inhalt der persischen Geschichte (s. §. 50). Unter diesen Umständen faßte der **jüngere Kyros**, Statthalter von Kleinasien, den Plan, seinen ältern Bruder Artaxerxes der Herrschaft zu berauben. Er sammelte daher ein beträchtliches Söldnerheer, dessen Kern spartanische und andere griechische Miethtruppen bildeten und zog damit nach Persien. In der Ebene von Kunaxa, etliche Meilen von Babylon, ereignete sich ein Treffen, in dem zwar die Griechen siegten, aber Kyros von der Hand seines Bruders fiel. Nun erging an die

Hellenen die Aufforderung, sich zu ergeben, und als diese zurückgewiesen wurde, luden die Perser den Anführer Klearchos und die übrigen Hauptleute zu einer Unterredung ein und ließen sie verrätherisch ermorden. Da stellte sich der Athener Xenophon an die Spitze des rathlosen Heeres und führte es unter den unglaublichsten Schwierigkeiten durch Armenien nach dem schwarzen Meere und von da nach Byzanz. Ohne Kunde des Landes und der Sprache und ohne zuverlässige Führer mußten sie unwegsame Berge übersteigen, Ströme durchwaten, unwirthliche, mit tiefem Schnee überdeckte Gegenden durchziehen, verfolgt von den Persern und angegriffen von den Einwohnern. Als sie von einer Anhöhe herab zum erstenmal das Meer erblickten, brachen sie in lautes Freudengeschrei aus und begrüßten es als das Ende ihrer zahllosen Leiden und Beschwerden. Dieser Rückzug aus einem über 400 deutsche Meilen entfernten Lande zeigt nicht minder als die Perserkriege, welche Ueberlegenheit Bildung, Geist, Ehrgefühl und Freiheitssinn über eine mechanisch geleitete Masse, über niederträchtige Gesinnung und eine knechtische Seele haben.

§. 103. Später begleitete Xenophon den spartanischen König **Agesilāos** auf einem Feldzug nach Kleinasien, der wahrscheinlich mit dem Sturze des Reichs der Perser geendigt hätte, wenn es diesen nicht gelungen wäre, die Böotier, Athener, Korinther, Argiver u. a. zu einem Krieg gegen Sparta zu bewegen, wodurch Agesilaos zur Rückkehr genöthigt wurde. Dieser (korinthische) Krieg ist übrigens nur dadurch merkwürdig, daß sich die Hellenen hier zum erstenmal Söldnertruppen und einer von dem Athener **Iphikrătes** begründeten neuen Art Kriegführung (Taktik) mit Leichtbewaffneten (Peltasten) bedienten. Immer mehr entwöhnten sich von nun an die Bürger der Waffen und beschleunigten dadurch den Untergang ihrer freien Verfassung. Der Krieg endigte mit dem schmählichen **Frieden des Antalkĭdas**, wodurch die griechischen Staaten des asiatischen Festlandes nebst der 387.
Insel Cypern den Persern unterworfen, alle übrigen hellenischen Staaten aber und alle Inseln (bis auf Lemnos, Imbros und Skyros, die den Athenern verbleiben sollten) für frei und selbständig erklärt wurden. Diese Vereinzelung führte aber nicht zur Freiheit, sondern zur Ohnmacht. — Dadurch ging die Westküste Kleinasiens für Hellas und für die Freiheit auf immer verloren.

Der persische Statthalter Kleinasiens, Tissaphernes, wollte die ionischen Küstenstaaten wieder unterjochen. Diese wandten sich um Hülfe an Sparta, das ein hellenisches Bundesheer unter einem spartanischen Führer abschickte. Bald darauf wurde unter Lysanders Vermittelung der an einem Fuße lahme, aber kräftige, abgehärtete, von Liebe für altspartanische Tugend, Sittenstrenge und Einfachheit erfüllte **Agesilaos** zum Könige erhoben und mit der Leitung des Kriegszugs gegen die Perser betraut. Agesilaos 398–361. Lysander, der gehofft hatte, den Agesilaos nach seinen Wünschen leiten zu können, sah sich bald in seinen Erwartungen getäuscht und begab sich an den Hellespont, indeß Agesilaos nach einem siegreichen Gefechte mit den persischen Truppen bei Sardes (dessen Verlust dem Tissaphernes das Leben kostete) Bithynien und Phrygien durchzog und den Krieg in das Innere des

persischen Reichs zu tragen gedachte. Da gelang es dem persischen Statthalter von Kleinasien durch Bestechung und Verführung die griech. Staaten Korinth, Theben, Argos, Lokris, Euböa und Athen zu einem Bund und Krieg gegen Sparta zu vereinigen. Umsonst zog Lysander eilig nach Böotien, um durch einen raschen Schlag die drohende Gefahr abzuwenden; — in der Schlacht von Haliartos verlor er Sieg und Leben. Nun mußte Agesilaos seinen Siegeslauf in Kleinasien aufgeben und zur Rettung des Vater-
394. landes herbeieilen. Er gewann zwar die **Schlacht von Koroneia**, aber die Menge der Gegner und der um dieselbe Zeit von dem athenischen Feldherrn **Konon** mit persischer Hülfe erfochtene **Seesieg bei Knidos**, der die spartanische Seemacht vernichtete, gaben dem Uebergewicht Sparta's einen empfindlichen Stoß, so daß Konon es unternehmen konnte mit pers. Gelde die Stadt- und Hafenbefestigung von Athen wiederherzustellen. Da schickte Sparta, mehr für Erhaltung seiner Hegemonie als für die Freiheit und Größe Griechenlands bedacht, den schlauen (der genußsüchtigen und von den altspartanischen Sitten längst abgekommenen Partei des Lysander angehörenden) **Antalkidas**, einen Mann, „ohne Sinn für Sparta's Ehre und für Aufrechthaltung des Hellenismus gegen die Barbaren," an den persischen Statthalter, um durch einen schmachvollen Frieden seiner Vaterstadt die Freundschaft des „großen Königs" und damit die Fortdauer der spartanischen Hegemonie zu erkaufen. Die allgemeine Erschlaffung machte den Abschluß dieses ehrlosen Friedens allein möglich!

6. Der thebanische Krieg (379—371).

§. 104. Durch den peloponnesischen Krieg war Sparta die erste Macht in Griechenland geworden; es mißbrauchte aber seine Gewalt zur Unterdrückung der übrigen Staaten und zog sich dadurch bald ebenso den Haß seiner Verbündeten zu wie früher Athen. Die Spartaner waren von der lykurgischen Einfachheit und Sittenstrenge längst abgekommen; die Kriege in der Fremde brachten Reichthum; dieser erzeugte Habgier und Genußsucht, woraus wieder ein Heer von Lastern hervorging. Schon zur Zeit der Perserkriege ließen sich Könige und Anführer um hohe Summen erkaufen und seitdem war die ehrlose Sitte der Bestechlichkeit auf eine furchtbare Höhe gestiegen. Durch Lysander u. a. kam fremdes Metallgeld in sehr großer Menge nach der dorischen Hauptstadt. Unermeßliche Reichthümer und Güter häuften sich in wenigen Familien, die nun schwelgten und praßten, während die ärmern darbten. Der antalkidische Frieden, dessen Hüter und Vollstrecker die Spartaner in Gemeinschaft mit dem Perserkönig waren, befestigte ihr Uebergewicht aufs Neue, indem sie die Bestimmung, daß alle griechischen Städte frei sein sollten, zur Auflösung aller Staatenbündnisse und zur Schwächung aller Bundeshäupter benutzten, ihre eigene Hegemonie im Peloponnes dagegen mehr ausdehnten und stärkten — aber nur um ihren baldigen Fall desto vollständiger zu machen. — Die griech. Stadt Olynth in Makedonien hatte einige benachbarte hellenische Städte zu einer Eidgenossenschaft vereinigt, über die sie als Vorort eine Art Oberherrschaft übte. Dies untersagten die Spartaner, weil es dem antalkidischen Frieden zuwider sei und rückten, als die Olynthier den Bund nicht auflös'ten, mit einem Heer in ihr Land ein,

belagerten ihre Stadt und zwangen sie zur Unterwerfung. — Auf dem Durchzug durch Böotien ließ sich der spartanische Anführer (Phöbĭdas) von den 380.
Häuptern der Aristokratenpartei in Theben bereden, ihnen zum Umsturz der demokratischen Verfassung und zur Begründung einer oligarchischen Herrschaft behülflich zu sein. Das Unternehmen gelang. Die Leiter der Volkspartei wurden theils hingerichtet, theils verbannt, theils in Haft gebracht: die Oligarchen bemächtigten sich der Regierung und herrschten, im Vertrauen auf die spartanische Besatzung in der Burg, übermüthig und gewaltthätig.

§. 105. Aber die Rache ereilte sie bald. Die gefürchteten Demokraten sammelten sich in Athen, von wo aus sie mit ihren Meinungsgenossen in Theben Verbindungen unterhielten. Von diesen aufgefordert kehrten sie nach einiger Zeit in Bauerntracht heimlich zurück, versammelten sich in dem Hause eines Freundes und überfielen in später Nacht, als Sängerinnen verkleidet, die bei einem schwelgerischen Mahle vereinigten Häupter der Oligarchen. Nach ihrer Ermordung riefen sie das Volk zur Freiheit auf, stellten die demokratische Verfassung wieder her und zwangen die spartanische Besatzung zum Abzug aus der Burg. Dies führte einen Krieg zwischen den Thebanern und Lakedämoniern herbei. Thebens Gemeinwesen wurde damals von zwei durch Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Tugend, wie durch kriegerische Talente und Muth ausgezeichneten und durch innige Freundschaft verbundenen Männer geleitet — **Epameinondas** und **Pelopĭdas**. Mit vereinten Kräften suchten sie ihr Vaterland zu heben. Epameinondas führte eine neue Kriegsweise ein „die schiefe Schlachtordnung", und Pelopidas stiftete die sogen. heilige Schaar, die, durch das Band der innigsten Freundschaft verknüpft und für Ruhm und Freiheit begeistert, alle Angriffe der Spartaner siegreich zurückschlug. Anfangs standen die Athener den Thebanern bei, und fügten durch ihre Feldherrn Iphikrătes, Chabrias und Timothĕos, Konons Sohn, den Lakedämoniern zu Wasser und zu Lande großen Schaden zu; ja sie brachten sogar wieder eine Anzahl Inseln und Seestaaten, diesmal jedoch mit Anerkennung ihrer Freiheit und Selbständigkeit, zu einem zweiten athenäischen Bunde und erwarben durch
Chabrias' Sieg bei Naxos, wo die spartanische Flotte vernichtet 375.
wurde, von Neuem die Seehegemonie. Als aber Theben die kleinern Städte Böotiens seiner Herrschaft unterwarf und das mit Athen befreundete Platää zerstörte, da erwachte die alte Eifersucht wieder. Zwischen Athen und Sparta kam ein Frieden zu Stande, und als Theben sich weigerte, die Bedingungen desselben anzunehmen und die böotischen Städte frei zu geben, rückten die Lakedämonier abermals mit Heeresmacht in ihr Land ein, erlitten
aber in der **Schlacht bei Leuktra** durch Epameinondas und Pelopidas eine 371.
furchtbare Niederlage, so daß seitdem ihre Macht dahin war. Zum ersten

Male flohen die Spartaner besiegt vom Schlachtfelde und zwar in solcher Zahl, daß Agesilaos rieth, das altspartanische Gesetz, das die vom Schlachtfeld Geflohenen für ehrlos erklärte und des Waffenrechts beraubte, für diesmal schlafen zu lassen.

7. Thebens Hegemonie unter Epameinondas und Pelopidas.

§. 106. Die Böotier waren weder so begabt und geistreich wie die Athener, noch so kraftvoll und hochsinnig wie die Spartaner. Ihr Vorrang war daher auch nur das Werk ihrer beiden großen Feldherren und mit Epameinondas' Leiche wurde auch Thebens Glanz zu Grabe getragen. Pelopidas war klug, gewandt und tapfer; Epameinondas hochsinnig, kriegserfahren und so gerecht, so uneigennützig und so arm wie Aristeides; im Gefühl seiner Menschenwürde und seines höhern Strebens verachtete er Schätze und Genüsse und der einzige Mantel, den er besaß, zierte ihn mehr als alle Reichthümer gethan hätten. — Bald nach der Schlacht von Leuktra zog Epameinondas in den Peloponnes und nahte sich Lakoniens mauerloser Hauptstadt, die seit fünf Jahrhunderten keinen Feind in der Nähe gesehen. Aber die Vertheidigungsanstalten des alten Königs Agesilaos und die entschlossene Haltung der Spartaner, deren Frauen und Kinder sogar Hand anlegten, hielten ihn von feindseligen Angriffen ab. Großherzig sühnte er dagegen ein altes Unrecht. Er rief die Messenier, die Opfer einer völkerfeindlichen Politik, (wie die Polen in unsern Tagen) zur Freiheit auf, gab den aus der Fremde heimkehrenden Nachkommen der alten Bewohner das Land ihrer Väter wieder (§. 68.) und gründete die Stadt Messēne, der die blutgetränkte Berghöhe Ithōme (§. 86.) als Burg diente. Jetzt gebot Theben in Griechenland und nöthigte sogar, unter persischem Beistande, die Athener auf ihre Seehegemonie zu verzichten. Aber der Vorrang wurde ihnen bald streitig gemacht von einigen ritterlichen Fürsten Thessaliens und von einem neugebildeten demokratischen Bundesstaat in Arkadien, dem Megalopŏlis als Hauptstadt diente, und der anfangs mit den Thebanern befreundet ge-
364. wesen. Im Kampfe wider die erstern fand der kühne Pelopidas den Heldentod; und als Epameinondas mit Heeresmacht gegen die letztern zog, rafften die Spartaner unter Agesilaos' Leitung alle ihre Kräfte zusammen und stellten sich, von Athen und den arkadischen Aristokraten unterstützt, dem the-
362. banischen Feldherrn entgegen. Die blutige **Schlacht von Mantineia** entschied für die Thebaner, allein ihr Sieg war durch den Tod des Epameinondas theuer erkauft. Ein Wurfspeer war ihm in die Brust gedrungen; aber erst als er die Niederlage der Feinde erfuhr, ließ er denselben aus der Wunde ziehen und hauchte dann seine Heldenseele aus. Im nächsten Jahre starb auch der 80jährige Agesilaos, der Sparta's höchste Macht und tiefsten Ver-

fall gesehen, nach der Rückkehr von einem abenteuerlichen Feldzuge in Aegypten. — Die allgemeine Erschlaffung, die nunmehr in Griechenland eintrat, machte den Frieden, zu dem der sterbende Epameinondas gerathen, nothwendig. — Zwar versuchte noch Athen in dem sogenannten Bundesgenossenkrieg die abgefallenen Seestaaten wieder zu unterwerfen; allein die Drohungen Persiens schreckten die entnervte Demokratenrepublik von weitern Eroberungsversuchen ab; die Athener verzichteten auf ihre Seeherrschaft und 355.
trugen dadurch noch mehr bei, daß das nunmehr aus lauter freien kleinen Republiken bestehende Griechenland einem „zerrissenen Körper" glich.

In **Thessalien** waren die alten Bewohner pelasgischer Abkunft von kriegerischen Einwanderern überwunden und (gleich den Periöken in Lakedämon) zu leibeigenen Bauern (Penesten) umgeschaffen worden. Aber auch die Ueberwinder wurden häufig die Knechte einiger adeliger Familienhäupter (Dynasten), die mit Hülfe von Söldnern und Leibwächtern eine Zwingherrschaft über die bedeutendern Städte übten. Unter diesen waren Jason von Pherä und nach dessen Ermordung, sein Neffe **Alexander**, ein entsetzlicher 370.
Tyrann, die mächtigsten. Von dem gedrückten Volke gegen den letztern um Hülfe angegangen zog Pelopidas zweimal nach Thessalien, ordnete, auf dem ersten Zug, einen Thronstreit in Makedonien (wobei er den jungen Philipp nebst 30 edlen Makedoniern als Geiseln nach Theben führte) wurde aber auf dem Rückzug von Alexander gefangen genommen und nur mit Mühe einige Zeit nachher durch Epameinondas' Klugheit und Tapferkeit wieder befreit. Bei einem zweiten Zug wider Alexander fand Pelopidas seinen Tod. Zwischen beiden Zügen fällt seine Gesandschaft nach Persien, wohin sich auch Sparta und Athen gewendet. Der Hof von Susa gab sich Mühe den antalkidischen Frieden zu erneuern und zu bewirken, daß Sparta Messenien wiederherstellen, Athen seine neuge- 369.
gründete Seehegemonie wieder aufgeben, die Thebaner aber als Hüter des Friedens an Sparta's Stelle treten sollten. Zu einer solchen Stellung fehlte jedoch den Thebanern die moralische und physische Kraft, so sehr auch Epameinondas bemüht war, beides zu heben und durch Errichtung einer Flotte den Thebanern sogar zur Seeherrschaft zu verhelfen. Allein die gänzliche Auflösung aller griechischen Bundesstaaten und die fortwährende Befehdung der Einen durch die Andern, zu deren Beilegung Epameinondas viermal in den Peloponnes ziehen mußte, bewies, daß die Zeit einer kräftigen Hegemonie irgend eines griechischen Staates vorüber sei, und als nun noch Epameinondas bei Mantineia gefallen, war die Vorherrschaft in Griechenland mehr als jemals streitig.

III. Die makedonische Zeit.

---

1. Philipp von Makedonien (361—336).

§. 107. Nördlich von Griechenland liegt das rauhe Gebirgsland Makedonien, dessen Bewohner nicht für Hellenen galten, wenn gleich ihre Könige dem Geschlecht der Herakliden angehört haben sollen. Durch mehre einsichtsvolle Könige (die wie die griechischen Könige in der patriarchalischen Vorzeit als Heerführer, Oberpriester und Richter ein hohes Ansehen genossen), besonders

durch Perdikkas II. und Archelāos, den Freund hellenischer Cultur und Poesie, bei dem Euripides weilte, war Makedonien mittelst Einführung des griechischen Heerwesens und griechischer Einrichtungen dem gebildeten Hellas näher gerückt worden, nur daß die Freiheit und politische Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen keine solche Ausdehnung erhielt, als in Griechenland. Denn wie bei den Thessaliern stand auch in Makedonien ein ritterlicher Grundadel an der Spitze des Volks, dessen kriegerische, kräftige Natur aus seiner Vorliebe für Jagd, Kampf, Ritterspiele und wilde Gelage ersichtlich ist. Ueber diese durch stete Gefechte mit den thrakischen und illyrischen Völkerschaften abgehärtete Nation regierte um diese Zeit Philipp, ein Mann, der ganz geeignet war, die seit der Schlacht von Mantineia streitige Herrschaft in Griechenland an sich zu reißen. Er hatte einige Jahre als Geisel in Theben gelebt und sich sowohl hier als in andern griechischen Städten mit dem Wesen, den Sitten und der Cultur der Hellenen vertraut gemacht, daher er die griechische Bildung und ihre Pfleger stets liebte und begünstigte, so sehr er auch im Uebrigen den Sitten seines Volkes treu blieb und selbst die Trunksucht seines Adels theilte. Philipp vereinigte mit der Klugheit, Schlauheit und Gewandtheit eines Staatsmanns die Talente eines Feldherrn und das großmüthige und freigebige Wesen eines königlichen Herrschers. Den besiegten Völkern ließ er ihre Sitten und Einrichtungen und machte ihnen daher den Verlust der Freiheit weniger fühlbar. Mit seinem trefflichen Heer, das aus schwerbewaffneten Fußgängern, gewandten Reitern und einer tapfern Garde bestand, und für Ruhm und Nationalehre stritt, konnten sich keine Soldtruppen messen. Seine mit langen Lanzen, Schwertern und großen Schilden bewaffnete Fußarmee bildete die sogenannte Phalanx, die, wie unbeholfen sie auch nach unsern Begriffen erscheinen mag, durch das Neue und Ungewohnte große Wirkung machte. Im Besitze großer Reichthümer wußte er durch die Künste der Bestechung seinen Unternehmungen nicht minder Erfolg zu verschaffen, als durch das Glück der Waffen.

a) Die Zeit der heiligen Kriege.

§. 108. Ein günstiges Geschick führte Philipp gerade in dem Augenblick auf den makedonischen Thron, als sich die Griechen durch Entartung, Parteiwuth und Verweichlichung der republikanischen Freiheit, die nur bei Tugend, Einfachheit und Sittenreinheit bestehen kann, unwürdig gemacht. Die Thebaner waren Schlemmer und Bauchdiener; die Athener fröhnten sinnlichen Lüsten und vergeudeten ihre Staatseinkünfte mit leerem Schaugepränge; in Sparta herrschte eine unhaltbare Ungleichheit der Rechte und des Vermögens, seitdem (durch das Gesetz des Epitādeus zwischen 400 und 350) die Staatsgüter für Privatgüter erklärt und jedem Besitzer freigestellt worden, sein Eigenthum (Loos, Kleros) nach Willkür zu vererben und zu verschenken. Vor Allem war das wachsende Söldnerwesen, das in den Einen den vaterländischen Sinn, in den Andern den kriegerischen Muth zerstörte, die Quelle unzähliger Laster. „In den einzelnen Staaten war kein Adel, keine Tugend, kein Recht mehr; die Freiheit war unbändig, die Kraft frech, die Treue feil.“ — Kaum hatte Philipp durch glückliche Kriege gegen die Thraker sein Gebiet nach Osten erweitert, die griechischen Städte

Amphipolis und Potidäa unter seine Herrschaft gebracht und in der Nähe der erstern in einer an Goldminen reichen Gegend die feste Stadt Philippi angelegt, so boten ihm die heiligen Kriege die erwünschte Veranlassung, sich in die innern Angelegenheiten der Griechen zu mischen. Die Thebaner wollten nämlich ihr Uebergewicht zur Unterjochung des benachbarten Phokis benutzen und bedienten sich dazu des delphischen Amphiktyonenbundes (§. 64.), indem sie vor dem Gerichte desselben die Phoker anklagten, sie hätten einige zum Tempelgut gehörige und mit einem alten Fluch beladene Strecken Landes in Besitz genommen und urbar gemacht. Das Amphiktyonengericht verdammte dieselben zu einer schweren Geldbuße, und als sie die Zahlung weigerten, sprach es den Bann über sie aus und übertrug die Ausführung der Strafe den Thebanern. Nun bemächtigten sich die Phoker des delphischen Tempels, raubten die dort niedergelegten Schätze und warben damit ein großes Söldnerheer, mit dem sie 10 Jahre lang glücklich allen Angriffen ihrer Feinde widerstanden und sogar einige böotische Städte in ihre Gewalt brachten. Dies bewog die Thebaner, den König von Makedonien, der um diese Zeit Olynth eingenommen, und die Einwohner wegen ihres hartnäckigen Widerstandes an Gut und Freiheit gestraft hatte, zu Hülfe zu rufen. Philipp folgte der Einladung, unterwarf zuerst das mit den Phokern verbündete Thessalien und drang dann durch den Paß von Thermopylä in Phokis selbst ein. Nach tapferm Widerstand mußten sich die Phoker unter den härtesten Bedingungen ergeben. Sie wurden als Fluchbeladene aus dem Amphiktyonenbund gestoßen, und Philipp trat an ihre Stelle; ihre Städte wurden geschleift; die Einwohner wanderten zum Theil aus, andere wurden als Sclaven abgeführt; was zurückblieb ward zinspflichtig.

355—346.

346.

Der Krieg und der damit verbundene Tempelraub tilgte vollends alle Ehrfurcht vor den Göttern aus den Herzen der Griechen. Goldene Gefäße und Kunstwerke von unschätzbarem Werth fielen in die Hände roher Söldnerschaaren und ihrer Anführer Philomēlos und Onomarchos, welche sie zum Theil an feile Personen verschenkten. Die durch Ausprägung der geraubten Weihgeschenke bewirkte Vermehrung des Geldes erzeugte Schlaffheit und Sittenverderb, und der Untergang des Tempelschatzes, der als Depositenbank und Börse gedient, gab den Handelsverhältnissen und dem öffentlichen Credit einen empfindlichen Stoß und brachte alles Geld in die Hände von Wechslern und Wucherern.

b) Die Redner. Isokrătes. Demosthĕnes. Aeschines.

§. 109. Damals blühte in Athen die Redekunst (Rhetorik), zu deren Ausbildung besonders Isokrătes beitrug, theils durch Beispiel, indem er Reden verfaßte, die durch Glätte der Form und Eleganz der Sprache als Muster dienten, theils durch Belehrung und Anleitung, indem er in seiner zur Bildung von Staatsmännern gegründeten Rednerschule auf das öffentliche Leben, die Statsverwaltung und das Gerichtswesen als den passendsten Schauplatz des Rednertalents hinwies. Sein berühmtester Schüler war Demosthĕnes, der von Jugend auf sein Ziel so fest im Auge hatte, daß er mit

unglaublicher Anstrengung gegen die Hemmnisse seiner Natur ankämpfte, um in Sprache und Aktion sich zum Redner auszubilden. Keiner besaß wie er die Gabe, seine Zuhörer anzuregen, zu fesseln und zu begeistern; Lebendigkeit des Vortrags, Abwechselung von Ernst und Spott, bittere Ausfälle (Sarkasmen) und witzige Wendungen, Alles diente ihm als Waffe. Am bedeutendsten sind seine Staatsreden, besonders die zwölf gegen Philipp gerichteten (Philippika), unter denen vier den Namen olynthische führen. Durch diese suchte er die Athener zur Bekämpfung des makedonischen Königs und zur Unterstützung der von ihm angegriffenen Staaten, besonders der Olynthier, anzufeuern, indem er dessen Unternehmungen als auf Griechenlands Untergang zielend darstellte. Demosthenes galt darum für das Haupt der patriotischen Partei, indeß sein großer Widersacher Aeschines an der Spitze des makedonischen Anhangs stand und ein eben so warmer Vertheidiger Philipps als jener ein heftiger Gegner desselben war. Als daher der athenische Senat dem Demosthenes einen goldenen Kranz zuerkannte, weil er durch seine Beredsamkeit die Absendung einer Hülfsflotte nach dem von Philipp belagerten Byzanz und dadurch die Rettung dieser Stadt bewirkt hatte, suchte Aeschines durch eine glänzende Rede diesen Beschluß rückgängig zu machen, indem er dessen Verdienste in Abrede stellte. Dies gab dem Demosthenes Gelegenheit in seiner unübertrefflichen Selbstvertheidigungsrede „für den Kranz" (pro corona) seinen Gegner so zu bemeistern, daß dieser in eine Strafe verfiel und aus Verdruß nach Rhodos übersiedelte, wo er eine Rednerschule stiftete.

In einem demokratisch eingerichteten öffentlichen Staatswesen ist Beredsamkeit eine unentbehrliche Eigenschaft des Staatsmanns; daher die berühmtesten Staatsmänner der alten Zeit, ein Themistokles und Perikles zugleich als Volksredner glänzten. Aber ihre Beredsamkeit war eine Gabe der Natur, ihre Reden meistens unstudirte Ergüsse des Augenblicks (Improvisationen), ihr Talent ein angeborenes, ihre Worte natürlich, einfach und schmucklos, nur berechnet die Zuhörer zu überzeugen, zu überreden, hinzureißen. Als mit der immer mehr zunehmenden Verbreitung der Volksherrschaft auf die untern Klassen das öffentliche Staats- und Gerichtsleben eine größere Ausdehnung und somit die Beredsamkeit ein weiteres Forum erhielt, suchten Viele, die sich diesem öffentlichen Leben zu widmen wünschten, den Mangel natürlicher Redegabe durch Kunst zu ersetzen. Diesem Wunsche kamen zuerst die **Sophisten**, besonders der Sicilianer Gorgias, der lange in Athen lebte, zu Hülfe. Sie bildeten jene verführerische Kunst, die noch jetzt von ihnen den Namen trägt, und die hauptsächlich darin besteht, durch eine auf Spitzfindigkeiten, Scheinwahrheit und Trugschlüssen beruhende Dialektik und eine geglättete mit Gegensätzen (Antithesen), Redefiguren und überraschenden Wendungen gefüllte Redekunst (Rhetorik), den Geist der Zuhörer zu bestricken, zu fesseln und zu lenken. Der reiche Gewinn, den Gorgias, Hippias, Protagŏras, Prodĭkos u. a. aus dieser Kunst zogen, führte ähnlich befähigte und gebildete Redekünstler von allen Gegenden der griechischen Welt, besonders aus Sicilien und Unteritalien, „dem damaligen Sitze aller rhetorischen Künste," nach Athen, was zur Folge hatte, daß von dem an die **Rhetorik** die vorzugsweise gepflegte Kunst ward, und daß die rhetorische Redeweise nicht nur in den Staats- und Gerichtsreden, sondern in allen Zweigen der Literatur, in der Tragödie durch Euripides, in der Geschichtschreibung durch Thukydides, Eingang fand; daher die spätere griechische Literatur durchgängig eine rhetorische Färbung besitzt. — Der Sammelfleiß der alexandrinischen Gelehrten hat uns die Reden von zehn attischen Rednern aufbewahrt. Unter diesen hat Andokĭdes (468—c. 394) noch am meisten das Gepräge alter Einfachheit und schmuckloser Beredsamkeit beibehalten, indeß sein Zeitgenosse Antiphon, (479—411) der Lehrer des Geschichtschreibers Thukydides, sowohl durch Errichtung einer Rednerschule, als

durch Anfertigung bestellter Gerichtsreden, schon den Weg der spätern Rhetoren einschlug. Dasselbe that auch **Lysias** (458—378), der, von syrakusanischen Eltern geboren, sich auf Perikles Aufforderung in Athen niederließ, im Jahre 444 mit der attischen Colonie nach Thurii in Unteritalien zog, wo er sich in seiner Kunst vervollkommnete und dann nach seiner Rückkehr in Athen eine Rednerschule errichtete und auf Bestellung um Geld Reden fertigte. An seinen Reden, die sich auf mehre Hundert beliefen, von denen wir aber nur noch 32 besitzen, wird die Reinheit und Klarheit der Sprache, ohne übertriebenen Pathos, die Anschaulichkeit der Darstellung, der einfache und anmuthige Styl gepriesen, dabei aber eine gewisse Nüchternheit gerügt. Sein Epitaphios zu Ehren der im Kriege Gefallenen (dessen Echtheit jedoch von Vielen bestritten wird) gehört in die Gattung der Lob- und Prunkreden, Panegyriken genannt, die von dem an immer allgemeiner wurden. Nach dem Sturz der 30 Tyrannen kehrte Lysias mit Thrasybulos, an den er sich angeschlossen, nach Athen zurück. — Von dem an nahm die Redekunst eine entschiedene Richtung zur Künstlichkeit, wozu die Ausbildung des Theaterwesens mit seinem Mimen- und Geberdenspiel und die Zunahme diplomatischer Geschäfte und Verhandlungen, durch welche die Geschicke der griechischen Staaten entschieden wurden, nicht wenig beitrugen. Das Haupt dieser, durch Glätte des Styls, Vollendung des Periodenbaus und Wohllaut der Sprache ausgezeichneten Redner ist der Athener **Isokrates** (436—338), der als 98jähriger Greis nach der Schlacht von Chäroneia den freiwilligen Hungertod starb, um nicht den Untergang der griechischen Freiheit überleben zu müssen. Von seinen 21 Reden ist am berühmtesten seine Lobrede (Panegyrikos) auf die Athener, um zu beweisen, daß nicht den Spartanern die im antalkidischen Frieden (§. 103.) ihnen übertragene Hegemonie gebühre, sondern den Athenern, und um diese zur Eintracht und zum Krieg wider die Perser zu ermahnen. Die Lobrede, an der er zehn Jahre gearbeitet und gefeilt haben soll, ist ein stylistisches Meisterwerk, der man Schwung und patriotische Erhebung nicht absprechen kann, dennoch läßt sie den Leser kalt. „Der kunstreiche Bau der Perioden, die mit der sorgfältigsten Rücksicht auf Wohllaut gemachte Anordnung der Wörter und Sätze, die sich bis auf die einzelnen Sylben beziehende Harmonie aller Theile, die durchgehende Herstellung eines Zeitmaßes und Klanges, ohne daß die Rede im mindesten poetisch ward — dies sind die Hauptvorzüge, wegen deren Isokrates der Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung des Alterthums geworden ist." Größer sind seine oben erwähnten Verdienste um die Verbindung der Rhetorik mit dem Leben. **Isäos**, (c. 420—c. 348) ein Schüler von Lysias und Isokrates und gleich diesen Haupt einer Rednerschule und Verfasser bestellter und bezahlter Reden, suchte wie Isokrates, „die Beredsamkeit aus der Schulhalle heraus in die Arena der Oeffentlichkeit" zu führen und in seinen (elf) gerichtlichen Reden, in denen Kraft und Würde der Sprache mit Glätte und Zierlichkeit gepaart erscheint, auf das praktische Leben hinzuweisen. — **Demosthenes** (385—322) genoß den Unterricht des Isokrates und Isäos mit solchem Erfolg, daß er als das unerreichte Muster der Staatsredekunst anzusehen ist. Sein Fleiß und sein Studium sind dabei nicht weniger bewunderungswürdig als sein Talent und seine hohe Gesinnung. Diese letztere Eigenschaft, Charaktergröße und Seelenadel, ging seinem Gegner **Aeschines** (389—314), der sich von Philipp erkaufen ließ, gänzlich ab, so sehr er auch an Rednertalent dem Demosthenes nahe kam. Aeschines entfaltet in den drei Reden, die wir noch von ihm besitzen, eine große Meisterschaft in Schilderungen von Charakteren, Sitten und Leidenschaften und behielt aus seiner frühern Schauspielerlaufbahn eine große Gewandtheit der Darstellung und Aktion. — Ein anderer Schüler von Isokrates war der Athener **Lykurgos** (408—323), gleich Demosthenes und Hyperides einer der Hauptgegner des Makedoniers Philipp. Seine noch vorhandene Rede gehört trotz ihrer theatralischen Färbung zu den besten Werken antiker Beredsamkeit, und gibt einen schönen Beweis von der sittlichen Würde des Mannes, dessen „furchtbare Strenge

seinen Namen zum Schrecken aller Staatsverbrecher und aller Räuber des Staatsvermögens machte." Hyperides, der dritte patriotische Redner, der auf Befehl des makedonischen Statthalters Antipater 322 v. Chr. hingerichtet ward, schließt die Reihe der großen attischen Redner, doch besitzt der Korinther Deinarchos, (361 — nach 292) der letzte Name in der alexandrinischen Sammlung, noch einige Spuren der attischen Beredsamkeit, die er durch seine Bildung in Athen sich angeeignet.

c) Untergang der griechischen Freiheit.

§. 110. Ehe Aeschines Athen verließ, hatte er Gelegenheit, seinem hohen Gönner Philipp, der ihn durch Freundlichkeit und Geschenke gewonnen, einen wichtigen Dienst zu erweisen. Die Lokrer von Amphissa wurden nämlich eben so wie früher die Phoker beschuldigt, eine dem delphischen Apollo geweihte Strecke Landes an sich gerissen und urbar gemacht zu haben. Das Amphiktyonengericht, bei dem sich Aeschines als athenischer Abgeordneter befand, legte den Schuldigen eine schwere Geldbuße auf, und als die Zahlung nicht erfolgte, wurde auf seinen Antrag die Ausführung der Strafe dem makedonischen König, als dem mächtigsten Bundesgliede, übertragen. Philipp eilte nach Griechenland, eroberte und bestrafte Amphissa, besetzte aber unerwartet die feste Stadt Elateia, die den Zugang zu Böotien und mithin zu ganz Hellas beherrschte. Dieser Gewaltstreich schreckte die Athener aus ihrer Sorglosigkeit und verschaffte den patriotischen Worten des Demosthenes Gehör. Er selbst vermittelte einen Bund mit Theben und bewirkte die Ausrüstung einer beträchtlichen Streitmacht. Aber die ungeübten, in der Eile zusammengezogenen und von schlechten Führern geleiteten Truppen konnten der kriegsgeübten Phalanx der Makedonier nicht widerstehen. Trotz der Tapferkeit der heiligen Schaar von Theben, die alle auf der Wahlstatt blieben*), gewann Philipp die **Schlacht**
338. **von Chäroneia**, die der griechischen Freiheit auf immer ein Ende machte. Uebrigens behandelte Philipp die Griechen mit Milde und Freundlichkeit, um sie an die makedonische Herrschaft zu gewöhnen; denn er hegte den Vorsatz, an der Spitze sämmtlicher hellenischen Staaten das morsche Reich der Perser anzugreifen, und berief deswegen eine Nationalversammlung nach Korinth zusammen, um Anstalten dazu zu treffen. Schon war er zum unumschränkten Oberfeldherrn ernannt und jedem Staat die ihn treffende Truppenzahl bestimmt, als er bei dem Hochzeitsfeste seiner Tochter
336. zu Pella in Makedonien von einem beleidigten Leibwächter (Pausanias) aus Privatrache ermordet wurde.

*) Eine mit dem Standbilde eines kolossalen Löwen geschmückte Gruft umschloß alle gefallenen Thebaner. Demosthenes, der zum Lohn des zwischen Theben und Athen vermittelten Bundes zum zweitenmal mit einer Bürgerkrone geschmückt worden, wurde nach der Schlacht von seinen Gegnern vor Gericht gestellt, aber nicht nur ehrenvoll freigesprochen, sondern mit dem Auftrage beehrt, den bei Chäroneia Gefallenen die Leichenrede zu halten.

d) Die schönen Künste der Griechen.

§. 111. Von Perikles bis zu Alexanders Tod standen die schönen Künste, wozu man Baukunst (Architektur), Bildhauerkunst (Plastik, Sculptur) und Malerei rechnet, im höchsten Flor. Das dem Griechen angeborene und durch die Umgebung genährte rege und tiefe Gefühl für Schönheit und das Bedürfniß, diesem Gefühle äußere Gestaltung zu geben, machte, daß die Kunst bei den Hellenen eine Bedeutung und Verbreitung erhielt und einen Höhepunkt der Vollendung erlangte, wie vorher und nachher die Geschichte nie wieder etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Die Kunst war in Griechenland mit dem ganzen Volksthum verwachsen; sie bildete einen Bestandtheil ihres öffentlichen Lebens; Kunstsinn war eine allen Klassen gemeinsame Gabe. „Die Griechen sind nur deshalb dies wunderbar geniale Künstlervolk geworden, weil bei ihnen die Kunst nicht etwas blos Vereinzeltes, nicht Eine Geistesrichtung neben anderen, gleichberechtigten Richtungen ist, sondern weil ihr ganzes Leben selbst, Religion, Sitte, Staat, Gefühls- und Denkweise durch und durch künstlerisch, weil, um es kurz zu sagen, das Wesen des Griechenthums und das Wesen der Kunst in ihrer innersten Wurzel schlechterdings ein und dasselbe sind.“ — Bei der griechischen Baukunst herrschte vorzugsweise Ebenmaß (Symmetrie) und Uebereinstimmung aller Theile (Harmonie), so daß jedes Bauwerk ein schönes Ganze mit organischer Gliederung bildet. Ein Hauptbestandtheil der griechischen Gebäude sind die Säulen, deren es drei, durch ihre Kapitäle unterschiedene Gattungen gibt: die kräftige, schmucklose dorische, die schlanke ionische mit gelocktem Kapitäl und die reichverzierte korinthische. Sie wurden besonders bei den Eingängen der Tempel und bei Säulenhallen (Stoa's, Porticus, Colonnaden) angebracht. Um den Tempel, „das goldreiche, fernstrahlende Haus“ des Gottes, liefen Säulengänge, und vorn befand sich die Vorhalle, um „die enge Wohnung des Gottes mit der glückerfüllten Außenwelt zu verbinden.“ „Freudig in ihrer Kraftfülle“, elastisch lebendig streben diese Säulen empor, den Kern des Gotteshauses umgebend. Die berühmtesten Tempel waren der Pallastempel, Parthenon, in Athen; die Zeus-Tempel in Olympia und Agrigent (Sicilien); der Hera-Tempel zu Argos; der Apollo-Tempel zu Phigaleia (Arkadien); der Demēter-Tempel in Eleusis u. a. m. Da die Privatwohnungen der Alten klein und unscheinbar waren, so konnte sich ihre architektonische Kunst nur in öffentlichen Bauwerken zeigen. Dazu gehörten außer den Tempeln, besonders die Theater (§. 88.) Rathhäuser, Denkmale (Monumente) u. a. m.; unter diesen letztern ist besonders das Grabmal des karischen Königs Mausōlos in Halikarnaß (Mausolēum) berühmt geworden. — Die Bildhauerkunst wurde von den Griechen zur höchsten Vollendung geführt, so daß die aus dem Alterthume uns erhaltenen Meisterwerke noch jetzt als unerreichte Muster der Schönheit dastehen. Neben Pheidias (§. 87.), dem großen Schöpfer der Zeus- und Pallasstatuen; waren noch Polyklēt aus Argos und Myron aus Attika, die mit ihm in der Künstlerwerkstätte des Agelădas in Argos sich gebildet hatten, die Zierden der perikleischen Zeit; in der folgenden Periode zeichneten sich besonders aus: Skopas von Paros (dem Einige die Gruppe der Niobiden in Florenz zuschreiben), Praxitĕles aus Athen (Venusstatuen), Lysippos von Sikyon. Da man in Griechenland einen berühmten oder verdienten Mann nicht besser ehren konnte als durch Errichtung einer Bildsäule (Statue) oder durch Aufstellung seiner Büste oder Herme, so fanden die Künstler allenthalben Beschäftigung und Aufmunterung. Setzte doch jede Stadt

eine Ehre darein, viele Bildsäulen auf ihren Straßen und freien Plätzen zu besitzen. Der schöne, durch keine häßliche Kleidertracht oder Mode entstellte Körperbau der Griechen und das durch die gymnastischen Uebungen in den Palästren erleichterte Studium nackter Körper in den verschiedensten Stellungen begünstigten die Ausbildung der Sculptur. Zu den wichtigsten der noch vorhandenen Bildwerke (deren Verfertiger und Entstehungszeit bei den meisten unbekannt sind) rechnet man folgende: 1) die Statuen und Basreliefs vom Parthenon, die vor etwa 20 Jahren Lord Elgin abnehmen und nach London ins britische Museum bringen ließ (Elginische Marmore); 2) Apollo von Belvedere; 3) die Gruppe des Laokoon; 4) der sterbende Gladiator (alle drei in Rom); 5) die mediceische Venus (Florenz); 6) der borghesische Fechter (Paris); 7) die unter dem Namen des farnesischen Stiers bekannte Gruppe in Neapel u. s. w. — In der Malerei werden besonders Zeuxis, Parrhasios (c. 400) und Apelles (aus Kolophon) gerühmt. Der letztere erfreute sich, wie Lysippos, der besondern Gunst Alexanders, den er auch unnachahmlich darstellte. Von antiken Gemälden besitzen wir keine mehr, ausgenommen die auf griechischen Vasen von gebrannter Erde befindlichen mythologischen und historischen Darstellungen und einige in Trümmern antiker Gebäude (Bädern des Titus, und besonders in dem verschütteten Pompeji) entdeckten Wandgemälde (Aldobrandinische Hochzeit). Auch in der Steinschneidekunst (Glyptik — Cameen, Intaglios) waren die Griechen Meister. Musik, Schauspiel- und Tanzkunst, an welcher ein genußsüchtiges und verweichlichtes Geschlecht besonders Gefallen findet, blühten ebenfalls in dieser Zeit des Untergangs der politischen Freiheit.

In der griechischen Kunst unterscheidet man drei Hauptperioden. 1) Die Zeit vor den Perserkriegen, wo der heilige oder steife Styl herrschend war. Wie bei den Morgenländern stand auch bei den Griechen anfangs die Kunst im Dienste der Religion; ihre ältesten Götterbildnisse sind daher noch weit entfernt von der Freiheit und idealen menschlichen Schönheit späterer Zeit. Eine gewisse heilige Scheu nöthigte sie, den Statuen ein durch uralte Satzungen und herkömmliche Formen bestimmtes Gepräge zu geben, und sie in der steifen, starren Gestalt darzustellen, wie sie dieselbe aus dem Orient überkommen. Denn wie man auch immer über die morgenländische Kolonisation unter den Griechen denken mag (§. 53.), eine Einwirkung der ägyptischen Kunst auf die griechische, vermittelt durch die Inseln Kreta, Rhodos, Samos, den ältesten Sitzen griechischer Bildnerei, wird man nicht leicht in Frage stellen können. Der Umstand, daß sich um einen berühmten Meister eine Anzahl von Zöglingen gruppirten und eine Schule bildeten, worin die Methode des Lehrers herrschend blieb, trug nicht wenig zur dauernden Befestigung eines gewissen Kunststyls und Kunstcharakters bei. Solche Schulen findet man vor und um die Zeit der Perserkriege besonders in Sikyon, wo Kanachos viele Jünger um sich versammelt hielt, in Argos, wo Agelādas eines hohen Ansehens genoß, und auf der Insel **Aegīna**, wo Kallon und **Onātas** eine große Thätigkeit entfalteten, von der die Gruppe der äginetischen Bildwerke in München ein rühmliches Zeugniß geben. Was von dem Kreter Dädalos und den Samiern Rhökos und Theodōros erzählt wird, gehört der Mythe an. — Die ältesten Bildwerke waren aus Holz (Holzschnitzerei, Toreutik), die man in der Folge mit Gold und Elfenbein zu überkleiden oder auch zu bemalen pflegte; etwas später entstand Erzgießerei, und noch später die Bildnerei aus Marmor (Plastik). 2) Der erhabene Styl, den **Pheidias** von Athen (§. 87.) und **Polyklēt** von Argos (c. 420) zur Vollendung führten, herrschte im perikleischen Zeitalter bis zum Ende des peloponnesischen Kriegs. Unter dem Schutze des hochsinnigen **Perikles**, der Athens Reichthum zur Er-

richtung herrlicher Gebäude verwendete (§. 87.) und diese mit Kunstwerken schmücken ließ, verfertigte Pheidias die Pallasstatuen, die schönsten Zierden Athens, und die Zeusstatue in Olympia, auf dessen Angesicht ein solcher Ausdruck „der Allmacht und Erbarmung," des Friedens und der Ruhe gelegen haben soll, daß sein Anblick, wie die Alten sagten, „die Seele ihres Erdenleibs vergessen machte," und derjenige für unglücklich gehalten wurde, der nicht vor seinem Tode das Anschauen desselben genossen hatte. Polyklet war ausgezeichnet in der richtigen Auffassung und gefälligen Darstellung kräftiger Körpergestalten. Berühmt waren besonders sein Lanzenträger, und die kolossale Bildsäule der Hera in Argos. Auch **Myron** (c. 430), einer der gepriesensten Bildner in Erz, Marmor und Holz, gehört dieser Zeit an. Er war besonders groß in der Auffassung des kräftigen Naturlebens in der ausgedehntesten Mannichfaltigkeit. Seine Darstellungen aus der Thierwelt (besonders die vielbesungene eherne [das Kalb säugende] Kuh), sowie sein Diskoswerfer und sein Herakles, gehörten zu den berühmtesten Kunstwerken der griechischen Welt. Unter Pheidias' Schülern waren Alkamenes und Agorakrĭtos die bedeutendsten. 3) Der schöne Styl überdauerte die griechische Freiheit und lebte selbst nach Alexanders Tode in einer schönen Nachblüthe fort. Dieser Periode gehören die drei größten Künstler, **Praxitĕles** von Athen, **Skopas** aus Paros und **Lysippos** aus Sikyon an. Der erstere gab besonders dem Dionysos (Bacchus) und den mit der Dionysossage verbundenen Gestalten (Satyrn) das Gepräge, das von dem an herrschend geblieben ist; außerdem sind besonders seine Aphrodite-(Venus-)statuen, namentlich die von Kos nnd Knidos und sein Eros (Amor) berühmt. Auch der etwas ältere Skopas nahm die Objekte seiner Kunst vorzugsweise aus dem Dionysos- und Aphrodite-Mythus; außerdem war sein Apollo mit der Leyer (Kitharōdos) und seine Gruppe von Meergöttern, die den Achilles nach der Insel Leuka führen, ausgezeichnet. Waren diese beide vorzugsweise in der Marmorbildnerei groß, so glänzte dagegen Lysippos besonders in der Erzgießerei; er strebte nach möglichster Vollendung der Menschengestalt in ihren verschiedensten Erscheinungen und beobachtete zu dem Behuf fleißig nackte Körper; doch wußte er die Natur ideal zu veredeln. Unter seinen Werken waren besonders berühmt ein kolossaler Jupiter in Tarent; die hohe Heroengestalt des Herakles in Korinth, das Viergespann des Helios, dessen Pferde sehr gerühmt wurden und vor allen seine Alexanderstatuen. — Durch diese Künstler erlangte die Plastik ihren Höhepunkt, auf dem sie sich länger als die Literatur gehalten zu haben scheint, doch mit dem Unterschied, daß die folgende Zeit in den Compositionen sich meistens an die ältern Leistungen hielt und das Vorhandene durch keine neuen Erfindungen bereicherte, dagegen die Kunstfertigkeit und technische Gewandtheit von dem erlangten Grad der Vollendung nicht herabsinken ließ. Ja selbst zur Zeit der Diadochen (Nachfolger Alexanders) und der Römermacht, während welcher die Kunst ausschließlich den Griechen überlassen blieb, hat die technische Geschicklichkeit noch den alten Rang behauptet, wie aus den noch vorhandenen Werken, die größtentheils dieser spätern Zeit angehören, hervorgeht. — Auch die **Malerei** durchlief die drei Perioden. Perikles' Zeitgenosse **Polygnōtos** von Thasos, verherrlichte die Stoa (Poikile) in Athen mit Scenen aus den Perserkriegen und ein Gebäude in Delphi mit den Ereignissen des Trojanerkriegs. — **Zeuxis** aus Herakleia in Unteritalien verwendete mehr Sorgfalt auf die Zeichnung und strebte das „blendend Schöne" an, wogegen **Parrhasios** aus Ephesos in „das Zarte und Anmuthige im Angesichte" den höchsten Werth setzte. Die Vorzüge des **Apelles** scheinen in Sicherheit der Zeichnung, in Kraft der Composition und in Schönheit des Kolorits bestanden zu haben. Von seiner dem Meere entsteigenden Aphrodite (Anadyomĕne), von seinem Alexander mit dem Donnerkeil und seiner Artemis unter opfernden Jungfrauen sprach das Alterthum mit Entzücken.

2. Alexander der Große (336—323).

a) Vereitelte Aufstände der Griechen.

§. 112. Nach Philipps Tod bestieg sein hochherziger, für alles Große und Edle empfänglicher, von Aristoteles in griechischer Bildung erzogener Sohn **Alexander** in einem Alter von 21 Jahren den makedonischen Thron, und wurde, sobald er sich auf demselben befestigt hatte, von den Griechen gleich seinem Vater als Oberfeldherr gegen die Perser anerkannt. Zuvor hatte er aber einen schweren Kampf wider die Geten und andere barbarische Völker, die in sein Land eingefallen waren, zu bestehen. Da erscholl plötzlich ein falsches Gerücht von seinem Tode in Griechenland und erfüllte die Hellenen mit der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit wieder erlangen zu können. Im Peloponnes wurden Rüstungen gemacht; in Athen fanden Demosthenes' aufreizende Reden Anklang, und in Theben tödtete man einen Theil der makedonischen Besatzung und belagerte die Uebrigen in der Burg. Aber mit Blitzesschnelle eilte Alexander herbei: Theben ward erobert, seine Häuser und Mauern wurden (in Folge eines Richterspruchs der übrigen böotischen, den Thebanern feindlich gesinnten Städte) dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner als Sclaven weggeführt. (Nur die Burg, das Haus des Dichters Pindar (§. 75.) und die Tempel wurden verschont.) Dies schreckte die übrigen Griechen; und der Sieger, der seine Strenge bald bereute, ließ sich besänftigen und verzieh. Diese Nachsicht und das Wohlwollen, das Alexander auf dem persischen Feldzuge den Hellenen, namentlich den Athenern bewies, hielt die letztern ab an der Erhebung der Spartaner und Peloponnesier gegen Antipäter, den von Alexander zurückgelassenen Statthalter Makedoniens, Antheil zu nehmen. Dadurch gelang es
330. diesem, nach der blutigen Schlacht von Megalopŏlis, wo der spartanische König Agis II. mit 5000 der Seinen den Heldentod starb, des gefährlichen Aufstandes Meister zu werden. Als aber Alexander kurz vor seinem Tod den Athenern (die durch die Aufnahme seines ungetreuen, mit unermeßlichen Geldsummen flüchtig gewordenen Schatzmeisters Harpălos seinen Zorn gereizt,) Samos entriß und den Befehl erließ, daß alle flüchtigen Griechen in ihre Heimath zurückkehren sollten, da ergriffen auch sie gleich den meisten übrigen Staaten von Hellas die Waffen gegen Antipater, was den lamischen Krieg zur Folge hatte. (§. 125.)

b) Sturz des Perserreichs (334—330).

§. 113. Es war im Frühling des Jahres 334, als Alexander den Zug gen Persien antrat, mit einem kleinen aber tapfern und von den besten Feldherren (Kleitos, Parmenion, Hephästion, Kratĕros, Ptolemäos, Antigŏnos u. a.) geleiteten Heer. Den Kern bildete das schwergerüstete Fußvolk der Makedonier und Griechen; makedonische und thessalische Reiter deckten die

Flanken, während illyrische und thrakische Bogenschützen und Leichtbewaffnete als Plänkler und Kundschafter dienten. Beim Uebersetzen über den Hellespont sprang Alexander zuerst an das Land und ließ dann auf dem trojanischen Gebiete zu Ehren der gefallenen Heroen feierliche Kampfspiele und Opfer veranstalten. Achilleus war sein Vorbild, daher er auch die homerischen Gesänge beständig bei sich trug. Dadurch weckte er in den Griechen Nationalgefühl, Ruhmbegierde und Ehrliebe, während er die Makedonier durch seinen ritterlichen Muth, seine Tapferkeit und Gewandtheit zu begeistern wußte; und was ein solches Heer unter einem solchen Führer vermöge, zeigte sich gleich in der ersten Schlacht am Flüßchen **Granikos**, wo die viel stärkere Kriegsmacht der Perser erlag. Der westliche Theil 334.
Kleinasiens bis zum Taurusgebirg war die Frucht dieses Sieges. Die griechischen Städte unterwarfen sich größtentheils freiwillig und begrüßten freudig den stammverwandten Helden, der die alte demokratische Verfassung wieder herzustellen versprach. Auch die Lydier, Karier u. a. huldigten ihm und behielten ihre gewohnten Einrichtungen. In der Stadt Gordium zerhieb er mit dem Schwerte den künstlichen Knoten des uralten Königswagens, an dessen Lösung ein Orakel die Herrschaft über Asien geknüpft hatte, und zog dann auf gefahrvollen Märschen über das kilikische Gebirgsland, wo er sich durch ein kaltes Bad in dem Flusse Kydnos eine schwere Krankheit zuzog, von der ihn nur die Geschicklichkeit des griechischen Arztes Philippos und sein eigener Glaube an menschliche Tugend rettete.

§. 114. Nun stellte sich ihm **Dareios Kodomannos** selbst mit einem viel stärkern Heere in der Nähe der aus Syrien nach Kilikien führenden Pässe entgegen, erlitt aber in der großen **Schlacht bei Issos** eine vollständige Niederlage. 333.
Der unglückliche, eines bessern Looses würdige König floh mit den zerstreuten Ueberresten seines feigen Heeres (bei dem nur die griechischen Söldner sich tapfer gehalten hatten) in das Innere seines Landes, indeß Alexander sich anschickte, Palästina und Phönizien zu unterwerfen, um diese wichtigen Länder nicht unbesiegt in seinem Rücken zu lassen; und sein Feldherr Parmenion das reiche Damask mit dem königlichen Schatze zur Unterwerfung zwang. Die bei Issos gemachte Beute war unermeßlich, ebenso die Zahl der Gefangenen, worunter sich des Dareios' Mutter, Gemahlin und zwei Töchter befanden, die gegen die Sitte des Alterthums von dem Sieger großmüthig behandelt wurden.

§. 115. Palästina und Phönizien unterwarfen sich ohne Widerstand; nur Tyros wies, im Vertrauen auf seine feste Lage, die Aufforderung, sich zu ergeben, trotzig zurück. Da unternahm Alexander die merkwürdige **Belagerung von Tyros**, die sieben Monate dauerte. Er ließ von dem Festlande nach der Tyros-Insel einen Damm mit Thürmen aufführen, von wo aus die Soldaten mit Wurfmaschinen und allen Mitteln der Kunst die Stadt zu erobern suchten, während seine durch den Beitritt von Rhodos

und Cypern vermehrte Flotte die Insel von der Seeseite her eingeschlossen hielt. Aber die Tyrier vereitelten seine Anstalten durch kunstreiche Gegenerfindungen (Sperrketten unter dem Wasser) und leisteten einen verzwei-
332. felten Widerstand. Darum büßte auch Tyros schwer, als es zuletzt erlag. Was von den Einwohnern nicht entflohen oder umgekommen war, wurde in Sclaverei geführt und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht; und um dem Welthandel eine andere Richtung zu geben, ließ er nach der Eroberung von Aegypten an einem Nil-Arme **Alexandreia** anlegen, das vermöge seiner glücklichen Lage bald Mittelpunkt des Verkehrs und der ganzen vom Abendlande nach dem Morgenlande strömenden Bildung und Literatur wurde. Gaza, die feste, wohlgerüstete und tapfer vertheidigte Grenzstadt, hatte ein ähnliches Schicksal wie Tyros. Dagegen wurde Aegypten, das sich freiwillig unterwarf, mit Nachsicht und mit Schonung seiner religiösen und sittlichen Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten behandelt, damit Alexanders Plan, griechisches und ägyptisches Wesen zu verschmelzen, leichter zur Ausführung kommen möchte. Von Aegypten zog er nach der Oase Siwah zu dem weitberühmten Orakel-Tempel des Jupiter Ammon (§§. 29. 48.), dessen Priester ihn für einen Sohn dieses Gottes erklärten, was ihm in den Augen der abergläubischen, phantasievollen Morgenländer großes Ansehen verschaffte und seiner Erscheinung die Glorie einer höhern Schickung verlieh.

§. 116. Alexander hatte dem Perserkönig absichtlich Zeit gegönnt, neue Truppen zu sammeln, um durch Einen Hauptschlag die Entscheidung herbeizuführen. Nachdem er nun in Aegypten eine neue Verwaltung und (drückende) Steuererhebung eingerichtet, brach er mit seinem durch neue Zuzüge verstärkten Heere auf, setzte ohne Schwierigkeiten über den Euphrat und Tigris und schlug die zahllosen Schaaren der Perser, die sich aus den weiten östlichen Landschaften in den babylonischen Ebenen gesammelt,
(Oct.) 331. mit einer 20mal schwächern Armee in der **Schlacht von Arbēla und Gaugamēla**. Die Eroberung von Babylon, so wie die Einnahme der alten Hauptstädte Susa, Persepŏlis und Ekbatăna mit ihren unermeßlichen Schätzen, war die Frucht dieses glänzenden Siegs. Die Ruinen von Persepŏlis und Pasargădä, wo die uralten Königsburgen der Achämeniden und die Felsengräber des Kyros und Dareios (Hystaspis) gestanden, zeugen noch jetzt von der alten Pracht dieser „Wiege" des persischen Königsgeschlechts, die durch den siegestrunkenen Makedonierhelden ihren Untergang fand. Von Ekbatăna, der anmuthigen Sommerresidenz der persischen Könige, floh Dareios in das gebirgige Baktrien, fiel aber dort durch die Mörderhand des treulosen Statthalters Bessos. Alexander beweinte das Geschick seines unglücklichen Gegners und ließ den Mörder, der den Königstitel angenommen, aber bald von den Makedoniern in Sogdiana besiegt und gefangen ward, nach persischer Sitte ans Kreuz schlagen.

§. 117. Durch die kühnsten Märsche über das schneebedeckte Hindukuh-gebirg (indischen Kaukasus), wo die Soldaten dem Hunger und der An- 329. 328.
strengung beinahe erlagen, gelang es dem kühnen Eroberer, sich in den nächsten zwei Jahren der Gebirgsländer (im Südosten des kaspischen Sees und an den Flüssen Oxus [Amu] und Jaxartes [Sir]), die den Namen Aria, Hyrkanien, Baktrien und Sogdiana (Turkestan, Afghanistan u. a. vgl. §. 21. IV.) führten, zu bemächtigen und durch Anlegung neuer Heerstraßen zugänglich zu machen und mit den übrigen Ländern zu verbinden. Sein hoher Geist war nicht blos auf Krieg und Eroberung, sondern auch auf Civilisirung der wilden und streitbaren Bewohner gerichtet. Vier neu gegründete Städte, die seinen Namen trugen (Alexandreia) und hellenische Cultur in diese äußersten Grenzen der bekannten Erde verpflanzten, wurden fortan der Mittelpunkt des Karavanenhandels und haben sich wahrscheinlich bis auf unsere Tage, wenngleich unter veränderten Namen (Herat, Kandahar) erhalten. In Baktra feierte Alexander seine Vermählung mit der baktrischen Fürstentochter Roxäne, „der Perle des Morgenlandes," die er nach Erstürmung des festesten Bergschlosses, wohin die Fürsten des Landes ihre Frauen und Schätze geflüchtet, als Preis der kühnsten Waffenthat sich angeeignet.

c) Alexanders Zug nach Indien.

§. 118. Obgleich die Makedonier wiederholt ihre Unzufriedenheit über die unbegrenzte Eroberungssucht ihres Gebieters kund gegeben, so zog doch Alexander weiter, um auch die Länder diesseits und jenseits des Indus, den er unweit der heutigen Stadt Attok überschritt, seiner Herrschaft zu unter- Frühling 326.
werfen. Aber die streitbaren, von ihren Büßern und Priestern angefeuerten Bewohner der Berggegenden des Pendschab setzten ihm einen kräftigern Widerstand entgegen, als die feigen Unterthanen des Perserkönigs. Mehr als einmal schwebte, bei Erstürmung der festen Burgen, Alexanders Leben in der höchsten Gefahr. Die gegenseitige Eifersucht der vielen kleinen Fürsten des Pendschab erleichterte den Makedoniern die Einnahme (wie in unsern Tagen den Engländern). Mehre von ihnen (darunter der ostwärts vom Indus herrschende Taxiles) verbanden sich mit Alexander gegen **Poros**, den mächtigsten dieser Fürsten, jenseits des Hydaspes (Dschelum). Der Uebergang über diesen Fluß im Angesicht des Feindes und die darauf folgende Elephanten-Schlacht, in welcher der tapfere, stattliche Poros verwundet und gefangen wurde und 20,000 Inder die Wahlstatt deckten, gehören zu den größten Kriegsthaten des Alterthums. Zwei neugegründete Städte, Bukephäla (Alexanders gefallenem Schlachtroß zu Ehren) und Nikäa (Siegesstadt) sollten auch diese Länder der griechischen Cultur erschließen. Auf beschwerlichen Märschen zog er dann immer weiter nach Osten bis zum **Hyphäsis**, an der Grenze des Fünfstromlandes, und traf

bereits Anstalten, die Gangesländer mit ihrer hohen Fruchtbarkeit, Cultur und alten Herrlichkeit seinem Weltreiche beizufügen. Da murrten aber die Makedonier so laut, daß Alexander, wiewohl mit innerm Widerstreben, den Rückzug antrat. Zwölf steinerne Altäre am Ufer des Flusses bezeichneten das östliche Ende der Eroberungszüge. Nachdem er dem Poros und den übrigen mit ihm durch Verträge verbundenen Fürsten ihre Länder unter makedonischer Oberhoheit zurückgegeben, auf einem kühnen Streifzug das kriegerische Volk der Mallier mit eigner Lebensgefahr zur Unterwerfung gebracht und an der Mündung des Fünfstroms noch eine Stadt angelegt hatte, fuhr er auf Schiffen, die er auf dem Hydaspes hatte bauen lassen, den Indus hinab, um einen andern Rückweg zu suchen und die unerforschten Länder des Südens der Welt zu öffnen.

325. §. 119. Dieses von Alexanders Heldengeist eingegebene Unternehmen schlug zum Verderben aus. Während sein geschickter Admiral Nearch längs der Küste des heutigen Beludschistan hinsegelte, zog nämlich Alexander mit seinen Truppen durch die schauerliche Wüste von Gedrosien, wo die glühendste Sonnenhitze, der brennendste Durst in einer wasserlosen Sandebene, der gräßlichste Hunger und die schrecklichste Ermüdung in zwei Monaten $3/4$ des Heeres aufrieben. Die heldenmüthigen Krieger, die in so mancher Schlacht dem Schwerte und der Lanze getrotzt, bei so mancher Erstürmung den Geschossen der Feinde entronnen waren, erlagen in der dürren, wasserlosen Einöde theils den Qualen des Mangels und der Anstrengung, theils den Leiden des Klima's, der stechenden Sonne, dem glühenden, das Auge entzündenden Staube, dem nächtlichen Froste. Edelmüthig theilte Alexander alle Beschwerden und Gefahren mit dem Geringsten seines Heers und belohnte die Geretteten durch Geschenke und Feste, wobei der Genuß eben so übermäßig war, wie vorher die Entbehrung.

d) Alexanders letzte Lebensjahre.

§. 120. Nach seiner Rückkehr entließ Alexander die Veteranen (alten Soldaten) unter Kratĕros' Führung reich beschenkt nach der Heimath, bestrafte die ungetreuen Statthalter und Beamten, die während seiner Abwesenheit arge Frevel und Bedrückungen geübt hatten und verfolgte dann eifrig den Plan, die überwundenen Völker den Ueberwindern zu nähern und eine einzige Nation mit griechischer Bildung aus ihnen zu machen. Er behandelte deswegen die Perser nicht als ein besiegtes und unterdrücktes Volk, sondern suchte sie durch Milde und Eingehen in ihre Begriffe für sich und seine Herrschaft zu gewinnen. Er umgab sich nach Art ihrer Könige mit einem Hof-Ceremoniel, legte das Königsgewand und die Kopfbinde (Diadem) an und bediente sich persischer Trabanten und Hofdiener. Er beförderte durch Geschenke Heirathen seiner Feldherren und Krieger mit Jungfrauen des Landes und vermählte sich selbst mit einer Tochter des Dareios.

Ein fünftägiges Vermählungsfest in Susa, wobei über 10,000 Makedonier sich mit Perserinnen verheiratheten, sollte den „Schlußstein seines großen Einigungs- und Verschmelzungsplanes“ bilden. Durch dieses Verfahren beleidigte Alexander die Makedonier und Griechen, nach deren Ansicht den Siegern die Herrschaft über die Besiegten gebührte. Die hohe Idee von einem durch griechische Cultur veredelten und durch Handel und Gewerbfleiß blühenden Weltreiche mit gleichen Rechten Aller war ihnen unbegreiflich. Die dadurch erzeugte Unzufriedenheit und Mißstimmung gab sich schon vor dem indischen Feldzuge zu erkennen, indem die Soldaten in murrenden Aeußerungen sich beschwerten, daß der Flug der Eroberungen ihnen nicht gestatte, die Früchte ihrer Anstrengungen zu genießen. Dies bewog Alexander, seinen Jugendgespielen **Philōtas**, das Haupt der Unzufriedenen, von dem Heere steinigen und dessen in Ekbatana zurückgelassenen greisen Vater Parmenion ermorden zu lassen.

§. 121. Hatte Alexander anfangs nur aus Politik sich mit persischem Ceremoniel umgeben, so that er es später aus Liebe zu orientalischer Pracht und bewies, daß auch edle und begabte Naturen auf der schwindelnden Höhe des Glücks leicht den Gleichmuth verlieren. Schmeichler und Sophisten verdarben sein Herz und verdrängten wohlmeinende und aufrichtige Rathgeber, wie den Philosophen Kleisthĕnes, aus seiner Nähe; sie gewöhnten ihn, sich als Halbgott, dessen Angesicht man nur knieend beschauen dürfe, verehren zu lassen. Sein Hof zu Babylon, das zum Herrschersitz seines Weltreichs bestimmt war, strahlte im höchsten Glanze; schwelgerische Gelage und Feste drängten einander; und im Taumel der Sinnenlust beging er zuweilen Thaten, die ihm nachher bittere Reue bereiteten. Dazu gehört die Ermordung des verdienten Feldherrn **Kleitos**, der ihm am Granikos das Leben gerettet, später aber bei einem lärmenden Mahle durch Spott und Hohn seinen Zorn gereizt hatte. Der übermäßige Genuß feuriger Weine untergrub seine Gesundheit und stürzte ihn in ein frühes Grab. Die glänzende Leichenfeier, die er seinem geliebten, durch gleiche Lebensweise in der Blüthe der Jahre dahingerafften Hephästion veranstaltete, war eine der letzten Handlungen des Helden. Noch war seine Trauer um den Jugendfreund nicht vorüber, als eine Krankheit ihm, mitten unter großen Entwürfen zu neuen
Eroberungen in Arabien, einen schnellen Tod brachte, ehe er eine genaue 323.
Bestimmung über seine Nachfolge getroffen. Auf die Frage, wem er sein Reich hinterlasse, soll er geantwortet haben: „dem Würdigsten.“ Seine Leiche wurde von Babylon nach Alexandreia gebracht und dort auf Ptolemäos' Veranstaltung beigesetzt.

§. 122. Durch Alexanders Eroberungszüge kam griechische Cultur und europäische Regsamkeit über das Morgenland, so wie hinwieder orientalische Schätze, Weichlichkeit und Schlemmerei in Griechenland und Makedonien eingeführt wurden und die sittliche Kraft daselbst zerstörten; daher wird fortan Kleinasien und

Aegypten der Mittelpunkt aller geistigen und literarischen Bestrebungen, alles Verkehrs und Gewerbfleißes, während das hellenische Land nur noch mit der Nachblüthe seiner Kunst und seinen alten Erinnerungen glänzen kann. — Auch die Länder- und Völkerkunde wurde erweitert und berichtigt und ein neues kunstvolleres Kriegswesen mit Benutzung mathematischer Wissenschaften begründet. Doch war die Anwendung von Elephanten, die seit dem indischen Feldzuge im Kriege gebräuchlich wurden, wieder ein Rückschritt zur Unbeholfenheit des Orients. Durch das Netz von Kolonien, das Alexander über ganz Asien ausbreitete, erhielt der Handel und Verkehr einen Aufschwung und eine Ausdehnung, wie er nie vorher besessen. Die empirischen und praktischen Wissenschaften, namentlich die Mathematik, Mechanik und Naturgeschichte, auf deren Bereicherung und Ausbildung Alexander große Summen verwendete, erhielten eine neue Gestalt und eine breitere Grundlage; dagegen stiegen Kunst und schöne Literatur immer mehr von ihrem Höhepunkt herab, so sehr auch der große makedonische Held beiden seine Liebe und Aufmerksamkeit widmete und durch reiche Gaben Künstler, Dichter und Schriftsteller zu unsterblichen Werken anzufeuern bemüht war. Die Kunst erhielt sich zwar noch auf ihrer technischen Höhe (§. 111.), allein der Einfluß des Orients mit seiner Vorliebe für das Kolossale, Phantastische und Ueberladene machte sich bald bemerkbar (Koloß von Rhodos), und die echte Poesie, die eine Gabe der Götter ist, vermag kein Sterblicher durch äußere Mittel vom Himmel herabzulocken.

3. Die Nachfolger Alexanders (Diadochen).

§. 123. Da Alexander keinen regierungsfähigen Erben hinterließ, sondern nur einen blödsinnigen Bruder und zwei unmündige Kinder (wovon das jüngste erst nach seinem Tode zur Welt kam), so zerfiel sein Weltreich eben so schnell wieder, als es erobert worden war. Seine Feldherren (mit Napoleons Marschällen zu vergleichen) rissen nach vielen blutigen und gräuelvollen Kriegen, in denen Alexanders ganzes Haus zu Grunde ging und alle Bande der Natur aufs schändlichste entheiligt wurden, die einzelnen Länder an sich und erhoben sie zu selbständigen Königreichen. Anfangs hatte **Perdikkas**, dem Alexander seinen Siegelring übergeben, das höchste Ansehen und übernahm die Würde eines Reichsverwesers für dessen blödsinnigen Bruder. Als er aber in Verbindung mit dem tapfern und klugen **Eu-**
321. **mĕnes** von Kleinasien den Statthalter von Aegypten, Ptolemäos, bekriegte, wurde er von seinen eigenen Soldaten ermordet, worauf **Antigŏnos** in Kleinasien die größte Macht erlangte und eine neue Theilung der Provinzen vornahm, indeß **Antipăter** und sein Sohn **Kassander** Makedonien und Griechenland unter ihrer Gewaltherrschaft hielten*). Antigonos' Ansehen stieg noch, als der gewandte Eumenes nach einem mehrjährigen heftigen Kampfe in seine Gewalt gerieth und im Kerker starb. Nun bemäch-
316. tigte sich Antigonos der Schatzkammer in Susa und vermehrte die Zahl seiner Miethtruppen so sehr, daß er allen andern Feldherren Trotz bieten und sie zwingen konnte, ihn als Reichsverweser und Gebieter anzuerkennen. Da er aber nicht undeutlich merken ließ, daß er nach der Herrschaft des alexan-

drinischen Weltreichs strebe und seinen Verbündeten **Seleukos** der Statthalterschaft Babylonien beraubte, so vereinigte Mißtrauen und Gefahr die vier bedeutendsten Feldherren, **Ptolemäos**, Seleukos, Lysimachos (in Thrakien) und Kassander (in Makedonien) zu einem Bunde wider Antigonos und seinen Sohn **Demetrios** (der später wegen seiner Ueberlegenheit im Belagerungswesen und in der Kriegsbaukunst [Helepŏlis] den Beinamen Städtebelagerer [**Poliorkētes**] erhielt). Daraus ging ein langer, mit wechselvollem Erfolg in Asien und Griechenland geführter Krieg hervor, während dessen es dem Seleukos gelang, sich (nach dem Sieg bei Gaza über Demetrios Poliorketes) in Babylonien und den 312.
östlichen Provinzen zu behaupten (Aera der Seleukiden). Dagegen erlitt Ptolemäos durch Demetrios eine große Niederlage zur See bei der Stadt Salămis auf Cypern, worauf Antigonos und sein Sohn den 306.
Königstitel annahmen und darin von ihren Gegnern nachgeahmt wurden. Aber ein verfehlter Angriff des Antigonos auf Aegypten und der gescheiterte Versuch des Demetrios, Rhodos durch ungeheuere Belagerungsanstalten zu erobern, hielten das Kriegsglück noch einige Jahre schwebend, bis die große **Schlacht bei Ipsos** (in Phrygien), worin der 80jährige Held 301.
Antigonos fiel und Demetrios floh, das Schicksal von Asien zu Gunsten der Verbündeten entschied.

*) Nach Perdikkas' Ermordung war **Antipăter** zum Reichsverweser erhoben worden, was, da er seinen Sitz nach Makedonien verlegte und bei seinem Tode (319) den altersschwachen Polysperchon zu seinem Nachfolger ernannte, die Auflösung des alexandrinischen Weltreichs beschleunigte. Antipaters harter, grausamer Sohn **Kassander** entriß dem Polysperchon mit Waffengewalt die Herrschaft von Makedonien, ließ Alexanders leidenschaftliche, aber hochsinnige Mutter Olympias steinigen, einige Jahre später Roxane (§. 117.) mit ihrem jungen Sohne tödten und zuletzt den 18jährigen Nebensohn Alexanders, Herakles, bei einem Gastmahl erdrosseln.

§. 124. In Europa dauerte der Krieg fort und es gelang sogar dem Demetrios, nach Kassanders Tod Makedonien und Griechenland unter 296.
seine Herrschaft zu bringen und sieben Jahre lang zu behaupten. Aber sein Uebermuth und seine Eroberungssucht stürzten ihn wieder. Er machte Anstalten, Asien von Neuem unter seine Herrschaft zu bringen, verlor aber 283.
darüber nicht nur Makedonien an den tapfern König Pyrrhos von Epeirus, sondern wurde auch in Kleinasien durch die vereinte Macht des Seleukos, Ptolemäos u. a. so sehr in die Enge getrieben, daß ihm nichts mehr übrig blieb, als sich zu ergeben. Er suchte Schutz bei Seleukos, der ihn bis an seinen Tod in anständiger Haft hielt, ihm aber alle Genüsse gewährte. Doch gelangte sein Sohn **Antigŏnos Gonătas** endlich nach wechselvollen 275.
Schicksalen zum dauernden Besitz von Makedonien, das indessen durch die entsetzlichen Gräuel entsittlicht, durch die unaufhörlichen Kriege entvölkert und durch die Einfälle der keltischen Gallier (die den König Ptolemäos Keraunos erschlugen und dann das ganze Land bis an den korinthischen

Meerbusen mit Raub, Mord und Verwüstung füllten) verheert worden war. Nach vielen Theilungen und vorübergehenden Herrschaften bildeten sich zuletzt aus Alexanders Weltmonarchie folgende Staaten heraus:

1. Makedonien und Griechenland.
2. Das syrische Reich der Seleukiden.
3. Aegypten unter den Ptolemäern.
4. Pergamum, Bithynien u. a. in Kleinasien.

A. Makedonien und Griechenland.

Griechenlands letztes Ringen. Der achäische Bund.

§. 125. Der lamische Krieg (§. 112; so genannt, weil die thessalische Stadt Lamia den Mittelpunkt desselben bildete), in dem wie in alter Zeit athenische Bürger unter dem trefflichen Feldherrn Leosthenes ins Feld rückten, endigte nach dem Falle des Führers und nach der Niederlage der
322. Hellenen am Kranon, mit dem Untergange der demokratischen Verfassung in Athen. Eine Anzahl reicher Aristokraten, den edeln **Phokion** an der Spitze, führten unter dem Schutze einer makedonischen Besatzung das Re-
322. giment. Viele Demokraten wanderten aus; **Demosthenes** tödtete sich an dem Altar eines peloponnesischen Tempels, wo er Schutz gesucht, durch Gift, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen; der Redner Hyperides dagegen wurde mit einigen seiner Gesinnungsgenossen dem Antipater ausgeliefert und hingerichtet. Aber auch Phokion mußte einige Jahre nach-
317. her den Giftbecher trinken, als während der Parteikämpfe in Makedonien die Demokraten in Athen auf kurze Zeit wieder zur Herrschaft gelangten. Doch trat bald darauf, durch Kassanders Einfluß, sein Freund **Demetrios der Phalereer**, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften, aber auch der Sinnengenüsse und Prachtliebe, an die Spitze des athenischen Staats. Sein Einfluß hatte zur Folge, daß Genußsucht und Weichlichkeit die edlern Regungen und die Liebe zu Freiheit und Vaterland erstickten und Wohldienerei gegen Mächtige Ehrgefühl und Menschenwürde untergrub. Dies zeigte sich besonders, als der talentvolle, schöne, aber allen Lastern
301 und 297. fröhnende **Demetrios Poliorketes** sich wiederholt Athens bemächtigte und durch die schamloseste Unsittlichkeit und Schwelgerei jedes moralische Gefühl ertödtete; dafür verehrten ihn die Athener wie einen Gott, errichteten ihm Altäre und Statuen und theilten die Ausschweifungen des Wollüstlings, der unter der Maske eines Befreiers genaht war. — Durch Burgbesatzungen und Festungen (die „drei Fesseln" Demetrias, Chalkis, Akrokorinth) war Hellas an Makedonien gekettet.

§. 126. Unter Demetrios' Sohn **Antigonos Gonatas** fand die makedonische Herrschaft einen heftigen Widersacher in dem **achäischen Bunde**,

dem **Arātos von Sikyon** eine solche Macht und Bedeutung verlieh, daß 250.
er nach der Hegemonie vom Peloponnes, ja von ganz Griechenland streben konnte. Dieser Bund, der sich an die seit uralten Zeiten zwischen den zwölf achäischen Städten bestehende Eidgenossenschaft anlehnte, war der letzte kräftige Trieb, der an der Wurzel des verdorrten griechischen Freiheitsbaumes ausschlug, und der sich die Aufgabe stellte, das griechische Staatswesen aus seiner Zerrissenheit und „der Vereinzelung seiner städtischen Sonderinteressen" herauszureißen und durch Gründung eines föderativen Gemeinwesens wieder Nationalsinn, Kraft und Einheit zu erzeugen. Nachdem es ihm gelungen, seine Vaterstadt, das reiche und kunstsinnige Sikyon, von seinem Tyrannen zu befreien und zum Anschluß an den (aus selbständigen demokratischen Gemeinwesen bestehenden und von Oberfeldherren (Strategen) und einem Bundesrath regierten) achäischen Bund zu bewegen, befreite er **Korinth** von der makedonischen Besatzung und führte auch diese Stadt mit ihrer festen Burg dem Bunde zu. Bald folgten Megăra, Trözēn, Epidauros u. a. Dieser Aufschwung der Achäer erregte den Neid der übrigen Staaten. Die Makedonier nahmen eine drohende Haltung an und verbanden sich mit den waffengeübten, rohen und wilden **Aetoliern**, die ihre offenen demokratisch regierten Flecken ebenfalls zu einem Bunde vereinigt, aber ohne staatliche Einheit und mehr zum Schutze ihrer Raubzüge als zur Stärkung eines auf sittlicher Grundlage beruhenden Staatswesens. Vor Allen aber betrachtete Sparta, das seine frühere Hegemonie über die peloponnesischen Staaten noch nicht vergessen und wo gerade zwei hochherzige Könige **Agis III.** und **Kleomĕnes III.** Agis III. 242—237.
bemüht waren, die alte Kraft und kriegerische Tugend zurückzuführen, mit Groll und Eifersucht die emporstrebende Macht des achäischen Bundes im Peloponnes. Seitdem man nämlich in Sparta die Bestimmung getroffen, daß mehre Güter-Loose an Einen Besitzer fallen durften (§. 108.), gerieth allmählich alles Grundvermögen in die Hände weniger reichen Oligarchen, welche durch die aus ihrer Mitte gewählten Ephoren den Staat regierten. Das ganze Grundeigenthum der dorischen Stadtgemeinde befand sich in den Händen von etwa 100 reichen Familien; die übrigen spartanischen Bürger waren vermögen- und rechtlos geworden und durch Schulden in die drückendste Abhängigkeit von den Reichen gerathen, die sich der größten Schwelgerei und Ueppigkeit hingaben, indeß die Andern darbten. Die Lage der Periöken, die sich durch Gewerbfleiß und Handel zu Wohlstand aufgeschwungen, ja selbst die Stellung der Helōten, die doch wenigstens ihr tägliches Auskommen hatten, war weit besser als die der verarmten Spartiaten. Diesem Uebelstande suchten die beiden Könige dadurch abzuhelfen, daß sie auf Abschaffung der Ephorenwürde, auf Vernichtung der Schuldbriefe, auf neue Gütervertheilung und auf Wiederherstellung der lykurgischen Einrichtungen und der altdori-

schen Strenge und Einfachheit drangen. Aber das Unternehmen scheiterte an der Selbstsucht der Reichen. Agis, im Felde gegen die Aetolier unglücklich, wurde von seinen Feinden gestürzt, aus dem Heiligthum, wo er
237. Schutz gesucht, gelockt und nebst seiner hochsinnigen Mutter und Großmutter, die sich edelmüthig zur Herausgabe ihres großen Vermögens verstanden, grausam erdrosselt. Bessern Fortgang nahm der gleiche Versuch des mit Agis' hochherziger, freiheitbegeisterter Wittwe vermählten Königs
Kleomenes III. Kleomenes. Ein glücklicher Feldzug gegen den achäischen Bund, der sich
236–220. mittlerweile durch den Anschluß von Argos, Megalopŏlis und andern Städten erweitert hatte, gab ihm den Muth zu einer entschlossenen That. Er ließ plötzlich die Ephoren bei einem Mahle überfallen und tödten, ächtete 80 der angesehensten Oligarchen und führte dann vermittelst einer Volksversammlung jene radicalen Reformen ein, von denen allein Sparta's Wiedergeburt ausgehen konnte. Ein neuer Geist kam nunmehr über den verjüngten Staat; die alte spartanische Kriegstugend kehrte wieder; der tapfere König, durch die neue Staatseinrichtung mit größerer Macht ausgerüstet, brachte Argos und Mantineia zur Unterwerfung und suchte seiner Vaterstadt die alte Vorherrschaft im Peloponnes wieder zu erringen. Dies weckte den Neid des Arătos, in dessen enger Seele keine Begeisterung für Griechenlands Verjüngung Raum fand; als daher Kleomenes Anstalten zur Belagerung von Korinth traf, wies er dessen Friedensanträge zurück, rief den makedonischen König (Antigŏnos Doson) zu Hülfe und stellte, nachdem er ihm die Akropolis von Korinth übergeben, den achäischen Bund unter Makedoniens Schutz. Dieser vereinten Macht vermochten die Spartaner nicht zu widerstehen. Kleomenes mußte Argos wieder aufgeben, mußte zusehen, wie Mantineia zerstört und seine Bewohner theils erschlagen, theils in Knechtschaft geführt wurden; und als er unfern Lakoniens Nordgrenze einen Hauptschlag wagte, verlor er durch die **Niederlage von**
222. **Sellăsia** alle Vortheile seiner bisherigen Bemühungen. Von einer kleinen Schaar Getreuer umgeben, entkam Kleomenes nach Sparta, wo er, sein Haupt an eine Säule gelehnt, einer kurzen Ruhe genoß und dann unverweilt der Meeresküste zueilte, um nach Alexandreia überzuschiffen. Hier suchte er von dem ägyptischen Hof Unterstützung zur Befreiung seiner Vaterstadt zu erlangen; als er der Gewährung seiner Bitte nahe war, starb König Ptolemäos Philadelphos, und sein Nachfolger, von andern Einflüssen abhängig, versagte nicht nur jede Hülfe, sondern ließ sogar Kleomenes mit seinen Gefährten in der Burg gefangen setzen. Da stürzten sie eines Tages mit Dolchen bewaffnet auf die Straßen der ägyptischen Hauptstadt, riefen das Volk, dem Freiheit ein unbekanntes Wort war, zur Freiheit auf und
220. stießen dann, als ihr Ruf keinen Anklang fand, sich selbst die Dolche ins Herz. Kleomenes' Mutter und Kinder wurden hingerichtet.

§. 127. Nach der Schlacht von Sellasia zog der makedonische König als schonender Sieger in Sparta ein, stellte das Ephorat und die Oligarchenmacht wieder her und nöthigte die Bewohner zum Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses (Symmachie) mit dem achäischen Bunde. Seitdem war Sparta's Ansehen gänzlich dahin, namentlich als der tapfere und hochsinnige **Philopömen**, der nach des Aratos Vergiftung Oberhaupt 214.
des achäischen Bundes ward, die von grausamen Tyrannen (Nabis) beherrschten Lakedämonier in der Schlacht von Mantineia besiegte und 207.
20 Jahre später das eroberte Sparta zwang, dem achäischen Bunde beizutreten, dessen Verfassung anzunehmen und die lykurgischen Einrichtungen vollends abzuschaffen. — Wenige Jahre nachher gerieth Philopömen bei einem Krieg wider die Messenier, in die Gewalt der Feinde, und mußte den Giftbecher trinken. Nach dem Tode dieses „letzten Griechen" sank die Macht des achäischen Bundes; daher die Römer sich bald ohne harten Kampf des ganzen Landes bemeistern konnten (§. 175).

B. Asien und Aegypten.

1. Das syrische Reich der Seleukiden.

§. 128. Unter Alexanders Nachfolgern waren Seleukos (Nikator) und Ptolemäos die glücklichsten. Dem erstern gelang es, nach langen erfolgreichen Kriegen sich alle Länder vom Hellespont bis zum Indus zu unterwerfen. Syrien ward das Hauptland; hier gründete er das glänzende **Antiocheia** am Orontes, womit nur noch Seleukeia am Tigris wetteifern konnte. Durch diese, wie durch die 40 andern Städte, die er und seine Nachfolger (Seleukiden)*) anlegten, wurde griechische Cultur und hellenisches Wesen immer mehr im Orient herrschend. Aber zu dieser Civilisation gesellte sich, genährt durch die unermeßlichen Reichthümer, die daselbst zusammenflossen, orientalischer Luxus und asiatische Weichlichkeit. Schlaffheit schwächte das Volk und erzeugte einen knechtischen Geist, der sich in der niederträchtigsten Schmeichelei gegen ihre entarteten, allen Lastern und Wollüsten fröhnenden, Könige äußerte. Blutige Gräuel, Herrschaft von Weibern und Günstlingen, allgemeine Verworfenheit und Sittenverderbniß bilden, neben wechselvollen blutigen Kriegen gegen Aegypten und die Völker Kleinasiens, den Inhalt der Geschichte der Seleukiden, unter denen nur **Antiochos III.** (d. Große) wegen seiner Feldzüge nach Baktrien und Indien, † 187.
seiner Kriege mit Aegypten und seines unglücklichen Kampfes wider die Römer (§. 174.) eine Erwähnung verdient. — Seitdem diese einmal festen Fuß in Asien gefaßt, nahm ihre Macht in Syrien von Jahr zu Jahr zu, bis endlich Pompejus das Reich in eine römische Provinz umwandelte. Ein 164.
Reich, das ohne inneres Band aus den verschiedensten Völkerschaften zusammengesetzt war, konnte nur durch das Schwert, mit dem es gewonnen

worden, zusammengehalten werden und mußte daher mit der Abnahme der kriegerischen Kraft den Feinden unterliegen.

*) Seleukos Nikator († 281); Antiochos I. Sotēr († 262); Antiochos II. der Gott (Theos) vergiftet durch seine Gemahlin 247; Seleukos II. Kallinīkos († 227); Seleukos Keraunos († 224); Antiochos III. († 187).

§. 129. Unter so kraftlosen und lasterhaften Regenten, wie die meisten Seleukiden, gelang es einigen unternehmenden Männern kleinere selbständige
250. Staaten zu gründen. So machten sich die kriegerischen wohlberittenen Parther (in der heutigen Bucharei) unter der Anführung des Arsăkes unabhängig und dehnten bald durch glückliche Kriege die Grenzen bis zum kaspischen Meere aus.
150. Hundert Jahre später umfaßte das parthische Reich der Arsakiden bereits alle Länder zwischen dem Euphrat und Indus und widerstand allein mit Glück den Waffen der welterobernden Römer. Parthien und das medische Königreich Atropatēne hielten an der Religion der Magier fest und bildeten einen Damm gegen den überwältigenden Hellenismus. — Kleinasien hatte anfangs Alexanders tapferer Feldherr Lysimachos größtentheils mit seinem Königreich Thrakien verbunden; als ihn aber häusliches Unglück in seinem Alter in Kriege verwickelte, in denen er selbst fiel und der größte Theil seines Reichs in
240. die Hände des Seleukos gerieth, bildeten sich in Kleinasien einige kleinere unabhängige Staaten, besonders: 1) Galatien (mit der Stadt Pessinūs), das von Schaaren gallischer Völker, die lange Makedonien und Griechenland verhee-
280. rend durchzogen, nach ihrer Niederlage bei Delphi gegründet und durch den Sieg bei Ankўra über Seleukos befestigt wurde; 2) das Königreich Pergămum, wo von 250 an Eumĕnes und Attălos, niedrige Schmeichler der Römer, regierten, und 3) das Königreich Bithynien, wo um dieselbe Zeit Nikomēdes und Prusias herrschten. Auch hier wurden neue Städte angelegt (Lysimacheia in Thrakien, Nikomedeia in Bithynien u. a.), die sich zu hohem Glanz erhoben und civilisirend auf die barbarischen Völker der Umgegend einwirkten. Pergamum (wo man das aus Ziegen- und Eselshäuten verfertigte Pergament erfand) wetteiferte mit Alexandreia in der Pflege griechischer Kunst und Wissenschaft, und seine Bibliothek war nach der alexandrinischen die berühmteste.

2. Das ägyptische Reich der Ptolemäer.

§. 130. Aegypten war unter den drei ersten Ptolemäern*) in einem blühenden Zustand. Unermeßliche Reichthümer, die durch hohe Besteuerung des fruchtbaren Landes und durch Handel und Verkehr (zu dessen Schutz sie eine große Seemacht unterhielten) in Alexandreia zusammenflossen, machten es den Ptolemäern möglich, ihre Hauptstadt mit einem nie gesehenen Glanz zu umgeben und sie zum Mittelpunkt griechischer Cultur und Literatur und zum Sitz des Welthandels zu erheben. Aber die Männer, die diese Blüthe bewirkten, waren, wie die Königsfamilie selbst, Fremdlinge, Griechen und Juden. Das ägyptische Volk verharrte in seiner Verstocktheit, in seinem eigensinnigen Fremdenhaß, in seiner theilnahmlosen Abgeschlossenheit und schleppte murrend die Sclavenketten, die ihm fremde Nationen anlegten. Aber gerade darum war auch der Glanz des ptolemäischen Thrones ein

Blendwerk ohne Dauer, eine fremde Blume, die auf ägyptischem Boden keine Wurzeln schlug. Als daher die folgenden Könige die höhern Bestrebungen außer Acht ließen und die Schätze ihres Reichs zu ausschweifenden Sinnengenüssen und zur Befriedigung ihrer Leidenschaften benutzten, als der alexandrinische Hof sich nicht minder durch Sittenlosigkeit und Gräuel als durch Glanz und Reichthum auszeichnete, da verlor das ptolemäische Herrscherhaus allmählich allen Boden, bis zuletzt das Reich die Beute der Römer ward.

*) **Ptolemäos Lagi** oder **Sotēr** († 280), der kluge Stifter des Ptolemäerreichs, das seinen Halt und Mittelpunkt in dem abgeschlossenen, schwer zugänglichen Nilthale hatte und seine Arme über das griechische Kyrēne in Nordafrika und über Phönizien, Palästina und Cölesyrien mit dem cedernreichen Libanon und Antilibanon ausstreckte, legte den Grund zu den drei Einrichtungen, worauf Aegyptens Größe beruhte, zu der großen Militär- und Seemacht, zu einem sehr ausgedehnten und gegliederten Verwaltungs-, Steuer- und Gerichtswesen und zu dem weltberühmten **Museum**, das mit dem Königspalast in Verbindung stand und die Räume für die alexandrinische Bibliothek mit ihren zahlreichen Bücherrollen und die Wohnungen für Gelehrte und Dichter enthielt. Sein Sohn und Nachfolger **Ptolemäos Philadelphos** († 273) d. h. der Schwesterliebende, weil er mit seiner Schwester vermählt war, verlieh den Schöpfungen seines Vaters weitere Ausdehnung und festern Halt. Er umgab seinen Hof mit einer verschwenderischen Pracht und mit unerhörtem Luxus und schmückte seine Hauptstadt mit allen geistigen und sinnlichen Genüssen, die Reichthum und Bildung gewähren können. **Ptolemäos Euergĕtes** (Wohlthäter, † 221) verband mit der Liebe zu Kunst und Wissenschaft Muth und Kriegstugend. Er erschütterte durch einen glücklichen Krieg die schlaffe Seleukidenmacht, dehnte die Gränzen seines Reichs nach allen Seiten aus und schuf dem Handel und Verkehr (namentlich dem Karavanenhandel) neue Wege. Seine Schwester und Gemahlin (bei Alexanders Nachfolgern waren Heirathen unter Geschwistern und Verwandten gewöhnlich) war die schöne Berenīke, von deren viel besungenem Haar ein Sternbild den Namen erhielt. Mit **Ptolemäos Philopător** oder Tryphon (Schlemmer † 204), der Grausamkeit mit der größten Schwelgerei und Ausschweifung verband, beginnt das Sinken des ägyptischen Reichs. Ein unglücklicher Krieg mit dem syrischen König Antiochos III. brachte, trotz des Sieges der Aegypter bei Raphia (217), über das Reich großes Verderben und gab den Römern Anlaß zu ihrer unheilvollen Einmischung, die unter dem minderjährigen **Ptolemäos Epiphănes** (204 — 181), über welchen Rom die Vormundschaft führte, sich befestigte und erweiterte, so daß die folgenden Könige ganz unter römischem Einfluß stehen.

C. Die Juden unter den Makkabäern.

§. 131. Judäa war lange der Gegenstand des Haders zwischen den Seleukiden und Ptolemäern. Die letztern bemächtigten sich zuerst des Landes und machten es zinspflichtig, ließen aber die alten Einrichtungen bestehen und gestatteten, daß der Hohepriester mit dem hohen Rathe der Siebenzig (Synedrium) den Religionscultus und die innern Angelegenheiten leitete. Viele Juden siedelten nach Alexandreia über, wo sie zu

Antiochos d. Große 224–187. Reichthum und Macht kamen. Aber durch Antiochos III. (d. Großen) wurde Judäa den Seleukiden unterworfen und mit Steuern hart gedrückt, namentlich als derselbe um ungeheuere Geldsummen einen Frieden von den Römern erkaufen mußte. Sein zweiter Nachfolger Antiochos Epiphanes plünderte sogar die Tempelschätze in Jerusalem und faßte den Vorsatz, die jüdischen Einrichtungen und den Jehovahdienst aufzuheben und griechische Cultur mit hellenischem Heidenthum daselbst zu begründen. Der hartnäckige Widerstand der Juden führte so grausame Verfolgungen herbei, daß sich zuletzt das zur Verzweiflung gebrachte Volk erhob und unter der Anführung des Hohenpriesters **Matathias** und seiner fünf heldenmüthigen Söhne (Makkabäer) die Syrer muthig und erfolgreich im Kleinkrieg (Guerilla) bekämpfte. Der älteste Sohn **Judas Makkabäos** erzwang nach einigen (142–135.) glücklichen Gefechten einen Frieden, wodurch die Wiedereinführung des jüdischen Gottesdienstes gestattet wurde. Sein Bruder **Simon** befreite Judäa gänzlich von der syrischen Botmäßigkeit und Zinspflicht und verwaltete als Fürst und Hohepriester weise und gerecht das Land und den vaterländischen Cultus. Unter seinen Nachkommen wurden die Grenzen des Reichs erweitert und die Idumäer (Edomiter) zur Annahme des jüdischen Gesetzes gebracht, so daß **Aristobūlos** sogar wieder den Königstitel annahm. Aber die durch die Heldenkämpfe der Makkabäer bewirkte Blüthe des jüdischen Staats war nicht von Dauer. Innere Streitigkeiten und Sektenhaß lähmten die Kraft des Volks und führten es endlich unter Roms Herrschaft. Der letzte Makkabäer wurde von dem Idumäer **Herodes** ermordet, worauf dieser mit Hülfe der Römer sich auf Davids Stuhl setzte und als zinspflichtiger König (Tetrarch, Vierfürst) über Judäa regierte. Um sich die Juden, die ihn als Fremdling haßten, geneigt zu machen, ließ er den Salomon'schen Tempel vergrößern und verschönern, artete aber aus Mißtrauen am Ende seiner Regierung in einen blutdürstigen Wütherich aus, der selbst dem zur Erlösung der gesunkenen Menschheit gesandten **Jesus von Nazareth** nach dem Leben trachtete. —

Antiochos Epiphanes 176–164.

§. 132. Damals bestanden bei den Juden verschiedene Sekten oder Parteien, unter denen die Pharisäer und Sadducäer am berühmtesten sind. Die erstern hielten sich streng an das mosaische Gesetz und an die Propheten, trafen durch willkürliche und gezwungene Auslegung derselben eine Menge äußerlicher, kleinlicher Vorschriften und Bestimmungen, auf deren genaue Beobachtung sie großen Werth setzten, und geriethen dadurch zur Heuchelei und Scheinheiligkeit, während die aus Reichen und Vornehmen bestehenden Sadducäer das mosaische Gesetz weniger streng auffaßten und es mit griechischer Sitte, Lehre und Denkweise mehr in Einklang zu bringen suchten. Noch weiter gingen hierin die zahlreichen in Alexandreia wohnenden Juden, die eine Vermischung jüdischer Weisheit mit griechisch-heidnischer Philosophie anstrebten und zuletzt auch die griechische Sprache redeten. Durch 72 Gelehrte dieser alexandrinisch-jüdischen
284. Schule ließ Ptolemäos Philadelphos die hebräischen Schriften der Bibel ins Griechische übersetzen und in seiner Bibliothek aufstellen. Diese unter dem

Namen Septuaginta bekannte Uebersetzung war der Verbreitung des Christenthums unter den Heiden sehr förderlich. Eine andere jüdische Sekte (Essäer oder Essener) glaubte am besten durch Abgeschiedenheit von der Welt, durch fromme Bußübungen (Askese) und durch Gütergemeinschaft der Ordensglieder Gott dienen und ihr Seelenheil befördern zu können.

D. Die alexandrinische Cultur und Literatur.

§. 133. Nach Alexander d. Gr. trat eine Zeit der Ueberbildung und Verfeinerung ein. Die frische, freie Natur ward verdrängt durch Convenienz und Formenzwang. Die geistigen Erzeugnisse hatten daher entweder die schmeichelnde Verherrlichung der regierenden Höfe oder die Erheiterung der an Luxus und Genüsse gewöhnten Gesellschaften oder die Ausbildung praktischer, für den Nutzen und Gebrauch berechneter Wissenschaften zum Zweck. Die Geschichte, die nur bei freierem Sinn gedeiht, fand darum wenig Pflege; die Poesie wurde durch dunkle Gelehrsamkeit und überschwengliche Phantasie geschraubt und unnatürlich, oder artete in Spielerei und Getändel aus. Nur der Gegensatz gegen das herrschende luxuriöse und conventionelle Leben — die Idylle (bukolische Dichtung) oder die Schilderung eines der Natur am nächsten stehenden Hirtenlebens voll Einfalt und Unschuld fand in dem Sicilianer Theokrit (der abwechselnd 280.
in Syrakus und am alexandrinischen Hof lebte) und seinem Zeitgenossen Bion von Smyrna und Moschos (von Syrakus) glückliche Bearbeiter. Wie diese bukolischen Dichter hatten auch die etwas ältern Komödiendichter Menander von Athen und sein Zeitgenosse Philemon (§. 89.), deren Werke jedoch bis auf wenige Bruchstücke untergegangen sind, den größten Einfluß auf die römische Poesie. Die im dritten Jahrhundert unter den Ptolemäern (Philadelphos, Euergetes, Philopator) in Alexandreia lebenden Dichter Kallimächos von Kyrene und Apollonios der Rhodier haben sich mehr durch ihre gelehrten und kritischen Arbeiten im Museum als durch ihre poetischen Leistungen ausgezeichnet. Der erstere, ein fruchtbarer Polyhistor, dichtete Hymnen und Epigramme, die noch größtentheils erhalten sind, so wie Elegien, von denen wir jedoch nur geringe Bruchstücke und die römischen Nachahmungen des Catullus besitzen; Apollonios, anfangs ein Schüler, dann ein Feind des Vorigen, hat sich besonders durch ein dem Homer nachgebildetes Kunstepos über den Argonautenzug (Argonautica) bekannt gemacht, das, einige gelungene Schilderungen und Beschreibungen abgerechnet, mehr Fleiß und Gelehrsamkeit als Talent und Geschmack verräth. — Dagegen gelangten die gelehrten Studien und die sogenannten exacten oder realen Wissenschaften zu einer großen Blüthe. Gelehrte Kritiker und Grammatiker (wie Aristarch, Eratosthenes, Aristophanes u. a.) brachten die Werke der ältern griechischen Dichter und Schriftsteller in Klassen, entwarfen davon ein ästhetisches Verzeichniß (den sogen. Kanon), reinigten den Text von Fehlern und Einschaltungen (Interpolationen) und erklärten die dunkeln Stellen durch Noten. Die reiche, in dem prächtigen Museum aufgestellte alexandrinische Bibliothek bot ihnen dazu beneidenswerthe Mittel. — Besonderer Pflege und Ausbildung erfreuten sich die Naturkunde und mathematischen Wissenschaften und die auf ihrer Anwendung beruhenden technischen Künste und Gewerbe. Eukleides (unter dem ersten Ptolemäos) entwarf zuerst ein Lehrgebäude der Geometrie und Stereometrie, was die Folge hatte, daß in den größern Handelsstädten Realschulen angelegt wurden zum Unterricht in

den mathematischen Wissenschaften und ihrer Anwendung auf Schiffbau und andere Künste und Gewerbe des praktischen Lebens. — Astronomie und mathematische Geographie fanden Bearbeiter an dem vielseitigen Eratosthenes (unter Ptolem. Euergetes) und besonders an dem tiefen Forscher Hipparch (im 2. Jahrh.). Um Ausbildung der Statik, Mechanik u. a. Theile der Mathematik und Physik hat sich der Syrakusaner Archimedes (§. 170.) verdient gemacht. Auch die zuerst von Hippokrates (c. 400) ausgebildete Heilkunde (Medicin) wurde durch Erweiterung der Kenntnisse der Botanik und Beiziehung der Anatomie in Alexandria wesentlich vervollkommnet. —

§. 134. Staatswesen. Religiöse und philosophische Weltanschauung (Epikureer und Stoiker). Seit dem Untergang der griechischen Freiheit traten in der hellenischen Anschauungsweise mancherlei Veränderungen ein. Die strengen Begriffe vom Staat und von der Selbstherrlichkeit (Souveränetät) des Volks, wonach der Mensch im Bürger aufging, und nur das vollberechtigte Mitglied eines staatlichen Gemeinwesens der Gesetze und des Staatsschutzes theilhaftig war, jeder Fremde, jeder der engbegrenzten Staatsgemeinschaft nicht Angehörige als rechtlos, ja als Feind angesehen wurde: diese starren Ansichten von staatlicher Abgeschlossenheit erfuhren eine mildernde Umgestaltung. Das Persönlichkeitsgefühl (Individualismus) des Menschen trat stärker hervor und schwächte das Bürgergefühl und damit das ungetheilte Interesse am Staat und den mächtigen Patriotismus früherer Tage; die enge Begrenzung städtischer, demokratischer Gemeinwesen löſ'te sich auf; an ihre Stellen traten Bundes- (Föderativ-) Staaten und Staatenbündnisse mit einer einheitlichen Obrigkeit, wodurch das demokratische Selbstregiment, auf welches die kleinen Republiken bisher so eifersüchtig waren, in Abnahme kam; die großen Monarchien, die aus Alexanders Weltreich hervorgingen, und denen viele der zerstreuten griechischen Staaten einverleibt wurden, gewöhnten die hellenische Welt an politische Verträglichkeit und an die Idee, als Glied eines großen Staatsganzen zu bestehen und die Abgeschlossenheit eines städtischen Bürgerthums und die autonomische Selbstregierung einer höhern Staatseinheit zum Opfer zu bringen. Selbst das Nationalgefühl und der strenge Gegensatz von Hellenismus und Barbarenthum wurde durch die Verschmelzung des griechischen und orientalischen Wesens in den alexandrinischen Staaten geschwächt und durch die kosmopolitische Ansicht von einem Weltbürgerthum verdrängt. — — Einer ähnlichen Umwandlung, wie beim Staatswesen, begegnen wir auch in den Begriffen über das Religionswesen. Der naive, kindliche Glaube der alten Zeit, der sich die Götter als vollkommnere Menschen dachte, die an den Freuden und Leiden der Erdbewohner Antheil nehmen, mit dem Menschengeschlecht persönlich verkehren und alle ihre Schicksale lenken, dieser Glaube war aus den Kreisen der Gebildeten längst verschwunden und als Aberglaube verlacht. Die philosophischen Forschungen, welche die Wahrheit der Vielheit bestritten und nur ein einziges Urprinzip als wirklich seiend hinstellten, hatten den Polytheismus in seinen Grundfesten erschüttert, und da ihre philosophischen Resultate dem Volke unverständlich waren und das dem menschlichen Herzen inwohnende Religionsbedürfniß nicht befriedigen konnten, so wurden die Gewissen des Volks verwirrt. Es war daher ganz in der Ordnung, daß die alten Staatsregierungen, die als die Repräsentanten des Gesammtvolkes die Wohlfahrt des ganzen Staatskörpers im Auge haben mußten, sich als Hüter und Schützer der Volksreligion aufwarfen und mehre Philosophen

als Gotteslängner verbannten oder bestraften. Aber der Trieb der Forschung und des geistigen Fortschritts wird durch keine äußere Schranke gehemmt. Als der Begriff der Persönlichkeit und individuellen Freiheit die beengenden Formen der alten Staatsansicht überwältigte, wurde auch die philosophische Weltanschauung allmählich Herr über die volksthümliche Vielgötterei und die alte heidnische Welt ging dadurch ihrem Verfall entgegen. Sobald einmal die Ansicht ins Volk gedrungen war, daß das herrschende Religionswesen innerlich unhaltbar sei, so nagte der Zweifel wie ein zehrender Wurm an der Wurzel und am Kerne der polytheistischen Religionssysteme und brachte dieselben, trotz der starken Stützen, auf die sie sich äußerlich lehnten, nach und nach zu Fall. Eine neue von Alexanders Zeitgenossen Pyrrhon aus Elis gegründete Philosophenschule beförderte die Verwirrung und Unsicherheit dadurch, daß sie den Zweifel als höchsten Grundsatz hinstellte und die verzweiflungsvolle Lehre zu begründen suchte, daß der menschliche Geist durchaus nichts mit Bestimmtheit wissen könne. Behauptete Pyrrhon, der Stifter dieses unter dem Namen Skepticismus bekannten Zweifelsystems, nur die Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens, so gingen etliche seiner Schüler so weit, daß sie „nicht nur alle Gewißheit der geistigen, sondern auch der sinnlichen Erkenntniß läugneten, fast alle Glaubenssätze in der Philosophie verwarfen" und zuletzt mit ihrer selbstmörderischen Wissenschaft sogar an der Gewißheit des Zweifels zweifelten. — Den tödtlichsten Stoß erfuhr der polytheistische Volksglaube durch den am Hofe des makedonischen Königs Kassander lebenden Philosophen Euhemĕros, der in Inschriften, Denkmälern und Volkssagen die Beweisgründe zu finden glaubte, daß die griechischen Götter nur vergötterte Menschen seien, eine Ansicht, die dem Polytheismus alle tiefere Bedeutung und ideale Unterlage raubte und den heidnischen Volksglauben zu einem Gaukelspiel, zu einem platten, inhaltleeren Formelwesen herabwürdigte. Bei der Unzulänglichkeit der herrschenden Religion suchten die Menschen in der Philosophie Ruhe für ihre Seele und einen Halt fürs Leben, so daß man sagen kann, die Zeit des Verfalls des religiösen Glaubens sei die Blüthezeit der Philosophie gewesen, nicht in dem Sinne, als ob neue großartige Systeme erschaffen worden, sondern weil die Zahl der Anhänger der verschiedenen Philosophenschulen mehr und mehr zunahm. Diese Schulen schlossen sich an die großen Philosophen der alten Zeit an und suchten deren Lehren ins Leben einzuführen und ihnen praktische Anwendung zu geben. Die Anhänger einer Schule zerfielen in die eigentlichen Jünger oder Mitglieder (Esoteriker), denen die ganze Lehre in wissenschaftlicher Form mitgetheilt wurde, und in äußere Anhänger (Exoteriker), die nur mit den Hauptlehrsätzen vertraut waren. Die einflußreichsten Philosophenschulen waren, außer der peripatetischen des Aristoteles und der akademischen des Platon (die verschiedene Veränderungen mit der ursprünglichen Lehre ihres Stifters vornahm und daher als erste, zweite und dritte Akademie wirkte), besonders die auf Aristipps Grundsätzen aufgebaute epikureische und stoische mit den veredelten Lehrsätzen der Kyniker (§. 100).

Epikūr (von der Insel Samos, in Athen gebildet und in Kleinasien lehrend † 269) gab der kyrenaischen Lehre des Aristipp eine verjüngte Gestalt. Seine in Logik, Physik und Ethik getheilte Philosophie lehrte, daß die Erkenntniß der Wahrheit nur auf dem „momentanen Eindruck der Anschauung und des Gefühls" beruhe; daß es kein von der Materie gesondertes Sein gebe, die Materie aber, so wie die Seele und die Götter aus der zufälligen Vereinigung von Atomen beständen; Zweck und Ziel des Daseins bei den Göttern wie bei den Menschen sei Glückseligkeit; bei jenen bestände diese Glück-

seligkeit darin, daß sie „von dem mühevollen Geschäfte der Weltbildung und Weltregierung ausgeschlossen" seien (daher Epikur den Göttern allen Einfluß auf die Welt und die Menschheit abspricht), bei diesen in einem „Freisein von allen schmerzhaften, die Zufriedenheit störenden Zuständen." Diese Philosophie, die bei dem tugendhaften und menschenfreundlichen Epikur noch in edler Haltung und Gestalt auftrat, artete in der Folge zu einer Lehre der Genußsucht und Sinnenlust aus. Denn während er die Glückseligkeit in die Selbstgenügsamkeit des Weisen setzte, den geistigen Genüssen, als den dauerhaftern und reinern, den Vorzug vor den sinnlichen gab und in Tugend und Klugheit die sichersten Mittel zur Glückseligkeit erkannte, verließen seine Schüler bald „die feine Linie zwischen dem feinsinnlichen Quietismus des Gefühls und dem Wohlbehagen aus materieller Lust," ergaben sich ohne Rückhalt der letztern und gelangten endlich zu jener, alles höhere, geistige und religiöse Streben verachtenden, Sinnlichkeit, in deren Befriedigung der entartete Epikureismus den Zweck des Lebens suchte. — Den Gegensatz zu dieser Philosophie der Verweichlichung bildet der „willenskräftige" **Stoicismus**, eine Verjüngung der kynischen Schule in veredelter Gestalt. **Zenon** (362—264), ein Kaufmann aus Cypern, gab sein Geschäft auf und widmete sich in Athen der Philosophie. Seine aus einer Mischung der platonischen und kynischen Grundsätze bestehende Lehre erhielt von der Säulenhalle (Stoa) in Athen, wo er sie vortrug, den Namen der stoischen. Diese Philosophie verfolgte dieselbe Aufgabe wie die epikureische, eine auf weiser Genügsamkeit beruhende Glückseligkeit als Lebenszweck hinzustellen, kam aber in ihrer Forschung auf entgegengesetzte Mittel und Wege. Nach den Stoikern besteht das Glück des Menschen in seiner Gottähnlichkeit; zu dieser gelangt er auf dem Wege der Weisheit durch die Einsicht in die göttlichen und menschlichen Dinge und durch ein richtiges Urtheil über Gut und Böse und auf dem Wege der Tugend durch ein der Natur gemäßes Leben, durch Beherrschung aller Begierden, Leidenschaften und „vernunftwidrigen Regungen" und durch Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit der Natur und Vernunft. Der stoische Weise erträgt die Wechselfälle und Geschicke des Lebens, Freude und Schmerz, Glück und Unglück mit unerschütterlichem Gleichmuth; weil ihm Alles durch eine äußere ewige Naturnothwendigkeit oder Verhängniß (Fatum) von Anbeginn an genau vorausbestimmt ist und ein Sträuben wider das Unvermeidliche nicht naturgemäß wäre; bei der ersten Anlage der Welt sei der Keim zu allen Erscheinungen für ewige Zeiten gelegt worden, so daß jedes Geschaffene die Nothwendigkeit aller seiner Schicksale in sich trage und keine Spur von Zufall vorhanden sei. Der Selbstmord ist dem Stoiker kein Verbrechen. In der Physik lehrten die Stoiker: Urmaterie (Aether) und Urvernunft (Feuer) sei im Anfang der Dinge als schaffendes, bewegendes und belebendes Naturgesetz (Zeus) vereint und gestaltlos vorhanden gewesen; dieses ätherisch-feurige, mit Vernunft und Willen begabte Urwesen habe aus sich die erscheinende Welt geschaffen, die es lenke und bewege und einst durch den Weltbrand wieder in sich aufnehmen werde. Gleich der Natur der Welt seien auch ihre Theile, besonders die Gestirne, göttliche Wesen, alles aber der Naturnothwendigkeit (Heimarmene) unterworfen.

C. Das Römerreich.

§. 135. Geographischer Abriß von Italien. Die langgestreckte schmale Halbinsel Italien, die im Norden und Nordwesten von den Alpen, im Osten von dem obern (adriatischen) und ionischen Meere, im Westen von dem untern (tyrrhenischen) Meere begrenzt und seiner ganzen Länge nach von den Apenninen durchschnitten ist, zerfällt in drei Theile, Ober-, Mittel- und Unteritalien. Die Apenninen bestehen aus einem 6000 Fuß hohen Hauptrücken und mehren theils gleichlaufenden, theils quer gegen denselben gerichteten und durch Hochebenen damit verbundenen Nebenketten. Da dieser Hauptrücken der östlichen Küste näher liegt als der westlichen, so sind die in das adriatische und ionische Meer mündenden Flüsse meistens kleiner und von kürzerm Laufe als die nach Westen sich ergießenden, mit Ausnahme des Po, des einzigen beträchtlichen Flusses der ganzen Halbinsel. Die wenigen Ebenen des Landes sind theils fruchtbare Landstriche, wie die campanische am Fuße des feuerspeienden Bergs Vesuv, theils Moräste oder mit Gras bedeckte feuchte Niederungen wie die pomptinischen Sümpfe zwischen Rom und Neapel und die sogen. Maremmen von Pisa, Arezzo u. a. O., theils wasserarme, mehr oder minder öde und steppenartige Ebenen, wie die apulische und römische Campagna. Unter den Seen sind die durch ihre Naturschönheiten berühmten Seen Oberitaliens (der Maggiore-, Como-, Garda-See) für die Geschichte weniger bedeutend als die kleinern von Mittelitalien (trasimenische, Fuciner-, Averner- und Lucriner-See).

I. Oberitalien umfaßt die Ebenen auf den beiden Ufern des Padus (Po) und hat zur Südgrenze das Küstenflüßchen Rubico im Osten und den kleinern Fluß Macra im Westen. Von seinen gallischen (keltischen) Bewohnern führt es den Namen diesseitiges Gallien (Gallia Cisalpina). Unter den zahlreichen Nebenflüssen des Po sind besonders der von den Alpen herabströmende Ticinus und die von den Apenninen kommende Trebia zu merken. Um den venetianischen Meerbusen herum wohnten die Carner, mit der reichen Handelsstadt Aquileja und dem schönen mit Landhäusern geschmückten Altinum und die Veneter mit den blühenden Städten Adria, Patavium (Padua, Geburtsort des Geschichtschreibers Livius), Verona (ursprünglich von dem Volksstamme der Euganĕer, dann von den Cenomanern erobert, zuletzt eine reiche römische Kolonie) u. a. m. Die Küste am tyrrhenischen Meere führte den Namen Ligurien; Genua war die berühmteste Stadt darin. Die Gallier, die nach und nach ganz Oberitalien in Besitz nahmen und die frühern Bewohner, die Etrusker, weiter nach Süden drängten, schieden sich in mehre Völkerschaften mit verschiedenen Namen. Die berühmtesten darunter auf dem nördlichen Po-Ufer waren die streitbaren Insŭbrer mit der Stadt Mediolānum (Mailand), die Tauriner, wo nachmals Augustus die Stadt Turin (Augusta Taurinorum) anlegte, die Salasser, wilde, räuberische Alpenbewohner, und die Cenomaner mit Brixia, Mantua (in dessen Nähe Andes, der Geburtsort des Dichters Virgil) und dem Schlachtfeld Bedriăcum (69 n. Chr.); auf dem südlichen die Bojer mit den Städten Parma, Mutĭna (Modena), Bononia (Bologna) u. a., die Lingŏner um Ravenna herum, u. s. w. Am südlichsten wohnte der gallische Volksstamm der Senonen, die sich der Ostküste von Umbrien, bis in die Nähe der syracusanischen Colonie Ancōna, be-

mächtigten und mit den Römern lange Kriege führten. Unter ihren Städten waren am berühmtesten Senogallia, in deren Nähe sich der durch Hasdrubals Niederlage (207 v. Chr.) berühmte Küstenfluß Metaurus ins adriatische Meer ergießt; Ariminum (Rimini), eine uralte umbrische Handelsstadt, und die durch einen Sieg der Römer berühmte Stadt Sentinum, mit der Wahlstatt Busta Gallorum, wo 552 nach Chr. der Gothenkönig Totilas den Heldentod starb. —

II. Mittelitalien vom Rubico und Macra bis zum Frento und Silarus, mit dem heil. Berge Soracte, nördlich von Rom, und den Flüssen Arnus (Arno) und Tiber, in welchen letztern sich der Anio (Teverone) und das durch die Niederlage der Römer (390) berühmte Flüßchen Allia ergießen. Am rechten Ufer des Anio erhebt sich der durch die Auswanderung der Plebejer (495 v. Chr.) bekannte heilige Berg. Mittelitalien umfaßt folgende sechs Landschaften: 1) Etrurien (Tuscien), ein von einem gebildeten Volke bewohnter republikanischer Staatenbund, bestehend aus zwölf aristokratisch eingerichteten städtischen Gemeinwesen: Croton (Cortona), Arretium; Clusium; Perusia im N. Osten; Volaterrä; Vetulonium; Rusellä; Volsinii im S. Westen; Tarquinii; Cäre (oder Agylla); Veji; Falerii im Süden. Die bedeutendsten Städte während der Römerherrschaft sind ferner: Luna (unweit des heutigen Carrara) durch seine Marmorbrüche berühmt; Pisa, uralte Handelsstadt am Arno; Fäsulä auf einer Anhöhe und Florenz im Arnothale; Pistoria, berühmt durch die Vernichtung des catilinarischen Rebellenheeres in der Nähe (62 v. Chr.). An der Meeresküste Populonium und Telamon, wo die Gallier 225 v. Chr. eine bedeutende Niederlage erlitten. Unweit des Soracte mit seinem berühmten Tempel lag die Stadt Feronia, mit einem Markte und Religions-Cultus zu Ehren der Göttin Feronia, die bald als Blüthen- und Erdgöttin, bald als Göttin der Freiheit oder des Verkehrs aufgefaßt wird, und deren heiliger, mit Tempeln geschmückter Hain in der Nähe der Stadt sich befand; Ameria am Tiber u. a. m. Nachdem die Römer nach langen Kriegen sich allmählich sämmtliche zwölf republikanische Hauptstädte, die größtentheils sehr fest und wohlvertheidigt waren, unterworfen hatten, legten sie Kolonien an und verbanden das Land durch mehre Heerstraßen, die Aurelische, Cassische, Flaminische, mit Rom. 2) Umbrien, mit den Quellen des Tiber und den in der Geschichte berühmten Küstenflüssen Rubico, Metaurus und Sena. Als Städte sind, außer dem obenerwähnten Ariminum, zu merken: Pisaurum; Fanum Fortunä mit einem Tempel und Religionscult; Spoletium; Interamna, Geburtsort des Geschichtschreibers Tacitus; Iguvium mit berühmten Tempelruinen, wo in einem Gewölbe die sieben bronzenen eugubinischen Tafeln mit etrurischen Inschriften gefunden wurden; Sarsina (Geburtsort des Komikers Plautus) und andere, sämmtlich Municipalstädte oder Kolonien der Römer. 3) Picēnum theils waldig (Fichten) theils eben und fruchtbar, ursprünglich durch eine Kolonie der Sabeller bevölkert, später durch römische Kolonialstädte (Firmum; Castrum novum; Auxĭmum u. a.) cultivirt und gesichert; am berühmtesten war die durch ihre Purpurfärbereien und ihren Handel blühende Hafenstadt Ancona („Ellenbogenstadt"), eine Niederlassung der Syracusaner (c. 394); die übrigen Orte wie Asculum, Numāna u. a. waren römische Municipien. 4) Samnium, ein rauhes, waldreiches, mehr für Viehzucht als für den Ackerbau geeignetes Bergland von verschiedenen Völkern sabellischen Ursprungs bewohnt. Die wichtigsten Städte sind: Pinna, Hauptstadt der Vestiner; Teāte, Festung der Marruciner; Corfinium (während des Bundesgenossenkriegs Italica

genannt, weil sie zum Sitz des Bundessenats und zur Hauptstadt Italiens bestimmt war); und Sulmo (Ovids Geburtsort) im Lande der Peligner; Marrubium sehr alte Hauptstadt der Marser am Fucinersee, wo auch die römische Colonie Alba (Fucentia) lag; Amiternum uralte Stadt der Vestiner, Sallusts Geburtsort. In dem an Wein, Oliven und Waldungen reichen Sabinerland, das bis in die Nähe der Stadt Rom reichte, lagen die in der römischen Kriegsgeschichte berühmten Städte Fidēnä und Crustumerium; ferner Cures, die uralte Hauptstadt des Titus Tatius und der sabinischen Könige; Reāte in einer reizenden Gegend am Flusse Velinus, der weiter aufwärts den berühmten Wasserfall von Terni bildet. — Den Samnitern gehörten die Städte: Volana, Cominium, Aquilonia, Aufidena, Bovianum, die uralte noch heut zu Tage durch ihre Ruinen merkwürdige Stadt Beneventum und Caudium, berühmt durch die in der römischen Kriegsgeschichte bekannten Gebirgspässe furculae Caudinae. 5) Latium, vom Tiber bis zum Liris, mit dem durch seine edeln Weine berühmten Massiker-Gebirge und den Albaner Bergen, die sich südwärts von Rom in drei Arme theilen: a) der Albanerberg, der sowohl bei den latinischen Völkerschaften (die hier und im Hain der Ferentina ihre Bundesvereine hatten), als bei den Römern (wegen des Jupiter-Tempels auf seinem Gipfel) im höchsten Ansehen stand. „An seinem westlichen Fuße befinden sich zwei tiefe, schöne und vielgerühmte Kesselseen, der Lacus Albanus und Lacus Nemorensis, zwischen denen, gegen Norden, die Urstadt Albalonga und gegen Süden das berühmte Cynthianum oder der Tempel der Diana Nemorensis lagen; auch Aricia (mit einem hochberühmten Diana-Tempel in einem heil. Hain) und Lanuvium lagen an seinem Fuße, nebst Bovillä, nur in tieferer Abbachung." b) Berg Algidus mit der altvolskischen Stadt Velitrā. Berühmt war diese Gebirgsreihe durch ihre herrliche Waldung, ihre trefflichen Triften, eine berühmte Bergfestung, die den Namen Algidum trug, und einen Tempel der Diana. c) Die Tusculanerberge, „hochberühmt durch die uralte Stadt Tusculum — und durch die auf und an ihren unzähligen Hügeln und an ihrem Fuße hin erbauten herrlichen Villen, welche alle die Aussicht über Roms schönste Gefilde, auf die ewige Stadt selbst, auf den Tiberstrom, den Anio und selbst auf das benachbarte Tyrrhenermeer genossen, unter denen das Tusculanum des Cicero eine der vorzüglichsten war." Auch die malerischen Aequer- und Volskerberge im Süden des Anio waren mit zahlreichen Landhäusern und Weinpflanzungen bedeckt. Latium, im weitesten Sinn, mit Einschluß des Gebiets der Volsker, Aequer, Herniker und Rutuler, umfaßte, außer der siebenhügeligen Tiberstadt Rom, a) an der Küste: die Hafen- und Handelsstadt Ostia am linken Tiberufer; Laurentum, den von Lorbeergebüschen umgebenen uralten Königssitz der Latiner; Ardēa, Hauptstadt der Rutuler, gehörte, wie die durch ihre Schifffahrt und Seeräuberei bekannte Hafenstadt Antium zu den ältesten Städten des Landes; Terracina (Anxur), uralte Volskerstadt auf einem Hügel; nicht weit davon in der Gegend von Fundi wuchs der berühmte Cäcuberwein; Cajeta auf einem steilen Felsenvorgebirg; Minturnä am Liris in einer sumpfigen aber dennoch fruchtbaren Gegend; Sinuessa, eine blühende Stadt in dem weinreichen falerner Gebiet am Berge Massicus; b) im Innern, das durch eine Menge Landstraßen, unter denen die mit vielen Grabdenkmalen geschmückte breite appische Straße zwischen Rom und Capua den ersten Rang einnahm, mit der Hauptstadt verbunden war: Lavinium an der appischen Straße und nahe dabei das durch

seinen Junotempel berühmte Lanuvium in einer romantischen, mit vielen Landhäusern gezierten Gegend. Suessa Pometia die uralte von Tarquinius Superbus eroberte Volskerstadt an den pomptinischen Sümpfen, die gleich den minturnischen schon im Alterthum als Schlupfwinkel für Räuber und Banditen dienten. Auch Norba, das weinreiche Setia, Fregellä und die berühmte, später mit römischem Bürgerrecht beschenkte Municipalstadt Arpīnum, Geburtsort von C. Marius und Cicero, gehörten dem Volskerbunde an; Sora war ihre nördlichste Stadt. — An der Stelle der Burg der festen Militärcolonie Cassinum liegt das berühmte Kloster Monte Casino. — Die bedeutendsten Städte der Herniker waren Anagnia und Ferentinum. Uralte Latinerstädte waren ferner Gabii und das wegen seiner gesunden Luft und reizenden Gegend vielbesuchte und mit zahlreichen Landhäusern geschmückte Präneste (Palestrina), mit einem berühmten Orakeltempel der Fortuna; östlich davon lag das romantische Sublaqueum (Subiaco), in dessen Nähe das sabinische Landgut des Dichters Horatius sich befunden haben mag. Eine der ältesten und berühmtesten Städte Latiums war Tibur (Tivoli) am Anio, von den vornehmen Römern wegen der Herrlichkeit der Gegend vielbesucht und mit zahllosen Landhäusern geschmückt. Die romantische Natur und die klassischen Erinnerungen machen noch jetzt auf den Beschauer einen gewaltigen Eindruck. — 6) Campanien (jetzt Terra di Lavoro), ein aus einer höchst fruchtbaren Ebene und einer romantischen, rebenreichen Hügelkette bestehendes Land, mit dem durch seine trefflichen Weine berühmten Massikerberge und dem Falerner Gebiet auf der Grenze von Latium; mit dem in der Kriegsgeschichte bekannten und mit einem Jupitertempel geschmückten Tifātaberge nördlich über Capua, mit dem weltberühmten Feuerberg Vesuvius und mit dem an Wein und Naturschönheiten reichen, vulkanischen Gaurusgebirg, wo sich der merkwürdige Kratersee Avernus mit seinen tödtlichen Ausdünstungen und der austernreiche Lucrinersee befinden. Unter den Flüssen sind der Liris, Volturnus und der Küstenfluß Silărus am bedeutendsten. Campanien mit den Vorgebirgen von Misēnum und Surrentum, der reizenden mit prachtvollen Landhäusern gekrönten Bucht von Bajä und Puteŏli, und den gegenüberliegenden Inseln Capreä (Capri) und Aenaria (Ischia) gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern des Erdbodens. Getreide, Wein und Olivenöl sind von seltner Fülle und Güte. Darum haben auch schon frühe verschiedene Völker sich daselbst angesiedelt und Städte angelegt; so die Griechen Cumä, einst eine der reichsten und blühendsten Handelsstädte des westlichen Mittelmeers, die Mutterstadt von Neapŏlis (ursprünglich Parthenŏpe), Puteŏli u. a.; die Etrusker Capua und Nola; die durch einen Ausbruch des Vesuvs (79. n. Chr.) verschütteten Städte Herculanum, Pompeji, Stabiä waren Landstädte der Osker. Unter den Städten im Innern des Landes sind ferner zu merken: das olivenreiche Venafrum, Cales und Teānum, berühmte Weinorte, und Atella, gleich Capua eine etruskische Pflanzstadt, berühmt durch seine Mimenspiele mit Gesang und Tanz. Im zweiten punischen Krieg fielen die meisten Städte Campaniens an die Karthager ab und wurden darum von den Römern schwer gezüchtigt.

Der Avernersee und die Umgegend von Cumä wurden von den alten Dichtern als der Eingang in das Reich der Unterwelt dargestellt, wozu die Localitäten sehr geeignet schienen, „indem die Menge von Schluchten, Grotten, tiefen Erdhöhlen, die verborgenen Berg- oder Kesselseen, von schauerlichen Wänden und vom brausenden Meere umgeben, die abenteuerlichen Gebirgs-, Vorgebirgs- und Küstenbildungen, die Menge

von heißen Quellen mit ihren mephitischen Ausdünstungen, die zerstörenden Wirkungen von häufigen, hier statthabenden Erderschütterungen und die theils noch thätigen, theils längst schon erloschenen Vulkane die Einbildungskraft überall in Bewegung setzen und großentheils für das verborgene Wunderbare empfänglich machen mußten; dazu kam noch, daß das zu Cumä frühe schon ausgebildete Apollo=Orakel, von dem die Sage der Sibylla Cumana, der Pythia ähnlich, ausging, sich in diesen Gegenden einen großen Kreis von Gläubigen verschaffte und sicher auf die moralische Bildung der Bewohner dieses Theils von Italien eben so bedeutend zu wirken verstanden hat, als dieses mit der intellectuellen gewiß der Fall war."

III. Unteritalien, von den griechischen Kolonien an den Küsten auch Großgriechenland genannt, war im Innern von Völkerschaften oscischen und sabellischen Ursprungs bewohnt. Es zerfiel in drei Theile: 1) Apulien und Calabrien, von der vulkanischen Berggruppe Garganus, dem Sporne Italiens, bis zur Südostspitze, mit dem reißenden Berg= und Küstenstrom Aufidus, ein an Eichenwaldungen, Ebern und Wölfen reiches Land. Unter den Städten sind merkwürdig a) an der Küste: Sipontum, ein von den Römern zu einer Colonie erhobener Handelsort, dessen Bewohner im Mittelalter nach Manfredonia verpflanzt wurden; Barium, Egnatia und die als Ueberfahrtsort nach Griechenland (Dyrrhachium) berühmte Handels= und Hafenstadt Brundusium, wo die appische Straße ihr Ende erreichte, ursprünglich eine griechische, dann eine römische Colonie; auch Hydruntum (Otranto) diente als Ueberfahrtsort. — Die Küste um den Meerbusen von Tarent herum war größtentheils von Griechen bevölkert. b) Im Innern: das wollreiche Luceria, eine römische Ansiedelung, nachdem im Samniterkrieg die alte Bevölkerung untergegangen. Südlich davon bis zu dem durch die Niederlage der Römer (216 v. Chr.) berühmten Städtchen Cannä am Aufidus erstreckt sich ein großes Fruchtgefilde (Campus Diomedis), Venusia in einer romantischen Gegend am schäumenden Aufidus, Geburtsort des Dichters Horatius. — Die Einwohner Apuliens und Calabriens waren ein aus pelasgischen, hellenischen und altitalischen Bestandtheilen gemischtes Volk von großer Betriebsamkeit, die im zweiten punischen Krieg von den Römern hart mitgenommen wurden. 2) Lucanien, ein von Felsengebirgen durchzogenes, an Waldungen und weidereichen Triften (lucanische Ochsen) reiches Land, wo der Weinstock und der Oelbaum blüht und blumenreiche Thäler durch ihre Naturschönheiten entzücken. Weder in Lucanien noch in dem ähnlich gebildeten, von einem rohen Mischvolke bewohnten 3) Bruttium befanden sich im Innern des Landes bedeutende Städte, mit Ausnahme von Consentia und dem uralten Pandosia; dagegen bemächtigten sich die kräftigen, wilden und kriegerischen Bewohner allmählich der griechischen Küstenstädte, die sich der Weichlichkeit ergeben und der Waffen entwöhnt hatten, bis auch sie hinwieder die Beute der Römer wurden, die in die entvölkerten Städte neue Colonisten schickten. Die großartigen Tempelreste von Pästum (Posidonia), die Trümmer von Säulen, Prachtgebäuden, Thoren und Mauern, die schöngeprägten Münzen und die bemalten Vasen von edler Form und herrlicher Zeichnung geben noch jetzt Zeugniß von der ehemaligen Pracht, Größe und Bildung dieser hellenischen Colonien, Velia (Elea), Rhegium, Lokri, Kroton, Thurii und Sybaris, Metapontum u. a. (vgl. §. 59. 4). Innere Parteikämpfe und die durch Reichthum und Luxus bewirkte Erschlaffung schwächten ihre Kraft und machten sie unfähig, ihre Unabhängigkeit und Freiheit gegen die streitbaren Nachbarn zu behaupten.

IV. Inseln. Die Straße von Messina mit den von den Schiffern des Alterthums gefürchteten Strudeln Scylla und Charybdis trennt die große und fruchtbare Insel Sicilien, „Roms Kornkammer," von Italien. Die Bewohner des innern Landes, die Siculer, scheinen von Mittelitalien aus auf die Insel, die vorher von ihrer Gestalt Trinakria hieß, eingewandert zu sein. Die meisten Städte lagen an der Küste und waren griechischen Ursprungs (besonders um den Aetna herum, vgl. §. 59. 4), nur der Westen und Nordwesten mit den Städten Lilybäum, Drepănum, Segesta und Panormus (von Phöniziern gegründet) und dem Berge Eryx (wo sich ein berühmter Tempel der phönizischen Venus befand) gehorchte den Karthagern, die sich auch der von einer wilden, treulosen und käuflichen Völkerschaft bewohnten Insel Sardinien und der kleinen ägatischen Inseln bemächtigt hatten. Enna im Mittelpunkte Siciliens war ein Hauptsitz des Demeter-Cultus (§. 11). Die räuberischen Einwohner Corsica's erhielten sich unabhängig, bis sie unter die Herrschaft der Römer geriethen.

§. 136. Die Völkerschaften Mittelitaliens vor der Römerherrschaft. Mittelitalien war vor Alters von eingewanderten Pelasgern (Tyrrhenern) und von eingebornen Hirten- und Bauernvölkern, iberisch-gallischer Abkunft, Umbrern, Oskern, Sabellern u. a. bewohnt. Letztere wurden unter dem Namen Aborigines im Gegensatz zu den erstern gedacht. Die tyrrhenischen Pelasger, ein meerbeherrschendes cultivirtes Volk, wurden frühe von den aus den Alpengegenden (Rhätien) nach Süden ziehenden Etruskern oder Tusciern theils unterworfen, theils verdrängt; wogegen die eingebornen Völkerschaften unter verschiedenen Namen frei und unabhängig fortbestanden, bis sie der Macht der Römer erlagen. Ein dritter Volksstamm, die Latiner, war ein aus pelasgischen, eingebornen und eingewanderten Völkerschaften zusammengesetztes Mischvolk, mit dem sich nach der Eroberung von Troja noch eine trojanische Kolonie unter Aeneas Führung verbunden haben soll. Die frühern Bewohner des Landes, Sicaner und Siculer, wanderten zum Theil nach Süden aus und bevölkerten zuletzt die nach ihnen benannte Insel Sicilien.
1) Die Etrusker bewohnten das heutige Toscana bis an das Ufer des Tiber. Sie bildeten einen Bundesstaat von zwölf unabhängigen Stadtgemeinden, wovon Cäre, Tarquinii, Perusia, unweit des trasimenischen Sees, Clusium und Veji die bekanntesten sind. Die einzelnen Städte wurden von einem Priester-Adel regiert, der dem Religions-Cultus vorstand, die politischen Angelegenheiten leitete und die Knechte und Leibeigenen (Clienten), die das Tempel- und Herrengut bebauten, vor Gericht vertrat. Die Adelsgeschlechter (Lucumonen) sämmtlicher Städte wählten das Oberhaupt des Gesammtbundes, dem als Auszeichnung ein elfenbeinerner Stuhl (sella curulis), eine purpurne Toga und ein Gefolge von zwölf Lictoren mit Steckenbündel und Beil (fasces), wie später den römischen Consuln zustand. Der Priesteradel war allein im Besitz der astronomischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, auf denen der religiöse Cultus der obern und untern (zwölf) Götter beruhte; daher er unter Leitung eines Oberpriesters die Opfer mit den damit verbundenen Wahrsagungen (Haruspicien) vollzog, die Festtage bestimmte, das Jahr ordnete und für die Geschäfte des Kriegs und Friedens Gesetze erließ und Anordnungen traf. Ihre Religion (vgl. §. 13.) mit dem dualistischen Glauben an gute und böse Geister, deutet, wie ihre bis jetzt noch unentzifferte Sprache, die ohne Selbstlauter von der Rechten zur Linken gelesen wurde, auf den Orient hin. Die Riesenmauern von Volaterrä u. a. O., das Grab-

mal des Porsenna, die Trümmer kolossaler Tempelbauten, die Spuren gewaltiger Dämme, Straßen, Canäle (Philistinische Graben) u. dgl. m. zeugen von ihrer architektonischen Geschicklichkeit, so wie die unzähligen mit Malereien verzierten Thongefäße und Aschenkrüge (etruskische Vasen), die man aus der Erde gräbt, von ihrem Kunst- und Gewerbfleiße. Auch in der Erzgießerei und in Metallarbeiten waren sie berühmt, und es ist wahrscheinlich, daß die Römer ihre Instrumente für die Kriegsmusik von den Etruskern eben so entlehnt haben, wie ihre religiösen Ceremonien (von Caere?), ihre prunkvollen Umzüge (Triumphe), ihre Rennbahnen (Circus) und ihre Fechter- (Gladiatoren-) Spiele. In früher Zeit trieben die Etrusker großen Seehandel, Schifffahrt und Seeräuberei. Von den Kolonien, die sie ausschickten, sind im Norden Fäsulä, Florenz, Pistoria, Lucca, Luna, Pisa u. a., im Süden Capua und Nola am berühmtesten. Der Mangel eines freien Bürgerstandes führte in allen etruskischen Städten Schlaffheit und Verweichlichung herbei, was den frühen Verfall der Republiken zur Folge hatte; denn wie blühend auch eine Zeitlang der Ackerbau, der Handel, das Gewerb- und Industrie-Wesen der Etrusker erscheinen mochte, der Mangel der Freiheit nagte an der Wurzel und raubte dem Bürger- und Bauernstand den Lebensmuth und das zur Thätigkeit spornende Selbstgefühl; und wie ausgebildet ihr Culturleben dasteht, es entbehrte der schöpferischen Kraft und der volksthümlichen Grundlage, die ihm allein Halt und Dauer verleihen konnte. „Das Wissen entwickelte sich bei ihnen nicht in wohlthätigem, mildem Einflusse auf das Gemeinleben; es blieb Eigenthum der herrschenden (durch das Erstgeburtsrecht in sich abgeschlossenen und festen) Kaste, wurde unzertrennbar verknüpft mit der Religion und umhüllte sich mit den Schrecknissen düstern Aberglaubens." — Neben den Etruskern und von denselben gedrängt und eingeengt wohnten die Umbrer, die gleich ihren Nachbarn einen aus selbständigen Stadtgemeinden bestehenden Bundesstaat bildeten, wovon Ameria der Vorort gewesen zu sein scheint. 2) Zu dem kräftigen Volksstamme der Sabeller gehörten: a) die Sabiner, ein abgehärtetes, kriegerisches, gerechtes und sparsames Volk zwischen den Apenninen und dem Tiber, mit den Städten Cures, Reāte, Amiternum, Interamna, Nomentum, Nursia, Trebula. Ihre Religion war Naturdienst. b) Samniter, eine durch einen sogenannten heiligen Frühling ausgesandte sabellische Kolonie, wohnten in offenen, auf beiden Seiten der Apenninen angebauten Orten, die sich über Unteritalien ausdehnten. Die Samniter liebten das Hirtenleben, den Ackerbau und den Krieg und achteten die Freiheit als ihr höchstes Gut, daher auch die Römer sie nur nach langen blutigen Kriegen zur Unterwerfung brachten. c) Die kleinen Völkerschaften: Picenter, ein „ziemlich rasch von altväterlicher Mannheit abfallendes" Volk längs der adriatischen Seeküste vom Fluß Aternus an mit den Orten Adria, Cupra, Truentum; Marser, ein kriegsmuthiges Volk am Fuciner See; die Vestiner mit Pinna, die Marruciner mit dem Hauptort Teāte; die Frentaner vom Aternus bis zum Frento; die Peligner mit den befestigten Flecken Corfinium und Sulmo. Auch die Lucaner, die das Gebiet der alten Oenotrer in Unteritalien besetzten und die griechischen Ansiedelungen an der Küste unterwarfen, gehörten dem Stamme der Sabeller an. Alle sabellischen Völkerschaften standen unter einem aristokratisch-patriarchalischen Regimente, indem sie Familienhäuptern oder Stammältesten gehorchten, die in Kriegszeiten sich mit ihren Schutzgenossen oder Hörigen (Clienten) unter einen Oberherrn (Imperator) stellten. Sie hielten auf Reinheit des Stammes und Geschlechts und schlossen ihre

Ehen unter dem Schutze der Obrigkeit. Durch die bei ihnen herrschende Sitte des Gelübdes eines heiligen Frühlings, wornach alles junge Vieh geopfert wurde und die in dem Jahre geborene Jugend nach zwanzig Jahren als Colonisten auszogen, steuerten sie der Uebervölkerung. Ein abgehärtetes, kriegerisches Bauernvolk führten sie in ihren offenen oder wenig befestigten Orten ein einfaches, nüchternes Leben und „schlichteten ihre Streitigkeiten lieber durch das Schwert und die Lanze, denn nach Minne und Recht.“ — 3) Die vom Tiber bis zum Laus in Latium und Campanien seßhaften Osker, ein mit den Sabellern verwandter Volksstamm, der „meistens in Städten, Burgen und befestigten Dörfern siedelte.“ Zu ihnen gehörten: die Volsker an der Küste bis nach Terracina (Anxur) mit den Hauptorten Antium und Suessa Pometia in der Nähe der Pomptinischen Sümpfe; die Rutuler um Ardĕa herum, nordwärts und die Ausōner bei Benevent und Cales und an der Küste zwischen Volturnus und Liris südwärts von den Volskern. Die Aequer am linken Ufer des Anio und am Algidus wohnhaft mit einem einst ausgedehnten Gebiet, worin die reizenden Städte Präneste und Tibur lagen; die Herniker (d. i. Felsenbewohner) auf den Höhen des Algidus; die Aurunker um Suessa u. a. m. Bei ihnen waren die Atellanen ein volksthümliches, von Tanz und Geberden begleitetes Lustspiel (Mimenspiel) zu Hause. 4) Die Latiner, ein kräftiges Landvolk im Süden des Tiber, wohnten in dreißig, durch einen Bund und eine gemeinschaftliche Tagsatzung zu einem Staatenbund vereinigten selbständigen Städten, unter denen Albalonga, wenigstens in Kriegszeiten, den Vorrang hatte. Bei ihnen blühte Ackerbau und bürgerliche Freiheit ohne Schutzhörigkeit (Clientel) und bevorrechteten Waffen- oder Priesteradel; eine gemeinschaftliche Sprache, gleiche auf Naturdienst gegründete und mit den Geschäften des Landbaus in Beziehung stehende Religion (der Saatengott Saturnus, Janus und Diana als Sonne und Mond; Ops, die Erde u. a.) und eine gegenseitige Rechtsgleichheit verband alle Stadtgemeinden mit einander, wenngleich jede ihren innern Angelegenheiten selbständig vorstand und einen eigenen Senat hatte. Unter den Städten sind außer Albalonga, das Aeneas' Sohn, Julus, gegründet haben soll, und wo dessen Nachkommen die erbliche Königswürde führten, besonders zu merken: Tusculum, Aricia, Gabii, Lavinium, Lanuvium, Präneste u. a. Jährliche Tagsatzungen an der ferentinischen Quelle, gemeinschaftliche Opfer zu Ehren des Jupiter Latiaris, Gegenseitigkeit der Ehen (Connubium), der Bürgerrechte und des Eigenthumserwerbs verknüpften alle Bundesglieder mit einander.

I. Rom unter der Herrschaft der Könige und Patrizier.

1. Die Zeit der Könige (753—509).

§. 137. Eine alte Sage berichtet, König Numitor von Albalonga, ein Nachkomme des Trojaners Aeneas (§. 57.), sei von seinem Bruder Amulius des Thrones beraubt und seine Tochter Rhea Silvia

unter die heiligen Jungfrauen der Vesta gewählt worden, damit sie unvermählt und kinderlos bliebe. Als sie aber dem Kriegsgott Mars die Zwillinge **Romulus** und **Remus** geboren, habe der harte Oheim Befehl gegeben, die Kinder am Tiberufer auszusetzen, wo sie jedoch von Hirten gefunden und erzogen worden. Durch einen Zufall von ihrer Herkunft und ihres Großvaters Geschick unterrichtet, hätten sie dem Numitor den Thron von Albalonga zurückgegeben und alsdann am linken Tiberufer auf dem Berge Palatinus die Stadt **Rom** angelegt, deren neugegründete Mauern aber mit 753.
dem Blute des Remus, den sein Bruder Romulus im Streit erschlagen, befleckt worden seien.

§. 138. Als die kleine Stadt gegründet und der Umkreis durch eine Romulus c. 730.
Furche, deren Vertiefung den Graben, deren Erhöhung den Wall bildete, abgegrenzt war, erklärte sie Romulus zu einem Asyl (Schutzort) für Landesflüchtige und lockte dadurch Bewohner an. Da diese aber keine Frauen hatten und die benachbarten Völker Bedenken trugen, ihre Töchter mit ihnen zu vermählen, so ordnete er Festspiele an, um sich durch den Raub der als Zuschauer anwesenden Sabinerinnen mit Gewalt zu verschaffen, was ihm in Güte versagt worden. Dadurch gerieth die neue Kolonie mit den Sabinern in einen Krieg, der jedoch durch die Dazwischenkunft der geraubten Jungfrauen vermittelt wurde, welche erklärten, das Schicksal der Römer theilen zu wollen. Ein Vertrag, in Folge dessen die auf dem capitolinischen Hügel wohnenden **Sabiner** mit den **Latinern** auf dem Palatinus und den **Etruskern** auf dem Cölius zu Einer Gemeinde sich vereinigten und die Bestimmung getroffen ward, daß der sabinische König Titus Tatius, der in Cures wohnte, gemeinschaftlich mit Romulus die Regierung führen und dann abwechselnd ein Latiner und Sabiner von dem aus den angesehensten Geschlechtshäuptern bestehenden Senat zum König gewählt werden sollte, sicherte die Existenz des römischen Staats, dessen Gründer nach seinem Tode, unter dem Namen Quirinus, göttlicher Verehrung theilhaftig ward und dessen Bürger den Namen Quiriten (von Cures) neben dem der Römer annahmen. Die Aehnlichkeit der politischen und religiösen Einrichtungen und bürgerlichen Verhältnisse (Herrenstand [Patriciat] und Schutzhörigkeit, Clientel), so wie die nachbarlichen Berührungen, die schon längst Verträge und Einigungen über Eigenthumsrecht, Eherecht, Gastrecht u. dgl. herbeigeführt hatten, erleichterten die rasche Verschmelzung der drei Völkerschaften und ihrer Nationaleigenthümlichkeiten zu einem einzigen Staatsganzen.

§. 139. Und damit ein heiliges Band das neue Gemeinwesen fester begründe, traf der zweite König, der weise Sabiner **Numa Pompilius**, Numa Pompilius c. 700.
Einrichtungen über Religion und Cultus, wobei er den alten Glauben und die gewohnten Institute der drei Volksstämme berücksichtigte und machte gute Anordnungen über das häusliche und bürgerliche Leben.

Die mit großen Vorrechten und Ehren ausgerüsteten Jungfrauen, die das heilige Feuer der Vesta zu unterhalten hatten, so wie alle Einrichtungen und Gebräuche, die mit dem Ackerbau und der Feldmark in Bezug stehen, sind lateinischen Ursprungs. Auf den kriegerischen Stamm der Sabeller weist der Cultus des Mars, mit dessen Priestern, den Saliern, und den auf die Rechte und Gebräuche des Kriegs sich beziehenden Einrichtungen, z. B. den Fetialen (Herolden). Von den (im Anfang etwas zurückgesetzten) Etruskern wurde das Wahrsagen aus der Opferschau, dem Vogelflug, den Himmelszeichen und dem Fraß der Hühner (Haruspicien, Auspicien, Augurien), das ein Priester-Collegium (pontifices), mit einem Oberpriester (pontifex maximus) an der Spitze, leitete, so wie das bei allen feierlichen Gelegenheiten angewendete Ceremoniel und Ritual entlehnt. Und damit Bürgertugend in ihnen genährt werde, errichtete Numa der Gottheit der Treue und des gegenseitigen Vertrauens (Fides) einen Tempel. Dem doppelgesichtigen Janus, dem „Gott alles Anfangs im Raum und in der Zeit", weihte er am Eingang des Forums eine Thorhalle, deren Thüren in Kriegszeiten offen, im Frieden geschlossen waren; auch machte er ihn zum Lenker des bürgerlichen Jahrs und weihte ihm den ersten Monat. Wie die Griechen ihre Gesetze durch Göttersprüche bestätigen ließen, so behauptete N. Pompilius, seine religiösen Einrichtungen aus dem Umgange mit der Nymphe Egeria, deren heiliger Hain südwärts von Rom lag, erhalten zu haben.

Tullus Hostilius c. 650. §. 140. Die beiden folgenden Könige, der Latiner **Tullus Hostilius** und der Sabiner **Ancus Martius** erweiterten das Gebiet des kleinen Staats durch glückliche Kriege, so daß mit den drei erwähnten Hügeln (Palatinus, Capitolinus, Cölius) noch vier andere (Aventinus, Quirinalis, Viminalis und Esquilinus) verbunden und allmählich bevölkert wurden. (Daher Rom die Siebenhügelstadt heißt.) Unter Tullus Hostilius erlangten die Römer durch den siegreichen Zweikampf der Horatier gegen die Curiatier die Herrschaft über Albalonga, dessen Einwohner, nach Zerstörung der Stadt, nach Rom verpflanzt wurden, wo sie wahrscheinlich die Grundlage des bürgerrechtlosen Standes der **Plebejer** bildeten, der unter

Ancus Martius c. 625. seinem Nachfolger Ancus Martius, dem Erbauer der Hafenstadt Ostia, durch Ansiedelung besiegter Bürger der umliegenden Orte noch bedeutend vermehrt ward.

§. 141. Die drei letzten Könige, **Tarquinius** der Aeltere (**Priscus**), **Servius Tullius** und **Tarquinius** der Hoffärtige (**Superbus**) gehörten dem etruskischen Stamm an, wie aus ihren Bauwerken und aus der Verpflanzung etruskischer Einrichtungen nach Rom hervorgeht.

Tarquinius Priscus c. 600. Der ältere Tarquinius legte den Grund zu dem mächtigen Bau des Capitoliums, den sein Sohn Tarquinius Superbus in des Vaters Sinn vollendete. Er bestand aus der Burg und dem herrlichen, den drei obersten Göttern der Etrusker (Jupiter, Juno, Minerva) geweihten Tempel. Ferner ließ er zur Reinigung der Stadt die ungeheuern, aus Quadern erbauten Cloaken (unterirdische Canäle), so wie den Circus Maximus (die länglich-kreisförmige Rennbahn für Wettrennen zu Wagen und Roß) und das Forum anlegen, und nahm zuerst die Abzeichen (Insignien) der höchsten Macht, den elfenbeinernen

Thron (sella curulis), die zwölf Lictoren mit den Fasces u. dgl. m. an. Den von Romulus eingerichteten Senat vermehrte er von 200 auf 300 Mitglieder, so daß aus jedem Geschlecht (gens) der Aelteste darin saß (daher die Senatoren Patres hießen). Auch brachte er die latinischen Städte zur Unterwerfung und kämpfte mit Glück gegen Etrusker und Sabiner.

§. 142. Nach Tarquins Ermordung durch die Söhne seines Vorgängers gelangte sein Schwiegersohn **Servius Tullius** zur Regierung. Dieser traf zwei folgenreiche Einrichtungen. Zuerst theilte er die Plebejer der Stadt und der Umgegend in 30 Tribus oder Regionen mit eigenen Vorstehern und Versammlungen (Tribus-Comitien) und stellte sie als Gemeinde der Bürgerschaft, d. h. den mit vollem Bürgerrechte versehenen Patricier-Geschlechtern und ihren Curien-Versammlungen entgegen. Sodann theilte er sämmtliche Bewohner des Staats nach ihrem Vermögen (Census) in fünf Klassen und diese wieder in (193) Centurien behufs der Besteuerung und des Kriegsdienstes. Dadurch erhielten die Reichern größere Macht, aber auch die Verpflichtung, als Schwerbewaffnete auf eigene Kosten und ohne Sold den Kriegsdienst zu versehen. Eine sechste Klasse (nach dem Haupt Geschätzte, capite censi), welche die Proletarier oder den besitzlosen Pöbel umfaßte, war frei von Steuer und Kriegsdienst, aber auch ohne Macht im Staatswesen. Von dieser Zeit an galten die nach Centurien einberufenen Comitien für die wahren Volksversammlungen. Durch diese Neuerung, welche eine allmähliche Verschmelzung der erstarkenden und aufstrebenden Plebejerschaft mit den Patriziergeschlechtern herbeiführen und dem Königthum eine breitere Grundlage der Volksmacht unterbreiten sollte, zog sich Servius Tullius den Haß der Patrizier zu, daher er mit deren Beihülfe von seinem Eidam Tarquinius Superbus ermordet wurde.

Servius Tullius c. 550.

Tarquinius Superbus 533—509.

§. 143. Aber obgleich dieser die Verfassung des Servius wieder aufhob, durch glückliche Kriege mit den Latinern und Volskern die Grenzen des Staats erweiterte und durch Bauten (Capitolium) und nützliche Anlagen die Stadt verschönerte*), so wurde doch auch er bald den Patriziern verhaßt, als sein Streben dahin ging, mit Hülfe des Heers die königliche Macht zu erhöhen und sein beschränktes Wahlkönigthum in ein unbeschränktes (souveränes) Erbreich zu verwandeln. Seine Gewaltthätigkeiten gegen den Senat und die Patrizier, verbunden mit den drückenden Steuern und Frohndiensten, womit er die Plebejer heimsuchte, erzeugten zugleich eine so allgemeine Unzufriedenheit, daß der entehrende Frevel, den einer seiner Söhne (Sextus Tarquinius) an der tugendhaften **Lucretia** beging, eine allgemeine Empörung hervorrief, deren Leiter zwei Verwandte des königlichen Hauses — L. Tarquinius **Collatinus** (der Gemahl der Lucretia) und Junius **Brutus** (Tölpel) — waren. Auf die Nachricht davon eilte der König von Ardea, das er gerade belagerte, mit seinem Heer nach Rom, um den Auf-

stand niederzuschlagen; aber er fand die Thore verschlossen und mußte, als ein Beschluß der Volksversammlung ihn der Königswürde entsetzte und selbst
509. die Armee von ihm abfiel, mit seinen Söhnen in die Verbannung ziehen.

*) Tarquinius Superbus brachte die latinischen Orte zu einem Vertrag mit Rom, worin diese Stadt als Haupt des **Latinerbundes** anerkannt wurde; er eroberte die reiche Volkerstadt Suessa Pometia und suchte durch Gründung von Colonien (Signia und Circeji) die Herrschaft der Römer weiter zu verbreiten; denn „durch diese Colonien hat der latinisch-römische Stamm seine Sprache und Volkseigenthümlichkeit allmählich über ganz Italien verbreitet;" er erwarb die unter dem Namen der **sibyllinischen Bücher** bekannte Sammlung alter Orakelsprüche, die im Capitolium aufbewahrt und mit dem Cultus und der Politik des römischen Staats in die engste Verbindung gesetzt wurden; er führte das „über unterirdischen Felsenkammern und brunnenartigen Tiefen" sich erhebende **Capitolium** zu Ende, das fortan „der Aufbewahrungsort der wichtigsten Staatsdokumente und der kostbarsten Weihgeschenke, der Mittelpunkt der bedeutendsten Staatshandlungen, der Schauplatz der größten Feierlichkeiten wurde."

§. 143b. Roms älteste Staatseinrichtungen. Durch die Vereinigung der drei Völkerschaften im römischen Gemeinwesen bildeten sich naturgemäß drei Volksabtheilungen, Tribus oder Stämme genannt, die latinischen Ramnes, die sabinischen Tities und die etruskischen Luceres. Jede Tribus zerfiel in zehn Curien, deren Grundlage dann eine gleiche Anzahl von Sippschaften oder Geschlechtern (gentes) bildeten. Nur wer einer solchen, aus mehreren anfangs verwandten, dann aber durch viele Spaltungen in Linien auseinander gegangenen Familien bestehenden Sippschaft oder Gens (daher Gentilen) angehörte, genoß das Vollbürgerrecht und wurde den Patriziern beigezählt. — Neben diesen freien Bürgern gab es schon in den ältesten Zeiten zu Rom wie in ganz Mittelitalien Halbfreie oder Hörige, Clienten, Schutzgenossen, genannt, von welchen jeder Gens eine Anzahl zugetheilt waren. Zwischen den Gentilen als Schutzherren oder Patronen und den Clienten als Schutzbefohlenen bestand ein „auf religiösem Grunde ruhendes Pietätsverhältniß" mit gegenseitigen Pflichten und Rechten. — Verschieden von den Clienten waren die späterhin als Gegensatz zu den patrizischen Vollbürgern hervortretenden Plebejer, ursprünglich Bewohner bezwungener Nachbarstädte, die nach Rom übergesiedelt, zwar persönlich frei waren und ein kleines Eigenthum besaßen aber als bürgerrechtlos neben den Patriziern standen, mit denen sie nicht einmal eheliche Verbindungen eingehen durften. Doch scheinen die Plebejer, da sie, trotz ihrer politischen Rechtlosigkeit, mit den Patriziern zu einem staatlichen Gemeinwesen (civitas) verbunden waren, in gleichen privatrechtlichen Verhältnissen wie die altbürgerlichen Einwohner gestanden zu haben. Außerdem gab es noch Sclaven und Freigelassene.

Der Vorsteher einer Tribus hieß Tribunus, der Vorsteher einer Curie Curio. Die Glieder einer Curie (Curialen) waren durch gemeinschaftliche Pflichten und Rechte vereinigt, hatten ihren besondern Gottesdienst und einen Versammlungssaal (Curia). Alle Angehörigen einer Sippschaft führten einen gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen (wie Fabius, Metellus, Claudius u. a.); dieser Geschlechtsname wurde auch auf die Clienten übertragen. Zur Bezeichnung des Individuums diente der Vorname (Cajus, Marcus, Titus u. a.). Die Gentes hatten eigene Geschlechtsgötter oder Stammheroen, die sie durch gemeinsame Opfer in besondern der Gens angehörenden Heiligthümern verehrten, gemeinschaftliche Begräbnißstätten und ein eigenes Recht. — Der Patron hatte seinen Clienten vor Gericht zu vertreten, ihn in seinem Vermögen und

seinem Geschäfte zu schützen; dafür mußte der Client den Patron mit Geld unterstützen, wenn er in Kriegsgefangenschaft gerathen oder zu einer Geldstrafe verurtheilt war oder zur Bestreitung des Aufwandes bei Aemtern u. dgl. Bei Verheirathung der Töchter des Patrons hatte der Client eine Aussteuer zu entrichten, er mußte den Patron im Krieg und auf Amtsgängen begleiten; auch durften Beide nie als Kläger und Zeuge gegen einander auftreten. Die Clientel war erblich, das Patronatsrecht stand jedesmal dem Familienvater zu; Mißhandlung von Clienten war mit schweren Strafen belegt. — In den Stand der Sclaven konnte man theils nach dem Völkerrecht durch Kriegsgefangenschaft, theils nach dem bürgerlichen Recht z. B. wegen Schulden oder gewisser Verbrechen gerathen. Der Sclave wurde als Sache betrachtet, über dessen Leib und Leben, Kräfte und Erwerb der Herr volles Eigenthumsrecht hatte. Der Sclave durfte sich nicht mit einer Freien verheirathen und mit einer Sclavin nur unter Einwilligung des Herrn, dem dann auch die Kinder wieder als Sclaven zufielen. — Wurde ein Sclave mit der Freiheit beschenkt, so trat er in den Stand der Freigelassenen, erlangte aber dadurch weder das Ansehen noch die Rechte eines Freigeborenen (Ingenuus). Geschah die Freilassung feierlich, so erhielt der Freigelassene Bürgerrecht (Civität), trat als Client in die Gens seines Herrn und durfte als Römer die Toga tragen und ein Gewerbe treiben; geschah die Entlassung blos faktisch, nicht mit den vorgeschriebenen Förmlichkeiten, so waren seine Rechte beschränkter, und sein erworbenes Vermögen fiel bei seinem Tod dem Herrn zu.

Der römische Staat bestand aus König, Senat und Volk (Populus, d. h. der Gesammtheit der Patrizier). Das altrömische Königthum war beschränkt durch den Willen des Volks, der sich theils direkt in Volksversammlungen, theils vermittelst einer dem Senat übertragenen Vollmacht kund gab. Es war also „eine vom Volk zur Leitung sämmtlicher Staatsangelegenheiten eingesetzte und anerkannte nach freier Wahl übertragene höchste Gewalt", die ihre „Berechtigungsquelle" im Volke hatte und nach des Königs Tod an dasselbe zurückfiel, um einem andern übertragen zu werden. War der König gewählt und mit der priesterlichen Weihe (Inauguration) versehen, so übte er als Heerführer und Oberrichter unumschränkte Gewalt und war zu den aus Etrurien herübergenommenen Insignien berechtigt; auch besaß er einen priesterlichen Charakter und leitete als solcher das Opfer- und Wahrsagerwesen. Für seinen Unterhalt war ein beträchtliches Kronland aus dem Gemeingut bestimmt. — Der Senat war ursprünglich eine vom König freigewählte Versammlung (consilium), in welcher er selbst oder sein Stellvertreter, der Stadtpräfekt, den Vortrag und Vorsitz hatte, deren Meinungsäußerung er aber bei jeder Staatshandlung zu vernehmen verbunden war. Er, der Senat, nahm als bleibende Behörde an der Staatsregierung, namentlich an Kriegs- und Friedensschlüssen und Gesetzgebung, Theil. Die Zahl der Mitglieder wurde noch unter den Königen auf 300 erhöht; später ergänzte er sich selbst. — Die den Volksversammlungen (Comitien) vorbehaltenen Rechte waren die Königswahl, Annahme und Abschaffung von Gesetzen und Entscheidung über Krieg und Frieden. Die anfängliche Scheidung des ganzen Volks in Patrizier und Plebejer machte mit der Zeit einer Trennung nach Ständen, Senatoren-, Ritter- und Plebejerstand, Platz; die beiden erstern trugen als Auszeichnung einen goldenen Ring und an dem Unterkleid (Tunica) einen Purpurstreif, der bei den Senatoren breit, bei den Rittern schmal war.

Romulus wählte aus jeder der 30 Curien zehn Ritter; die Zahl von 300 wurde von den folgenden Königen und in der republikanischen Zeit allmählich verzehnfacht. Sie dienten als Reiter ohne Sold im Heer, erhielten aber Pferd und Fütterung vom Staat. Ihre

Wahl hing vom Vermögen ab. Wer dieses verschwendete oder sich eines kriegerischen oder sittlichen Mißverhaltens schuldig machte, wurde bei der Musterung, die sie von Zeit zu Zeit zu bestehen hatten, ausgestoßen. Der alte Ritterstand bildete in der Folge den Kern des aus den reichsten Bürgern Roms bestehenden spätern Standes der Ritter, welche, in Gesellschaften vereinigt, Staatseinkünfte und Zölle pachteten (Publicani, Generalpächter), öffentliche Bauten in Accord nahmen u. dgl. m. Seit den Gracchen wurde ihnen auch das Richteramt übertragen. Dagegen hörten mit der Zeit ihre Reiterdienste im Felde auf, als man in Rom anfing, stehende Heere zu halten.

2. Rom als Republik bis zur politischen Gleichstellung der Stände (509—365).

a) Die Herrschaft der Patricier.

§. 144. Nach Tarquins Vertreibung wurde die höchste Gewalt den aristokratischen Geschlechtern verliehen und durch Theilung Mehren zugänglich gemacht. Als Wächter des Gemeinwesens und der Gesetze galt der Senat, der den Vorschlag und die Bestätigung der von der Volksversammlung der Centurien zu beschließenden Gesetze und zu wählenden Beamten hatte, über Krieg und Frieden entschied und in höchster Instanz die Staatsverwaltung, die Rechtspflege, den Staatshaushalt und die Religion überwachte. Unter seiner Aufsicht leiteten zwei jährlich aus den Patriziern neu zu wählende Consuln die laufenden Geschäfte der Verwaltung und Gerichte und waren im Krieg die Anführer des Heers, während alle die Staatsreligion und den Cultus betreffenden Angelegenheiten unter dem Opferkönig standen. Außer den Consuln, nach denen das Jahr im Kalender bezeichnet wurde, gab es zur Verwaltung des öffentlichen Schatzes noch Quästoren (Säckelmeister), deren anfängliche Zahl zwei mit der Vergrößerung des Reichs allmählich nach Bedürfniß vermehrt ward. Zu allen diesen Aemtern hatten nur die Patrizier Zutritt. In ihren Curien-Versammlungen besprachen sie die zur Wahrung ihrer Herrschaft und Standesrechte dienlichen Maßregeln, in den allgemeinen Centurien-Comitien, wo die Consuln gewählt wurden, bildeten sie (als Patrone) mit ihren Pächtern und Hörigen (Clienten) die Mehrzahl und hatten somit die Volksbeschlüsse in ihrer Hand, und den Tribus-Versammlungen der Plebejer raubten sie alle Macht.

§. 145. Der neue Freistaat hatte große Kämpfe von Innen und Außen zu bestehen. Unter den **ersten Consuln Brutus** und **Collatinus** bildeten eine Anzahl junger, vornehmer Römer eine Verschwörung, um die vertriebene Königsfamilie zurückzuführen. Als dieselbe entdeckt wurde, bestrafte der strenge Brutus die Schuldigen, darunter zwei seiner eigenen Söhne, mit dem Tode. Die größte äußere Gefahr drohte den Römern von dem Etrusker-König **Porsenna** aus Clusium, dessen Hülfe Tarquinius angerufen, und der den Janiculus-Hügel auf dem rechten Tiberufer besetzte; und wie sehr auch römische Schriftsteller den Heldenmuth preisen, womit **Horatius Cocles** die hölzerne Tiberbrücke vertheidigte und **Mucius Scävola** nach dem mißlungenen Versuch, den etruskischen König in seinem eigenen Lager zu ermorden, durch Verbrennung seiner Hand seine Todesverachtung bewies —

aus spätern Nachrichten erfahren wir, daß Porsenna Rom eingenommen und die Römer gezwungen habe, seinen Abzug durch Auslieferung von Geiseln (die jedoch bald unter Anführung der **Clölia** wieder entkamen) und durch Abtretung eines Drittels ihres Gebiets zu erkaufen. Zugleich rissen die Aequer und Volsker die an die Könige verlorenen Städte wieder an sich; die Vejenter zogen für die Tarquinier ins Feld, wobei Brutus, der Stifter der neuen Republik, und Aruns Tarquinius einander gegenseitig tödteten; und endlich ergriff der von dem letzten König gegründete latinische Städtebund zum Schutze seines Stifters die Waffen. Da schufen die Römer eine neue Würde, die **Dictatur**, deren Nutzen sich in dem Siege über die Latiner am See Regillus bewährte. 496.

Der **Dictator** wurde nur in Zeiten der Noth und Gefahr auf sechs Monate gewählt und legte nach Beseitigung derselben sein außerordentliches Amt, das ihm unbeschränkte Gewalt in der Stadt und im Felde verlieh, wieder nieder. Unter dem Dictator stand der von ihm ernannte Oberst der Ritterschaft (magister equitum). Die Dictatur, von welcher keine Berufung an die Volksversammlung gestattet wurde, war ein dienliches Mittel, den aufstrebenden Geist der Plebejer niederzuhalten und Spaltungen zu verhindern. Das dem Tarquin zugehörende große Feldstück an der Tiber wurde dem Mars geweiht und Marsfeld (Campus Martius) genannt. Es blieb unangebaut und diente zu Waffenübungen und Volksversammlungen, besonders als Wahlstätte.

§. 146. Während der Befreiungskämpfe hatten die Plebejer den Patriziern kräftigen Beistand geleistet und dafür durch den Consul Valerius (Poplicŏla, Volksfreund) einige günstige Gesetze erlangt. Kaum waren die Patrizier aber durch den in Cumä erfolgten Tod Tarquins von der Furcht 493.
vor einer Rückkehr der Königsfamilie befreit, so achteten sie diese Bestimmungen nicht und übten rücksichtslos ihre Gerechtsame. Dazu gehörten vor Allem die strengen Schuldgesetze. Die Plebejer waren als freie Eigenthümer, wenngleich ohne Bürgerrecht (wie Freisassen oder Schutzbürger), zur Zahlung der Grundsteuer und zum Kriegsdienst (Heerbann) ohne Sold und mit Stellung der Waffen und Rüstung verpflichtet. Standen sie nun im Felde, so wurde daheim ihr durch die Abtretungen an Porsenna geschmälertes Ackerland schlecht bestellt; Mißernten erzeugten Verarmung, und um der augenblicklichen Noth zu entgehen, machten sie bei den Patriziern Schulden*). Wenn nun der Plebejer den hohen Zins (10—12 Prozent) nicht zur Stunde bezahlte, so wurde er mit Leib und Gut Eigenthum des Gläubigers und mußte als dessen Knecht arbeiten, während seine Familie darbte. Als dieser Zustand zu drückend wurde und kein Gesetz den unglücklichen Schuldner gegen den harten Gläubiger schützte, da verweigerten etwa 18,000 bewaffnete, zum Heerbann aufgebotene Plebejer den Gehorsam, besetzten den 1½ Stunden von Rom entfernten heiligen Berg am Ufer des Anio, in der Absicht, eine 494.
neue Stadt zu gründen, und kehrten erst zurück, als ihnen der Abgesandte, Menenius Agrippa, durch die Fabel von den mit dem Magen hadernden Gliedern die Nachtheile eines solchen Zwistes ans Herz gelegt und ihnen

Abstellung ihrer Beschwerden verheißen hatte. Sie erhielten **Volkstribunen** (Schirmvögte), anfangs fünf, zuletzt zehn, die als heilige und unverletzliche Beschützer ihrer Standesgenossen gegen alle den Plebejern schädliche Senatsbeschlüsse und Consulsprüche Einsprache (Veto) thun durften, und wenn dies nicht fruchtete, die Steuererhebung und den Heerbann hindern konnten. Zwei Gehülfen (Aedilen), welche die Marktpolizei übten und die Aufsicht über öffentliche Gebäude, Magazine u. dgl. m. führten, sollten Wucher und Uebertheuerung verhüten.

*) Die Patrizier, die im Alleinbesitz des Gemeinlandes (§. 149.) waren, ihre Güter von Clienten, die nicht in den Krieg zogen, bebauen ließen, von der Vermögenssteuer befreit waren, und die Kriegsbeute für sich behielten, konnten leicht reich werden und bleiben.

§. 147. **Coriolan.** Bald nachher brach eine Hungersnoth in Rom aus, und als endlich Schiffe mit Getreide aus Sicilien ankamen, stellte der stolze Patrizier **Marcius Coriolanus** den Antrag, man solle den Plebejern nicht eher etwas davon verabreichen, bis sie in die Abschaffung der Volkstribunen gewilligt. Da sprachen die Plebejer in ihrer Tribusversammlung die Acht über ihn aus und nöthigten ihn zur Flucht. Rachedürstend begab er sich zu den Volskern und beredete sie, unter seiner Führung einen Einfall in das römische Gebiet zu machen. Schon waren sie verheerend bis zum fünften Meilenstein vorgedrungen, als es den vereinten Bitten der Mut-
491. ter und Gattin des Feldherrn gelang, ihn zum Rückzug zu bewegen. Aus Zorn darüber sollen ihn die Volsker erschlagen haben, behielten aber die eroberten Städte.

b) Die Kämpfe der Plebejer mit den Patriziern um Gleichheit der Rechte.

§. 148. Durch den Zwiespalt der Stände wurde Rom so geschwächt, daß die äußern Feinde eine Landstadt um die andere an sich rissen und das römische Gebiet schmälerten. Vom Norden drangen die **Vejenter** immer kühner hervor, und als endlich die **Fabier** gegen sie auszogen, starben alle Glieder dieser hochherzigen Patrizierfamilie (bis auf Einen) den Heldentod
479. an dem Flüßchen Cremĕra. Früher als harte und stolze Verfechter der Patrizierrechte von den Plebejern angefeindet, hatten sie sich zuletzt dem Volke zugewendet und dadurch den Haß ihrer Standesgenossen auf sich geladen. Von Süden machten die **Volsker und Aequer** verheerende Einfälle, bis
458. endlich der vom Pflug abgerufene und zum Dictator ernannte **Q. Cincinnatus** die letztern am Berge Algidus vollständig besiegte und unter dem aus drei Speeren gebildeten Joch durchgehen ließ. Die Plebejer, deren Arm die Schlachten gewinnen mußte, hatten wenig Lust, ihr Blut zu verspritzen, um ihre Dränger mächtiger und reicher zu machen; sie ließen sich sogar freiwillig schlagen, wenn ein harter Patrizier ihr Anführer war. Heiße Kämpfe

führten sie dagegen in der Stadt, um die bevorrechteten Altbürger aus dem Alleinbesitz des Gemeinlandes, der Rechtspflege und Gesetzkunde und der höhern Staatsämter zu treiben.

§. 149. 1. **Ackergesetze.** Der römische Staat war im Besitz großer Ländereien, die Niemands Eigenthum waren, deren Nutznießung aber den Patriziern gegen Entrichtung des Zehnten vom Ertrag an die Staatskasse zustand. Dieses Gemeinland (ager publicus) betrachteten die Patrizier als ihr Eigenthum, ließen es durch ihre Clienten und Sclaven bebauen und sahen sich gegenseitig durch die Finger, wenn die bedungene Abgabe an die Staatskasse nicht pünktlich geleistet wurde. Von Zeit zu Zeit verlangten nun die Plebejer, die nur kleine Freigüter besaßen, Ackergesetze (leges agrarias), durch die ihnen ein Theil des Gemeinlandes zur Nutznießung überlassen werden sollte. Aber so oft dieses Ansuchen gestellt ward, traf es auf den entschiedensten Widerstand. Die Hinrichtung des Consuls Sp. Cassius, der 486.
das erste Ackergesetz beantragt und durchgesetzt hatte, daß ein den Hernikern entrissener Landstrich theils den Patriziern zum Erbpacht, theils den Plebejern als Eigenthum angewiesen wurde, war für alle ähnliche Bestrebungen ein warnendes Vorbild. Nach Ablauf seines Consulatjahrs wurde er von seinen erzürnten Standesgenossen des Hochverraths angeklagt und fluchbeladen über den tarpejischen Felsen des Capitoliums hinuntergestürzt. Die Stelle, wo des Vermessenen Haus gestanden, blieb eine öde Stätte; und als einige Jahre nachher ein Volkstribun die Consuln wegen mangelhafter Ausführung des cassischen Gesetzes mit einer Klage bedrohte, fand man ihn vor dem Gerichtstage in seinem Hause ermordet.

§. 150. 2. **Die Decemvirn.** So lange die Rechtspflege auf der Kenntniß des ungeschriebenen Gewohnheitsrechtes und des Herkommens beruhte, war sie ausschließlich in den Händen der Patrizier, die sie nach Gutdünken und nicht selten mit Willkür vollzogen. Um nun dieser Willkür nicht länger ausgesetzt zu sein und Einsicht in den Rechtsgang zu gewinnen, verlangten die Plebejer feste, aufgezeichnete Gesetze, fanden aber bei den Patriziern, die darin eine Minderung ihrer Standesrechte erblickten, lange heftigen Widerstand. Die Spaltung und der Parteihaß der beiden Stände erreichte über diesem Kampf den höchsten Grad. Das Gesetz des Publilius 473.
Volero, daß die Wahl der plebejischen Beamten (Volkstribunen und Aedilen), die bisher in den Centuriat-Comitien stattgefunden, fortan blos von den Plebejergemeinden in den Tribus-Comitien vorgenommen werden solle, trennte das römische Volk in zwei feindliche Heerlager, was, verbunden mit einer Pest, die um dieselbe Zeit unter allen Ständen eine schreckliche „Todesernte" hielt, den Staat so sehr schwächte, daß die Aequer und Volsker ungehindert bis vor die Mauern der Stadt streiften, und ein sabinischer Abenteurer (Herdonius) mit einer Schaar von Sclaven und Flücht-

lingen das Capitolium besetzte und nur mit Mühe daraus vertrieben werden
457. konnte. Als aber die seit 457 auf zehn vermehrten Volkstribunen im-
462. mer wieder den (ursprünglich von Terentillus Arsa gestellten) Antrag auf Ernennung einer Commission zur Abfassung von Gesetzesurkunden vorbrachten, sich der Steuererhebung und dem Heerbann widersetzten und mit vereinten Kräften nur nach Einem Ziel strebten, da setzten es die Plebejer endlich durch, daß Gesandte nach Großgriechenland und Athen geschickt wurden, um die dortige Gesetzgebung zu prüfen und das Passende auszuwählen. Nach ihrer Rückkehr kamen beide Stände überein, daß alle Beamten (Consuln, Volkstribunen u. a.) ihre Stellen niederlegen und zehn Patrizier mit unumschränkter Gewalt (gesetzgebender, richterlicher und vollziehender) ausgerüstet und mit der Abfassung neuer (staats- und privatrechtlicher) Gesetze beauftragt werden sollten. Musterhaft vollzogen im Anfang die neuen Beamten, von
452—450. der Zahl der Mitglieder **Decemvirn** (Zehnerausschuß) genannt, das aufgetragene Geschäft; und ihre am Ende des ersten Jahres von der Volksversammlung bestätigten Gesetze fanden solchen Beifall, daß man ohne Bedenken zur gänzlichen Vollendung des Werks auch für das zweite Jahr das Decemvirat bestehen ließ. Aber jetzt mißbrauchten die patrizischen Zehnmänner ihre unumschränkte Macht zu Handlungen der Willkür und Gewaltthat. Sie wütheten mit Kerker, Geldbuße, Bann und Henkerbeil gegen ihre dem Plebejerstand angehörenden Widersacher, ließen, als ein Krieg mit den Aequern und Volskern ausbrach, durch einen Hinterhalt einen greisen, mit Narben bedeckten Plebejerhelden (Siccius Dentatus) ermorden, und führten, nachdem ihr zweites Jahr verflossen und die Abfassung der **Zwölftafelgesetze** vollendet war, eigenmächtig ihr Amt fort. Da brachte die lüsterne Frevelthat des **Appius Claudius**, eines ihrer einflußreichsten Mitglieder, die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruch. Dieser trug nämlich Verlangen nach der schönen **Virginia**, Tochter eines Plebejerführers und Braut eines andern. Um zu ihrem Besitz zu kommen, beredete er einen seiner Clienten, die Jungfrau für seine entlaufene Sclavin zu erklären und vor des Decemvirs Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Vor einer großen Menschenmenge hörte Appius Claudius auf dem Forum die Klage an; kaum hatte aber sein Richterspruch die Virginia dem Kläger überantwortet, als der Vater hinzueilte und ihr ein Messer ins Herz stieß. Jetzt besetzten die Plebejer den Aventinus und verlangten drohend die Entfernung der Decemvirn und die Zurückführung der alten Ordnung. Beides geschah. Appius Claudius tödtete sich selbst im Kerker; sein College Oppius ward hingerichtet; die übrigen büßten ihre Frevelthaten mit ewigem Exil. Die Zwölftafelgesetze blieben jedoch in Wirksamkeit.

Die Zwölftafelgesetze, die aus einer Mischung fremder (griechischer) und einheimischer Rechtsbestimmungen hervorgingen, wurden die Grundlage des römischen Rechts, dessen Ausbildung zur Wissenschaft (Jurisprudenz) eines der Hauptverdienste der Römer ist,

welche daneben nur noch die Kriegskunst zur höchsten Vollendung brachten, während sie in allen übrigen Wissenschaften, sowie in Kunst und Poesie nur Nachahmer und Entlehner der Griechen waren. — Uebrigens waren die Plebejer, welche freiwillig den rechtskundigen Patriziern das Geschäft der Gesetzesreform überlassen und sich von dem Decemvirat ausgeschlossen hatten, die Gewinner. Sie erlangten nicht nur die Tafelgesetze als Schutzmittel gegen richterliche Willkür, sondern erhielten auch bald nachher das Recht der Berufung (Appellation, Provocation) von den Aussprüchen der Consuln an die Centuriat-Comitien und ihre in der Tribusversammlung gefaßten Beschlüsse (Plebiscita) wurden für allgemein verbindliche Gesetze erklärt.

§. 151. 3. **Militärtribunat** und **Censoramt**. Waren schon hierdurch die Plebejer den Patriziern näher gerückt, so minderte das bald nachher erlangte Zugeständniß, daß beide Stände, ohne Verlust der Stan- 445.
desrechte für die Kinder, gültige Ehen mit einander eingehen dürften (Connubium), diese Ungleichheit noch bedeutend, so daß endlich die Plebejer auch das wichtigste Vorrecht (Prärogativ) der Patrizier — den Alleinbesitz des Consulats anfochten. Aber dieser Anmuthung widerstanden die Patrizier aus allen Kräften und als endlich die Plebejer die Aushebung für den Kriegsdienst hinderten, erklärten jene, daß sie lieber gar keine Consuln mehr haben als in die Zulassung der Plebejer willigen wollten. Hierauf vereinigte man sich dahin, daß jährlich sechs oder acht aus beiden Ständen gemischte Militärtribunen mit consularischer Gewalt als Heerführer und 444.
oberste Beamten gewählt werden sollten*). Diese Einrichtung dauerte bis zur Licinischen Gesetzgebung. Als Ersatz für den Verlust errichteten die Patrizier das nur ihnen zuständige Amt der **Censoren**. Diese (zwei an Zahl, 443.
anfangs für die Dauer eines Lustrums, fünf Jahre, dann für 18 Monate gewählt) hatten die Führung der Verzeichnisse, worin alle Patrizier und Plebejer nach Vermögen und Rang, als Senatoren, Ritter und Bürger aufgeführt waren, erhoben die für die Benutzung des Gemeinlandes an die Staatskasse zu entrichtenden Abgaben, leiteten den Bau der Tempel, Straßen und Brücken und führten eine sittenrichterliche Aufsicht, wobei sie moralische Vergehungen mit Entziehung der staatsbürgerlichen oder Standesrechte bestraften.

*) Das Vorkommen von drei bis vier Militärtribunen beweist, daß noch immer keine vollständige Gleichheit herrschte, sondern die Patrizier auch hier noch gewöhnlich im Vorzug waren, was noch dadurch bestätigt wird, daß oft die Reihenfolge der Kriegstribunen mehre Jahre lang durch Consuln unterbrochen ward, wenn nämlich die Patrizier das Uebergewicht hatten. Einzelne Gelüste oder Versuche der Plebejer, diesem Zustand der Halbheit ein Ende zu machen, wußten die Patrizier mit List oder Gewalt zu hintertreiben. Als der reiche plebejische Ritter Sp. Mälius durch unentgeltliche Vertheilung von Getreide unter das Volk einen so großen Anhang gewann, daß daraus der Herrschaft der Patrizier Nachtheile erwachsen konnten, beschuldigten ihn diese eines Strebens nach Alleinherrschaft, worauf der zum Dictator ernannte 80jährige Cincinnatus denselben durch seinen Obersten der Ritterschaft (Servilius Ahala) in den Straßen Roms niederhauen ließ. Doch erlangten die Plebejer um diese Zeit den Zugang zu dem Amte der 439.
Quästoren und damit zum Senat.

d) Roms Einnahme durch die Gallier (389).

§. 152. Während dieser innern Kämpfe fochten die römischen Heere, bei denen sich die trotzige Kraft und der Freiheitssinn der Plebejer geltend machte, siegreich gegen die Feinde. Im Bunde mit Latinern und Hernikern schlugen sie wiederholt die Volsker und Aequer und beschränkten deren Gebiet. Durch die Einrichtung, daß während des Kriegs die Bürger einen Sold erhielten, konnten die Heere nunmehr länger im Felde bleiben, so daß sie bisweilen über Winter im Lager verblieben. Nach der Zerstörung
426. der festen Stadt Fidenä wendeten sie ihre ganze Kraft gegen das benach-
396. barte Etrurien und **eroberten** nach 10jähriger Umlagerung unter **Camillus'** Anführung das feindliche **Veji**, dessen Einwohner theils erschlagen, theils in Knechtschaft geführt wurden. Der stolze Heerführer, der durch einen prunkvollen Siegeseinzug (Triumph), durch ungleiche Vergabung der Beute und durch Bekämpfung des Vorschlags, das Gebiet von Veji zu gleichen Loosen an alle Bürger zu vertheilen, sich den Haß der Plebejer zugezogen, ging, von den Volkstribunen zur Verantwortung vorgeladen, freiwillig in die Verbannung und entzog dadurch dem Staat seinen Beistand in einem Augenblick, wo er dessen am meisten benöthigt war.

§. 153. Um diese Zeit nämlich setzten die seit anderthalb Jahrhunderten in den Pogegenden angesiedelten Gallier über die Apenninen und belagerten die etruskische Stadt Clusium. Die Einwohner suchten Hülfe bei den Römern, die aber nur eine Gesandtschaft abschickten, um eine Aussöhnung zu vermitteln. Als dieses nicht gelang, mischten sich die Gesandten in den Kampf und erschlugen einen gallischen Heerführer. Diese Verletzung des Völkerrechts setzte die Gallier in Wuth. Sie ließen alsbald von Clusium ab, rückten in Eilmärschen auf Rom los, und brachten dem römischen Heer am
389. Flüßchen **Allia** eine so vollständige Niederlage bei, daß sich nur einige Flüchtige über die Tiber nach Veji retteten, Rom selbst aber (das von den Weibern und Kindern verlassen worden) ohne Gegenwehr in die Gewalt der Feinde fiel. Die Gallier brannten die leere Stadt nieder, mordeten auf dem Forum gegen 80 Greise, die als Sühnopfer fallen wollten, und umlagerten dann das Capitolium, wohin sich die streitbare Mannschaft gezogen. Als aber die Besatzung unter der Anführung des heldenmüthigen Marcus **Manlius** tapfern Widerstand leistete, und die Reihen der Gallier durch Hunger und Krankheit gelichtet wurden, kam nach siebenmonatlicher Belagerung ein Vertrag zu Stande, worin die Gallier gegen eine Loskaufsumme von 1000 Pfund Gold den Abzug versprachen. Bekannt ist, wie der trotzige Anführer **Brennus** die bedungene Summe noch um das Gewicht seines Schwerts, das er in die Wagschale warf, erhöhte. Die Erzählung, daß der verbannte Camillus mit einer Schaar flüchtiger Römer den abziehenden Feinden nachgesetzt und ihnen die Beute wieder entrissen habe, wird bezweifelt und nicht ohne Grund römischer Ruhmredigkeit zugeschrieben.

c) Die Gesetze des Licinius Stolo (366).

§. 154. Nach dem Abzug der Feinde war das römische Volk so entmuthigt, daß es die Stadt nicht wieder aufbauen, sondern nach dem leeren Veji übersiedeln wollte. Nur mit Mühe gelang es den Patriziern, dieses Vorhaben zu vereiteln, und damit nie mehr ein ähnlicher Gedanke aufkäme, wurden die Häuser in Veji dem Volke zum Abbruch überlassen. Kaum war Rom in der Eile mit engen und krummen Straßen und kleinen Wohnhäusern wieder aufgebaut, als die Patrizier alle ihre Vorrechte von Neuem in Anspruch nahmen und zunächst die Schuldgesetze mit der alten Strenge in Anwendung brachten. Dadurch geriethen die durch den gallischen Krieg und den Neubau der Stadt verarmten Plebejer in große Noth, was den Retter des Capitols, M. Manlius (Capitolinus) bewog, ihren Fürsprecher zu machen und auf Milderung der Schuldenlast und Vertheilung des Gemeinlandes anzutragen. Aber in solchem Grade traf ihn darum der Haß seiner Standesgenossen, daß sie ihn unter der nichtigen Anklage, er strebe nach königlicher Gewalt, zum Tode verurtheilten, worauf er vom tarpejischen Felsen gestürzt, sein Haus geschleift und sein Andenken gebrandmarkt ward.

§. 155. Aber diese Härte gegen den volksfreundlichen, hochverdienten Mann riß die Plebejer aus ihrer Trägheit. Zwei muthige und talentvolle Volkstribunen, **Licinius Stolo** und **L. Sextius**, stellten drei auf Hebung 376.
aller bisherigen Streitpunkte zielende Gesetzesvorschläge (Rogationen): 1. Es sollten wieder Consuln gewählt werden, aber der Eine davon stets ein Plebejer sein. 2. Kein Bürger dürfe mehr als 500 Jucharten (Morgen) von den Staatsländereien im Erbpacht besitzen; das Uebrige sollte in kleinen Loosen den Plebejern als Eigenthum angewiesen werden. 3. Von dem Schuldkapital sollte der bereits bezahlte Zins abgezogen und der Rest in drei Jahresfristen getilgt werden. Diese Anträge wurden von den Patriziern zehn Jahre lang aus allen Kräften bekämpft; aber alle ihre Anstrengungen, selbst die Erhebung des alten Camillus zur Dictatur, scheiterten an der Festigkeit der beiden Tribunen, welche die Beamtenwahlen und die Aushebung hinderten. Die Patrizier mußten dulden, daß die Licinischen Anträge in Gesetze umgewandelt und ihre Vorrechte 366.
erschüttert wurden. Wie früher das Amt der Censoren, so sollte nunmehr die neue Würde eines **Prätors**, der die bürgerliche Rechtspflege zu leiten und die Richter zu ernennen hatte, den Patriziern einen Ersatz für den verlornen Alleinbesitz des Consulats gewähren. Aber schon 30 Jahre später wur- 336.
den diese beiden, so wie die Würde der curulischen Aedilen und alle übrigen Aemter den Plebejern zugänglich gemacht, und die Beschlüsse der Volksversammlungen von der Nothwendigkeit der Bestätigung durch den Senat befreit. Nur die Priesterwürden der Pontifices und Auguren blieben noch einige Zeit im Alleinbesitz der Patrizier, bis es den Plebejern

gelang, auch diese letzte Schranke zu durchbrechen und die völlige
302. Gleichstellung der beiden Stände zu erkämpfen. Nunmehr beginnt das Zeitalter der Bürgertugend und Heldengröße.

Die **curulischen Aedilen** waren, wie die schon längst bestandenen plebejischen (§. 146.) eine Polizeibehörde, nur mit größerer Macht versehen. Sie hatten nicht nur die Aufsicht über die Stadt und über das öffentliche Treiben, sondern auch über die Sitten. Später wurde ihnen die Anordnung der großen Festspiele übertragen, was ihnen Gelegenheit gab, durch Aufwand sich die Volksgunst zu verschaffen und sich dadurch den Zugang zur Prätur und zum Consulat zu erleichtern. Anfangs wurde nur Ein Prätor zur Leitung der Rechtspflege in der Stadt gewählt; später kam ein zweiter für die Fremdenjustiz dazu, und mit der Zeit stieg die Zahl der Prätoren auf sechszehn. Die Edikte des Stadtprätors bildeten den wichtigsten Bestandtheil des Civilrechts.

II. Roms Heldenzeit.

1. Unterwerfung der Völkerschaften von Mittel- und Unter-Italien.

a) Der erste Samniterkrieg (342—340.)

§. 156. Die Folgen der Bürgereintracht (Concordia), welcher
365. Camillus kurz vor seinem Tode einen Tempel weihte, zeigte sich zunächst in den siegreichen Gefechten mit den umherstreifenden Schwärmen der Gal-
365. lier, wobei der erste plebejische Dictator ernannt und die vielgepriesenen Heldenthaten des Tit. Manlius (Torquatus) und des M. Valerius (Corvus) vollbracht wurden, so wie in dem Opfertod des edlen M. Curtius, der mit voller Rüstung zu Roß in einen von einem Erdbeben herrührenden gähnenden Schlund auf dem Markte sprang, um den Zorn der Götter zu versöhnen. Bald setzte die noch von Camillus eingeführte Verbesserung des Heerwesens und der Bewaffnung und ein neuer Bund mit Latium die Römer in Stand, sich mit dem kräftigen, freiheitliebenden Bergvolke der **Samniter** in einen Kampf einzulassen. — Vor Jahren hatten sich samnitische Freibeuter der etruskischen Pflanzstadt Capua und der campanischen Ebene bemächtigt, waren aber in dieser „Stadt der Lüste" schnell entartet und ihren Stammbrüdern in dem Gebirge entfremdet worden. Als die Samniter nunmehr Capua mit einem Krieg bedrohten, vermochten die verweichlichten Bewohner den Angriffen derselben nicht zu widerstehen und wendeten sich um Hülfe nach Rom. Die Römer verweigerten Anfangs den Beistand gegen die mit ihnen verbündeten Samniter; als sich aber die Capuaner ganz unter ihren Schutz stellten und die römische Herrschaft anerkannten, zogen sie ins Feld und schlugen unter

Valerius Corvus mit großer Tapferkeit die Feinde bei Cumä am 342.
Berg Gaurus. Ein zweites Heer, das durch die Unvorsichtigkeit des Consuls in Samniums Bergen in eine gefährliche Stellung gerathen war, wurde durch die Tapferkeit und Kriegskunst des ältern Decius Mus gerettet. — Bald nachher sahen sich die Römer von ihren bisherigen Bundesgenossen, den Latinern, bedroht, was sie bewog, mit den Samnitern einen billigen
Frieden und ein Bündniß zu schließen, um ihre Waffen wider die nähern 340.
Feinde zu kehren.

b) Der Latinerkrieg (340—337).

§. 157. Die Latiner wollten nämlich Rom nicht länger als Oberhaupt des Bundes anerkennen; sie strebten nach vollkommener Gleichstellung und Verschmelzung des römischen und latinischen Staats zu Einem Gemeinwesen und sprachen Theilnahme am Senat, Consulat und allen Aemtern an. Dies führte einen erbitterten Krieg herbei, der aber durch die siegreiche
Schlacht am Vesuvius, wobei der plebejische Consul **Decius Mus** 340.
sich dem Tode weihte, zum Vortheil der Römer beendigt ward. Vor der Schlacht übte der Patrizier **Manlius Torquatus** die Strenge römischer Kriegszucht gegen den eigenen tapfern Sohn, der wider das Gebot auf einem Streifzug den Feind angegriffen und besiegt hatte. Innerhalb drei Jahre wurden die Latiner zur Unterwerfung gebracht und, nach Auflösung ihres Bundes, zum Theil auf römischem Gebiet angesiedelt, zum Theil in unterworfene Bundesgenossen mit Freistädten (Municipien) verwandelt. Ein ähnliches Schicksal hatten bald nachher auch die Herniker, Aequer und Volsker, die alle in das Verhältniß römischer Bundesgenossen (socii) mit verschiedenen Rechten der einzelnen Städte eintraten. Alle mußten die Oberherrlichkeit des römischen Volkes anerkennen, Kriegsdienste leisten und zum Theil auch Steuern bezahlen. Dagegen durften sie sich, wie vorher, selbst regieren. Die ehernen Schnäbel der in der volskischen Stadt Antium erbeuteten Schiffe zierten fortan die Rednerbühne (rostra) des römischen Forums.

Einige Städte, die sich am wackersten gehalten, wie Aricia, Pedum, Lanuvium und Nomentum, erhielten das sogen. **latinische Recht** d. h. sie behielten ihre eigenen Beamten, bekamen das römische Bürgerrecht mit einiger Beschränkung durch Eintheilung in zwei neue Tribus, und konnten, wenn sie nach Rom zogen und sich dem Census unterwarfen, in den Comitien mitstimmen; andere, wie die campanischen Städte Formiä, Capua, Fundi, Cumä, Suessula u. a., wurden **Municipien** mit selbständiger innerer Verwaltung ohne römisches Bürgerrecht. Die Bewohner der Municipien konnten sich, mit Beibehaltung des einheimischen Bürgerrechts, in Rom niederlassen, wo sie alle Pflichten eines römischen Bürgers erfüllen mußten und dafür alle Vortheile, aber nicht die Rechte eines solchen genossen. Um die latinischen Städte durch Vereinzelung zu schwächen, wurde das bisher unter ihnen bestandene gemeinsame Ehestands- (Connubium) und Eigenthumserwerbs-Recht aufgehoben; auch zogen die Latiner von dem an nicht mehr in den röm. Legionen, sondern

in den Reihen der Bundesgenossen ins Feld. — Solche Municipien, in denen ein römischer Präfekt die Rechtspflege nach römischem Rechte leitete, hießen **Präfecturen.** — „Ward nach einem Municipium eine Anzahl neuer Pflanzbürger mit ihren Familien geführt, um dort als eine Art Besatzung und als Stamm einer treuen Bürgerschaft zu dienen, so bekam es den Namen einer **Colonie**, worunter daher keine neue Anlage verstanden war. Die Colonen, in der ältesten Zeit gewöhnlich dreihundert, welchen die alten Einwohner stets ein Drittel ihres Landes abtreten mußten, wurden anfangs nur aus der Zahl der römischen Bürger, besonders der ärmern Bewohner Roms, bald aber auch aus den verbündeten Latinern genommen, wodurch der Unterschied von Coloniae civium und Latinorum entstand. In ihrer innern Einrichtung wichen die Colonien von den andern Municipien nur insofern ab, daß man in den letztern noch Ueberreste ihres früheren Rechts zu dulden pflegte, was in den Colonien nicht der Fall war."

c) Der zweite Samniterkrieg (325—290).

§. 158. Das Glück der Römer weckte die Eifersucht der Samniter. Grenzstreitigkeiten und die Anlegung der ersten Militärkolonie in Fregellä an der samnitischen Grenze (eine Einrichtung, wodurch die Römer die gemachten Eroberungen sicherten und neue anbahnten, vgl. §. 157.) führten zwischen den streitlustigen Völkern bald eine Erneuerung des Krieges herbei, in den auch die Campaner, Lucaner und die griechischen Staaten Unteritaliens verwickelt wurden. Die Vortheile, welche die Römer in den ersten Jahren erfochten, wären durch das unvorsichtige Vordringen der
321. Consuln Veturius und Posthumius in die **Caudinischen Päſſe** (wo das ringsum eingeschlossene Heer sich dem feindlichen Führer Pontius ergeben und nach Ablieferung der Waffen und Stellung von Geiseln schimpflich unter dem Joche durchgehen mußte) verloren gegangen, wenn nicht der römische Senat den in der Noth mit Pontius abgeschlossenen Vertrag, mit unredlicher Doppelzüngigkeit, für ungültig erklärt und die schuldigen Consuln, auf ihr Verlangen, gefesselt den Samnitern ausgeliefert hätte. Die folgenden Heerführer, besonders der an Geist und Körper rasche Papirius Cursor (Renner) und Fabius Maximus, strengten alle Kräfte an, um die Schmach wieder auszumerzen, und ihre Unternehmungen waren von solchem Erfolg gekrönt, daß die Samniter nach einigen Jahren den Andrang der Römer nicht mehr allein zu bestehen vermochten und sich nach fremder Hülfe umsehen mußten.

§. 159. Zuerst erhoben die über Roms wachsende Größe besorgten Etrusker die Waffen; aber schon nach drei Jahren vernichtete Fabius Maximus nach einem kühnen Zuge über das ciminische Waldgebirg durch den Sieg bei Perusia die Blüthe ihrer Mannschaft. Dann vereinigten sich die kleinen Völkerschaften sabellischen Stammes mit den Samnitern, aber auch diese wurden theils unterworfen, theils durch Sonderverträge von den übrigen abwendig gemacht. Da verließen die streitbaren Samniter ihr Land und zogen nach Umbrien, um ihren neuen Bundesgenossen,

Umbrern, Galliern und Etruskern näher zu sein. Allein die **Schlacht bei Sentinum**, die durch die Todesweihe des jüngern, dem 295.
Vater nacheifernden **Decius Mus** zum Vortheile der Römer entschieden ward, brach die letzte Hoffnung der Verbündeten. Bald nachher fiel ihr großer Feldherr Pontius in die Hände der Römer und mußte eines gewaltsamen Todes sterben. Umsonst versuchte die heilige Schaar der Samniter noch einmal ihre Kräfte und ihr stets siegreiches Schwert an den Römern; — **Curius Dentatus**, der lieber über Reiche gebieten, als selbst reich sein wollte, brachte ihnen eine zweite Niederlage bei, in der die samnitische Jugend, der Stolz der Nation, die Wahlstatt mit ihrem Blute tränkte. Nun mußten die Samniter und ihre Verbündeten, die Umbrer, Etrusker und Senonischen Gallier, die Oberhoheit Roms anerkennen und als Bundesgenossen den Siegern Heeresfolge leisten. Die Römer 290.
versicherten sich der unterworfenen Länder durch zahlreiche Militärkolonien.

d) Krieg mit Tarent und Pyrrhos (281—275).

§. 160. Während der Samniterkriege hatten sich die reichen, verweichlichten und feigen Tarentiner zweideutig benommen, römische Schiffe verletzt und einen römischen Gesandten verhöhnt. Kaum waren daher die Römer vollends Meister ihrer Feinde geworden, so richteten sie ihre Waffen gegen Unteritalien, wo bereits einige griechische Kolonien, wie Thurii, Kroton und Locri, ein Schutzbündniß mit ihnen geschlossen. Da riefen die Tarentiner, im Gefühl ihrer Schwäche, den kriegerischen, nur von Abenteuern und Eroberungen träumenden **Pyrrhos**, König von **Epeiros**, zu Hülfe, der diese Gelegenheit zu neuem Kriegsruhm gern ergriff und mit Heeresmacht nach Italien übersetzte. Theils durch seine treffliche Phalanx, theils durch die den Römern unbekannten Elephanten war Pyrrhos in zwei Schlachten (bei Herakleia und Asculum) siegreich, und der Senat schien nicht abgeneigt, mit dem Gegner, der sich der Siebenhügelstadt bis auf vier Meilen genähert, einen ungünstigen Frieden abzuschließen. Aber der blinde Appius Claudius widerrieth dieses Vorhaben und brachte die Versammlung zu der Antwort, daß erst nach seinem Abzug aus Italien über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Die Weisheit und würdevolle Haltung des Senats (der dem Kineas, des Pyrrhos' Gesandten, wie eine Versammlung von Königen vorkam), die Bürgertugend, Rechtschaffenheit und Einfachheit der römischen Heerführer **Fabricius** und **Curius Dentatus** erregten nicht minder die Bewunderung des Königs, der bisher nur die entartete griechische Welt kannte, als der Heldenmuth, die Tapferkeit und die Kriegskunst der Legionen.

§. 161. Lust nach neuen Abenteuern führte Pyrrhos nach Sicilien, wo er als Beschützer hellenischer Freiheit wider Karthago stritt. Aber sein Plan,

sich der schönen Insel zu bemächtigen, scheiterte, und als er nach einem dreijährigen Aufenthalte wieder nach Tarent zurückkehrte, erlitt er durch Curius
275. Dentatus bei Maleventum (forthin **Beneventum** genannt) eine solche Niederlage, daß er sich zum eiligen Abzuge genöthigt sah. In demselben
272. Jahr, wo Pyrrhos vor Argos fiel, wurde Tarent den Römern zinspflichtig und verlor seine Flotte und einen Theil seiner Kunstschätze. Die Unterwerfung der Lucaner, Apulier und Bruttier befestigte in den nächsten Jahren Roms Herrschaft über Unteritalien. Die Eroberung von Rhegium, das eine meuterische Legion aus Campanien, nach Ermordung der männlichen Bevölkerung, zehn Jahre lang im Besitz gehalten, machte den Schluß. Von dem an war die Blüthe, die Macht und der Wohlstand der griechischen Staaten jener Gegend, die in diesem Kriege hart mitgenommen wurden, für immer dahin. Die besiegten Völkerschaften mußten theils als Bundesgenossen, theils als Unterthanen Roms Oberhoheit anerkennen, und die entvölkerten Städte wurden durch Einbürgerung römischer Colonisten, denen die übrigen Bewohner untergeordnet waren, fester an Rom geknüpft.

Dies war die schönste Zeit der Republik. Rauhe Tugend, strenge Sitten, Einfachheit des Lebens hielten Reichthum und Luxus fern. Curius und Fabricius starben, wie einst Aristeides, so arm, daß der Staat für die Ausstattung ihrer Töchter sorgte, und zum Leichenbegängniß des großen Fabius Maximus mußten die Kosten durch die Beiträge seiner Freunde gewonnen werden. Tugend und Seelenadel gaben allein Rang und Ansehen. Patrizier und Plebejer wetteiferten mit einander in Heldenmuth und Kriegsruhm. Der Standesgeist war der Vaterlandsliebe gewichen.

2. Rom's Kämpfe mit Karthago.

a) Karthago und Syrakus.

880. §. 162. Im 9. Jahrh. gründete Dido mit phönizischen Auswanderern (daher Pöner und Punier) auf der Nordküste von Afrika auf einer felsigen Höhe, im Hintergrunde des geräumigen, für zwei Häfen geöffneten Meerbusens die Handelsstadt Karthago, die bald durch die Rührigkeit und berechnete, oft mit Trug und List gepaarte Klugheit (punische Treue) der Bewohner zu großer Macht und hohem Wohlstand gelangte. Nachdem ihr die benachbarten afrikanischen Völkerschaften zinspflichtig geworden, zwang sie die übrigen phönizischen Kolonien (Utika, Hippo, Leptis u. a.) zu einem drückenden Städtebund unter ihrer Hegemonie und legte dann in Süd-Spanien und auf den meisten Inseln des Mittelmeers (Sicilien, Corsica, Sardinien, den Balearen, Malta u. a.) tributzahlende Pflanzstädte an. Aber ihre Ansiedelungen waren nicht, wie die griechischen Kolonien, Pflanzstätten der Cultur; Alleinhandel und Seeherrschaft war das einzige Ziel ihrer habsüchtigen Bestrebungen. — Der gartenartige Anbau der üppigen und fruchtbaren Umgegend Karthago's und die prächtigen Landhäuser beurkundeten den, durch gewinnreichen Handel erzielten, Reichthum der Bewohner, aber ihre Gemüthsart blieb roh und grausam. — Die Verfassung war aristokratisch. Ein kleiner aus dem Geburtsadel, und ein großer aus dem Geldadel gewählter Rath mit zwei, den spartanischen Königen vergleich-

baren Suffeten an der Spitze, besaßen die gesetzgebende Gewalt und leiteten das Gerichtswesen, das Heerwesen und die Verwaltung, während der Volksversammlung nur außerordentliche Fälle zur Entscheidung vorgelegt wurden. Dies hemmte die Ausbildung des Bürgerstandes und erzeugte bei demselben Mißvergnügen und träge Gleichgültigkeit. Wissenschaften und Künste wurden nur in so weit gepflegt, als sie Nutzen gewährten, ein höheres geistiges Leben war den Karthagern fremd. Ihr auf Sterndienst gegründeter Religionscultus, bei dem Menschenopfer in Anwendung kamen, zeugte von der noch bei ihnen herrschenden Rohheit und Beschränktheit.

§. 163. Schon seit Jahrhunderten hatten die Karthager festen Fuß auf Sicilien gefaßt und mit den Syrakusanern um die Herrschaft der Insel und der griechischen Kolonien daselbst gestritten. Zur Zeit der Perserkriege erlitten sie
durch den syrakusanischen Tyrannen Gelon eine große Niederlage; aber ein 480.
Jahrhundert später erkaufte der Tyrann Dionysios der ältere den Frieden Dionysios der ältere
durch Abtretung von Agrigent u. a. griechischen Städten. Ihren Uebergriffen 405—368.
setzte auf einige Zeit der korinthische Held Timoleon, nachdem er Syrakus 358.
von der Tyrannei des jüngern Dionysios befreit hatte, eine Schranke*), Dionysios d. jüngere
aber unter dem kühnen, von dem niedrigen Stande eines Töpfers zur Herrschaft 368—345.
von Syrakus emporgestiegenen Tyrannen Agathokles wurde der Kampf mit 317.
solchem Glückswechsel geführt, daß zu gleicher Zeit Syrakus von den Karthagern und Karthago von Agathokles' Heer belagert wurde. Agathokles bemächtigte sich nicht nur der Herrschaft von Syrakus, sondern brachte auch durch Entschlossenheit und Tapferkeit, durch List und Verrath die ganze Nordküste von Afrika auf kurze Zeit in seine Gewalt, so daß er den Königstitel sich beilegte. Aber bald trat eine Wendung des Glücks ein; sein Heer wurde vernichtet und er mußte als Schutzflehender heimlich nach Syrakus fliehen, wo er durch Mord und Grausamkeit seine Herrschaft aufs Neue befestigte und ausdehnte, bis ein ihm beigebrachtes Gift seine Lebenskräfte dergestalt verzehrte, daß der greise Tyrann
in seine eigene Verbrennung willigte. Nach dem Tode des kühnen Abenteurers 289.
wurde die ganze Insel von wilder Gesetzlosigkeit heimgesucht. Seine kampanischen
Söldner, Mamertiner genannt, bemächtigten sich auf dem Heimwege der 281.
Stadt Messina, ermordeten oder verjagten die männliche Bevölkerung und theilten deren Habe, so wie die Frauen und Kinder unter sich. Hierauf unternahmen sie räuberische Streifzüge in der Nähe und Ferne und brachten dadurch in der ganzen Insel Bestürzung und Verwirrung hervor, welche die Karthager zu ihrem Vortheile zu benutzen suchten. Gegen beide wurde Pyrrhos von den Syrakusanern zu Hülfe gerufen; er belagerte Lilybäum und traf Anstalten zu einer Landung in Afrika; als er jedoch mit dem Plane umging, sich selbst der Insel zu bemächtigen, zwangen ihn die sicilischen Griechen zum eiligen Rückzuge. (§. 161.) Dadurch wurde aber Sicilien in die alte Verwirrung gestürzt, indem nun die Mamertiner ohne alle Scheu plündernd das Land durchzogen und ihren Raub hinter den Mauern von Messina bargen. Da wählten die Syrakusaner Hieron, einen Nachkommen Gelons, zu ihrem Feldherrn (275) und König (270). Dieser zog vereint mit den Karthagern gegen die Mamertiner, brachte ihnen eine Niederlage bei und bedrängte sie durch Umlagerung ihrer Stadt Messina so sehr, daß sie sich um Hülfe nach Rom wendeten. Ein Theil von ihnen rief dagegen den Beistand der Karthager an.

*) Der jüngere Dionysios (§. 96. 98.), ein eitler und übermüthiger Tyrann, den umsonst sein edler Schwager Dion mit Platons Hülfe der Schwelgerei und der Grausamkeit, der er sich ergeben, zu entreißen versucht, wurde endlich unter Vermittelung des

356. aus der Verbannung heimgekehrten Dion verjagt; als aber nach dessen Tod in Syrakus Anarchie und Unordnung eintrat, gelang es dem Dionysios, sich zum zweitenmal der Tyrannis zu bemächtigen. Allein die Erfahrung hatte ihn weder weiser noch besser gemacht, daher die Syrakusaner, seiner Tyrannei müde, sich um Hülfe an ihre Mutterstadt Korinth wendeten. Die Korinther schickten ihnen eine Flotte und ein Hülfsheer unter der Leitung des strengen, rechtschaffenen **Timoleon**, der kurz zuvor seinen Eifer für demokratische Freiheit durch die Ermordung seines eigenen Bruders, der sich in Korinth zum Tyrannen aufgeworfen, bethätigt hatte, und der jetzt mit Freuden die Gelegenheit ergriff, den Zwiespalt seines Innern durch neue Thaten zu entfernen. Er vertrieb den Dionysios, der von dem an in Korinth mit Unterricht seinen Lebensunterhalt erwarb, und richtete dann
343. in Syrakus eine republikanische Verfassung auf gemäßigter demokratischer Grundlage ein. Nachdem Timoleon die Burg in Syrakus niedergerissen, um
340. die Rückkehr der Tyrannis unmöglich zu machen, und die Karthager am Flusse Krimissos geschlagen und zu einem Frieden gezwungen, lebte er in hohen Ehren bis zu sei-
337. nem Tode in Syrakus.

b) Der erste punische Krieg (263—241).

§. 164. Für die Römer war die Fülle und Schönheit der nahen Insel zu lockend, als daß sie nicht den Bitten der räuberischen Mamertiner um ein Schutzbündniß sogleich willfahrt hätten, so sehr sie auch einsahen, daß die eifersüchtigen Karthager, die bereits im Besitz der Burg von Messina waren, Roms drohende Nähe aus allen Kräften abzuhalten suchen würden. Einem römischen Hülfsheer gelang es alsbald, die unter sich entzweiten
263. Feinde von den Mauern der bedrängten Stadt zurückzutreiben, Hieron zu
261. einem Bund mit Rom zu bringen und den Karthagern Agrigent zu entreißen. In den vier folgenden Jahren dehnten die Römer ihre Eroberungen auf den karthagischen Besitzungen weiter aus, nachdem ihre neue, einem gescheiterten punischen Schiff nachgebildete Flotte unter der Anführung des Consuls **Duilius die erste Seeschlacht bei Mylä** (unweit der liparischen Inseln) vermittelst einer Enterbrücke **gewonnen** hatte*). Hierauf beschlossen die Römer, den Karthagern die Seeherrschaft zu entreißen, und setzten, nach einer zweiten unentschiedenen Seeschlacht, mit einer 330 Segel starken Flotte und einem großen Landheer unter dem wackern Consul **Regulus** nach Afrika über. Erobernd und verheerend rückte Regulus allmählich bis vor die Thore der bestürzten Stadt. Die Karthager baten um Frieden; als ihnen aber der stolze Sieger zu harte Bedingungen stellte, so rüsteten sie sich zur Gegenwehr, vermehrten die Zahl ihrer Söldnertruppen und übertrugen einem geübten Schaarenführer, dem Spartaner Xanthippos, die Leitung des Vertheidigungskrieges. Dieser brachte bei der Hafenstadt Tunes den Römern eine so vollständige Niederlage bei, daß sich nur 2000 Mann von dem schönen Heere retteten; die andern wurden theils erschlagen, theils geriethen sie mit
255. dem Consul in Kriegsgefangenschaft.

*) Dem Sieger errichteten die dankbaren Römer eine mit Schiffschnäbeln versehene Ehrensäule (columna rostrata). — Der Senat hatte Bedenken, mit dem Räubervolk in Messina in ein Bündniß zu treten, zumal da sie mit den Karthagern vorher Handels-

verträge abgeschlossen hatten; deshalb wurde der Antrag an das Volk gebracht, das ihm die Bestätigung gab.

§. 165. Diesem Schlag folgte eine Reihe von Unfällen. Zwei Flotten gingen durch Stürme zu Grunde, so daß die Römer einige Jahre auf den Seekrieg verzichteten; zu Lande versuchten sie sich nur im Schaarenkrieg aus Furcht vor den Elephanten, die bei Tunes den Ausschlag gegeben, deren sie sich selbst aber nie bedienten. Erst als sie unter der Leitung des Cäcilius Metellus bei einem Ausfalle aus Panormos (das sie nach dem Verlust von Agrigent erobert hatten) den karthagischen Feldherrn Has-drubal besiegten und alle Elephanten in ihre Gewalt bekamen, trafen sie Anstalten zur Belagerung der wohlvertheidigten Waffenplätze Lilybäum 250.
und Drepănum. (Um diese Zeit haben wahrscheinlich die Karthager den Regulus nach Rom geschickt, um eine Auswechselung der Gefangenen zu erwirken, und ihn, als er dem Senate dieses widerrieth und seinem Eide getreu in die Haft zurückkehrte, auf die martervollste Weise getödtet.) Noch schwankte der Sieg etliche Jahre. Der ungeschickte, den Auspicien trotzende Appius Claudius wurde vor Drepanum zu Wasser und zu Land geschlagen, indeß bald nachher der treffliche karthagische Feldherr **Hamilkar Barkas** sich der Veste Eryx bemächtigte, Freibeuterfahrten nach Unteritalien machte und von einer Felsenhöhe herab alle Bewegungen der Römer überwachte. Dies war nur so lange möglich, als keine römische 242.
Flotte die Zufuhren zur See hinderte. Sobald aber in Rom durch Privat-beiträge und Veräußerung der Tempelschätze wieder eine Flotte von 200 Segeln ausgerüstet war, und der Consul **Lutatius Catŭlus** bei den **ägatischen Inseln** die feindliche Kriegsflotte nebst den Frachtschiffen geschlagen und theils versenkt, theils erbeutet hatte, mußten die Karthager schnell in einen Frieden willigen, worin sie auf Sicilien und die benachbarten In- 241.
seln verzichteten und in die Zahlung einer großen Entschädigungssumme für die Kriegskosten willigten.

Sicilien, „Italiens Kornkammer", wurde die erste römische Provinz, d. h. eine mit Rücksicht auf die Staatskasse verwaltete „Kammerlandschaft." Ein in eine römische Provinz umgewandeltes Land erhielt von dem siegenden Feldherrn, mit Vorbehalt der Senatsbestätigung, eine besondere Einrichtung und wurde dann von einem Proprätor oder Proconsul nebst einem Legaten und Quästor verwaltet. Anfangs wurden die Statthalter eigens zu der Stelle ernannt; später aber loosten die vom Amte abtretenden Prätoren und Consuln um die, gewöhnlich auf ein Jahr übertragene, Statthalterschaft. Diesen Proconsuln und Proprätoren stand außer der Verwaltung auch die Rechtspflege und das Kriegswesen in den Provinzen zu. Die Rechtspflege geschah nach dem von Jahr zu Jahr mehr ausgebildeten und vervollkommneten römischen Rechte und in lateinischer Sprache, was für die fernen barbarischen Länder eine Quelle der Cultur, aber auch der Bedrückung und Uebervortheilung wurde.

c) Der gallische Krieg. Die Karthager in Spanien.

§. 166. Während die Karthager nach dem Frieden mit ihren empörten Miethtruppen einen dreijährigen Vernichtungskrieg zu führen hatten, der ihr Gemeinwesen dem Untergang nahe brachte und nur durch Hamilkars Kriegskunst sein blutiges, von schrecklicher Grausamkeit begleitetes Ende er-
238. reichte, verwandelten die Römer Sicilien in eine Provinz (die erste), bemächtigten sich Korsika's und Sardiniens nach schweren Kämpfen mit den halbwilden Einwohnern und entrissen alsdann den seeräuberischen Illyriern, die einige römische Schiffe weggenommen und einen Gesandten getödtet hatten, die Insel Kerkyra nebst den Städten Epidamnos (Dyrrhachium) und Apollonia. Die zweite Schließung des Janustempels, die in diese Zeit fällt und wodurch symbolisch ein allgemeiner Friede angedeutet ward (die erste fand unter Numa, die dritte und letzte unter Augustus statt), kann nur von kurzer Dauer gewesen sein,
226. da schon um 226 ein furchtbarer Krieg mit den cisalpinischen Galliern, die ihre celtischen Stammgenossen aus den Alpen (die Gäsaten) zu Hülfe gerufen, Roms ganze Kraft in Anspruch nahm. Schon stand der furchtbare Feind, Brand und Verwüstung bringend, vor Clusium, als die Römer an der Spitze der erschreckten italischen Völkerschaften ihm entgegen-
225. zogen und bei Telămon an Etruriens Küste, den tapfern, aber schlecht bewehrten Galliern eine solche Niederlage beibrachten, daß 40,000 das Schlachtfeld deckten und 10,000 Kriegsgefangene in die Gewalt der Sieger
222. fielen. Ein zweiter Sieg, den einige Jahre später **Marcellus** am Po (bei Clastidium) davon trug, brachte Oberitalien mit Mailand unter die Macht der Römer, die durch Militär-Kolonien (Placentia, Cremona) den Besitz zu sichern suchten. Die fruchtbaren Landstriche diesseits und jenseits des Po wurden unter dem Namen Gallia cisalpina in eine römische Provinz umgewandelt und durch Heerstraßen mit der Hauptstadt in Verbindung gesetzt.

§. 167. Mittlerweile wußten sich die Karthager in dem metallreichen Süd-Spanien für die Verluste zu erholen. Hamilkars Eroberungen am Guadalquivir (Bätis) und an der Guadiana (Anas) wurden von seinem Nachfolger und Schwiegersohn, dem staatsklugen Hasdrūbal, weiter ausgedehnt und Neu-Karthago (Carthagena), ein trefflicher Waffenplatz, angelegt. Dies erweckte die Furcht und den Neid der Römer, die daher zuerst
228. durch einen Vertrag den Karthagern den Ebro (Iberus) als nicht zu überschreitende Grenze bestimmten und dann mit der griechischen Kolonie **Saguntum** ein Schutzbündniß schlossen. Das Mißtrauen führte bald zum Bruch, als an des frühverstorbenen Hasdrubals Stelle Hamilkars 25jähriger Sohn **Hannibal** trat, der mit der Klugheit seines Vorgängers die Kühnheit und den Feldherrnblick seines Vaters verband und als Knabe am väterlichen

Altar den Römern ewigen Haß geschworen hatte. Nach einigen glücklichen Fehden mit spanischen Völkerschaften nahm Hannibal einen Grenzstreit zum Vorwand, um Roms Bundesstaat Sagunt zu belagern. Umsonst mahnten 219.
ihn römische Gesandte davon ab; er wies sie an den karthagischen Senat, bedrängte aber indeß die Stadt so hart, daß er sie im achten Monat eroberte. Sagunt wurde in einen Schutthaufen verwandelt; die Einwohner begruben sich theils unter den Trümmern ihrer Häuser, theils stürzten sie sich in die Flammen, die ihre auf dem Marktplatze zusammengetragene Habe und Schätze verzehrten; was übrig blieb, fiel durch die Schärfe des Schwerts.

Die alten Einwohner Spaniens, Kelten und Iberer, die theils gesondert, theils gemischt (als Keltiberen) lebten, waren, wie die Lusitaner in Portugal, die Kantäbrer und Basken in Nordspanien u. a. rasch, tapfer und kriegslustig und besonders im Gebirgs- oder Schaarenkriege (Guerilla) sehr geschickt; da sie aber keine Staatenverbindung unter einander hatten, so wurden sie bei allem Kriegsmuth leicht die Beute cultivirterer Völker. Der Besitz von Gades (Cadix) und anderer gutgelegener Küstenpunkte erleichterte den Karthagern die Eroberung des Landes. Hamilkar Barkas war das Haupt der barcinischen demokratischen Partei; ihre kühnen Unternehmungen fanden einen entschiedenen Gegner an Hanno dem Großen, dem Haupte der Mäßigungs-Partei. — Quintus Fabius, der Sprecher der römischen Gesandtschaft, legte, als die Karthager mit der entscheidenden Antwort zurückhielten, seine Toga in Falten und sagte dann: er trage Krieg und Frieden in seinem Busen, sie sollten wählen, was sie wollten. Als der Ruf Krieg! erschallte, öffnete er die Toga mit den Worten: da habt ihr ihn!

d) Der zweite punische Krieg (218—202).

§. 168. Es war im Frühling des Jahres 218, daß Hannibal über den Ebro setzte, die Völkerschaften zwischen diesem Fluß und den Pyrenäen unterwarf und dann mit einem Heere von 60,000 Mann und 37 Elephanten in Gallien eindrang, während sein Bruder Hasdrubal mit einer gleichen Truppenzahl Spanien in Gehorsam hielt. Nachdem sich Hannibal den Durchgang durch Südgallien und den Uebergang über die Rhone (Rhodănus) erstritten, trat er den ewig denkwürdigen **Zug über die Alpen** (über den Mont-Cenis oder über den kleinen St. Bernhard) an. Unter steten Kämpfen mit den rauhen Alpenbewohnern überstieg das Heer die mit Schnee und Eis bedeckten Berghöhen, ohne Weg und Obdach, über Felsenwände und Abgründe hinweg. Am 15. Tage gelangte die um mehr als die Hälfte verminderte und fast alles Zugviehs beraubte Armee nach Oberitalien. Aber mit diesen von Ehr- und Selbstgefühl beseelten und von Hoffnung auf Beute angetriebenen Truppen konnte ein so begabter Feldher, wie Hannibal, der im Lager aufgewachsen war und das Vertrauen und die Liebe der Soldaten besaß, Alles wagen, in einem Lande, dessen Bewohner sich nur nach einer günstigen Gelegenheit sehnten, um das verhaßte Joch der Römer abzuschütteln. Kaum war daher der Consul **Corn. Scipio** in einem **Reiter**-

treffen am Ticinus (Tessin) schwer verwundet und sein College, der ungestüme, unbesonnene **Sempronius** in der übereilten **Schlacht an der Trebia** vollständig überwunden worden, so fiel das cisalpinische Gallien dem
217. Hannibal zu. Nach einiger Rast in Ligurien setzte er sodann auf einem höchst beschwerlichen Marsche (auf dem er ein Auge durch eine Entzündung einbüßte), über die rauhen Apenninen und rückte verheerend durch das von den Frühlingsgewässern überschwemmte Arnothal in Etrurien ein. Am **trasimenischen See** erreichte ihn der nacheilende Consul **Flaminius**, büßte aber seine unüberlegte Raschheit mit einer **vollständigen Niederlage**, wobei er selbst umkam und seine Krieger theils erschlagen wurden, theils in den silberhellen Fluthen des Sees ertranken. Ein Erdbeben, das an dem nebeligen Schlachttage den Boden zerriß und den Gefallenen ein Grab öffnete, blieb in der Hitze des Kampfes unbemerkt. Nun stand dem Sieger der Weg nach Rom offen, aber vor den Mauern von Spoletium zurückgeschlagen, zog er vor, unweit der östlichen Meeresküste durch die von den kleinern sabellischen Völkerschaften bewohnten Länder nach Apulien zu ziehen, um die kriegerischen Länder Unteritaliens zum Abfall zu bringen.

§. 169. Hier stellte sich dem karthagischen Feldherrn ein Mann entgegen, der ihm durch Vorsicht und kluge Besonnenheit große Schwierigkeiten bereitete — der Dictator **Fabius Maximus der Zauderer** (cunctator). Dieser mied eine offene Feldschlacht, verfolgte aber das feindliche Heer auf Tritt und Schritt und zog von jeder ungünstigen Stellung desselben Vortheil. In Campanien brachte er es durch Besetzung der Berghöhen bei Casilinum in eine so schlimme Lage, daß sich Hannibal nur durch eine List (indem er Ochsen mit brennenden Reisigbündeln an den Hörnern den Berg hinantrieb und dadurch den Feind täuschte) zu retten vermochte. Aber das Murren des unverständigen Volks über diese zögernde Kriegführung bewog im folgenden Jahr den (plebejischen) Consul **Terentius Varro**, dieses Verfahren, zu dem auch sein (patrizischer) College **Paullus Aemilius** rieth, aufzugeben und abermals eine
216. Schlacht zu wagen. Die schreckliche **Niederlage der Römer bei Cannä** bewies jedoch zu bald, wie richtig Fabius und Aemilius geurtheilt hatten. Ueber 40,000 Römer zu Fuß, 2700 Ritter, 80 Senatoren, mit dem hochherzigen Paullus Aemilius an der Spitze, deckten die Wahlstatt. Die Uebrigen wurden zu Gefangenen gemacht und die Entflohenen von dem unerschütterlichen Senate, der bei diesem entsetzlichen Schlage Muth und Fassung bewahrte, als ehrlos geächtet. Der Abfall von ganz Unteritalien an Hannibal und ein Bündniß mit Syrakus waren die nächsten Folgen dieser verhängnißvollen Schlacht. — Im römischen Kalender wurde der Schlachttag von Cannä wie einst der Unglückstag an der Allia (§. 153.) als Buß- und Bettag schwarz gezeichnet. Nach der Schlacht soll Hannibal drei Scheffel goldener Ringe, die von den Armen der erschlagenen Ritter abgestreift wurden, zum Zeichen seines Siegs nach Karthago geschickt haben. Dennoch hielt er nicht für rathsam,

mit seinem geschwächten Heere, wie ihm gerathen ward, sogleich auf Rom loszurücken.

§. 170. Während die Reize der reichen und üppigen Stadt Capua, wo Hannibal überwinterte, die rauhen Krieger entnervten, und sein vermindertes Heer auf Anstiften einer scheelsüchtigen Gegenpartei in Karthago nicht durch Nachsendungen verstärkt wurde, machten die Römer mit ungemeiner Rührigkeit neue Rüstungen und schickten mit dem Beginne des Frühlings frische Truppen ins Feld. Zwei glückliche Treffen (das eine bei Nola unter Marcellus, das andre bei Benevent, wo sich die von dem heldenmüthigen Sempronius 215. 214.
Gracchus geführten Sklavenlegionen ihre Freiheit erfochten) erfüllten die Römer mit neuem Muth und setzten sie in Stand, die abgefallenen Städte zu züchtigen. Marcellus schiffte nach Sicilien über und belagerte Syrakus, das sich unter dem Beistand des erfindungsreichen Mathematikers und Physikers **Archimēdes** (§. 133.) mit Tapferkeit und Glück ver- 212.
theidigte, so daß Marcellus nur durch die größte Anstrengung nach dreijähriger Belagerung Herr der Stadt wurde. Schrecklich war die Rache der Römer; die Soldaten mordeten und plünderten; Archimedes ward über seinen Studien erschlagen; die schönsten Kunstwerke wurden nach Rom gebracht, und Syrakusens Glanz war für immer dahin. Aufs Neue gehorchte ganz Sicilien den Römern. Für diesen Verlust fand Hannibal einigen Ersatz an Tarent und den griechischen Städten der Süd-Ostküste, von wo aus er mit Philipp II. (eigentl. III.) von Makedonien (§. 173.) in Verbindung trat; als aber die Römer mit zwei Legionen Capua enge einschlossen und hart bedrängten, suchte er die geängstigte Stadt durch einen Marsch vor die Thore Roms zu befreien, in der Hoffnung, die Römer würden zur Rettung der Hauptstadt herbeieilen und von der Belagerung ablassen. Aber eine Legion genügte, um in Verbindung mit anderen Truppen Hannibal 211.
zum Rückzug zu nöthigen, an die andere mußte sich das ausgehungert Capua ergeben. 27 Senatoren starben durch eigene Hand, 53 durch das Beil des Henkers; die Bürger wurden zu Sclaven gemacht und fremde Ansiedler mit ihrem Eigenthum beschenkt. Capua's Schätze wanderten nach Rom, alle Rechte wurden vernichtet und römische Präfekten geboten seitdem in der Stadt. Ein ähnliches Schicksal hatten Atella u. a. Städte Campaniens. Zwei Jahre später fiel auch Tarent wieder in die Gewalt der Römer. 209.
Fabius Maximus, „Roms Schild", führte 30,000 Einwohner als Sclaven und 70,000 Pfund Goldes und Silbers als Beute weg, aber die Statuen „der zürnenden Götter" ließ er den gedemüthigten Griechen. Schrecken brachte bald alle abgefallene italische Völker wieder unter die Herrschaft der Römer, und Hannibals Lage, ohne Geld, Truppensendungen und Zufuhr wurde mit jedem Jahr bedenklicher. Hart war das Schicksal des wiedereroberten Landes, in dessen entvölkerte Städte römische und latinische Colonisten einzogen.

§. 171. Nunmehr war Spanien Hannibals einzige Hoffnung, weil ihn das undankbare Vaterland verließ. Dort war Hasdrubal nach wechselvollen Kämpfen, durch die Niederlage und den Tod der beiden Brüder Scipio, Herr aller Länder südwärts des Ebro geworden. Als aber der
211. hochsinnige 24jährige **Cornel. Scipio**, gleich groß als Feldherr wie als Freund und Förderer geistiger Bestrebungen, sich zum Rächer seines Vaters und Oheims aufwarf, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Durch Tapferkeit und Feldherrntalent brachte dieser Neu-Karthago und andere Besitzungen der Punier an sich, während er durch Milde und Freundlichkeit die einheimischen Häuptlinge gewann und durch seine geistige Ueberlegenheit sich in Kurzem solches Ansehen und solche Macht erwarb, daß Hasdrubal beschloß, dem Rufe seines Bruders zu folgen und in Italien, wo um die nämliche Zeit der heldenmüthige Marcellus, „Roms Schwert", durch einen Hinterhalt der Karthager bei Venusia getödtet ward, den entschei-
208. denden Schlag gegen Rom zu führen. Auf demselben Alpenwege, wie einst Hannibal, zog er nach Oberitalien und wendete sich dann nach der Küste des adriatischen Meers, um sich mit seinem Bruder, der in Apulien dem Consul **Claudius Nero** gegenüber gelagert war, zu verbinden. Aber der kühne Entschluß dieses Consuls, durch einen raschen Zug nach Umbrien eine Vereinigung mit seinem Collegen **Livius Salinator** zu bewirken, führte den
207. Tod Hasdrubals und die Vernichtung seines Heers am Flüßchen **Metaurus** (oder Sena) herbei, ehe Hannibal von dessen Ankunft Kunde erhalten. In Hasdrubals blutigem Haupte, das der zurückgekehrte Consul in das feindliche Lager schleuderte, erkannte der gebeugte Feldherr „Karthago's schreckliches Verhängniß."

§. 172. Im Unglück entfaltete Hannibal die wahre Größe seines Feldherrntalents. Ohne Hülfe von Außen, ohne Bundesgenossen in Italien hielt er sich mit dem Reste seines Heeres noch etliche Jahre in der Gegend von Kroton gegen den übermächtigen Feind. Mittlerweile eroberte Scipio Gades, das letzte Bollwerk der Karthager, und kehrte, nach vollendeter Unterwerfung Spaniens, sieggekrönt und beutebeladen nach Rom zurück. Aber seine thatendürstende Seele fand in der Hauptstadt keine Ruhe, und die begeisterte Volksgunst spornte ihn zu neuen Unternehmungen. Als der behutsame Senat den Plan einer Landung und eines Feldzugs in Afrika nicht
204. billigte, schlug Scipio in Syrakus ein Werbelager auf und setzte dann, als viele Freischaaren und namentlich die bei Cannä geflohenen und nach Wiederherstellung ihrer Ehre begierigen römischen Krieger sich bei ihm eingefunden, über das Mittelmeer. Mit Hülfe des flüchtigen Masinissa, den sein gegnerischer Nachbar, der Punierfreund Syphax von West-Numidien, seines Reichs und seiner schönen karthagischen Braut Sophonisbe beraubt hatte, steckten die Römer unweit Utika die aus Schilf- und Stroh-Zelten und hölzernen Hütten bestehenden Lager der Numidier und Kar-

thager in Brand und brachten den verwirrten Feinden eine große Nieder- 203.
lage bei. In einem zweiten Treffen fiel Karthago's treuer Bundesgenosse Syphax in die Hände des Siegers und mußte als Gefangener nach Rom wandern, wo er bald kummervoll in die Grube sank. Seine Gattin (Sophonisbe) hoffte vergebens durch eine eilige Vermählung mit Masinissa der Rache der Römer zu entgehen. Mit einer Auslieferung bedroht, zog sie vor, den Giftbecher zu trinken, den ihr Masinissa selbst reichen ließ. Nach solchen Schlägen beruhte Karthago's letzte Hoffnung auf den in Italien stehenden Heeren, an die daher dringende Botschaft erging; und wie schwer es dem karthagischen Feldherrn auch ankam, er folgte dem Rufe des zur Rückkehr mahnenden Vaterlandes und verließ grollend und zu Thränen bewegt das Land seines Ruhms. — Umsonst suchte er in Afrika mit warnender Hinweisung auf die Wechselfälle des Glücks seinen Gegner Scipio in einer Zusammenkunft zu einer Waffenruhe zu bereden, — das Schwert sollte ent-
scheiden und die **Schlacht bei Zama** endete mit einer Niederlage der Punier. 202.
Nun rieth Hannibal selbst zum Frieden, so hart auch die Bedingungen waren. Die Karthager mußten geloben, ohne Einwilligung der Römer keinen Krieg anzufangen, mußten auf Spanien Verzicht leisten, ihre Kriegsschiffe ausliefern und sich zur Zahlung einer unermeßlichen Kriegssteuer verpflichten. Nach dem Verbrennen der karthagischen Flotte und nach Verleihung des Königreichs beider Numidien an den Römerfreund Masinissa kehrte Scipio, fortan der **Afrikaner** genannt, nach Rom zurück, wo ein glänzender Triumphzug ihn erwartete, während Hannibal, in seinen Bemühungen, die Wunden des Kriegs in seiner Vaterstadt durch gute Anordnungen zu heilen, von den mißtrauischen Römern gehindert, zuletzt als verfolgter Flüchtling die Heimath meiden und seinen glühenden Römerhaß an den Hof des syrischen Königs Antiochos tragen mußte.

c) Unterwerfung von Makedonien und Griechenland.

§. 173. Um diese Zeit regierte über Makedonien und einen Theil von Griechenland der junge, talentvolle, aber treulose und sinnliche König Philipp II. Die drohende Nähe der Römer in Dyrrhachium und Apollonia führte ihn zu einem Bündniß mit Hannibal (§. 170); aber statt den punischen Feldherrn kräftig zu unterstützen, vergeudete er seine Zeit in fruchtlosen Kämpfen mit den Bundesgenossen der Römer in Griechenland und Kleinasien (den Athenern, Rhodiern, Attalos von Pergămum u. a.), bis die glückliche Beendigung des punischen Kriegs den Römern gestattete, zum Schutze ihrer bedrängten Verbündeten die Waffen gegen ihn zu kehren. Unterstützt von dem achäischen Bunde (§. 126.) und andern griechischen Staaten, leistete Philipp eine Zeitlang glücklichen Widerstand; als aber der gewandte, für hellenische Kunst und Literatur eingenommene T. Quinct. Flamininus in pomp-

hafter Weise die griechischen Staaten zur Freiheit aufrief und eben so kriegs-
197. kundig als staatsklug die Makedonier bei den Hundsköpfen (Kynoskephälä) unweit Pharsälos besiegte, da willigte Philipp in einen Frieden, in dem er Griechenlands Unabhängigkeit anerkannte, seine Flotte und eine große Summe Geldes hergab und dem Rechte eigenmächtiger Kriegführung entsagte.

§. 174. Um der Eitelkeit der Hellenen zu schmeicheln, ließ jetzt der feine Flamininus auf die prunkhafteste Weise bei der isthmischen Festfeier Griechenlands Befreiung von makedonischer Botmäßigkeit verkünden. Aber bald zeigte es sich, daß nur der Gebieter gewechselt habe und an die Stelle der Makedonier die mächtigen Römer getreten seien. Daher verlor sich allmählich die Begeisterung für die Befreier und die wilden Aetolier, die einen ähnlichen Bund, wie die Achäer, geschlossen und den Römern wegen ihres dem grausamen Tyrannen Nabis von Sparta erwiesenen Schutzes feind waren, suchten den syrischen König Antiochos III. (den Großen §. 128.) zur Bekämpfung der Römer aufzureizen. Antiochos wurde dazu um so leichter beredet, als der Rath Hannibals damit übereinstimmte und die Forderungen des römischen Senats, die griechischen Staaten Kleinasiens frei zu geben und seinen Eroberungen in Thrakien zu entsagen, seinen Stolz beleidigt hatten. In Verbindung mit den Aetoliern begann er daher den Krieg. Statt aber, wie Hannibal rieth, im Einvernehmen mit Philipp von Makedonien die Römer sogleich in Italien anzugreifen, vergeudete er thatlos seine Zeit auf Euböa mit Festlichkeiten und schwelgerischen Gelagen und beleidigte den makedonischen König, während die Römer rasch in Thessalien
191. einrückten und, nach Erstürmung der Thermopylen durch M. Porcius Cato, der in dem gebirgigen Spanien eine treffliche Kriegsschule gemacht, und damals im kräftigsten Mannesalter stand, den syrischen König zum schleunigen Rückzug nach Kleinasien nöthigten. Aber auch hierhin folgte ihm ein römisches Heer unter Luc. Corn. Scipio (dem sein Bruder, der Afrikaner, als Rathgeber zur Seite stand) auf dem Fuße. Bei
190. **Magnesia** (am Berge Sipylos in Lydien) wurde eine mörderische Schlacht geliefert, die wider Antiochos entschied und ihn zwang, durch die Abtretung von Vorderasien diesseits des Tauros und durch eine unermeßliche Entschädigungssumme den Frieden zu erkaufen. Das entrissene Land, mit Einschluß des im folgenden Jahr eroberten Galatiens, erhielten einstweilen Roms Verbündete, die Rhodier und Eumenes von Pergamum, bis günstige Um-
(124). stände die Bildung einer Provinz Asien herbeiführten. Auch die räuberischen, kräftigen Aetolier wurden (durch Fulvius nobilior) unterworfen und an Geld und Kunstschätzen schwer gebüßt. Unermeßlich war die Beute, welche die Römer aus dem reichen Osten nach Rom trugen, aber im Gefolge des Siegs und Reichthums kehrten auch Pracht, Luxus und Genußsucht in die mächtige Hauptstadt ein. — Hannibal, mit einer Auslieferung an die Römer bedroht, fand Schutz bei Prusias von Bithynien. Als

aber auch dieser ihn nicht länger zu schützen wagte, nahm er auf einer einsamen Burg Gift, um nicht den Hohn seiner verhaßten Feinde ertragen zu 183.
müssen. Um dieselbe Zeit starb auch sein großer Gegner Scipio auf seinem Landgut in Unteritalien, fern von Rom, woraus ihn die Mißgunst seiner Feinde getrieben. Und um dieses Jahr recht verhängnißvoll zu machen, mußte auch Philopömen den Giftbecher trinken (§. 127).

§. 175. Philipps II. Groll gegen Rom vererbte auf seinen ältern in unrechtmäßiger Ehe gezeugten Sohn Perseus, der durch boshafte Ränke und giftige Ohrenbläserei den mißtrauischen Vater zur Ermordung seines edeln, den Römern wohlgesinnten Sohnes Demetrios gebracht und sich 181.
(gleich dem englischen König Richard III. [§. 382.]) durch Verbrechen den Weg zum Thron geebnet hatte. Kaum war daher Philipp II. voll Reue und Kummer ins Grab gesunken und Perseus im Besitze seines Reichs, als er mittelst seiner ungeheuren Reichthümer große Rüstungen anstellte und Bundesgenossen warb. Aber Geiz und verkehrte Maßregeln führten, nach einigen vorübergehenden Vortheilen, seinen Sturz herbei. Nach dem Siege des durch Kriegskunst und Bildung ausgezeichneten **Paullus Aemilius** bei 168.
Pydna gerieth Perseus in die Gewalt der Römer und wurde nebst seinen Schätzen und seinen gefangenen Kindern und Freunden im Triumphzug durch die Straßen der weltbeherrschenden Stadt geführt, um bald nachher in einsamer Haft zu Alba sein freudenloses Leben zu enden. Makedonien ward, wie vorher Thessalien, in vier von einander geschiedene und unabhängige Gaue zerstückelt, steuerpflichtig gemacht und nach republikanischer Art regiert. Auch Griechenland, durch Verrath, Ränke und Parteiung im Innern unheilbar zerrüttet, reifte seinem Ende zu. 1000 edle Achäer, darunter der große Geschichtschreiber **Polybios**, wurden wegen geheimen Einverständnisses mit Perseus als Geiseln nach Rom geführt. 20 Jahre später erhob ein angeblicher Sohn von Perseus in Makedonien die Fahne der Empörung. Dies gab den Römern die erwünschte Veranlassung, nach Besiegung des Betrügers (Pseudophilippos) durch **Metellus Makedonien in** 148.
eine römische Provinz zu verwandeln. Noch hatte Metellus das besiegte Land nicht verlassen, als die Mißhandlung römischer Gesandten in Korinth das Signal zu einem Kriege mit dem achäischen Bunde gab. Metellus besiegte die gegen ihn anrückenden Achäer in zwei Schlachten (bei Thermopylä und bei Skarphea in Lokris), mußte aber die Vollendung des Kriegs seinem rohen Nachfolger **Mummius** überlassen, der nach dem Sieg bei Leukopetra am Isthmos das reiche **Korinth erstürmte und nieder-** 146.
brannte. Die Einwohner wurden theils erschlagen, theils in Knechtschaft abgeführt, die Kunstschätze zerstört oder nach Rom gebracht und Griechenland unter dem Namen **Achaja** zur römischen Provinz umgewandelt. Unter dem Druck römischer Besteuerung schwand bald der Wohlstand der einst blühenden Staaten und von dem Freiheitssinn und der Vaterlands-

liebe früherer Jahrhunderte erlosch jeder Funke. Die Spartaner setzten als Söldner ihr rauhes Kriegshandwerk fort, während die Athener als Künstler und Gelehrte, als Schauspieler und Tänzer, als Dichter und Schöngeister (Belletristen) von den Römern zur Unterhaltung gesucht, aber wenig geachtet wurden. — Als **Bildungsschule** der alten Welt behauptete jedoch Athen stets einen Rang neben Alexandreia, Antiocheia u. a.

f) Der dritte punische Krieg (149—146).

§. 176. Indessen war Karthago durch Binnenhandel und Ackerbau in der Stille wieder zu einigem Wohlstand aufgeblüht. Dies weckte aufs Neue den Neid der von Nationalhaß erfüllten Römer und gab den aufreizenden, auf eine Zerstörung der nebenbuhlerischen Stadt hinarbeitenden, Reden **Cato's** Nachdruck (Praeterea censeo Carthaginem esse delendam). **Masinissa**, von den Absichten der Kriegspartei unterrichtet und römischen Schutzes versichert, vergrößerte sein Gebiet auf Unkosten der Karthager und reizte diese durch fortwährende Grenzstreitigkeiten so sehr, daß sie zuletzt, als das schiedsrichterliche Urtheil der Römer stets zu Gunsten des befreundeten Numidiers ausfiel, zu den Waffen griffen und ihr Gebiet vertheidigten. Dies galt in Rom als Friedensbruch und gab zu einer Kriegserklärung die willkommene Veranlassung. Die Karthager flehten um Schonung und lieferten auf Verlangen zuerst 300 angesehene Geiseln, dann ihre Waffen und Schiffe aus. Als aber der Ausspruch erfolgte, Karthago sollte niedergerissen und eine neue Stadt 80 Stadien von der Küste entfernt erbaut werden, da beschlossen die Einwohner, sich lieber unter den Mauern ihrer Häuser zu begraben, als in diese Schmach zu willigen. Ein kühner Geist, ein patriotischer Sinn ergriff alle Stände und Geschlechter. Die Stadt glich einem Kriegslager, Tempel wurden in Waffenschmieden verwandelt, und Alles mußte dem hohen Ziel, Rettung des Vaterlandes, dienen. Solcher Begeisterung vermochten selbst die kriegsgeübten Legionen der Römer nicht zu widerstehen. Mehrmals zurückgeschlagen, geriethen sie in eine so bedenkliche Lage, daß der durch **Adoption** in die Familie **Scipio's** des **Afrikaners** gelangte Sohn des **Paullus Aemilius**, **Scipio** (**Aemilianus**), der bereits Proben hohen Feldherrntalents abgelegt, vor dem gesetzlichen Alter die Consulwürde
146. mit dictatorischer Gewalt erhielt. Diesem erst gelang die Eroberung der vom schrecklichsten Hunger gepeinigten Stadt nach der verzweifeltsten Gegenwehr und nach sechstägigem mörderischen Kampfe in den Straßen. Die Wuth der plündernden Soldaten und ein 17tägiger Brand „an den Denkmalen von Jahrhunderten" verwandelte Karthago, einst die stolze Beherrscherin des Mittelmeers, in einen Schutthaufen. Eine entschlossene Schaar, die den Aesculaptempel, den höchsten Punkt der Burg, aufs Aeußerste vertheidigte, warf, an der Rettung verzweifelnd, den Feuerbrand in das Gebäude und

suchte den Tod in den Flammen. 50,000 Einwohner, die das Schwert verschont, wurden von dem Sieger, der fortan den Beinamen des **jüngern Afrikaners** führte, in Sclaverei geschleppt. Das Gebiet von Karthago ward in die römische Provinz Africa umgewandelt und der Wiederaufbau der Stadt mit einem Fluche verpönt.

g) Cultur und Literatur.

§. 177. Die Bekanntschaft der Römer mit Griechenland war für Geschmack und Literatur wie für Sitten und Lebensweise höchst folgenreich. Die aus den eroberten Städten weggeführten Schätze hellenischer Kunst und die herrlichen Erzeugnisse des griechischen Geistes in der Literatur erschlossen dem edlern und empfänglichern Theil der Nation eine neue Welt und weckten ungeahnte Gefühle. Eine mächtige Partei, die hochherzigen Scipionen, Marcellus, Flaminius u. a. an der Spitze, begünstigte hellenische Weisheit, Poesie und Kunst, hegte und unterstützte griechische Gelehrte, Dichter und Philosophen und suchte mit den Kunstschätzen auch Geist und Sprache des besiegten Volks nach Rom zu verpflanzen. Unter dem Schutze der Scipionen dichteten römische Poeten nach griechischen Vorbildern. Plautus, ein armer Umbrier, entlehnte Stoff und Form Plautius † 184.
seiner an Witz und Menschenkenntniß reichen Komödien den griechischen Komikern der jüngern Schule, wobei er als ächter Volksdichter heitere Laune und derbe Späße mit künstlerischer Anlage und edler Darstellung zu verbinden weiß und dadurch der Menge wie den Gebildeten gefällt; der feinere, kunstmäßige, aber weniger originelle Terentius (ursprünglich ein Sclave aus Karthago), dessen Terentius † 154.
heitere Dramen dem Hauptdichter der neuern Komödie, dem Athener Menander (§§. 89. 133.) nachgebildet sind, soll bei seinen Arbeiten von dem jüngern Scipio und dessen Freund Lälius unterstützt worden sein; und der Dichter Ennius wählte die Thaten der Scipionen zum Stoff seiner epischen in Ennius † 169.
Hexametern verfaßten, aber bis auf wenige Fragmente verlornen Gedichte. Auch Caj. Lucilius, der neben seinen berühmten Satiren, worin er die leichtfertigen Sitten und die griechische Nachäfferei (Gräkomanie) der vornehmen Römer geißelte, die Scipionen in einem Heldengedicht verherrlichte, war ein Freund des jüngern Scipio. — Uebrigens konnte bei dem, ganz dem Praktischen, dem Kriegswesen, der Staatsverwaltung und der Rechtspflege zugewandten Sinn der Römer die geistige Bildung nie zu solcher Höhe gelangen, als bei den Griechen, und für die sinnliche Schaulust des Volks, das sich an den Fechterspielen, Thierkämpfen und an dem altitalischen satirischen Mimenspiel (Atellanen) ergötzte, war das griechische Drama viel zu hoch und fein. Daher drang bei den Römern weder die Tragödie noch die Komödie in das Volks- und Nationalleben ein, sondern erfreute sich nur des Beifalls und Geschmacks einiger gebildeten Familien. Auch bot die ganz auf abergläubische Gebräuche, Wahrsagerei und Wunderglauben gegründete römische Staatsreligion nicht wie bei den Griechen Anhalt und Stoff für poetische und künstlerische Erzeugnisse. Selbst ihre kriegerischen Großthaten mußten die Römer anfangs den Griechen zur Beschreibung überlassen, unter denen Polybios, des jüngern Scipio Freund und Polybios 203—121
Waffengefährte, durch seine pragmatische Weltgeschichte zur Zeit der punischen Kriege vor Allen hervorragt.

Als erster dramatischer Dichter sowohl in ernster (tragischer) als in heiterer (komischer) Form wird **Livius Andronicus** genannt, ein tarentinischer Grieche, der

nach Eroberung seiner Vaterstadt als kriegsgefangener Sclave in das Haus des Livius Salinator kam, dessen Kinder erzog und dann mit der Freiheit beschenkt ward. — Ein gepriesener Dichter sowohl im Drama, als im Epos war **Cn. Nävius** aus Campanien, der während des ersten punischen Kriegs in den römischen Heeren diente. Außer einem Heldengedicht über den punischen Krieg in altitalischem Versmaß schrieb er Komödien nach griechischen Mustern mit solchem Freimuth, daß ihm die scharfe Rüge auf die römischen Sitten und Laster Gefängniß und Verbannung zuzog. — **Q. Ennius**, ein campanischer Grieche von vornehmer Herkunft, der in den römischen Legionen diente, erwarb sich durch seine Bildung die Freundschaft des ältern Scipio und erhielt das römische Bürgerrecht. Unter seinen Gedichten wird besonders das große in Hexametern verfaßte Epos: Annalen, das die römische Geschichte bis auf seine Zeit dichterisch behandelte, gerühmt. Außerdem besang er die Thaten des ältern Scipio und verfaßte Tragödien und Komödien. — Auch sein Schwestersohn M. Pacuvius von Brundusium und der noch in Cicero's Jugendzeit hineinragende L. Attius bearbeiteten Tragödien und Komödien nach griechischen Vorbildern, von denen wir aber kaum mehr als einige Titel wissen. Dagegen besitzen wir von **T. Maccius Plautus**, dem Vater der römischen Komödie, noch 20 Stücke, die, wenn sie gleich größtentheils den griechischen Dichtern Diphilos und Philemon nachgebildet sind, doch in Sprache, Witz und Späßen eine ächt römische Färbung tragen. Seine volksthümlichen und doch auch für die Gebildeten berechneten Stücke sind ein Spiegelbild des römischen Lebens und der römischen Sitten, auf die sie manchen scharfen Tadel, nur minder verletzend als bei Nävius, enthalten. Aechter Humor, treffender Witz und kräftige Darstellung entschädigen den Gebildeten für die gemeinen Späße und die derbe Natürlichkeit, zu denen er sich, um des niedern Volks willen, häufig herabläßt. Unter seinen Stücken, die in der neuern Zeit von verschiedenen Dichtern aller Nationen nachgebildet wurden, sind zu merken: die **Gefangenen**, Captivi, ein durch seine sittliche Tendenz wirksames Stück; der **Schatz**, Trinummus, und der **Schiffbruch** Rudens, durch treffliche Anlage und Charakteristik ausgezeichnet; der **Bramarbas**, Miles gloriosus, eine der gefeiertsten Komödien, worin das aufgeblasene mit gemeiner Wollust und wilder Raubsucht verbundene Wesen der rohen Kriegsleute der alexandrinischen Zeit meisterhaft gezeichnet ist; die **Aulularia**, von Molière im Geizhals nachgeahmt; Amphitruo; die Mostellaria, ein von französischen und englischen Dramatikern vielbenutztes Stück; Menächmi, **Pönulus**, wichtig wegen der in den Dialogen enthaltenen Ueberreste der karthagischen Sprache; Truculentus, Pseudolus u. a. m. — **Publ. Terentius** Afer, geboren 193 zu Karthago, kam als Sclave eines Senators nach Rom. Mit der Freiheit beschenkt, erhielt er später wegen seiner Talente und Bildung Eintritt in mehre vornehme Häuser und genoß des Umgangs der feingebildeten römischen Welt, für die auch seine dem Menander getreu nachgebildeten, mehr durch Reinheit der Sprache und künstlerische, gefällige Darstellung, als durch treffenden Witz und kraftvolle Charakterzeichnung hervorragenden sechs Stücke berechnet sind. **Andria** (d. i. das Mädchen von Andros oder die wiedergefundene Tochter); der **Selbstpeiniger**, heautontimorumenos; die (ungleichen) **Brüder**, Adelphi; der Eunuche, Phormio und Hecyra.

Die älteste **römische Geschichtschreibung** bestand (in den sogenannten Annalen) in einer Aufzeichnung der äußern Begebenheiten nach chronologischer Ordnung ohne innere Verbindung und Darstellungskunst. Von derselben Art war auch die in griechischer Sprache geschriebene Chronik des Fabius Pictor, eines Senators im zweiten punischen Kriege. — Von hohem Werth mag die aus tiefen Forschungen hervorgegangene Urgeschichte (Origines) Roms in sieben Büchern von **M. Porcius Cato** gewesen sein, aber leider ist sie für uns verloren! — Der große Geschichtschreiber **Polybios**, einer der tausend edlen Achäer, die als Geiseln nach Rom wandern mußten (§. 175.), benutzte seinen

17jährigen Aufenthalt im römischen Reich und die Freundschaft des jüngern Scipio Africanus, um den Stoff zu seiner großen Weltgeschichte in 40 Büchern vom zweiten punischen Kriege bis zur Verwandlung Makedoniens in eine römische Provinz zu sammeln. Zu dem Zweck unternahm er große Reisen nach Spanien, Gallien, Kleinasien und Aegypten. Auch von diesem großen Geschichtswerke, dem Vorbilde der neuern Historiographie, besitzen wir nur die fünf ersten Bücher ganz und von den übrigen blos Bruchstücke. „In dieser Universalgeschichte, in der übrigens Rom den Mittelpunkt bildet, das, wie er darzuthun sich bestrebt, seine Größe vorzüglich seiner „strengen methodischen Staatskunst" zu danken hat, stellte er eine neue Gattung von Geschichtschreibung auf, die sogenannte pragmatische, welche auf die Ursachen zurückgeht, durch welche die Begebenheiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, desgleichen auf die sie begleitenden und gestaltenden Umstände und deren Folgen sieht und dabei nicht nur die Handlungen beurtheilt, sondern auch die Handelnden charakterisirt. Fehlt auch seiner Schreibweise und Sprache die attische Reinheit, so sind dafür Klarheit, Scharfsinn, „gesundes Urtheil," tiefe Einsicht in die Staats- und Kriegskunde, Unparteilichkeit und große Wahrheitsliebe die Vorzüge, die ihn zu einem der bedeutendsten Schriftsteller des Alterthums machen."

Auch die **Philosophie** und die damit verbundene **Redekunst** (Rhetorik) fand aus der griechischen Welt ihren Weg in die römische; und wenn gleich der strenge Cato als Censor der Verbreitung einen Damm setzte (§. 178.), das mit dem Wachsthum der Demokratie zunehmende Bedürfniß der öffentlichen Beredsamkeit und die Empfänglichkeit der vornehmen Römer für die griechische Weisheit verschafften ihr bald größern Eingang. Durch den Rhodier **Panätius**, den Freund und Gesellschafter der Scipionen, des Lälius und Polybios, fand die stoische Philosophie (§. 134.) mit ihrer Lehre, daß sich der Weise zur Herrschaft über die Sinneneindrücke erheben müsse, eine besonders günstige Aufnahme. Die praktische Richtung dieser Philosophie war den praktischen Römern verständlicher, als die akademische des Karneades u. a., die sich der Speculation hingab und mehr und mehr dem Zweifelsystem (der Skepsis) näherte, so daß Arkesilas, der Stifter der mittlern Akademie, alle Erkenntniß der Wahrheit läugnete, eine Ansicht, die Karneades dahin milderte, daß „die Wissenschaft ihre Grenze an der Wahrscheinlichkeit habe und sich begnügen müsse, deren Grade zu zählen."

§. 178. Doch nicht bloß Kunst und Literatur entlehnte man; auch die Eleganz und Verfeinerung in den häuslichen Einrichtungen, den Luxus und die Verschwendung in Kleidung und Mahlzeiten, die Glätte und Abgeschliffenheit im geselligen Verkehr, die Sinnengenüsse und üppigen Lebensfreuden nahm man den griechischen und orientalischen Völkern ab. Mit den Reichthümern und der Cultur erbten die Sieger auch die Lüste und Laster der unterjochten Völker. Da hierdurch die altväterlichen Sitten, Zucht, Einfachheit, Mäßigkeit und Abhärtung, bedroht wurden, so trat eine Gegenpartei, an ihrer Spitze M. Porcius Cato, den Neuerungen ernstlich entgegen. Die Strenge, womit dieser merkwürdige Mann als Censor die neue Richtung bekämpfte, hat seinen Namen zum Sprichwort gemacht (Cato Censorius). Auf sein Zuthun wurden die griechischen Philosophen (der Akademiker Karneădes, der Peripatetiker Kritolāos und der Stoiker Diogĕnes) aus der Stadt verbannt, die Rednerschulen geschlossen, die Bacchusfeste und andere der Fremde entlehnte Cultusgebräuche untersagt, die Scipionen als Sittenverderber bestraft und Gesetze gegen Schwelgerei und Prunksucht erlassen. Ja, um der neuen Literatur entgegen zu wirken, verfaßte er selbst Schriften über den Landbau, auf dem Roms solide Größe beruhte, und über die altitalischen Völkerschaften, deren Einfachheit und Sittenreinheit er der beginnenden Entartung seiner Zeit eben so entgegen

stellen wollte, wie seine eigene sparsame und einfache Lebensweise und seine altitalische muntere Geselligkeit im vertrauten Kreise der Clienten gegen die verschwenderische Pracht und die vornehme Bildung seiner Gegner abstach. Aber das Beispiel Cato's, der in seinem hohen Alter noch Griechisch lernte, beweist, daß strenge Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche den neuen, vorwärts eilenden Bestrebungen immer erliegt.

Die durch die punischen, makedonischen und syrischen Kriege nach Rom gebrachten Reichthümer waren so unermeßlich, daß sie auf die Umgestalung der Sitten und des Lebens der Römer den größten Einfluß haben mußten. Dadurch gelangten die mit der Leitung des Kriegs und der Staatsangelegenheiten betrauten vornehmen römischen Famlien (Optimaten) zu solchen Schätzen, daß sie einen fürstlichen Aufwand machen konnten. Sie verwandelten ihre bisherigen kleinen Wohnhäuser in stattliche, mit herrlichen Gärten (Parks) umgebene Paläste, worin sie elegantes Hausgeräthe, geraubte Kunstschätze, seltene Merkwürdigkeiten der verschiedensten Länder und alle Verfeinerungen eines cultivirten Lebens zur Schau stellten; sie erwarben sich Ländereien von großer Ausdehnung (Latifundien) mit prachtvollen Landhäusern (Villen); sie unterhielten Schaaren von Sclaven aller Art. Um die zu einer solchen verschwenderischen Lebensweise nothwendigen Geldsummen zu erlangen, durfte man über die Wahl der Mittel nicht genau sein; daher die fortwährenden Klagen über Bestechlichkeit, Habsucht und Erpressung der vornehmen Römer. Besonders ergaben sich die bei den Römern sehr einflußreichen Frauen dem größten Luxus und einer übertriebenen Putz- und Kleiderpracht; und als der strenge Cato derselben durch eine Luxus-Steuer Schranken setzen wollte, erregten sie einen förmlichen Aufstand und bewirkten dadurch die Zurücknahme des Gesetzes. — Von den Vornehmen ging die Unmoralität und Entartung aufs Volk über. Die alte, einfache Lebensweise und die mühevolle Beschäftigung mit dem Ackerbau verschwand immer mehr. Die jüngere Bevölkerung zog den Kriegsdienst, der neben der Anstrengung auch Genüsse und reiche Beute brachte, den bürgerlichen Geschäften vor. Die Soldaten schlossen sich am liebsten an solche Führer an, die sich ihren Neigungen und Gelüsten willfährig zeigten, und da diese wieder der Unterstützung der in den Comitien stimmenden Bürger-Soldaten bedurften, um zu Amt und Würde zu gelangen, so sahen sie den Unarten ihrer Truppen nur zu häufig nach; daher die von nun an sich mehrenden Klagen über Verfall der Kriegszucht unter Führern, die nach der Volksgunst strebten. Dieses Haschen nach Volksgunst (Popularität) war die schlimmste Krankheit im römischen Staatsleben. Die Vornehmen wetteiferten mit einander, um sich durch verschwenderische Spiele, denen das römische Volk stets ergeben war, beliebt zu machen und dadurch zu den obrigkeitlichen Aemtern gewählt zu werden; sie verderbten es durch Schmeicheleien und Vergünstigungen, die das Ehrgefühl, die Quelle der Tugend, erstickten. Die öffentlichen Spiele geben Zeugniß, daß die Verfeinerung und zunehmende Bildung nur die Oberfläche berührte; denn während die Nationalspiele der Griechen ein Sporn zu Großthaten und edlen Bestrebungen waren, hatten die römischen Fechter-(Gladiatoren-) Spiele und Thierhetzen nur den Zweck, das sinnliche Wohlgefallen am Rohen und Wilden zu nähren und die derbe Lust eines Soldatenvolks zu befriedigen. Rom glich einem Schlunde, der durch keine Schätze auszufüllen war, und neben dem verschwenderischen Luxus erblickte man nicht selten Noth und Verlegenheit. An diese heftete sich dann der verderbliche Wucher mit seinem nagenden Zahn und gründete seinen Ueberfluß auf fremdes Elend. Selbst der entehrende Sclavenhandel wurde als Erwerbsquelle benutzt. Die rohen, halbwilden Bewohner Sardiniens und Korsika's, die man zu groben Dienstverrichtungen gebrauchte, standen um geringen Preis feil, indeß die gebildeten und verweichlichten Griechen und Asiaten als Schreiber, Vorleser, Lehrer, Hofmeister, Aufseher und Aufwärter dienten und um sehr hohe Summen gekauft wurden. Aber trotz aller dieser innern Schäden und Gebrechen war Roms äußere Größe

in stetem Zunehmen; und die von den Censoren ausgeführten Heerstraßen (der Flaminische und Aemilische Weg durch Etrurien und Umbrien nach Ariminum), öffentliche Bauwerke, Kanäle und Cloaken zeugten von dem großartigen Sinn und der ausdauernden Kraft dieses rastlosen, rührigen Volks.

III. Roms Entartung.

---

1. Die römische Provinzial-Verwaltung und Numantia's Aufstand.

§. 179. Als Attalos III. von Pergamum das römische Volk zum Erben seines Reiches und seiner Schätze einsetzte, reichte das Gebiet der Republik bereits vom Tauros bis an die Säulen des Herakles und von Afrika's Nordküste bis zu den Gletschern des Alpengebirgs. Aber mit dem äußern Wachsthum hielt die innere Entartung gleichen Schritt. An die Stelle des alten Geburtsadels der Patrizier trat nunmehr eine aus Plebejern und Patriziern gemischte Familienaristokratie (Nobilität), die im Besitze großer Reichthümer und hohen, von den Vätern erworbenen Ruhmes allmählig alle Würden und Aemter an sich riß und eine oligarchische Optimatenherrschaft gründete. Um den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Siege und Triumphzüge zu vergrößern, suchten sie stets neue Kriege, deren Führung ihnen allein zufiel; und um die Reichthümer, auf denen der Glanz und die Macht der Familie beruhte, nicht zu verringern und doch allen Genüssen und Lüsten fröhnen zu können, wurden die Provinzen ausgesogen. Als Proconsuln und Proprätoren (Statthalter mit consularischer Gewalt) leiteten sie mit dem Schatzmeister (Quästor) und mit einer Schaar (cohors) von Schreibern und Unterbeamten die Verwaltung und Rechtspflege in den eroberten Ländern, hatten aber dabei mehr ihren eigenen Vortheil, als das Glück der Beherrschten im Auge. Zugleich hatten sie den Oberbefehl über die Truppen und ernannten die Unterfeldherren (Legaten) und die meisten Offiziere (Militärtribunen). — Als Generalpächter (publicani) übernahmen die reichen Mitglieder des Ritterstandes (§. 143b.) die Eintreibung der Steuern, Abgaben und Zölle um eine bestimmte, an die Staatskasse zu entrichtende Summe und suchten dann durch die schamlosesten, von Zöllnern, Einnehmern und Unterpächtern geübten Erpressungen ihre Auslagen mit dem unermeßlichsten Gewinn wieder zu erlangen. Was die Beamten und Pächter noch übrig ließen, wußten hungrige Kaufleute und Wucherer an sich zu bringen, sodaß wenige Jahrzehnte hinreichten, um den Wohlstand einer römischen Provinz zu Grunde zu richten. Die Habsucht mit ihrem Gefolge von Lastern, als Bestechlichkeit,

Aemterhandel, Betrug, Arglist, lagerte sich in allen ihren Gestalten über die eroberten Länder. Zwar bestand ein Gesetz (de repetundis), das mißhandelten Provinzen das Recht gab, ihre Dränger nach abgelaufener Amtszeit als Verbrecher (criminell) anzuklagen — da aber die aus dem Senatoren- oder Ritterstand gewählten Richter sämmtlich dem Geld- und Familienadel angehörten, so gingen die Schuldigen gewöhnlich frei aus, oder wurden zum Schein um eine kleine Geldsumme gebüßt. Nur wenn die Bedrückungen und Rechtsverdrehungen so himmelschreiend waren, wie bei Verres, dem Peiniger Siciliens, da gelang es wohl einem geschickten Anwalt, wie Cicero, die freiwillige oder gewaltsame Verbannung des Frevlers durchzusetzen.

§. 180. Zuweilen versuchten einzelne Provinzen, in denen der Freiheitssinn und kriegerische Geist noch nicht erstorben war, sich mit Gewalt ihrer Dränger zu entledigen. Das erste Beispiel gaben die Portugiesen (Lusitanier), die, empört über die Grausamkeit eines römischen Feldherrn, der verlockte Wehrlose niederhauen ließ, unter dem kühnen, hochherzigen Landmann Viriāthus mit Glück einen von jeher in der pyrenäischen Halb-
150. insel einheimischen Schaarenkrieg (Guerilla) gegen die römischen Legionen führten. Sein Waffenglück befreite auf einige Zeit Lusitanien und das westliche Spanien, bis die Römer zu Treubruch und Tücke ihre Zuflucht nahmen und durch Ränke Zwietracht und Verrath unter den Insurgenten
140. erzeugten, in deren Folge Viriathus getödtet und das Land wieder in die frühern Ketten geschlagen wurde. — Heftiger noch loderte die Gluth der Empörung auf in dem spanischen Heldenstamme der Keltiberer, dessen Hauptstadt **Numantia** auf einem steilen Bergrücken am obern Durius war. Fünf Jahre lang trotzten die Numantiner allen Angriffen der Römer und erzwangen von dem in Bergschluchten eingeschlossenen Consul Mancinus einen Friedensvertrag und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Aber der Senat benutzte das Beispiel von Caudium (§. 158.), um durch das Gaukelwerk einer Auslieferung des gefesselten Consuls den Bruch des Vertrags und den Meineid seiner Kriegsbeamten zu verdecken. Erst als der jüngere Scipio, der Eroberer Karthago's, an die Spitze des Heers trat und die gewichene Kraft und Mannszucht ins Lager zurückführte, wurde Numantia nach verzweiflungsvollem Kampfe durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Heldenmüthig tödteten sich die Bürger selbst, um den Hohn der Sieger nicht ertragen zu müssen. Scipio (fortan auch „der Numantiner" zubenannt)
133. zerstörte die menschenleere Bergstadt, deren Trümmer (unweit Soria) noch jetzt als Denkmal eines großartigen Freiheitskampfes mahnend auf den Enkel niederschauen.

2. Die Gracchischen Unruhen.

§. 181. Der neue Familienadel der Optimaten bekleidete nicht nur alle städtischen Aemter und schloß ahnenlose Neulinge (novi homines) ohne Rücksicht auf Verdienst und Talent von den Ehrenstellen aus, sondern er war auch im Besitz des Ackerlandes, indem er sich wieder den Alleinbesitz des Gemeinlandes (ager publicus) zugeeignet und die kleinen Bauerhöfe durch Kauf, Wucher, Ränke, ja selbst Gewalt an sich gebracht hatte. Dadurch wurde eine gefährliche Vermögensungleichheit herbeigeführt. Der Stand der freien Ackerbauer, auf dem Roms alte Kraft, Biederkeit und kriegerische Tugend beruhte, verschwand nach und nach gänzlich, so daß nur noch ein besitzloser, durch Fremde und Freigelassene erweiterter träger und käuflicher Bürgerstand neben dem mit unermeßlichen Reichthümern prunkenden Geschlechteradel vorhanden war. So lange die Vornehmen ihre ungeheuern Ländereien (Latifundien) durch Clienten und Hörige bebauen ließen, übersah man den Uebelstand, weil der verarmte Landmann doch noch als Tagelöhner sich und seine Familie ernähren konnte; als sie aber mit unedler Habgier die Besorgung ihrer Güter Horden kriegsgefangener Sclaven unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters übertrugen, den geringen Häusler von seinem Gütchen trieben und ihn und seine Familie unbarmherzig dem Elend preisgaben — da regte sich in den Bessern menschliches Mitgefühl.

Seitdem durch das gabinische und cassische Gesetz (138 und 136 vor Chr.) an die Stelle der bisher mündlichen und öffentlichen Abstimmung bei den Wahlen eine geheime vermittelst Täfelchen getreten war, wurde der Einfluß der Optimaten auf die vermögenslose, feile Menge noch größer als zuvor, da bei dem Mangel eines selbständigen wohlhabenden Mittelstandes den Vornehmen nun die beste Gelegenheit gegeben war, durch Bestechung, Stimmenkauf und Freilassung von Sclaven die größte Wahlbeherrschung zu üben und die Abstimmung nach ihren Wünschen zu lenken. — Zur Hebung dieses Mißstandes gab es zwei Wege, indem man entweder durch Ertheilung des vollständigen Bürgerrechts an die latinischen Bundesgenossen den besitzenden Mittelstand vermehrte oder aber durch gleichmäßigere Vertheilung des Grundbesitzes der wachsenden Verarmung steuerte; gegen jenes Mittel sträubte sich der Stolz und die Herrschsucht der mächtigen Aristokraten, gegen dieses die Habsucht und der Eigennutz der Landeigenthümer, die ihre zu Grafschaften und Fürstenthümern erweiterten Latifundien zu einem Ganzen abgerundet und einen Theil davon zu Gartenanlagen (Parks) mit Landhäusern und Kunstschätzen umgeschaffen hatten. — Tib. Gracchus und seine Freunde und Gesinnungsgenossen wurden nicht minder durch die Sorge für die Zukunft des Vaterlandes als durch Rücksichten der Humanität auf den Weg der Reform geführt. Der gleichzeitige furchtbare Sclavenkrieg in Sicilien stand als warnendes Beispiel vor ihren Augen (§. 194).

§. 182. Zuerst warf sich der hochsinnige und patriotische Volkstribun **Tiberius Gracchus** (Sohn der Cornelia, des großen Scipio Africanus Tochter) zum Beschützer der bedrängten Armuth auf, indem er auf Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes antrug (§. 155.), daß Niemand 133.
über 500 Jucharten vom Gemeinland besitzen, das Uebrige dürftigen Familien in kleinen Loosen als erbliches Eigenthum angewiesen und die Theilung durch eine Commission von drei Männern vorgenommen werden sollte. Damit verband er den Antrag, man solle die dem römischen Volke

übermachte Erbschaft des pergamenischen Königs Attalos (§. 179.) unter die ärmern Bürger vertheilen. — Die Optimaten, den heftigen Scipio Nasica an der Spitze, erhoben darüber einen furchtbaren Sturm und gewannen einen andern Volkstribun, Octavius, der durch die Neuerung gleichfalls in seinem Besitzthum bedroht war, daß er dem Vorschlag entgegentrat. Umsonst versuchte Tiberius alle Mittel der Milde und Ueberredung, um den ihm früher befreundeten Amtsgenossen von dem Widerstand abzubringen — Eigennutz und die Aufreizungen der Reichen behielten die Oberhand bei ihm. Dadurch sah sich Gracchus in die Nothwendigkeit versetzt, entweder seinen menschenfreundlichen und vaterländischen Plan aufzugeben oder seinen Gegner zu beseitigen. Er schlug den letztern Weg ein, indem er seinen widerstrebenden Collegen in der Tribusversammlung, wo besonders das Landvolk zahlreich zugegen war, absetzen und an dessen Stelle einen seiner Clienten wählen ließ, worauf sein Gesetzesvorschlag angenommen wurde. Durch dieses unerhörte, allem Gesetz und Herkommen widerstreitende Verfahren gegen einen für heilig und unverletzlich geltenden Volksbeamten gab Gracchus den Verdächtigungen seiner Gegner, als sinne er auf einen Umsturz der Verfassung, um sich königliche Gewalt anzumaßen, einen Schein von Wahrheit und verlor trotz der Reinheit seiner Absichten allmählich die Gunst des irregeleiteten Volks. Als nun im nächsten Jahr, ehe noch die Ackervertheilung zur Ausführung gekommen, eine neue Tribunenwahl unter leidenschaftlicher Aufregung stattfand, wurde der edle Volksführer mit 300 seiner Anhänger im Getümmel von den Optimaten und ihrem Anhange erschlagen, worauf diese furchtbare Rache durch Blut und Henkerbeil übten. Zu spät erkannte das Volk seine Täuschung und ehrte seinen hochherzigen Vorfechter, dem die Gegner nicht einmal ein ehrenvolles Begräbniß zugestanden hatten, durch Errichtung einer Statue.

§. 183. Dieser Ausgang schreckte seinen jüngern, talentvollern Bruder
123. **Cajus Gracchus** nicht ab, 10 Jahre später aufs Neue die **Ackergesetze** zu beantragen und damit noch ein **Korngesetz** (wornach Getreidespendungen um einen geringen Preis an die ärmern Bürger stattfinden sollten), und andere volksthümliche Vorschläge zu verbinden. Seine große Beredsamkeit und seine edle, wenn gleich dem Ehrgeize nicht unzugängliche Natur, verschafften ihm einen mächtigen Anhang unter den niedern Volksklassen, deren augenblickliche Noth er durch Straßenbauten und öffentliche Arbeiten zu lindern suchte. Als er aber, von seinem heftigen Freund **Fulvius Flaccus** gedrängt, den Antrag stellte, das römische Bürgerrecht den Bundesgenossen zu verleihen, um seinen Anhang und seine Macht zu verstärken, geriethen die Optimaten in Angst und schritten zu dem früher erprobten Mittel. Ein gewonnener Volkstribun (Livius Drusus) verdächtigte die neuen Vorschläge und verhieß dem Volk andere, größere Vortheile. Dadurch hintertrieben sie die Wiedererwählung des Gracchus zum

Volkstribun und trafen dann Anstalten, auf einer Volksversammlung alle seine Vorschläge und Gesetze zu vernichten. Da erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen dem mit bewaffneten Schaaren umgebenen und mit dictatorischer Gewalt ausgerüsteten*) Consul **Opimius** und den gleichfalls bewaffneten Anhängern des Gracchus und Fulvius. Die letztern erlagen. Fulvius und 3000 seiner Gefährten wurden erschlagen und ihre Leichen in die Tiber geworfen. Gracchus floh in einen Hain jenseits des Stroms und ließ sich von einem Sclaven das Schwert in die Brust stoßen. Hinrichtun- 121.
gen, Exil und Kerkerstrafen befreiten vollends die Optimaten von ihren Gegnern, deren Niederlage, verbunden mit der Vernichtung aller volksthümlichen Gesetze, die Aristokratenpartei zum unbedingten Gebieter der Republik machte. — Auch der jüngere Scipio Africanus, der gegnerisch gesinnte Schwager der Gracchen, fand in dieser aufgeregten Zeit seinen Tod durch Mörderhand. Er wurde eines Morgens todt in seinem Bette gefunden. 128.

*) Durch den Senatsbeschluß: Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat. — — Unter den übrigen Vorschlägen der Gracchen war die Bestimmung, daß in Zukunft die richterliche Untersuchung über Staatsverbrechen nicht mehr wie bisher dem Senatorenstande, sondern dem Ritterstande zustehen solle, die folgenreichste; denn dadurch wurden die Senatoren dem aus Standesgenossen und Gleichen (Pairs) bestehenden Gerichte entzogen und einem aus niedriger gestellten und ihren Standesinteressen fremden Gliedern bestehenden Gerichtshofe unterworfen, was ihr Ansehen schwächte.

3. Die Zeiten des Marius und Sulla.

a) Der Jugurthinische Krieg (112—106). (111-105)

§. 184. Die Optimaten schändeten ihre Herrschaft durch Habsucht, Rechtsverdrehung und niedrige Bestechlichkeit, und setzten im Uebermuth alles Rechts- und Ehrgefühl bei Seite. Im Vertrauen auf diese sittliche Entartung und die in Rom herrschende Käuflichkeit tödtete **Jugurtha**, der schlaue, kriegsgewandte und herrschsüchtige Enkel des Masinissa von Numidien, die beiden Söhne seines Oheims, der ihn zum Miterben eingesetzt, bemächtigte sich ihrer Staaten, welche die Römer gewährleistet, und brachte es durch Bestechung der einflußreichsten Senatoren und Staatsmänner dahin, daß er im Besitz seines Raubes blieb und ungestraft Frevel auf Frevel häufen durfte. Ja als endlich der Unwille des Volks über diese Schamlosigkeit so laut wurde, daß man sich genöthigt sah, ein Heer nach Afrika zu schicken, bewirkte Jugurtha durch Bestechung der Anführer, daß dasselbe unthätig blieb und dadurch in solche Schlaffheit verfiel, daß es beim ersten Angriff überwunden wurde und durchs Joch gehen mußte. Diese Schmach empörte das von dem talentvollen Tribun Memmius geleitete Volk dermaßen, daß es aufs Neue den Kampf gegen den entsittlichten Adel aufnahm und siegreich durchführte. Umsonst suchte der Senat durch Sühnung des verletzten Rechtsgefühls den

Sturm zu beschwören, indem er dem rechtschaffenen, kriegskundigen, aber adelsstolzen **Metellus** den Oberbefehl gegen Jugurtha übertrug — umsonst stellte Metellus durch Rückführung der Strenge und Kriegszucht im Lager die römische Ehre wieder her und erneuerte durch glückliche Kämpfe und Eroberungen den alten Ruhm der römischen Waffen; — das Volk, voll Mißtrauen gegen den Adel, wünschte einen Führer aus seiner Mitte, um durch ihn zu der Herrschaft zu gelangen, deren sich die Vornehmen unwürdig gemacht. Diesen Führer fand es in dem von Ehrgeiz und Herrschsucht erfüllten rüstigen Bauernsohn **C. Marius**, der mit Tapferkeit, Feldherrntalent und rauher Kriegstugend rohe Sitten, Haß gegen die Vornehmen und Verachtung ihrer Kultur und Verfeinerung verband und damals als Unterfeldherr in Metellus' Heer diente*). Beleidigt von dem Adelsstolz dieses Führers begab sich Marius nach Rom, wo er von der Volkspartei zum Consul
107. gewählt und, unter kränkender Zurücksetzung des verdienten Metellus, mit der Leitung und Beendigung des jugurthischen Kriegs beauftragt ward. Dem thatkräftigen, unermüdlichen, auf eigenes Verdienst, nicht auf Ahnenruhm stolzen Marius und seinem durch Schaaren rüstiger Bauern, Proletarier und Freigelassener verstärkten und durch Mannszucht abgehärteten Heer vermochte Jugurtha mit all seiner Schlauheit, seinem erfinderischen Geist, seinem unerschöpflichen Reichthum an Hülfsmitteln nicht lange zu widerstehen. Machtlos und besiegt flüchtete er sich zu dem charakterlosen König Bocchus von Mauritanien, wurde aber von diesem dem eben so klugen und gewandten als tapfern Unterfeldherrn **L. Corn. Sulla** ausgeliefert und im Triumphe nach Rom geführt, wo er den Hungertod im Kerker zu leiden hatte.

*) Marius hatte sich zuerst durch den Vorschlag, daß die für die Wahl und Abstimmungen eingerichteten Brückchen auf dem Campus Martius verengert und die Täfelchen nicht betrachtet werden sollten, als Gegner der Vornehmen bewiesen, indem er dadurch der Wahlbeherrschung der Optimaten, die auf diesen Brückchen zu stehen und die Abstimmung zu überwachen pflegten, Schranken setzte.

b) Cimbern und Teutonen. 113-101

§. 185. Noch hatte Marius den afrikanischen Krieg nicht beendigt, als längs der Donau von Morgen nach Abend die **Cimbern**, von Norden nach Süden die **Teutonen** die Gränzen des römischen Reichs bedrohten. Es waren nordische Völker germanischen Stammes von riesenmäßiger Gestalt und Stärke, die mit Weib, Kind und aller Habe ausgezogen waren, um neue Wohnsitze zu suchen. Sie waren in Thierfelle und Eisenpanzer gekleidet, trugen mannshohe Schilde mit langen Schwertern und schweren Streitkolben, und die Zahl ihrer geharnischten Reiter wird auf 15,000 angegeben. Die Cimbern schlugen zuerst in Kärnthen (bei Noreja) die in einem Hin-
113. terhalt lauernden Römer in einer blutigen Schlacht, trugen dann, mit den

Teutonen, den Helvetiern u. a. verbunden, nach Gallien Raub, Mord und Verwüstung und vernichteten innerhalb vier Jahren an der Rhone und am Genfersee fünf consularische Heere. Da trat Marius, den die Römer gegen das Gesetz fünfmal hintereinander zum Consul wählten, als Retter auf. Mit seinem durch Graben und Hacken abgehärteten Heer bezog er ein festes Lager bei **Aquä Sextiä** (Aix) im südlichen Gallien (Provence) und brachte hier durch überlegene Kriegskunst den von einem neuen Raubzug zurückkehrenden Teutonen eine vernichtende Niederlage bei. Was nicht fiel oder sich selbst tödtete, wurde in Sclaverei geführt. Die bei der Wagenburg harrenden Frauen mordeten sich und ihre Kinder, um nicht dem Hohn der Römer Preis gegeben zu werden. Die von ihnen getrennten Cimbern waren indessen durch Tyrol und das Flußthal der Etsch in Oberitalien eingebrochen, überließen sich aber hier sorglos den Genüssen, die das reiche Land bot, bis sie von Marius, der sich mit seinem Collegen Lutatius Catulus vereinigt hatte, auf der **Raudischen Ebene** bei Vercellä eine ähnliche mörderische 101.
Niederlage erlitten. Der rauhe Heldenmuth dieser Germanen, die sich und ihre Kinder schlachteten, um nicht dem Loos der Knechtschaft zu verfallen, machte die Römer erbeben.

c) Der Bundesgenossenkrieg (Marsische Krieg).

§. 186. Ein sechstes Consulat lohnte Marius, den Retter Italiens, 100.
den Stolz und die Hoffnung der Volkspartei. Unter seinem Beistande erlangte diese nunmehr das Uebergewicht, daher die in ihren Rechten und Besitzthümern gefährdeten Optimaten sich enger verbanden, um unter der Leitung des staatsklugen, ehrgeizigen und kriegskundigen **Corn. Sulla**, der die Bildung und Kunstliebe der Aristokratenfamilien mit allen ihren Lastern und Sinnengenüssen in sich vereinigte, den Angriffen des Volks und seiner unruhigen Tribunen kräftiger widerstehen zu können. Bald standen die beiden Parteien einander drohend gegenüber. Das ruchlose Gebahren des lasterhaften von Marius heimlich unterstützten Volkstribuns Saturninus, der während seines durch Wiederwahl verlängerten Tribunats die Verban- 100.
nung des hochsinnigen Censors Metellus bewirkte, mehre auf Schwächung der Staatsgewalt zielende Gesetze durchführte und endlich die Erhebung seines Freundes Glaucia zum Consul mit Gewalt durch bewaffnete Banden erzwingen wollte, war das Vorspiel des furchtbaren Parteikampfes, der immer drohender heranrückte. Zwar unterlag Saturnin diesmal dem über das frevelhafte Treiben der selbstsüchtigen Demagogen empörten Volke, das den Tribun nebst seinem Freunde erschlug, die Rückkehr des Metellus und die Entfernung des Marius aus der Hauptstadt durchsetzte — allein die große Aufregung der Gemüther rief bald neue Stürme hervor, die das römische Staatswesen in seinen innersten Grundlagen erschütterten. Da übernahm

der Tribun Livius Drusus, ein Mann von edler, vaterländischer Gesinnung, aber von ungestümem Eifer und unbesonnener Natur, die schwierige Aufgabe, den gährenden Staat zu beruhigen und die hadernden Parteien zu versöhnen, indem er die drei Hauptgebrechen des römischen Gemeinwesens, Verarmung der Volksmasse, Beschränkung des Bürgerrechts und Parteilichkeit der Rechtspflege zu heben suchte*). Seine mit Raschheit unternommenen Neuerungen warfen einen furchtbaren Zünd-
91. stoff in die aufgeregten Gemüther. Der Tribun ward in seinem eigenen Hause ermordet, worauf seine Gesetzesanträge scheiterten. Da griffen die getäuschten Bundesgenossen, die Drusus zu seinem Beistande aufgerufen, in einen Bund vereinigt und mit der Aussicht auf römisches Bürgerrecht, als Ersatz für ihre Steuer- und Kriegslasten, für seine Plane begeistert hatte, zu den Waffen und begannen den für die römische Republik gefahrdrohenden
90. **Bundesgenossenkrieg.** Alle Völker sabellischen Stammes, die streitbaren Samniter und Marser voran, kündigten den Römern den Gehorsam auf, schlossen einen **italischen Bund**, an dessen Spitze ein Bundesrath (Senat) mit zwei Consuln stehen und der Corfinium (fürder Italica geheißen) im Lande der Peligner zur Hauptstadt haben sollte. Waffengeübte Heere schienen den Erfolg des Unternehmens zu verbürgen. In Rom legte man Trauerkleider an, bewaffnete die Freigelassenen und ertheilte den treugebliebenen Latinern, Etruskern und Umbrern (durch das Julische Gesetz) das römische Bürgerrecht, um sie von dem Anschluß an die andern abzuhalten. So gelang es ihnen, nach wechselvollem Kriegsglück und vielen blutigen Gefechten, ihrer Feinde allmählich Herr zu werden. Aber so drohend war noch immer die Gährung, daß es die Römer für rathsam
88. erachteten, durch Verleihung des Bürgerrechts an sämmtliche Bundesgenossen (Neubürger) einem neuen Sturm zuvorzukommen. Da man jedoch rücksichtlich der Stimmberechtigung und der Aemtererwerbung die Neubürger beschränkte, so legte man durch die Halbheit der Maßregel den Samen zu neuen Gährungen.

*) Dem ersten Uebelstand hoffte er durch Ackergesetze, durch Leitung der Auswanderung vermittelst neuer Colonien und durch regelmäßige Kornspenden zu steuern, dem zweiten durch Verleihung des römischen Vollbürgerrechts an die latinischen und italischen Bundesgenossen und dem dritten durch Prüfung (Revision) der gefällten Urtheile und Theilung des Richteramts zwischen dem Senatoren- und Ritterstand.

d) Der erste Mithridatische Krieg und erste Bürger-Krieg (88—80).

§. 187. Kaum waren die Bundesgenossen beschwichtigt, so drohte den Römern vom Orient aus ein eben so kluger als tapferer Feind — **Mithridates**, König des gebirgigen Küstenlandes Pontus am schwarzen Meer. Ein Römerfeind wie Hannibal, suchte der sprachkundige, kriegsgeübte und

abgehärtete Fürst die asiatischen Staaten in einen großen Bund zu vereinigen und von Roms Botmäßigkeit zu befreien. Nachdem er sich der den Römern zinspflichtigen Länder Bithynien, Kappadokien u. a. bemächtigt, brachte er die leichtfertigen hellenischen Staaten Kleinasiens auf seine Seite, befreite, nach einem schrecklichen Mordtage (an dem 80,000 römische Unterthanen (togati) der Volksrache geopfert wurden), ganz Vorderasien von Roms Herrschaft und schickte dann ein Heer nach Griechenland, um die dem Bunde beigetretenen Athener, Böotier, Achäer und Lakedämonier zu schützen. — Da übertrug der römische Senat den Oberbefehl gegen Mithridates dem Aristokratenhaupte Corn. Sulla, der sich im Bundesgenossenkrieg ausgezeichnet und zum Lohn das Consulat erlangt hatte. Aber Marius beneidete seinen Gegner um den asiatischen Feldzug, der Ehre und Reichthum versprach und setzte mit Hülfe eines demokratischen Volkstribuns (Sulpicius) und durch geschickte Benutzung der Neubürger und Freigelassenen einen Volksbeschluß durch, wornach er selbst mit der Führung des Mithridatischen Kriegs beauftragt ward. Statt diesem Beschluß Folge zu leisten, rückte der bei Nola stehende Sulla mit seinem Heer auf Rom los, überwältigte das überraschte Volk durch leichte Siege vor und in der Stadt, ließ Marius, der sich nach mannichfachen Abenteuern und Gefahren über die Sümpfe von Minturnä nach Afrika rettete, nebst eilf seiner thätigsten Genossen als Vaterlandsverräther ächten, traf dann mehre die Ruhe der Stadt bezweckenden Anordnungen und bewirkte, daß Octavius und Cinna zu Consuln gewählt wurden. Doch verfuhr er mit Mäßigung, um den Feldzug gegen Mithridates alsbald antreten zu können.

§. 188. Nun setzte Sulla nach Griechenland über, erstürmte nach harter Belagerung Athen, das durch ein furchtbares Blutbad für seinen Abfall büßte, zwang den pontischen Feldherrn nach zwei blutigen Schlachten in
Böotien (bei Chäroneia und Orchomenos) zur Unterwerfung und zog 87.
dann über Makedonien und Thrakien nach Kleinasien, wo er durch Kriegsglück und kluge Unterhandlungen den bereits von dem Marianer Fimbria, den Zerstörer von Neu-Ilium, geschlagenen Mithridates zu einem Frieden nöthigte, in welchem Rom nicht nur seine frühere Herrschaft über ganz Vorderasien wieder erlangte, sondern auch noch durch eine große Geldsumme
und durch Abtretung der pontischen Flotte entschädigt ward. Die abgefalle- 84.
nen Städte und Provinzen wurden an ihrem Gut schwer gezüchtigt. Durch Gelderpressungen in Armuth und Elend versetzt, wurden sie die Beute römischer Wucherer.

Die bei der Eroberung Athens bewiesene rohe Zerstörungswuth und Raubsucht machte Sulla's Namen zum Schrecken und Abscheu aller Griechen. Er verschonte weder die herrlichen Bauwerke Athens, die langen Mauern, die Akademie, das Lykeion u. a., noch achtete er die Tempel und Heiligthümer altehrwürdiger Vorzeit. Selbst den delphischen Tempel beraubte er seiner letzten Weihgeschenke. Der Kunstsinn mußte auch bei

einem Sulla der Habgier und Genußsucht weichen. Bei der Eroberung Athens fielen die bisher verborgen gehaltenen Schriften des Aristoteles und Theophrast in die Hände des Siegers, der sie bekannt machte und dadurch der Nachwelt erhielt (§. 99).

§. 189. Indessen hatte in Rom der demokratische Consul Cinna zu Gunsten der Neubürger Gesetze in Vorschlag gebracht, war aber von der Aristokratenpartei des Consulats beraubt und aus der Stadt vertrieben worden. Rachedürstend sammelte er Schaaren unzufriedener Bundesgenossen (darunter den tapfern Demokratenführer Sertorius) und Sclaven, denen er die Freiheit verhieß, um sich und rief seinen Freund Marius von den Trümmern Karthago's zu seinem Beistande. Dieser folgte rasch dem Ruf, sammelte in Etrurien eine Bande abgehärteter Bauern und verwegener Räuber und zwang, in Verbindung mit Cinna, die durch Hunger und Zwietracht entkräftete Stadt zur Uebergabe. Jetzt ließ Marius seinem Rachegefühl freien Lauf. Banden roher Soldaten durchzogen raubend und mordend die Straßen der Hauptstadt. Die Häupter der Aristokratenpartei, unter ihnen die edelsten, durch Ahnen und Großthaten ausgezeichnetsten, Senatoren und Consularen (der Besieger der Cimbern Catulus, der Consul Octavius, der Redner Antonius, zwei Brüder Crassus u. a. m.) wurden erschlagen, ihre Häuser geplündert und verwüstet, ihre Güter eingezogen und ihre Leichen unbeerdigt den Hunden und Raubvögeln preisgegeben. Rom fühlte fünf Tage und Nächte lang alle Schrecken und Gräuel einer eroberten Stadt. Nach gesättigter Rache ließ sich Marius zum sieben-
86. tenmal zum Consul wählen, starb aber wenige Monate nachher an den Folgen der Völlerei und eines wüsten Lebens und an der fieberhaften Aufregung, in die ihn die eigene Mordwuth und die mit Neid gepaarte Furcht vor Sulla's Glück und Rache versetzt hatte. Zwei Jahre später wurde Cinna in einem Soldatentumult getödtet und dadurch die Demokratenpartei der Marianer ihrer fähigsten Häupter beraubt, zu einer Zeit, wo Sulla (der alle Aufforderungen der flüchtigen Aristokraten zur Privatrache abgewiesen hatte, so lange der Nationalfeind nicht überwunden war) nach glücklicher
83. Beendigung des Mithridatischen Kriegs in Italien landete.

§. 190. Unterstützt von den Aristokraten rückte Sulla auf Rom los. In Unteritalien schlug er in mehren glücklichen Treffen die demokratischen Consuln und brachte ihre Truppen auf seine Seite, trieb dann den jüngern Marius in dem festen Präneste durch enge Belagerung zum Selbstmord und vernichtete endlich in einer furchtbaren Mord-Schlacht vor den Thoren der Stadt (porta Collina) die Partei der Marianer und der empörten Samniter, von denen 8000 Gefangene vor den Augen des zitternden Senats niedergestoßen wurden. Hunderttausend Menschenleben hatte der Bürgerkrieg schon weggerafft, als Sulla (der Glückliche genannt) zur Vervollständigung seines Siegs die **Achtungstafeln** (Proscriptionen) bekannt machte, worauf die Namen derjenigen Marianer standen, die in

Folge eines Spruchs der neuen Schreckensgerichte getödtet und ihrer Habe beraubt werden durften. Dadurch wurden alle Bande des Bluts, der Freundschaft, des Gastrechts und der Pietät zerrissen; Söhne wurden wider ihre Väter, Sclaven wider ihre Herren bewaffnet; den Hehler traf dieselbe Strafe wie den Geächteten, während der Angeber einen Theil der Güter erhielt. Ueber 100 Senatoren und Consularen und über 2000 Ritter fanden ihren Tod, der geringen Leute nicht zu gedenken. Gräuel, Schrecken und sittliche Entartung herrschten überall. Sulla, auf unbestimmte Zeit zum **Dictator** ernannt, erließ hierauf die **Cornelischen Gesetze**, wodurch die ganze Staatsgewalt in die Hände der Aristokraten kam. Der durch Sulla's Anhänger und viele Mitglieder aus dem Ritterstand auf 500 vermehrte Senat besorgte fortan die oberste Gerichtsbarkeit und leitete die Gesetzgebung und Verwaltung, während die Volksversammlungen (durch Aufhebung des Berufungs- [Provocations-] Rechts) beschränkt wurden und das Tribunat auf einige Zeit zu einem Schatten ohne Macht herabsank. — Nach Vollendung dieser Einrichtungen zog sich Sulla, dessen despotisches Auftreten schon als Vorbote des baldigen Uebergangs der Republik zur Monarchie gelten kann, auf sein Landgut zurück, wo er bald an einer schrecklichen, durch Schwelgerei und übermäßigen Sinnengenuß herbeigeführten Krankheit verstarb. Seine Denkwürdigkeiten 78.
sind nicht auf unsere Zeit gekommen.

Sulla's Aechtungsgesetz erklärte selbst die Kinder und Enkel der Verurtheilten für ehr- und rechtlos und für amtsunfähig; sein Ackergesetz entriß seinen Gegnern ihr Landeigenthum, vernichtete das Neubürgerrecht und schuf für seine Soldaten Militärcolonien mit römischem Vollbürgerrecht, (in Präneste, Spoletium, Volaterrä u. a. O.), eine Einrichtung, die eine Menge unruhiger, kriegslustiger, jedem Machthaber dienstbarer und feiler Bürger zu Tage förderte. Ferner umgab er sich mit einer Art Leibwache, indem er 10,000 handfeste und verwegene Sclaven mit der Freiheit beschenkte und sie unter dem Namen Cornelier zu seinen Clienten machte. — Auch die Zahl der Beamten wurde vermehrt (die der Prätoren auf 8, der Quästoren auf 20, der Augurn und Pontifices auf 15), die Bestimmung über die Zwischenzeit in der Aufeinanderfolge der Aemter aufgehoben und endlich die peinliche Gesetzgebung geregelt und genauer bestimmt. — Den Volkstribunen ließ Sulla nur noch das Recht der Einsprache (Intercession) gegen Urtheilssprüche.

4. Die Zeiten des Cnejus Pompejus.

a) Sertorius.

§. 191. Die geächteten und verfolgten Marianer sammelten sich um den Demokraten Sertorius, dem es durch sein kluges und freundliches Benehmen, wie durch seine Rechtschaffenheit und kriegerischen Tugenden gelungen war, das Zutrauen der unterjochten Völkerschaften in Spanien und Portugal zu gewinnen und eine unabhängige, aus Römern und Eingebornen gebildete und durch ein rüstiges Heer vertheidigte Republik zu gründen.

Lange widerstanden hier die Marianer und Demokraten unter Sertorius' Leitung mit Glück den Angriffen ihrer Feinde. Erst als der wackere Anführer von seinen neidischen Genossen bei einem Gastmahl ermordet worden war,
72. gelang es dem kriegskundigen **Pompejus**, der sich als Jüngling an Sulla angeschlossen und nun als das Haupt der Aristokraten galt, die Insurgenten zu überwinden und ihre neue Republik wieder zu unterwerfen. Sein milder, versöhnlicher Charakter und sein freundliches, volksthümliches Wesen machten ihn zu einem glücklichen Vermittler der feindseligen Richtungen. Der verrätherische Perperna, des Sertorius Mörder, büßte seine Frevelthaten durch schmachvollen Tod.

b) Der Sclavenkrieg (72—71).

§. 192. Die Mißhandlungen, denen die zahllosen kriegsgefangenen Sclaven ausgesetzt waren, trieben die Unglücklichen zuletzt zur Verzweiflung
72. und führten einen drohenden Befreiungsversuch herbei. Siebenzig Fechtersclaven (Gladiatoren) entflohen in Capua der Geißel ihres Zuchtmeisters, erbrachen die Sclavenkerker in Unteritalien und riefen zum Freiheitskampfe auf. In Kurzem war ihre Zahl auf 70,000 angewachsen. An ihrer Spitze stand der kühne, talentvolle Thraker **Spartăcus**, der anfangs die Absicht hatte, die mit erbeuteten Waffen bewehrten Schaaren in ihre Heimath zurückzuführen. Allein die Niederlage und Flucht einiger consularischen Heere, die ihm den Weg verlegten, mochte ihn mit der kühnen Hoffnung erfüllt haben, die römische Macht zu stürzen und an den Eroberern des Erdbodens Rache zu nehmen. Groß war die Gefahr der Römer. Aber Mangel an Kriegszucht und Eintracht führte eine Trennung der Sclaven und planlose Streifzüge herbei, wodurch es dem ob seiner unermeßlichen Reichthümer berühmten **M. Crassus** glückte, die schlecht bewaffneten, durch einen sieben Meilen langen Wall und Graben abgeschlossenen Schaaren einzeln zu besiegen. Die
71. mörderische Schlacht am Flusse Silărus, in welcher Spartacus nach heldenmüthigem Kampfe fiel, brach die Macht des Sclavenheers. Einzelne dem Schwert entronnene Schaaren wurden auf dem Marsche nach ihrer Heimath von dem aus Spanien zurückkehrenden Cn. Pompejus vollends vernichtet. Die Consulwürde fürs nächste Jahr war der Lohn der beiden Sieger, die durch Kornspenden, Freigebigkeit und demokratische Einrichtungen (wodurch dem Tribunat seine frühere Macht zurückgegeben wurde) wetteifernd um die Macht des Volkes buhlten.

Die harte Behandlung der kriegsgefangenen Sclaven von Seiten habgieriger und gewinnsüchtiger Herren trieb die Unglücklichen, die in ihrer Heimath zum Theil im Wohlstande gelebt und nun durch mühevolle Arbeiten, schmale Kost und widerliche Nachtherbergen in engen Sclavenkerkern zur Verzweiflung gebracht wurden, zu wiederholten Aufständen. Schon in den Jahren 136 — 133 hatten sich auf Sicilien die Sclaven in Masse erhoben und die römischen Heere mit solchem Erfolg bekämpft, daß ihr Führer, der syrische Sclave Eunus, den Königstitel anzunehmen wagte. Nur mit Mühe und

unter entsetzlichen Blutgräueln wurden endlich die Römer des Aufstandes Meister. — Die sprichwörtlich gewordenen Reichthümer des Crassus rührten hauptsächlich von dem wohlfeilen Kauf der Häuser und Güter der durch Sulla's Proscriptionen Geächteten her.

c) Der Seeräuberkrieg (67) und der zweite Mithridatische Krieg (74 – 65).

§. 193. In den unfruchtbaren Gebirgsländern des südlichen Kleinasiens (Kilikien, Karien, Lykien u. a.) wohnten kühne Freibeuter (Piraten), die im Bunde mit Kreta, Cypern und andern Inseln und unterstützt von Mithridates gegen tausend schnellsegelnde Schiffe ausrüsteten und damit während der innern Wirren des römischen Reichs das Mittelmeer durch Seeräuberei beunruhigten, Inseln und Küsten mit Raub und Verwüstung heimsuchten, vornehme Römer als Gefangene fortschleppten, um hohes Lösegeld zu erpressen und Handel und Wandel störten. Da übertrug das römische Volk (durch das Gabinische Gesetz) seinem Liebling Pompejus eine **Küsten- und See-Dictatur** über alle Meere, Inseln und Küstenländer mit der unum- 67.
schränktesten Vollmacht. Mit Truppen, Geld und Schiffen aufs Beste ausgerüstet, säuberte Pompejus in drei Monaten alle Gewässer des Mittelmeers von den verwegenen Seeräubern, eroberte und zerstörte in ihrem eigenen Lande die festen Burgen und Städte und suchte durch Ansiedelung vieler tausend Gefangenen in der kilikischen Stadt Soli, die fortan Pompejopŏlis hieß, einem Rückfall in das alte Freibeuterleben zu steuern. — Kaum hatte Pompejus durch Vernichtung dieses Piratenwesens Roms Seeherrschaft aufs Neue befestigt, so erlangte er durch das Manilische Gesetz auch den Oberbefehl gegen Mithridates.

§. 194. Dieser unversöhnliche Römerfeind hatte während der innern Kriege Roms seine frühern Eroberungs- und Befreiungs-Pläne wieder aufgenommen, hatte sich mit Sertorius in Verbindung gesetzt und war mit Heeresmacht in Bithynien (das den Römern von Nikomēdes erblich 75.
hinterlassen worden) eingerückt, während seine Flotte die römische Seemacht bekämpfte. Sieger in einem Seegefecht, war Mithridates mit der Belagerung der reichen, den Römern verbundenen Inselstadt Kyzikos beschäftigt, erlitt aber hier von **Lucullus** eine solche Niederlage, daß er eilig in sein Reich zu- 74.
rückkehrte und als auch dies dem römischen Sieger zufiel, Schutz und Hülfe bei seinem Eidam Tigrānes, König von Armenien, suchte. Lucullus stellte Pontus und Kleinasien, das von habsüchtigen Wucherern und Pächtern schwer gedrückt wurde, unter eine neue Verwaltung und geordnete Rechtspflege, besiegte dann das ungeheuere Heer des mächtigen armenischen Königs bei dessen neuer Hauptstadt Tigranokerta und traf schon Anstalten, das 69.
ganze Königreich zu unterwerfen und die römischen Adler in das ferne Parthien zu tragen, als die Legionen, durch Uebelwollende verleitet, dem Feldherrn den Gehorsam versagten und durch Widersetzlichkeit seine Unternehmun-

gen hemmten. Darüber entkam Mithridates wieder nach Pontus, wo er mit rastloser Thätigkeit neue Kriegsrüstungen machte. Lucullus kehrte zu seinen gepriesenen Reichthümern, Genüssen und Lustgärten *) zurück, indeß Pompejus den Oberbefehl über das armenisch-pontische Heer mit seinen übrigen Würden verband und dadurch unumschränkter Gebieter von Asien wurde.

*) Für diese brachte Lucullus von Kerasunt (Kerisonte) die ersten Kirschbäume mit. — In seinen zahlreichen Palästen, Landhäusern und Gartenanlagen hatte Lucullus, ein menschenfreundlicher, gebildeter Mann, große Schätze der Kunst und Wissenschaft gesammelt, die nebst dem zum Sprichwort gewordenen Lucullischen Luxus sein Haus zu einem gesuchten und bewunderten Vereinigungspunkt aller sinnlichen und geistigen Genüsse machten. Habsucht, die Quelle seiner fabelhaften Reichthümer, war das einzige Laster, das man ihm vorwarf.

§. 195. In einer nächtlichen Schlacht am Euphrat, in jener schluchtenreichen Berggegend, wo in der Folge Nikopŏlis (Siegesstadt) angelegt ward, besiegte Pompejus den unermüdlichen Mithridates und trieb ihn zur Flucht nach Kolchis; dann brachte er Armenien ohne Schwertstreich in seine Gewalt und zwang den mit seinem eigenen Sohne in Hader lebenden Tigranes zur Unterwerfung und Huldigung. Nachdem er hierauf die Kaukasusländer (Albanien und Iberien) siegreich durchzogen, der Herrschaft der
64. Seleuciden in Syrien (§. 128.) durch einen Machtspruch ein Ende gemacht und den hochbejahrten Mithridates so sehr in die Enge getrieben hatte, daß er einen verzweifelten Kriegszug nach Europa beschloß, dann aber, im Kampfe mit seinem eigenen Sohn von seinen Soldaten verlassen, sich selbst den Tod gab, ordnete er die asiatischen Staaten so, daß drei neue Provinzen, Bithynien (mit einem Theil von Pontus), Kilikien und Syrien (mit Phönizien), dem römischen Gebiet beigefügt wurden, während Groß-Armenien, der nördliche Theil von Pontus (Bosporus) Paphlagonien, Galatien u. a. zinspflichtigen Königen unter Roms Oberhoheit zufielen. Dasselbe geschah auch in Judäa, wo er nach der Einnahme des Tempels von Jerusalem den Makkabäer Hyrcanus (§. 131.) als Vierfürst (Tetrarch) einsetzte, dessen Bruder Aristobulos aber, der sich mit seiner Partei tapfer und standhaft vertheidigt hatte, nach Rom mitnahm, als er zur Feier seines glänzenden Triumphzuges sich dahin begab.

Mithridates, ein harter Despot, lag häufig im Streit mit seiner Familie. Bei seiner ersten durch Lucullus bewirkten Flucht aus seinem Reiche hatte er seine Frauen und Schwestern tödten lassen, damit sie nicht in die Hände der Römer fielen; nur eine einzige, die getreue männlich gesinnte Hypsikrateia, begleitete ihn in persischer Reiterkleidung nach Armenien. Drei Söhne hatte der mißtrauische Vater bereits getödtet, als der vierte, Pharnăkes, sich aus Furcht wider ihn empörte und ihn den Römern ausliefern wollte. An seinem Schicksale verzweifelnd, nahm Mithridates von dem Gifte, das er immer in seinem Schwerte bei sich trug, und gab auch seinen beiden Töchtern davon; bei den letztern wirkte es sogleich; aber seine eigene abgehärtete Natur widerstand demselben, so daß

er sich endlich nach einer mißlungenen Selbstentleibung von einem galatischen Leibwächter niederstoßen ließ; Pompejus befahl, den Leichnam in der Königsgruft zu Sinope beizusetzen; dem Pharnakes aber überließ er die Länder am kimmerischen Bosporus als zinspflichtiges Königreich. Galatien erhielt König Dejotărus.

d) Die Catilinarische Verschwörung und M. Tullius Cicero (63).

§. 196. Einige Zeit ehe Pompejus seinen zweitägigen prunkvollen Einzug hielt und die Staatskasse mit fabelhaften Reichthümern füllte, hatte sich **M. Tullius Cicero** den Ehrennamen eines Vaters des Vaterlandes verdient. Cicero, in einer Provinzialstadt (Arpinum) von bürgerlichen Eltern geboren, hatte sich durch seine Talente, seine Thätigkeit und sein unbescholtenes Leben so ausgezeichnet, daß er, obwohl ein Unadeliger (homo novus), allmählich die meisten Staatsämter und endlich das Consulat erlangte. Er hatte in Athen und Rhodus sich mit solchem Eifer und Erfolg den Wissenschaften der Griechen, besonders der Beredsamkeit und Philosophie gewidmet, daß er als Staatsmann und Redner mit Demosthenes verglichen werden konnte und über Redekunst und Philosophie gründliche Werke verfaßt hat. Gegen seine Bürgertugend, seine Vaterlandsliebe und sein bewährtes Rechtsgefühl kommen seine Eitelkeit, Ruhmredigkeit und andere Schwächen nicht in Betracht. Sein häufig durch die Freundschaft für Pompejus bedingter politischer Standpunkt war der eines Vermittlers. — Unter seinem Consulat bildete **Catilina**, ein Mann von Kraft und vornehmer Abkunft, aber befleckt durch ein lastervolles Leben und gedrückt von Schulden, mit einigen ehrsüchtigen Römern ersten Ranges eine Verschwörung, deren Zweck war, die Consuln zu ermorden, Rom anzuzünden, die Verfassung umzustürzen und in der Verwirrung sich mit Hülfe der Sullanischen Soldaten und des frechen Pöbels der Herrschaft zu bemächtigen und eine Militärdespotie einzurichten. Aber der wachsame Consul Cicero, dessen Eifer seine im Senat gehaltenen vier Reden gegen Catilina beurkunden, vereitelte das frevelhafte Unternehmen. Der schlaue, in der Kunst der Verstellung sehr gewandte Verbrecher ward trotz seiner List und Verschlagenheit von Cicero entlarvt und zur Flucht aus der Stadt genöthigt, worauf der Senat auf Antrag des Consuls und unter Zustimmung des wackern Cato die Todesstrafe gegen ihn und seine bereits zur Haft gebrachten Mitverschworenen (Lentŭlus, Cethēgus u. a.) aussprach. Die letzteren wurden alsbald, Cäsars Fürsprache ungeachtet, im finstersten Kerker erdrosselt, Catilina selbst aber, der mit dem Rest seiner Rotte nach Etrurien geflohen war, fand in der Gegend von Pistoria im muthvollen Kampfe gegen die consularischen Heere seinen Tod. Die Entschlossenheit und der Muth der Kämpfenden wäre einer bessern Sache würdig gewesen.

5. Die Zeiten des Caj. Julius Cäsar.

a) Das erste Triumvirat (60).

§. 197. Sulla's Glück feuerte hochstrebende und ehrsüchtige Männer zur Nachahmung an. Jeder suchte der erste zu sein und den Staat nach Willkür zu lenken. Nicht die Größe des Vaterlandes, sondern Befriedigung der Selbstsucht und des Ehrgeizes war nunmehr das Ziel aller Bestrebungen. In diesem Sinne handelte Pompejus, dem zum Königthum nur der Name fehlte. Aber während er im Vollgenuß des Glücks und im behaglichen Luxus auf den Lorbeern seines Ruhmes ruhte, überholte ihn allmählich an Kriegsthaten und Volksgunst sein großer Nebenbuhler **C. Jul. Cäsar.** Dieser vereinigte äußere und innere Vorzüge — hohe Geburt, majestätische Gestalt und Reichthum, mit durchdringendem Verstand, tiefer Bildung und unermüdlicher Thatkraft, so daß er nicht minder als Redner und Schriftsteller, denn als Feldherr und Krieger ausgezeichnet war. Seine Freigebigkeit und seine demokratischen Grundsätze erwarben ihm die Volksgunst, das sicherste Mittel der Erhebung, und sein Ehrgeiz spornte ihn zu Großthaten. Um der Partei der Alt-Republikaner, an deren Spitze der charakterfeste, durch Sittenstrenge, Bürgertugend und Kriegsmuth wie durch Bildung und Adel der Gesinnung hervorragende **M. Porcius Cato** (d. Jüng.) stand, gewachsen zu sein, schloß **Cäsar mit Pompejus**
60. und **Crassus** einen Bund, **Triumvirat** (Dreimännerbund) genannt, dessen Zweck gegenseitiger Beistand zur Erreichung selbstsüchtiger Absichten war. Seitdem beherrschten die drei Männer, mit Hülfe der Volkspartei, die durch Kornspenden, Ackergesetze (Landvertheilung in Campanien) und andere Anordnungen gewonnen wurde, den Staat, ohne sich um den Senat fürder zu kümmern, ließen die von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen bestätigen, entfernten Cato unter einem ehrenvollen Vorwand aus Rom und setzten durch den lasterhaften Tribun Clodius die Verbannung Cicero's durch, den Cäsar und Crassus, als geheime Mitverschworene Catilina's haßten*). Um aber Gelegenheit zu Kriegsruhm und Alleinherrschaft und ein treues Heer zu erhalten, ließ sich Cäsar, nach beendigtem Consulat, die
58. Statthalterschaft über das dies- und jenseitige Gallien und Illyricum übertragen und erneuerte einige Jahre später, um die Eroberung von Gallien zu vollenden, auf einer Zusammenkunft in Lucca das Trium-
55. virat. Dadurch verblieb ihm abermals auf fünf Jahre Gallien als Statthalterschaft, während Crassus zur Befriedigung seiner Habsucht das reiche Syrien mit seinen Schätzen auserkor (aber nach einer unglücklichen Schlacht gegen die wohlberittenen Parther in den Ebenen Mesopotamiens, wo er Sieg, Heer und seinen tapfern Sohn verlor, auf der Flucht getödtet ward), und Pompejus Spanien als Provinz erhielt, sie jedoch durch seine Unterbeamten (Legaten) verwalten ließ, indeß er in Rom eine dictatorische Ge-

walt übte. Gegen solche Uebermacht vermochte der wieder heimgekehrte Cato, der treue Wächter der Republik, nichts auszurichten, und Cicero zog sich verstimmt vom Staatsleben zurück.

*) Cicero hatte früher als Anwalt des Senats einen wegen Verletzung der Religionsgebräuche wider Clodius angebrachten Rechtsstreit geleitet, und denselben bei jeder Gelegenheit durch verletzende Reden gereizt, daher die Feindschaft. Durch Cäsars Beistand erlangte Clodius das Tribunat und setzte dann den Antrag durch, „daß Jeden, der einen römischen Bürger ohne ein Volksurtheil zum Tode verurtheilt hätte oder verurtheilen würde, die Strafe der Aechtung treffen solle." In Folge dieses Gesetzes wurde Cicero, der nur auf einen Senatsbeschluß hin die Verurtheilung der Gefährten des Catilina vorgenommen hatte, geächtet und verbannt, sein Haus niedergebrannt und zwei 58.
seiner Landhäuser zerstört. Umsonst hatte er durch flehentliches Bitten vor dem Volke in Trauerkleidern den Spruch rückgängig zu machen gesucht, er mußte in die Verbannung ziehen, wobei er sich eben so kleinmüthig zeigte, wie bei seiner Verurtheilung. Nun betrug sich Clodius, im Vertrauen auf die frevelhaften Rotten, die ihn stets begleiteten, so frech und übermüthig, daß sich Pompejus und endlich auch Cäsar von ihm abwandten, wodurch es dem Tribun Annius Milo gelang, die Zurückberufung Cicero's durchzusetzen. Gleich einem Triumphirenden kehrte hierauf Cicero aus seinem achtmonatlichen Exil über Unteritalien nach Rom zurück. Sein Haus und seine Landgüter wurden auf Staatskosten wiederhergestellt. — Cato, „der rechtlichste Mann in Rom", hatte sich den Auftrag ertheilen lassen, die Insel Cypern, die dem Beherrscher, einem Bruder des 57.
Königs von Aegypten, wider alles Recht durch Volksbeschluß abgesprochen worden war, in eine römische Provinz umzuwandeln. Auf diese Nachricht gab sich der cyprische König selbst den Tod, worauf Cato von seinen Gütern und Schätzen Besitz nahm und Alles redlich und gewissenhaft in die Staatskasse ablieferte.

b) Cäsars gallische Kriege (58—50).

§. 198. In den reichen Gallien (Frankreich) und in Helvetien (Schweiz) wohnten vor Alters die Kelten in viele kleine Staaten und Völkerschaften getheilt und unter verschiedenen Regierungsformen ohne ein gemeinsames Band. Von diesem Gallien war bereits der Südosten römische Provinz geworden (daher Provence) als der Plan der Helvetier, ihr unfruchtbares Bergland mit dem südwestlichen Gallien zu vertauschen, den Römern, die dieses nicht dulden wollten, die gewünschte Veranlassung gab, in das Herz der keltischen Staaten einzudringen. Cäsar besiegte die Helvetier in einer blutigen Schlacht, zwang sie zur Rückkehr in ihre niedergebrannten Dörfer und verwüsteten Gauen und machte sie zinspflichtig. Alsdann besiegte er den germanischen Heerführer Ariovist, der mit seinen abgehärteten Truppen die im östlichen Gallien wohnenden Sequaner und Aeduer mit harter Botmäßigkeit drückte, und zwang ihn, mit dem Rest seines geschlagenen Heeres sein überrheinisches Vaterland wieder aufzusuchen. Nachdem Cäsar auch die Belgier unterworfen und die heldenmüthigen Nervier in einer schweren Schlacht an der Sambre (Sabis) besiegt hatte, setzte er zweimal über den Rhein (bei Andernach und Bonn), um die kriegerischen Bewohner des rauhen, von dunkeln Wäldern (Hercynia) durch-

zogenen Germaniens zu schrecken und von feindlichen Angriffen auf Gallien abzuhalten. Diesem Unternehmen verdanken wir die erste, kurze Beschreibung unsers Vaterlandes in Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Doch gedachte der römische Feldherr weder in Deutschland noch in Britannien, an dessen Küste er gleichfalls zweimal landete, bleibende Eroberungen zu machen. Nachdem er den in Thierfelle gekleideten Insulanern keltischer Abkunft, die auf Streitwagen kämpften, Ehrfurcht vor Roms Größe eingeflößt, segelte er zurück, um die gallischen Völker, die, von unruhiger und wankelmüthiger Natur, immer wieder abfielen und zu den Waffen griffen, wenn er anderswo beschäftigt war, vollends zu unterwerfen. Aber erst als der letzte allgemeine Aufstand unter
52. Vercingetörix bei Alesia in Burgund bewältigt war, gelang es dem Eroberer, das ganze Land bis zum Rheinstrom allmählich zu unterwerfen und in eine Provinz des römischen Weltreichs umzuwandeln. Freundliche Behandlung der Stammhäuptlinge und mäßige Steuern befestigten die Herrschaft der Römer und Cäsars Ansehen.

Die von Cäsar und seinen Nachfolgern angelegten Castelle und Standlager wuchsen bald zu Städten an; so Windisch an der Aar, Augst bei Basel, Zabern, Worms, Köln, Coblenz, Trier, Aachen, Soissons, Cambray u. a. m. Einige Decennien später wurde auch Süddeutschland bis zur Donau unterjocht, so daß die beiden großen Ströme Rhein und Donau die nördlichen Grenzen des Römerreichs bildeten. Auch hier entstanden aus den römischen Standlagern allmählich die Städte Bregenz, Kempten, Regensburg, Augsburg, Passau, Salzburg, Linz, Wien u. a. — Die keltischen Volksstämme in Gallien und Britannien standen unter einem ritterlichen Adel und einer mächtigen Priesterschaft (Druiden §. 15.), das Volk war unfrei. Von Druiden und Barden angefeuert, stürzten sie sich mit Ungestüm in die Schlacht, ermangelten aber der Ausdauer.

c) Der zweite Bürgerkrieg (49—48).

§. 199. Indessen war die Parteiwuth in Rom aufs Höchste gestiegen und Raub und Mord an der Tagesordnung. Mächtige Führer kämpften in den Straßen und Wahlplätzen mit Schaaren bewaffneten Gefolges wider einander und der freche Clodius wurde von Milo auf der appischen Straße ermordet*). Bestechung ward mit unerhörter Schaamlosigkeit geübt und die Schätze Galliens wanderten größtentheils nach Rom, um die feilen Seelen der Volkstribunen Curio, Antonius u. a. zu sättigen und für Cäsars Interessen zu gewinnen. Dies bewog den Senat und die Alt-
52. Republikaner in Pompejus eine Stütze gegen den wachsenden Volksübermuth zu suchen und das Consulat gänzlich zu dessen Verfügung zu stellen. Dadurch erhielt der Parteieifer neue Nahrung, da Pompejus, auf seines Nebenbuhlers wachsenden Kriegsruhm neidisch und seit dem Tode seiner Gemahlin Julia (Cäsars Tochter) demselben mehr entfremdet, sich seines Einflusses zu dessen Nachtheil bediente und ihn von dem Consulat fern zu halten suchte. Auf sein Zuthun erging nach Beendigung des gallischen

Kriegs vom Senat an Cäsar das Gebot, seinen Oberbefehl niederzulegen und seine Truppen zu entlassen, indeß Pompejus mit neuer außerordentlicher Macht bekleidet ward. Die Volkstribunen Curio und Antonius, die gegen diesen Beschluß ihr Veto einlegten und verlangten, daß auch Pompejus seiner Gewalt entsage, wurden verjagt; sie flohen in Cäsars Lager und gaben dem trotzigen Feldherrn einen willkommenen Vorwand als Rächer der verletzten Heiligkeit des Tribunats und als Beschützer der Volksrechte aufzutreten.

*) Milo, Cicero's Freund, bewarb sich um das Consulat, wurde aber dabei von Pompejus und Clodius gehindert. Der letztere überfiel denselben, als er mit seiner Familie nach seinem Landgute reisen wollte, mit einer Rotte, verlor aber bei dem entstandenen Gefechte das Leben. Bei der Verbrennung des auf dem Forum ausgestellten Leichnams des Clodius durch den rasenden Pöbel, wurde die Curie ein Raub der Flammen. Die Aufregung war so groß, daß Pompejus allein zum Consul ernannt wurde, um seine Macht zu erhöhen. Er ließ sofort gegen Milo einen Prozeß einleiten und denselben, trotz Cicero's meisterhafter Vertheidigungsrede, mit der Verbannung bestrafen.

§. 200. Nachdem die Würfel des Geschicks gefallen („alea jacta est"), setzte Cäsar nach einigem Bedenken über den Grenzfluß Rubico und zog in 49.
raschem Siegeslauf durch Umbrien und die sabellischen Staaten. Seine Milde und Freundlichkeit öffnete ihm alle Thore und gewann ihm die Herzen der Bewohner. Pompejus, zu spät aus seinem unbegreiflichen Selbstvertrauen und seiner sorglosen Zuversicht aufgeschreckt, wagte es nicht, ihn in Rom zu erwarten; er eilte mit seinen geringen Truppen und einem großen Gefolge von Senatoren und Aristokraten über Capua nach Brundusium, und als sich der Sieger dieser Stadt näherte, über das jonische Meer nach Epirus. Seine großsprecherische Aeußerung, daß er mit seinem Fuße Legionen aus dem Boden stampfen könne, hatte sich als Täuschung und Prahlerei erwiesen. Cäsar dagegen zog über Rom, wo er die Gemüther beruhigte, den gesprengten Senat wieder einsetzte und sich des von den flüchtigen Consuln zurückgelassenen Staatsschatzes bemächtigte, nach Spanien und trieb dort die Heere seines Gegners durch sein überlegenes Feldherrntalent und die überflügelnde Schnelligkeit seiner Bewegungen so in die Enge, daß sie eine Capitulation schlossen, in Folge deren die Anführer und Offiziere zu Pompejus entlassen wurden, indeß die Gemeinen großentheils zu dem Sieger übergingen. Nachdem Cäsar auf dem Rückweg noch Massilia, das neutral (parteilos) bleiben wollte, nach harter Belagerung zur Unterwerfung gebracht und an Gut und Freiheit schwer gezüchtigt hatte, begab er sich wieder nach Rom, ließ sich zum Dictator und dann (um den Schein der Republik zu bewahren) fürs folgende Jahr zum Consul wählen 48.
und suchte den gährenden Staat durch versöhnende Gesetze (Ausdehnung des Bürgerrechts, Minderung der Schuldenlast und Wiederherstellung der Verbannten und Geächteten) zu beruhigen. Dann setzte er mit seinen geübten und abgehärteten Legionen über das ionische Meer nach der epirotischen

Küste, wo Pompejus mit einem überlegenen Heere stand. Ein Gefecht bei Dyrrhachium, worin Cäsar im Nachtheil war, erhöhte das eitle Selbstvertrauen des Gegners, so daß er dem Ungestüm der ihn umgebenden vornehmen Jugend nachgab und in Thessaliens Ebenen die entscheidende
Jul. 48. **Schlacht bei Pharsālos** lieferte. Hier erfochten Cäsars kampfgeübte Truppen einen glänzenden Sieg über das mehr als doppelt so starke feindliche Heer. Mit wenigen Getreuen floh Pompejus über Kleinasien nach Aegypten, fand aber hier statt gastlicher Aufnahme Tod durch Meuchelmord. Ptolemäos nämlich, in der Hoffnung, Cäsars Gunst zu erlangen, ließ den geschlagenen Helden bei seiner Landung in Pelusium tödten und den hauptlosen Leichnam unbeerdigt ans Ufer werfen.

d) Cäsar's Siege und Tod.

§. 201. Dieses tragische Ende des großen Feldherrn erpreßte seinem Gegner, der bald ebenfalls in Aegypten eintraf, Thränen des Mitleids. Er versagte dem Urheber des Mords die gehoffte Belohnung und entschied, als er zum Schiedsrichter des Thronstreits zwischen Ptolemäos und seiner schönen anmuthvollen Schwester Kleopătra erkoren ward, zu Gunsten der letztern, gerieth aber dadurch mit dem König und dem ägyptischen Volke in einen Krieg, der ihn neun Monate lang in Alexandria festhielt und in die größte
47. Gefahr brachte. Erst als ihm neue Truppenverstärkungen zugekommen, und Ptolemäos nach einem unglücklichen Treffen auf der Flucht im Nil ertrunken war, konnte er die Verwaltung von Aegypten der Kleopatra (deren Reize ihn gefesselt) und ihrem jüngern mit ihr vermählten Bruder übergeben und zu neuen Kämpfen ausziehen. Der schnelle Sieg bei Zela, den er durch den Schrecken seines Namens über Mithridates' Sohn Pharnăkes (der die Verwirrung des Römerreichs zu Eroberungen in Kolchis, Armenien u. a. benutzt hatte) davontrug, ist durch die merkwürdige briefliche Nachricht darüber: ich kam, sah, siegte (veni, vidi, vici) verewigt worden. Pharnakes verlor alle seine Eroberungen und bald nachher durch einen treulosen Diener auch sein Leben. — In Rom verweilte Cäsar nur so lange als nöthig war, die aufgeregten Gemüther des Volks durch versöhnende Maßregeln und die murrenden Soldaten durch Versprechungen und kluge Erregung ihres militärischen Ehrgefühls zu beruhigen. Am Ende des Jahrs setzte er nach Afrika über, wo die Freunde der republikanischen Verfassung und Pompejus' Anhänger mit überlegenen Streitkräften standen. Hier ver-
46. nichtete die blutige **Schlacht von Thapsus** alle Hoffnungen der Republikaner. 50,000 Leichen deckten die Wahlstatt; von den Ueberlebenden tödteten sich viele mit eigener Hand, darunter Metellus Scipio, der numidische König Juba (dessen Reich in eine römische Provinz umgewandelt ward) und der hochherzige **Cato**, der sich in Utica mit ruhigem Selbstbe-

wußtsein und stoischer Fassung den Tod gab. Ein prachtvoller viertägiger Triumph erwartete den Sieger nach seiner Rückkehr in Rom, das er jedoch bald wieder verließ, um seine letzten Feinde, die sich um Pompejus' beide Söhne geschaart, in Spanien anzugreifen. In der furchtbaren **Schlacht bei Munda**, wo beide Theile mit dem Muthe der Verzweiflung stritten, und 45.
Cäsar's Glück und Leben in der höchsten Gefahr schwebte, wurden die letzten Reste der Pompejaner und Republikaner vernichtet. Der eine der Söhne wurde nach der Schlacht, wo Tausende seiner tapfern Waffenbrüder gefallen, auf der Flucht getödtet; der überlebende führte fortan ein unstetes Seeräuberleben, bis auch er zehn Jahre später eines gewaltsamen Todes starb.

§. 202. Nach Unterwerfung des südwestlichen Spaniens kehrte Cäsar als Herr und Gebieter des römischen Reichs nach der Hauptstadt zurück, wo er als „Vater des Vaterlands" begrüßt und von dem demüthigen Senat auf Lebenszeit zum Dictator, von dem Volke aber zum Tribun gewählt und mit der erweiterten Aufsicht über die Sitten ausgerüstet wurde. Allein so sehr auch Cäsar durch Schonung der herkömmlichen Formen die Republikaner zu beruhigen suchte, so sehr er sich angelegen sein ließ, die Vornehmen durch Aufnahme in den (auf 900 Mitglieder vermehrten) Senat und durch Verleihung von Aemtern, die Soldaten durch Ländereien und Geschenke, die Volksmasse durch Geld- und Kornspenden, durch Mahlzeiten und Schauspiele zu gewinnen; so sehr er auf Verbesserung der Gesetze und Rechtspflege, auf Hebung des Handels und Ackerbaus, auf Verschönerung der Stadt durch Tempel, Theater, freie Plätze (Forum Julii) u. dergl., auf Anlegung bequemer Straßen und Canäle, auf Beförderung der Künste und Wissenschaften (Kalenderverbesserung*) bedacht war — sein sichtbares Streben, nicht nur nach der Gewalt, sondern auch nach dem Titel und der äußern Ehre eines Alleinherrschers trieb einige schwärmerische Freiheitsfreunde, die da hofften, durch Herstellung der alten Verfassung auch den altrepublikanischen Geist wieder beleben zu können, zur Verschwörung. Der zunehmende Stolz des Imperators, der sich in seiner Mißachtung gegen den Senat und die republikanischen Formen kund gab, so wie sein sichtbares Wohlgefallen an dem ihm von M. Antonius bei einem Feste dargebotenen Königsdiadem, das er nur mit erkünsteltem Unwillen zurückstieß, beschleunigten die Ausführung. An der Spitze der Verschworenen stand der hochsinnige, für die Idee der Freiheit begeisterte M. Junius **Brutus**, der Bildung und sittliche Würde mit kriegerischem Muthe verband und Cäsarn persönlich befreundet war, und neben ihm der von altem Republikanersinn durchglühte Cajus **Cassius**, eben so ehrgeizig als tapfer und entschlossen. Aller Warnungen ungeachtet hielt Cäsar an den Idus des Märzes (15.) in der Halle des Pompejus eine Senatssitzung, um sich behufs seines beabsichtigten Kriegszugs wider die Parther den Königstitel für die außeritalischen Provinzen ertheilen zu lassen. Hier

fiel er von 23 Dolchstichen durchbohrt mit dem Ausruf: „Auch du, Brutus!“ entseelt bei der Bildsäule seines ehemaligen Gegners nieder.

*) Das römische Kalenderwesen war durch die Unkunde der Pontifices, denen die Aufsicht und Regulirung desselben zustand, in heillose Verwirrung gerathen. Darum ließ Cäsar, mit astronomischer Wissenschaft vertraut und als oberster Pontifex mit der Leitung der Jahresrechnung beauftragt, durch den alexandrinischen Gelehrten Sosigĕnes den **julianischen Kalender** einrichten, worin das von Numa eingeführte Mondjahr zu 355 Tagen durch die Sonnenjahrsrechnung ersetzt ward, so daß nach drei Jahren von je 365 Tagen ein Schaltjahr von 366 Tagen eintrat; da aber jedes Jahr um eilf Minuten und einige Secunden zu kurz kam, so mußte im J. 1582 durch Papst Gregor XIII. eine neue Kalenderverbesserung vorgenommen werden (§. 550). Der julianische Kalender begann mit dem J. 45 v. Chr., nachdem das vorhergehende Jahr um 80 Tage verlängert worden war. — Ueber Cäsars großartige Natur und Geistesüberlegenheit äußert sich ein neuerer Forscher: „Die Natur hatte ihn befähigt, in Allem groß zu sein; ihm blieb die Wahl, als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architekt zu glänzen. Nie gebrach es ihm an Kraft oder Zeit; denn er erhaschte im Fluge, was Andere mühsam sich aneignen; das Verworrenste lös'te sich schnell vor seinem Adlerblicke und selbst Verschiedenes zugleich zu bedenken, war ihm möglich und leicht. Den Gaben entsprach die Empfänglichkeit; das Wissenswürdige, von welcher Art es auch sein mochte, hatte Bedeutung und Werth für ihn.“

c) Der dritte Bürgerkrieg, bis zum Untergang der republikanischen Verfassung (43—30).

§. 203. Bald zeigte sich, daß die Idee der Freiheit nur noch in den Köpfen einiger Gebildeten lebte, in der Brust des Volkes aber erloschen war. Denn die anfängliche Begeisterung für die neu errungene Freiheit ging schnell in Haß und Schmähungen gegen die Mörder des Dictators über, als der schlaue Consul M. Antonius bei Cäsar's Leichenbegängniß in einer kunstreichen Rede dessen Verdienste und Vorzüge hervorhob, eine Menge wirklicher oder angeblicher Vermächtnisse und volksthümlicher Bestimmungen aus dem Testamente des Gemordeten vorbrachte und den Armen Geldgeschenke austheilen ließ. Dagegen war der Senat, wo Brutus' Freund Cicero seine rednerische Thätigkeit entfaltete, größtentheils für die Verschwornen und verlieh etlichen von ihnen Provinzen zur Verwaltung, dem M. Jun. Brutus Makedonien, dem Cassius Syrien, dem Decimus Brutus das cisalpinische Gallien. Diese letztere Provinz ließ sich jetzt aber Antonius durch Volksbeschluß zutheilen und rückte mit Heeresmacht gegen Mutĭna (Modena), um den daselbst eingeschlossenen Decimus Brutus mit Gewalt zu verdrängen. Dies gab dem durch Cicero's philippische Reden wider Antonius aufgereizten Senat Veranlassung, den neunzehnjährigen Schwesterenkel des ermordeten Imperators, Octavius, der als Erbe von Cäsars Namen (Cäsar Octavianus, nachmals Augustus) die Veteranen des Heers auf seiner Seite hatte, in Begleitung

der beiden Consuln Hirtius und Pansa gen Mutina zu schicken, um das Vorhaben des für einen Feind des Vaterlandes erklärten Antonius zu vereiteln. Antonius unterlag in diesem mutinensischen Kriege und floh zu dem Statthalter des jenseitigen Galliens Lepidus. Da jetzt aber der Senat den verschwornen Republikanern Gunst zeigte und dem Decimus Brutus den durch den Tod der beiden Consuln erledigten Oberbefehl über die Legionen übertrug, pflanzte **Octavianus** die Fahne der Cäsarischen Blutrache auf und schloß auf einer kleinen Insel des Flüßchens Rhenus unweit Bologna mit **Antonius** und **Lepidus** das **zweite Triumvirat.** Nov. 43.
Sicher des durch Ländervertheilungen und Geldspenden gewonnenen Heers erließen sofort die Triumvirn neue Aechtungen (Proscriptionen), die besonders dem Senatoren- und Ritterstand verderblich wurden. Die angesehensten und verdientesten Männer fielen unter den Streichen der Mörder; wie früher wurden auch jetzt die innigsten Verhältnisse, die Blut, Freundschaft und Pietät geknüpft hatten, zerrissen, da die von Habsucht, Rachgier und Herrschsucht erfüllten Machthaber sich und Andern jeglichen Frevel gestatteten. Unter den Schlachtopfern des Antonius befand sich auch der drei und sechzigjährige Cicero, den der Tod auf der Flucht ereilte. Sein von dessen lasterhaftem Weibe Fulvia gehöhntes Haupt wurde auf der Rednerbühne zu Rom aufgepflanzt.

§. 204. Nachdem Italien mit Mord, Raub, Gütereinziehung und Gelderpressungen genügend gestraft war, rüsteten sich die Machthaber zum Rachekrieg wider die Republikaner, die, um Brutus und Cassius geschaart, anfangs im Orient standen, dann aber ihr Heerlager in Makedonien aufgeschlagen hatten. Hier wurde in der Ebene von **Philippi** die entscheidende **Doppelschlacht** geliefert, in welcher Cassius dem Antonius 42.
weichen mußte, indeß Brutus die Legionen des kranken Octavian zurückdrängte. Als sich aber Cassius, durch falsche Kunde getäuscht, voreilig in sein Schwert stürzte, und die Triumvirn 20 Tage später mit vereinten Kräften die mörderische Schlacht erneuerten, erlag auch Brutus und gab sich wie Cassius den Tod. Sein Beispiel wurde von seiner Gemahlin Porcia (Cato's Tochter), die durch glühende Kohlen ihrem Leben ein Ende machte, und von vielen freiheitsliebenden Streitern nachgeahmt, so daß die Wahlstatt von Philippi das Grab der Republik ward. Brutus und Cassius hießen „die letzten Römer.“ Fortan wurde um Herrschaft, nicht mehr um Freiheit gestritten. Die Sieger theilten sich in das römische Reich, so daß Antonius das Morgenland, Octavian das Abendland wählte. Der schwache, geldgierige Lepidus, der anfangs Afrika als Provinz besaß, aber nie viel Geltung hatte, wurde bald seines Antheils beraubt.

§. 205. Aber indeß der wollüstige den niedrigsten Sinnengenüssen fröhnende Antonius sich an „Griechenlands Weihrauch“ und „Asiens Lüsten“ ergötzte und die erpreßten Summen an Kleopatra's Hof durch ein

schwelgerisches Leben vergeudete, gewann der kluge Octavianus und sein hochsinniger Flottenführer Agrippa das römische Volk durch freigebige Spenden und Spiele, belohnte die Soldaten durch Ackervertheilungen und hielt Heer und Flotte in Uebung. Der Versuch der leidenschaftlichen Fulvia und ihres Schwagers Lucius Antonius, diese ganz Italien in Gährung
41. stürzenden Ackervertheilungen zu hindern, endeten im **perusinischen Krieg** mit der Niederlage ihrer Partei und dem Untergange dieser altetruskischen Stadt; und Sext. Pompejus, der von Sicilien aus durch Freibeuterei eine Seeherrschaft begründet hatte, wurde von Agrippa in der Seeschlacht
36. bei Mylä um alle Früchte seiner Anstrengungen gebracht und starb im folgenden Jahr eines gewaltsamen Todes. Als endlich Antonius auf einem unglücklichen Zug gegen die Parther römische Ehre und römisches Blut vergeudete und sich von den Reizen der fremden Königin so unwürdig umgarnen ließ, daß er an ihre Söhne Provinzen verschenkte, und die ihm angetraute Schwester seines bisherigen Freundes, die edle Octavia, mit Hohn zurückschickte — da beraubte der von Octavian geleitete Senat den Antonius aller seiner Würden und erklärte an Kleopatra den Krieg. Abendland
31. und Morgenland rüsteten wider einander. Aber die **Seeschlacht** am akarnanischen Vorgebirge **Actium** entschied durch Agrippa's kluge Anordnung, trotz der ägyptischen Uebermacht, zu Gunsten Octavians. Antonius und Kleopatra flohen. Als aber der Sieger sich den Thoren Alexandria's näherte, stürzte sich der erstere in sein Schwert und Kleopatra, da sie merkte, daß ihre Reize bei dem neuen Machthaber wirkungslos seien, tödtete sich durch das
30. Gift zweier Nattern. Aegypten wurde die erste Provinz des **römischen Kaiserreichs**.

IV. Das römische Kaiserreich.

---

1. Cäsar Octavianus Augustus (der Geweihte).

a) Staatsverfassung.

Augustus. (30 v. Chr. —14 nach Chr.) §. 206. Die blutigen Bürgerkriege hatten alle tüchtigen und freiheitliebenden Männer dahingerafft; die noch übrige Masse war sowohl für die rauhe Einfachheit als für die republikanische Bürgertugend der Vorfahren unempfänglich. Brod und Spiele (panis et circenses) waren die einzigen Wünsche des nur auf Genuß des Augenblicks bedachten Volks. Daher fiel es dem klugen Augustus, der tiefen Verstand und Herrschergaben mit Milde, Mäßigung und Beharrlichkeit verband, nicht schwer, die römische Republik in

eine Monarchie umzuwandeln, wobei er den verjährten Vorurtheilen nur in so weit nachgab, daß er sich nicht König oder Herr (Despot) nannte, sondern die republikanischen Namen und Formen und die Benennung Cäsar (daher Kaiser) beibehielt, sich aber allmählich alle Aemter und Gewalten vom Senat und Volke übertragen und von Zeit zu Zeit erneuern ließ. Als beständiger Imperator hatte er den unbeschränkten Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht und Bestimmung über Krieg und Frieden; als Fürst (princeps) war er Vorsteher des (gereinigten und verminderten) Senats und des aus geeigneten Gliedern desselben gebildeten Staatsraths und oberster Leiter der gesetzgebenden Macht und der Gerichte; als Inhaber der höchsten Tribunengewalt, mit der Vollmacht, seine übrigen Collegen zu wählen, war er Vertreter des Volks, dessen Versammlungen daher immer seltener und machtloser wurden; als Aufseher der Sitten und Oberpriester hatte er das Privatleben, so wie Religion und Cultus unter seiner Aufsicht und als bleibender Consul und beständiger Proconsul, mit der Befugniß Stellvertreter und Amtsgenossen zur Wahl vorzuschlagen oder selbst zu wählen, leitete er die Verwaltung Roms und der Provinzen. — Das Reich, das sich vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat und von der Donau und dem Rhein bis zum Atlasgebirg und den Wasserfällen des Nil erstreckte, bestand aus 25 durch Heerstraßen mit Rom verbundenen Provinzen. Die Grenzen wurden durch stehende Heere, die Küsten durch Flotten geschützt; Militärcolonien, wozu Augustus nach Beendigung der Bürgerkriege die Veteranen verwendete, befestigten Roms Herrschaft. Ein geregeltes Steuer- und Zollwesen brachte die Finanzen und den Staatshaushalt in guten Stand und eine wachsame Polizei hielt Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht und setzte den Ausbrüchen der Leidenschaften Schranken. — Die Provinzialverwaltung wurde verbessert, die Rechtspflege gut geordnet, Handel und Gewerbthätigkeit gehoben; Wohlhabenheit und äußerer Glückstand machten sich überall bemerkbar: aber das Freiheitsgefühl, die Kriegstugend und die Kraft der republikanischen Zeit waren dahin; über dem Wohlleben und den verweichlichenden Genüssen erlahmte der Arm des Bürgers, und die Freiheit, die Selbstachtung und der Männerstolz früherer Tage arteten in Knechtsinn aus. „Selbstsucht ward die alleinige Triebfeder aller Bürgerklassen, und bewog sie zur Kriecherei und sclavischen Höflichkeit gegen alle diejenigen, die durch Geburt, Hofgunst und Reichthum ausgezeichnet waren."

Die **römischen Provinzen** zur Zeit des Augustus zerfielen in Cäsarische, die als noch nicht völlig unterworfen und beruhigt unmittelbar unter dem Imperator standen und eine größere Militärmacht besaßen, und in senatorische, die von Proconsuln ohne Militärmacht verwaltet und vom Fürsten, Senat und Volk gemeinschaftlich besetzt wurden. Die Provinzen außer Italien waren folgende: 1) In Europa: Sicilien, Sardinien und Korsika; Thrakien und Mösien (die untern Donau-Länder), Makedonien, Achaja (Griechenland), Pannonien (Nieder-Ungarn); Illyricum (Dalmatien),

Noricum (Oestreich, Kärnthen, Krain u. a.); Rhätien (Graubünden und Tyrol), Vindelicien (die Länder von den Alpen bis zur Donau und vom Inn bis zum Bodensee); Gallien, Spanien und Lusitanien (Portugal). 2) In Afrika: Die Provinzen Afrika und Numidien mit Mauritanien im Westen der Nordküste; Cyrenaica und Aegypten im Osten derselben. 3) In Asien: Syrien mit Palästina; Kilikien, Bithynien; die Provinz Asien (Kleinasien); Kreta. — Die Provinzialverwaltung wurde verbessert, indem Augustus, um den Erpressungen zu steuern, den Verwaltungsbeamten einen bestimmten Gehalt festsetzte und die Einkünfte unmittelbar erheben ließ, in den cäsarischen Provinzen für den Fiscus (fürstliche Kammer und Kriegskasse) und in den senatorischen für das Aerar (Staatsschatz). Die Folgen waren bald sichtbar in dem zunehmenden Flor der Industrie, des Handels, des Ackerbaus u.s.w. — Der Verkehr wurde erleichtert durch viele **Heerstraßen**, die theils neu angelegt, theils verbessert wurden, und die Provinzen mit Rom in Verbindung setzten; hierbei, wie bei Anlegung großartiger **Wasserleitungen** (Aquädukte), Kanäle, Kloaken u. dergl. zeigte besonders Agrippa einen großen Eifer. — Auf Verbesserung der Gesetze und für gute **Rechtspflege** war Augustus besonders bedacht; die Civilgerichtsbarkeit wurde einem aus verschiedenen Ständen gemischten Gerichtshofe übertragen; indeß die Criminaljustiz dem Senat verblieb; das Polizeigerichtswesen wurde von einem neu ernannten Beamten, dem Stadt-Präfekten, verwaltet. Uebrigens machten „die Rechtsstudien die Römer nicht gesetzlicher, die Humanitätsstudien nicht menschlicher und sittlicher." — Das **Heerwesen** wurde von Augustus neu eingerichtet und in eine stehende Kriegsmacht umgeschaffen. 25 Legionen (zu 6100 Mann zu Fuß und 726 Reiter) waren an den Grenzen des Reichs, namentlich am Rhein, an der Donau und am Euphrat in festen Standlagern aufgestellt; für die Sicherheit der Stadt sorgte die unter dem Präfekten der Prätorianer stehende kaiserliche Leibwache. Die Flotten standen hauptsächlich in den Häfen von Misenum, Ravenna und Forum Julii (Frejus). Nach vollbrachter Dienstzeit von 12—16 Jahren erhielten die Soldaten, die jetzt von den Bürgern scharf getrennt waren, statt der frühern Länderverteilungen eine bestimmte Summe Geld. —

b) Roms goldenes Zeitalter in Literatur und Kunst.

§. 207. Griechische Sprache und Literatur waren bereits so herrschend in Rom geworden, daß es für die vornehme Jugend Sitte war, ihre Bildung aus den Rednerschulen Griechenlands und Kleinasiens zu schöpfen. Augustus und seine Freunde Mäcenas, Messala und Pollio waren Kenner der griechischen Dichter und Prosaschriftsteller, deren Werke der erstere in der öffentlichen Bibliothek auf dem palatinischen Berge sammeln ließ. Nichts war daher natürlicher, als daß sich die literarischen Erzeugnisse der Römer an griechische Vorbilder anlehnten. Diese Blüthezeit wurde übrigens sowohl durch die freigebige Gunst der Mächtigen gegen geistige Bestrebungen, als durch die Richtung der Nation herbeigeführt. Die Zeit des staatsbürgerlichen Handelns war für das Volk dahin; der Fürst und seine Beamten regierten das Innere, die fernen Kriege wurden durch untergebene Feldherren in Augustus' Namen ausgefochten. Dadurch sah sich der unthätige Bürgerstand aufgefordert, seine Muße dem Lesen und Schreiben zu widmen, und in den Werken des schaffenden Geistes Zerstreuung und Beschäftigung zu suchen. So ging man von der That zum Wort, vom Handeln zum Denken über. Feine Bildung (Urbanität) verbreitete sich über alle Stände, gelehrtes Wissen, Geschmack und Literaturkenntnisse bildeten die

Seele der Geselligkeit, aber Erschlaffung und gesteigerter Sinnengenuß zerstörten die innere Kraft.

§. 208. Cicero. Die Rechtswissenschaft (Jurisprudenz) und Beredsamkeit (Eloquenz) wurden von den Römern vorzugsweise ausgebildet. Dem praktischen Sinn der Römer und ihrer Neigung für öffentliches Staatsleben mußten diese in einem republikanischen Gemeinwesen unentbehrlichen Wissenschaften besonders zusagen; die Redekunst übte auf die Geistesrichtung des römischen Volks einen so entschiedenen Einfluß, daß die ganze römische Literatur, Prosa wie Poesie, eine rhetorische Färbung erhielt. Die Rechtswissenschaft und der damit verbundene Juristenstand erhielten ihre eigentliche Begründung von Serv. Sulpicius Rufus und seinen Schülern, ihre volle Ausbildung jedoch erst in der Kaiserzeit; die unaufhörlichen Kämpfe der Stände und Parteien während der Republik schärften die Rechtsbegriffe und erzeugten die Gesetze, auf deren klarer Bestimmung und systematischer Anordnung die Jurisprudenz beruht. Schon zur Zeit des Augustus bildeten sich die beiden Juristenschulen, der Proculejaner und Sabinianer (auch Cassianer genannt), die sich bis auf die Antonine erhalten haben. Gründer der erstern war M. Antistius Labeo, Gründer der letztern C. Atejus Capito. „Während die Sabinianer sich mehr zum Festhalten an dem Ueberlieferten und an den Worten der Gesetze hinneigten und nur das als Recht anerkannten, was sie auf eine positive Quelle zurückführen konnten, wollten die Proculejaner mehr auf Grund und Zweck der Rechtsbestimmungen und mehr auf den Geist als den Buchstaben der Gesetze gesehen wissen und nahmen deshalb für Alles, was sich aus der Natur der Sache, so wie aus der Absicht der Rechtsvorschriften ableiten ließ, gleiche Gültigkeit wie für die ausdrücklichen Anordnungen in Anspruch." Innig verbunden mit der Wissenschaft des Staats- und bürgerlichen Rechts erscheint die Beredsamkeit, die in den stürmischen Zeiten der Republik ihren Höhepunkt erreichte. Staatsmänner wie M. Antonius und Mucius Scävola, die beide in den marianischen Unruhen ihren Tod fanden, Volkstribunen, wie die beiden Gracchen, Memmius u. a. m., Anwälte wie Hortensius und sein um acht Jahre jüngerer Nebenbuhler M. Tullius Cicero (geb. 114 v. Chr.) waren gepriesene Redner. Von Hortensius besitzen wir nur wenige Bruchstücke; dagegen beweisen die vielen uns erhaltenen Reden Cicero's, daß er Meister war in Wohlredenheit, Sprachschönheit und geschmackvoller Darstellung. Seine Wortfülle, sein schlagender Witz, seine rednerischen Wendungen, seine Geberden fesselten und bezauberten die Menge und seine Ueberredungsgabe machte ihn der Nobilität unentbehrlich. Ein Mann von schneller Auffassung und feuriger Einbildungskraft wußte er durch gemüthergreifende Darstellung „Furcht, Haß, Mitleiden zu erregen und jede ihm zusagende Leidenschaft zu entflammen." Die meisten seiner Reden wurden erst nach dem mündlichen Vortrag ausgearbeitet, wobei er den „Zauber des lebendigen Wortes durch stylistischen Schmuck zu ersetzen suchte." —

Zu den berühmtesten Reden des Cicero gehören folgende: Die Rede **für den Roscius Amerinus**, von dem er die Beschuldigung einer Mordthat zu wälzen suchte; die Reden **gegen Verres**, den Peiniger Siciliens (§. 179.), die Rede **für das manilische Gesetz**, wodurch Pompejus den Oberbefehl gegen Mithridates erhielt (§. 193.); die vier Reden **gegen Catilina**; die Rede **für den Muréna**, den er von der Anklage wegen Wahlbestechung zu befreien suchte; die Rede **für den Dichter Archĭas**, dessen römisches Bürgerrecht angefochten war; die vortreffliche nachträglich mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Vertheidigungsrede **für Milo** wegen der ihm Schuld gegebenen Ermordung des Clodius auf der appischen Straße (§. 197.); die Rede **für P. Sestius**,

der Cicero's Zurückberufung aus dem Exil betrieb (§. 197.) und von des Clodius Anhängern in Anklagestand versetzt wurde; die Senatsrede **für Marcellus**, behufs seiner Rückkehr aus der Verbannung; die Rede **für den König Dejotärus** von Galatien, der eines Mordanschlags auf Cäsar angeschuldigt war; endlich die unter dem Namen **Philippica** bekannten 14 Reden gegen M. Antonius, „die Krone und der Triumph der ciceronianischen Beredsamkeit."

Als ausgezeichneter Sachwalter und glänzender Redner war Cicero vor Allen geeignet, die vornehme römische Jugend in der Redekunst zu unterrichten. Dies that er theils durch mündliche Anleitung, theils durch rhetorische Schriften nach Art der griechischen Redekünstler.

Unter diesen **rhetorischen** (oratorischen) **Schriften** sind am bedeutendsten: 1) Die drei Bücher **vom Redner**, „worin er in drei, den berühmtesten Rednern damaliger Zeit in den Mund gelegten Gesprächen zuerst das Ideal eines vollkommenen Redners überhaupt aufstellt und die zur Erreichung desselben nöthigen Mittel, nämlich wissenschaftliche und philosophische Bildung, Talent und Uebung angibt; sodann die Erfindung, Anordnung und Behandlung des rednerischen Stoffes mit Rücksicht auf die Bestimmung der zu fertigenden Rede erörtert; endlich die Kunst des Vortrags selbst, mit Bezug auf Sprache und Ausdruck, abhandelt." 2) **Brutus** oder über die berühmten Redner, die eine Geschichte der römischen Beredsamkeit und Andeutungen über Cicero's eigenen Bildungsgang enthält. 3) **Der Redner**, eine an Brutus gerichtete Schrift, in der er das Ideal eines römischen Redners und die dazu erforderlichen Eigenschaften entwirft. 4) Ueber die beste Gattung von Rednern, worin er der attischen Beredsamkeit vor der asiatischen den Vorzug giebt. —

Neben diesen beiden mehr praktischen Richtungen war Cicero's Thätigkeit vorzugsweise der Philosophie zugewendet. Er schuf jedoch kein neues System, sondern huldigte dem Eklekticismus, indem er die vorhandenen Lehrsysteme durchforschte und die griechische Weisheit seinen Landsleuten faßlicher und zugänglicher machte. Er schwankte lange, welcher Schule er den Vorzug geben solle, entschied sich aber zuletzt im Praktischen für die stoische, im Theoretischen für die mittlere Akademie (§. 134).

Unter seinen **philosophischen Werken** sind am berühmtesten: 1) Die Schrift **über die Republik**, worin er Untersuchungen über die beste Staatsform anstellt, und diese in der römischen Verfassung vor der Zeit der Gracchen findet; den Schluß des Buches bildet der Traum Scipio's über die Nichtigkeit aller irdischen Dinge. 2) **Die tusculanischen Untersuchungen**, oder Gedanken und Ansichten über die höchsten Fragen des Menschen, über Tod, Unsterblichkeit, das Wesen der Seele, die Götter und dergl. — 3) In den Gesprächen über das **höchste Gut** und das **höchste Uebel** stellt er die Ansichten der griechischen Philosophen über die wahre Glückseligkeit und den Zweck des Lebens dar, ohne ein selbständiges Urtheil abzugeben. Seine **akademischen Untersuchungen** handeln von den Lehren der ältern und neuern Akademie und in seinen Werken **über das Wesen der Götter**, **über die Divination** oder Wahrsagung und dem unvollendeten **über das Fatum** giebt er wichtige Andeutungen über die religiösen Begriffe seiner Zeit. Die kleinern Schriften: **Cato** oder über das Greisenalter und **Lälius** oder über die Freundschaft zeichnen sich durch Schönheit der Sprache und Darstellung aus. Das an seinen in Athen studirenden Sohn gerichtete Werk **über die Pflichten** oder Belehrungen über das Verhalten eines Staatsmanns in den verschiedenen politischen Verhältnissen, gehört seinem spätern Alter an. Sein Werk über die Gesetze ist nur ein Entwurf. —

Außerdem besitzen wir von Cicero noch eine große Anzahl Briefe an verschiedene Personen und namentlich an seine Freunde Pomp. Atticus und Brutus und an seinen Bruder Quintus; darunter auch Briefe von Andern an Cicero. Diese Briefsammlungen sind merkwürdig sowohl wegen der Schönheit des Styls und der Form, als wegen der Wichtigkeit des Inhalts. Sie geben ein anschauliches Bild von jener tiefbewegten Zeit und den handelnden Personen, so daß sie häufig als die zuverlässigste Quelle über manche historische Erscheinungen gelten können; dabei zeigen sie uns den berühmten Mann in seinem innersten Wesen; als treuen Familienvater und gefälligen Freund, als wohlhabendes, selbstzufriedenes Glied der Optimatengeschlechter, denen er an prachtvollen Landhäusern, Kunstschätzen und reichen Mahlzeiten, wobei ihm ein „angenehmes, belehrendes und witziges Gespräch mit geistig Ebenbürtigen für die schönste Würze galt," gleich zu kommen suchte; als thätigen, arbeitsamen Geschäftsmann, dem aber Ruhm und äußere Ehre über Alles gehen; den fremdes Lob und fremder Tadel in große Aufregung zu setzen vermögen, der mit grenzenloser Selbstgefälligkeit und Eigenliebe stets den redseligen Herold seines eigenen Ruhmes macht und der bei allen Handlungen zunächst auf die eigene Sicherheit bedacht ist; kurz als einen Mann von vielen Gaben und bürgerlichen Tugenden, aber ohne Muth und Charakterstärke. —

§. 209. Virgil. Horaz. Ovid. Die Elegiker. In der Poesie nehmen Virgilius († 19 v. Chr.), Horatius († 8 v. Chr.) und Ovidius († 17 nach Chr.) den ersten Rang ein. Virgilius aus Andes bei Mantua, von Augustus und seinen Freunden mit Auszeichnung behandelt, war ein Dichter voll Gemüth, Unschuld und Sittenreinheit. In seinem dem Homer nachgebildeten epischen Gedicht Aeneide, worin er die Schicksale und Irrfahrten des Aeneas nach der Zerstörung Troja's, und dessen Ankunft und Niederlassung an der Küste von Latium schildert und daran die Gründung der Stadt Rom und die Verherrlichung des (von Julus, Aeneas' Sohn, abstammenden julischen Geschlechts reiht, setzte er dem römischen Nationalstolz ein Denkmal, und suchte die Kaiserzeit durch Anknüpfung an das Heroenalter mit dem republikanischen Rom zu versöhnen. Der Tod hinderte ihn, die letzte Hand an das durch Schönheit der Sprache, Genauigkeit der örtlichen Schilderungen und Wohlklang des Versbaues ausgezeichnete Werk zu legen. Seinem Talente und seiner Gemüthlichkeit angemessener und daher gelungener sind seine Idyllen oder Hirtengedichte (Bucolica) und sein Lehrgedicht vom Ackerbau (Georgica), das die gesammte italienische Landwirthschaft in vier Büchern behandelt und vermöge seiner kunstreichen Form und Sprache ein Meisterwerk ist. Geistreicher und talentvoller, aber weniger rein und einfach ist Horatius, ein gewandter Welt- und Lebemann und ein Philosoph von Aristippos' Grundsätzen (§. 100). Mäcenas, sein Gönner, schenkte ihm ein Gütchen im Sabinerlande, wo er seine meisten Oden (nach Alcäus und Sappho §. 75.), Satiren und humoristischen Briefe schrieb, die reich an Witz, Ironie, Welt- und Menschenkenntniß sind. Sein Grundsatz ist, das Leben zu genießen, ehe es entschwindet. Auch eine Poetik oder Lehrgedicht, wie man beim Dichten verfahren müsse, rührt von ihm her. — Ovidius war vielleicht der talentvollste, aber auch leichtfertigste römische Dichter. Er genoß des Umgangs der gebildetsten Männer seiner Zeit, bis ihm ein unbekanntes Vergehen eine Verweisung nach dem rauhen, unwirthlichen Lande der nomadischen Scythen am schwarzen Meere zuzog, wo er in trauriger Einsamkeit sein Leben beschloß. Unter seinen durch Leichtigkeit, Sprachgewandtheit und Anmuth ausgezeichneten Gedichten sind die heroischen

Liebesbriefe (Heroiden), die Metamorphosen und Fasti, worin er die Mythen der Griechen und die religiösen Traditionen der Römer in anmuthige Erzählungen kleidet und mit Verherrlichung des Julischen Hauses schließt, und die Klag-Briefe (Tristia) aus seinem traurigen Exil am bekanntesten. — Auch die, griechischen Vorbildern nacheifernden, Elegiendichter (§. 75.) Catullus, Tibullus und Propertius gehörten diesem Zeitalter an, während Phädrus, der die äsopischen Fabeln lateinisch bearbeitete, ein Menschenalter später lebte.

Vermöge des rhetorischen Charakters der ganzen römischen Literatur ist bei den genannten Dichtern die Form von größerer Bedeutung als der Stoff; es liegt ihnen mehr an der Glätte und Zierlichkeit der Darstellung, an dem Wohllaut und der Eleganz der Sprache und an dem melodischen Klang des Versbaues als an der Tiefe des Inhalts, am Schwung der Phantasie, an der Erhabenheit der Ideen. — **Virgilius Maro** ahmte in seinen **Idyllen** dem Theokrit (§. 133.) nach; da er sich aber nicht wie dieser der Volkssprache bedienen konnte, sondern die gebildete, feine Sprache der vornehmen Welt zu seinen Schilderungen eines einfachen, kunstlosen Hirtenlebens anwendete, so entstand dadurch zwischen Form und Inhalt ein widerwärtiger Contrast. Der Römer hatte überhaupt für die gemüthlichen Zustände eines einfachen Natur- und Hirtenlebens wenig Empfänglichkeit, wie konnte die Darstellung eines solchen in einer eleganten, kunstvollen Sprache treu und gelungen sein? Die von einigen Erklärern aufgestellte Ansicht, daß die Bucolica mehrentheils nur persönliche Verhältnisse in ländlicher Verkleidung schildern sollten, würde freilich diesen Contrast zwischen Form und Inhalt in einem andern Lichte zeigen und eher als eine reizende Verhüllung erscheinen lassen. — Sein Lehrgedicht **vom Landbau** ist sein Meisterwerk; hier ist nicht blos die Form schön und kunstreich, sondern auch der Inhalt ächt national und darum für den Römer interessant. Virgil hat in diesem Gedicht (das im ersten Buch vom Ackerbau; im zweiten von der Baumzucht; im dritten von der Viehzucht und im vierten von der Bienenzucht handelt) das altrömische Leben und die einzige Wissenschaft, die neben der Kriegskunst noch Geltung hatte, dargestellt. — **Q. Horatius Flaccus**, aus Venusia in Apulien, erhielt eine gute Erziehung und widmete sich einige Zeit in Athen dem Studium der Philosophie. Mit Brutus befreundet stand er bei Philippi auf Seiten der Republikaner, floh aber, wie er selbst scherzend erwähnt, mit Zurücklassung seines Schildes nach Rom, wo er auf Virgils Empfehlung die Gunst des Augustus und des feinsinnlichen Welt- und Lebemanns Mäcenas erlangte. Horaz nahm die griechischen Dichter der klassischen Zeit zum Vorbild, gab aber seinen Dichtungen eine eigenthümliche, nationale Färbung; die Schönheit und Eleganz seiner Sprache, die Feinheit und Gewandtheit des Ausdrucks und die Mannigfaltigkeit an Wendungen lassen nichts Fremdartiges erkennen. Vertraut mit den Sitten und der Denkweise der vornehmen römischen Welt und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens lehrte Horaz wahren Lebensgenuß und Lebensweisheit, den richtigen Gebrauch der äußern Güter und innern Bildung. Er bleibt dabei „ebenso sehr von der Rauheit der einseitigen Stoiker, wie von der weichlichen Sinnlichkeit der spätern Epikuräer frei; er versteht es, die Philosophie der Entbehrung mit der Anweisung zum einfachen Lebensgenusse geschickt zu verbinden.“ — Während Horaz in seinen **Oden** und **Epoden** griechische Poesie und Lebensweisheit im römischen Gewande mittheilt ist er in seinen **Satiren** und **poetischen Briefen** (Sermonen) ganz Original. Diese „haben es mit dem wirklichen Leben zu thun, sie zeichnen den Menschen und seine Natur, und unterscheiden sich dabei sehr von der bittern und herben Satire der Griechen; denn sie verwunden nie tief, sondern belehren und tadeln auf heitere und scherzende Weise, und indem sie nur Lebensgenuß zu lehren und Hofleute in der Kunst des Schmeichelns und Genießens zu unterrichten scheinen, führen sie die Leser unmerklich auf den Pfad zu einem bessern Leben,

welches auf dem eigenen Innern derselben, auf der Wissenschaft und Kunst beruht." — Die dritte Epistel an die Pisonen enthält die **Poetik**, welche die Entwickelung und Fortbildung der Poesie darstellt und dabei den Zweck hat „dem Verfall des guten Geschmacks in der Poesie und der einreißenden Seuche des Dichtens zu steuern." — Der feingebildete, geistreiche aber leichtfertige und sittenlose **Ovidius Naso** war wegen seiner anmuthigen, glatten, mitunter schlüpfrigen Dichtungen der Lieblingsschriftsteller des Mittelalters; neben ihm fand nur noch Virgilius Geltung, indeß Horaz erst in neuerer Zeit den ihm gebührenden Rang erhielt. — „Die **Heroiden** oder poetischen Liebesbriefe, welche Ovid von Frauen des mythischen Zeitalters an ihre Geliebten schreiben läßt, sind ein mit gefälliger Rhetorik vorgetragenes Erzeugniß der Schulgelehrsamkeit." Die **Metamorphosen** oder Verwandlungen behandeln in der Form eines epischen Gedichts, aber ohne innern einheitlichen Organismus, eine große Menge mythologischer Erzählungen, welche alle mit einer Verwandlung endigen und ein künstlich verbundenes Ganze darstellen. Die geschickte Verbindung verschiedenartiger Stoffe, die anmuthige und lebendige Darstellung und die lebhafte Phantasie erwarben dem Buche von jeher viele Leser und Bewunderer. Die **Klaglieder** (Tristien) und die **Briefe aus dem Pontus** hatten eine größere Bedeutung zur Zeit des Dichters als in der Folge. Sie zeigen zu deutlich „die Weichlichkeit des Augusteischen Zeitalters und die Einbildung der verwöhnten Römer, daß ein Leben außerhalb der Hauptstadt kein Leben sei, so wie einen Mangel an Natürlichkeit, der sogar den wahren Schmerz nur gekünstelt auszudrücken vermag." Außer diesen Werken schrieb Ovid auch noch einen poetischen Kalender, **Fasti** genannt, worin die römischen Feste und die ihnen zu Grunde liegenden Mythen beschrieben sind. Sie zeigen „die Verbindung der römischen Staatsreligion und Geschichte mit dem öffentlichen und Privatleben" und reihen zugleich die Namen der Herrscherfamilie an die gefeierten Namen der Sage und an die Nationalfeste. — Ovid machte besonders das reiche Gebiet der Liebe zum Gegenstand seiner Dichtungen; in diese Klasse gehören, außer den erwähnten Heroiden, die drei Bücher **Amores**, mit „lebhaften und treffenden Schilderungen und Charakteristiken, die sich vorzüglich auf die räthselhafte Person der Corinna beziehen; die Kunst zu lieben und die Heilmittel der Liebe, „beide hervorragend durch sichere Korrektheit in Styl und Anlage, durch Scharfsinn und Laune der Kombination und durch ein allseitiges Verständniß des gesellschaftlichen Lebens." — Die **lyrische Poesie** erlangte bei den mehr dem praktischen Leben als der Innenwelt des Gemüths zugewendeten Römern nicht die hohe Vollendung wie bei den Griechen und andern sinnigen Völkern. Ihre **elegische** den Alexandrinern nachgebildete **Poesie** hat einen ernsten, schwermüthigen Charakter und ist oft hart und ungelenk. Val. **Catullus** (geb. 86 v. Chr. zu Verona), ein in der Blüthe der Jahre verstorbener feuriger Dichter, dessen Elegien meistens derb und drastisch mit frischer Genialität und hinreißender Leidenschaft gedichtet sind. Albinus **Tibullus**, aus einem in den Bürgerkriegen verarmten Rittergeschlechte, geb. c. 54, Freund und Schützling des Messāla, den er auf einem Feldzug begleitete. „Verehrung gegen Messala, das innige Wohlgefallen an der kunstlosen Natur (das ihn den ländlichen Aufenthalt auf seinem Gütchen allen andern Freuden vorziehen machte) und die wärmste Liebe zur Genossin seines Lebens sind die Neigungen, welche die geistige Stimmung und Empfänglichkeit dieses kindlichen Gemüths bezeichnen" und ihm den Ruf des ersten Elegiendichters erworben haben. Zartheit und Wahrheit des Gefühls: Natürlichkeit und Einfachheit der Darstellung, Reinheit und Klarheit der Sprache, Vollendung in der dichterischen Anlage sind seine Vorzüge; auch übertrifft er an Schwung und Phantasie seinen ältern Zeitgenossen Catullus. M. Aurelius **Propertius**, c. 40 in Umbrien geb., „schuf mit dem jugendlichen Feuer einer sinnlichen Phantasie und dem majestätischen Ernst des nationalen Bewußtseins die römische Liebeselegie." Prop. hält sich genauer an die alexandrinischen Dichter, und erscheint darum kälter, reflectirender und gelehrter als Tibull, dem

er nur in künstlerischer Formation, nicht aber durch höhere geistige Eigenschaften überlegen ist. — In der **didaktischen Poesie** (Lehrdichtung) nimmt **Lucretius Carus** (95—51 v. Chr.) durch sein philosophisches Lehrgedicht: über die Natur der Dinge, den ersten Rang ein. Der Zweck dieses speculativen mit Schwung und Begeisterung aufgefaßten und mit feuriger Beredsamkeit und lebendigen Schilderungen dargestellten Lehrgedichts ist „durch die Entwickelungen der Naturlehre Epikurs die Menschen vom Aberglauben und von religiöser Furcht zu befreien und dadurch zu einem höhern Selbstbewußtsein zu führen." Die Sprache ist kräftig und männlich, aber nicht frei von alterthümlichen Redensarten und Härten. — Da die römische Literatur schnell eine entschiedene Richtung zur Gelehrsamkeit nahm, so wurde die didaktische Poesie vorzugsweise gepflegt. Es entstanden Lehrgedichte über Astronomie, über Land- und Gartenbau (Columella), über die Jagd u. a. m. aber meistens ohne allen Werth; nur **Phädrus**, ein thrakischer Sclave, von Augustus mit der Freiheit beschenkt, verdient eine ehrenvolle Auszeichnung. Seine Sammlung von **Fabeln** enthält theils Uebersetzungen griechischer unter Aesops Namen umhergetragener Thierfabeln theils eigene Dichtungen nach griechischen Vorbildern. „Er hat eine für den geselligen Verkehr passende Klugheitsmoral in die Fabel gebracht, dem Leser durch Witz, Schalkheit und epigrammatische Kürze Ueberraschungen bereitet, und seine Verse durch Leichtigkeit, Reinheit und Richtigkeit des Ausdrucks so angenehm zu machen verstanden, daß er den ungetheilten Beifall der gebildeten römischen Welt erlangte."

§. 210. Prosaliteratur. Geschichtschreibung. Kunstwerke. Größer waren die Römer in der Prosaliteratur, besonders in der Rechtswissenschaft (Q. M. Scävola und Serv. Sulpicius Rufus und seine Schüler), in der Beredsamkeit (Cicero, Hortensius u. a.) und in der Geschichtschreibung, wenngleich auch hier die Griechen als Muster dienten. Sallustius entwirft in dem Jugurthinischen und Catilinarischen Kriege ein treues aber schreckliches Bild von jener Zeit bodenloser Entartung und Entsittlichung; Titus Livius, Erzieher der Enkel des Augustus, schrieb in 142 Büchern (von denen jedoch nur 35 erhalten sind) eine vollständige rhetorisch und poetisch ausgeschmückte Geschichte Roms; von seinem Zeitgenossen Cornelius Nepos besitzen wir Lebensbeschreibungen (Biographien) ausgezeichneter Feldherren. — In den schönen Künsten förderten die Römer nichts Eigenthümliches zu Tage. Die Statuen und Gemälde, welche die Paläste und Gärten der Reichen zierten, waren von griechischen Künstlern verfertigt. In Bauwerken dagegen, in Kanälen, Wasserleitungen, Heerstraßen u. dergl. gab sich die römische Größe kund. Tempel, Theater und Bäder wurden errichtet, und die Stadt so verändert, daß Augustus sagen konnte, er habe ein backsteinernes Rom angetroffen und hinterlasse ein marmornes. Der Tempel, den Agrippa allen Göttern weihte (Pantheon) ist noch jetzt eine der schönsten Zierden der ewigen Stadt.

Die römische **Geschichtschreibung**, die Anfangs nur in einer trockenen chronologischen Aufzählung der Begebenheiten bestand (**Annalen** oder Chroniken); ging frühe auf den Gegensatz, — auf Biographien und **Denkwürdigkeiten** über, theils weil die aller Philosophie entbehrenden Annalen hinter der übrigen Bildung zurückstanden und die wahre Geschichtschreibung noch durch kein römisches Werk angebahnt war, theils weil sich die ganze römische Geschichte um einzelne Aristokratenfamilien dreht und sich daher leicht zu Denkwürdigkeiten oder Memoiren eignete. Die Memoiren-Geschichtschreibung „sucht nicht sowohl die Handlungen als vielmehr die Motive derselben anzugeben" und stellt „die Ereignisse nicht in ihrer Beziehung zur Nation sondern zur eigenen Person" des Schriftstellers dar. Solche Denkwürdigkeiten verfaßten unter a. Lutatius Catu-

lus, des Marius College im Cimbernkrieg, Aemilius Scaurus, einflußreicher Senator im Jugurthinischen Krieg; Sulla, der reiche und gebildete Ritter Tit. Pomp. Atticus, Cäsars und Cicero's Freund; u. a. Von allem dem besitzen wir jedoch wenig oder nichts mehr; dagegen hat uns **Caj. Julius Cäsar** in seinen Denkwürdigkeiten (Commentarien) über den gallischen und bürgerlichen Krieg ein schönes Denkmal seines Geistes und seines Talents hinterlassen. (Die Bücher über den alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg rühren von Andern, zum Theil von Hirtius her.) Cäsar bildet in seiner Geschichtserzählung den Mittelpunkt aller Unternehmungen; „seine Soldaten stritten für seine Sache und erkämpften sich ihren Ruhm nur durch den seinigen." Wenn schon das Werk eine Verherrlichung des römischen Namens, der römischen Kriegskunst und Tapferkeit ist, so erzählt doch Cäsar mit ehrenwerther Offenheit, ohne „erkünstelte Humanität" alle Bedrückungen, Plünderungen und Grausamkeiten, die er über die Feinde zu verhängen für nothwendig fand. Sein Styl ist leicht und anmuthig; „er besaß die seltene Geschicklichkeit, die höchste Kunst der Einfalt mit der größten Nachlässigkeit im Schreiben zu verbinden." — Der Sabiner Crispus **Sallustius** (86—35 v. Chr.) ist der geistreiche und talentvolle Geschichtschreiber einer entarteten, aber hochgebildeten Zeit. Ein Freund von Cäsar erlangte er durch denselben die Verwaltung der Provinz Numidien, wo er sich vieler Bedrückungen schuldig machte, was, so wenig als sein nachheriger Luxus, mit der in seinen Schriften zur Schau getragenen sittenrichterlichen Strenge harmonirt. Uebrigens ist er ein vollendeter Meister der historischen Kunst, der mit dem Blick eines Staatsmanns und Menschenkenners seine Zeit durchdringt, den bodenlosen Sittenverfall in seiner ganzen Größe kräftig und anschaulich schildert und in kunstvoller Anordnung und objektiver Darstellung so sehr hervorragt, daß man ihn häufig mit Thukydides zusammengestellt hat, den er sich auch in der Kürze und Gedrängtheit des Styls und in der pragmatischen Behandlung des historischen Stoffes zum Vorbild genommen. Allein was bei Thukydides Erzeugniß angeborner Schöpferkraft und eigener Erlebnisse ist, ist bei Sallust Produkt der Reflexion und der Kunst; und während der Grieche, im Gefühl seiner edlern Natur, an Tugend glaubt und das Hohe und Edle in der Menschheit anerkennt und gelten läßt, sieht der von der sittlichen Entartung seiner Zeit tief berührte und in alle Laster verflochtene Römer nur die schlechte Seite der menschlichen Natur, legt den Handlungen und Bestrebungen meistens nur gemeine Motive unter und kehrt, indem er die Tugend als unerreichbares Ideal hinstellt und rühmt, nur die moralische Schattenseite des Lebens hervor und straft sie gelegentlich mit sittenrichterlicher Strenge und Bitterkeit. „Er redet von einer Genialität der Verdorbenheit und achtet Talent ohne Tugend, indem er die letztere ganz idealisirt, seine Ansprüche daran zu hoch stellt und seine Philosophie überspannt." Sein größeres Geschichtswerk über die Zeit der Bürgerkriege ist uns verloren gegangen; wir besitzen nur die zwei Monographien über den catilinarischen und jugurthinischen Krieg, die indessen großes Licht über die vorhergehende und nachfolgende Geschichte Roms werfen. Seine Darstellung ist ernst und würdig. „Seine Sprache zeichnet sich durch absichtlich gedrängte Kürze, durch eine sorgfältige Feile, und durch ein künstlich-alterthümliches Gepräge aus, das seinen Sittengemälden ein gewisses ehrwürdiges Ansehen gibt. Die rhetorisirende Form und der pragmatische Charakter seiner Darstellung leitet eine neue Epoche der römischen Geschichtschreibung ein, die in der eigentlichen historischen Composition ihr Verdienst sucht." Den Gegensatz zu Sallusts Gemälde menschlicher Verdorbenheit bilden die Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherrn, die dem Freund Cicero's **Cornelius Nepos** zugeschrieben werden; wie jener die „abschreckende, egoistische Seite" hervorkehrt, so dieser „die glänzende und edle." Die kurzen Lebensbeschreibungen hervorragender Griechen und Römer, unter denen nur das Leben seines Freundes Pomp. Atticus etwas ausführlicher dargestellt ist, sind durch Leichtigkeit

und Eleganz des Styls wie durch Reinheit der Sprache ausgezeichnet. Von den übrigen historischen Schriften dieses patriotisch gesinnten Römers besitzen wir keine mehr. — Titus **Livius** aus Patavium (59 v. Ch. — 17 n. Ch.) befolgte bei seiner **römischen Geschichte** die Vorschriften Cicero's über die nothwendige Verbindung der Rhetorik mit der ganzen Literatur. Seine rhetorische Volksgeschichte, wobei es ihm weniger um eine „kritisch=gesichtete und rein pragmatische" Geschichtsforschung als um „lebendige und ergreifende Darstellung durch anziehende und unterhaltende Schilderungen" zu thun ist, ist ein Nationalwerk geworden und ins Leben der Römer übergegangen. Der Zweck seiner an rhetorischen und poetischen Ausschmückungen reichen Geschichte ist, das römische Volk „für Vaterlandsliebe zu erwärmen, insbesondere den Sinn desselben für den ehrlichen Glauben und die Tugenden der Vorfahren zu wecken, und es so an dem Hochbilde besserer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzurichten." — Der griechische Geschichtsschreiber **Diodoros** von Sicilien (Siculus), der zur Zeit des Cäsar und Augustus seine „historische Bibliothek," eine ethnographisch angeordnete Universalgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 60 in 40 Büchern verfaßt hat, wovon wir noch 15 besitzen, ist von untergeordnetem Werthe, da er ohne Urtheil und Kritik alle auch die unwahrscheinlichsten mythischen und fabelhaften Angaben älterer Schriftsteller nacherzählt, in seiner Darstellung verworren und ungeordnet ist und nur mit großer Vorsicht gebraucht werden darf. — Wichtiger für die ältere römische Geschichte ist die „römische Archäologie" oder Geschichte Roms von der Gründung der Stadt bis zum ersten punischen Krieg von dem in Rom wohnhaften griechischen Geschichtschreiber **Dionysios von Halikarnaß**. Von seinen rhetorisch und künstlich abgefaßten 20 Büchern besitzen wir noch neun vollständig und zwei unvollständig, die bis zur Vertreibung der Decemvirn gehen. Sie sind als wahrheitsgetreue Forschung über die Urgeschichte der Römer, deren Ursprung er von den Griechen abzuleiten bemüht ist, von höchster Wichtigkeit. — Auch der geistreiche, gebildete **Asinius Pollio**, der mehr Sinn und Neigung für ein den Wissenschaften und der Literatur gewidmetes Leben hatte, als für das Kriegs= und Staatsleben, auf das ihn seine Bestimmung geführt, weihte seine Muße der Abfassung einer „mit attischer Kürze geschriebenen" Geschichte der letzten Bürgerkriege, deren Verlust sehr zu bedauern ist. Er verwendete sein großes Vermögen hauptsächlich zu Bücher= und Kunstsammlungen. — Der Architekt **Vitruvius** aus Verona, der zur Zeit des Augustus viele Bauwerke in Rom aufführte, hat ein noch vorhandenes Werk über die Baukunst verfaßt; bagegen sind die zahlreichen Werke des gelehrten Terentius **Varro** (geb. 116 v. Chr.), der gegen 500 Schriften über alle Zweige der Gelehrsamkeit, namentlich über römische Alterthumskunde und Sprachforschung verfaßt hat, bis auf sechs Bücher über die lateinische Sprache (ursprünglich 24) und drei Bücher über den Landbau, untergegangen.

c) Die Freiheitskämpfe der Deutschen.

§. 211. Augustus liebte den Krieg nicht; er sagte, die Lorbeern seien schön aber unfruchtbar. Seine Kriege in Spanien und in den Alpengegenden (Rhätien, Vindelicien, Noricum) hatten daher hauptsächlich Beschützung der Reichsgrenzen zum Zweck, und die Parther wußte er durch Klugheit so zu gewinnen, daß sie freiwillig die Feldzeichen und Gefangenen aus Crassus Heer (§. 197.) zurückschickten. Nur in Germanien suchte Augusts tapfrer Stiefsohn **Drusus**, nachdem er den Rhein durch viele Castelle (Mainz, Bonn u. a.) befestigt, auch die Völkerschaften zwischen
12—9. diesem Flusse und der Elbe zu unterjochen. Er machte von Mainz aus mehre

glückliche Feldzüge gegen die dem Suevenbund angehörenden Völkerschaften jener Gegend, die Usipeten, Bructerer, Cherusker, Katten u. a., und suchte das Gewonnene durch eine Veste an der Lippe und durch den Drususgraben (über den Taunus nach der Wetterau) zu behaupten. Als ein Sturz vom Pferde ihn auf dem Rückzuge von der Elbe in der Blüthe der Jahre ins Grab stürzte, vollendete sein Bruder und Nachfolger **Tiberius**, mehr durch kluge Unterhandlungen mit den zwieträchtigen Germanen, als 4 n. Chr.
durch Waffengewalt die Eroberung von Westdeutschland, worauf zwischen Rhein und Weser eine römische Statthalterschaft errichtet wurde. Bald drohten fremde Sitten, Sprache und Rechtspflege die deutsche Volkseigenthümlichkeit zu vernichten; schon fochten germanische Krieger in den Schlachtreihen der Römer und brüsteten sich mit fremder Auszeichnung, als die Hoffahrt, Habsucht und Unbedachtsamkeit des Statthalters **Quinctilius Varus**, der den Besiegten Tribut und römisches Gerichts- und Strafwesen aufbürdete, den eingeschläferten Freiheitssinn der germanischen Völker weckte. Unter der Leitung des kühnen Cheruskerfürsten **Hermann** (**Armin**), der in römischem Kriegsdienste den Feinden selbst ihre Kriegsweise abgelernt hatte, schlossen die Cherusker, Bructerer u. a. einen Bund zur Abschüttelung des fremden Jochs. Umsonst warnte Segest, dessen Tochter **Thusnelda** von Hermann entführt und gegen des Vaters Willen geheirathet worden, den nachlässigen Statthalter. Um einen absichtlich erregten Aufstand zu dämpfen, zog der übermüthige Varus mit drei Legionen und vielen Hülfstruppen durch den **Teutoburger Wald** (Lippe-Detmold), erlitt 9.
aber hier unter Hermanns Feldhauptmannschaft eine so vollständige Niederlage, daß die Waldschlucht weithin mit römischen Leichen bedeckt war. Die Adler gingen verloren und Varus gab sich selbst den Tod. Die wilden Germanen nahmen blutige Rache an ihren Widersachern und schlachteten viele der Gefangenen ihren Göttern. Augustus rief bei der Nachricht verzweiflungsvoll: „Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ und war fortan nur auf Sicherung der Rheingrenze bedacht.

Tiberius ließ seinem Bruder Drusus auf dem Eichelstein zu Mainz (dessen Gründung dem Drusus zugeschrieben wird, und wo er eine Brücke bauen ließ) ein Denkmal setzen, das erst am Ende des 17. Jahrhunderts von den Franzosen zerstört ward.

§. 212. Als aber Augustus im 76. Lebensjahre zu Nola gestorben 14.
und durch eine Vergötterungsfeier (Apotheose) den Himmlischen beigezählt war, setzte Drusus' heldenmüthiger und hochherziger Sohn **Germanicus** abermals über den Rhein, um die römische Kriegsehre zu retten, verwüstete das Land der Chatten (Hessen), begrub die bleichenden Gebeine der im Teutoburger Wald gefallenen Römer und führte Hermanns hochsinnige Gattin Thusnelda, die der treulose Segest den Feinden übergeben, in Gefangenschaft ab. Aber obschon er dem Cheruskerbunde zwei Niederlagen beibrachte (bei Idistavisus [Minden] und am Steinhuder-See) und, von den Bata-

vern unterstützt, von der Seeseite her Deutschland hart bedrängte, so gelangte die Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer doch zu keiner Festigkeit und Dauer. Stürme zerschlugen die Flotte, unwegsame Gegenden und das Schwert der Germanen brachten die Landheere an den Rand des Untergangs; und als zuletzt Germanicus von seinem neidischen Oheim Tibe-
19. rius abberufen wurde und bald nachher in Syrien seinen Tod durch Gift fand, erhielten die Deutschen Ruhe vor der römischen Herrsch- und Eroberungssucht. Nunmehr kehrte aber der niederdeutsche Cheruskerbund seine Waffen gegen den oberdeutschen Markomannenbund, an dessen Spitze Marbod stand, was den Römern Gelegenheit gab, von Süden her Deutschland zu verwirren. Marbod gerieth in die Gewalt der Römer, die ihm 18 Jahre lang in Ravenna das Gnadenbrod reichten, indeß Hermann nach beendigtem Kriege von scheelsüchtigen Freunden ermordet ward. Seine Thaten lebten im Liede fort, und unser Zeitalter unternahm es, dem Befreier Deutschlands in dankbarer Erinnerung eine kolossale Statue auf dem Teutberge bei Detmold zu setzen.

§. 213. Sitten und Volksstämme der Germanen: Tacitus. Etwa 100 Jahre nach Augustus faßte der große Geschichtschreiber Tacitus, nachdem er in seinen Annalen und Historien die Geschichte der römischen Kaiserzeit dargestellt, in sittlichem Zorn über Roms Entartung und Verdorbenheit den Vorsatz, durch Schilderung der Sitten, Lebensweise und Einrichtungen der deutschen Völkerschaften seinem gesunkenen Vaterlande einen Spiegel vorzuhalten. Diesem Entschluß verdanken wir die erste genaue Kunde über unser Vaterland, wenngleich das Werk nur ein Entwurf blieb. Wir erfahren daraus, daß Deutschland von einer großen Zahl unabhängiger, oft verbündeter, oft mit einander kriegender Völkerschaften bewohnt war, die, einem innern Wanderungstrieb folgend, häufig ihre Sitze wechselten. Außer den schon erwähnten zwischen Rhein und Elbe wohnenden Stämmen finden wir am Westufer der Elbe die Longobarden, an der germanischen Donau und später in Böhmen die Markomannen, an der ungarischen Donau die Quaden, im Oder- und Weichselgebiet die Vandalen, in Schlesien die Ost-Sueven, zu denen die Semnonen und Burgunder gehörten; am frischen Haff zwischen Weichsel und Pregel die Gothen; an der Nieder-Elbe die Sachsen, an die sich südöstlich die Angeln anschlossen, an den Küsten der Ostsee die Heruler und Rugier, an der Nordsee die Friesen u. a., auf dem linken Rheinufer die von den Römern unterworfenen Nemeter (mit Speyer und Straßburg) und Trevirer (Trierer). Die Hauptbeschäftigungen der Germanen waren Jagd und Krieg; Ackerbau ließ das rauhe von Wäldern umzogene Land nur wenig zu, mehr die Viehzucht. Städte und Dörfer bauten sie nicht; ihre Höfe und Hütten lagen zerstreut in der Mitte ihres Eigenthums, ein ruhiges Leben hinter Mauern mißhagte ihrem Freiheitssinn und ihrer Streitlust. Mit äußern Vorzügen, als da sind hohe Gestalt, Körperschönheit (blauäugig und blondgelockt), trotzige, den innern Muth verkündende Haltung, Stärke und Tapferkeit, verbanden sie Reinheit der Sitten, Gastfreiheit, Treue und Redlichkeit, Vaterlandsliebe, Verehrung der Frauen und Heilighaltung der Ehe. Von Lastern wird nur Hang zu Trunk und Spiel erwähnt. — Den Glauben an wahrsagende Frauen (Alrunen, daher Runenschrift) theilten sie

mit den Römern (Sibyllen, sibyllinische Bücher). (Ueber die germanische Religion s. §. 15.)

C. Cornelius **Tacitus**, der größte römische Historiker, der, nachdem er unter Vespasian einige obrigkeitliche Aemter bekleidet und sich „der Schreckensregierung Domitians durch Schweigen und kluge Mäßigung entzogen," unter Trajan in hohem Alter sich der Geschichtschreibung zuwandte, verfaßte: 1) **Annales**, eine aus den besten Quellen und den öffentlichen Denkmälern (Acta) kritisch bearbeitete Uebersicht der innern und auswärtigen Begebenheiten von 14—69 n. Chr. (übrig die sechs ersten Bücher, wovon das fünfte fragmentarisch und die Bücher 11—16 mit einem Ausfall von zwei Jahren); 2) **Historien**, seine Zeitgeschichte, von Galba bis auf Domitians Tod (übrig vier Bücher und ein Theil des fünften bis zum Jahre 71); 3) die Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters **Agricola**, des Eroberers von Britannien, der als ein ächter Römer der guten alten Zeit geschildert wird, „welcher ein helles Licht im Dunkel der traurigsten Entartung, mitten in der allgemeinen Verdorbenheit dem Nationalcharakter treu blieb;" 4) die Schrift **über die Zustände Deutschlands**, die „in klarer aber lockerer Komposition — das vollständigste Bild einer großartigen Volksweise mit der reinsten Unbefangenheit gewährt" und der einheimischen Verfeinerung und Sittenlosigkeit ein „kräftiges Naturleben" entgegensetzt. — Der dem Tacitus gewöhnlich zugeschriebene **Dialog über die Redner**, „eine in Gedanken, Vortrag und Gesinnung gleich vortreffliche Parallele der republikanischen und monarchischen Beredsamkeit," rührt höchst wahrscheinlich von einem andern Verfasser her. Tacitus betrachtet seine Zeit mit stoischem Ernste und zeichnet die bodenlose Entartung und das entsetzliche Sittenverderbniß mit dem bittern Unwillen, den eine edle vaterländische Natur bei dem sichtlichen Verfall der Nation empfindet. „Er gehörte zu den wenigen edlen Menschen seiner Zeit, er glaubte an die Würde der menschlichen Natur und war von Bewunderung für die bessern alten Zeiten erfüllt, in denen jeder Einzelne nur so viel galt, als er werth war, in welchen der Bürger, von edlem Selbstgefühl gehoben, sich seiner Bedeutung im Staate bewußt war und durch Verdienste den Beifall seiner Mitbürger zu erlangen strebte." Mit ergreifender Tiefe und Menschenkenntniß zeichnet er die innersten Regungen entarteter Gemüther, die Schlechtigkeiten, die Ränke und das ganze, von Ehrsucht, Neid und von Begierden und Leidenschaften aller Art erregte und bewegte Treiben eines übergebildeten, sittenlosen und schwelgerischen Hofes; er schildert mit Trübsinn und Verzweiflung die Lasterhaftigkeit und Gemeinheit des ganzen Geschlechts, kehrt die innerste Natur der Handelnden zu Tage, um aus ihrem Charakter die Motive ihrer Thaten zu entnehmen; dabei ist er aber nicht blind gegen menschliche Größe und Tugend; der Heldensinn eines Hermann, die Seelengröße einer Arria und eines Seneca beim Tode finden bei ihm die verdiente Anerkennung; ja es thut seinem für Freiheit, Vaterland und Menschenwürde glühenden Herzen wohl, solche Größen als glänzende Sterne in der allgemeinen Dunkelheit leuchten zu lassen, da sein Streben dahin ging, „den erschlafften, weichen Gemüthern einer entarteten Zeit die verlorne Federkraft wiederzugeben — und gleichgestimmte Seelen gegen den Druck der Umstände zu stählen." Styl und Sprache sind neu und eigenthümlich; eine körnigte, gedankenreiche Kürze, veraltete, oft poetische Worte und Ausdrücke, eine inhaltschwere Darstellungsweise mit zerrissenem Periodenbau machen, verbunden mit dem trüben, melancholischen Ton, der über dem Ganzen liegt, einen ergreifenden Eindruck auf den Leser.

§. 214. Germanische Einrichtungen. Es gab bei den Germanen zwei Stände. Freie oder Bevorrechtete und Unfreie oder Rechtlose. Erstere schieden sich wieder in edle Freie (Adalinge, Edelinge) und gemeine Freie; letztere in zins- oder dienstpflichtige Hörige (Liten) und eigentliche Sclaven (Schalke), die ursprünglich Kriegsgefangene waren. „Der

deutsche Sclave war eine Sache, eine Waare im eigentlichsten Sinne des Worts, welche dem Kauf, Verkauf, der Verpfändung und dem Tausch unterlag, also überhaupt einen Gegenstand des Verkehrs darstellte." Der Lite unterschied sich darin vom Schalke, daß er vom Herrn ein Grundstück zur Nutznießung gegen Dienste und Abgaben (Feod) erhielt und darauf eine eigene Wirthschaft führte, während der eigentliche Sclave im Brod und Haus des Herrn selbst war. Ersterer konnte nur mit dem Grundstück, das er bewirthschaftete, veräußert werden; letzterer hingegen wurde, wie jede andere Sache, frei aus der Hand und aus einem Land ins andere verkauft. Das Loos des Liten war demnach im Allgemeinen milder, indem er einerseits in gewisser Hinsicht selbständiger war als der Schalk, und andererseits ihm die Gelegenheit des Erwerbes und hiedurch die Möglichkeit der Erkaufung der Freiheit gegeben war. Doch besaß er gegen seinen Herrn so wenig ein Recht als der Sclave; er durfte nicht selbständig vor Gericht erscheinen, sondern konnte blos wie jener durch seinen Herrn vertreten werden. Ueber sein Besitzthum durfte er nicht unbedingt verfügen, sondern mußte in gewissen Fällen erst die Erlaubniß seines Herrn einholen. Auf dieses Verhältniß gründet sich das später ausgebildete Feudal- oder Lehnswesen. Der Stand der niedern Freien bildete sich aus den freigegebenen Liten oder Sclaven, die aber erst im dritten Geschlecht in den Genuß sämmtlicher Rechte eines Freien oder in den bevorzugten Stand eintraten, während die edeln Freien oder Adalinge von Haus aus frei waren (daher auch Ur- oder Semperfreie genannt wurden) und sich im Besitze eines Allod, d. i. eines nach dem Recht der männlichen Erstgeburt vererbbaren Eigenthums befanden. In der Urzeit bildeten sie allein den bevorrechteten Stand und hießen als solche Frowen, d. i. Herren im Gegensatz zu den Schalken und Liten, Liuten (d. i. Leuten) oder Volke. Aus ihnen bildete sich nachmals der hohe, so wie aus den niedern Freien der niedere Adel. Der freigeborne Allod-Besitzer war der gesetzliche Vormund und Herr der ganzen Familie (Sippschaft). Seine Verwandten, männliche (Schwertmagen) wie weibliche (Spillmagen), standen in seinem Bann, d. h. mußten ihm gehorchen. Mark oder Gemeinde war die freie Vereinigung mehrer Allode; mehre durch freie Verträge vereinigte Gemeinden bildeten einen Gau. Bei wichtigen Angelegenheiten traten alle Allodbesitzer eines Gaues zu einer Volksversammlung im Freien zusammen. Hier wählten sie aus einigen durch Ehre, Reichthum und Gefolge hervorragenden Geschlechtern ihre Heerführer (Herzoge), die dem aus Allodbesitzern und ihren Leuten bestehenden Heerbann voranzogen, ihre Gaurichter (Graven, Aelteste) und ihre Priester; und von ihnen gingen die kurzen, mündlich oder durch Runenschrift fortgepflanzten und auf dem Gewohnheitsrecht beruhenden Gesetze aus. Buße an Geld oder Gut (Währgeld) war die gewöhnliche Strafe für Freie. Liten hingegen und Sclaven büßten mit Verstümmelung oder mit grausamem Tode. Mord wurde ursprünglich durch die Blutrache der Verwandten gerächt; bald aber trat auch an die Stelle der Blutrache das Währgeld, und es hing nicht mehr wie vorher von dem Belieben der beleidigten Familie ab, ob sie sich durch Geld versöhnen lassen und wie viel sie fordern wollte, sondern es bildete sich das allgemeine Gesetz aus, daß der Freie durch eine Vermögensbuße vor der Rache der Beleidigten sich sichern könne, und die Größe dieser Geldstrafen war genau vorgeschrieben. Sogar Verbrechen gegen den Staat wurden in der Regel durch Währgeld gebüßt, nur der Heerführer mußte nach verlorner Schlacht mit dem Tode büßen. In zweifelhaften Fällen trat bei Freien der gerichtliche Zweikampf ein; bei Liten und Schalken die Probe des siedenden Wassers. Es gab demnach für einen Freien keine Leibes- und To-

desstrafe, wenn er im Stande war, das festgesetzte Wåhrgeld zu zahlen, und „er brauchte nur seinen Vermögenszustand zu befragen, um zu wissen, welche Gewaltthaten er ohne erhebliche Folgen gegen einen Andern sich erlauben dürfte." — Um einzelne Kriegshelden schaarten sich Gefolgschaften, die mit jenen ins Feld zogen und an der Beute Antheil erhielten. Daraus ging der in der Völkerwanderung wichtige Waffenadel hervor.

d) Jesus Christus.

§. 215. Zur Zeit, wo die Welt in Sünde und Laster versunken und die Bürgertugend des heidnischen Alterthums zu Grabe gegangen war, ging im Morgenlande der erlösungbedürftigen Menschheit ein neues Licht der Hoffnung auf. Die Aussprüche der Propheten, die Weissagungen der Seher, die Ahnungen der Dichter und Weisen — Alles deutete auf die Ankunft eines Retters und Königs hin, mit dem eine neue Zeit des Heils für alle Völker des Erdbodens anbrechen würde. Während aber die Juden in ihrem Messias einen König von irdischer Macht und Herrlichkeit erwarteten, der das „auserwählte" Volk zur weltlichen Größe und Herrschaft führe, die Römer in stolzem Nationalgefühl ihren Augustus als den Gründer des goldenen Zeitalters schmeichelnd begrüßten, wurde zu Bethlehem im jüdischen Lande der Heiland der Welt in Demuth und Niedrigkeit geboren. Als er in stiller Verborgenheit das dreißigste Jahr erreicht, trat er sein Erlöseramt an. Umgeben von zwölf Jüngern, gleich ihm aus niedrigem Stande (unter denen Petrus, Jacobus und dessen Bruder Johannes seinem Herzen am nächsten standen), durchzog er lehrend und wohlthuend das jüdische Land und brachte die frohe Botschaft des Heils (Evangelium), daß Jeder, der Gott den Vater in Reinheit des Herzens verehre, an Christum als dessen Sohn glaube, Buße thue und sich eines unsträflichen Lebens befleißige, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben erlange. Aber die verstockte Welt erkannte ihn nicht sogleich und verschmähte in Unglauben die Religion der Liebe. Erst als er durch seinen Opfertod am Kreuze das Werk der Erlösung besiegelt und durch seine Auferstehung zur himmlischen Glorie zurückgekehrt war, gelang es seinen Jüngern und Aposteln, dem Evangelium vom Reiche Gottes und von dem gekreuzigten Christus, der, selbst ohne Sünde, durch sein Blut der sündigen Menschheit Erlösung erkauft, Eingang zu verschaffen. Die erste Christengemeinde entstand in Jerusalem, daher auch anfangs die Bekenner des neuen Glaubens sich an das Judenthum anlehnten und von den Römern für eine jüdische Sekte gehalten wurden. Als aber Verfolgungen über die junge Gemeinde ergingen und der Almosenpfleger Stephanus als erster Märtyrer zu Tode gesteinigt wurde, und endlich Jerusalem dem Schwerte der erobernden Römer erlag (§. 220.), da zerstreuten sich die Glieder der neuen Kirche über die benachbarten Länder und brachten die Botschaft des Heils auch den heidnischen

Völkern. Dies geschah am eifrigsten durch den glaubensstarken, aus einem Gegner des Evangeliums zu dessen glühendstem Verkündiger umgewandelten Apostel **Paulus**, der auf zwei Missionsreisen in den Städten Kleinasiens, Makedoniens und Griechenlands christliche Gemeinden gründete, während einer zweijährigen Gefangenschaft in Rom die Christengemeinde der Hauptstadt ordnete und durch seine Briefe (Episteln) die Verbreitung des Evangeliums eifrig förderte. Und um diese Verbreitung zu erleichtern, that das Apostel-Collegium in Jerusalem den Ausspruch, daß die Heidenchristen nicht an das mosaische Gesetz gebunden seien, ein Ausspruch, der von dem Christenthum die nationale und örtliche Beschränktheit abstreifte, es von den Banden des Judenthums befreite und seiner Bestimmung als Weltreligion, in der alle Völker des Erdbodens sich vereinigen und Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten, näher brachte. Allein die Leiden, die der sündlose Stifter getragen, vererbten der jungen Kirche. Durch Verfolgungen suchten die gottvergessenen Machthaber irdischer Reiche das geistliche Reich zu ersticken und den Glaubenseifer seiner Bekenner durch Marter zu schwächen; aber glorreich bestand die junge Kirche die harten Prüfungen und die Rathschläge ihrer Feinde dienten nur zu ihrer Verherrlichung.

2. Die Kaiser des Augusteischen Hauses*).

§. 216. Häusliches Unglück trübte Augusts Lebensfreuden. Die hoffnungsvollen Söhne (Cajus und Lucius) seiner mit Agrippa vermählten Tochter Julia starben in der Jugend; Julia selbst, eine geistreiche, aber wollüstige Frau, verursachte durch ihren unsittlichen Lebenswandel dem Vater solchen Kummer, daß er sie zuletzt verbannte, und ein jüngerer, nach des Vaters Tod geborner Sohn des Agrippa und der Julia (Agrippa Posthumus) starb auf einer fernen Insel, wohin er wegen seiner rohen und unbändigen Natur verwiesen worden war, durch gedungene Mörderhand. So kam das Reich
Tiberius 14—37. an Augusts adoptirten Stiefsohn, den tückischen, menschenfeindlichen **Tiberius**, durch die Ränke seiner herrschsüchtigen Mutter Livia, des Kaisers dritten Gemahlin. Die anfängliche Milde des heuchlerischen, falschen Fürsten wich bald der innern Bosheit, besonders als sein schlauer, aller Laster und Verbrechen fähiger Günstling Aelius **Sejanus** ihm zur Gründung einer Militärdespotie behülflich war. Die auf Sejan's Rath in einem Standlager vor einem der Thore Roms vereinigte **Leibwache der Prätorianer** (deren Hauptmann, praefectus praetorio, er war) wurden bald aus Schergen des Fürsten die Dränger und Peiniger des Volks, die Kaiser ein- und absetzten und eine drückende Soldatenherrschaft einführten. Die Volksversammlungen hörten nun auf; der kriechende, willenlose Senat, dem die Wahl der Consuln und anderer Magistratspersonen übertragen wurde, und ein aus demselben gewählter Staatsrath waren bloße

Werkzeuge des Despoten, der dadurch den Haß, den seine Regierung erregte, auf Viele laden wollte. Die schrecklichen **Majestätsgerichte**, die über Hochverrath erkannten, waren ein Mittel, jeden gesinnungsvollen Mann zu verderben, indem sie nicht blos wegen Thaten, sondern selbst wegen Reden und Gedanken an Leben und Gut straften. Abgefeimte, reich bezahlte Spione und Angeber (Delatoren) untergruben Treue und Glauben im Volk und vernichteten jeden Funken von Freiheit, während entnervende, von der Regierung beförderte Wollust jeden Keim sittlicher Kraft zerstörte, und die mit einem monarchischen Hof- und Staatsleben verbundene Titel- und Rangsucht Eitelkeit und kleinlichen Ehrgeiz weckte und nährte. Die letzten Jahre brachte der von Mißtrauen, Gewissensbissen und Menschenfurcht gepeinigte Tiberius auf der Insel Capreä (Capri) in Unteritalien zu, wo er sich den ausschweifendsten Sinnengenüssen und niedrigsten Lüsten hingab, indeß Sejan in Rom Frevel auf Frevel häufte. Er hatte bereits den einzigen Sohn des Tiberius (Drusus) durch Gift aus dem Wege geräumt und mehre Glieder der kaiserlichen Familie durch Verbannung entfernt. Jetzt bewarb er sich um die Hand einer Verwandten seines Gebieters und gab deutlich zu erkennen, daß er nach dem Throne strebe. Als dieses trotz der zahllosen von Sejan besoldeten Späh्er dem Kaiser kund ward, ertheilte er mit der ihm eigenen Schlauheit und Verstellungskunst dem Senat den Befehl zur Hinrichtung des mächtigen Günstlings und wüthete dann gegen dessen Kinder, Verwandte und Vertraute. Tiberius starb hochbejahrt und krank eines gewaltsamen Todes auf seinem Landgut bei Misenum. Seine nächste Umgebung, sein Großneffe Caligula und sein Gardehauptmann Macro kamen dem zögernden Tod durch Ersticken zu Hülfe. — Seine Regierungszeit war besonders verhängnißvoll für Kleinasien, wo ein entsetzliches Erdbeben viele der schönsten und reichsten Städte in Trümmerhaufen verwandelte und in dem sabinischen Flecken Fidenä wurden 20,000 Menschen durch den Einsturz eines Theaters theils getödtet, theils verstümmelt.

*) Die Hauptglieder des Augusteischen Hauses.

1) Octavianus Gem. Scribonia.
Julia Gem. Agrippa.
Cajus und Lucius Cäsar; Agrippa Posthumus; Julia d. jüng. Agrippina Gem. Germanicus.
Caligula. Agrippina d. jüng. Gem. Domitius.
Nero.

2) Livia Gem. Tib. Cl. Nero.
Tiberius. Drusus † 9 v. Chr. Gem. Antonia, 2. Tochter des Antonius und der Octavia, Augusts [Schwester.
Drusus. Germanicus Gem. Agrippina, s. oben Claudius Gem. Messalina, Enkelin d. ältesten [Tochter des Antonius und der Octavia.
Octavia Gem. Nero. Britannicus.

§. 217. Sein Nachfolger Caj. **Caligula**, der unwürdige Sohn des edeln Germanicus, war ein blutdürstiger, rasender Wütherich, der zu seinem Vergnügen Todesurtheile unterschrieb und vollstrecken ließ und sich an den Qualen und Jammertönen der Gefolterten ergötzte; ein wahnwitziger Ver- Caligula 37—41.

schwender, der die unsinnigsten Bauwerke unternahm und den tollsten Lüsten fröhnte; ein hochmüthiger Prahler, der prunkende Triumphzüge über die Germanen und Briten hielt, deren er kaum ansichtig geworden, und sich in Tempeln Opfer darbringen und göttliche Ehre erweisen ließ; ein Schlemmer, dessen schwelgerische Tafel den Staatsschatz und die Provinzen aussog. Die Prätorianer, müde der endlosen Hinrichtungen, Gütereinziehungen und Erpressungen, ermordeten zuletzt den aberwitzigen Tyrannen und erhoben seinen Oheim, den schwachen Tib. **Claudius**, nachdem sie ihn zitternd aus seinem Versteck gezogen, auf den Thron. Während dieser gelehrten Studien über Alterthum, Sprache und Geschichte oblag, höhnten seine Günstlinge (die Freigelassenen Narcissus, Pallas u. a.) Recht, Gerichte und Verfassung durch schmählichen Aemterverkauf und Erpressungen, und seine Gemahlin Messalina trat Sitte und Anstand mit Füßen. Ein üppiger Hof voll orientalischer Pracht und Schwelgerei, wo ein schamloses Weib, welche die edelsten Menschen (Appius Silanus, Arria und Pätus, Valerius Asiaticus) ihren Lüsten und ihrer Habsucht zum Opfer brachte, und feile Höflinge ohne Verdienst, Tugend und Herkommen den Ton angaben, mußten den letzten Keim sittlicher Würde im Volke zerstören. Als endlich die mit ihr entzweiten Günstlinge dem Kaiser die Augen über das schmachvolle Leben seiner Gemahlin öffneten und ihn durch Schilderung bevorstehender Gefahren ängstigten, gab er Befehl zu ihrer Hinrichtung und vermählte sich dann mit seiner geistvollen, aber sittenlosen und herrschsüchtigen Nichte Agrippina, die jedoch den schwachen, weibersüchtigen Mann bald durch Gift aus der Welt schaffte, um ihren verdorbenen, schlechterzogenen Sohn erster Ehe, Claud. **Nero**, auf den Thron zu bringen.

(Claudius 41—54)

Claudius' Regierung ist merkwürdig durch zwei großartige Unternehmungen — die Ausgrabung und Befestigung des Hafens von Ostia und die Ableitung des Fuciner Sees durch einen riesenmäßigen Kanal (Emissarius), an dem 30,000 Menschen elf Jahre lang arbeiteten. Durch das letztere sollte der zunehmenden Verschlammung der Umgegend gesteuert und eine ansehnliche Strecke Land dem Ackerbau gewonnen werden. Indessen gewährte dieses großartige Unternehmen bei weitem nicht solche Vortheile, wie der Hafenbau mit seinen weiten Dämmen ins Meer hinein und mit dem Leuchtthurm. — Trotz der innern Entartung waren unter Claudius und Nero die römischen Waffen nach Außen siegreich. Mauritanien wurde in eine römische Provinz verwandelt; in Britannien wurden Eroberungen gemacht und in Asien (Armenien) erneuerte Domitius Carbulo den Kriegsruhm des alten Roms.

(Nero 54—68.)

§. 218. Nero's innere Gemeinheit hemmte bald die Milde, die er aus Rücksicht für seine beiden Lehrer, den Philosophen Seneca und den Gardehauptmann Burrus, im Anfang seiner Regierung bewies, und trieb ihn zu den ausgesuchtesten Frevelthaten. Er, der einst bei der Unterzeichnung eines Todesurtheils wünschte, nicht schreiben zu können, ließ nicht nur alle Männer, in denen sich noch Bürgertugend und Römersinn zeigte (wie Thrasea Pätus) verfolgen und hinrichten und ihr Gut einziehen, sondern er wüthete

auch gegen seine nächsten Angehörigen — seinen Stiefbruder Britannicus, der bei der kaiserlichen Tafel an Gift starb, seine Gattin Octavia (des Claudius Tochter), seine schuldbefleckte, herrschsüchtige Mutter, die er in der Bucht von Bajä durch ein künstlich eingerichtetes Schiff versenken, und als sie sich rettete, durch nachgesandte Mörder tödten ließ, und benutzte eine Verschwörung, in die der republikanisch gesinnte Dichter Lucanus (dessen Epos Pharsalia, über den zweiten Bürgerkrieg, noch altrömischen Geist athmet), verwickelt war, um nicht nur diesen, sondern auch dessen Oheim, den stoischen Philosophen Seneca, seinen eigenen Lehrer, zu verderben. Seneca öffnete sich selbst die Adern. Von Höflingen und Buhldirnen (Poppäa Sabina) angetrieben, beging der eitle und sinnliche Nero unglaubliche Schandthaten und Thorheiten. Schauspiele und schwärmende Umzüge, an denen er selbst als Sänger und Citherspieler verkleidet mit den Genossen seiner Lüste Theil nahm, üppige Schmausereien und Gelage (wobei ihm der Präfekt der Prätorianer, Tigellinus, und der durch seinen Witz und seine Unterhaltungsgabe bekannte Festordner Petronius Arbiter treffliche Dienste leisteten) und sinnlose Verschwendungen aller Art verzehrten die Einkünfte des Staats und führten die ärgsten Erpressungen herbei. Von Künstlerlaune getrieben durchzog er mit unsinnigen Festaufzügen die Provinzen, ließ sich von den entarteten und schmeichlerischen Griechen mit Siegeskränzen beschenken und nöthigte die Söhne der ersten Familien Roms sich durch niedrige Gaukelspiele der öffentlichen Verachtung preiszugeben. In frevelhaftem Uebermuth ließ der Despot Rom anzünden, um von den Zinnen seines Palastes herab den Brand von Troja zu besingen, und schob dann, um den Volkshaß von sich abzulenken, die Schuld auf die Christen*), die dafür durch Schwert, Scheiterhaufen und Kreuz büßen mußten. Der verschönerte Aufbau der Stadt und „Nero's goldenes Haus" auf dem Palatin vermehrten den Druck, bis endlich die gehäuften Missethaten die spanischen und gallischen Legionen zum Aufruhr führten. Als diese sich unter Galba der Hauptstadt näherten, floh Nero auf ein Landhaus und ließ sich (unter dem Ruf der Selbstbewunderung, „welch' großer Dichter der Welt in ihm verloren gehe!") zitternd von einem Freigelassenen durchbohren. Julius Vindex, der zuerst in Gallien die Fahne der Empörung aufgepflanzt hatte, erlebte den Untergang seines Todfeindes nicht mehr. Die Niederlage seines Heers in einem unglücklichen aus Mißverständniß herbeigeführten Treffen mit den Legionen des Oberrheins trieb ihn zum Selbstmord.

*) Damals wurden die Christen noch für eine jüdische Sekte gehalten. Bei der ersten Christenverfolgung sollen die Apostel Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben.

§. 219. In Nero erlosch das Augusteische Haus. **Galba** wurde sein Nachfolger und eröffnete die Reihe der durch Militärgewalt erhobenen Herrscher. Als aber der strenge, geizige Greis die Habsucht der Prätorianer nicht Galba. Otho. Vitellius 68—70.

befriedigte, riefen diese **Otho** zum Imperator aus und ermordeten Galba und den von ihm ernannten Nachfolger und Mitregenten Piso. Gleichzeitig erhob sich jedoch am Rhein **Vitellius**, zog mit seinen Legionen nach Italien und besiegte am Po (bei **Bedriacum**) die Heere seines Gegners. Otho, früher ein Lustgenosse Nero's, beurkundete nach seiner Erhebung eine edle Gesinnung und sühnte, um ferneres Blutvergießen zu verhüten, durch einen selbstgewählten Tod ein sündhaftes Leben. Viele seiner Getreuen ahmten sein Beispiel nach. Vitellius war ein roher Schlemmer von gemeiner Denkart, der die kurze Zeit seiner Regierung zu den schwelgerischsten Mahlzeiten und gewaltsamsten Gelderpressungen benutzte. Als daher der von den syrischen Legionen zum Kaiser ausgerufene Flavius Vespasianus sich den Thoren Roms näherte, wurde der träge Wüstling nach einem kurzen, grausamen Bürgerkrieg (wobei das Capitolium niederbrannte und die schöne Stadt Cremona ihre Anhänglichkeit an Vitellius durch gänzliche Verwüstung büßte) von einer Schaar roher Soldaten unter Qualen und Mißhandlungen getödtet, sein Haupt abgeschlagen und der Leib mit Haken in die Tiber geschleift. Gefühllos jagte während dieser Kriegsgräuel das verweichlichte und abgestumpfte Volk in Rom seinen gewohnten Lüsten und Sinnengenüssen nach, und ergab sich dem albernsten Aberglauben. Die altrömischen Adelsgeschlechter schwanden mehr und mehr dahin; was noch Gefühl hatte für Sittlichkeit und Tugend flüchtete sich aus der Stadt in die Landhäuser Campaniens oder wählte den Tod durch Selbstmord. Mancher suchte und fand Trost und Beruhigung in der Philosophenschule der Stoiker (§. 134. 224).

3. Die Flavier und Antoninen.

(Tit. Flav.) Vespasianus 70–79. §. 220. **Vespasian**, der erste in der Reihe der guten Kaiser, stellte durch Strenge die Kriegszucht in dem Heer und bei den Prätorianern her, reinigte den Senat durch Entfernung unwürdiger Mitglieder, besserte die Rechtspflege nach Aufhebung der Majestätsgerichte, füllte die Staatskasse durch Sparsamkeit und Regulirung des Steuer- und Zollwesens und schmückte das wiederhergestellte Rom durch Anlegung des Friedenstempels und des großen Amphitheaters, dessen colossale Ruinen (Coliseo) noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen. Dabei gab er dem Reiche größere Einheit, indem er auch den Provinzen die Erwerbung des Senatoren- und Ritterrechts zutheilte, und mehre asiatische Bundesstaaten mit dem Reiche vereinigte; er brachte durch seinen Feldherrn **Cerealis** die unter **Civilis** aufgestandenen, von der Seherin Velĕda begeisterten Bataver, Friesen u. a. zum Gehorsam zurück und erweiterte die Grenzen des Reichs durch Unterwerfung Judäa's und Britanniens. Ein einfacher, praktischer Mann entfernte Vespasian vom Hof allen Luxus,

verbannte die zahlreichen Philosophen, Astrologen und Wahrsager aus der Stadt und begünstigte nur solche Künste und Wissenschaften, die dem Staate Nutzen brachten. Trotz seiner an Geiz grenzenden Sparsamkeit rief er viele großartige Werke und Anstalten ins Leben.

Den Christen und Republikanern war Vespasianus gram; er ließ die erstern verfolgen und den wackern Helvidius Priscus, den Vorkämpfer der letztern, hinrichten. Hart benahm er sich gegen den gallischen Empörer Julius Sabinus, den seine treue Gattin neun Jahre lang in einer Höhle, wo er sich verborgen gehalten, gepflegt hatte, die aber beide mit dem Tode bestraft wurden. — Die Vereinigung etlicher Bundesstaaten mit dem römischen Reich führte viele feindliche Berührungen mit angrenzenden wilden Volksstämmen (Parthern, Kaukasusländern u. a.) herbei.

a) Der jüdische Krieg. Judäa wurde seit dem Tode von Herodes' Enkel durch römische Landpfleger (Procuratoren) verwaltet, deren Druck (besonders des Gessius Florus) unter Nero das Volk zur Empörung trieb. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfte das irregeleitete, von den Heiden tödtlich gehaßte und blutig verfolgte Volk gegen die unter Vespasian anrückenden Legionen, mußte sich aber nach einer furchtbaren Niederlage, wobei 40,000 Juden erschlagen wurden, auf die Vertheidigung der Hauptstadt beschränken, die nunmehr nach Vespasians Erhebung auf den Kaiserthron, von dessen Sohn Titus belagert wurde. In der von Menschen überfüllten Stadt entstand bald die gräßlichste Hungersnoth, die in Verbindung mit Seuchen Tausende ins Grab stürzte. Umsonst bot der menschenfreundliche Feldher Gnade; Wuth und blindes Vertrauen auf Jehovah trieb die Juden zum Vernichtungskrieg. Vom Tempel aus vertheidigten sie sich mit Todesverachtung, bis nach Eroberung der Stadt das Prachtgebäude in Flammen aufging, und der Tod in jeglicher Gestalt unter den Besiegten wüthete.
Dann folgte die gänzliche Zerstörung Jerusalems und der Untergang des 70.
jüdischen Reichs. 11,000 Juden starben freiwillig oder gezwungen den Hungertod; die Ueberlebenden wurden theils gefesselt in die ägyptischen Steingruben geschickt, theils zum schmachvollen Fechterdienst ausersehen und die ganze Jugend unter 17 Jahren zu dem schrecklichsten Loose der Sclaverei verdammt. Ueber eine Million Einwohner soll der fünfjährige Vertilgungskrieg verschlungen haben. Unter den Gefangenen, die dem Triumphwagen der Sieger folgten, befand sich der jüdische Geschichtschreiber dieses Kriegs, Josephus, der seine schriftstellerischen Gaben und seine Kenntniß der griechisch-römischen Bildung zur Ausschmückung der Thaten und Geschicke seines Volks benutzte. Noch jetzt zeigt der Triumphbogen des Titus in Rom die Abbildungen jüdischer Heiligthümer, die damals in die Weltstadt wandern mußten. — Groß war der Druck, den von nun an die Zurückbleibenden unter der römischen Herrschaft zu leiden hatten; als aber 60 Jahre nach der Zerstörung von Adrian eine heidnische Colonie auf dem geweihten Boden Jerusalems, das fortan Aelia Capitolina heißen sollte, angelegt, und auf der Höhe, wo einst Salomo's Jehovahtempel stand, ein Tempel des capitolinischen Jupiters errichtet wurde, da griffen die von einem falschen Messias verführten Juden nochmals zu den Waffen, um diesen Hohn
abzuwenden. In einem dreijährigen mörderischen Krieg, wobei über eine halbe 132—135.
Million Eingeborner erschlagen und fast alle Städte und Ortschaften von Grund aus zerstört wurden, erlagen sie der römischen Kriegskunst. Die Ueberlebenden wanderten massenweise aus; das Land glich einer Wüste und der jüdische Staat nahm hiermit sein Ende. Seitdem leben die Juden über den ganzen Erdboden

zerstreut, jedoch unvermischt mit andern Völkern und treu ihren Sitten, ihrer Religion und ihrem Aberglauben.

53 v. Chr. 41–54. b) **Britannien.** Auf dem seit Cäsars Landung (§. 198.) bekannten Insellande waren zuerst unter Claudius einige Eroberungen gemacht worden; da aber die in der Insel angesiedelten Römer die Einwohner mit Härte und Uebermuth behandelten, so erhoben sich die Briten unter der heldenmüthigen Königin **Boadicea**, drängten die Römer unter blutigen Gefechten an die Meeresküste zurück, erlagen jedoch zuletzt in einer großen Schlacht der römischen Kriegskunst und dem Feldherrntalent des **Suet. Paullinus**. Verzweiflungsvoll gab sich Boadicea selbst den Tod. Unter Vespasian gelang es sodann dem hochherzigen 70–79 **Agricŏla**, dem Schwiegervater des Historikers **Tacitus** (§. 213.), von dem auch dessen Leben beschrieben ist, Britannien bis zu den Hochlanden **Caledoniens** (Schottlands) zu unterwerfen, die Insel **Mona** (Anglesea), den Hauptsitz der keltischen Druidenreligion (§. 15.), wo sich ihr heiligster mit Schätzen gefüllter Tempel befand, zu erobern und durch seine Klugheit, Gerechtigkeit und gute Verwaltung allmählich der Cultur und Sprache, den Sitten und Einrichtungen der Römer Eingang zu verschaffen. Beinahe 400 Jahre blieb nunmehr Britannien den Römern unterthan. Durch die Civilisation erlahmte die kriegerische Kraft des Volks, daher in der Folge ihre der Waffen entwöhnten Arme den Angriffen der rauhen **Caledonier** (**Picten** und **Scoten**) eben so wenig zu widerstehen vermochten, als die von **Adrian** angelegte **Pictenmauer** (verschanzter Wall) deren Einfälle abhielt.

c) **Aufstand der Bataver.** Der Aufstand der **Bataver** unter dem waffenkundigen, im römischen Heerwesen geübten **Civilis**, hervorgerufen durch die Erbitterung über die drückende Aushebung der batavischen Jugend zum römischen Kriegsdienst, war höchst gefährlich, einmal, weil ein eben so kluger als tapferer Feldherr an der Spitze stand, der von dem zwischen Vespasian und Vitellius wüthenden Bürgerkrieg Vortheil zu ziehen wußte, dann weil die **Germanen** am Niederrhein und die **Gallier** zur Theilnahme bewogen wurden, und eine mächtige Gährung sich über den ganzen Nordwesten verbreitete. Die große **Niederlage der Bataver bei Trier** durch **Cerealis** führte die Beendigung des Kriegs und die Rückkehr zum alten Zustande herbei. **Velēda** starb in römischer Gefangenschaft.

Titus (Flav. Vespasianus) 79–81. §. 221. Auf den einfachen, von altrömischer Gesinnung beseelten Vespasian folgte sein Sohn **Titus**, der nach seiner Thronbesteigung die Fehler und Sünden seiner Jugend ablegte und ein so edler Fürst wurde, daß man ihn die „**Liebe und Wonne des Menschengeschlechts**“ nennen konnte. Er ließ Angeber und Spione mit Ruthenstreichen aus Rom treiben und erleichterte durch Mildthätigkeit die harten Geschicke, die ein furchtbarer Ausbruch des **Vesuvius***) über die Städte **Herculanum**, **Pompeji** und **Stabiä**, und Brand und Pest über Rom brachten. Von seinem Kunstsinn geben noch jetzt die großartigen Trümmer der **Bäder des Titus** Zeugniß. — Aus Rücksicht für die Vorurtheile des römischen Volks verstieß er seine schöne jüdische Gemahlin **Berenike**.

*) Dieser Ausbruch, bei dem der wißbegierige **Naturforscher Plinius der Aeltere** seinen Tod durch den Qualm fand, ist von dessen Neffen, **Plinius dem Jüngern**, dem Freunde und Lobredner Trajans in zwei Briefen an den Geschicht-

schreiber Tacitus beschrieben worden. Die vor etwa 100 Jahren begonnene Ausgrabung dieser verschütteten Städte, namentlich Pompeji's, war für die Kunde des Alterthums wie für den Kunstgeschmack unserer Tage von der höchsten Wichtigkeit. —

Leider folgte nach einer kurzen Regierung dem edeln Fürsten sein grausamer Bruder **Domitianus**, ein finsterer, menschenfeindlicher Tyrann und ein feiger Wüstling, der Roms kriegerischen Ruhm so schändete, daß er den Frieden von den Markomannen und Daciern durch Jahrgelder erkaufte. Nur auf Thierkämpfe, Fechterspiele und rohe Genüsse bedacht, erstickte er alle edlern Regungen in seiner stolzen, despotischen Natur, lieh sein Ohr boshaften Angebern und Spionen und ergötzte sich an Foltern und Hinrichtungen. Zuletzt wurde er von den Dienern und Genossen seiner Gräuelthaten, auf Anstiften seines lasterhaften Weibes Domitia, ermordet und ein alter Senator von mildem, würdigem Charakter, Coccejus **Nerva**, auf den Thron erhoben. Dieser adoptirte den thatkräftigen, durch königliche Gestalt und heroisches Wesen zum Herrschen geschaffenen Spanier Ulpius **Trajanus**, der sich durch seine innere Regierung den Beinamen des Besten, durch seine Kriegsthaten den Ruhm des größten Imperators verdiente. Er sorgte für unparteiische Rechtspflege, verlieh dem Senat wieder einige Macht, gründete Erziehungs- und Versorgungsanstalten (Waisenhaus), erleichterte Handel und Verkehr durch Anlegung neuer Heerstraßen, Kanäle, Brücken und Hafen (Civita vecchia) und durch Einrichtung von Posten, und schmückte Rom mit Tempeln, Triumphbogen, Säulengängen, einer öffentlichen Bibliothek und einem neuen Forum (Marktplatz)*). Dem Redner und Staatsmann Plinius Secundus dem Jüngern verlieh er das Consulat und setzte ihn zum Statthalter von Bithynien ein, wofür dieser in einer feierlichen Prunk- und Dankrede (Panegyricus) die Vorzüge und Wirksamkeit seines kaiserlichen Freundes geschildert hat (§. 224). Tranjan's Lebensweise war einfach, seine Umgebung frei von Luxus und Hofzwang; doch huldigte auch er später den rohen Genüssen des römischen Volks durch Anordnung glänzender Fechterspiele und Thierkämpfe.

(Tit. Flav.) Domitian 81—96.

Nerva 96—98.

Trajan 98—117.

*) Die hier errichtete Trajanssäule mit den kaiserlichen Feldzügen in halberhobener Arbeit (Basreliefs) auf der äußern Fläche und mit dem kolossalen Standbilde des Kaisers auf der Spitze nahm Marc. Aurelius bei der Antoninssäule zu Ehren des Markomannenkriegs, und Napoleon bei der Pariser Vendome-Säule zum Vorbild.

Seine Eroberungszüge richtete Trajan zuerst gegen die Donauländer, wo er die streitbaren Dacier besiegte, ihren heldenmüthigen König Decebălus und die edelsten Fürsten zum selbstgewählten Tod zwang und in den morastigen aber fruchtbaren Gegenden des nördlichen Donauufers (Wallachei und Siebenbürgen) die **Provinz Dacien** gründete*), die, von zahlreichen Colonisten bevölkert und durch eine steinerne Donaubrücke zugänglich gemacht, bald römische Sprache, Cultur und Einrichtung an-

nahm. Im Orient bekriegte er die Parther, eroberte ihre Städte Babylon, Seleubeia und Ktesiphon und dehnte die Reichsgrenzen durch Umwandlung von Armenien, Assyrien und Mesopotamien in römische Provinzen über den Euphrat aus. Selbst das nördliche Arabien mußte die Schärfe seines Schwertes empfinden; und im Fluge der Eroberungen dachte er schon Alexanders Indierzug nachzuahmen, als ihn der Tod dahinraffte, und seinen Verwandten und Landsmann Aelius **Adrianus** auf den Thron führte.

*) Die Gegend von den Donauquellen bis zum Oberrhein (Schwarzwald) wurde gegen Entrichtung des Zehnten von Getreide, Baumfrüchten und Vieh (daher Decumatland) an gallische und germanische Ansiedler abgetreten und später durch einen Pfahlgraben oder Grenzwall (vom Main über Jaxt und Kocher an die Donau bei Sigmaringen) gegen die Einfälle der andern Germanen geschützt. Bald zog mit der römischen Cultur auch römische Sittenverderbniß in das Decumatland ein und raubte den Bewohnern die kriegerischen Tugenden der Ahnen. Die Stärke ihres Armes erlahmte, da römische Legionen zwei Jahrhunderte lang die Angriffe der Feinde abwehrten und die Eingebornen sich des Gebrauchs der Waffen entwöhnten. Als daher in der Völkerwanderung die römische Kriegskunst der germanischen Kraft erlag, fiel das Zehntland nebst den benachbarten Gegenden in Helvetien und Gallien den streitbaren Allemannen zu, deren ungestümen Kriegsmuth weder der kräftige Julian (§. 236.), noch der rauhe Valentinian (der zwischen Rhein und Neckar eine feste Schanze anlegte und einen Neckararm abgraben ließ) auf die Dauer brechen konnten. Das jetzige Großherzogthum Baden und ein großer Theil des Königreichs Würtemberg gehörten dem Decumatland an und besaßen römische Cultur und Einrichtungen. Dies erkennt man theils aus Denkmälern und Alterthümern (Antiquitäten), die aus der Erde gegraben werden (als Altäre, Inschriften, Gefäße, Säulen, Waffen, Geräthschaften, Münzen u. dgl.), theils aus Trümmern alter Bau- und Mauerwerke in Städten, deren Ursprung in jene Zeit hinaufreicht. Zu diesen Städten gehören, außer den Hauptorten am Rhein, Augst (Basel), Straßburg, Speyer, Mainz u. a., vor Allen Constanz und Bregenz am Bodensee, Badenweiler und Baden-Baden (Aquae Aureliae) an den Vorhügeln des Schwarzwaldes, Ladenburg am Neckar u. a.

Adrian 117—138. §. 222. **Adrian**, ein friedliebender Fürst, war mehr auf Beschützung als Erweiterung der Reichsgrenzen bedacht, daher er seines Vorgängers Eroberungen im Osten wieder aufgab. Er war ein Mann von hoher Bildung und edler Regungen fähig, wenn schon Eitelkeit und Dünkel ihm das gefährliche Gift der Schmeichelei lieb machten und Neid, Mißtrauen und Lebensüberdruß ihn gegen das Ende seiner Regierung zu Härte und Grausamkeiten verleiteten. Seine Wißbegierde und Kunstliebe schufen eine neue Blüthezeit der Literatur und des Kunstsinns in Rom und führten ihn auf große mehrjährige Reisen nach Osten (Griechenland, Asien, Aegypten, wo sein durch viele Kunstwerke verewigter Liebling, der schöne Antinöus ertrank) und nach Westen (Gallien, Spanien, Britannien und den Rheingegenden). Adrian ehrte den Senat und sorgte für unparteiische und gute Rechtspflege. Die Adriansmauer in Britannien (§. 220b), die Colonie Aelia Capitolina auf der Stätte des zerstörten

Jerusalem (§. 220 a), viele Kunstschöpfungen in **Athen**, wo er mit Vorliebe weilte, bewiesen die vielseitige Thätigkeit dieses Kaisers.

Von seiner Kunstliebe zeugen, außer den Wasserleitungen, Brücken, Tempeln u. dgl., die er in Rom, Athen und andern Städten errichten ließ, besonders seine herrliche noch in ihren Trümmern merkwürdige **Villa in Tivoli** mit ihren prachtvollen Gartenanlagen und Massen von Bauwerken und Kunstschätzen, und sein großartiges **Grabmal**, die **Adriansburg** (j. **Engelsburg**) in Rom; und seine Liebe zur Wissenschaft, wobei er freilich auch auf astrologische Schwärmereien und abergläubische Zeichendeuterei verfiel, beurkunden die Schriftsteller und Philosophen an seinem Hofe. Unter diesen ist sein Lehrer, der Grieche **Plutarch** am bedeutendsten, von dessen zahlreichen Schriften philosophischen und religiösen, antiquarischen und geschichtlichen Inhalts insbesondere die **vergleichenden Lebensbeschreibungen** griechischer und römischer Feldherren und Staatsmänner bekannt und wichtig sind, weil sie sich vorzugsweise eignen, Begeisterung für Thatenruhm und Bewunderung für die Heldentugenden des Alterthums zu wecken. Des Kaisers langer Aufenthalt in **Athen** unter den schmeichelnden Griechen und in Aegypten bei gleißnerischen Priestern und Mystikern gaben seiner Eitelkeit und Kunstliebe, wie seinem Hang zur Schwärmerei und Geheimlehre Nahrung. Adrians Charakter und Regierung bestanden „in einer sonderbaren Mischung von Gutem und Bösem, von verständiger Verwaltung und abgeschmackten Grillen, von Handlungen der Milde und von ungerechter Härte, von Bildung, Geschmack und Sorge für Wissenschaft und von Schwärmerei und Begünstigung von Pedanten und spielenden Grüblern." Bei Adrians Vorliebe für das Griechische war seine den geistigen Bestrebungen zugewendete Gunst der römischen Literatur nicht heilsam; er drückte derselben seinen verdorbenen Geschmack auf und knüpfte sie völlig an das Schicksal des sinkenden Reichs; und seine Neigung für Vielwisserei, Geheimlehre und orientalische Mystik brachte Phrasendrechsler und dünkelhafte Sophisten zu Ehren und Ansehen. Der Rhetor **Herodes Atticus** machte einen fürstlichen Aufwand, Corn. **Fronto** aus Cirta in Afrika, der gefeiertste Redekünstler der Kaiserzeit, besaß die Gunst Adrians und der Antoninen und der Alterthumsforscher **Favorinus** aus Gallien war der einflußreichste Mann am kaiserlichen Hofe.

Adrians Adoptivsohn, der schlichte, wohlwollende und humane **Antoninus der Fromme (Pius)** war eine Zierde des Throns. Er mied den Krieg, um seine ganze Sorge den Künsten des Friedens zuzuwenden. Rechtspflege, Bildungsanstalten und Armenwesen erfreuten sich seines besondern Schutzes, so daß seine Regierung als das **goldene Zeitalter** der römische Kaiserzeit gelten kann. — Sein Nachfolger **Marcus Aurelius Antoninus der Philosoph** war gleich ausgezeichnet in den Künsten des Kriegs wie des Friedens. Er beschützte die Ostgrenze mannhaft wider die **Parther**, drängte in dem **Markomannenkriege** die in einem großen **Bund** vereinigten und schon bis an Italiens Grenze vorgeschrittenen germanischen Völker über die Donau zurück, besiegte die **Markomannen** auf dem gefrornen Flusse und die **Quaden** in ihrem eigene Lande und erzwang einen Frieden, der jedoch bald durch einen erneuerten Aufstand gestört ward. Noch war dieser nicht bewältigt, als M. Aurel, der von Sorgen und Leiden

Antoninus Pius 138—161.

Marcus Aurelius 161—180.

hart Geprüfte, zu Vindobona (Wien) starb. Sein Nachfolger enthüllte durch den schnellen Abschluß des Friedens den lauernden Germanen die Schwäche der Donaugrenze. Unter Marc. Aurel war Italien durch Erdbeben, Pest und mancherlei Bedrängniß schwer heimgesucht.

M. Aurelius, ein einfacher, abgehärteter Mann, der auch auf dem Thron der stoischen Tugend und Sittenstrenge treu blieb, widmete, wie sein Vorgänger, der Rechtspflege und Bildung große Sorgfalt, war jedoch fast seine ganze Regierungszeit hindurch von Rom ferngehalten. Athen blühte unter seinem Schutz als Bildungsanstalt von Neuem empor. Sein Mitregent Lucius Verus war, gleich der kaiserlichen Gemahlin Faustina, der Wollust, Schwelgerei und niedrigen Sinnenlust ergeben. Marc. Aurels Buch: „An sich selbst,“ ist eine Sammlung von Betrachtungen, Sprüchen und Gemeinplätzen, die, so manches Edle und Treffliche sie enthalten und so sehr sie von des Verfassers guten Grundsätzen und Bestrebungen zeugen, doch zu sehr die Schule verrathen und beweisen, daß der Kaiser seine Betrachtungen nicht aus dem frischen, bewegten Leben und warmen Herzen, sondern aus den Lehrsätzen und Maximen der stoischen Philosophie geschöpft habe.

4. Cultur und Literatur der letzten Zeiten des Heidenthums.

§. 223. Wie bei den Griechen war auch im römischen Reich mit der größten sittlichen Entartung die höchste Civilisation verbunden. Künste und Wissenschaften wurden an den Höfen der Kaiser und in den Palästen der Reichen gepflegt und gefördert, und alle Stände nahmen Theil daran. Handel und bürgerliche Gewerbe blühten; Wohlstand und Bildung schufen Lebensgenuß; schöne, elegant eingerichtete Wohnhäuser und volkreiche Städte machten den Eindruck von äußerem Glück. In Rom wie in den bedeutendern Städten der Provinzen erhoben sich Lehranstalten zur Verbreitung der Cultur. Die Trümmer der Bauwerke, Heerstraßen, Brücken u. dgl., die wir nicht nur in Italien, sondern auch in vielen Provinzstädten (Trier, Nismes, Arles u. a.) noch jetzt bewundern, die Statuen, Särge (Sarkophagen) und Altäre mit Basreliefs und Inschriften, thönerne und eherne Gefäße (Vasen) von kunstreicher Form, die man aus der Erde gräbt, großartige Wasserleitungen, Alles gibt Zeugniß von dem weitverbreiteten Kunstsinn und der hohen Cultur der alten Völker in der Kaiserzeit. Die Bildung des Morgenlandes und der hellenischen Welt war damals in Rom vereinigt und ergoß sich von da aus nach dem Abendland und nach den entferntesten Provinzen des Reichs. Die römischen Städte in Spanien, Gallien, Britannien, am Rhein und an der Donau waren wirksame Pflanzschulen der Cultur und Gesittung für die unterjochten Völker, die mehr und mehr römisches Gepräge annahmen und ihre nationalen Eigenthümlichkeiten aufgaben. Da aber diese Bildung nur eine fremde Pflanze war, so mangelte ihr die beseelende und erhebende Kraft; sie streifte und glättete nur die Oberfläche, ohne ins Herz zu dringen. Sittlichkeit, Seelenadel und Charakterstärke fanden keine Geltung. In den Palästen der Reichen blendete die glänzendste Pracht an Hausgeräthe und Gewändern, an kostbaren Teppichen und eleganten Gefäßen und Geräthschaften das Auge, und alle Sinnengenüsse, besonders die Schwelgereien der Tafel, wurden im Uebermaß genossen. Das Volk, nicht mehr durch Krieg und Ackerbau gekräftigt, verfiel in Weichlichkeit und niedere Wollust, ergötzte sich an den Schauspielen, die ihm in den Theatern und Amphitheatern (Gladiatoren-Kämpfe) und Rennbahnen (Circus)

dargeboten wurden, und überließ sich den erschlaffenden Genüssen der üppigen Badeanstalten (Thermen), womit die Kaiser die Hauptstadt reichlich versahen, um die Bürger von ernsten Dingen abzuziehen (die Bäder des Titus, Caracalla, Diokletian u. a. m.). Ehrgefühl und Arbeitslust hatten dergestalt abgenommen, daß sich eine zahllose Menge der Bewohner der Hauptstadt den täglichen Brodbedarf von den Kaisern spenden ließen und die Zahl der vom Almosen Lebenden mit jedem Tage wuchs. Umsonst schwingt Persius zürnend die Geißel der ernsten Satire über das entartete Geschlecht und sucht, wie Tacitus durch seine Geschichte, alte Kraft, Sittlichkeit und Einfachheit zurückzuführen; — umsonst enthüllt der geistreiche Juvenalis in seinen mehr zierlichen und scherzhaften Satiren die furchtbare Tiefe der Laster und Gebrechen und spottet seiner im Pfuhl der Sünde watenden Zeitgenossen; — umsonst sucht der leichtfertige Grieche Lucian (200) durch seine in Witz und feine Satire gekleideten Schriften (wie Voltaire im achtzehnten Jahrhundert) die Fehler und Schwächen, die Sitten und Gewohnheiten, die Religion und den Aberglauben zu vernichten, damit auf den Trümmern des alten ein neuer und besserer Zustand erblühen möchte, — menschlicher Rath kam zu spät; nur eine höhere Macht konnte die untergehende Welt retten; die Hülfe war bereits erschienen, aber die verblendeten Römer erkannten sie nicht, weil sie nicht im Prunke der Herrschaft, sondern im Gewande der Demuth erschien.

Persius Flaccus (34—62), von edler Abkunft aus Volaterrä, ergab sich der stoischen Philosophie. Von ihr „entnahm er die trübe Gesinnung und den ungemilderten Ernst, der seine Betrachtungen der Außenwelt mit dem krampfhaften Anstrich einer gereizten Empfindsamkeit färbt.“ Seine sechs Satiren, worin er die Ursachen der Verdorbenheit und Verkehrtheiten schonungslos und bitter aufdeckt und der weitern Verbreitung der sittlichen Fäulniß entgegenarbeitet, sind dunkel und schwierig. — Junius **Juvenalis**, unter Claudius zu Aquinum geboren, von Hadrian nach Aegypten verbannnt, wo er sich zu Tod grämte. Seine 16 Satiren sind reiche Sittengemälde der Zeit und ausgezeichnet durch künstlerische Darstellung und Korrektheit des Styls; die Frevel, Gräuel und Sünden, die er in zierlichen kunstreichen Versen mit „grausenhafter Nacktheit“ hinstellt, erregen nicht seinen sittlichen Unwillen, sondern reizen nur seinen Witz und seine Spottsucht. — Das Satiricon des **Petronius** (ungewiß ob der erwähnte Festordner Nero's) ist eine Art Roman, in welchem „mit großem Geist, mit unerschöpflichem Witz und mit staunenswerther Feinheit der Sprache die schändlichen Lüste und Laster des Hofes geschildert sind,“ ein Buch, in dem die bodenloseste Unsittlichkeit mit leichtfertigem Spott behandelt wird. — Zu den Satirikern von Witz und Talent, aber ohne Tugend, Schaam und sittliche Würde gehört auch der Epigrammendichter Valerius **Martialis** aus Spanien (unter Domitian). „Charakterlos und nur dem Augenblick lebend suchte er durch zügellose Schmeichelei und den Umgang mit Vornehmen das zu gewinnen, was ihm seine vielgelesenen Dichtungen nicht erwerben konnten, obgleich er den unheimlichen Druck der Dürftigkeit durch eine nie gebeugte Laune verschleiert.“ **Lucian** aus der syrischen Stadt Samosata, widmete sich, trotz seiner Armuth, der Philosophie und Redekunst, machte dann große Reisen durch die bedeutendsten Länder des römischen Reichs, und erwarb sich dabei durch Unterricht in der Redekunst so viel Vermögen, daß er in Athen ungestört den Wissenschaften und der Schriftstellerei leben konnte. Der Verlust seines Vermögens nöthigte ihn unter den Antoninen in den Staatsdienst zu treten; er erhielt ein Richteramt in Aegypten, das er bis an seinen Tod bekleidete. In seinen zahlreichen, meist in leichter, gefälliger Gesprächsform und in einfacher, reiner Sprache verfaßten satirischen und philosophischen Schriften verspottet er mit unerschöpflicher Laune und treffendem Witz die Gebrechen und Verkehrtheiten der Zeit, vor

Allem den religiösen Aberglauben, sowohl in dem absterbenden Heidenthum als in dem durch Märtyrer- und Heiligenwesen, durch Wunderglauben und Schwärmerei bereits vielfach entstellten Christenthum; dabei macht aber sein frivoler Spott keinen Unterschied zwischen dem Kern und der Schale, zwischen dem Wesen und der Entartung, sondern er zieht mit gleicher Leichtfertigkeit gegen das Heidenthum wie gegen das Christenthum zu Felde, ohne Ehrfurcht für das Alterthum und seine Poesie, ohne Achtung vor der Volksreligion, ohne Einsicht und Kenntniß von dem tiefen Gehalt der evangelischen Lehre. Ihm, dem geistreichen und heitern Genossen der vornehmen Kreise, denen ein lustiges Leben lieber war, als ein seliger Tod, kam das stille, entsagende Leben der ersten, den untern Ständen angehörenden, Christengemeinden lächerlich vor. Auf gleiche Weise ergießt er seinen Spott über die sittliche Versunkenheit und das leere, eitle Treiben großer Städte, über die Hoffahrt und Eitelkeit der Gelehrten und Philosophen, die die abgedroschenen Grundsätze und Aussprüche ihrer Lehrmeister im Munde führen und mehr Gewicht auf die äußere Erscheinung, auf Bart und Philosophenmantel legen, als auf Grundsätze fürs Leben; auch die verkehrte Art der Erziehung zieht er in den Bereich seiner witzigen Ausfälle, immer in der Absicht, neben einer heitern, geistreichen Unterhaltung auch Besserung zu bewirken. Allein die Besserung wurde nicht erreicht; die Laster und Thorheiten, die er verspottet, blieben herrschend, und der leichtfertige Ton, mit dem er auch das Heilige und Ehrwürdige behandelte, erschütterte noch das letzte Fundament der heidnischen Religion, Sittlichkeit und Denkart.

§. 224. Wohl erkannten vernünftige und wohldenkende Männer die sittliche Versunkenheit und den morschen Zustand der Zeit, und suchten durch die stoïsche Philosophie (§. 134.) Ernst, Einfachheit, Sittenstrenge und körperliche Abhärtung zurückzuführen; aber das verweichlichte Geschlecht hielt sich lieber an Epikurs Lehre, die in der Befriedigung der Sinnlichkeit und Genußsucht den Zweck des kurzen Lebens erblickte. Der strenge Stoïcismus, der den edlen Marcus Aurelius zur Abfassung seiner Selbstbetrachtungen führte und republikanische Gesinnungen in den Bekennern erzeugte, wurde den lasterhaften und despotischen Kaisern bald zuwider. Desto mehr Anhänger fand im dritten Jahrhundert die dem wirklichen Leben entfremdete neuplatonische Philosophie eines Plotinus, Longinus u. a., die orientalischen Tiefsinn, Aberglauben und Wunderglauben mit Platons System verband, durch Schwärmerei und Mysticismus den Geist gefangen nahm, die Einbildungskraft mit phantastischen Gebilden und Grillen füllte, und an die Stelle des praktischen Verstandes des alten Roms die unthätige Beschaulichkeit des Morgenlandes setzte. Dieser Uebergang aus dem thätigen Leben in die stille Zurückgezogenheit des Studiums und der Wissenschaft läßt sich auch in den andern Zweigen der Literatur erkennen. Statt der früheren Redner, die den Eingebungen ihres Herzens folgten, gibt es jetzt Rhetoren, die wie Quinctilian († 118) die Redekunst durch Regeln und Vorschriften lehren; statt der alten für die Bühne bestimmten Dramen schrieb Annäus Seneca (ungewiß ob der Philosoph oder ein anderer) Tragödien zum Lesen, in denen neben manchen Erhabenheiten Unnatur, Uebertreibungen und rhetorischer Schwulst herrschen; statt der nüchternen belehrenden Geschichte schrieb Curtius ein mit Erdichtungen gefülltes und rhetorisch ausgeschmücktes Buch über Alexanders Leben und Thaten; und die Freuden des Landlebens und die Vorzüge des Ackerbaus, dessen sich das entartete Geschlecht längst entwöhnt, fanden einen beredten Fürsprecher in Columella. Die Quellen des Rechts, die Gesetze, Richtersprüche und Urtel wurden nunmehr gesammelt, geordnet und erläutert, die Rechtsbegriffe erörtert und dadurch der Grund zu der römischen Rechtswissenschaft gelegt,

die im 3. Jahrhundert durch Papinian, Ulpian und Paulus ihre höchste Blüthe erreichte. In der Medicin stellte Galenus (150) die Erfahrungen des Hippokrates u. a. systematisch zusammen. Für die Geographie des Alterthums sind Strabo und Ptolemäus (170), der Gründer des durchs ganze Mittelalter anerkannten Planetensystems (wonach Sonne und Planeten sich um die feststehende Erde bewegen sollten), von größter Bedeutung, und für die Kenntniß der Kunst, Religion und Denkmale des absterbenden Alterthums hat Pausanias in seiner dichterisch gefärbten Reise durch Griechenland kostbare Notizen hinterlassen. Auch der Spanier Pomponius Mela, der wahrscheinlich unter Claudius lebte, hat einen Abriß der Erdbeschreibung des römischen Reichs verfaßt.

Fab. **Quinctilianus**, Professor der Beredsamkeit unter Vespasian, ein durch edeln Charakter ausgezeichneter aber von häuslichem Leid gebeugter Mann schrieb eine vielgelesene Unterweisung in der Redekunst, „eine auf sittliche Grundsätze gebaute Encyclopädie des gesammten rhetorischen Wissens," worin das Wesen ächter Beredsamkeit und die Mittel zu deren Erlangung in gefälligem Vortrage dargestellt sind. — Vor ihm verfaßte der unter Tiberius lebende Spanier Annäus **Seneca**, der Rhetor, „biographische und sentenziöse Denkwürdigkeiten" älterer Redner. Sein Sohn war der als Redner und stoischer Philosoph ausgezeichnete Lehrer des Nero; ein talentvoller, geistreicher Mann, bei dem aber Lehre und Leben nicht in Uebereinstimmung waren. Denn während er in seinen zahlreichen philosophischen Schriften eine strenge Moral predigte, den Vorzug der innern Güter vor den irdischen preist und den Werth der auf philosophischen Grundsätzen beruhenden Tugend hervorhebt, fröhnte er den niedrigsten Lastern und Leidenschaften, der Geldgier, Genußsucht und Eitelkeit und machte den Schmeichler und Wohldiener der Vornehmen. Der Einfluß seiner Schriften war sehr groß, was sowohl von dem Inhalte als von der Form herrührte. Seneca wurde der Schöpfer einer neuen Schreibart, die nach einer affektirten, sentenziösen Kürze und Feierlichkeit haschte. Er „wandte sich von der weichen und stumpfen Schreibart, deren Charakter leere Declamation und bloßes Spiel mit Tönen war, zu dem allzu Spitzen, Scharfen, Gedrängten und schwer Verständlichen." Wenn die neun Tragödien nach Sophokles und Euripides mit lyrischen Chören, die unter Seneca's Namen vorhanden sind, nicht von dem Philosophen Seneca herrühren, so sind sie doch in seinem Geist und seiner Manier bearbeitet. Es sind größtentheils hohle Declamationen „ohne Kenntniß von Charakteren und Sitten, ohne Kunst und planmäßige Berechnung; desto reicher ausgestattet mit schimmernden Betrachtungen und Aussprüchen der stoischen Philosophie und mit geblähter Denkart, die sich selbst überbietend in gehaltleeren Schwulst zerrinnt." Unter den Antoninen suchte Corn. **Fronto**, ein gefeierter Rhetor, den herrschenden Bombast in der Beredsamkeit zu mäßigen und die Einfachheit der klassischen Zeit zurückzuführen. — Die römische **Jurisprudenz** erreichte in den beiden ersten Jahrhunderten der Kaiserregierung ihre höchste Ausbildung. Das wissenschaftliche Streben der Juristen, das in den letzten Zeiten der Republik sich bemerkbar machte, gewann tagtäglich an Tiefe und Gründlichkeit; wobei fördernd einwirkte: „1) daß die Kaiser bei Besetzung der Aemter sehr auf Rechtskenntniß Rücksicht nahmen, was dem Rechtsstudium ein erhöhtes Interesse verlieh; 2) daß die höheren Stände, bei welchen sich die meiste Bildung fand, durch die jetzigen Verhältnisse genöthigt wurden, sich aus dem öffentlichen, früher so bewegten Leben zurückzuziehen, und sich daher mehr den Studien und vorzüglich der Rechtswissenschaft zuwandten, und 3) daß von Staatswegen durch Gründung von Rechtsschulen und juristischen Bibliotheken für einen vollkommeneren Rechtsunterricht gesorgt ward." Daher werden die Juristen dieser Zeit vorzugsweise die klassischen genannt. Besonders reich und blühend war die Rechtsgelehrsamkeit während der 100 Jahre von Hadrian bis auf Alexander

Rhetorik.

Jurisprudenz.

Severus, daher auch der größte Theil der Pandekten (§. 250.) aus diesem Hauptzeitalter der juristischen Literatur der Römer genommen ist. Zu den berühmtesten Rechtsgelehrten gehörten, außer den drei Sabinianern Salvius Julianus, Sext. Pomponius und **Gajus**, vor Allen die Präfekten des Prätoriums Aemil. **Papinianus** (unter Sept. Severus), Domit. **Ulpianus** und Julius **Paulus** (unter Alexander Severus). Ihre Richtung und Methode ging vorzüglich aufs Praktische; „man bezweckte in den juristischen Schriften stets wesentlich nur Zusammenstellung und Ordnung des geltenden Rechts, Bestimmung und Erklärung des Sinns der Vorschriften oder einzelner Ausdrücke in den Gesetzen und Entwickelung der aus dem Gegebenen fließenden Folgesätze." — Sie sind weniger stark in der logischen Form und philosophischen Anordnung als in der dialektischen Gewandtheit und Schärfe bei der Zergliederung und Beurtheilung gegebener Fragen, Fälle und Verhältnisse. Die bedeutendsten Juristen waren Anhänger der stoischen Philosophie, die daher eben so großen Einfluß auf die römische Jurisprudenz übte, wie die Hegel'sche Philosophie auf die deutsche.

Geschichtschreibung. a) Lateinische.

Unter den **Geschichtschreibern** der Kaiserzeit sind, außer dem oben erwähnten **Curtius Rufus**, der Alexanders großartige Thaten durch hochklingende Phrasen, prunkende Schilderungen und geschraubte Declamation ins Fabelhafte übertreibt und weder Wahrheitssinn noch Kenntnisse verräth, bemerkenswerth: **Vellejus Paterculus**, der Schmeichler und Bewunderer des Tiberius und Sejan, zu deren Zeit er lebte. Er schrieb einen gedrängten Ueberblick der römischen Geschichte, worin er die republikanische Zeit mit einem kurzen pomphaften Lob abthut, die Kaiserzeit dagegen „im Styl einer Hofzeitung" darstellt. Sein Streben nach affectirter Kürze ist eben so unnatürlich als Curtius' Schwulst. Unter Trajan behandelte **Florus** die römische Geschichte „mit epigrammatischer Kürze und schwülstigem Pomp," aber ohne Kenntniß und Genauigkeit. **Suetonius** Tranquillus, Geheimschreiber bei Adrian, verfaßte Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser, eine Sammlung biographischer und historischer Notizen und Anekdoten über die Kaiserzeit, größtentheils aus öffentlichen Akten oder mündlicher Erzählung geschöpft. Schon unter Tiberius hatte **Valerius Maximus** eine Anekdotensammlung aus der alten Geschichte mit declamatorischem Schwulst und gemeiner Denkart verfaßt. Von **Justinus** besitzt man einen ungenauen und mittelmäßigen Auszug aus dem lehrreichen, wohlgeordneten und gut geschriebenen Werk des Trogus Pompejus, eines gallischen Geschichtsforschers unter Augustus, welcher die Geschichte der dem makedonischen Reiche angehörenden griechischen und asiatischen Staaten aus den besten Quellen in ethnographischer Anordnung bearbeitet hatte. Die klägliche Zeit der Soldatenherrschaft behandelt eine klägliche Sammlung **kleiner Geschichtschreiber der Kaiserzeit**, unter denen nur Vopiscus eine Erwähnung verdient. Diese stellten ohne alle Ordnung und kritische Sichtung Alles zusammen, „was sie aus Archiven, Protokollen und andern offiziellen Quellen zusammentreiben konnte;" geben aber durch ihre rohe Sprache, durch ihre Gedankenarmuth und durch ihr historisches Unvermögen ein sprechendes Zeugniß von dem Verfall der Literatur und Bildung. Von **Eutropius**, einem Zeitgenossen Julians des Apostaten, besitzt man einen vielgelesenen Abriß der römischen Geschichte, „in faßlicher Mittelmäßigkeit." Den Schluß der römischen Geschichtschreibung in lateinischer Sprache macht des vorigen Zeitgenosse, **Ammianus Marcellinus**, der die spätere Kaisergeschichte in geordneter Darstellung, kritischer Anordnung und „begeistertem Eifer gegen das herrschende Sittenverderben und die Unterdrückung der edelsten Bestrebungen und Institute," behandelt hat, mit Wahrheitsliebe und frei von religiösen Vorurtheilen. Aber seine schwerfällige Sprache und sein „durch ein geschmackloses poetisches Farbenspiel gedunsener Ausdruck" verrathen den literarischen Ungeschmack der Zeit. — Unter den Antoninen schrieb A. **Gellius** die „attischen Nächte", eine planlose Sammlung von Auszügen vermischten Inhalts aus ältern Schriftstellern.

Ohne literarischen Werth hat das Buch doch eine gewisse Bedeutung wegen der vielen alterthümlichen, geschichtlichen und literarhistorischen Notizen.

Bedeutender sind die griechischen Geschichtschreiber der Kaiserzeit, wenn gleich auch sie die Spuren der Zeit, „wo Despotismus und Aberglauben die Geister gefangen hielt," an sich tragen. Der Mangel an Freimuth, Urtheil und männlicher Gesinnung wird durch den rhetorischen und sophistischen Firniß, von dem ihre Schriften überzogen sind, nicht verdeckt. Knechtsinn und Schmeichelei, die Grundübel ihres schlaffen und entarteten Jahrhunderts, leiten ihre Feder und ihr Urtheil. Die bedeutendsten darunter sind: **Plutarch** aus Chäroneia in Böotien, unter Trajan Staatsmann, unter Adrian, seinem Freund und Schüler, Statthalter von Griechenland, ein fruchtbarer, vielgelesener philosophischer und historischer Schriftsteller. Seine Werke werden gewöhnlich eingetheilt in ethische (moralische), worin er theils die platonischen Lehren erläutert, theils die Grundsätze der Stoiker und Epikuräer bekämpft, theils sich über praktische Gegenstände (z. B. Kindererziehung) verbreitet, und in Biographien (§. 222). Nicht ohne Sinn für die Größe des alten Griechenlands und Roms, deren Großthaten und Heldenzeiten er poetisch und rhetorisch als Ideal hinzustellen suchte, wußte er zugleich die vornehmen Kreise seiner Zeit, denen er durch seine Bildung und Stellung angehörte, angenehm zu erregen, indem er Phantasie und Gefühl weckte und ihnen eine geistreiche und witzige Unterhaltung gewährte. — Zu den ehrenwerthesten Erscheinungen in dieser erschlafften und sittenlosen Zeit gehört der stoische Philosoph **Epiktet**, der im Sclavenstand geboren, unter Nero mit der Freiheit beschenkt, dann von Domitian aus Rom verjagt, durch ein achtbares Leben bewies, daß die Lehren von der innern Würde des Menschen, von sittlicher Freiheit und von der geringen Bedeutung äußerer Leiden, den Menschen auch in der niedrigsten Umgebung zu adeln vermögen. Seine zuerst in Rom, dann nach der Verbannung zu Nikopolis, in Epeiros einem kleinen Kreise empfänglicher Freunde und Zuhörer mitgetheilten Lehren hat sein Schüler **Arrian**, ein Grieche aus Kleinasien, in einem vielgelesenen Handbuch („Encheiridion") der Welt bekannt und zugänglich gemacht. Wie Epiktet bewies auch Arrian durch sein eignes Leben den Werth der stoischen Grundsätze und zeigte durch seine Wirksamkeit als Staatsmann und Feldherr, „daß ein inneres Leben und rein geistige Beschäftigungen zu den Geschäften nicht untauglich machen," daß der ächte Philosoph auch im praktischen Leben an seinem Platze sei. Arrians Werke über das Kriegswesen und namentlich seine Schrift über Alexanders des Großen Feldzüge gehören zu den besten literarischen Erscheinungen der Zeit. — **Dio Cassius** schrieb eine römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf sein eigenes Consulat im J. 229 in 80 Büchern, wovon aber die ersten 36 ganz und von den übrigen Manches verloren gegangen ist. Trotz der rhetorischen Färbung und des Mangels edler Denkart in dem Verfasser ist seine Geschichte der Kaiserzeit doch ein werthvolles Buch durch die gelehrten Kenntnisse und Forschung. Von weit geringerm Werth ist **Herodians** Geschichte seiner Zeit, von Marc Aurel bis Gordian; eine rhetorisch abgefaßte Geschichte ohne Wärme, Leben und Genauigkeit. Die Geschichte des römischen Kaiserreichs von Augustus bis 410, von **Zosimus**, einem Zeitgenossen des Kaisers Theodosius II. ist durch Form und Inhalt einer bessern Zeit würdig. b) griechische.

Zu den wichtigsten Schriftstellern der Kaiserzeit gehören **C. Plinius** Secundus **der Aeltere** und sein Neffe **Plinius der Jüngere**. Jener, der als Märtyrer seiner Wißbegierde beim Ausbruch des Vesuvs umkam (§. 221.), hat in seiner Naturgeschichte oder Encyklopädie der Naturwissenschaften (mit Einschluß der Astronomie, Geographie und Kunstgeschichte) der Nachwelt ein Riesenwerk hinterlassen, zu dem er die Kenntnisse aus mehr als 2000 Schriftstellern sammeln mußte. Ist auch die ungeheure Arbeit nicht in allen Theilen gleich zuverlässig und kritisch gesichtet; ist auch sein Styl ungleichartig, indem die Sprache bald hochtrabend und schwülstig, bald poetisch und Plinius.

dunkel, bald trocken und dürr erscheint, so ist doch das Werk für die allgemeine Menschenbildung von höchster Bedeutung. Sein Neffe und Adoptivsohn Plinius Secundus der Jüngere, ein Schüler Quintilians und Liebling des Kaisers Trajan, durch den er zum Consulat und zur Statthalterschaft von Bithynien erhoben wurde, war ein edler, mit allen Gütern der Bildung und des Glücks ausgerüsteter Mann. Dem Cicero nacheifernd verwandte er seine heitere, genußreiche Muße auf die Abfassung von Briefen an Trajan und einige Freunde, deren Feinheit und Zierlichkeit in Sprache, Ton und Wendungen einen hohen Begriff von der geselligen Bildung und der geistreichen Unterhaltung der Zeit geben, die aber auch durch die Künstlichkeit und gezierte Manier den Beweis liefern, „daß damals ein Werk der freien Geistesschöpfung schwerlich mehr entstehen konnte." Dasselbe geht auch aus Plinius' zweiter Schrift, der im Senat vorgetragenen Lobrede (Panegyricus) auf Trajan hervor, worin das Haschen nach geistreichen Wendungen und witzigen, feinen Ausdrücken den Leser von natürlichem Gefühl widerwärtig berührt. (Vgl. §. 221.)

Poesie. In der **Poesie** wurde nichts Bedeutendes zu Tage gefördert. Man hielt sich an die vorhandenen Muster und ahmte namentlich den Virgil fast sclavisch nach, so **Silius Italicus**, ein reicher, gebildeter Staatsmann († 100 n. Chr.), der ohne alle Dichtergaben den zweiten punischen Krieg in ein episches Gedicht kleidete. Talentvoller war Papinius **Statius**, ein Schmeichler des Domitian, welcher außer zwei epischen Gedichten über Achilles und des Oedipus Söhne eine Anzahl zierlicher lyrischer Gedichte verfaßte, die er ihrer Mannichfaltigkeit wegen „Wälder" benannte, und wobei er griechische Dichter mit Glück nachahmte. — Der bemerkenswertheste Dichter der Kaiserzeit ist der durch seine Hinrichtung unter Nero (§. 218.) bekannte Annäus **Lucanus**, dessen unvollendetes Epos „Pharsalia" weniger durch seine poetischen Vorzüge, als durch seinen kräftigen Inhalt und den edeln vaterländischen und republikanischen Geist, der darin weht, ausgezeichnet ist. Durch die stoische Philosophie gegen die Laster der Zeit und die Lockungen der Wollust gestählt, hauchte er seinen ganzen sittlichen Unwillen, den er auf keine andere Weise kund geben konnte, in seinen Versen aus. Den unpoetischen Stoff suchte er zu heben durch edle Gesinnung, erhabene Lehren und patriotische Begeisterung. Freilich müssen häufig „schimmernde Sentenzen, pathetische Reden und ein stürmischer Gang der Erzählung den klaren Zusammenhang anschaulicher Handlung vertreten."

Philosophie. **Philosophie.** Von der wachsenden Verbreitung der Schwärmerei und des Mysticismus, des Aberglaubens und Wunderglaubens während und nach dem Zeitalter der Antoninen zeugt ein höchst eigenthümlicher Mann, **Apulejus**, aus der Provinz Afrika, der, nachdem er in Rom die lateinische Sprache und Literatur kennen gelernt und „die Wissenschaft und die Thorheiten seiner Zeitgenossen auf vielfältigen Reisen erforscht," in Karthago als Lehrer der Rhetorik glänzte und durch eine große Menge Schriften römische Cultur unter seinen Landsleuten verbreitete. Von diesen Schriften ist ein satyrisch-phantastischer Roman: „vom goldenen Esel" am berühmtesten. In ihm findet man die „Hauptcharakterzüge der damaligen Literatur," — eine Sprache, die sich „in die rein poetische Form verirrt, eine eitle und überschwänglich fromme Schwärmerei, die sich in den bloßen Gebilden der Phantasie, im Dunkel der Bilder und Symbole, im Schwulst der Darstellung und in abergläubischen Erdichtungen gefällt, und eine unerhörte sittliche Verdorbenheit, vermöge deren der Schriftsteller den frommen und schwärmenden Seelen die Zeit durch schlüpfrige Gemälde von solchen Lüsten kürzt, welche zu verabscheuen er den Schein annimmt." Mit den phantastischen Lehren des Neuplatonismus begründete Apulejus eine neue Geisterkunde und eine auf geheimnißvoller Erkenntniß der Natur beruhende und mit mystischen Weihen und Symbolen zusammenhängende Zauber- und Wahrsagerkunst. Der Schutz und Beifall, den solches mystisches Treiben in den höch-

sten Kreisen des Lebens fand, bewirkte, daß sich eine Menge charakterloser, aber geistreicher Männer dieser Richtung hingaben und von den Schwächen und Thorheiten der Welt Vortheil zu ziehen suchten. An allen Lehranstalten, besonders in Athen und Kleinasien, gab es Gelehrte, Rhetoren und Philosophen, die ihren mystischen Kram und ihre phantastischen Schwindeleien für tiefsinnige Weisheit und wunderwirkende Geheimlehren ausgaben. Hat sich ja doch sogar ein verständiger und praktischer Mann, wie der Arzt, Naturforscher und Philosoph **Galenus** (geb. zu Pergamum 131), der zuerst die Medicin zu einer Wissenschaft erhoben und mit Philosophie und Rhetorik in Verbindung gesetzt hat, dem herrschenden Aberglauben von übernatürlichen Wirkungen und Erscheinungen und von dem Einfluß der Zauberformeln auf die Körperwelt nicht entziehen können; und Claudius **Ptolemäus**, der wissenschaftliche Begründer und Anordner der Astronomie, Geographie und Chronologie, dessen dem Hipparch (§. 133.) nachgebildetes Lehrbuch der Astronomie (Almagest) bis auf Copernicus unbedingte Geltung hatte, hat mit der Astronomie auch Astrologie verbunden. — Diese herrschende Neigung zum Aberglauben, zum Mysticismus und zur Schwärmerei verlieh auch dem **Neu-Platonismus**, der die aus dem Orient überkommenen Vorstellungen, Geheimlehren und Priesterweisheit mit den oft bildlichen und allegorischen, mehr der Poesie und Phantasie als der spekulirenden Vernunft angehörenden Lehren des Platon und Pythagoras zu verbinden suchte, seine hohe Bedeutung, wie er denn selbst auch nur ein Erzeugniß der herrschenden Geistesrichtung war. Das Zeitalter des absterbenden Heidenthums, das in den hohlen Lehrmeinungen der veralteten Philosophenschulen und in den sophistischen Phrasen der Redekünstler keinen Halt mehr finden konnte, griff mit Begierde nach einem System, das dem Hang nach dem Mystischen und Wunderbaren mit einem glänzenden Namen zu Hülfe kam und dem hinwelkenden Heidenthum eine neue Stütze und eine Waffe gegen das Christenthum verlieh. Der Schöpfer des neuen Systems, das anfangs nur einigen Eingeweihten als Geheimlehre mitgetheilt ward, war **Ammonius** Sakkas aus Alexandria. Seine aus einer eklektischen Zusammenstellung platonischer, pythagoreischer, aristotelischer und orientalischer Ansichten und Aussprüche bestehende Lehre wurde weiter ausgebildet und verbreitet durch seinen Schüler und Landsmann **Plotinus** († 270 in Campanien), der sich „so tief in das Grübeln über die göttliche und menschliche Natur versenkte, daß er, nicht zufrieden mit der ägyptisch-griechischen Geheimlehre seines Vorgängers und Lehrers, auch nach persischer und indischer Weisheit verlangte und sich an des jüngern Gordianus Heer anschloß, um mit demselben nach Persien zu gehen.“ Nach seiner Rückkehr fand er in Rom einen geeigneten Boden für seine orientalische Mystik und spielte daselbst 25 Jahre lang die Rolle eines Propheten. Der Kaiser Gallienus und seine Gemahlin so wie die ersten Männer der Stadt nahmen seine Lehre „wie eine himmlische Botschaft“ auf. Seine Schriften, worin er das Versinken in sich selbst, die orientalische Contemplation, ein von der Sinnenwelt geschiedenes Hinbrüten und Nachdenken über das Höhere als Mittel und Wege, um zur ächten Weisheit und Seligkeit zu gelangen, darstellte, wurden wie prophetische Eingebungen angesehen. Sie enthalten in dunkelm Orakelton und räthselhaften Sprüchen „neben den abgeschmacktesten Grillen und den abenteuerlichsten Phantasien auch die tiefsten Gedanken und die vortrefflichste Weisheit.“ Als gotterleuchteter Philosoph glaubte Plotin Alles aus innerer Eingebung zu wissen und vernachlässigte daher die Erfahrungswissenschaften, die Grundlage jeder ächten Weisheit. — Durch seinen Schüler Amelius wurde Plotins Lehre im Orient verbreitet, indeß **Porphyrius**, sein berühmtester Jünger und Biograph, von Rom aus den Samen des Neuplatonismus über den Westen streute. — **Longinus**, groß als Philosoph, Rhetor und Staatsmann und einer der edelsten Männer seiner Zeit, war ein zu klarer Denker und ein zu eifriger Forscher nach ächter philosophischer Wahrheit, als daß er bei der Lehre der Neuplatoniker, der er sich anfangs zugewendet, hätte verharren können. Er widmete sich dem

Neu-Platonismus.

thätigen Leben, ohne dabei der Wissenschaft zu entsagen, wie sein in Styl, Manier und Philosophie gleich ausgezeichnetes Werk „über das Erhabene" beweist, und starb als Minister der Zenobia bei der Einnahme von Palmyra (§. 226.) mit der Stärke und Ruhe eines Helden und Weisen. — Der Neu-Platonismus, obwohl anfangs auf heidnischem Boden emporgewachsen, trug zu viele dem Christenthum ähnliche Elemente in sich, als daß sich nicht bald seine Wirksamkeit auch bei den christlichen Schriftstellern kund gemacht hätte. Gleich dem Christenthum mehr auf Belebung der innern Gefühlswelt als auf Erweckung praktischer Thatkraft gerichtet, übte der Neuplatonismus bald einen mächtigen Einfluß auf die christliche Glaubenslehre und deren Verkünder, die Kirchenväter. Die Platonischen Ansichten von dem Verhältniß des Menschen zur Gottheit waren selbst in ihrer Entartung so erhaben und ideal, daß nicht nur die Christen alter und neuer Zeit darin Keime und Anklänge des Evangeliums zu finden vermeinten, sondern daß auch schon zur Zeit des Caligula der hellenisch gebildete Jude Philo aus Alexandrina in seinen philosophisch-theologischen Schriften die Lehren der Platoniker, Pythagoräer und Stoiker mit den Glaubenssätzen der Juden und den religions-philosophischen Lehren der Orientalen zu verbinden suchte. — Daß eine solche auf menschliche Schwäche, Leichtgläubigkeit und Erschlaffung berechnete Geheimlehre auch zu der entgegengesetzten Richtung, — zu Spott- und Zweifelsucht führen mußte, liegt in der Natur der Sache; und wie wir daher im achtzehnten Jahrhundert neben einem Cagliostro und Mesmer einen Voltaire und die kecken Encyklopädisten finden, so steht im 3. Jahrhundert den Schwärmern, Zauberern und Wundermännern ein Lucian und ein Sextus **Empiricus**, der kühnste und rücksichtsloseste Verfechter des Skepticismus (§. 134.), „der mit Nachdruck und Schärfe gegen jede Art von Wissen und Wissenschaft zu Felde zog," gegenüber.

5. Rom unter der Militärherrschaft.

§. 225. Die morschen Zustände des römischen Reichs führten nach den Antoninen den raschen Untergang desselben herbei. Die Bevölkerung zerfiel in drei Hauptstände: 1) In einen durch die unaufhörlichen Kriege in den Grenzländern stets zunehmenden Soldatenstand, der hauptsächlich aus rüstigen, rohen und waffenkundigen Bewohnern der fernen uncultivirten Provinzen zusammengesetzt und immer mehr durch germanische, dacische und andere barbarische Söldner vermehrt, nur durch hohen Sold, durch Geschenke und Geldspenden von Seiten der Kaiser in Ordnung und Gehorsam gehalten werden konnte. In Standlagern auf den Grenzen vereinigt waren sie ein allzeit schlagfertiges Werkzeug in der Hand ehrgeiziger Führer. 2) Ein entnervter, der Waffen entwöhnter und in Weichlichkeit und Sinnengenuß aufgewachsener Bürgerstand ohne sittliche Kraft, ohne höhere Bestrebung, mit einer gekünstelten oberflächlichen Bildung, mit einem absterbenden Volksglauben und mit einem seelenlosen, aus abergläubischen Gebräuchen bestehenden Religionscultus. 3) Ein verachteter, rechtloser Sclavenstand, ohne Ehrgefühl und Kraft und ohne sittliche Erhebung, aus dem weder der Soldatenstand noch der Bürgerstand neue Kräfte ziehen konnte, der theils aus rohen, halbverthierten Fechtern, Lastträgern und Feldarbeitern, theils aus verweichlichten, abgefeimten Dienern des Luxus, der Verfeinerung und der Wollust bestand. Die Kaiser gehörten entweder dem ersten oder dem zweiten Stande an; in jenem Fall theilten sie die Rohheit, Brutalität und Grausamkeit der an Kampf und Blut gewöhnten Soldaten; im letzteren die Wollust, die Sinnengenüsse und die entnervende Weichlichkeit der Stadtbewohner. Sowohl der Sold und die Geldspenden an die Soldaten, als der Luxus und die Schwelgerei der Hofhaltung und

die kostspieligen Spiele und Erheiterungen für das schaulustige Volk machten Erpressungen und Steuerdruck nothwendig und schlugen dem Wohlstande der Provinzen tiefe Wunden. — Angeberei und Spionentücke, wozu sich die feilen Bewohner der Hauptstadt stets gebrauchen ließen, untergruben Treue und Vertrauen und vernichteten den letzten Rest bürgerlichen Gemeinsinns.

Mit **Commodus**, Aurels unwürdigem, von seiner lasterhaften Mutter Faustina verzogenem Sohn, beginnt Roms Verfall. Indeß der Kaiser an rohen Fechterspielen sich ergötzte, und wohl selbst zum Kampfe mit Gladiatoren und wilden Thieren in die Arena des Amphitheaters hinabstieg, wüthete der Hauptmann der Leibwache in seinem Namen ärger als Pest und Hungersnoth, die gleichzeitig die unglückliche Hauptstadt heimsuchten. Als endlich der roh-sinnliche Wütherich von seiner eigenen Umgebung ermordet ward, und auch sein wackerer Nachfolger **Pertinax** nach einer Regierung von 3 Monaten seine Reformversuche mit dem Tode gebüßt, erreichte der Uebermuth und die Frechheit der Soldaten den höchsten Grad. Denn während in der Stadt die Prätorianer den Thron förmlich an den reichen Schlemmer Julianus versteigerten, riefen in drei Provinzen die Legionen ihre Anführer zu Imperatoren aus. Dieß erzeugte einen mehrjährigen Bürgerkrieg, wodurch der tapferste unter ihnen, **Septimius Severus**, nachdem er seine beiden Gegner (im Westen Cl. Albinus und im Osten Pescenninus Niger) besiegt und zu Fall gebracht und die gegnerische Stadt Byzanz erobert und mit unerhörter Härte bestraft hatte, zum Thron gelangte, den er durch unerbittliche Strenge wieder befestigte. Eine rauhe Soldatennatur erweiterte er das Reich durch Eroberungen im Orient, wo er den Parthern die Provinz Mesopotamien mit den Städten Dara und Nisĭbis entriß, und bändigte den Trotz der Prätorianer durch Errichtung einer neuen Leibwache und Einführung strenger Mannszucht. Da er aber dem Senat seine letzte Macht raubte, die Leitung der Rechtspflege und des Staatshaushaltes hochgestellten vom Kaiser ernannten Beamten und Rechtsgelehrten übertrug und sein ganzes Vertrauen auf seine Heere setzte, so wurde er der eigentliche Gründer der Militärherrschaft. Sein Tod zu Eborăcum (York) in Britannien, wo er den Ungestüm der Caledonier durch neue Schanzen und Grenzbefestigungen zu hemmen gesucht, brachte seinen grausamen und eiteln Sohn (Bassianus Antoninus) **Caracalla** an die Regierung, der, des Vaters Lehren getreu, die Soldaten allein ehrte, alle andern Menschen aber mit Verachtung behandelte, in rauher Grausamkeit seinen Bruder Geta in den Armen seiner Mutter (Julia Domna) ermordete, seinen Lehrer, den berühmten Rechtsgelehrten Papinian hinrichten ließ, weil er sich weigerte, den Brudermord zu rechtfertigen, und Tausende zur Schlachtbank führte, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Zur Erhöhung der Steuern verlieh er allen Freigebornen im ganzen Reich das römische Bürgerrecht. Nach Ermordung des lasterhaften Wütherichs

Commodus 180–192.

Pertinax 193.

Septimius Severus 193–211.

Caracalla 211–217.

auf einem Feldzug gegen die Parther, wobei er Alexandreia mit Plünderung und Blut füllte, gelangte zuerst der Mörder **Macrinus**, und, nach dessen Ermordung durch die eigenen Soldaten, Caracalla's Verwandter, der Priester

Heliogabalus 218-222. des syrischen Sonnengottes, Antonius **Heliogabalus** auf den Thron, ein weichlicher, grausamer Wollüstling, der durch Einführung des fleischeslustigen Baaldienstes aus Syrien den letzten Keim altrömischer Zucht und Sittlichkeit zerstörte. Die Prätorianer ermordeten zuletzt den sinnlichen

Alexander Severus 222-235. Schwächling und erhoben seinen Vetter **Alexander Severus***) auf den Thron. Dieser war zwar ein einfacher sittlicher Mensch, der manche gute Einrichtung traf, und den Rathschlägen seiner verständigen, den Christen gewogenen, Mutter Mammäa Gehör schenkte, aber für die Leitung so schwieriger Staatsverhältnisse waren seine Kräfte zu schwach. Die Milde seines Charakters und seine häuslichen Tugenden machten so wenig Eindruck, daß die über Ulpians Strenge erbitterten Prätorianer diesen großen Rechtsgelehrten, der zu ihrem Präfekt erhoben worden war, ungestraft vor des Kaisers Augen ermordeten; und an der Ostgrenze stürzte Ardschir (Artaxerxes) die

226. Partherherrschaft und gründete das **neupersische Reich der Sassaniden**, die bald erobernd in die römischen Provingen einbrachen. — Die Zeit des Sept. Severus und seiner nächsten Nachfolger kann als der Höhepunkt der römischen Rechtswissenschaft gelten.

*) Julia Domna — Mäsa (ihre Schwester)
Julia Domna: Geta
Mäsa: Soämis, Mammäa
Soämis: Heliogabalus.
Mammäa: Alexander Severus.

Maximinus Thrax 235-238. §. 226. Die Ermordung des Kaisers und seiner Mutter durch einen von dem rohen starken Thracier Maximinus geleiteten Soldatenaufstand bei Mainz brachte das Reich in solche Verwirrung, daß innerhalb 20 Jahren zwölf Imperatoren erhoben und gestürzt wurden. Unter diesen wollen

Philippus Arabs 243-249. wir nur **Philippus Arabs** erwähnen, der gleich Alexander Severus ein Freund der Christen war. Dieß, verbunden mit seiner asiatischen Herkunft, zog ihm des Volkes Haß zu, den er umsonst durch die glänzende Feier der tausendjährigen Dauer Roms zu tilgen suchte, weshalb auch sein Nach-

Decius 249-251. folger **Decius** eine blutige Verfolgung über die Christen verhängte. Nach dessen Tode im Kampf gegen die Gothen (§. 237.) schien die Auflösung des Reichs nahe zu sein, indem sich in verschiedenen Provinzen unabhängige Imperatoren erhoben, so daß die damaligen Historiker, in einfältiger Nach-

Gallienus 259-268. äffung der Geschichte Athens, die Jahre, während welcher der matte **Gallienus** in Rom regierte und sein Vater Valerianus in persischer Gefangenschaft schmachtete, die Zeit der dreißig Tyrannen nennen. Unterdessen wurde der Osten (Syrien) von den Neupersern unter dem tapfern

Sapōres (Schapur) feindlich heimgesucht und die germanischen, durch Bündnisse (§. 237.) gestärkten Völker bedrohten die übrigen Reichsgrenzen; die Allemannen den Oberrhein und Helvetien, die Franken den Niederrhein und Gallien, die Gothen die Donauländer und Kleinasien. Claudius Gothicus Da ward, nachdem der tapfere Ueberwinder der Gothen, Claudius II., 268-270. bei Sirmium gestorben war, der Pannonier **Aurelianus**, ein Mann von Aurelian altrömischer Tapferkeit und rauher Kriegszucht, Wiederhersteller des Reichs. 270-275. Er überwand den Imperator von Gallien (Tetricus) und sicherte das Abendland; dann rückte er an das von Odenātus in Syrien gegründete und tapfer wider die Perser vertheidigte **palmyrenische Königreich**, wo Odenats geistreiche, schöne und heldenmüthige Gemahlin **Zenōbia** herrschte, und stellte durch die Zerstörung der auf einer Oase der syrischen Wüste gelegenen Palmenstadt (Palmy̆ra) die Ostgrenze wieder her. Zenobia, die gesittete Königin dieses durch Künste, Wissenschaft und Handel blühenden Reichs zierte den Triumph des Kaisers, indeß ihr Lehrer und Rathgeber, der wackere Philosoph Longinus (§. 224 Not.) mit dem Leben büßte. Noch jetzt fesseln die Ruinen von Palmyra die Phantasie der Reisenden. Im Norden stellte Aurelian die Donaugrenze wieder her, gab den vordringenden Feinden die jenseitige Provinz Dacien preis und verpflanzte die Einwohner auf das rechte Ufer (Mösien); und damit die Hauptstadt nicht durch einen plötzlichen Angriff in Gefahr komme, umgab er dieselbe mit einer Ringmauer. Nachdem er von seinen Soldaten ermordet worden, sein Nachfolger, der reiche **Tacitus** (ein Abkömmling des Geschichtschreibers), auf einem Zug wider die Tacitus 275-276. Gothen umgekommen war, wurde Aurelians Landsmann, der tapfere und redliche **Probus** auf den Thron erhoben. Dieser vollendete und erweiterte Probus 276-282. den gegen die Germanen errichteten Grenzwall (Pfahlgraben, Teufelsmauer, §. 221.) von der bayerischen Donau bis zum Taunus und sicherte ihn durch Grenzsoldaten, denen er Ländereien, Häuser und eine bürgerliche Ordnung verlieh; er ließ in Gallien, am Rhein und in Ungarn Reben pflanzen; er suchte durch Aufnahme fremder Truppen in die Legionen und durch Herstellung strenger Mannszucht das Heerwesen zu bessern; aber seine Ermordung durch seine empörten Soldaten in seiner Vaterstadt Sirmium hemmte sein Werk. Zwei Jahre später, nachdem Kaiser **Carus** auf einem Carus 282-284. Zug gegen die Perser durch einen Blitzstrahl oder durch Mörderhand gefallen, und seine beiden Söhne Carinus und Numerianus getödtet worden, kam der kluge und gewandte **Diocletian** an die Regierung.

Der rohe Barbar **Maximinus Thrax** kam während seiner dreijährigen Regierung nicht nach Rom, sondern blieb an der Spitze des Heers, das er mit der Habe der Hingerichteten bereicherte. Ein Verächter der Weichlichkeit und des Luxus, aber auch jeder Bildung ließ er alle Lehranstalten verfallen und nahm die für öffentliche Spiele bestimmten Summen in Beschlag. Seine Grausamkeit und Habsucht brachte zuletzt den Senat zur Verzweiflung, so daß er nicht nur sogleich den in Afrika zum Kaiser ausgerufenen **Gordianus**, der seinen Sohn zum Mitregenten annahm, bestätigte, sondern auch, als die bei=

den Gordiane von dem benachbarten Statthalter von Mauritanien angegriffen, besiegt und getödtet wurden, aus seiner Mitte zwei Gegenkaiser **Pupienus Maximus** und **Balbinus**, aufstellte. Wüthend rückte (238) Maximin nach Oberitalien vor, allein seine mit jedem Tag zunehmende Härte und Grausamkeit wurde zuletzt seinen eignen Soldaten so unerträglich, daß sie ihn ermordeten. Aber auch die Senatorenkaiser wurden bald nachher von den über die angemaßte Macht des Senats eifersüchtigen Prätorianern getödtet und
Gordianus III. 238-244. dann der junge **Gordianus** (III.), der Enkel des in Afrika erschlagenen Imperators, zum Kaiser ausgerufen. Unter der Leitung des wackern Misitheus, des Präfects der Prätorianer, dessen Tochter an Gordianus vermählt war, regierte der junge Kaiser einige Jahre nicht ohne Ruhm; als aber Misitheus auf einem Zug gegen den Perserkönig Sapores umkam, erlangte **Philippus Arabs** die Oberbefehlshaberstelle über die Garde, ließ den Kaiser tödten und bemächtigte sich des Throns. Als Philippus ermordet worden
Gallus 251-253. und **Decius** gegen die Gothen gefallen war, gelangte **Gallus** an die Regierung und kaufte sich Ruhe vor den Gothen durch einen Tribut; dies erbitterte die Soldaten, sie wendeten sich dem Sieger der Gothen, **Aemilianus** zu, nachdem sie den Gallus erschlagen (253); aber Aemilianus theilte noch in demselben Jahr das Schicksal seines Vorgängers, als der tapfere **Valerianus** mit seinem Heer aus den Alpengegenden nach Italien zurückkehrte und als Kaiser begrüßt ward. Valerianus nahm seinen Sohn **Gallienus** zum Mitkaiser an; er selbst endete seine Tage in schmachvoller Gefangenschaft bei den Persern. Gallienus, in dessen Natur Weichlichkeit und träge Beschaulichkeit mit Muth und Thatkraft zeitweise abwechselten, starb eines gewaltsamen Todes und der wahrscheinliche Urheber des Mords, **Claudius**, bestieg den Thron. Tapfer, abgehärtet und einfach besiegte Claudius die Allemannen am Gardasee und stritt mit Glück gegen die Gothen in Pannonien, erlag aber bald einer ansteckenden Krankheit, worauf die Truppen den kriegskundigen Feldherrn **Aurelianus** zum Kaiser ausriefen. Auf der seit Trajan zum römischen Reiche gehörenden und durch Aurelian wieder gewonnenen Oase Palmyra bestand von Salomo's Zeiten her eine Stadt, die als Hauptthandelsplatz zwischen dem persischen Busen und dem Mittelmeer diente. „Sie hatte unter den Seleuciden griechische Cultur angenommen und war von griechischen Baumeistern mit prachtvollen Tempeln und andern Gebäuden geschmückt worden." Durch Zenobia, „die Königin des Morgenlandes," wurde orientalisches, griechisches und römisches Wesen zu einem eigenthümlichen Ganzen verbunden; sie selbst vereinigte in ihrer Kleidung und Lebensweise die verschiedenen Elemente. Als sie im Begriff stand, ihre Herrschaft über Aegypten und Kleinasien auszudehnen, erlitt sie bei Emesa eine große Niederlage und mußte ihr Leben in römischer Gefangenschaft und in Dunkelheit beschließen. Palmyra, anfangs milde behandelt, wurde nach einer Empörung mit Sturm genommen und nachdem alle Einwohner niedergehauen worden, ohne alle Schonung zerstört. Die wiederhergestellte Stadt wurde dann im 8. Jahrhundert von den Arabern aufs Neue dem Erdboden gleich gemacht. Nachdem Aurelian den abgefallenen Statthalter von Aegypten besiegt, und sowohl in diesem Land als in Italien durch unerhörte Strenge und Grausamkeit die Ordnung fest begründet und die Grenzen gegen die Feinde sicher gestellt hatte, ereilte ihn in Byzanz der Tod durch Verrath.

Diocletian 284-305. §. 227. Diocletian entkleidete zuerst die monarchische Gewalt der beschränkenden Formen und legte, von den Rechtsgelehrten unterstützt, den Grund zu der Alleinherrschaft, die dann Constantin vollends ausbildete.

Er nahm dem Senat alle politische Macht und legte sie dem Thron bei; er hob den Unterschied zwischen Fürstenkasse (Fiscus) und Staatskasse (Aerarium) auf und stellte beide zur Verfügung des Machthabers; er richtete ein geordnetes, aber drückendes Steuerwesen im ganzen Reiche ein und ver-

nichtete das Uebergewicht Roms durch Theilung des Reichs und Mehrung der Hauptstädte. Schwärme von Beamten und prunkenden Hofleuten umgaben von dem an den Kaiser und verliehen dem Hofe ein orientalisches Ansehen.

Um den von allen Seiten andrängenden Feinden kräftiger widerstehen und das große Reich leichter regieren zu können, traf Diocletian die Anordnung, daß er selbst als **Augustus** und Herr den Orient mit Thracien zur Verwaltung übernahm, indeß sein Reichsgehülfe (**Cäsar**) **Galerius** den illyrischen Provinzen vorstand; eben so sollte Diocletians College, der tapfere, aber rohe **Maximianus** als **Augustus** von Mailand aus Italien, Afrika und die Inseln beherrschen, während sein Schwiegersohn **Constantius** der Blasse (Chlorus) als **Cäsar** die abendländischen Provinzen Spanien, Gallien und Britannien gegen die Feinde beschützte. Zwanzig Jahre lang waltete Diocletian mit Kraft und Geschicklichkeit über das Reich, das unter ihm wieder Festigkeit und Stärke erhielt. Als er sich aber von Galerius verleiten ließ, eine blutige **Christenverfolgung** zu verhängen, um der morsch gewordenen heidnischen Religion das frühere Ansehen zurückzugeben, verkümmerte er sich den Abend seines thatenreichen Lebens und heftete seinem Namen und seiner Regierung einen ewigen Schandfleck an. Noch wüthete das Schwert der Verfolgung unter den Bekennern des gekreuzigten Christus, als Diocletian dem Throne entsagte, um in ländlicher Stille zu Salōna in Dalmatien (bei dem heutigen Spalātro) die letzten Jahre zu verleben, und über der Anordnung seiner Paläste und Gärten das Treiben der Welt zu vergessen. († 313.)

Maximian hatte anfangs seine Residenz in Trier oder Arles, um die westlichen Provinzen gegen die innern und äußern Feinde zu beschützen. In Gallien erhoben sich die durch den Druck der Edelleute und der Geistlichkeit zur Verzweiflung gebrachten Bauern wider ihre Dränger und führten, mit Sclaven und Landstreichern verstärkt, unter dem Namen Bagauden einen furchtbaren, verheerenden Krieg, der das Land in seinen innersten Grundvesten erschütterte und selbst durch die römische Kriegskunst nicht ganz beendigt werden konnte. Zugleich bemächtigte sich der im Seedienst erfahrene Bataver Carausius der Herrschaft in Britannien und behauptete sie bis zu seiner Ermordung durch einen seiner Feldherren (293), worauf Constantius Chlorus die Insel wieder unterwarf. Auch im Osten, den Diocletian von Nikomedia aus verwaltete, waren heftige Feinde zu besiegen. Die Perser wurden durch des Kaisers tapferes Schwert zur Abtretung von Mesopotamien gezwungen und das von Neuem empörte Aegypten fühlte die ganze Härte und Grausamkeit des heftigen und unerbittlichen Herrschers.

§. 228. Der Abdankung Diocletians folgte eine Zeit voll Verwirrung und blutiger Bürgerkriege. Im Orient häufte der finstere, lasterhafte Galerius Gräuel auf Gräuel; in Italien bemächtigte sich Maximians hartherziger und wollüstiger Sohn **Maxentius** der Regierung und füllte Alles mit Schrecken und Verwüstung; und um das Maß der Verwirrung und Unordnung voll zu machen, nahm auch der alte Maximian, den Diocletian früher zur Entsagung bewogen, den Kaisertitel wieder an. Nur im Abendlande suchte Constantius durch Milde und Versöhnlichkeit die Lei-

den des Kriegs zu lindern und die Verfolgung der Christen zu hemmen. Als er starb, folgte ihm sein tapferer und kluger, aber von Ehrgeiz und Herrschsucht getriebener Sohn **Constantinus** in der Regierung des Abendlandes.
306. Dieser, von seiner Mutter **Helena** dem Christenthum gewonnene Fürst ließ zuerst den Maximian, der vor dem eigenen Sohne flüchtig bei ihm weilte und mit arglistigem Sinn die gallischen Truppen zu verlocken suchte, durch
310. seine Soldaten ermorden, besiegte dann unter der Kreuzesfahne (labärum)
312. den grausamen Maxentius unweit der Milvischen Brücke (ponte molle) und bemächtigte sich, als der Gegner in den Fluthen des Tiber den Tod gefunden, seines Reichs und der Hauptstadt. Fortan beherrschte Constantinus den Westen, indeß sein Schwager, der harte, unbesonnene **Licinius**, seit Galerius' Tod und seit seinem Sieg über dessen Nachfolger Ma-
313. ximinus bei Herakleia, den Orient verwaltete, bis Grenzstreitigkeiten und Constantins Herrschsucht einen neuen Krieg herbeiführten, in dem Licinius (nach den unglücklichen Schlachten bei Adrianopel und Chrysopolis)
324-325. Sieg, Reich und zuletzt das Leben verlor. So wurde Constantin Alleinherrscher des römischen Reichs. Daß aber die von ihm begünstigte und durch das Duldungsedict von Mailand vor weitern Verfolgungen geschützte Lehre Christi nicht in sein Inneres gedrungen, beweist die Grausamkeit, womit er Schaaren gefangener Feinde den wilden Thieren vorwerfen ließ, die Härte, die er durch die Hinrichtung seiner Gattin, seines edeln und tapfern Sohnes Crispus, seines Schwagers und seines Neffen beurkundete, und die Rachsucht und Treulosigkeit seiner Natur.

Zweiter Cursus.

A.

Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

B.

Das Mittelalter.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus.

I. Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

1. Die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte.

§. 229. Die Römer waren gegen die heidnischen Religionsformen anderer Völker sehr duldsam, wie schon daraus hervorgeht, daß sie nicht bloß die griechische Götterwelt, sondern auch den Cultus und die heiligen Gebräuche des Orients, der Chaldäer, Perser, Aegypter und Syrer, allmählich in den Kreis der Staatsreligion zogen. Da aber das Christenthum keine Verbindung mit dem Heidenthum zuließ, sondern sogleich in strengen Gegensatz gegen dasselbe trat, die Christen alle Theilnahme an den Festen und Religionsgebräuchen der Heiden ängstlich mieden und sogar im täglichen Verkehr sich absonderten, da erwachte der Haß des Volks und das Mißtrauen der Regierenden und es ergingen schwere Verfolgungen über die Christengemeinden, die sich vermaßen, in zuversichtlichem Vertrauen auf die erlangte Offenbarung, die Staatsreligion zu verachten und den Gesetzen Trotz zu bieten. **Zehn Christenverfolgungen** werden erwähnt, von den Tagen des Nero, wo Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben sollen, bis ins erste Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, wo Diocletian und Galerius die Bekenner des gekreuzigten Christus durch Folter und Beil zum Opferaltar trieben, die Kirchen niederbrannten und die heiligen Schriften den Flammen übergaben. Unter Trajan wurde die Verfolgung gemildert, ohne jedoch ganz eingestellt zu werden, wie wir aus den Briefen des Plinius, Statthalters von Bithynien, an diesen Kaiser erfahren (§. 221). Selbst der edle Marc Aurel glaubte den Starrsinn der vermeintlichen Schwärmer, deren republikanische Gemeinwesen mit dem Grundsatz der Gleichheit und Bruderliebe den monarchischen Staatsverband lockerten, gewaltsam brechen zu müssen, und Decius' kurze Regierung ist mit blutigen Zügen in den 250.
Jahrbüchern der christlichen Kirchengeschichte verzeichnet. Aber die Glaubensfreudigkeit, womit die Blutzeugen (Märtyrer) Marter und Tod ertrugen, mehrte die Zahl der Bekenner, so daß man mit Recht das Blut der Märtyrer den Samen der Kirche genannt hat. Die Verfolgten verbargen sich in unterirdischen Gängen (Katakomben), bei den Gräbern ihrer Lieben, in Höhlen und Bergschluchten; die Bedrängniß erhöhte ihr Gottvertrauen, und die Zahl der Abtrünnigen (Traditoren), welche die Bibel zum

Verbrennen auslieferten oder vor den Bildsäulen der Kaiser räucherten, war gering gegen die der standhaften Bekenner.

§. 230. Während der Jahre der Verfolgung verbreitete sich das Christenthum durch die inwohnende Kraft der Wahrheit und durch äußere günstige Umstände nach allen Himmelsgegenden, so daß es schon im dritten Jahrhundert die Grenzen des Römerreichs überschritt. Es entstanden Kirchengemeinden in Syrien, Kleinasien, Armenien, Mesopotamien und Persien; in Aegypten und Nordafrika, in Griechenland, Makedonien und Italien; in Gallien (Lyon), Spanien und Britannien. — Zu den äußern Umständen, wodurch die rasche Verbreitung des Evangeliums befördert wurde, sind, außer den Verfolgungen, zu rechnen: 1) Die Größe des römischen Reichs, und die weite Verbreitung der griechischen und lateinischen Sprache, wodurch die Mittheilung erleichtert ward. 2) Die Zerstreuung der Juden und Judenchristen über das ganze römische Gebiet. 3) Die oben geschilderte (§. 224.) Richtung der Zeit zum Mystischen, Geheimnißvollen und Schwärmerischen, welche in der christlichen Glaubenslehre, in der mit Wundern begleiteten Erscheinung des Erlösers, in den Symbolen u. dgl. m. reiche Nahrung fand. Während dadurch die gebildete und vornehme Welt allmählich angezogen wurde, und die Gelehrten und Philosophen die evangelische Lehre mit ihrer Weisheit und namentlich mit dem Systeme eines Pythagoras, Platon, Aristoteles u. a. in Verbindung brachten, traten 4) die Armen und Unfreien, Sclaven wie Freigelassene, schnell und mit Freudigkeit einer Lehre bei, die ihnen die vom Heidenthum versagten Menschenrechte verlieh und ihnen Gleichheit vor Gott und vor dem Gesetz versprach. 5) Der Verfall des Glaubens und Vertrauens der Heiden zu den Göttern der Väter machte eine neue religiöse Erhebung des Volks zum Bedürfniß; daher hatte man sich schon seit einigen Jahrhunderten so begierig jedem Glauben und Aberglauben hingegeben, was eine wüste Mischung der heidnischen Culte zur Folge hatte.

Diese Christengemeinden, in die man durch die Taufe aufgenommen wurde, huldigten anfangs einer demokratischen Gesellschaftsverfassung mit brüderlicher Gleichheit. Die Aeltesten (Presbyteri), denen die Aufsicht über die Sittlichkeit und Ordnung und die Leitung der Angelegenheiten nach Außen oblagen, wurden von der Gesammtheit gewählt, eben so die mit der Kranken- und Armenpflege und der Verwaltung des Gemeindeguts betrauten Diakonen (Almosenpfleger). Besondere Priester gab es anfangs nicht; bei den kirchlichen Versammlungen, wobei neben Gesang und Gebet, Lesen der heiligen Schriften und religiöse Vorträge stattfanden und die gewöhnlich mit Liebesmahlen (Agapen) schlossen, waren Alle thätig. Unwürdige oder Abtrünnige wurden aus der Gemeinschaft ausgeschlossen (excommunicirt) und konnten nur durch Reue und Kirchenbuße den Eintritt wieder erlangen. Der Vorsteher der Aeltesten, gewöhnlich ein von den Aposteln Vorgeschlagener, führte vorzugsweise den Namen Aufseher (Bischof), da er über die Reinheit der Lehre wachte. Bald gelangte auch die Handhabung der Kirchenzucht oder die geist-

liche Gerichtsbarkeit, von der einfachen Rüge bis zum schweren Bann (Excommunication), in seine Gewalt. —

§. 231. Mit der größern Ausbreitung des Christenthums ging die brüderliche Gleichheit allmählich unter, indem sich die Beamten als ein auserwählter Stand (Klerus) dem Volke (Laien) gegenüber stellten und die anfangs freiwillig dargebrachten Erstlinge, Zehnten und andere Gaben, bald als pflichtmäßige Abgaben in Anspruch nahmen. Doch behielt die Gemeinde noch das Wahlrecht ihrer Bischöfe, Presbyteren und Diakonen bis zu Ende des dritten Jahrhunderts. Je mehr aber die bischöfliche Gewalt stieg, desto mehr wurde der ganze durch die geistliche Weihe (Ordination, Handauflegung) ausgezeichnete Klerus dem Volke entrückt, bis die Presbyteren und Diakonen zuletzt von den Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel, ernannt wurden, und die Geistlichen der Landgemeinden in ein untergeordnetes Verhältniß zu dem Bischof der Stadt, dem Oberhaupt des Sprengels oder der Diöcese traten, so wie dieser seinerseits wieder dem Bischof der Provinzial-Hauptstadt, der den Namen Metropolit oder Erzbischof führte, untergeben war. Unter den Metropolitanbischöfen hatten aber die von Rom, Antiocheia, Alexandreia, Constantinopel und Jerusalem das höchste Ansehen. Sie hießen Patriarchen und erlangten allmählich das Recht, die übrigen Erzbischöfe zu weihen. Die Scheidung des höhern und niedern Klerus und die Einführung der Synoden, wo die Metropoliten mit ihren Landesbischöfen über alle kirchlichen Angelegenheiten Beschlüsse faßten, vollendete die Ausbildung der aristokratischen Kirchenverfassung, die dem Volke alle Machtbefugniß aus den Händen wand, dafür aber die höheren nach Ehre und Auszeichnung trachtenden Stände, die anfangs der Lehre von brüderlicher Gleichheit wenig Gunst gezeigt, dem Christenthum mehr und mehr zuführte. Bei den bald einbrechenden Streitigkeiten über Glaubenssätze (Dogmen) übten die, nach der Kirchenlehre vom heiligen Geist beherrschten, Synoden die gesetzgebende Gewalt und ihre von der Mehrzahl gebilligten, gewöhnlich von allen Uebertreibungen (Extremen) entfernten Beschlüsse, galten als die allgemeine oder katholische Lehre, während die Ansicht der Minderzahl als Irrlehre (Häresie, Ketzerei) angesehen ward, deren Bekenner sich als Secte ausschieden.

§. 232. Häretiker und Secten. So mußte schon im zweiten Jahrhundert das einfache christliche Taufbekenntniß durch genauere Bestimmungen und Zusätze gegen die Irrlehren der Gnostiker, Manichäer und anderer Häretiker geschützt werden, woraus allmählich das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß „als der Inbegriff dessen, was das christliche Bewußtsein eines jeden Zeitalters wider die herrschenden Gegensätze durch die öffentliche Meinung aussprach," hervorging. Aber der furchtbarste Kampf entbrannte im vierten Jahrhundert über die Natur Christi zwischen den alexandrinischen Geistlichen Arius und Athanasius. Die Lehre des ersteren, „der Sohn sei einst durch den göttlichen Willen aus Nichts geschaffen, sei erstes Geschöpf und Weltschöpfer, daher allerdings Gott zu nennen, doch abhängig vom Vater" (Arianismus), wurde auf der von Constantin nach Nicäa entbotenen aus 318 Bischöfen bestehenden ersten allgemeinen (ökumenischen) Kirchenversammlung, sowie auf der zweiten, die Theodosius in Konstantinopel abhalten ließ, als häretisch verdammt und durch das nicänische und athanasianische Glaubensbekenntniß der orthodoxe Kirchenglaube von dem dreieinigen Gott festgesetzt: „der Sohn Gottes sei von Ewigkeit her nicht geschaffen, sondern gezeugt aus dem Wesen des Vaters und mit ihm gleiches

325.
384.

Wesens (Homousios)." Aber die germanischen Völker, Gothen, Vandalen, Langobarden, zu denen das Christenthum durch arianische Missionare gekommen war, beharrten noch Jahrhunderte in dem von diesen gepredigten Glauben, daß Christus, der Sohn, von Gott dem Vater verschieden wäre. Eine vermittelnde Partei, den Bischof Eusebius von Nikomedien an der Spitze, mit der Lehre „daß der Sohn von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters gezeugt, aber nur ähnlichen Wesens (Homoiusios) und dem Vater untergeordnet sei," erhielt unter dem Namen Semiarianer im Morgenlande einige Geltung. Ströme von Blut wurden wegen dieser dem menschlichen Geiste unerforschlichen Lehrsatzungen vergossen.

Die Häupter der beiden Parteien wurden abwechselnd verbannt und geehrt; **Arius** starb 336 in Constantinopel, am Tage seiner feierlichen Aufnahme in die Kirche; noch wechselvoller war das Leben des **Athanasius**. „Von seinen Feinden geschildert als Tyrann, von den Kaisern bald verfolgt, bald verehrt, immer gefürchtet, vom ägyptischen Volke geliebt wie ein Volksfreund und angebetet wie ein Heiliger, hat er 46 Jahre seines bischöflichen Hirtenamtes, darunter 20 Jahre flüchtig oder verbannt, oft wunderbar gerettet durch Treue bis in den Tod, folgerecht gekämpft für den Gedanken seines Lebens, die göttliche Würde Christi und dadurch die Bedeutung des Christenthums als vollkommene Offenbarung Gottes gegen ihre Verächter zu behaupten."

Die ersten Secten entstanden unter den Judenchristen, die die Nothwendigkeit des mosaischen Gesetzes behaupteten und den Heiden keine, oder nur einen geringen Grad von Theilhaftigkeit an Christo zugestanden. Sie führten den Namen **Nazaräer** und **Ebioniten**, betrachteten den Messias bald als bloßen Menschen, bald als höheres durch jungfräuliche Empfängniß geborenes Wesen und verschwanden, die Einen im 4., die Andern im 7. Jahrhundert, ohne ein geordnetes Kirchenwesen erlangt zu haben. Im Gegensatz zu diesen bildete sich schon im apostolischen Zeitalter „unter dem Einfluß des platonischen und orientalischen Idealismus" die alle evangelische Geschichte vernichtende Ansicht der **Doketen** aus, „welche alles Körperliche an Jesu leugneten und nur für Schein und Erscheinung des Geistes erklärten." Mit dem Namen **Gnostiker** bezeichnete man hauptsächlich Diejenigen, die nach der Sitte orientalischer Religionsgründer und griechischer Philosophen „einen Unterschied zwischen der gewöhnlichen Auffassung und einer höhern, nur wenigen Begabten oder Geweihten zugänglichen Erkenntniß der religiösen Wahrheiten machten." Sie waren in verschiedene Secten gespalten, je nachdem sie sich mehr der orientalischen Theosophie oder der platonischen Philosophie näherten; doch blieb im Allgemeinen die orientalische Anschauungsweise mit ihrer sinnbildlichen Darstellung und zügellosen Phantasie vorherrschend. Den Mittelpunkt ihrer Speculation bildete die Frage nach dem Ursprung des Bösen, wobei sie nach dualistischer Ansicht „dem vollkommenen Gotte eine todte bösartige Materie gegenüberstellten und durch eine Reihe von Emanationen (Aeonen) in absteigender Linie den allmählichen Uebergang zum Kampfe und zur Vermischung mit der Materie vermittelt" werden ließen. „Einer dieser Aeonen (Demiurgos) hat aus der Materie die sichtbare Welt geschaffen, so daß also der Zwiespalt und die Vernichtung mit ihr zugleich entstand." Von den dreierlei Kräften, die in der Welt wirkten, seien die geistigen göttlicher Natur, die materiellen ungöttlicher, die vermittelnden psychischen gehörten dem Demiurg an. „Die geistigen Kräfte werden durch die Schöpfung vornehmlich im Menschen gebunden und durch die Erlösung von der Materie befreit, daher in der menschlichen Natur vom Anfange an etwas über den Demiurgen selbst Erhabenes ist." Als ein solcher Demiurg erschien ihnen der Judengott Jehovah; Christus galt ihnen „als der höchsten Aeonen Einer, der zur Aufnahme der Welt in die göttliche Lebensfülle und zur Lösung des großen Weltzwiespalts auf Erden erschienen sei." Die Gnostiker sonderten ihre Lehre von dem Kirchenglauben, den sie als nothwendige Volksanschauung

unangefochten bestehen ließen, als Mysterien oder Geheimlehren aus und nahmen neben der heiligen Schrift eine von den Aposteln fortgepflanzte Tradition an. Ihre Lebensweise war in der Regel streng und enthaltsam. Die bis ins 6. Jahrhundert als kirchlich geordnete Partei fortdauernden vielgehaßten und heftig verfolgten Marcioniten waren christliche Gnostiker. Im Gnosticismus wurde besonders der „ideale Charakter" des Christenthums entwickelt und seine großartige Bedeutung als Welt- und Gottesgeschichte anerkannt. — Eine zweite im Morgenlande, in Afrika und in Italien weit verbreitete und von Heiden und Christen gleich angefeindete und verfolgte Secte waren die **Manichäer**; gestiftet von einem nach Begründung der Sassanidenherrschaft (§. 225.) aus Persien vertriebenen Magier, Mani, einem reichbegabten Manne, der auf der Flucht die Idee faßte, als Reformator sämmtlicher Volksreligionen, die er alle erforscht hatte, aufzutreten, um sie in einer höhern Einheit zu verschmelzen. „Von den Christen (bei denen er sich als gottbegeisterter Apostel Jesu, in welchem der verheißene Tröster (Paraklet) erschienen sei, ausgab) verstoßen, von den Magiern verfolgt, wurde er nach mannichfachem Glückswechsel unter Varanes I. (272—275) lebendig geschunden." Die Hauptsätze des Manichäismus sind: „Gott in seinem Lichtreiche und der Dämon mit dem Reiche der Finsterniß stehen einander unabhängig gegenüber. Nach langen innern Kämpfen vereinte sich das dämonische Reich zum Kampfe gegen das Lichtreich. Der Erstgeborne Gottes, der Urmensch kämpfte mit den vier reinen Elementen für das Lichtreich, er wurde niedergeworfen, gerettet, aber ein Theil seines Lichts in die Finsterniß hinabgerissen. Zur allmählichen Wiederaufnahme dieses Lichtes ließ Gott durch die Mutter des Lebens das Weltall erschaffen. Die lebendige Kraft darin ist jenes von den Banden der Materie festgehaltene Licht. Zu seiner Erlösung gehen zwei neue Himmelsmächte von Gott aus: Christus und der heilige Geist. Jener als Sonne und Mond, dieser als Aether zieht die Lichtkräfte der Erde an sich. Um sie festzuhalten bildete der Dämon den Menschen nach des Urmenschen Bilde und vereinte in ihm das klarste Licht und seine eigene Finsterniß, daher der Mensch Vereinigungspunkt und Bild aller Kräfte des Weltalls, Mikrokosmus, ist. Das Licht brach sich in die Erzeugungen, die Menschheit unterlag den Verlockungen der Materie und den Vorspiegelungen des Dämon (Judenthum und Heidenthum). Da erschien Christus selbst auf Erden, mit einem Scheinkörper angethan, sein Leiden ist zwar nur scheinbar, doch geschichtlich geschehen, wird aber zugleich als Symbol des ganzen in der Materie befangenen Lichtes angesehen. Christus hat durch seine Lehre und seine Anziehungskraft die Erlösung des Lichtes begonnen, da aber seine Lehre von den Aposteln im Sinne des Judenthums aufgefaßt und die Evangelien entstellt worden, so ist Mani als Paraklet erschienen, um den Sieg zu vollenden. Daher nur in seinen Schriften die volle Wahrheit ist. Das Ende der Weltgeschichte wird sein die gänzliche Scheidung des Lichts aus der Finsterniß, deren Gewalten dann wiederum einander selbst anfallen werden." Der Verein der Manichäer bestand aus einer Klasse Auserwählter, geheiligter Priester, die, zu der strengsten Askese, als Enthaltsamkeit von der Ehe, vom Fleische und berauschenden Getränken, verpflichtet, allein den Sinn der Geheimlehren besaßen, und aus Hörenden (Katechumenen), die „für ihre Theilnahme an den Geschäften und Freuden des Lebens durch die Fürbitte jener Vollkommenen Indulgenzen erhielten." Ihr Cultus war einfach; im 6. Jahrhundert erlagen sie den Verfolgungen. — Montanisten. Wie Mani gab auch der Phrygier Montanus (geb. 150) sich für den von Christus verheißenen Paraklet aus, der erschienen sei, „um der Kirche ihre männliche Vollendung zu geben, unmittelbar vor dem Anbruche des tausendjährigen Reichs." Er trieb die Strenge des christlichens Lebens und der Kirchenzucht auf die Spitze. Er lehrte: „Das Leben des wahren Christen ist stete Entsagung, nur an Gott und auf den Märtyrertod soll er sich freuen, alle irdische Freude, auch an der Wissenschaft, ist sündlich. Mord, Unzucht und Abfall zum Götzendienste schließen hoffnungslos von der Kirche aus. Aber diejenige Kirche ist nicht die rechte, welche die Strenge der Sitten nicht durchführt, die

zweite Ehe zuläßt, und die Verbrecher wieder aufnimmt: über dieser fleischlichen Kirche steht die Kirche des Geistes." Von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen bestanden die Montanisten in eigner Kirchenverfassung bis ins 6. Jahrhundert. Im Abendlande huldigte der kühne Tertullian ähnlichen Grundsätzen. Auch die Secte der **Novatianer** „schloß alle Todsünder von der Kirche, als einer Gemeinde der Heiligen und Reinen, hoffnungslos aus, hob die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche auf und taufte die von derselben Uebertretenden von Neuem." Der von den Montanisten aufrecht erhaltene Glaube an die Wiederkunft Christi und das mit derselben eintretende tausendjährige Reich (Chiliasmus) hatte schon im Zeitalter der Apostel an Cerinthus einen begeisterten Verkündiger. — Ueber die Zeit der Osterfeier entstand früh Streit; die kleinasiatische Partei, die die Sitte des jüdischen Paschahfestes beibehielt, wurde endlich als häretisch aus der Kirche gestoßen (Quartodecimaner). — Ein heftigerer Streit entstand im 4. Jahrhundert in Afrika, wo eine auf strenge, unerbittliche Kirchenzucht haltende Partei sich der Einsetzung des von einem Traditor geweihten Cäcilianus zum Bischof von Carthago widersetzte und ihm den strengen Donatus, von dem die Partei den Namen **Donatisten** führt, entgegenstellte. Constantin übertrug die Untersuchung einer Commission in Rom und dann einer Kirchenversammlung in Arelate (314). Als der Spruch gegen sie ausfiel, erließ der Kaiser harte Gesetze zu ihrer Unterdrückung. „Aber die Bauern und Nomaden von Numidien und Mauritanien — ergriffen ihre Keulen, um die Trümmer eingeäscherter Kirchen und das vergossene Blut einiger Priester zu rächen. In wilder Todeslust führten sie das 4. Jahrhundert hindurch einen Räuberkrieg gegen die katholische Kirche und gegen das römische Reich. Mit geringem Glück suchte Augustinus (§. 235.) die Milderen dieser Partei zu versöhnen oder zu widerlegen. Sie erlagen endlich den römischen Gesetzen und Legionen, nachdem Einzelne bis ins 7. Jahrhundert fortgeduldet und gekämpft hatten, die ungeheuere Macht eines mißverstandenen Glaubens über treue, kraftvolle, düstre Gemüther bewährend."

2. Constantins Waltung (325–337).

§. 233. Als Alleinherrscher vollendete Constantin die von Diocletian (§. 227.) eingeleitete Reichsverfassung. Nachdem er das **Christenthum zur Staatsreligion erhoben**, verlegte er die Residenz des Hofs nach dem für Handel und Schifffahrt günstig und schön gelegenen Byzanz (fortan **Konstantinopel** genannt), das er mit Mauern und Thürmen wohl befestigte, und mit Palästen und Kirchen, mit Rennbahnen und Säulengängen, mit Bildwerken und Gemälden, die aus andern Städten entführt wurden, ausschmückte. Dann umgab er sich mit einem zahlreichen, durch Titel, Ehren, Rangverhältnisse und Hoftracht ausgezeichneten Hofstaat von Kammerherren, Ministern, Hofbeamten, Leibgarden und Hofbedienten, gestaltete das Finanzwesen um, indem er die Hoheitsrechte (Regalien), das Steuerwesen und die Abgaben genauer regulirte und eine drückende Grund-, Gewerb- und Kopfsteuer einführte und traf eine neue Eintheilung des Reichs in **vier Präfecturen** oder Oberstatthalterschaften (**Orient**, wozu auch Thrakien und Aegypten gehörten; **Illyricum** mit Griechenland und den Donauländern; **Italien** mit Afrika; **Occident**, Gallien, Spanien, Britannien), wovon jede in eine grö-

ßere oder kleinere Zahl von Bezirken (Diöcesen) zerfiel, so wie diese wieder in Kreise (Provinzen) getheilt wurden. Die Präfecten und ein Heer von Unterbeamten leiteten im Namen des Kaisers die Verwaltung, Rechtspflege, Polizei und Staatshaushaltung; aber die Militärmacht stand unter besondern Heerführern. Ein geregeltes Postwesen erleichterte den Verkehr.

Die Grundsteuer wurde vom ganzen Besitzthum, Sclaven, Knechte und Vieh eingerechnet, erhoben und zu dem Behuf alle 15 Jahre eine neue Vermögensaufnahme gemacht; die Gewerbsteuer traf alle Arten von Geschäften und wurde alle vier Jahre neu geordnet; die Kopfsteuer ward von Sclaven und Unfreien erhoben und mußte für die erstern von dem Herrn, für die letztern von den Gutsbesitzern entrichtet werden, die demnach dafür zweimal steuerpflichtig waren. Die Höhe der Auflagen und die drückende Art der Erhebung hatten zur Folge, daß die Städte von ihrer frühern Blüthe herabsanken, daß der Bürgerstand um seinen Wohlstand kam und daß viele Grundeigenthümer verarmten und folglich die Zahl der unfreien Colonen, die als zinsbare Leibeigene an die Scholle gefesselt waren, immer mehr zunahm, zumal als die verheerenden Kriege und die Raubsucht der größtentheils aus rohen Barbaren bestehenden Truppen sehr oft den Gutsherrn und den Landmann um die Ernte brachten. — Da von nun an nur die Christen das volle Bürgerrecht besaßen, so trat eine neue politische Rechtsungleichheit ein, indem den Juden und Heiden die wichtigsten bürgerlichen Rechte vorenthalten wurden. Diese Rechtsungleichheit wurde auch noch auf andern Wegen, namentlich durch Verleihung von Privilegien und Immunitäten an die Veteranen, herbeigeführt. Das Gemeindeleben in den Städten, das schon unter den frühern Kaisern mehr und mehr der selbständigen Verwaltung der Bürgerschaft entzogen worden war, wurde nunmehr gänzlich der Aufsicht und Leitung der kaiserlichen Beamten unterstellt. Alle Rathswürden und Gemeindeämter kamen in den Besitz einer kleinen Anzahl aristokratischer Vollbürger (Decurionen), indeß die übrigen Einwohner von jedem Antheil am öffentlichen Gemeindeleben ausgeschlossen waren.

§. 234. Die letzten Jahre seines Lebens widmete Constantin hauptsächlich den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, verschob aber die von Sünden reinigende Taufe bis kurz vor seinem Tod. Er gründete viele Kirchen und beschenkte sie mit Grundbesitz aus dem Gemeindevermögen, in das er sich überhaupt viele Eingriffe erlaubte, er begabte den Klerus mit Steuerfreiheit und andern Vorrechten und gewährte den Bischöfen eigene Gerichtsbarkeit, er gestattete Vermächtnisse an die Kirche und untersagte zuletzt die heidnischen Opfer.

Je mehr somit das Christenthum den heidnischen Cultus verdrängte, desto mehr Bestandtheile nahm es von demselben an. Ein durch Rangstufen vielgegliederter und mit hohen Vorrechten und eigener Gerichtsbarkeit begabter geistlicher Stand (Hierarchie) trat an die Stelle des heidnischen Priesterstandes und leitete das Religionswesen, die Schule, Erziehung und Armenpflege; der einfache Gottesdienst der ersten Jahrhunderte ward durch Verehrung der Gottesmutter Maria und der Märtyrer oder Heiligen, als Mittler zwischen Gott und dem Menschen, so wie durch Einführung symbolischer Ceremonien und wunderthätiger Reliquien und Gnadenbilder, zu denen Wallfahrten stattfanden, und durch Herbeiziehung der Künste, besonders der Musik und Malerei, zur

Erweckung der Andacht, erweitert; das auf Selbstpeinigung (Kasteiung), Enthaltsamkeit der Ehe und Ertödtung des Fleisches und der Sinnlichkeit (Ascese, Ascetik) beruhende Einsiedlerleben (Anachoreten- und Eremitenleben) des Morgenlandes erhielt immer mehr das Ansehen eines heiligen, verdienstvollen Berufs und wurde von so Vielen gewählt, daß schon am Ende des dritten Jahrhunderts der glaubensstarke Aegypter Antonius, nachdem er seine reichen Güter von sich geworfen und, in ein härenes Gewand gehüllt, die Wüste zu seinem Aufenthalt erkoren, die bis dahin zerstreut lebenden Einsiedler (Monăchi, Mönche) in eingehegte Plätze (monasteria, coenobia, claustra, Klöster) zu
340 einem gemeinschaftlichen Leben sammelte, und sein Schüler Pachomius ihnen eine gemeinschaftliche Regel ertheilte. Dies war der Anfang des für das Mittelalter so wichtigen Mönchswesens. Von dem an traten die altrepublikanischen Tugenden, Vaterlandsliebe, Erfüllung der Bürgerpflicht und thatkräftiges Handeln gegen die morgenländischen Ansichten, wonach ein beschauliches, nur der Betrachtung der göttlichen Dinge gewidmetes, von praktischer Thätigkeit und von den Leiden und Freuden der Welt abgewendetes Leben für das verdienstlichste galt, in Hintergrund. Je größer die Entsagung und Selbstpeinigung der Büßer, desto größer die Bewunderung und Verehrung des Volks. Zwei sogenannte Säulenheilige (Styliten), Simeon und Daniel, die einen Theil ihres Lebens auf einer Säule zubrachten, erlangten ein solches Ansehen, daß ihre Worte für Orakelsprüche galten und auf die Denk- und Handlungsweise der morgenländischen Welt den größten Einfluß übten.

§. 235. Die Kirchenväter. Prädestinationslehre. Pelagianismus. Die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte werden Kirchenväter genannt. Ihre Werke, größtentheils Vertheidigungsschriften (apologetische) oder Streitschriften (polemische) gegen die Angriffe der Heiden oder die Irrlehren der Häretiker, sind um so wichtiger, als die Traditionslehre, der die katholische Kirche neben den biblischen Schriften Autorität in Sachen des Glaubens, des Cultus und der Verfassung beilegt, auf ihnen beruht. Je näher sie daher dem apostolischen Zeitalter stehen, desto größer ist ihr Ansehen, da man annimmt, daß die Apostel ihren Zeitgenossen manche mündliche Mittheilungen gemacht haben, die sich nicht in ihren Schriften finden, wohl aber aus den Werken der Kirchenväter erkannt werden mögen. Auch sind sie dadurch wichtig, daß sie zuerst das Christenthum mit den wissenschaftlichen Begriffen und mit der Philosophie des Alterthums in Beziehung brachten und somit demselben Eingang in die höhern Stände verschafften. Durch sie „begann die Vermischung der orientalischen Vorstellungen von Religion, von göttlicher Eingebung, von Regierung, Gesetz und Priesterherrschaft mit den Ansichten der Griechen und Römer über menschliche Weisheit und weltliche Ordnung, über prophetische Begeisterung und verständiges Nachdenken." Die Kirchenväter schrieben theils griechisch (wie Justinus der Märtyrer [† 166]; die alexandrinischen Geistlichen Clemens [† 217] und Origĕnes [† 254]; der Kirchenhistoriker und Schöpfer der christlichen Geschichtschreibung Eusebius [† 430] und der als ausgezeichneter Kanzelredner berühmte Johann Chrysostŏmus, Bischof von Konstantinopel, dem seine kühnen Predigten gegen die Ausschweifungen des Hofes den Zorn der Kaiserin Eudoxia und zweimal Verbannung zuzogen [† 407]); theils lateinisch (wie Tertullian von Karthago, ein witziger, phantasiereicher aber von häretischen [montanistischen] Ansichten nicht freier Schriftsteller [† 220], der „aus punischem Latein dem Christenthum eine Literatur errang, in welcher geistreiche Rhetorik, wilde Phantasie, grobsinnliches Auffassen des Idea-

len, tiefes Gefühl und juridische Verstandsansicht mit einander kämpfen;" Lactantius, Erzieher der Söhne Constantins, durch seine in Sprache und Philosophie dem Cicero nachgebildeten Schriften berühmt; Ambrosius von Mailand und Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika [† 430]). Unter den erstern ist besonders der geistreiche, regsame und rastlos thätige Origenes berühmt, sowohl als Kenner der griechischen Philosophie, die er auf rhetorische Weise mit den Lehren des Christenthums zu vereinigen suchte, dadurch aber in den Ruf der Ketzerei kam, als durch seine Erklärungen (Exegesen) des Neuen Testaments, wobei er einen dreifachen Sinn, einen allegorischen, moralischen und wörtlichen annahm; er wie sein Lehrer, der gelehrte, mit Geist, Gemüth und lebhafter Phantasie begabte Clemens suchten das Christenthum „als die Lehre aller bessern Denker und Dichter des Alterthums, als die einzig wahre Philosophie und Poesie darzustellen; sie mischten dem Christenthume philosophische und poetische Elemente bei und gaben demselben eine der Richtung der Zeit entsprechende wissenschaftliche Einkleidung und mystische Färbung." Julians sophistisch gebildeten Zeitgenossen und Gegner, Basilius der Große und Gregorius von Nazianz athmen in ihren Schriften und Predigten schon den finstern Geist des spätern Mönchthums, ascetische Strenge, engherzigen Glaubenseifer und unnatürliche Selbstpeinigung durch künstliche Beobachtung und Unterdrückung aller menschlichen Regungen. Gregor war nicht nur in seinen Streitschriften, sondern auch in seinen Dichtungen das Vorbild des geistlichen Mittelalters. Unter den Abendländern ist (außer dem klassisch gebildeten, verständigen Ambrosius, dem Schöpfer des kirchlichen Chorgesangs und muthigen Verfechter der Priestermacht, der die von Origenes herrührende poetische und allegorische Ansicht des Christenthums, daß in jedem Sinnlichen eine übersinnliche Bedeutsamkeit zu suchen sei, nach dem Abendlande verpflanzte) besonders der kraft- und gefühlvolle Augustinus aus der römischen Provinz Afrika, der Begründer der Lehre von der Prädestination oder Gnadenwahl bedeutend. Ein britischer in Afrika weilender Mönch Pelagius hatte die Ansicht ausgesprochen, „daß durch Adams Sündenfall die menschliche Natur keineswegs überhaupt verderbt sei, der Mensch also durch die Kraft seines Willens auch außerhalb des Christenthums der göttlichen Gnade würdig, aber durch die Kirche in seiner Besserung gefördert und einer höhern Seligkeit im Reiche Christi theilhaftig werde." Gegen diese latitudinarische, den Glauben an die alleinbeseligende Kraft der Kirche gefährdende Ansicht verfocht Augustinus die Lehre von der Erbsünde und Prädestination: „durch Adams Sündenfall sei die menschliche Natur, mit einer unendlichen Schuld belastet, unfähig zum Guten aus eigner Kraft; daher nur die göttliche Gnade ohne des Menschen Zuthun durch die Kirche in Einigen ein neues Leben schaffe, Andre ihrem Verderben überlasse, also von Ewigkeit her zur Verdammniß bestimmt habe." Nach langem Hader wurde eine vermittelnde Lehre, später Semipelagianismus genannt, als den Anforderungen der Kirche wie des freien, sittlichen Geistes am meisten entsprechend, begünstigt; nach dieser „kam durch Adams Fall eine Neigung zur Sünde über das ganze Geschlecht, aber nicht so groß, daß der Mensch nicht das Gute frei ergreifen könne, wenn er schon nicht ohne die Gnadengaben der Kirche in seiner Besserung fortschreite."

Augustinus, dessen Ansichten und Schriften auf die religiöse Anschauung des Mittelalters den größten Einfluß übten, hat in seinen „Bekenntnissen" seinen Bildungs- und innern Lebensgang dargestellt. Ein Mann von leidenschaftlicher Natur und strebsamem Wesen hat er zuerst Befriedigung in irdischen Genüssen und in den philosophischen

Schriften des Heidenthums, besonders des Cicero und der Neuplatoniker gesucht; aber weder diese noch der schwärmerische Manichäismus (§. 232.), dem er sich gleichfalls hingab, genügte seinem speculativen Geiste. Da lernte er in Rom und Mailand, wo er sich einige Zeit aufhielt, das durch Origenes und Ambrosius mit der alten Wissenschaft verbundene Christenthum, auf das ihn schon früher seine edle Mutter hingewiesen, seinem ganzen Wesen nach kennen und warf sich demselben mit aller Gluth seiner afrikanischen Natur in die Arme. Er änderte sein Leben und seine Gesinnung von Grund aus und wurde der eifrigste Vorfechter christlicher Zucht und Lehre. Unter seinen Schriften, in denen neben rhetorischem Schwulst auch ächte Poesie sich findet, ist sein dem Plato nachgebildetes Werk: „Vom Staate Gottes“ besonders merkwürdig, sowohl wegen des geistreichen und frommen Inhalts, als wegen der hohen Bedeutung, welche die darin ausgesprochenen Ideen, besonders die Lehre von Engeln und Teufeln, auf die christliche Poesie, Kunst und Denkweise des Mittelalters übte. Der Grundgedanke dieses Werks ist, daß wie die Menschheit aus fleischlich Gesinnten oder Verdammten bestehe und aus solchen, die nach dem Geiste leben und zur Seligkeit berufen sind, so auch die Welt aus zwei neben einander existirenden Staaten, wovon der eine, vergängliche, vom Teufel regiert werde, die Selbstliebe zur Grundlage habe und die Menschen zur Verachtung Gottes führe, der andere, himmlische dagegen, Gott zum König habe, auf der Liebe zu Gott beruhe und zur Entäußerung unseres sinnlichen Selbst leite. Zu jenem sündhaft irdischen Staat, der am jüngsten Tag durch einen Weltbrand zu Grunde gehen werde, gehört nach Augustinus die Welt der Erscheinung und vor Allem das Römerreich der Vorzeit und Gegenwart, das ihm mit allen seinen kriegerischen Großthaten, mit seiner Philosophie und Bildung nur als ein Werk des Teufels voll Frevel, Ungerechtigkeit und Lug erscheint; Wahrheit enthalte nur das himmlische Reich der Heiligen und Seligen, das unter göttlicher Leitung stehe und von Engeln, Heiligen und Geistlichen regiert werde. — Als Fortsetzung seiner „Bekenntnisse“ können seine Selbstgespräche gelten, worin er darzuthun sucht, daß jedes Glück von den christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung ausgehen müsse. In der Schrift: „von der wahren Religion“ zur Bekehrung der Ketzer trägt Augustinus eine rednerisch ausgeschmückte Religionsphilosophie vor, worin er das Wesentliche der christlichen Lehre darzustellen sucht, dieses aber nicht in dem „sittlichen Zwecke des Christenthums“ findet, sondern blos in der „Geschichte der Offenbarung und der Ertheilung der göttlichen Gnade,“ so wie einer „ganz unbestimmten und unbestimmbaren Tradition und den Zeichen der Gottheit in den Propheten und in den Wundergaben,“ so daß die „innern Beweise göttlicher Wahrheit den äußern nachstehen müssen.“

3. Julianus der Abtrünnige (Apostat).

§. 236. Von Constantin's drei lasterhaften Söhnen, die sich dem Willen des Vaters gemäß in das Reich theilten, erlangten nach vielen Gräuelthaten und langjährigen blutigen Kämpfen sowohl unter einander als
Constantius 337–360. mit andern zu Imperatoren ausgerufenen Feldherren, **Constantius** die Alleinherrschaft über das ganze Reich, nachdem der Sieg bei Mursa, in den grasreichen Niederungen Pannoniens, ihn von seinem letzten Gegner Magnentius befreit hatte. Da er im Orient wider die Perser beschäftigt war, so schickte er seinen Vetter Julianus nach Gallien, um die Reichsgrenzen gegen die germanischen Völker zu schützen. Julian besiegte den
357. Allemannenfürsten Knodomar bei Straßburg, setzte zweimal (bei Speyer und Mainz) über den Rhein, schlug in den Niederlanden die Fran-

ken zurück und erneuerte in dem Heere die altrömische Zucht und Kriegskunst. Von den Soldaten in seiner Lieblingsstadt Paris zum Kaiser ausgerufen, rüstete sich Julian schon zu einem Bürgerkrieg wider Constantius, als des Letztern Tod dem blutigen Beginnen Einhalt that und jenem den streitigen Thron sicherte. Bei seiner Ankunft in der Kaiserburg entfernte Julian nunmehr alles überflüssige Hofgesinde, beschränkte den Hofstaat und befliß sich in Kleidung und Lebensweise einer Einfachheit, die oft an Schmutz und Cynismus grenzte; er gab durch unparteiische Rechtspflege den Gesetzen Kraft und stellte im Heerwesen Zucht und kriegerische Tugend her. Wirkte er dadurch kräftigend auf das erschlaffte Geschlecht, so störte dagegen sein Eifer, das Heidenthum wieder zu beleben den Erfolg seiner Bestrebungen. Der Druck, den er in seiner Jugend von christlichen Lehrern erduldet, hatte in ihm eine Abneigung gegen das Evangelium, dessen hohen Gehalt er nicht erfaßte, erzeugt, während seine phantasiereiche Natur und seine Liebe für Platons Philosophie und die Literatur und Poesie des Alterthums ihn zum begeisterten Verehrer des Heidenthums machten. Doch war er zu gerecht und zu klug, als daß er blutige Verfolgungen über die Christen verhängt hätte; er begnügte sich, sie aus seiner Nähe und von den Staats- und Lehrämtern zu entfernen, ihre Ansichten durch gelehrte Schriften (Briefe, Reden und satirische Aufsätze) zu bestreiten und den heidnischen Cultus, besonders den prunkvollen Sonnen- (Mithras-) dienst, wieder zur Volks- und Staatsreligion zu erheben und durch zahlreiche feierliche Opfer (Hekatomben) zu verherrlichen. Allein sein Bestreben als „Romantiker auf dem Thron der Cäsaren" die zur Leiche gewordene heidnische Volksreligion wieder zu beleben und die Sitten und Einrichtungen einer entschwundenen Zeit zurückzurufen war ein thörichtes Unterfangen. Die Poesie des Heidenthums war längst dahin und heidnischer Aberglaube, in Mystik, Rhetorik und Sophistik gehüllt, konnte dem Menschenherzen die ersehnte Ruhe nicht gewähren. Die allen Secten zugestandene Gleichberechtigung war sowohl ein Act seiner Gerechtigkeitsliebe als seiner Politik. — Als er mit altrömischem Heldensinn einen kühnen Feldzug gegen die Neuperser unternahm, erobernd über den Euphrat und Tigris drang, dann aber, in unzugängliche Berggegenden verlockt, einen beschwerlichen Rückzug antreten mußte, da traf ihn ein tödtlicher Pfeil und vernichtete seine Schöpfungen. „Du hast gesiegt, Galiläer!" sollen seine letzten Worte gewesen sein. — Sein Nachfolger Jovian gab in einem schimpflichen Frieden das Eroberte zurück und räumte dem Christenthum die frühere Stellung wieder ein, aus der es fortan nicht mehr gedrängt wurde, nur daß der nächste Beherrscher des Morgenlandes, **Valens**, dem Arianismus schwärmerisch zugethan war, indeß sein tapferer, kriegerischer, aber oft bis zur Grausamkeit roher Bruder **Valentinian I.** im Abendlande Gewissensfreiheit möglichst schirmte. Aber Valens' Nachfolger **Theodosius** ließ nicht nur (nach der erwähnten Kirchenversammlung von Konstantinopel) die

360.

Julian 361—363.

Jovian 363—364.

Valens 364—378.

Valentinian I. 346—374.

Theodosius. 378—395.

Identität (Gleichheit) Christi mit Gott für rechtgläubig erklären,
und den Arianismus in seinem Reiche verbieten und verfolgen, sondern er
388. untersagte auch bei Strafe des Hochverraths den Gebrauch der Opfer
und Weissagungen und gestattete, daß die heidnischen Tempel geplündert
und zum Theil zerstört wurden*). Nunmehr erlosch das heilige Feuer der
Vesta, die Orakel und Sibyllen verstummten und die heidnische Götterwelt
erlag dem Glauben an den gekreuzigten Heiland. — Nur bei den Bewoh-
nern entlegener Landschaften und Gebirge und in den Schulen einiger Phi-
losophen erhielt sich der heidnische Glaube (Paganismus) noch ein Jahr-
hundert, bis Justinian (§. 249.) den vernichtenden Schlag gegen die mor-
schen Reste führte und die hartnäckigen Anhänger der alten Volksreligion
mit der Schärfe des Schwertes zu bekehren suchte, worauf die letzten Be-
kenner der platonischen Philosophie (darunter Simplicius) zu den Persern
auswanderten. Dagegen entlehnte das Christenthum in dem entarteten Rö-
merreich den prunkvollen Cultus, die glänzenden Feste, die schwärmerische
(mystische) Philosophie und die schwülstige Rhetorik und Sophistik von dem
Heidenthum.

*) Zur selben Zeit als Theodosius im Morgenlande das Heidenthum unterdrückte ließ Gratianus, der Sohn und Nachfolger Valentinians I., in Rom den Altar der Victoria von der Curie des Senats wegnehmen. „Vergebens flehte der edle Consul **Symmachus** im Namen der Senatoren, daß ihrem ergrauten Alter nicht jener Siegesaltar von froher Vorbedeutung genommen werde, der den Knaben schon theuer war, vergebens im Namen der ewigen Roma selbst, daß, bei der Ungewißheit dieser Dinge, das altväterliche Herkommen geachtet, und ein Glaube nicht vertilgt werde, mit dem sie die Welt erobert habe." — — „Im Morgenlande wurde das Volk von gewaltthätigen Mönchen oder Bischöfen gegen die Tempel angereizt. Vergeblich erhob **Libanius** für die Tempel, deren neue Verherrlichung er einst mit Julian unternommen hatte, seine beredten Bitten. Nur wenige von den schönen Bauwerken des Alterthums wurden durch ihre Einweihung zu Kirchen aus der Hand der frommen Barbaren errettet. Als das geheimnißvolle Serapeion in Alexandrien zerstört und des Gottes Bildsäule zerbrochen wurde, erwarteten die Aegypter, nach alter Weissagung, daß die Erde wieder ins Chaos versinken würde. Der Himmel blieb freundlich über die Erde und der Nil spendete nach wie vor seine Segnungen." — Das Heidenthum hatte wenig Märtyrer. „Einige Philosophen sind zwar als Opfer gefallen, aber nicht mit der Herrlichkeit eines frei erduldeten Märtyrerthums, sondern ohne Wahl von einem wüthenden Pöbel zerrissen. So ist die gelehrte und liebenswürdige Hypatia, die der neuplatonischen Schule zu Alexandria vorstand, das Wunder ihrer Zeit, nicht ohne die Schuld des Bischofs Cyrillus in einer Kirche gräßlich umgebracht worden." **Julian** und **Libanius** waren die letzten bedeutenden Schriftsteller des entschwindenden Heidenthums. Beide besaßen große Kenntniß und Belesenheit in den klassischen Schriften des Alterthums; aber das philosophisch-poetische Gebilde, das der erstere dem Christenthum, welches aus der alten Religion die kräftigsten und besten Bestandtheile in sich aufgenommen hatte, entgegensetzen wollte, und für das er seinen Fleiß, seinen Witz, seine sophistische Beredsamkeit anstrengte, war „leer und unnütz für das Leben, unwirksam für das Gemüth, unverständlich für den einfachen natürlichen Sinn und unfruchtbar für thätige Liebe." Libanius geb. zu Antiochia am Orontes 314, von Constantius bis Arcadius literarisch thätig, ein gepriesener Hellenist und berühmter Lehrer

der Rhetorik, schrieb rhetorische Uebungsstücke für seine Schüler, Reden und Briefe, die in ziemlich reiner griechischer Sprache, wenn gleich mit gesuchter Darstellung und Künstlichkeit, uns manchen Aufschluß geben über die Sitten, Denkweise und Ansichten jener Zeit der sinkenden Cultur, des verfallenden Staatswesens und der Uebermacht christlich-religiöser Anschauung und mystischen Aberglaubens. Die übrigen heidnischen Schriftsteller, z. B. der Grammatiker Macrobius, der erwähnte Redner Symmachus, der Dichter Ausonius, der die Moselgegenden besungen, u. a. sind von untergeordnetem Werth. Sie trieben den rhetorischen Charakter der römischen Literatur auf die Spitze und gingen immer mehr von der Natur und Einfalt ab; weit entfernt, die alte Wissenschaft fortzubilden suchten sie nur das Vorhandene sich anzueignen und durch trockenes Formel- und Gedächtnißwesen festzuhalten, woraus die theologische Schulbildung des Mittelalters hervorging. Daneben blieb die durch das Christenthum begünstigte philosophisch-poetische Schwärmerei herrschend, die mit Mathematik, Astronomie und Naturkunde verbunden jenes eigenthümliche aus Erfahrungssätzen, aus Phantasie-Gespinnsten und aus logischen Schlüssen zusammengesetzte System über Raum und Zeit oder über Zahlengeheimnisse erzeugte, das im ganzen Mittelalter bestand und auf alle Wissenschaften angewendet ward.

II. Die Völkerwanderung.

1. Die Völkerbündnisse der Deutschen (vgl. §. 213).

§. 237. Im Laufe des dritten Jahrhunderts wurde die bisherige Zerrissenheit Deutschlands durch große Völkerbündnisse gehoben: 1) Im Norden (vom Niederrhein bis zur Elbe und Eider) bildete sich der Sachsenbund, indem sich die Chauken, die Angeln (in Schleswig) und mehre Küstenvölker den streitbaren Sachsen anschlossen. Raubfahrten zu Wasser und Land machten diesen Bund den Römern höchst verderblich. Südwärts von ihnen wohnten die Thüringer (Hermunduren) an der Saale und Werra bis zum Harz. 2) Ihre westlichen Nachbarn waren am Niederrhein die Franken (Salier), die mit den Cheruskern (am Harz), Usipeten, Katten, Chamaven, Bructerern, Sigambrern (an der Sieg und Ruhr) und andern den Frankenbund schlossen und, von den Sachsen gedrängt, das den Römern gehörige belgische Gallien anfielen und allmählich behaupteten. Die Franken waren ein mit Speer und Streitkolben wehrhaftes Volk, das Kühnheit mit Schlauheit verband. 3) Im Südwesten (am Oberrhein bis zur Lahn) wohnten die aus verschiedenen germanischen, besonders alt-suevischen Völkerschaften (z. B. Juthungen) zusammengesetzten Allemannen, deren ungestümer Kriegsmuth den Römern viel zu schaffen gab. Ihre Wohnsitze am Neckar, auf den beiden Rheinufern und an der obern Donau erweiterten sie allmählich über den römischen Grenzwall und wurden zuletzt bis zum Bodensee vorgedrängt. Zu östlichen Nachbarn hatten sie den aus dem Norden gekommenen, später mit ihnen verbundenen suevischen Volksstamm der Schwaben, an deren Nordgrenze in den Maingegenden sich die Sitze der Burgunder ausdehnten. 4) Im Osten herrschten die von der Niederweichsel und der Ostsee („Bernsteinküste") in die alten Wohnsitze der skythischen Nomaden an den Küstenländern des schwarzen Meeres gewanderten Gothen, zu deren Bund Heruler, Rugier, Vandalen, Gepiden u. a. gehörten. Schon im zweiten Jahrhundert unternahmen sie Raubzüge zu Wasser und Land in das römische Reich,

eroberten und plünderten Byzanz, Chalcedon, Trapezunt, Ephesus (Dianentempel), die Inseln des ägeischen Meeres, und landeten wiederholt in Griechenland und im Peloponnes. Mehre römische Kaiser erkauften sich Ruhe durch einen Tribut, andere führten blutige Kriege mit ihnen. Als ihnen Aurelian (274) Dacien überließ, erstreckte sich das Gothenreich von der Theiß in Ungarn bis zum Don, und von den Karpathen bis an die Donau. Der Dnepr (Borysthenes) trennte im vierten Jahrhundert die Westgothen (in der Moldau, Wallachei u. a.) unter dem Königsgeschlecht der Balden (Kühnen) von den Ostgothen unter dem Herrscherhause der Amaler (d. i. Makellosen). Die Gothen waren besonders empfänglich für mildere Sitten und höhere Civilisation. Bei ihnen fand das Christenthum frühe Eingang und Wissenschaft und Gesetzgebung wurden gepflegt. — Ostwärts am Kaukasus und an der Wolga streifte das schöne kriegerische Hirtenvolk der Alanen und in den unbekannten Gegenden des innern Rußlands hausten sarmatische (slavische) Völkerschaften. — Germanien war während der Zeit römischer Entartung „die Pflegerin volksthümlicher Urkraft jugendlicher Freiheit, gemüthvollen Lebens und erhabener Sitte."

2. Theodosius der Große. Die Völkerwanderung bis zur Theilung des Römerreichs (395).

§. 238. Als Valens den Osten regierte kam aus den Steppen von
376. Mittelasien ein wildes, häßliches, wohlberittenes Nomadenvolk — die **Hunnen** nach Europa. Nach Unterwerfung der Alanen bewältigten sie die tapfern Ostgothen, deren greiser König Hermanrich sich selbst den Tod gab und warfen sich dann auf die Westgothen, die aber, weil sie bereits vom Bischof Ulphilas zum arianischen Christenthum bekehrt worden, von Valens die Erlaubniß erhielten, mit Weib und Kind über die Donau zu setzen, um in Mösien neue Wohnsitze einzunehmen. Wider die Uebereinkunft blieben, durch die Bestechlichkeit der römischen Beamten, die Westgothen im Besitze ihrer Waffen und da sie bald durch die Habgier und Härte der Statthalter und durch eine künstlich erzeugte Hungersnoth aufs Aeußerste gebracht wurden, griffen sie, unter ihrem streitbaren Herzog Fridigern, zu dem gewohnten Schwerte, stürmten die Stadt Marcianopel, schlugen die römischen Legionen und durchzogen raubend und verwüstend ganz Thrakien. Da rückte Valens eilig gegen die Feinde, verlor aber in der mörderi-
378. schen **Schlacht von Adrianopel**, trotz der Tapferkeit seines Fußvolks, den Sieg und auf der Flucht in einer brennenden Hütte das Leben. Mit entfesselter Wuth durchstreiften jetzt die Sieger das wehrlose Land bis zu den julischen Alpen und bedrohten sogar die Grenzen von Italien. In solcher Noth ernannte Gratian, der erstgeborne Sohn des kraftvollen aber harten Valentinian und seit dessen Tod (375) Beherrscher des Abendlandes, den
379. waffenkundigen Spanier **Theodosius** zum Augustus des Morgenlandes. Dieser beendigte durch bedächtige Kriegführung, lähmende Unterhandlungen und Zwietracht nährende Verträge den Gothenkrieg, indem er einen

Theil der Feinde in Thrakien, Mösien und Dacien ansiedelte, einen andern Theil als Söldner in die römischen Heere aufnahm.

Die geschwächten Ostgothen hielten sich an der Donau, wurden aber größtentheils gleich den von der Niederelbe südostwärts gezogenen Langobarden, den Gepiden u. a. den Hunnen, die sich in den Sarmatenebenen an der Donau ein weites Reich gründeten, zins- und heerpflichtig.

§. 239. Im Abendlande erlag der von dem Dichter Ausonius (§. 236. Not.) erzogene, der Jagd mit Leidenschaft ergebene Kaiser Gratian den Streichen des abgefallenen Statthalters von Britannien Maximus. 383.
Geschreckt durch Theodosius' kräftige Haltung begnügte sich dieser anfangs mit den jenseits der Alpen gelegenen Provinzen, indeß Gratians Bruder Valentinian II. und seine schöne, dem Arianismus ergebene Mutter Justina Italien regierten. Als aber Maximus, im Vertrauen auf die religiöse Spaltung, auch Italien zu erobern gedachte, verlor er gegen Theodosius Sieg und Leben, worauf dieser den zwanzigjährigen Valentinian, 391.
mit dessen schöner Schwester er sich vermählt hatte, als Kaiser des Abendlandes anerkannte, ihm aber den tapfern Gallier Arbogast als Regent zur Seite setzte. Herrschsucht und Neid erzeugte jedoch bald Zwietracht zwischen diesen beiden. Valentinian wurde in seinem Bette ermordet und 392.
Arbogast hoffte durch Ernennung eines schwachen, von ihm abhängigen Imperators (des Rhetors Eugenius) und durch Begünstigung der alten Volksreligion sich in der Herrschaft des Abendlandes behaupten zu können, wurde aber von Theodosius in einer stürmischen Schlacht besiegt und zum Selbstmord getrieben. Auch Eugenius starb eines gewaltsamen Todes. So erlangte endlich nach vielen blutigen Kämpfen **Theodosius**, fortan **der Große** zubenannt, auch die Herrschaft über das Abendland und vereinigte 394.
zum letztenmal das ganze römische Weltreich unter seinem Scepter. Aber wie sehr er auch durch gute Gesetze den gesunkenen Staat zu heben suchte — der Steuerdruck, die Beamtenhabsucht und die kostspielige Hofhaltung hatten bereits eine drückende Armuth erzeugt, die, verbunden mit den blutigen Kriegen eine solche Entvölkerung herbeiführten, daß in Italien, wie in den Provinzen ganze Länderstrecken wüste lagen und die Aecker der bebauenden Arme entbehrten.

Die Kirchenbuße, die der unerschrockene Ambrosius von Mailand über den hohen Herrscher verhängte, als dieser in einer Anwandlung von Jähzorn im Circus von Thessalonich 7000 Bürger hatte tödten lassen, weil sie einen Statthalter erschlagen, beweist, zu welcher Höhe die Episcopalgewalt bereits gestiegen war und in der edlen Demuth, womit sich der Kaiser der Büßung unterzog, liegt eine tiefe Anerkennung der geistigen und sittlichen Macht des Christenthums, das den Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln dürfe. „So wurde die Kirche der Hort der Volksfreiheit, und Heilige übernahmen die Rolle von Volkstribunen."

Bei seinem Tode übertrug Theodosius die Verwaltung des Orients 395.

und Illyriens seinem von dem Gallier Rufinus geleiteten achtzehn-
Arcadius 395—408. jährigen Sohn **Arcadius***), indeß der eilfjährige **Honorius** unter dem Bei-
Honorius 395—423. stande des staatsklugen und kriegskundigen Vandalen **Stilicho** das Abend-
land beherrschen sollte.

*) Unter den Nachfolgern des willen- und thatlosen Arcadius verdient nur der
Theodosius II. schwache, von Weibern geleitete Theodosius II. wegen des unter ihm veranstalteten
408—450. Gesetzbuchs (Codex Theodosianus) und der Gemahl seiner Schwester Pulcheria,
Marcianus 450—457. der kräftige und streitbare Marcian, eine Erwähnung. (Mehr §. 250.)

3. Westgothen. Burgunder. Vandalen.

§. 240. Die Theilung schwächte vollends das Reich, das schon großen-
theils von fremden Beamten verwaltet und durch fremde Krieger geschützt
wurde. Der Geist des Alterthums war spurlos verschwunden. Neid auf
Stilicho trieb Rufinus an, den kühnen **Westgothenkönig Alarich** zum
Einfall in die Provinzen des abendländischen Reichs zu reizen. Mordend,
raubend und verwüstend durchzogen sofort die Gothen Thessalien, Böo-
396. tien, Attika und die Landschaften des Peloponnes, die Reste helleni-
scher Cultur unter ihren Füßen zertretend, bis sie, von Stilicho's Heeren
umringt, zum Rückzug genöthigt wurden Rachedürstend fiel hierauf der,
von dem byzantinischen Hof zum Statthalter Illyriens ernannte Alarich
in Oberitalien ein, drang verheerend an den Po-Ufern hinauf, erlitt aber in
403. zwei blutigen, unentschiedenen Schlachten gegen Stilicho (bei Pollentia
und Verona) solche Verluste, daß er nach Illyrien zurückzog, um günsti-
gere Tage abzuwarten. Kaum war dieser Reichsfeind zurückgedrängt, als
mächtige Schaaren heidnischer Germanen, **Vandalen**, **Burgunder**, **Sue-
ven**, Alanen u. a. unter dem Herzog **Radagais** in Italien einbrachen,
Städte und Dörfer, Kirchen und Tempel zerstörten und Alles mit Mord
und grausenhafter Verwüstung füllten. Aber auch diese erlagen bei **Fäsulä**
406. (**Fiesole** unweit **Florenz**) Stilicho's Kriegskunst. Ihr Anführer fiel; Tau-
sende sanken unter dem Schwert der Sieger oder kamen durch Hunger und
Krankheit um; andere traten in römischen Sold. Die Trümmer des Heers
warfen sich, mit andern Schaaren germanischer Völker (Allemannen, He-
ruler u. a.) verbunden*), auf Gallien, das sie von den Alpen bis zu den
Pyrenäen und Ardennen mit Mord und Verwüstung heimsuchten. Die
römischen Bollwerke am Rhein und im Innern des Landes wurden nieder-
geworfen und die Herrschaft des feigen, hinter den Mauern Ravenna's
sich bergenden Honorius in jenen Gegenden gänzlich vernichtet. — Die
Burgunder erkämpften sich endlich nach langen Wanderzügen die schönen,
fruchtbaren Gefilde an der Rhone, am Jura und am Ober- und Mittelrhein,
und gründeten das **burgundische Reich**, das die westliche (wälsche)
Schweiz und das östliche Gallien umfaßte und vom Mittelmeer bis zu
den Vogesen (Wasgau) reichte. Zur Zeit des Hunnenzuges war Worms

am Rhein ihre Hauptstadt. — Die **Vandalen**, Sueven, Alanen u. a. eroberten nach blutigen Gefechten die westliche Hälfte der pyrenäischen Halbinsel, wo die Sueven sich im Nordwesten (Gallizien), die Alanen in Lusitanien (Portugal), die Vandalen im Süden (Vandalusien, Andalusien) niederließen. Nach zwei Jahrzehnten vertauschten die beiden letztern 430. unter dem schlauen und streitbaren **Vandalenkönig Geiserich** ihre spanischen Wohnsitze mit Nordafrika, indeß die Sueven mit der Zeit dem Westgothenreiche in Spanien einverleibt wurden.

*) Ueberhaupt waren während der großen Wanderung die Stämme vielfach gemischt; der vorherrschende gab dem ganzen Zug den Namen.

§. 241. In seiner Bedrängniß hatte der wackere Stilicho mit Alarich um einen jährlichen Tribut ein Freundschaftsbündniß geschlossen. Dies benutzten seine Feinde zu einer Anklage auf Hochverrath und bewirkten seine Hinrichtung in Ravenna. Da rückte Alarich, ergrimmt über die Vorenthaltung des Tributs und von Stilicho's verfolgten Anhängern und den schwer gedrückten Arianern um Schutz angegangen, in Italien ein, belagerte Rom und zwang die geängstigten, von entsetzlicher Hungersnoth heimgesuchten Einwohner, mit Gold, Silber und kostbaren Gewändern die Gnade des Siegers zu erkaufen. Als aber der Hof von Ravenna Alarichs Friedensanträge hochmüthig zurückwies, erschien der Gothenfürst wiederholt vor den Mauern der einst weltbeherrschenden Stadt, erstürmte sie endlich bei nächtlicher Weile und gestattete seinem Heer und den zu ihm übergegangenen Schaaren von Sclaven eine dreitägige Plünderung. Bald darauf starb der Held in des Lebens Blüthe in Unteritalien. Sein Sarg und seine Schätze wurden, der Sage nach, in dem abgeleiten Flüßchen Busento in die Erde gesenkt und dann alle bei der Arbeit verwendeten Gefangenen getödtet. Sein Schwager **Athaulf** (Adolf) schloß mit Honorius, dessen Schwester Placidia ihm vermählt ward, einen Vertrag, worin der Abzug der Gothen nach Gallien bedungen war. Hier gründete Athaulf und nach dessen Ermordung sein Nachfolger Wallia das westgothische Reich, das anfangs von der Garonne bis zum Ebro sich erstreckte und Tolosa (Toulouse) zur Hauptstadt hatte, bald aber, nach dem Abzug der Vandalen und Alanen nach Nordafrika, allmählich auch die übrigen Provinzen von Spanien umfaßte, wogegen der südgallische Landstrich mit der Zeit den Franken zufiel. — Placidia kehrte an den Hof nach Ravenna zurück und bewirkte nach Honorius' Tod mit byzantinischer Hülfe die Erhebung ihres Sohnes Valentinian (III.) zum Imperator des Abendlandes.

408.

410.

412.

§. 242. Der Zug der Vandalen nach Afrika unter Geiserichs Führung geschah in Folge eines Bündnisses mit dem dortigen römischen Statthalter Bonifacius. Dieser war nämlich nach der Thronbesteigung **Valentinians III.** von seinem Erbfeinde **Aëtius**, des Kaisers Feldherrn und einflußreichem Minister, aus Neid und Tücke zur Empörung gereizt worden.

430. Valentinian III. 425–455.

Zwar bereute er bei der Ankunft der Vandalen seine rasche That und stellte sich ihnen mit Heeresmacht entgegen. Aber die kampfgeübten Germanen bewältigten den Widerstand und trotzten dem Hofe von Ravenna Nordafrika ab, wo sie das **vandalische Reich** mit der Hauptstadt **Karthago** gründeten, Sicilien, Sardinien und die Balearen eroberten und sich durch Freibeuterei allen Inseln und Küstenländern furchtbar machten. Darum von den Römern und Westgothen mit Krieg bedroht, bewog Geiserich die Hunnen zum Angriff auf das weströmische Reich.

Die Provinz Afrika, blühend durch Handel, Industrie und Wohlstand und ausgezeichnet durch Bildung und Literatur, kam sowohl durch die Religionsverfolgungen, welche unter der Römerherrschaft gegen die fanatische Sekte der **Donatisten** (§. 232.), deren glühendste Eiferer Circumcellionen hießen, verhängt wurden, als durch die entsetzlichen Gräuel, womit die wilden, raubgierigen Vandalen das unglückliche Land heimsuchten, in einen Zustand gänzlicher Verwilderung und Gesetzlosigkeit. Die blühenden Städte sanken in Trümmer, die Paläste und die reichen, geschmackvollen Wohnhäuser wurden ausgeplündert und dann niedergebrannt, die Kirchen beraubt, die Geistlichen ermordet, die Einwohner aller Schmach und aller Mißhandlung preisgegeben. Unter der Herrschaft Geiserichs, eines Mannes, „der die Wildheit und Raubsucht eines Barbaren mit der Arglist und Rachgier eines Spaniers und mit der Unbarmherzigkeit eines afrikanischen Tyrannen verband,“ verschwand in Kurzem jede Spur römischer Cultur in Afrika. Bei der Belagerung von Hippo (j. Bona) starb 430 der geistvolle Augustinus (§. 235.), Bischof dieser Stadt.

4. Attila, der Hunnenkönig (450).

§. 243. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts verließ **Attila**, die Godegiesel (Gottes Geißel), seine hölzerne Residenz an der Theiß, wo er der Schrecken der (tributpflichtigen) Ost-Römer gewesen, um das weströmische Reich (von dem er als Verlobter der Kaisertochter Honoria die Hälfte zur Mitgift ansprach) mit der Schärfe des Schwerts zu erobern. Mehr denn eine halbe Million rauher Krieger, theils Hunnen, theils unterjochte oder verbündete Germanen, zogen verheerend über Oestreich (Noricum), Bayern (Vindelicien), Allemannien an den Rhein, wo sie das burgundische Reich und das Königshaus in Worms vernichteten (Nibelungenlied). Wo der Huf von Attila's Pferd hintrat, heißt es in einer alten Volksrede, da wuchs kein Gras mehr. Sie zerstörten die römischen Städte am Rhein und in Gallien (Metz, Trier u. a.) und trugen Mord, Raub und Verwüstung bis an die Loire. Da gelang es dem tapfern **Aëtius**, der in der Noth einen Bund mit den germanischen Völkern in Gallien und Spanien geschlossen, an der Spitze eines aus Römern, Burgundern, Westgothen, Franken u. a. bestehenden mächtigen Kriegsheers durch die mörderische
451 **Völkerschlacht** in der breiten **catalaunischen Ebene** (Chalons an der Marne) dem erobernden Siegeslauf Attila's ein Ziel zu setzen. 162,000 Leichen (darunter der Westgothenkönig Theodorich) deckten das Schlachtfeld. Hinter seiner Wagenburg trotzte der Hunne den anstürmenden Feinden und

zog dann nach Ungarn (Pannonien) zurück, um im folgenden Jahr in Ober- 452.
italien einzubrechen. Der Zerstörung von Aquileja (die Veranlassung zur Gründung Venedigs auf den Felsen- und Sandinseln der Lagunen wurde) folgte die Erstürmung von Mailand, Pavia, Verona, Padua und anderer Städte und die Verwüstung der reichen Fluren Oberitaliens; und schon rückte Attila auf Rom los, als es den Bitten des römischen Bischofs Leo I. gelang, ihn zu einem Friedensschluß mit Valentinian und zum Rück-
zug zu bewegen. Attila's plötzlicher Tod (durch einen Blutsturz oder durch 453.
die Rachethat seiner burgundischen Braut herbeigeführt) hemmte die Entwickelung des Hunnenreichs. Nach schweren Kämpfen erlangten die Ost-
gothen, Langobarden, Gepiden u. a. Unabhängigkeit und Wohn- 454.
sitze an den Ufern der Donau, indeß die Trümmer der nomadischen Hunnen sich in den weidenreichen Steppen Südrußlands verloren.

Attila und sein Bruder Bleda erlangten durch die Unterdrückung und Ermordung der zahlreichen hunnischen Stammhäupter die Herrschaft über alle Horden des wilden Räubervolks. Bald erlag auch Bleda den Nachstellungen seines herrschsüchtigen Bruders, worauf dieser viele germanische Stämme zur Unterwerfung und Heeresfolge zwang und den Oströmern einen schweren Tribut auflegte. Zugleich begünstigte er die Niederlassung civilisirter Römer und Griechen in seinem Reiche. Durch diese „erhielten die Hunnen alle Arten von Luxus und Bequemlichkeiten gebildeter Völker, und das Leben dieser Barbaren zeigt uns daher eine sonderbare Mischung von asiatischer Sitte und Rohheit mit griechisch-römischen Genüssen und Einrichtungen. Attila's Hoflager war mit dem ganzen Luxus der Höfe von Constantinopel und Ravenna ausgestattet. Seine Generale, seine Hofbeamten und seine zahlreichen Weiber hatten Teppiche, Bäder und Prachtgemächer; sie speisten beim festlichen Mahle von silbernen Schüsseln, hatten griechische Küche und schmückten sich und ihre Pferde mit den verschiedenartigsten Kostbarkeiten. Nur der König blieb der alten Sitte getreu; er aß und trank aus hölzernen Schalen, seine Nahrung und Kleidung war die eines mongolischen Hirten. Attila zeigte überhaupt neben der Wildheit und Rohheit eines hunnischen Eroberers große Regenteneigenschaften und eine Festigkeit, Einsicht und Ueberlegenheit, welche Jedem, der ihm gegenüberstand, und sogar ganzen Völkern das Gefühl der Scheu und Abhängigkeit einflößte." — Nach neuern Forschungen sind die Bulgaren die Abkömmlinge der nach dem schwarzen und asowschen Meere zurückgeworfenen Hunnen.

5. Untergang des weströmischen Reichs.

§. 244. Rasch ging nunmehr die römische Herrschaft ihrem Ende zu.
Valentinian tödtete mit eigener Hand den tapfern Aëtius, die letzte Säule 454.
des Reichs, aus Furcht vor der Größe des Mannes. Aber bald darauf verlor
der feigherzige Wollüstling selbst das Leben durch **Petronius Maximus**, 455.
dessen häusliche Ehre er geschändet. Petronius, zu Valentinians Nachfolger erhoben, strebte nach der Hand der kaiserlichen Wittwe, was diese bewog, die Vandalen zum Werkzeug ihrer Rache gegen den Mörder ihres Gemahls herbeizurufen. Geiserich landete in Ostia, eroberte Rom (wobei Petronius im Getümmel den Tod fand) und verhängte eine vierzehntägige Plünderung über die Stadt, deren Kunstwerke unbarmherzig verstümmelt wurden (Van-

dalismus). Auch Capua, Nola und andere Städte fühlten „Karthago's Nemesis." Beladen mit Beute und Gefangenen (darunter die Kaiserin und ihre beiden Töchter) kehrten die Vandalen nach Afrika's Küste zurück und überließen den ohnmächtigen Thron dem Zufall. Da gewann der Sueve **Ricimer**, ein tapferer, schlauer, aber blutbefleckter Mann, solchen Einfluß, daß er bis zu seinem Tode (472) willkürlich über Thron und Reich verfügte,

Majorian 457-461. ohne sich selbst mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden. Kräftige und selbständige Fürsten, wie **Majorian**, mußten Schwächlingen weichen

Severus 461-465. (Libius Severus), damit Ricimer nach Laune schalten könne, während die seeräuberischen Vandalen mit ihren verwegenen Raubzügen alle Inseln und Küsten von Spanien bis Kleinasien heimsuchten. Da vereinigten

Anthemius 467-472. sich zuletzt unter der Regierung des **Anthemius**, eines Verwandten des byzantinischen Kaiserhauses, die Ost- und West-Römer zu einem Rachezug. Aber die mit den ungeheuersten Kosten ausgerüstete Flotte ging theils durch Verrath und Fehlgriffe der Anführer, theils durch die Gewandtheit Geiserichs

472. unfern von Karthago zu Grunde. Anthemius starb durch Mörderhand und 40 Tage später stürzte eine verheerende Seuche auch den gewaltthätigen Ricimer und seinen zum Kaiser erhobenen Günstling Olybrius ins Grab. Drei Jahre nach Ricimers Tod (während welcher Zeit Glycerius und Julius Nepos den Kaisertitel führten) schmückte der ehrgeizige Feldherr

Romulus Augustulus 475-476. Orestes seinen Sohn **Romulus Augustulus** mit der ruhm- und machtlosen Krone. Als aber die von den germanischen Kriegsschaaren begehrte Abtretung eines Drittels vom italischen Grund und Boden nicht gewährt wurde, ließ der kühne Heruler Odoaker den gefangenen Orestes tödten, wies dem harmlosen Kaiser einen Wohnsitz in Campanien und einen Gnadengehalt an und machte, indem er sich nach dem Wunsche der germanischen Truppen den Titel eines **Königs von Italien** beilegte, dem weströmischen Reich ein Ende. Zehn Jahre später erlag der letzte römische

476. 486. Statthalter in Gallien (Syagrius zu Soissons) dem Schwert des Frankenführers Clovis (Chlodwig), worauf in Europa ein neuer durch Christenthum und Germanenthum begründeter Zustand eintrat.

6. Theodorich der Ostgothe (c. 500).

§. 245. Zwölf Jahre hatte Odoaker nicht ohne Ruhm geherrscht, als mit Einwilligung des byzantinischen Kaisers, **Theodorich, König der Ostgothen**, aus Pannonien und Mösien gen Italien aufbrach. 200,000 streitbare Männer mit Weib und Kind und sämmtlicher Habe folgten ihm. Dieser Macht vermochte Odoaker nicht zu widerstehen. Bei

489. Verona von Theodorich (daher „Dietrich von Bern") besiegt, barg er sich hinter die Mauern von Ravenna, das er erst nach dreijähriger tapferer

492. Vertheidigung unter ehrenvollen Bedingungen übergab. Aber nicht lange

nachher erschlugen ihn die Gothen bei einem lärmenden Gelage. Von Ravenna aus beherrschte nun fortan Theodorich weise und gerecht das Ostgothische Reich, das von der Südspitze Italiens bis an die östreichische Donau reichte und Illyrien im Osten und die Provence im Westen umfaßte. Voll Ehrfurcht für das altrömische Staatswesen und die kaiserliche Majestät achtete er die alten Gesetze und Einrichtungen, beschränkte aber die römischen Bewohner des Landes auf Gewerbe, Handel und Ackerbau, die durch ihn wieder fröhlich aufblühten, indeß er den Gothen ausschließlich die Führung der Waffen und der Kriege zuwies und ihnen dafür ein (steuerpflichtiges) Drittheil vom Grund und Boden verlieh. Selbst Bildung und Gelehrsamkeit erfreuten sich seines Schutzes, ob er gleich seinen Gothen dieselbe vorenthielt; und kenntnißreiche Römer, wie der Geschichtschreiber Cassiodorus, gelangten durch ihn zu den höchsten Staatsämtern. In Konstantinopel, wo er in seiner Jugend mehre Jahre als Geißel verlebte, hatte er Civilisation und ein geordnetes bürgerliches Staatswesen kennen und lieben gelernt. Er ließ aus dem römischen Rechte ein für die Gothen wie für die alten Einwohner gültiges Gesetzbuch anfertigen und wandte der Rechtspflege große Sorgfalt zu. Die denkwürdigen Worte, die Cassiodor von Theodorich anführt, bezeichnen am besten sein politisches Streben: „Mögen andere Könige durch Schlachten die Beute oder den Untergang eroberter Städte zu gewinnen suchen, unser Vorsatz ist, mit Gottes Hülfe also zu siegen, daß die Unterthanen sich beklagen mögen, unsere Herrschaft zu spät erlangt zu haben." Nach Außen war Theodorichs Ansehen so groß, daß hadernde Könige ihre Streitigkeiten vor seinen Richterstuhl brachten. Erst kurz vor seinem Ende führte ihn Mißtrauen wegen hochverrätherischer Verbindung einiger vornehmen Römer mit dem byzantinischen Hofe gegen die arianischen Gothen, zur Härte, so daß er den durch seine philosophischen Schriften berühmten Senator **Boëthius** und dessen Schwiegervater Symmächus hinrichten ließ. Die von Boëthius im Kerker verfaßte Schrift, Tröstung der Philosophie, gewährte vielen empfänglichen Gemüthern Erhebung und Beruhigung und machte um so größere Wirkung, als er durch den Neid der Hofleute und durch Theodorichs Argwohn plötzlich von der Höhe menschlicher und irdischer Glückseligkeit in den Abgrund des Unglücks hinabgestürzt wurde.

492.

525.

Theodorichs Streben, die alte Cultur, Einrichtungen und Rechtspflege mit dem gothisch-germanischen Wesen zu verbinden, raubte dem gothischen Reich die Kraft und Dauer, die andere germanische Staaten durch rücksichtslose Härte, Grausamkeit und barbarische Zerstörungswuth der Eroberer erlangt haben. Durch die Theilnahme der Ostgothen an der morschen Civilisation der hinsterbenden Römerwelt und durch die Verbindung eines rohen, kräftigen Kriegervolks mit der erschlafften und verweichlichten Bevölkerung eines abgelebten Culturstaats wurden die erstern in den „unvermeidlichen Untergang der seitherigen Staatsmaschine" verwickelt, und bei den letztern der „Todeskampf" und die Leiden eines unhaltbaren Geschlechts verlängert. — **Cassiodorus** ist für die christliche

Bildung des Mittelalters von der größten Wichtigkeit. Er gründete in seinem Alter ein Kloster in Calabrien, „welches lebensmüde Männer zum Genusse eines ruhigen Lebens und zur Beschäftigung mit geistlichen Dingen und mit nützlichen Arbeiten aufnehmen, zugleich aber auch das Muster einer geistlichen Schule werden sollte." Zu dem Ende gab er in einigen Werken Anweisung, wie die Klosterbewohner „die dürftige allgemeine Bildung jener Zeit oder die Pflege gewisser Theile der antiken Wissenschaft mit einem ascetischen oder beschaulichen Leben und mit nützlichen körperlichen Arbeiten verbinden könnten," und empfahl dazu neben dem Schulunterricht namentlich Bücherabschreiben und Landwirthschaft, Viehzucht und Obstcultur. Diese Vorschriften blieben nicht ohne Einfluß auf die Mönche der folgenden Jahrhunderte und bewirkten, daß die Klöster in manchen Gegenden an die Stelle der untergegangenen Lehranstalten für Rhetorik, Philosophie und Rechtswissenschaft traten und daß somit die Reste alter Cultur an die christlichen Institute geknüpft wurden. Auch die von Cassiodor nach dem Vorgange eines heidnischen Grammatikers empfohlene Eintheilung aller nöthigen Schulwissenschaften in das sogenannte Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik für die untern Klassen) und Quadrivium (Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie für die höhern Klassen), oder in die sieben freien Künste, blieb durch das ganze Mittelalter herrschend. Von den übrigen Werken des Cassiodor sind seine Briefe für die Geschichte seiner Zeit, seine Chronik und seine Kirchengeschichte als Muster der mönchischen Geschichtschreibung der Folgezeit von Wichtigkeit. — **Boëthius** ist der letzte Stern der römischen Literatur. Seine obenerwähnte Trostschrift ist in der Form eines Zwiegesprächs abgefaßt, welches der eingekerkerte Boëthius mit der als Person erscheinenden Philosophie hält. Die Sprache besteht abwechselnd aus rhetorischer, oft poetischer Prosa und aus Versen. Es ist darin „jede Spur des Christlichen vermieden und nur von demjenigen Troste die Rede, den die wissenschaftliche Philosophie unabhängig von aller Religion dem Menschen gewährt;" der „Verfasser erweckt den Gedanken an die Menschenwürde und Seelengröße, die sich im Unglück offenbaren und belebt diesen Gedanken durch das Beispiel einiger großen Römer der Vorzeit." — „Er ruft dem Leidenden die Erinnerung an das erworbene Verdienst zurück, er macht ihn auf die Hand der Vorsehung, auf den Gang irdischer Dinge und auf den verschiedenartigen Werth menschlicher Güter aufmerksam; — er redet vom Ziel und Zweck des Daseins, vom wahren Glück des Menschen, von der Nichtigkeit der äußern Güter und des eingebildeten Glücks, von dem Unterschied zwischen Schein und Wahrheit, zwischen der äußern sinnlichen Welt und dem unsichtbaren Reiche des Geistes;" er beweist, daß Tugend und Laster ihren Lohn und ihre Strafe in sich tragen und schließt mit der Begründung „des Verhältnisses der menschlichen Willensfreiheit zu der göttlichen Weisheit und ihren ewigen Rathschlüssen." — „Boëthius hat, als die alte Cultur vernichtet wurde, für das neue Geschlecht den Samen einer wahrhaft schönen und edeln Schwärmerei ausgesäet, durch welche später Barbarei und Fanatismus gemildert wurden; er hat in den rohen Zeiten des Mittelalters Tausenden von Leidenden der Weisheit Trost ins Herz gegossen und, wenn harte Gewalthaber sie wie ihn mit grausamen Tod vertilgten, ihnen den Himmel offen gezeigt, den jeder Edle in sich trägt; er allein hat die Unglücklichen in den öden Steppen rauher Wirklichkeit auf das selige Land der Möglichkeit hingewiesen und ihnen da, wo die Selbstsucht der Halbbarbaren eine furchtbare Wüste schuf, ewig grünende Auen der Hoffnung und der Liebe bereitet." — Boëthius ist noch ferner wichtig: 1) weil er über die erwähnten sieben freien Künste Lehrbücher verfaßt hat, die im Mittelalter die Grundlage des Schulunterrichts bildeten. 2) Durch seine Uebersetzung vieler Schriften des Aristoteles ins Lateinische. 3) Durch die Wirksamkeit, die sowohl diese Uebersetzungen als seine theologischen Schriften über die Dreieinigkeit und über die Naturen in Christo auf die christliche Religionswissenschaft gehabt, so daß er als der Schöpfer der Scholastik, oder der im Mittelalter herrschenden theologischen Philosophie gelten kann.

— Die von dem Gothen **Jornandes** (Jordanes) im 6. Jahrhundert verfaßte Geschichte der Gothen, hauptsächlich nach Cassiodorus, ist für die Nachwelt dadurch wichtig, daß er einheimische Sagen und Heldenlieder bei der Bearbeitung der ältesten Geschichte benutzt zu haben scheint.

7. Die Franken.

§. 246. a) Chlodwig. An der Maas und Sambre wohnten schon seit einigen Menschenaltern die salischen Franken germanischer Abkunft. Ihre ältesten Könige werden Pharamund (d. h. Oberhaupt, Herzog) und Merovåus genannt. Als aber der streitbare **Chlodwig** zur Herrschaft kam, erweiterte er die Grenzen des Gebiets durch Eroberung des letzten 486.
Restes des Römerreichs an der Seine und Loire (§. 244). Dann zog er (mit den stammverwandten ripuarischen Franken am Niederrhein verbunden) gegen die Allemannen, die sich auf beiden Seiten des Rheins ausgedehnt hatten, brachte ihnen in der blutigen **Schlacht bei Zülpich** 496.
(zwischen Bonn und Aachen) oder nach andern Angaben bei Toul, eine entscheidende Niederlage bei und unterwarf sich ihr Gebiet am Rhein und an der Mosel, und von der Lahn über die Maingegenden bis zum Neckar. In der Hitze des Kampfes gelobte Chlodwig, wenn der schwankende Sieg sich zu seinen Gunsten entscheide, den Glauben seiner christlichen Gemahlin (Clotilde, einer burgundischen Königstochter) anzunehmen; und noch in demselben Jahr empfing er mit 3000 Edeln seines Gefolges in Rheims die Taufe nach athanasianischem Bekenntniß. Aber in seinem verwilderten Herzen schuf das Christenthum keine Regungen der Milde. Nachdem er das **Frankenreich** nach Osten, durch Bewältigung und Zinsbarmachung der 507.
Burgunder, bis an die Rhone, nach Süden, durch Besiegung der Westgothen (bei Vouglé unweit Poitiers), bis an die Garonne ausgedehnt hatte, suchte er durch grausame Ermordung aller fränkischen Stammhäupter die Herrschaft über das ganze Reich sich und seinen Nachkommen zu sichern. Wegen seines Eifers für die Verbreitung der katholischen Kirchenlehre unter den arianischen Germanen wurde er von der Geistlichkeit als „allerchristlichster" König und zweiter Constantin gepriesen. Aus dieser Zeit mögen die größtentheils auf Gewohnheitsrecht beruhenden salischen Gesetze herrühren. (§. 343. 3. B.)

§. 247. b) Die Merwinger. Der Frevelsinn des Vaters vererbte auf die vier Söhne, die sich nach Chlodwigs Tod in das merwingsche 511.
Frankenreich theilten, so daß der älteste das ostfränkische Reich Austrasien, mit der Hauptstadt Metz, erhielt, die drei jüngern sich in das westliche Reich Neustrien und das damit verbundene Burgundien theilten. Doch blieb die Nation verbunden und von Zeit zu Zeit wurde auch die Regierung wieder in Einer Hand vereinigt. (So unter Lothar I. [558] und

Lothar II. [614.]) — Auf der rechten Rheinseite wurden Thüringen und
531. Allemannien dem Frankenreiche beigefügt, an der Rhone und in den Alpen die Burgunder zur völligen Unterwerfung gebracht, aber im Genuß ihrer einheimischen Gesetze und Einrichtungen gelassen, endlich im Süden die fruchtbaren Länder zwischen Garonne und Pyrenäen (Aquita-
534. nien) bezwungen. — Das Merwingsche Königshaus bietet, gleich dem frevelhaften Hause der Atreiden (§. 12.) ein grauenvolles Bild menschlicher Verworfenheit dar. Bruder- und Verwandtenmord, blutige Bürgerkriege, Vielweiberei und die Ausbrüche eines ungebändigten, leidenschaftlichen Hasses füllen die Jahrbücher seiner Geschichte. Besonders sind die wilden durch Blutrache herbeigeführten Frevelthaten der Königsfrauen Brunhilde (in Austrasien) und Fredegunde (in Neustrien) schaudererregend. Diese Gräuel zerstörten in Chlodwigs Geschlecht zuletzt jede sittliche
638. und leibliche Kraft, so daß nach Dagoberts Tod die merwingischen Regenten als „faule Könige" in der Geschichte gezeichnet sind, indeß der Verwalter der königlichen Güter (Domänen), der **Majordomus** (Hausmayer), allmählich alle Regierungsgewalt nebst der Führung des Heers an sich brachte. Der Besuch der jährlichen Volksversammlungen (Märzfelder) auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen war endlich das einzige Geschäft der schwachen Merwinger. Anfangs hatte jedes der drei Reiche einen
687. eigenen Majordomus, bis es dem tapfern und klugen **Pipin von Heristall** (aus dem Lüttich'schen) gelang, (nach dem Sieg bei Testri) die Großhofmeisterwürde von Neustrien und Burgundien mit der austrasischen zu verbinden und in seinem Hause erblich zu machen. Fortan hatten seine als Herzoge von Franken ausgezeichneten Nachkommen die Königsgewalt, während die Merwinger nur den Königsnamen führten, bis
752. Pipins Enkel auch diesen sich beilegte.

Brunhildens Ende war schrecklich. Von einer Versammlung der Großen zum Tode verurtheilt, wurde sie auf Befehl Lothars an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und zu Tode geschleift (613). Lothars Sohn und Nachfolger war Dagobert († 638), ein sittenloser Fürst, der aus Angst für das Heil seiner Seele die Abtei St. Denis bereicherte und sie zur Begräbnißstätte der französischen Könige bestimmte. Unter Dagobert und seinem Nachfolger begründete **Pipin von Landen**, Majordomus zu Metz, die Macht seines Hauses. Sein Sohn Grimoald folgte ihm in dieser Stelle; Pipins Enkel von seiner Tochter war Pipin von Heristall. — Die Geschichte dieser Zeit, namentlich wie sie von dem geistlichen Chronikschreiber **Gregor von Tours** dargestellt ist, liefert ein grauenvolles Bild von einem sittlichen Zustande, wo rohe Kraft, wilde Leidenschaft und sinnliche Begierden ungemildert walten. Neben einem lasterhaften Hof, wo Frevelthaten, Wollust, Weiberbosheit und Grausamkeit neben äußerer Frömmigkeit, Aberglauben und Freigebigkeit gegen Geistlichkeit und Kirche herrschen, und der durch die Unmittelbarkeit und Naivetät, womit er sich dem einen und andern hingibt, den von den geistlichen Geschichtschreibern angestellten Vergleich mit der israelitischen Königsherrschaft des A. Test. rechtfertigt, steht ein Klerus, der täglich an Macht und Reichthum, wie an Zahl zunimmt, und bei dem sich zwei verschiedene Richtungen kund geben; bei der

weltlichen Geistlichkeit ein Streben nach Mehrung des Reichthums, der Macht und der Genüsse und folglich ein Anschließen an Hof und Adel und bei der Klostergeistlichkeit (regulären Klerus) Bekehrungseifer, Ascetik und Entsagung, und innige Verbindung mit dem gedrückten Volke, dessen Leiden und Freuden sie theilen. Durch Gründung klösterlicher Institute in wilden, wenig bevölkerten Gegenden (St. Moritz in Wallis, Disentis in Graubündten, Maurmünster im Elsaß, Münsterthal im Jura, die Gegend von Salzburg und das Thal des Flusses Agout in Languedoc) legten sie den Keim zur Cultivirung unwirthlicher Landschaften und zur Urbarmachung verwilderter Distrikte. — Adel und Volk waren kriegerisch, raubgierig und unbändig. — Die von gallischen und britischen Missionaren um diese Zeit unternommenen Heidenbekehrungen bei den Friesen und Sachsen hatten noch wenig Erfolg. Merkwürdig ist die Antwort des tapfern Friesenführers Ratbod, der, als ihn die Geistlichen versicherten, seine heidnischen Vorfahren befänden sich in der Hölle, sich der Taufhandlung, die eben an ihm vollzogen werden sollte, mit den Worten entzog, er wolle lieber zu diesen tapfern Männern in die Hölle fahren als getrennt von ihnen im Paradiese leben.

8. Die Angelsachsen.

§. 248. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts verließen die römischen Heere Britannien, das sie nicht länger zu behaupten vermochten. Die Einwohner, unter der Römerherrschaft der Waffen entwöhnt und daher zu schwach, dem Ungestüm der wilden Picten und Scoten Caledoniens zu widerstehen, suchten Hülfe bei den germanischen Volksstämmen der Niederelbe. Die wandersüchtigen, abenteuerliebenden Sachsen, Angeln, Jüten und andere Küstenvölker folgten, unter Hengist und Horsa, dem Rufe, kehrten aber ihr siegreiches Schwert bald von den nördlichen Caledoniern wider die Briten selbst und eroberten, durch neue Ankömmlinge verstärkt, nach einem furchtbaren Vernichtungskriege Britannien, fortan England genannt. Die Barbarei des Heidenthums und germanische Einrichtungen verdrängten die christlich-römische Cultur, Gesetzgebung und Sprache. Die celtischen Bewohner erlagen größtentheils der Schärfe des Schwerts: was sich retten konnte flüchtete nach Gallien und mehrte die Zahl der britischen Ansiedler in Amorica (daher Bretagne). Nur in den Gebirgsgegenden von Wales und auf der Süd-Westküste, in Cornwallis, behaupteten die celtischen Bewohner ihre Unabhängigkeit, ihre Sprache und ihre National-Eigenthümlichkeiten bis ins 13. Jahrhundert. Das übrige England kam in den Besitz der Angelsachsen, die daselbst sieben kleine Königreiche (Heptarchie; Kent, Sussex, Essex, Wessex, Ostangeln, Mercien, Northumberland) gründeten. Diese bestanden getrennt unter steten Kämpfen und Familienfehden bis ins 9. Jahrhundert, wo Egbert von 827.
Wessex die sieben Reiche vereinigte und sich König von England nannte. Das germanische Heidenthum wich schon im 7. Jahrhundert dem Christenthum, als der Benedictinermönch Augustinus mit einer Schaar Missionaren in Kent anlangte, den König und seine Edlen zur Taufe führte und c. 600.

den Grund zum erzbischöflichen Sitze von Canterbury legte. — In Irland, wo das Christenthum durch die Angelsachsen nicht verdrängt wurde, hatte der heil. Patrik schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts das Evangelium nach römischer Auffassung verkündigt und den Grund zu dem Kloster- und Mönchswesen gelegt, das sich auch bald in Schottland an die Einsiedeleien der vor heidnischer Verfolgung sich bergenden Culdeer anlehnte. Von dem an nahm das Kirchenwesen und die Zahl der Geistlichen und Mönche in den britischen Inseln dergestalt zu, daß der Staat in der Kirche aufzugehen drohte.

Aus dieser Zeit rühren die Sagen von dem britischen König **Arthur**, der in den Gebirgen von Wales den feindlichen Angelsachsen tapfern Widerstand entgegengesetzt haben soll, weshalb ihn die spätere romantische Poesie als Vorbild aller Ritterlichkeit und Gründer des Ritterbundes der Tafelrunde hinstellte und dadurch sein Leben vollends mit dem Schleier der Sage und Dichtung verhüllte. — Auch die schottischen Heldenlieder, die von einem blinden Helden und Sänger, Ossian, dem Sohne Fingals, herrühren sollen, und welche in schwermüthigen, sentimentalen Tönen die tapfern Thaten und Kriegszüge und die melancholischen und schwärmerischen Gefühle dahingegangener Kämpfer besingen, scheinen dieser Zeit anzugehören. Jahrhunderte lang mündlich fortgepflanzt, mögen diese volksthümlichen Lieder mannichfache Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren haben, bis sie gesammelt und (in gaelischer Mundart) herausgegeben wurden.

III. Das byzantinische Reich.

1. Kaiser Justinian (527—565).

§. 249. Das byzantinische Reich bietet ein trauriges Bild sittlicher Entartung. Ein von orientalischer Pracht und Ueppigkeit strotzender Hof, wo Weiber und Günstlinge durch Ränke und Frevel die schwachen oder lasterhaften Kaiser heben und stürzen; eine übermüthige Leibwache, die mit dem Thron ein eben so vermessenes Spiel treibt, wie früher die Prätorianer; eine erregbare Volksmasse, die ihrer Sinnenlust nachrennt, von Brodspenden lebt und sich an den rohen Vergnügungen der Rennbahn (Hippodrŏmos) ergötzt, indeß die Provinzen unter dem Druck der Steuern und Beamtenwillkür erliegen, der Ackerbau in Verfall geräth und Handel und Gewerbe durch Zölle und Alleinverkaufsrecht (Monopol) zu Grunde gehen. Leidenschaftliche Kämpfe über die unlösbaren Fragen nach der Art der Verbindung und dem gegenseitigen Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur in Christo theilen Hof und Reich in feindselige Parteien (Monophysiten, Monotheleten u. a.), deren Haß und Verfolgungssucht nur der Wuth gleichkommt, womit die nach den Farben der Wagenlenker in den Rennbahnen benannten politischen Parteien der Blauen und Grünen einander anfeinden.

In der alexandrinischen Schule faßte man die Einheit der menschlichen und göttlichen Natur in Christo so streng, daß die menschliche Natur in der Gottheit unterzugehen schien, in der Schule von Antiochien nahm man, um das Dasein der menschlichen Natur zu sichern, „ein Fürsichsein derselben an, bei welchem die Einheit selbst gelöst erschien." Der Repräsentant der letztern Ansicht war Nestorius, die vollkommene Vereinigung verfocht Cyrillus von Alexandria. Der erstere, auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesos (431) verdammt und „in klösterlich gelehrter Unbehülflichkeit dem (durch den gewandten und schmiegsamen Cyrillus bewirkten) Kampfe der Intriguen nicht gewachsen, von allen Parteien aufgegeben starb im Elende (c. 440), sein Charakter verkannt, seine Lehre entstellt." Aber seine Grundsätze fanden Anhänger in Persien. „Unter dem Namen der chaldäischen Christen, in Indien Thomaschristen, von ihren Gegnern Nestorianer genannt, verbreiteten sie tief nach Asien christliche Wohlthätigkeit und griechische Bildung." Der Streit bestand jedoch fort. Als Eutyches von Konstantinopel, die Grundsätze des Cyrillus verfolgend, lehrte, „daß alles Menschliche im göttlichen Wesen Christi aufgegangen und mit ihm zu einer Natur geworden sei," wurde er verdammt und abgesetzt. Zwar bewirkte sein Anhänger Dioscorus von Alexandrien auf der allgemeinen Synode zu Ephesus (449) die Rechtfertigung des Eutyches und die Entsetzung seines Gegners durch die Gewalt eines aufgereizten Pöbels, allein der öffentliche Unwille über diese Gewaltthat machte ihre Niederlage um so vollständiger. Auf einer von der Kaiserin Pulcheria und ihrem Gemahl Marcianus nach Chalkēdon berufenen allgemeinen Kirchenversammlung (451) wurde die Synode von Ephesos als eine Räubersynode cassirt, Dioscorus entsetzt und Eutyches verdammt, und als Kirchenlehre festgesetzt: „zwei Naturen sind unvermischt, aber auch unzertrennlich in der einen Person Christi vereint." Aber die alexandrinische Ansicht wurde darum nicht aufgegeben. Die Bekenner derselben, von ihren Gegnern Monophysiten (d. h. die an Eine Natur glauben) genannt, bewarben sich um den Schutz des Throns und bewirkten dadurch, daß „der Glaubensstreit zum Werkzeug der Politik" ward und die kirchlichen Parteiungen auf die Palast- und Residenzrevolutionen einwirkten. Kaiser Zeno suchte durch ein zweideutig und unbestimmt abgefaßtes Glaubensgesetz (Henotikon) 482 die Spaltung zu heben, allein von beiden Seiten gleich geschmäht und von den strengen Monophysiten verworfen, vermehrte es nur den Hader und die Spaltungen. Doch erlangte die monophysitische Ansicht von Einer Natur nie kirchliche Geltung. Nachdem Justinian vergeblich gesucht, durch einige Zugeständnisse die Spaltung zu heben, trennten sich die Monophysiten von der katholischen Kirche und bildeten ein eigenes Kirchenwesen, dem angehörten: 1) die ägyptische Nationalkirche der Kopten; 2) die Armenier; 3) die Jacobiten in Syrien und Mesopotamien. — Kaiser Heraclius (seit 622) suchte die Monophysiten in Armenien und Syrien der Kirche wieder zu gewinnen, indem er ein Glaubensgesetz verkündigen ließ, „daß trotz der zwei Naturen doch nur eine Willensäußerung in Christo statt finde." Dieses Gesetz erzeugte neue Kämpfe und Spaltungen. Die Anhänger desselben (**Monotheleten**) wurden von dem römischen Bischof verdammt, und wenn auch Kaiser Constans II. (648) den Bischof Martin I. von Rom entsetzt nach Constantinopel führen und im Elend sterben ließ, die sechste ökumenische Synode von Konstantinopel erklärte die Lehre von zwei Willensäußerungen, als den zwei Naturen entsprechend, für rechtgläubig. Von der Kirche ausgestoßen und von den Kaisern verfolgt erhielten sie sich unter dem Namen Maroniten auf den Berghöhen des Libanon unter einem eigenen Patriarchen, treu dem Bekenntniß von Einem Willen in Christo. — In dem von griechischer Cultur und Spitzfindigkeit entfernten Abendlande fanden diese Speculationen keinen geeigneten Boden. Als zwei spanische Bischöfe die nestorianische Meinung, „daß Christus nach seiner menschlichen Natur blos durch Adoption der Sohn Gottes sei," aufnahmen und ausbildeten, wurden sie durch Alcuin bekämpft und unter Karl dem Großen

auf zwei Synoden verdammt und zum Widerruf gezwungen. Und war auch dieser Widerruf weder aufrichtig noch ausdauernd, so fand doch die Ansicht der Adoptianer „zu wenig Anklang im Zeitalter, um nicht mit den Urhebern abzusterben."

§. 250. Marcians (§. 239.) fünfter*) Nachfolger war **Justinian**, ein Mann von niedriger Herkunft, dessen Regierung nach Innen und Außen
528-534. epochemachend ist. Er ließ durch seinen Minister **Tribonian** und einer Anzahl angesehener Rechtsgelehrten das unter dem Namen Corpus juris bekannte Gesetzbuch anfertigen**) und reformirte die Rechtsschulen; er bändigte den Uebermuth der Factionen der Rennbahn, die einen Aufstand gegen ihn erregt hatten, indem er 30,000 Grüne niederhauen und den Hippodrom schließen ließ; er verschaffte sich durch List Seidenraupen aus China und verpflanzte den Seidenbau nach Europa; er legte Kirchen (Sophienkirche) und Prachtgebäude an, befestigte das Reich durch Burgen (Castelle) längs der Donau und beschützte die katholische Glaubenslehre über die Natur Christi gegen die abweichenden Ansichten der Monophysiten, Arianer und anderer Häretiker (Ketzer), die er verfolgte. In Procopius, dem Geheimschreiber Belisars, der in seiner Darstellung des persischen, vandalischen und gothischen Kriegs und in seiner geheimen Geschichte des Hofs („Anekdota") „nach einander die Geschichte, Lobrede und Satire seines Zeitalters schrieb," hat Justinians Regierung einen trefflichen Bearbeiter gefunden.

*) Die Herrschaft des oströmischen Reichs war nach der traurigen Regierung des Arcadius (— 408) und seines schwachen Sohnes Theodosius II. (408—450) in die Hände des kräftigen Thrakers Marcian (450—456) gekommen, auf welchen ein eben so kräftiger Mann von niedriger und barbarischer Abkunft folgte, Leo I. (457—474), der Große, der erste vom Patriarch gekrönte Kaiser. „Nach dem Tode des letztern bemächtigte sich sein Schwiegersohn Zeno (474—491) der Regierung und behauptete sie durch List, Verrath und Gewalt bis zu seinem Ende. Durch die Hand seiner Wittwe ward dann Anastasius I. (491—518), ein alter Hofbeamter, Herr des Reichs. Dieser hatte als Feind der Rechtgläubigen beständig mit innern Empörungen zu schaffen, während zugleich Kriege mit dem rohen Bergvolke der Isaurier, mit den Persern und mit den Bulgaren die Kräfte des Staates in Anspruch nahmen." Nach Anastasius' Tod gelangte der 68jährige thrakische General Justinus I. (518—527) durch Hinterlist und Bestechung auf den Thron, ein rauher Mann ohne alle Bildung, der aber doch durch Sparsamkeit, Sittenstrenge und kräftige Handhabung der Ordnung das Reich stärkte und sich bei den benachbarten Völkern geachtet und gefürchtet machte, so daß er ein gehorsames Volk, einen gesicherten Thron und einen geregelten Staatshalt seinem Nachfolger Justinian hinterlassen konnte. Justinian vermählte sich mit Theodora, einer ehemaligen, durch Sittenlosigkeit berüchtigten Schauspielerin und Buhldirne, die Geist und Klugheit mit Schönheit und Herrschsucht verband und ihr früheres schamloses Leben durch äußere Frömmigkeit und kirchliche Rechtgläubigkeit in Vergessenheit zu bringen bemüht war. Von Justinians Charakter und Regierung läßt sich in vielen Stücken dasselbe sagen, was von dem französischen König Ludwig XIV. gilt. „Beide bewiesen dieselbe unermüdliche Thätigkeit und Geschäftigkeit, Beide waren von

derselben Bigoterie beseelt, auf Beiden lastete Weiberherrschaft und in Beider Staaten brachte die Begierde nach Kriegsruhm und eine auf großen Steuerdruck gegründete übermäßige Prachtliebe dieselben Erscheinungen hervor." Sein Neffe Justinus II. folgte ihm von 565—578.

**) Es enthält: 1) die Gesetze und Verordnungen (Constitutionen) der frühern römischen Kaiser (codex Justinianeus); 2) ein wissenschaftliches Lehrbuch des Rechts (institutiones); 3) eine Sammlung von Aussprüchen, Erklärungen und Entscheidungen früherer Rechtsgelehrten, bestehend in Auszügen aus ihren Schriften und Commentaren (Pandekten, Digesten), und 4) neue (nach der zweiten Revision des Codex erlassene) Verordnungen Justinians (novellae).

§. 251. Der verwirrte Zustand des Vandalenreichs in Afrika und des Ostgothenreichs in Italien lud zu Eroberungen ein. Darum faßte Justinian den Plan, Beide mit Krieg zu überziehen, um durch Unterwerfung ihrer Länder seinem Reiche die Ausdehnung wieder zu verleihen, die es unter Constantin besessen und zugleich den Arianismus, zu dem sich diese Völker bekannten, zu unterdrücken. **Belisar**, der erste Kriegsheld seiner Zeit, unterwarf in wenigen Monaten das seit Geiserichs Tod (477) durch Religionskriege zerrüttete Vandalenreich nach hundertjährigem Bestand und führte den letzten König Gelimer, der seinen duldsamen mit Justinian verbündeten Bruder Hilperich vom Throne gestoßen und nebst seinen Söhnen im Kerker getödtet hatte, als Gefangenen im Triumphe nach
Konstantinopel. — Um dieselbe Zeit wurde Theodorichs (§. 245.) edle 534.
Tochter **Amalasunta** von ihrem feigen Gatten Theodat ermordet. Da warf sich Justinian zu ihrem Rächer auf und schickte Belisar nach Italien. Dieser eroberte Sicilien, erstürmte Neapel und vertheidigte das ohne Schwertstreich gewonnene Rom ein volles Jahr mit Kriegskunst und Heldemuth gegen den
Gothenkönig Vitiges, der an die Stelle des ermordeten Theodat getreten. 537.
Voll Bewunderung über Belisars Tapferkeit boten ihm die Gothen die Herr-
schaft an, und überlieferten ihm ihre Hauptstadt Ravenna. Aber obgleich 539.
er ihr Zutrauen täuschte und im Namen des Kaisers Besitz von dem Reiche nahm, entging er doch nicht dem Neide und der Verleumdung der byzantinischen Höflinge. Mitten im Siegeslauf wurde er abberufen, und eben so gehorsam als tapfer, schiffte er sich mit der Beute und den Kriegsgefangenen
(darunter Vitiges) nach Konstantinopel ein, um dem undankbaren Kaiser 540.
die Ostgrenze gegen den Perserkönig Kosru (Chosroës) Nuschirwan zu schützen. Die von den Gothen zu Hülfe gerufenen Franken machten indessen die lombardische Ebene zur Einöde, legten Mailand in Asche und ermordeten die männliche Bevölkerung.

§. 252. Nach Belisars Abzug erhob der Rest des Gothenheeres, germanischer Sitte gemäß, den tapferen **Totilas** auf den Schild und begrüßte
ihn als König. Dieser überwand die oströmischen Feldherren und unterwarf 544.
in raschem Siegeslauf ganz Italien. Roms Kunstschätze, Denkmale und

Bauwerke fanden dabei größtentheils ihren Untergang und Italiens alte Pracht und Cultur war von dem an nur noch aus seinen Ruinen sichtbar. Da kam Belisar abermals; aber von dem mißtrauischen Kaiser mit Truppen und Geld schlecht versehen, vermochte er mit allem Heldenmuth und aller Kriegskunst das Verlorne nicht wieder zu erobern. Zürnend rief ihn Ju-
549. stinian zurück und strafte ihn mit seiner Ungnade. Doch ist die Sage, daß er als geblendeter Bettler ins Elend gestoßen worden, eine Erfindung späterer Zeit. Sein Nachfolger ward **Narses**, ein gewandter Höfling, in dessen kleinem, schwächlichem Körper eine Heldenseele, gleich der des Belisar, wohnte. Bei Tagina auf der blutgetränkten Wahlstatt von Sentinum
552. (busta Gallorum; §. 159.) erlag Totilas mit seinen tapfersten Streitern dem Schwerte der überlegenen Feinde. Umsonst erhoben die Trümmer des Gothenheeres den heldenmüthigen **Tejas** auf den Königsschild — nach vielen blutigen Gefechten am Volturno und bei dem alten Cumä fiel auch er
554. an der Spitze seiner Edeln und nur eine kleine Schaar suchte sich unbekannte Wohnsitze jenseits der Alpen.

2. Die Langobarden.

§. 253. Fortan verwaltete Narses als kaiserlicher Statthalter (Exarch) von Ravenna aus das eroberte Land nach byzantinischem Rechte und verwandelte die Besitzungen der Gothen in kaiserliche Kammergüter. Als aber Justinian gestorben war und die Gemahlin seines schwachen Nachfolgers Justinus II. dem Ueberwinder der Gothen höhnend die Spinnstube als passenden Wirkungskreis anwies, rief Narses, wie es heißt, kurz vor seinem Tod die Langobarden aus Pannonien (Ungarn) nach Italien. Diese folgten gern dem Rufe und zogen unter der Führung des waffenkundigen
568. Heerkönigs **Alboin** (der kurz zuvor die Gepiden überwältigt, ihren König erschlagen und dessen Tochter, die schöne Rosamunde, als Braut heimgeführt) nach den Pogegenden, die von ihnen den Namen Lombardei erhielten. Pavia wurde nach dreijähriger Belagerung erstürmt und zur Hauptstadt des Langobarden-Reichs erhoben.

Dieses umfaßte bald ganz Ober-Italien nebst Toscana, sowie die Gegenden von Capua bis Tarent mit Benevent, indeß das übrige Unter-Italien, so wie das Herzogthum Rom und die Ostküste mit den Seestädten, bei dem oströmischen (griechischen) Exarchat von Ravenna verblieben. Auch Venedig und Genua standen unter byzantinischer Oberhoheit, und die Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent behaupteten eine fast unabhängige Stellung. — Alboin starb durch die Blutrache seiner Gattin. Er hatte sich nach germanischer Sitte aus dem Schädel ihres Vaters einen Pokal gemacht, woraus er einst bei einem lärmenden Gelage die Tochter zu trinken zwang. Darüber ergrimmt veranlaßte sie seine Ermordung. Als sie aber im Laster fortschreitend ihrem neuen Buhlen Gift bereitete, um sich mit dem griechischen Statthalter zu vermählen, zwang sie jener, die Hälfte des Bechers zu trinken.

Die rauhen, nur auf Krieg und Jagd bedachten Langobarden behandelten die Eingeborenen gewaltthätig. Nicht vertragweise, wie die Gothen, sondern eigenmächtig setzten sie sich in Besitz großer Länderstrecken und sprachen überdieß den dritten Theil vom Ertrag alles Grunds und Bodens an. Die alten Bewohner traten in den Städten in das Verhältniß der Halbfreien (Aldien), auf dem Lande in den Stand der Unfreiheit. Aber unter der nervigen Faust germanischer Anbauer erhoben sich die fruchtbaren Gefilde bald zu schöner Cultur. Ein mächtiger Adel von Herzogen und Grafen stand an der Spitze der kriegerischen Nation, die ihre Könige in Volksversammlungen (Maifeldern) wählte. Zwei Jahrhunderte bestand das langobardische Reich in Unabhängigkeit unter steten Kämpfen mit den Oströmern, bis es durch italische Lüste erschlafft, im 8. Jahrhundert den Franken erlag. Der Arianismus, zu dem sich die Langobarden, gleich den meisten germanischen Völkern, anfangs bekannten, ward allmählich unter römischer Einwirkung durch den katholischen Glauben verdrängt und dadurch die Verschmelzung der Sieger und Besiegten zu Einem Volke wesentlich gefördert. Auch germanische Sprache und Sitte verschwand bald. Dafür aber eigneten sich die Langobarden die Bildung und Wissenschaft der altrömischen Bevölkerung an und gestalteten die verfallene Gemeindeverfassung der Städte auf germanischer Grundlage neu und kräftig um.

Nach Alboin wurde Kleph zum König gewählt; als dieser nach 18 Monaten wegen seiner Grausamkeit getödtet ward, unterließ der Adel zehn Jahre lang die Königswahl, bis die Furcht vor Spaltungen und Schwächung eine neue 584.
Wahl herbeiführte. Sie fiel auf Klephs Sohn, den ritterlichen Autharis, Autharis
dessen baierische von ihm selbst geworbene Gemahlin Theudelinde sowohl † 590.
während seiner eigenen Regierung als unter seinen beiden Nachfolgern (Agilulf aus Thüringen, mit Theudelinde vermählt und Adelwald) Agilulf † 615.
großen Einfluß auf die Verwaltung des Reichs übte, obwohl sie dem athanasia- Adelwald
nischen Glaubensbekenntniß anhing. Sie gründete die Kathedrale von † 625.
Monza, wo fortan die mit einem eisernen (angeblich aus Nägeln vom Kreuze Christi geschmiedeten) Ringe versehene eiserne Krone der Lombarden aufbewahrt wurde. Von den folgenden Königen haben sich mehre um Verbesserung der Gesetze und Rechtspflege hohe Verdienste erworben, so Rotharis, Rotharis † 652.
der die alten langobardischen Gewohnheitsgesetze aufzeichnen ließ; Grimoald, Grimoald
der sie nach dem Rathe einheimischer Richter verbesserte; Luitprand, Rachis † 671. Luitprand
und Aistulf, die sie durch Beiziehung des römischen Rechts erweiterten und † 744.
durch Volksversammlungen bestätigen ließen. Die langobardischen Gesetze über- Rachis † 749.
trafen die übrigen germanischen, die burgundischen, fränkischen, baierischen u. a. Aistulf
an Genauigkeit, Milde und Ordnung, weshalb sie auch lange neben den römi- † 756.
schen fortbestanden. Mord konnte durch Geld gesühnt werden, wobei aber eine große Verschiedenheit zwischen Freien und Unfreien obwaltete (§. 343. 3. B). Das Streben Aistulfs, sich ganz Italien zu unterwerfen, führte das innige Bündniß des römischen Hofs mit Pipin und dadurch den Fall der Langobardenherrschaft herbei. Nach Aistulfs Tod 756 bestieg Desiderius den Thron. Das Vorhaben des letztern, durch eine Vermählung seiner Tochter mit Karl dem Großen die Franken auf seine Seite zu ziehen wurde durch den Papst vereitelt. Karl

schickte die bereits verlobte langobardische Königstochter ihrem Vater zurück, was den ersten Grund zur Feindschaft zwischen beiden legte.

3. Der byzantinische Hof und der Bilderstreit.

§. 254. Durch die Verworfenheit des byzantinischen Hofes erlosch bald der Glanz, den Justinian dem Reiche verliehen. Unter den empörendsten Gräueln besteigen lasterhafte Fürsten den blutbefleckten Thron, um ihn nach kurzem, angstvollem Besitze wieder eben so an einen Glücklichern zu verlieren; Blendungen, Verstümmelungen der Nasen und Ohren gehören zu den alltäglichen Ereignissen an diesem gottvergessenen Hofe. Die kalte Grausam-
† 610. keit eines Phokas übersteigt alle Frevelthaten eines Nero und Domitian
† 668. und die Raubgier eines Constans wurde für die Kunstschätze Roms und Syrakusens verderblicher als Alarichs und Geiserichs Heerzüge. Dieses grauenvolle Einerlei wird nur durchbrochen durch die Laster und Lüste einer sittenlosen überbildeten Hauptstadt, durch das boshafte Ränkespiel übermüthiger Weiber und Höflinge (Eunuchen) und durch heftige Religionskämpfe. — Indeß man sich mit leidenschaftlicher Hitze stritt, ob Christus vermöge seiner Doppelnatur Einen oder zwei Willen besessen und zuletzt die doppelte Willenskraft als rechtgläubig erklärte, eroberten wilde bulgarische und slavische Horden die Länder am Hämus, behaupteten sich in Mösien und Makedonien und zertraten in Griechenland und im Peloponnes die letzten Spuren hellenischer Cultur. Selbst die Namen der Länder und Städte verschwanden und die Nacht der Barbarei lagerte sich über die Sitze alter Bildung und Humanität. Zugleich bedrohten von Norden die tartarischen Avaren (§. 273.), von Osten die streitbaren Perser und von Süden die vom Islam begeisterten Araber (§. 262.) die Grenzen des Reichs bis unter die Mauern der Hauptstadt.

Auf Justinus II. folgte der Thraker Tiberius (578—582) und auf diesen der Römer Mauritius (582—602), deren ganze Regierung theils mit theologischen Streitigkeiten, theils mit Kämpfen wider die Perser unter Hormisdas IV. und Chosroës II. Parwiz, theils mit Kriegen wider die Avaren, von denen sie den Frieden durch Tribut erkaufen mußten, ausgefüllt war. Eine Empörung der Truppen raubte dem Mauritius den Thron. Der Insurgentenführer Phokas begann seine durch blutige Gräuel und weichliche Wollust merkwürdige Regierung (602—610) mit der Ermordung seines Vorgängers und seiner ganzen Familie. Sein Nachfolger Heraklīos (610—641) bereitete dem barbarischen Wütherich ein ähnliches Loos. Dieser erkaufte anfangs von den Persern, die sich Syrien und Palästina unterworfen, in Arabien festen Fuß gefaßt und bereits Kleinasien bis in die Nähe von Konstantinopel durchstreiften, einen Frieden, den er aber zu Rüstungen und kriegerischen Uebungen mit solchem Erfolg benutzte, daß er dann den Feinden alle Eroberungen wieder entriß und ihr Reich so sehr schwächte, daß es bald nachher die Beute der Araber ward. Unter Heraclius' zehn Nachfolgern, von denen nur der obenerwähnte Constans (641—668), Constantin IV. (—685) und Justinian II. (—711) genannt zu werden verdienen, füllen die Kämpfe wider die streitbaren Araber die ganze byzantinische Geschichte.

§. 255. Als die zunehmende Verehrung der Bilder und Reliquien, die als die „Bücher der Unmündigen" in den Kirchen eingeführt worden waren, eine neue Abgötterei zu begründen drohte, indem das ungebildete am Sinnlichen haftende Volk das Zeichen für die Sache nahm und in blindem Aberglauben den Bildern selbst Verehrung und Anbetung zollte, ließ Leo der Isaurier das Gebot ergehen, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen*). Dies erregte einen Sturm, der über ein Jahrhundert Reich und Thron erschütterte und die Ausbrüche der wildesten Leidenschaften zu Tage förderte. Zwei Parteien, **Bilderdiener** (Ikonobulen) und **Bilderstürmer** (Ikonoklasten) standen einander feindselig gegenüber. In Leo's Geist handelte sein thatkräftiger Sohn **Constantin**, den die Bilderfreunde „vom Mist" (**Kopronymos**) benannten. Er ließ durch eine Kirchenversammlung den Bilderdienst verdammen, strafte die Widerspenstigen mit Tod und Verbannung und hemmte die Zunahme des Mönchswesens und der Ehelosigkeit (Cölibat). Zugleich bekriegte er mit Erfolg die wilden Bulgaren türkischer Abkunft und wehrte ihren Einfällen durch feste Grenzcastelle. Auch sein Sohn Leo IV. gehört in die Zahl der bilderstürmenden Kaiser. Aber nach seinem frühzeitigen, plötzlichen Tode ließ seine Gemahlin, die leidenschaftlich herrschsüchtige Athenerin **Irene**, durch eine neue Kirchenversammlung die frühern Beschlüsse vernichten und gab den Kirchen ihren Bilderschmuck zurück. Aus Herrschsucht ließ das lasterhafte Weib ihren eigenen Sohn (Konstantin Porphyrogennētos) blenden und dachte dann an eine Verbindung mit Karl dem Großen, als eine Verschwörung ihrem Gebahren eine Ende machte. Sie starb im Elend auf Lesbos. Das Haupt der Verschworenen, Nikephoros, wurde ihr Nachfolger.

Leo III. d. Isaurier 717–741.

Constantin Kopronymos 741–775.

Leo IV. 775–780.

Irene c. 800.

*) Vielleicht in der Absicht, den Wahn der Juden und Moslemin zu zerstören, als glaubten die Christen nicht an Einen Gott, sondern trieben Götzendienst, da der Aberglauben, der sich an wunderthätige, nach der Volkssage von heiligen Händen gemalte oder vom Himmel gefallene Bilder heftete, dieser Verehrung eine höhere Bedeutung und einen heidnischen Anstrich verlieh. Die Mönche, die aus den Bildern ihren Unterhalt zogen, schürten die Flamme und reizten die Leidenschaften des fromm-sinnlichen Volks.

§. 256. Nach etlichen, mit Mord und Verstümmelungen begleiteten Thronwechseln gelangte der kraftvolle Leo V., der Armenier, an die Regierung und schreckte die bilderdienende Partei durch neue Verbote; eben so seine nächsten Nachfolger, Michael, der durch Leo's Ermordung am Altar aus dem Kerker zum Throne gelangt war, und sein Sohn Theophilos, ein eifriger Beförderer der Baukunst, der Wissenschaften und des Schulwesens. Als aber **Theodora**, während ihres Sohnes (Michaels III.) Minderjährigkeit, aus Andacht und Politik die Verehrung der Bilder wieder gestattete, legte sich allmählich der Sturm, besonders seit mit **Basilīos dem Makedonier** ein Regentenhaus auf den Thron kam, das mit geringer Unterbrechung gegen 200 Jahre regierte und dem Reiche

Leo V. der Armenier 813–820.

Michael II. 820–829.

Theophilos 829–842.

Michael III. 842–867

867.

wieder einige Stärke verlieh. Im Abendlande wurden die Beschlüsse gegen die Bilder nicht anerkannt. Während dieser Zeit waren die Brüder Methodios und Kyrillos bemüht, die Lehre des Evangeliums den Bulgaren und den slavischen Stämmen im Süden und Norden der Donau beizubringen.

Uebrigens blieb Konstantinopel durch das ganze Mittelalter hindurch der Sitz der Bildung und Gelehrsamkeit. Während das übrige Europa sich langsam aus dem Dunkel der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Barbarei herausarbeitete, bewahrten die byzantinischen Schriftsteller noch wissenschaftlichen Sinn und Kenntniß der menschlichen Dinge. Johannes Grammaticus und der Patriarch Photius waren weithinstrahlende Lichter in der Finsterheit des neunten Jahrhunderts. Aber Sittlichkeit und Tugend waren dahin. Selbst die kräftigsten Kaiser schändeten ihren Kriegsruhm durch unmenschliche Grausamkeit, und Luxus und Sinnengenuß galten für die Würze des Lebens. Michael III., der an Wollust und Schwelgerei wie an Frivolität und Grausamkeit den Schlimmsten nicht nachstand, fiel endlich als das Opfer einer von Basilios geleiteten Verschwörung. — Die unter Basilios und seinen Nachfolgern veranstaltete Gesetzessammlung, Basiliken genannt, ging zunächst aus einer Uebersetzung, Verkürzung und Umgestaltung des Justinianeischen Rechtsbuchs (§. 250.) hervor, wurde aber in der Folge erweitert und dient als wichtiges Hülfsmittel für die Kritik und Auslegung des Corpus juris. Das Gesetzbuch der Basiliken erfuhr verschiedene Revisionen und reicht in seiner jetzigen Gestalt nicht über die Zeit des Constantin Porphyrogennetos (c. 950) hinaus.

IV. Die Araber unter dem Einfluß des Islam.

§. 257. Das Innere der Halbinsel Arabien ist eine weite von Beduinenhorden (Nomaden) durchstreifte Sandwüste, wo kein Schatten gegen den glühenden Brand der Sonne Schutz gewährt, wo selten um eine Quelle oder einen bald im Sande versiegenden Bach ein grasreicher, mit Palmenhainen bewachsener Rastplatz (Oase) die Einförmigkeit der endlosen Ebene unterbricht, wo nur das Kameel, das Hunger, Durst und Schlaflosigkeit ertragen kann, und von dem Alles, Fleisch, Haare, Milch, selbst der Mist brauchbar ist, die Verbindung zu unterhalten vermag. Auf ihm und auf dem edeln, flüchtigen Pferde beruht der Reichthum der Wüstenbewohner (Beduinen, auch Sarazenen genannt). Der südwestliche Küstenstrich (Jemen) heißt wegen seiner Fruchtbarkeit das glückliche Arabien. Her wachsen neben der Kaffeestaude (Mokka), Weihrauch, Zimmt und andere Spezereien und ein edles, bildungsfähiges Volk lebt hier in stolzer Unabhängigkeit. Nicht sehr weit von der Küste des rothen Meers liegen in der Provinz Hedjas die Prophetenstädte Mekka und Medina. Nur das nördliche, von kahlen Granitfelsen durchschnittene peträische Arabien, mit der alten Hauptstadt Petra (hebr. Sela), war von den Römern betreten worden. — Die Bewohner des glücklichen Arabiens waren durch den ausgebreiteten Karavanen- und Seehandel, den sie schon in den ältesten Zeiten trieben, reich und dem Luxus und Wohlleben ergeben, indeß die Nomaden der Wüste unter ihren Stamm- und Familienhäuptern (Emirs, Scheikhs) ein einfaches, mäßiges Leben führten. Sie sind ein abgehärtetes, genügsames Volk,

glühend in Liebe und Haß und schnell zur Rache. Ihre rege Phantasie ergötzt sich an Erzählungen und Mährchen und in lyrischen Gesängen preisen sie die Thaten und Geschicke der Ahnen. Das angesehenste Nationaleigenthum der Araber war der schwarze Stein zu Mekka, vielleicht ein Meteorstein. Der Stein, der regungslos der Schwere folgt, diente als Symbol der blinden Naturnothwendigkeit und der treuen Festhaltung an Bundesverträgen.

§. 258. Mohammed. Mohammed, aus dem angesehenen Geschlechte der Kureischiten, denen die Bewachung des schwarzen Steins in der Kaaba zu Mekka oblag, machte in seiner Jugend als Kaufmann Karawanenreisen in ferne Länder, wobei ihm der Vorzug der monotheistischen Religion der Christen und Juden vor dem götzendienerischen Heidenthum der Araber klar ward. Sobald er daher durch seine Verheirathung mit der reichen Wittwe Chadidja eine unabhängige Stellung erlangt hatte, zog er sich von dem Treiben der Welt in sein Inneres zurück und sann nach, wie er sein Volk aus der Gesunkenheit erlöse. Das Harren der Juden auf einen Messias, die Verheißung Jesu, denen, die ihn lieben, einen in alle Wahrheit leitenden Tröster (Paraklet) zu senden, wirkten auf seine feurige Phantasie und weckten das Gefühl in ihm, daß er Der sei, dessen die Welt bedürfe. Seine epileptischen Anfälle begünstigten sein Vorgeben, daß er mit Engeln im Verkehr stehe und höhere Eingebungen (Visionen) habe. In seinem vierzigsten Jahre trat er mit der Lehre auf: „Es ist nur Ein Gott und Mohammed sein Prophet.“ Aber außer seiner Gattin, seinem Schwiegervater Abu Bekr, seinem Eidam und Vetter Ali und einigen andern Verwandten und Freunden glaubte anfangs Niemand an seine Sendung; ja ein drohender Aufruhr nöthigte seine Anhänger zur Auswanderung nach Abyssinien und ihn selbst später zur Flucht von Mekka nach Medina (Hidjrah, Hedschra §. 19). Hier fand er Bundesgenossen, Stammverwandte und gläubige Anhänger, mit denen er Streifzüge gegen Heiden und Juden machte und sich endlich nach mehren glorreichen Gefechten (Schlacht bei Beder) die Rückkehr nach Mekka erzwang. In Medina vollendete er das in Suren eingetheilte heilige Buch des **Koran**, welches aus seinen sämmtlichen angeblichen Offenbarungen besteht und das Religions- und Gesetzbuch der Mohammedaner bildet. Bald erkannte ihn auch Mekka als Propheten an und in Kurzem betete ganz Arabien zu dem Einigen Gott, der sich durch Mohammed geoffenbaret. Im elften Jahr der Hedschra starb der Propheten. Sein Grab in Medina blieb fortan, neben Mekka, seiner Geburtsstadt, ein heiliger Wallfahrtsort. Mohammed vereinigte Ernst und Würde in Gang und Haltung mit einem heitern, einnehmenden Wesen und mit äußerer Wohlgestalt. Er war mildthätig, von einfacher Lebensweise und nicht ohne häusliche Tugenden; nur der Frauenliebe allzusehr ergeben.

Mohammed 571—632.

16. Juli 622.

632.

§. 259. Der Islam. Wie Mohammed Moses und Jesus als Propheten gelten ließ, deren Gesetz in ihm seine Vollendung gefunden, so nahm er auch die Grundlehren des Juden- und Christenthums an, hüllte sie aber in eine

Menge Satzungen „voll eindringlicher Kraft für morgenländische Empfängniß." Er lehrte einen ewigen durch Mohammed aufs Neue geoffenbarten Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls, Auferstehung der Todten und ein jenseitiges Leben, wo die Guten belohnt, die Bösen bestraft werden. Er gebot, orientalischen Gebräuchen folgend, häufige Waschungen, Beschneidung, fünf tägliche Gebete, Fasten (im Monat Ramadhan), Wallfahrten nach Mekka und Almosengeben, untersagte den Genuß des Weins und des Schweinefleisches und gestattete Vielweiberei. Ein Hauptgebot des Koran aber war, den Islam auf alle Weise zu verbreiten und die andersglaubenden Völker mit Feuer und Schwert zur Annahme desselben zu zwingen, und um den Muselmännern (Moslemin) Muth und Todesverachtung einzuflößen, wurde die Dauer des Lebens als durch göttlichen Rathschluß unabänderlich vorausbestimmt dargestellt, und den im heiligen Kampfe Gefallenen ein Paradies voll sinnlicher Freuden, wo schwarzäugige Jungfrauen (Huri) ihnen dienen würden, verheißen.

§. 260. Das Khalifat. **Ali**, der Gatte der geliebtesten Tochter des Propheten, der Fatima, hoffte Mohammeds Nachfolger (Khalife) zu werden, aber Mohammeds ränkevolles Weib Aischa betrieb die Ernennung
Abu Bekr 632–634. ihres Vaters **Abu Bekr**, dem dann der durch Einfachheit, Thatkraft, De-
Omar 634–644. muth und Mäßigkeit ausgezeichnete **Omar** folgte. Unter diesem trugen die abgehärteten, durch den neuen Glauben zum Heldenmuth und zur Todesverachtung begeisterten Moslemin ihr siegreiches Schwert über Arabiens Grenzen. Palästina und Syrien wurden erobert und in die christlichen Städte Jerusalem, Antiochen und Damask zogen Mohammeds begeisterte Krieger ein. Wer sich nicht bekehrte, trat in das Verhältniß der Unterthänigkeit und wurde steuerpflichtig. **Khalid**, „das Schwert Gottes", Saad und der schlaue **Amru** führten die Schaaren des streitbaren Hirten-
636. volks. Nach einer Reihe blutiger Schlachten (bei Kadesia) wurde das durch Thronkämpfe verwirrte Perserreich zur Unterwerfung gebracht. Der letzte König Jezdegerd floh, wie einst Dareios vor Alexander, mit dem heiligen Feuer in das gebirgige Hochland, wo er den Tod durch Mörderhand fand. Seine Residenz Madain mit dem weißen Palaste und unermeßlichen Schätzen fiel in die Hände der Sieger, die nunmehr im Fluge der Eroberung über den Oxus (Amu) und Jaxartes (Sihon) drangen und Mohammeds Lehre an den obern Indus trugen. Die alte Zendsprache (Pahlwi) ging unter, die Religion der Magier erlag dem Koran und nur bei einer unterdrückten Secte (Ghebern) erhielten sich noch die Spuren der alten Religion. Bald glaubten die wilden Bewohner der unbekannten Bucharei und des fernen Turkestans an Mohammeds Sendung und auch in Armenien traten die Christen in das Verhältniß einer zinspflichtigen, bald geduldeten, bald gedrückten Secte. Fortan blieb der Islam die herrschende Religion des Morgenlandes.

Die neuen Städte **Basra**, **Kufa** und etwas später **Bagdad** am Tigris (in der Folge auch Schiras) wurden der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs und der Sitz orientalischer Pracht und Ueppigkeit. — Baktra und Samarkand in reizender Gegend verdanken ebenfalls ihre Entstehung den Mohammedanern.

§. 261. Von Syrien aus zog Amru nach dem durch religiöse Parteikämpfe zerrissenen Aegypten, eroberte Alexandria (wobei die Reste der 640.
schon zu Cäsars Zeit durch einen Brand des Museums großentheils zerstörten Bibliothek (§. 133.) ihren Untergang gefunden haben sollen), verbrannte Memphis, in dessen Nähe aus dem Lager des Feldherrn die Hauptstadt Kahira (Cairo) entstand und verdrängte das Evangelium durch den Koran. — Bald darauf fiel Omar durch den Dolch eines persischen Sclaven und Othman, der Sammler und Ordner des Koran, erlangte das Khalifat. Othman 644—656.
Seine Parteilichkeit für seine Verwandten führte seine Ermordung herbei, und nun erst bestieg Ali den geheiligten Stuhl, den er längst als ihm zunächst gebührend angesprochen. Aber der Statthalter von Syrien, Muawijah, aus jenem dem Propheten anfangs so feindseligen Geschlechte der Omejjaden, erhob sich gegen ihn und erlangte, mit Amru's Hülfe, nach Muawijah der Omejjade 656—679.
langen, blutigen Bürgerkriegen, welche die Ermordung Ali's und die Abdankung seines ältesten Sohnes Hasan zur Folge hatten, die Khalifenwürde, die beinahe 100 Jahre bei seinem, in dem prächtigen Damaskus herrschenden Hause verblieb. 616.
Ali's zweiter Sohn, der hochsinnige Husein, der nach Muawijah's Hintritt nach der Khalifenwürde trachtete, erlag im ungleichen Kampfe gegen dessen Sohn Jezid I.; Husein starb den Heldentod und Jezid I. 680—683.
neben ihm die edelsten und hochherzigsten Moslimen. Seine Nachkommen standen jedoch in hohen Ehren bei den Gläubigen.

Dieser Streit trennte die Moslimen in zwei Religionsparteien, die Schiiten (jetzt größtentheils Perser), die Ali und seine Nachkommen als rechtmäßige Khalifen verehren und ihm den Rang eines Hohenpriesters (Imam) zunächst dem Propheten selbst anweisen, und die Sunniten (Türken und Araber), die Muawijah und seine Vorgänger und Nachfolger als des Propheten Statthalter ansehen, und neben dem Koran noch die Sunnah, d. h. die von Abu Bekr und seinen Nachfolgern sanctionirten mündlichen Ueberlieferungen des Propheten, welche von den Schiiten zum Theil verworfen werden, als bindendes Gesetz gelten lassen.

§. 262. Unter den Omejjaden setzten die Araber, trotz der innern Zerrissenheit und Bürgerkriege, ihre Eroberungszüge zu Wasser und zu Lande fort. Cyprus, Rhodus, Kleinasien fühlten die Schärfe ihres Schwerts und die Hauptstadt des byzantinischen Reichs hatte sieben Angriffe und Bela- 668—675
gerungen auszuhalten und rettete sich nur durch das von dem syrischen Griechen Kallinikos erfundene sogenannte griechische Feuer, das aus einer künstlichen Mischung brennbarer Stoffe bestehend sogar unter dem Wasser fortbrannte und von furchtbar zerstörender Wirkung war. Merwar I., Jezids Nachfolger, hatte meistens mit innern Feinden zu kämpfen Merwar I. 683—685.
und starb endlich von der Hand seiner eigenen herrschsüchtigen Gattin; als aber sein furchtbarer Sohn Abd-Almalik durch seinen blutdürstigen Feldherrn Haddjadj die aufrührerischen Stämme und Häuptlinge gebändigt und die Herrschaft über alle Gläubigen erlangt hatte, setzte er den Krieg gegen die Byzantiner in Armenien und Kleinasien mit Glück fort. — Zu-

gleich wurde die Nordküste Afrika's bis an die Meerenge erobert und in einem langen Kriege die christliche Cultur und Religion vertilgt. Kairawan, im Gebiete von Cyrene, umgeben von lachenden Triften, ward aus einem Lagerplatz die blühende Hauptstadt und der Mittelpunkt des Karawanenhandels. Karthago sank abermals in Trümmer und die christlichen Bewohner wurden mit der Schärfe des Schwerts geschlagen, auf daß der Islam die Herrschaft erlange. Die nomadischen Berber-Stämme, die Abkömmlinge der alten Numidier und Mauritanier, traten mit den Ueberwindern, denen sie an Sitten, Charakter und Lebensweise ähnlich waren, in ein inniges Verhältniß. Von dem an schied Nordafrika, einst der Sitz römischer Bildung und Civilisation, aus der Reihe der cultivirten Völker. Wohlberittene Beduinenstämme gründeten mohammedanische Räuberstaaten auf den Trümmern alter Cultur und Herrlichkeit.

Abd-Almalik 685–705. Welid 705–715. §. 263. Als Welid, der Omejjade, der Nachfolger des blutgierigen und kriegerischen Abd-Almalik, Khalif in Damaskus war und sein Statthalter Musa die Heere in Afrika führte, geschah es, daß der Westgothe **Rodrigo** den kräftigen aber gewaltthätigen König Witiza des spanischen Throns beraubte*). Da riefen die Söhne des Verstoßenen in Verbindung mit Julian, Statthalter von Ceuta, die Araber zur Rache herbei. **Tarik**, Musa's Unterfeldherr, setzte darauf über die Meerenge, legte den Grund zu der festen Stadt Gibraltar (Gebel al Tarik) und überwand die Westgothen in der **Schlacht von Xeres de la Frontera**, wo die Blüthe der Ritterschaft neben Rodrigo die Wahlstatt deckte. Schon im nächsten Jahr fiel Toledo, die Hauptstadt des Landes in die Hände der Ungläubigen. In raschem Siegeslauf durchzogen sofort die Araber (Mauren) ganz Spanien bis auf das von Bergen eingeschlossene **Asturien**, wohin sich die tapfersten Westgothen unter Palayo zurückzogen. Neben ihnen weg setzten die Saracenen über die Pyrenäen, eroberten Südgallien bis zur Rhone und drohten dem fränkischen Reiche und dem Christenthum den Untergang, als **Carl Martel** (der Hammer), der heldenmüthige natürliche Sohn des Majordomus Pipin von Heristall (§. 247.), sie in der mörderischen, siebentägigen **Schlacht zwischen Tours** und **Poitiers** überwand und zur Rück-
732. kehr nach Spanien nöthigte. So wurde Carl Martel der Retter des christlichen Germanenthums im Abendlande. Die spanischen Christen, die 125 Jahre früher (unter Reccared) den arianischen Glauben gegen den römisch-katholischen vertauscht hatten, wurden von den Arabern milde behandelt. Gegen eine mäßige Steuer durften sie ihren Gesetzen, ihrer Religion und ihren Sitten gemäß leben; nur die Herrschaft war bei den Siegern. — Auch auf Sicilien gewannen die Araber festen Fuß und machten von dort aus Raubzüge nach Unteritalien, in den Kirchenstaat und nach Ligurien.

*) Durch glückliche Kriege mit den Sueven im nordwestlichen Spanien und mit den griechischen (byzantinischen) Seestädten im Süden und Osten erweiterten die westgothischen Könige ihre Herrschaft und brachten endlich die ganze pyrenäische Halbinsel zu einem einheitlichen Staatswesen. Wie die Ostgothen nahmen auch die Westgothen die Cultur und Sprache der Besiegten an, und suchten durch gleichmäßige Gesetzgebung (indem sie ihr einheimisches Gewohnheitsrecht niederschrieben und durch Zusätze aus dem römischen ergänzen ließen §. 343. 3. B.) die germanische Bevölkerung mit den alten romanischen Einwohnern zu verschmelzen. So lange aber die Westgothen dem Arianismus huldigten, konnte diese Verschmelzung keine vollständige werden; Religionshaß und Verfolgungssucht führten blutige Gräuel herbei und störten das einträchtige Zusammenleben. Die zunehmende Macht der unter Roms Einfluß stehenden Bischöfe untergrub jedoch den Arianismus und wenn auch Leovigild, der kräftigste und streitbarste König seit Theodorich II., dem eigentlichen Begründer der Westgothenherrschaft in Spanien, Theodorich II. 453—466. seinen erstgeborenen Sohn wegen seines Abfalls von der Lehre seiner Väter mit dem Tode bestrafte, Leovigild 567—586. sein zweiter Sohn Reccared verlieh dennoch der römisch-katholischen Glaubensform Reccared 586—601. die Herrschaft in Spanien und erleichterte durch Einführung des Gesetzes, daß die Westgothen und die alten Einwohner rechtsgültige Ehen eingehen durften, die Vereinigung der germanischen und romanischen Bevölkerung. Bald zeigten sich auch die Nachtheile der Glaubenseinigung. Die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Erzbischof von Toledo gelangte bald zu einer Macht und zu einem Einfluß, hinter welchen die durch Wahl ernannten Könige weit zurückstanden; und die Verfolgungssucht, die vorher die eine christliche Partei wider die andere gerichtet, kehrte sich jetzt gegen die zahlreichen durch Reichthum und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Juden. Diesen Uebelständen suchte Witiza zu steuern, indem er die Judenverfolgungen verbot, die Macht der Geistlichkeit Witiza 701—710. beschränkte und mit allem Eifer an Begründung der Erblichkeit des Königthums arbeitete. Sein Sturz und Tod begründete eine verhängnißvolle Epoche für Spanien. — Die zahlreiche Judenschaft in Spanien erleichterte den Mauren die Besitznahme des Landes und die von den Arabern versprochene Rechts- und Steuergleichheit Aller machten die vielen unter dem Druck einer mächtigen Adelsaristokratie seufzenden Leibeigenen ihrer Herrschaft geneigt.

§. 264. Die Omejjaden herrschten nicht ohne Ruhm; Omars II. Omar II. † 720. häusliche Tugenden und gerechte Regierung, und Jezids II. heiteres von Jezid II. † 724. Liebe, Poesie und fröhlichen Festen gehobenes Hofleben wurden laut gepriesen. Sie entlehnten von den Byzantinern die Verwaltungskunst und römisch-griechische Civilisation und riefen Aerzte, Baukünstler und Mathematiker nach ihrer Hauptstadt. Allein sie waren vielen Gläubigen verhaßt, und Spaltungen, Aufstände und Familienzwist schwächten ihr Ansehen. Velid II., Velid II. 743—744. der wollüstige Neffe und Nachfolger des ob seines Geizes und seiner Habsucht verhaßten Khalifen Hischam, fand seinen Tod im blutigen Bürger- Hischam 724—743. krieg und Jezid III. überlebte seine Thronbesteigung nur um wenige Mo- Jezid III. † 744. nate. Unter diesen Verwirrungen gelang es den von Abbas, einem Oheim Abbasiden 750. Mohammeds, abstammenden **Abbasiden** ihre Macht zu stürzen. Der tapfere Khalife Merwar II. erlag nach einer kurzen stürmischen Regierung am Merwar II. 744—750. großen Zab-Fluß in Turkestan seinem glücklichern Gegner Abul-Abbas, Abul-Abbas 750—754. dem „Blutvergießer" und dessen grausamem Oheim Abdallah, und wurde dann auf der Flucht von einem fanatischen Khorasaner ermordet. Schrecklich war nunmehr die Blutrache, der Omeja's ganzes Geschlecht zum

Opfer fiel. Neunzig Glieder dieser Herrscherfamilie starben in Damaskus eines gewaltsamen Todes durch die Hand des unmenschlichen Abdallah, der dann auf den Leichen der Gemordeten ein gräuliches Festmahl feierte. Die Gräber der Khalifen wurden geschändet und ihre Asche den Winden preisgegeben. Greise, Männer und Säuglinge wurden ohne Barmherzigkeit hingeschlachtet. Nur **Abderrahman**, ein Enkel des Khalifen Hischam, rettete sich nach Spanien, wo er in Cordova ein unabhängiges Khalifat
763. gründete. Die Abbasiden wählten das reiche, glänzende von dem Khalifen
Al Mansur Abu Dschiafar Al Mansur erbaute Bagdad zur Hauptstadt, wo
754—775. Karls des Großen Zeitgenosse **Harun al Raschid** (der Gerechte), der Sohn
Mohammed I. des prachtliebenden und verschwenderischen Khalifen Mohammed I. Al-
Almahdi 775—786. mahdi so ruhmvoll und kräftig regierte, daß sein Name noch lange in
Harun al Raschid Erzählungen und Mährchen fortlebte. Den Ruhm seiner glänzenden Re-
786—809. gierung theilte sein Vezier Dschiafar der Barmekide, aus dem alten persischen Königsgeschlecht, bis Harun al Raschid aus Mißtrauen und Neid über des Mannes Größe denselben hinrichten ließ. Die aus Haruns Zeit stammende Mährchensammlung, Tausend und Eine Nacht ist noch jetzt ein Lieblingsbuch der Jugend. —

Emin Harun al Raschid und seine Nachfolger (Emin, Mamun, Mutassim,
809—813. Mamun der verfolgungssüchtige Mutawakkil, Muntassir u. a.) wendeten ihre
813—833 Aufmerksamkeit mehr auf die Künste des Friedens als des Kriegs. Moscheen,
Mutassim 833—842. Paläste und Gärten, Bibliotheken, Sternwarten u. dergl. m. wurden in allen
Mutawakkil arabischen Städten angelegt; Gewerbfleiß und lebendiger Handel brachten Reich-
847—861. thum, woraus Liebe zum Luxus und Pracht, aber auch Weichlichkeit und
Muntassir 861—862. Schwelgerei hervorgingen. Poesie und mancherlei Künste, als Architektur, Musik (Notensystem) und Ornamentenmalerei (Arabesken) blühten in den arabischen Hauptstädten; Wissenschaften wurden gelehrt zu Cordova, Kahira, Bagdad, Salerno u. a. O., besonders Grammatik, Geschichte, Rechtswissenschaft, Philosophie, Mathematik (arabische Ziffern, Algebra), Sternkunde und Astrologie, Naturwissenschaften (Chemie) und Medicin. Sie übersetzten die Schriften der Griechen, besonders des Aristoteles (§. 99.), Eukleides (§. 133.), Ptolemäos, Galenos, Hippokrates u. a. (§. 224.), die erst durch arabische Bearbeitungen den abendländischen Gelehrten bekannt wurden; wie denn überhaupt der Einfluß arabischer Literatur und Cultur auf die Ausbildung des christlichen Mittelalters sehr groß war.

§. 265. Verfall der Khalifenmacht. Aber unter den Beschäftigungen des Friedens ging der begeisterte Heldenmuth und die kriegerische Tugend unter; Luxus und Ueppigkeit untergrub die Kraft und Waffenkunde früherer Jahre; religiöse Streitigkeiten erzeugten Spaltungen und Secten und schwächten die Energie, die vorher die gottbegeisterten Streiter zum Sieg geführt; treulose Statthalter und ungehorsame Stammhäupter fielen ab und gründeten sich unabhängige Herrschaften. Bald wurden die Khalifen von Bagdad der Spielball ihrer türkischen Leibwache, die, gleich den Prätorianern, über den Stuhl des Propheten verfügte. Ein oberster Be-

amter (Emir al Omra) riß, wie der fränkische Majordomus, alle weltliche Gewalt in Staat und Heerwesen an sich und ließ den Khalifen nur die ohnmächtige Würde eines geistlichen Oberhaupts. An die Stelle der Türken trat um die Mitte des 10. Jahrhunderts das aus Dilem stammende persische Fürstengeschlecht der Buiden, die dem Beherrscher der Gläubigen nichts als die Chotba (die Ehre im Gebet genannt zu werden) und das Münzrecht ließen. Sie selbst regierten das Reich nicht ohne Ruhm und achteten neben den Waffen die Wissenschaften und die Künste des Friedens. Im 11. Jahrhundert wurden die arabischen Herrschaften des Orients ein Raub der zum Islam bekehrten Seldschukischen Türken, die bisher als Nomaden am Aralsee gehaust und deren Sultan den Khalifen von Bagdad die Würde eines Emir al Omra abtrotzte und auf seine Nach- 1058.
folger vererbte. Bald waren die Seldschuken, die das reizend gelegene Bochara zum glänzenden Herrschersitz ihrer Dynastie erkoren, Herren von Vorderasien, indeß die Macht des Khalifen zu einem Schatten herabsank. Noch zwei Jahrhunderte bestand die Würde fort, bis der Enkel des Mongolen Dschengis-Chan Bagdad erstürmte, und der letzte der Khalifen in 1258.
dem allgemeinen Blutbad seinen Untergang fand (§. 332).

§. 266. Die weichlichen Khalifen vermochten die Einheit des Reichs nicht zu erhalten. In Ostpersien (Afghanistan) gründeten die Ghasnaviden Ghasnaviden
ein glänzendes Reich, das unter Mahmud bis an den Ganges ausgedehnt c. 1000.
wurde. Er unterwarf die Beherrscher (Rajas) von Lahore, Multan, Delhi, zerstörte die festen indischen Tempel (Pagoden) auf den Höhen des Himalayah, damit fortan der Islam daselbst herrsche, plünderte die Schätze des reichen Mahadeotempels von Somnath, zu dessen Cultus 2000 Ortschaften steuerten, und führte unermeßliche Beute fort. Groß war der Ruhm des ghasnavidischen Herrschers, der die Tapferkeit eines Eroberers mit der Großmuth, Gerechtigkeit und Kunstliebe eines weisen Regenten verband und dessen glänzenden Hof in Ghasna die berühmtesten Gelehrten und Dichter des Morgenlands verherrlichten. Zu jenen gehört Abu Nasr ben Girmad al Farabi, der Verfasser des berühmtesten arabischen Wörterbuchs und der Arzt und Philosoph Avicenna, den sich Mahmud von den besiegten Chowaresmiern statt alles Tributs erbeten hatte; unter den Dichtern muß vor allen der Perser Ferdusi genannt werden, dessen großes mythisch-historisches Heldengedicht Schahnameh, Königsbuch, die Thaten der alten persischen Könige besingt. Neben Ferdusi blühte an Mahmuds Hof der „Dichterkönig" Aeffari. Aber nach wenigen Menschenaltern wurde das Reich der Ghasnaviden die Beute der Seldschuken. — Auf gleiche Weise machten sich im 10. Jahrhundert die Fatimiden und ihre Nachfolger in Aegypten und Nord-Afrika unabhängig. Einige Menschenalter herrschten sie ruhmvoll und kräftig vom rothen Meer und dem Libanon bis zum atlantischen Ocean; aber bald versanken auch sie in Weichlichkeit und führten dadurch Trennungen in mehre Herrschaften herbei. Darunter wurde am berühmtesten das Reich der nomadischen Morabethen, die Fez Morabethen
gewannen und Maroko bauten, wo Palmbäume die Gassen beschatteten. Ein 1070.
anderes Reich bestand in Tunis, und auf den Hochebenen des Atlas erhielten sich waffengeübte Beduinenstämme, die alle Mohammed als Prophet ehrten, in freier Selbständigkeit.

1) Im östlichen Persien drängte eine Dynastie die andere. Im 9. Jahrhundert herrschten in Khorasan und der Umgegend die **Thaheriden**. Nach einigen Jahrzehnten erlagen sie dem scharfen Schwert Jakubs des Schmieds (Soffar), der von Sedschestan aus gegen das Ende des 9. Jahrhunderts die benachbarten Ortschaften siegreich durchzog, und das Reich der **Soffariden** gründete. Bald nachher gelang es einem von den Sassaniden abstammenden persischen Fürsten Ismael alle Provinzen vom kaspischen Meer bis über die Bucharei hinaus zu einem Staate zu vereinigen und auf seine Nachkommen, die **Samaniden**, zu vererben. Dieses Reich gelangte im 10. Jahrhundert unter Ismaels Nachfolgern, Achmed (907—914) und Nasr (Emir es Said, der glückliche Fürst genannt 914—943), zu einer hohen Blüthe. Die Hauptstädte ihres Reichs Bochara, Samarkand, Balk wurden die Sitze des Welthandels; Ackerbau und Gewerbthätigkeit standen im Flor; Heerstraßen, Kanäle, Wasserleitungen durchzogen das Land; in Bochara und Samarkand wurden hohe Schulen und Sternwarten angelegt und die Wissenschaften gepflegt; Nasr's Freund und der Herold seiner Thaten war der berühmte Dichter Rudegi, der Minnesänger, der die Blüthe der arabischen, persischen und indischen Literatur in seinen Werken vereinigte, und die indischen Fabeln des Bidpai, die bereits ins Arabische übersetzt worden, ins Persische übertrug. Die glänzende Schöpfung des hochsinnigen und frommen Nasr, des Begründers des mohammedanischen Mönchs- und Eremitenwesens der Derwische, sank unter seinen schwachen Nachfolgern bald in Trümmer und wurde größtentheils die Beute des streitbaren **Ghasnaviden** Sebekteghin, der um 975 in Ghasna (oder Ghisni) und Kabul, am Fuße des Hindukuhgebirgs eine unabhängige Herrschaft gegründet hatte, die sich bald nach allen Richtungen hin ausdehnte. Sein großer Sohn Mahmud unterwarf sich das Reich der Samaniden, schlug in einer furchtbaren Schlacht bei Balk die
1009. zahllosen tartarischen Horden, die Ilek-Khan aus der Bucharei herbeigeführt und vereinigte Indien und die altpersischen Provinzen Baktrien, Sogdiana u. a. zu einem glänzenden Reich, wo Handel und Industrie, Wissenschaften und Poesie blühten. — In Syrien und Mesopotamien gründeten im 10. Jahrhundert die **Hamadaniden** zwei kurz dauernde blühende Reiche, deren Hauptstädte Mosul und Aleppo die Sitze des morgenländischen Handels und arabischer Künste und Wissenschaften waren. Gedrängt von den Fatimiden im Südwesten, im Nordwesten beunruhigt von den mächtigen **Buiden**, die im 10. Jahrhundert vom Lande Dilem am kaspischen Meere aus, allmählich den größten Theil von Persien eroberten und zuletzt die Khalifen in Abhängigkeit brachten, konnten sich die Hamadaniden auf die Dauer nicht behaupten.

Thaheriden. Soffariden. Samaniden. Hamadaniden.

2) Vor den **Fatimiden** hatten sich im 9. Jahrhundert in Nordafrika die **Edrisiden**, Nachkömmlinge Ali's, im Lande Fezz, und in der Gegend von Tunis die **Aglabiten** eine unabhängige Herrschaft gegründet, und in dem durch Fruchtbarkeit und Handelsverkehr unermeßlich reichen Aegypten errichteten gleichzeitig die **Tuluniden** und nach ihnen die Ikschiden ein selbständiges Reich. Die Aglabiten, die das glänzende Kairawan zum Hauptsitz machten, herrschten mit Ruhm und Kraft. Sie eroberten Sicilien, das unter den Händen maurischer Ansiedler zu neuer Blüthe und zu einer aus antiken, christlichen und mohammedanischen Elementen gemischten Cultur emporstieg, und machten Streifzüge nach Unteritalien bis in die Nähe Roms. Aber ihre Herrschaft war auf das Schwert gegründet und der Haß, den Abu Ischak, ein Wütherich, der mit Tigerwuth Fremde, Stammverwandte, ja sein eigenes Geschlecht hinwürgte, durch seine blutigen Gräuelthaten auf seinen Stamm lud, bewirkte, daß sie, gleich den westlichen Edrisiden im 10. Jahrhundert den Fatimiden erlagen. Als Moëz der Fatimide
969. Nordafrika und Sicilien unterworfen hatte, schickte er seinen tapfern Feldherrn Dschewar gegen Aegypten, wo kurz zuvor ein kluger, tapferer und für höhere Ideen empfänglicher Negersclave Kafur auf den Trümmern der Tulunidenmacht ein selbständiges Reich gegründet hatte. Dschewar eroberte das Land, dessen glänzende Hauptstadt Kahira von

Edrisiden. Aglabiten. Tuluniden.

Moëz zum Herrschersitz des Fatimidenreichs erkoren ward. Moëz starb 975. Mit seiner Einwilligung hatte kurz zuvor Jussuf Balkin in Kairawan eine unabhängige Herrschaft, die der **Badistiden** oder Gereiden gestiftet und in Fezz behaupteten sich die **Zereiden** unter vielen Kämpfen mit den Omejjaden in Spanien. Raubzüge nach den Inseln und Küstenländern des Mittelmeers waren die einzigen Thaten der afrikanischen Araber, deren Macht durch Spaltungen, Familienkämpfe und wilde Verfolgungssucht bald gebrochen ward. Badistiden. Zereiden.

§. 267. Spanien. Spanien erfreute sich unter den Omejjaden einer hohen Blüthe. Volkreiche Städte schmückten das Land; Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht fanden Pflege; Bergwerke wurden angelegt, lebhafter Handel mit den Erzeugnissen der Natur und Industrie (Wolle, Seide, Oel, Zuckerrohr u. dergl. m.), brachte Reichthum, schöne Dörfer, blühende Meierhöfe, prunkende Paläste (die mit prächtigen Gärten umgebenen Königsburgen Alkazar und Azzähra in Cordova und die weltberühmte Alhambra in Granäda) zeugten von dem Wohlstand des Landes. Die Hauptstadt Cordova soll 212,000 Gebäude, darunter 600 Moscheen und mehre weitläufige Herrscherräume besessen haben; Künste und Wissenschaften wurden mit Liebe gepflegt, und heitere Geselligkeit schuf Lebensfreude. Besonders glänzend war die fast fünfzigjährige Regierung Abderrahmans II., der, Abderrahman II.
ein zweiter Salomo, alle Genüsse, alle Pracht und alle Bildung der Welt 912–961.
um sich sammelte. Dabei wurden auch die Waffen nicht vergessen. Zahlreiche Schlachten mit den christlichen Westgothen tränkten die Ufer des Duero und die Gefilde von Leon und Castilien mit dem Blute der tapfern Streiter und selbst im Seewesen blieben die maurischen Könige nicht zurück. Ein Befehlshaber zur See (Amir al ma daher Admiral) wurde der ganzen Marine vorgesetzt. Der berühmteste Name in der spanisch-arabischen Kriegsgeschichte ist der des Veziers Almanzor, der, eben so kunstsinnig und klug als tapfer und gewaltthätig, den Staat zu Haus und im Felde mit unbeschränkter Allmacht leitete, die Hauptstadt Leon und den heiligen Wallfahrtsort St. Jago zerstörte und die christlichen Kämpfer in vielen heißen Treffen
überwand, bis er endlich am Duero eine große Niederlage erlitt. Als Al- 1002.
manzor gestorben war, traten heftige Thronkämpfe und blutige Bürgerkriege ein, die wilde Gräuel, Schwächung des Reichs und den Untergang des
omejjadischen Herrscherhauses zur Folge hatten. Nach dem Erlöschen dieses 1038.
Geschlechts zerfiel auch in Spanien die maurische Herrschaft in viele kleine Staaten (Cordova, Granada, Sevilla, Saragossa, Valencia, Mallorca u. a.), die den christlichen Westgothen des Nordens allmählich erlagen. Diese hatten zuerst unter Palayo's Nachfolgern (Pelagier) aus Asturien und Gallizien das Königreich Oviedo gegründet, dann (im 10. Jahrhundert) Leon dazu erobert und durch glückliche Kämpfe ihre Grenzen immer weiter nach Süden
ausgedehnt. Im 11. Jahrhundert verlieh **Sancho von Navarra** das aus 1035.
der Grafschaft Burgos entstandene Königreich **Castilien** einem seiner Söhne. Dieses nahm mit der Zeit die andern nordwestlichen Staaten in sich

auf, indeß die nordöstlichen Reiche Navarra (das jedoch im 12. Jahrhundert wieder unabhängig ward) und Catalonien allmählich mit dem Königreich **Aragonien**, das ein anderer Sohn Sancho's erhielt, vereinigt wurden. Neben diesen bildete sich um die Zeit des ersten Kreuzzugs die Statthalterschaft **Portugal**, die der burgundische Prinz Heinrich durch glückliche Kriege mit den Mauren in ein selbständiges Reich umwandelte und seinen Erben zur Vergrößerung hinterließ. Diese drei Staaten,
1094. **Castilien, Aragonien** und **Portugal** erhielten sich das ganze Mittelalter hindurch unabhängig neben einander unter steten Kämpfen mit den Arabern des Südens, deren Kraft und Kriegsmuth bei der zunehmenden Civilisation, Ueppigkeit und Verweichlichung in demselben Grade schwand, wie der ritterliche Geist der Westgothen durch Glaubenseifer, Ruhmgier und Freiheitsstolz sich hob und ausbildete. Die Thaten der gottbegeisterten Streiter, besonders
† 1099. des großen **Cid Campeador** wurden in Heldenliedern (Romanzen) der Nachwelt überliefert und hielten im spanischen Adel Muth und Rittersinn lebendig, während der Bürgerstand durch Rechte und Freiheiten zur freudigen Theilnahme am Staatsleben wie zum Kampfe wider die Feinde ermun-
1087. tert ward. Umsonst riefen die spanischen Araber die **Morabethen** aus Maroko zu Hülfe; die unter ihrem Beistande erfochtenen Vortheile schwanden bald wieder; und selbst die neue Secte schwärmerischer Moslemin (die Almohaden), die nach Eroberung des marokanischen Reichs nach Spanien übersetzten, vermochten dem siegreichen Schwert der Christen nicht lange
1212. zu widerstehen. Der von der vereinten Christenmacht bei **Tolosa** in der Sierra Morena erfochtene Sieg brach auf immer die Herrschaft der Mau-
1248. ren. Einige Jahrzehnte später erkannte sogar Cordova und Granada die Oberherrlichkeit Ferdinands von Castilien an. Fortan traten die Mauren in das Verhältniß der Unterthänigkeit und überließen die Herrschaft den Christen.

§. 268. Mohammedanische Cultur und Literatur. A. Dichtkunst. 1. **Araber.** Bei den Arabern wurde die Poesie von jeher gepflegt; kein Talent ward höher geschätzt, als die Gabe der Dichtkunst. Darum wendeten sich auch die hervorragendsten Männer der Poesie zu und nicht selten war der gefeiertste Dichter auch zugleich der tapferste Kriegsheld, der gepriesenste Richter, der zur Schlichtung von Familien- und Stammesfehden als Schiedsrichter oder Anwalt gewählt ward. Kriegerische Großthaten und die in den Kämpfen der einzelnen Stämme wurzelnden Gefühle der Freundschaft und Feindschaft, des Hasses und der genossenschaftlichen Treue, ferner glühende Liebe, die Frucht eines ungezwungenen Verhältnisses und eine freiere Stellung des Weibes zum Manne, Gastfreundschaft und Ehre bildeten den Stoff der ältesten arabischen Dichtkunst, die hauptsächlich eine aus Stammliedern bestehende mit epischen und didaktischen Elementen versetzte Volkslyrik war. Als die ältesten und gefeiertsten Volkssänger der Araber werden bezeichnet Muhalhall, Trabbata Scharran und Schanfara. Die dichterischen Wettkämpfe, die alljährlich auf der zahlreich besuchten Messe von Okhadh abgehalten wurden, trugen nicht wenig zur Blüthe der Poesie bei. Das Gedicht, welches den Preis davon trug, wurde mit goldenen Buchstaben auf persische Seide geschrieben und zum ewigen

Ruhme am Eingange der Kaaba aufgehängt, woher sie auch den Namen **Moallakat**, d. i. die aufgehangenen Gedichte, führen. Die Dichter der Moallakat sind: Amru, Hareth, Tarafa, aus dem 6. Jahrhundert n. Chr., Suheir (oder Zohair) **Antara**, „ein Sänger und ein Held zugleich," **Lebid** und **Amrilkais** aus dem 7. Jahrhundert. — Vor Mahommed war die Literatur wie das öffentliche Leben nach Stämmen gesondert. Die Poesie bestand aus Stammliedern, ihre Geschichte waren lose mit fabelhaften Zusätzen ausgeschmückte Stammsagen, ihre Gesetzgebung und Rechtspflege beruhten auf ungeschriebenem (traditionellem) Gewohnheitsrechte. Aus diesem Zustand der Begränzung und Zerrissenheit wurde das arabische Volk durch Mohammed herausgerissen und zu einem nationalen Ganzen verbunden. Dadurch erhielt auch die arabische Poesie wie das ganze Leben eine Umgestaltung und neue Richtung. Die Literatur wurde vielseitiger, mächtiger, glänzender, aber sie verlor von ihrer ursprünglichen natürlichen Kraft und Originalität. Was bisher Sondergut einzelner Stämme gewesen, wurde jetzt Eigenthum des ganzen Volks. Es entstanden daher **Sammlungen von Liedern, Sagen und Rechtssprüchen** verschiedener Stämme, die dann zu einem Ganzen geordnet und verbunden wurden. Solche Liedersammlungen wurden **Divan** (Anthologie, Blumenlese) genannt; die berühmteste entstand in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts durch Abu Temmam (lebte von 805—846 n. Chr.), welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb und in ein Liederbuch vereinigte, das von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel **Hamasa**, d. i. Tapferkeit, erhielt. Nach Mohammed nahm die arabische Dichtung immer mehr den Charakter einer schmeichelnden Hofpoesie an; die frische, naturkräftige Liebe verschwindet nach und nach, weil der Islam dem Weibe eine unfreie und erniedrigende Stellung anwies und das religiöse Element, das in der arabischen Denk- und Anschauungsweise so mächtig vorherrscht, verlieh der Poesie häufig eine dogmatische und zelotische Prägung. Auch artete die Dichtkunst bald in Künstelei aus, da die Araber zu großen Werth „auf grammatische und prosodische Kleinigkeiten, auf Sylbenfall, Sylben- und Buchstabenklänge, Wortbildung, Wortstellung, Wortableitung, Ton und Biegung" legten. — Der **Koran** selbst, der aus 114 Suren besteht und in rhythmischer Prosa verfaßt ist, enthält neben manchen rhetorisch gefärbten Stellen, echt poetische Schilderungen voll Feuer und Phantasie, namentlich in den Abschnitten, wo die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle beschrieben werden. — Unter den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit sind am bedeutendsten: **Mutanabbi** (Motenebbi) (geb. 915, im Kampf gefallen 965) Toghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker, Meidani († 1125) als Didaktiker u. a. m.; vor allen aber **Hariri der Makamendichter** (1054—1121). Makame bedeutet einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält; dann die Unterhaltung selbst, also eine Erzählung oder Novelle. In den Makamen des Hariri erzählt der Dichter unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam die Fahrten, Abenteuer und „Verwandlungen" des Vagabunden Abu Seid aus Serug. „Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch aufwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gedehnt, bald gnomenhaft kurz." — Außer der erwähnten Mährchensammlung Tausend und Eine Nacht sind durch zahlreiche Uebersetzungen in allen Sprachen des Abendlandes noch besonders bekannt: die kleine einem alten Weisen **Lokman** zugeschriebene arabische **Fabelsammlung**, deren Ursprung und Entstehungszeit unbekannt sind, und die von Almokaffa unter dem Khalifen Almansur aus dem Indischen oder Persischen (Pehlwi- oder Zendsprache) ins Arabische und daraus wieder in alle europäischen Sprachen übersetzten **Fabeln des Bidpai**. Originell ist der Naturmensch des spanischen Arabers Dschiafar ibn Tafael, ein Gedicht „in welchem der Versuch gemacht wird, die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten von der rohesten Thierheit bis zur höchsten Ausbildung historisch durchzuführen."

2) **Perser.** Schöpferischer als in Arabien war der Islam in der persischen Literatur. Der schon unter den Sassaniden (§. 225) angebaute Boden der Poesie wurde unter dem Einfluß des Islam mit Erfolg bearbeitet und gepflegt, so daß vom 10. bis ins 14. Jahrhundert die persische Dichtkunst in hoher Blüthe stand. Ein neuerer Orientalist (Hammer-Purgstall) hat dieselbe in 7 Perioden eingetheilt und jede an einen bedeutenden Dichternamen geknüpft. 1) Von 913—1106. In dieser Periode blühte besonders **Ferdusi** (der paradiesische), der Verfasser des Schahnameh (Königsbuch), † 1030 in seiner Vaterstadt Tus. Diese mythisch-historische Dichtung knüpft an die Sagengeschichte der fernsten Urzeit die wirkliche Geschichte Persiens bis zum Untergang des Perserreichs durch die Araber an. Es zerfällt in 2 große Hälften, deren erste, mehr poetische, das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Hauptheros Rustem umfaßt, die zweite, mehr historische, die geschichtlichen Zeiten und insbesondere die Thaten Iskanders (Alexanders) behandelt. Firdusi's Heldenbuch wird als der persische Homer gepriesen; es steht aber an Einfachheit und epischer Klarheit hinter dem Sänger der Ilias weit zurück. Das Schahnameh enthält 60,000 Doppelverse. — 2) Die zweite Periode von 1106—1203 schließt sich an den höfischen und lobpreisenden Dichter Enweri (gest. zu Balkh 1152) und an den fruchtbaren Lyriker und Epiker **Nisami** an (gest. 1180 in seiner Geburtsstadt Hendsche). Unter den zahlreichen Werken des letztern sind am berühmtesten der sogenannte Fünfer (Chamsee), d. h. eine Reihe erzählender Gedichte, worunter Chosru und Schirin, Leila und Medschnun und das Alexanderbuch die gefeiertsten sind.

3) Der dritte Zeitraum, von 1203—1300, wird als das mystische und moralische Zeitalter bezeichnet, wo die Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung vorherrschend war. In diese Periode fallen, außer dem Ferideddin Attar (erschlagen 1226), dem Verfasser des Mantiket-tair, d. i. Vögelgespräche, besonders der tiefsinnige **Dschelaleddin Rumi** (gest. 1262 in Koniah), „der größte mystische Dichter des Orients, die Nachtigal des beschaulichen Lebens, der Verfasser des Mesnewi (eines berühmten doppelgereimten ascetischen Gedichtes) und der Stifter der Mewlewi, des berühmtesten Ordens mystischer Derwische." „Auf den Flügeln der höchsten religiösen Begeisterung, welche hoch erhaben über alle äußere Formen positiver Religionen, das ewige Wesen in der vollkommensten Abgezogenheit von allem Sinnlichen und Irdischen als den reinsten Quell des ewigen Lichtes anbetet, schwingt sich Dschel. Rumi nicht blos über Sonnen und Monden, sondern über Zeit und Raum, über die Schöpfung und das Loos, über den Urvertrag der Vorherbestimmung und über den Spruch des Weltengerichts in die Unendlichkeit hinaus, wo er mit dem ewigen Wesen als ewig Anbetender, und mit der unendlichen Liebe als unendlich Liebender, in Eins verschmilzt, immer sich selbst vergessend, nur das große All im Auge hat." Sein Zeitgenosse Moslicheddin **Saadi** (geb. 1189 zu Schiras, gest. ebendaselbst 1291), der als Gefangener der Kreuzfahrer nach dem Abendlande kam, ist der in Europa bekannteste orientalische Dichter. Saadi's lyrische und didaktische Gedichte, das Gülistan, d. i. Rosenhain und das Bostan, d. i. Fruchtgarten, enhalten eine Fülle morgenländischer Weisheit, Lebensklugheit und Moral. — 4) Der vierte Zeitraum von 1300—1397 ist die Glanzperiode der persischen Lyrik, das Zeitalter des Dichterkönigs Schemseddin Mohammed **Hafis** (d. i. der Preiswürdige); Hafis starb 1389 in seiner Geburtsstadt Schiras. Sein Divan wurde wegen der freigeistigen Gesinnung verboten. „Alles athmet bei Hafis nur Wein und Liebe, vollkommene Gleichgültigkeit gegen alle äußere Religionspflichten und offenen Hohn der Klosterdisciplin, wiewohl er selbst nicht nur durch Kutte und Stab, sondern auch durch Verachtung aller Güter der Welt und freien, unabhängigen Sinn, ganz eigentlich Derwisch war." Neben Hafis ist noch zu erwähnen Waßaf, der Lobredner des Sultan Abussaid, aus der Familie Dschengischans, ein schwieriger, an Alliterationen, Wortspielen, Allegorien und gelehrten Anspielungen reicher Dichter. — 5) Der fünfte Zeitraum, von 1397—1494, kann bezeichnet werden als

die Periode des Stillstands', „begränzt durch **Dschami**, den letzten Dichter erster Größe" (gest. 1492), der jedoch mehr durch Correktheit und Glätte des Styls und durch nachahmendes Talent als durch schöpferisches Genie ausgezeichnet ist. Dem Nisami nacheifernd hat auch er die Geschichte von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuf und Suleicha (Joseph und die Frau des Putifar) in einem sogenannten Fünfer (Chamsee) romantisch behandelt. Außerdem dichtete er nach Saadis Vorgang den Beharistan, d. i. Frühlingsgarten. — 6) Im sechsten Zeitraum, von 1494—1591, während der „Abnahme der Poesie" ist zu merken Hatifi, der Schwestersohn des großen Dschami, der ebenfalls in einem „Fünfer" die Sagen von Chosru und Schirin, von Leila und Medschnun u. a. m. behandelte. Neben ihm verdient noch besondere Beachtung Feisi († 1605), der Verfasser einer mystisch-philosophischen Dichtung, genannt „Sonnenstäubchen" (Serre), worin die altpersische Lichtreligion dargestellt wird. In dieser und der nächstfolgenden Periode ist die persische Poesie besonders reich an Sammlungen von Gedichten aller Art, von Fabeln, Mährchen, Novellen u. dgl. m. Die Gedichtsammlungen (Divane) bestehen gewöhnlich aus 2 Hauptabtheilungen, aus Kaßiden oder Elegien und aus Gaselen, erotischen oder mystischen Inhalts.

B. Wissenschaften und Künste. Einen neuen Charakter bekam die Bildung und Literatur der Araber durch die Ausbreitung ihrer Herrschaft über den Osten und Westen und durch die Verlegung der Khalifenresidenz nach Damaskus, was Berührungen mit der byzantinisch-römischen Cultur zur Folge hatte. Die empfänglichen Araber nahmen die Wissenschaften und Künste, die Gelehrsamkeit und Poesie der frühern und damaligen griechischen Welt bei sich auf und machten sie zum Gegenstand des Studiums auf ihren neugegründeten Schulanstalten. Die Khalifen beriefen byzantinische Baukünstler, Geometer und Werkmeister in ihre Residenzen und benutzten sie bei ihren Bauwerken und Anlagen, wodurch die Entstehung einer neuen Architektur, des byzantinisch-arabischen Baustyls, herbeigeführt wurde; byzantinische Mathematiker, Naturforscher und Aerzte wurden nicht nur zur Landvermessung (Katastrirung), zur Regulirung des Steuerwesens und zur Heilung der Krankheiten von den Khalifen beigezogen, sondern sie legten auch den Grund zum Studium dieser Wissenschaften auf den hohen Schulen der Araber und vermittelten die §. 264 erwähnten Uebersetzungen griechischer Mathematiker, Geometer und Mediciner ins Arabische. Die neugegründeten Schulanstalten in den arabischen Hauptstädten wurden ganz nach dem Vorbild der römisch-griechischen eingerichtet; in beiden waren die **realen Wissenschaften**, nebst einer grübelnden Philosophie und grammatischen und sprachlichen Forschungen die Hauptlehrzweige; (denn die Schwierigkeit der arabischen Sprache machte **Grammatik** und **Worterklärung** früher zu einem nothwendigen Gegenstande des Studiums); und damit die Aehnlichkeit mit der römisch-griechischen Cultur noch größer werde, bildete sich auch bei den Arabern eine auf unergründlichen Speculationen beruhende mohammedanische Theologie aus, die wie bei den Christen zu zahllosen Spaltungen und Secten Veranlassung gab; nur wagten die Christen nicht wie die Araber, die Religion in das Bereich der satyrischen Poesie zu ziehen und die Satzungen ihrer Gegner mit Spottgedichten zu verfolgen. In der **Astronomie, Mathematik** und **Chemie** übertrafen die Araber bald ihre griechischen Lehrmeister; durch ihre genauen Beobachtungen des Himmels auf ihren zahlreichen Sternwarten und durch ihre geometrischen Messungen förderten sie die Wissenschaft der **mathematischen Geographie**. Abu Rihan, einer der gelehrtesten Männer des ghasnavidischen Reichs galt durch das ganze Mittelalter in den astronomischen, mathematischen und geographischen Wissenschaften für die erste Autorität. Selbst unter den rohen Seldschuken blühten Mathematik und Astronomie im fernen Osten, und Bagdad, Samarkand, Bochara, Herat und andere Städte besaßen noch bis ins tiefe Mittelalter berühmte Sternwarten, Collegien und Bibliotheken. Omar Chejan be-

rechnete um 1080 zuerst das Sonnenjahr auf wenige Minuten richtig und aus Samarkand stammen die vortrefflichen astronomischen Tafeln in persischer Sprache, die noch mit Nutzen gebraucht werden. Die Ilekhanischen Tafeln enthalten den Lauf der Planeten und Verzeichnisse der Fixsterne. — Einer gleichen Pflege erfreute sich die Astronomie bei den Mauren in Spanien. Die um dieselbe Zeit verfertigten Toledanischen Tafeln galten Jahrhunderte lang für die besten und selbst die im 13. Jahrhundert verfaßten Alphonsinischen Tafeln rühren hauptsächlich von maurischen Gelehrten her. Des Ptolemäos Almagest, das allgemeine Lehrbuch der Astronomie durchs ganze Mittelalter, wurde von den spanischen Arabern verbessert und in dieser Gestalt dem christlichen Abendlande zugeführt. Die Theilung der maurischen Herrschaft in mehre kleine Reiche war der Verbreitung der Wissenschaft förderlich, indem nunmehr die Höfe von Granada, Sevilla, Toledo und Valencia mit Cordova zu wetteifern suchten, so daß im 11. und 12. Jahrhundert Spanien 70 große Bibliotheken und 17 glänzende höhere Lehranstalten besaß, wo die Gelehrten des Abendlandes ihre Kenntnisse in Naturwissenschaften (besonders **Optik**), Astronomie, **Musik** u. s. w. schöpften; denn das von dem Italiener Guido von Arezzo im 11. Jahrhundert eingeführte Notensystem rührt wahrscheinlich von den spanischen Arabern her. Von dem größten Einfluß auf die arabische Cultur und dadurch auf die ganze abendländische Bildung und Anschauung waren die Schriften des griechischen Philosophen und Dialektikers **Aristoteles** (§. 99), die durch den grübelnden Geist der Araber eine eigenthümliche Deutung und Ausbildung erhielten und in dieser entstellten Gestalt der mohammedanischen, christlichen und jüdischen Speculation zur Grundlage dienten. Sowohl die spitzfindige arabische Theologie mit ihren Distinctionen und Disputationen als die christliche Scholastik mit ihren dialektischen Untersuchungen und Grübeleien lehnten sich an die durch arabische Uebersetzungen und Erklärungen verdollmetschten Schriften des Aristoteles an. Auch die **Medicin**, in welcher die Araber Großes leisteten, wurde mit der aristotelischen Philosophie in Verbindung gebracht. **Mohammed ibn Zaccaria**, Vorsteher des Krankenhauses zu Bagdad, verfaßte neben vielen andern philosophisch-medicinischen Schriften, ein Lehrgebäude der praktischen Arzneikunde, das noch im 16. Jahrhundert von italienischen Gelehrten studirt ward; und Abu Ali Hosain ben Abdallah ibn Sina, verstümmelt **Avicenna** genannt, galt bei Christen und Mohammedanern für den größten Philosophen seit Aristoteles und für den ersten Lehrer der Arzneiwissenschaft. In Bochara gebildet lebte und lehrte er in verschiedenen Städten des alten Perserreichs. „Er schuf aus Galenus und Mohammed ibn Zaccaria ein neues System der Medicin und Chirurgie, welches er philosophisch zu begründen suchte und das später mehrere Jahrhunderte hindurch als eine Art Offenbarung abgöttisch verehrt und befolgt wurde. In Hinsicht auf die Philosophie ward er im Occident und Orient gleichsam wie ein Orakel über Aristoteles und Platon angesehen und sein System der Logik und Metaphysik galt in Asien für das wichtigste Werk der Literatur." Ihm zunächst an Ruhm und Ansehen stand der Arzt und Philosoph Ebn Roschd gewöhnlich **Averroes** genannt, von Cordova; da seine Ansichten über das Verhältniß der Seele zum Leib und seine Erklärungen des Aristoteles und Platon denen des Avicenna entgegengesetzt waren, so theilten sich die arabischen Gelehrten eben so in die zwei Schulen **Avicennisten** und **Averroisten** wie die christlichen Scholastiker in Thomisten und Scotisten. Auch der große Naturforscher Ebn Baithar, der Gründer der **Botanik**, war in Spanien geboren, wanderte aber 1248 nach Damaskus aus. — Bildhauerkunst und Menschen-Malerei dagegen wurden von den Arabern nicht cultivirt.

B. Das Mittelalter.

I. Das Zeitalter der Karolinger.

1. Pipin der Kleine (752—768).

§. 269. Die austrasischen Herzoge, die immer den fähigsten und streitbarsten ihrer Söhne zum Haupt der Familie erklärten, hatten sich durch ihre Kriegsthaten das Vertrauen der Nation, durch ihren Eifer um die Verbreitung des Christenthums die Gunst der Geistlichkeit erworben. Durch beides wurde die **Erhebung Pipins des Kleinen auf den fränkischen** 752.
Thron herbeigeführt. Denn als eine Reichsversammlung in Soissons den letzten blödsinnigen Merwinger Childerich III. des Throns entsetzte und den Großhofmeister Pipin (Sohn Karl Martels, Enkel Pipins von Heristall §. 247.) zum König ausrief, bestätigte der Papst die Wahl, um in seinem Gedränge zwischen den Langobarden und dem griechischen Exarchat eine Stütze in dem fränkischen Herrscher zu finden. Zur Vergeltung für die Königsweihe, die zuerst **Bonifacius** (§. 280.) und dann Papst Stephan selbst vollzog, erwarb dieser dem römischen Stuhle Unabhängigkeit von den bilderstürmenden Kaisern und verlieh ihm durch die Pipin'sche Schenkung das den Langobarden entrissene Gebiet des Exarchats am adriatischen Meere von Ravenna bis Ancona. Dadurch wurde der Grund zur weltlichen Macht des Papstes gelegt. Sechzehn Jahre regierte Pipin kräftig und ruhmvoll über das fränkische Reich, das er durch Eroberungen im Süden (Aquitanien) und Norden (Friesen) erweiterte und abrundete. Die unfolgsamen Großen bändigte er durch die Ueberlegenheit seines Geistes und durch die Stärke seines Armes. — Die Sachsen in Westfalen wurden zur Entrichtung eines Tributs gezwungen.

2. Karl der Große (768—814).

§. 270. Bei seinem Tode theilte Pipin sein Reich unter seine Söhne, 768.
so daß Karl Austrasien, Karlmann Neustrien erhielt. Als aber letzterer schon nach drei Jahren starb, wurde (mit Umgehung seiner zwei Söhne)
durch einen Beschluß der Reichsstände Karl der Große Alleinherr- 771.
scher der Franken, und regierte viele Jahre kräftig nach Außen, gerecht und glorreich nach Innen, so daß er mit Recht als „Stern in dunkler Nacht“ bezeichnet werden kann. Er entriß dem merwingschen Herrscherhaus die noch übrigen Besitzungen in Aquitanien, nachdem er den letzten Sprößling hatte hinrichten lassen, und führte dann, theils aus Glaubenseifer, theils um sein Reich gegen räuberische Einfälle zu sichern, 31 Jahre lang blutige Kriege

wider den **Sachsenbund**, der aus mehren heidnischen Völkern an der Weser und Elbe (Engern, Ost- und Westfalen) bestand und an die Sitze der Franken und Friesen grenzte*). Im Süden des Teutoburger Waldes, „unter großen Erinnerungen der Vorzeit," stand die Eresburg mit der Irminsul, „auf der Grenze des freien Heidenthums," etwa fünf Meilen von der vormaligen Donner-Eiche, die Bonifacius zu Fall gebracht. Karl eroberte die Eresburg, zerstörte das Nationaleigenthum, die Irminsäule (die „Weltstütze"), nöthigte die Sachsen zu einem Frieden und versicherte sich der Eroberung durch Besatzungen. — Dann folgte er dem Rufe des Papstes Adrian wider den Langobardenkönig **Desiderius** (der durch die Aufnahme von Karlmanns Wittwe und Söhnen bereits seinen Zorn gereizt §. 253.), setzte mit einem bei Genf gesammelten Heer über den St. Bernhard, erstürmte die Alpenpässe und eroberte Pavia. Desiderius endete seine Tage im Kloster. Als auch sein tapferer Sohn Adelgis in Verona über-
774. wunden war, ließ sich Karl in Mailand die lombardische Krone aufsetzen und vereinigte Oberitalien mit dem Frankenreich. Doch ließ er die Lombardei als besonderes Königreich und mit Fortdauer eigenen Rechts bestehen, nur daß der fränkische Heer- und Gerichtsbann daselbst eingeführt und das Land und die Stadtgebiete fränkischen Grafen untergeben wurden.

Dem Papst bestätigte Karl die Schenkungen Pipins und fügte noch Spoleto hinzu. Der lombardische Herzog von Benevent huldigte dem Sieger und wurde in seiner Würde belassen. Der Geschichtschreiber Paul Warnefried (Diaconus), der bei Bearbeitung seiner Geschichte der Langobarden altgermanische Volkssagen und Heldenlieder vor Augen gehabt hat, fand Gnade vor Karl, der Wissenschaften und Gelehrte achtete.

*) Ursprünglich hatten die Sachsen an der Niederelbe und in Holstein gewohnt, aber während der Völkerwanderung waren sie südwärts gezogen und hatten gemeinschaftlich mit den Franken (§. 247) das mächtige Reich der Thüringer, das sich von den Nordgrenzen der Schwaben bis zum Harz erstreckte, erobert. — Trotz vielfacher Befehdung von Seiten der Merwinger und ihrer Majordomus und ungeachtet der Tributpflichtigkeit, zu welcher Pipin der Kleine die westlichen Gaue gezwungen, hatte doch der Kern des Volks seine alte Freiheit bewahrt. Als freie Heiden waren die Sachsen natürliche Feinde der fränkisch-christlichen Verfassung. Sie haben nie Könige gehabt; sondern „sie lebten, wie die alten Germanen, in freien Gemeinden, unter ihren Grafen und Edelingen; nur im Kriege vereinigten sie sich unter freigewählten Herzogen. Städte werden so wenig bei ihnen gefunden, als im übrigen Deutschland, aber Burgen sah man hin und wieder." Der Sachsenkrieg war „ein wahrer Nationalkrieg, ja ein heiliger Krieg: die Sachsen stritten für ihren Odin und ihre Freiheit, die Franken für Christus, den Welterlöser, und für ihre Weltherrschaft."

§. 271. Während Karls Abwesenheit hatten die Sachsen die fränkischen Besatzungen verjagt und ihre früheren Grenzen hergestellt. Da rückte er abermals in ihr Land ein, schlug sie zurück, befestigte die Weser durch Bur-
777. gen und schloß dann zu Paderborn mit den Häuptern des Volks eine Uebereinkunft, worin sie Unterwerfung gelobten und die Begründung des

Christenthums nicht zu hindern versprachen. Allein ihr streitbarer Herzog **Witukind** war zu den Dänen geflohen und bestätigte den Vertrag nicht. — In den zwei folgenden Jahren kämpfte Karl in Spanien gegen die Mauren, eroberte Pamplona und Zaragossa und fügte alles Land bis zum Ebro mit der Stadt Barcelona als spanische Mark seinem Reiche bei. Aber auf dem Rückzug erlitt die von **Roland** (Rutland) geführte Nachhut in dem Thale **Roncevalles**, nach einem von den epischen Dichtern des Mittelalters vielbesungenen Kampfe eine Niederlage, wobei die tapfersten Helden der Franken den Tod fanden. (Vgl. §. 554 und Anh. §. 7.)

§. 272. Diese Entfernung benutzten die Sachsen zu einem neuen Aufstand und drangen verheerend bis an den Rhein. Da eilte Karl herbei, besiegte sie wiederholt und unterwarf ihr Land bis zur Elbe, worauf er sich dieses Grenzflusses durch Burgen zu versichern suchte. Als er sie aber zum Heerbann gegen die slavischen (wendischen) Sorben an der Saale gebrauchen wollte, überfielen sie die mitziehenden Franken am Suntel (zwischen Hannover und Hameln) und erschlugen sie. Dies forderte Rache. Verwüstend durchzog der fränkische Machthaber das Land und hielt dann in Verden an der Aller strenges Gericht. 4500 Gefangene büßten mit ihrem Blute für die Schuld ihrer Brüder. Dadurch entbrannte der Krieg mit neuer Heftigkeit. Die fränkischen Schaaren verheerten die sächsischen Lande vom Teutoburger Wald bis zum Elbstrom. Als aber die **Schlacht an der** 783.
Hase (im Osnabrück'schen) wider die Sachsen entschied, wurde der lange, blutige Streit beendigt. Die Herzoge **Witukind** und **Albion** gelobten Un- 785.
terwerfung, Treue und Heeresfolge, versprachen die Verbreitung des Christenthums zu fördern und ließen sich taufen. Dem Beispiele der Häupter folgte bald das Volk. Acht in den sächsischen Gauen gestiftete Bisthümer, die bald zu volkreichen Städten anwuchsen*), sorgten für Erhaltung und Verbreitung der Lehre vom gekreuzigten Christus. Einige Jahre später führte jedoch der drückende Heerbann und die ungewohnte Abgabe des Zehnten an die Kirche einen abermaligen Aufstand herbei, der die Wegführung von 10,000 sächsischen Familien und die Anlegung fränkischer Niederlassungen in ihrem Lande zur Folge hatte. So endete dieser mehr als dreißigjährige Krieg mit der Unterwerfung der Sachsen unter die fränkische Oberhoheit und unter die christlichen Satzungen. Ein ähnliches Geschick traf die mit ihnen verbundenen stammverwandten Friesen.

*) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Münster, Halberstadt und Hildesheim.

§. 273. Bald darauf versuchte **Thassilo** der Agilolfinge, Herzog der aus Böhmen südwärts gewanderten Baiern (Bajoarier), deren Sitze vom Lech bis zur Enns, und von der Donau bis zu den Alpen reichten, das Joch der Franken, von denen er seine Herzogswürde zu Lehn trug, abzuschütteln. Ein Neffe Pipins und ein Eidam des Langobardenkönigs Desi-

derius, wünschte er sein Reich in königlicher Machtvollkommenheit zu besitzen und trat mit seinem Schwager, dem Herzog von Benevent, in Verbindung. Von Karl darüber zur Rechenschaft gezogen wagten sie nicht zu widerstreben; sie gelobten Lehnstreue und stellten Geiseln. Thassilo jedoch, gefoltert von dem Gefühl der Demüthigung und gereizt von seiner stolzen Gemahlin, brach wiederholt die Treue und suchte endlich mit Hülfe der Avaren seine Unabhängigkeit zu erkämpfen.
788. Da führte Karl Klage bei einem nach Ingelheim einberufenen Reichstag, welcher über den des Treubruchs schuldigen Herzog die Todesstrafe fällte, die jedoch der Frankenkönig in ewige Haft hinter den Mauern des Klosters Fulda verwandelte. Ein gleiches Loos fanden seine Söhne und seine Gattin. Dann wurde die Herzogswürde abgeschafft und Bayern dem Frankenreiche einverleibt, dem auch das Land der Allemannen vom Main bis zu den Schweizer Alpen und vom Lech bis zum Jura und den Vogesen unterworfen war. Und um die Avaren, einen wilden tartarischen Volksstamm, der nach dem Untergange des Hunnenreichs vom kaspischen Meer in die Gegenden der Theis und Donau gezogen war, zu strafen und ihren Raubzügen zu steuern, unternahm er mit der ganzen Frankenmacht einen Kriegszug gegen sie, warf sie über den Wienerwald zurück und fügte das ihnen entrissene Land von der Enns bis zur Raab als östliche Mark (Oesterreich) seinem Reiche bei. Unermeßliche Schätze, die durch Hunnen und Avaren aus ganz Europa zusammengeraubt und hinter kreisförmigen Erdwällen (Ringen) in Ungarn aufbewahrt worden, fielen
795. nach Erstürmung dieser festen Wälle in die Hände der siegreichen Franken. Das eroberte Land wurde durch deutsche (bayerische) Kolonisten organisirt und dem Christenthum gewonnen. — Eben so legte er auch den Grund zur Mark Brandenburg, nachdem er die slavischen Sorben und Wilzen zur Unterwerfung gebracht. Den slavischen Obotriten, die ihm wider die Sachsen geholfen, überließ er die Sitze an der Niederelbe und Ostsee (Mecklenburg). Karls Bestreben war, die zerstreuten deutschen Völkerschaften zu einer staatlichen Einheit zu verbinden, das Bewußtsein einer Gesammtnationalität in ihnen zu wecken und dem germanischen Volksstamme die Herrschaft in Europa zu verschaffen.

Die Slaven oder Wenden, nächst dem germanischen und keltischen der Hauptstamm der europäischen Bevölkerung, lebten seit Jahrtausenden auf den Höhen des Wolchonskywaldes, an der obern Wolga und in den Flächen des Dnieprs. Seit dem Untergang des Römerreichs breiteten sie sich über die durch die Völkerwanderung leergewordenen Länder bis zum Südrande der Ostsee und zur Elbemündung aus. Slavische Völker sind die Russen und Polen (an der Weichsel), die Bewohner der Länder an der Oder und Warthe, die wendischen Völker in Mähren, Böhmen (Tschechen), der Lausitz und in Schlesien. (Diese, wie auch die slavischen Stämme in Sachsen (Sorben), in Brandenburg (Heroller, Ukraner), in Mecklenburg (Obotriten), in Pommern (Liutigen oder Wilzen und Pommeraner) u. a. O. sind jedoch vielfach mit Germanen untermischt und bis auf geringe Reste germa-

nisirt). Andere Schwärme besetzten die Länderstrecken zwischen der Donau und dem adriatischen Meere, als Steyermark, Kärnthen, Illyrien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Slavonien, Kroatien; andere Makedonien, Griechenland und den Peloponnes; so daß sich heut zu Tage ihre Wohnsitze von dem adriatischen Meer bis nach Kamtschatka und von dem Balkan-Gebirge bis zu der Ostsee und dem weißen Meer erstrecken. Alle diese slavischen Völkerschaften waren durch Sprache, Sitten und Abstammung nahe verwandt, zerfielen aber in eine Menge großer Völker und kleiner, bald unter einander verbundener, bald getrennter Stämme. Die Slaven sind lebhafter und erregbarer als die Germanen, aber blutdürstig, rachgierig, treulos und ohne Freiheitssinn. Die von ihnen besetzten Provinzen des Römerreichs wurden in Wüsteneien umgewandelt und erholten sich nie mehr, indeß die von den Germanen eroberten römischen Staaten sich bald zu neuer Blüthe entfalteten. Von den Deutschen gedrückt und als Sclaven behandelt haben sie sich für die Verachtung durch untilgbaren Haß gegen dieselben gerächt. Mehr den friedlichen Geschäften, der Viehzucht und dem Ackerbau ergeben, zeichneten sie sich im Krieg anfangs nur als gewandte Reiter aus. In ihren Sitten neigten sie sich dem Morgenlande zu, daher sie auch das Weib nicht so hoch stellten als die germanischen Völker des Abendlandes. — Der slavische Hauptgott hieß Swjatowit (Swantewit), dessen vierhauptiges Bild im Tempel zu Arkon auf der Insel Rügen Mittelpunkt des Cultus für alle slavischen Stämme an der Oder und Elbe war.

§. 274. Als Karl der Große alle Länder vom Ebro und den Apenninen bis zur schleswig-holsteinischen Eider, und vom atlantischen Ocean bis zur Raab und Elbe unter seine Herrschaft gebracht, begab er sich an der Scheide des Jahrhunderts nach Rom. Da wurde er am Weihnachtsfeste von Papst Leo III., den er gegen eine Rotte Empörer geschützt, in der Peterskirche zum **römischen Kaiser** gekrönt. Dadurch gedachte man die abendländische Christenheit zu einem Ganzen zu verbinden, wovon der Papst das geistliche, der Kaiser das weltliche Oberhaupt sein sollte, eine Idee, die mit der Zeit um so leichter Eingang fand, als die Rangstreitigkeiten zwischen dem römischen Bischof und dem Patriarchen von Konstantinopel (besonders dem gelehrten Photius), verbunden mit abweichenden Ansichten über die Dreieinigkeit, die Priesterehe und einige Kirchengebräuche, die schon lange obwaltende Spannung endlich zu einer völligen Trennung der abendländischen (römisch-katholischen) von der morgenländischen (griechisch-katholischen) Kirche führten. 800.

Von Leo's Verleihung der römischen Imperatorenwürde an Karl leiteten in der Folge die Päpste das Recht ab, die abendländischen Kaiser zu krönen und gründeten darauf die Grundlehre, daß die Kaiserwürde ihre Quelle und Begründung in der Kirche und ihrem Oberhaupt habe.

§. 275. Für das Innere war Karls Regierung nicht minder folgenreich, als nach Außen. Er hob das königliche Ansehen, indem er die Macht der Herzoge abschaffte, die Lehnswürden beschränkte und das Heer- und Gerichtswesen unter seine unmittelbare Leitung stellte. Ein Centgraf hielt wöchentlich ein Gemeindegericht; monatlich fanden unter den Gaugrafen Land- oder Gaugerichte statt, und alle Vierteljahre bereisten königliche Sendboten größere Di-

stricte, um das Ganze zu prüfen und zu überwachen. Daneben wurden noch jährlich zwei Volksversammlungen aller Freien unter des Königs eigener Leitung abgehalten, wo die Annahme und Bestätigung der Gesetze vor sich ging, das Maifeld und ein vorbereitender Reichstag im Herbst. (Unterworfene Völker durften ihre Einrichtungen und Gesetze bewahren und Karl trug Sorge für die Aufzeichnung und Erhaltung ihrer nationalen Rechte und Gewohnheitsgesetze). Markgrafen schützten die Grenzländer wider feindliche Nachbarn. Solche Markgrafen hatte Kärnthen (Steiermark, Verona, Istrien, Treviso), Ost-Baiern (Oestreich), Rhätien, Thüringen (Meißen), Sachsen (Brandenburg) u. a. Der Staatshaushalt erfreute sich besonders Karls Fürsorge. Von der Bewirthschaftung der Bauernhöfe bis zu der obersten Leitung der Finanzen wurde von ihm Alles sorgfältig regulirt und überwacht. Landbau und Viehzucht, die Hauptbeschäftigungen der Franken, fanden Aufmunterung; Dörfer und Meiereien erhoben sich; öde Haiden wurden in Ackerland umgeschaffen. Die Hauswirthschaft und die Kleiderkammern wurden von der Kaiserin selbst und ihren Töchtern besorgt. — Zur Verwaltung der Krongüter und Beaufsichtigung der Lehen wurden in den entfernten Landschaften (in Allemannien, Ostfranken u. a.) Kammerboten bestellt. Allgemeine Umlagen oder Steuern waren noch unbekannt, wohl aber wurden die jährlichen Maigeschenke bereits als Schuldigkeit angesehen und das Kriegsheer, Dienstleute und Freie, stand auf eigene Kosten im Feld. Zur Cultivirung seines Reichs bediente er sich der Kirche (der er große Schenkungen zuwieß und den Zehnten und mancherlei Vorrechte verlieh) und der christlichen Religion, die er durch Verbesserung der Kirchenmusik nach italienischem Vorbilde und durch Einführung eines von Paul Diaconus entworfenen Predigtbuchs zu fördern suchte. Indeß Missionare bei den germanischen und slavischen Völkern den Grund zur Civilisation legten, mußten im Frankenlande die Geistlichen Klosterschulen und Domstifter begründen und die Schätze altrömischer Literatur durch Abschreiben zugänglicher machen. Gelehrte, wie der britische Mönch Alcuin und der Geschichtschreiber Einhard aus dem Odenwalde, erfreuten sich seiner Gunst und Unterstützung in hohem Grade. Alcuin, der in York noch die Reste altrömischer Cultur kennen gelernt hatte, leitete als einflußreicher Rathgeber und Freund des Kaisers, und als Vorsteher eines von ihm gestifteten gelehrten Vereins, das ganze Bildungs- und Erziehungswesen, wodurch Karl römisch-griechische Cultur im germanischen Frankenreiche zu begründen suchte. Des Kaisers Interesse für Bildung gab sich auch in seiner Beschäftigung mit deutscher Grammatik und in der von ihm veranstalteten Sammlung alter germanischer Heldenlieder kund und seine Bewunderung der alten Civilisation äußerte sich besonders in der Vorliebe für Rom und Italien und in dem Streben, durch italienische Künstler Paläste und Kirchen nach römisch-byzantinischem Styl errichten zu lassen und in Hausgeräthe, Schmuckwerk, Musik u. dgl. den italienischen Geschmack einzuführen. Karl (dessen schöner, majestätischer Wuchs und kräftiger Körperbau den Adel der Seele beurkundete) wohnte am liebsten in Ingelheim am Rhein, wo er einen schönen Palast (Pfalz) hatte, und in Aachen, wo er auch begraben liegt. Auch in Würzburg, Regensburg, Schlettstadt, Königshof, Frankfurt, Tribur, Worms u. a. O. besaß er kaiserliche Pfalzen oder Hoflager. Bei seinen Zeitgenossen stand er in solcher Verehrung, daß sogar der Khalife Harun al Raschid (§. 264) ihm aus dem fernen Oriente kostbare Geschenke (darunter eine metallene Wasseruhr) zuschickte. Karl war auch auf Hebung des Verkehrs und Begründung neuer Handelswege durch Schiffbar-

machung von Flüssen, Anlegung von Brücken (z. B. in Mainz) u. dergl. m. bedacht.

Der Plan, durch die Anlegung eines Donau=Mainkanals die Nordsee mit dem schwarzen Meer in Verbindung zu setzen, kam nicht zu Stande und wurde erst in unsern Tagen ausgeführt. — Seit Karl dem Großen besaß die Stadt Aachen, deren alte byzantinische Domkirche von ihm herrührt, den Vorzug vor allen deutschen Städten, so daß sie die gewöhnliche Krönungsstadt der deutschen Kaiser war, bis Frankfurt am Main ihr den Rang ablief. Sie blieb lange der Sitz des angesehensten rheinisch=fränkischen Pfalzgrafen (§. 277).

3. Auflösung des Frankenreichs.

§. 276. Ludwig der Fromme. Karls des Großen Sohn, Ludwig der Fromme, besaß nicht die Geisteskraft, die zur Leitung eines so großen aus kriegerischen Völkern bestehenden Staats erforderlich war. Seine Natur war mehr für die Stille einer Klosterzelle als für die Höhe eines Throns geeignet. Andachtsübungen waren seine liebste Beschäftigung; Kirchen= und Mönchszucht und geistliche Stiftungen seine Hauptsorge. Eine voreilige Theilung seiner Staaten unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig (den Deutschen) bereitete ihm und dem Reiche ein Meer von Verwirrung und Leid. Denn als er später zu Gunsten seines vierten, in zweiter Ehe erzeugten Sohnes Karl (des Kahlen) eine Aenderung vornahm, erhoben die ältern Söhne die Waffen gegen den Vater. Ludwig, auf dem **Lügenfelde** bei Straßburg von seinen Dienstmannen treulos verlassen und an seine Söhne verrathen, wurde von Lothar zur Kirchenbuße und Thronentsagung gezwungen und auf einige Zeit in ein Kloster eingeschlossen. Zwar bewirkte sein Sohn Ludwig, unterstützt von den deutschen Großen, auf einem Reichstage die Wiedereinsetzung des Vaters; als aber der schwache Kaiser, von seiner ränkevollen Gemahlin verleitet, in einer neuen, nach Pipins Tod veranstalteten Theilung Ludwig den Deutschen zu Gunsten seiner Brüder Lothar und Karl verkürzte, erhob jener die Waffen gegen den Vater. Dieß brach dem alten Kaiser das Herz. Kummervoll endete er seine Tage auf einer Rheininsel bei Ingelheim. Nun kehrten die hadernden Brüder ihre Schwerter wider einander, Karl und Ludwig gegen den herrschsüchtigen Lothar. Ein blutiger Bürgerkrieg entvölkerte das Reich, so daß zuletzt nach der dreitägigen **Schlacht von Fontenaille** (Fontenoy) in Burgundien die fränkischen Edelleute den Heerbann weigerten und dadurch den **Theilungsvertrag von Verdun** herbeiführten. Durch diesen erhielt **Lothar** Italien, Burgundien und die (nach seinem Sohn Lothar II. Lothringen genannten) austrasischen Länder am linken Rheinufer, an der Mosel und Maas nebst der **Kaiserwürde**; **Karl der Kahle** Westfranken (Frankreich); **Ludwig** die deutsch=fränkischen Länder über dem Rhein nebst Speier, Worms und Mainz.

Ludwig der Fromme 814-840.
817.
833.
840.
843.

Nach Lothars Tod (855) wurde sein Reich unter seine drei Söhne getheilt; da aber
875. alle kinderlos starben, so erlangte Karl der Kahle die Kaiserkrone; Burgund und Provence bildeten sich zu einem selbständigen Königreich, Lothringen ward durch den Vertrag von Mersen an der Maas zwischen Frankreich und Deutschland getheilt, so daß letzteres die Städte Straßburg, Basel, Metz, Trier, Utrecht und Aachen erhielt.

§. 277. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde Europa von drei Seiten durch Raubzüge schwer heimgesucht, Italien von den Saracenen (§§. 263. 266.), Ostdeutschland von den Wenden in Mähren und andern slavischen Völkern (§. 273.), und die Küsten der Nordsee von den Normannen aus Scandinavien und von den dänischen Inseln der Ostsee. Von Jugend auf gewohnt an das wilde Meer mit seinen Stürmen und Gefahren, führten die letztern ein keckes Freibeuterleben, durchzogen raubend die Küstenländer der Nordsee, segelten mit ihren kleinen Schiffen die Mündungen der Flüsse hinan und kehrten dann beutebeladen in die Heimath zurück. Sie legten Hamburg in Asche, durchzogen die Niederlande von einem Ende zum andern, ließen die Städte Köln, Bonn, Trier in Flammen aufgehen und bedrohten sogar Paris mit ihren Raubzügen. Selbst das ferne Spanien fühlte ihre Geißel. Um ihren Einfällen zu begegnen mußten die karolingischen Könige bei den verschiedenen ihrer Herrschaft unterworfenen Völkern die **Herzogswürde** wieder herstellen und den Markgrafen und kriegerischen Edelleuten hohe erbliche Gewalt einräumen, wodurch bei der Schwäche und Beschränktheit der meisten Karolinger bald alle Macht in die Hände der Großen kam, obgleich die zur Leitung der obersten Justiz und zur Verwaltung der königlichen Einkünfte errichtete Pfalzgrafenwürde gegen die kriegerische Macht der Herzoge ein Gegengewicht
Karl der Dicke bilden sollte. — Dies ersieht man aus der Geschichte **Karls des Dicken,**
876-887. dem durch das rasche Absterben seiner Brüder und nächsten Verwandten das Erbe seines Vaters, Ludwigs des Deutschen, und seines Oheims Lothar zufiel, und den zuletzt auch die Großen Frankreichs zum Oberhaupt wählten, so daß Karl der Dicke, ein schwacher, träger und bis zum Blödsinn beschränkter Mann, fast die ganze Herrschaft Karls des Großen nebst der Kaiserwürde besaß. Als dieser nämlich von den Normannen zweimal einen schimpflichen Frieden erkaufte, sprachen die in Tribur am Rhein versammelten deutschen Fürsten die Absetzung aus und wählten seinen tapfern, unächten Neffen **Arnulf,** Herzog von Kärnthen, zu seinem Nachfolger. Karl der Dicke beschloß bald nachher seine Tage in dem Kloster Reichenau auf einer lieblichen Insel des Bodensees. Die französischen Edelleute erkannten größtentheils Odo, den streitbaren Grafen von Paris und Herzog von Francien
Karl der Einfältige (île de France) als König an, nach dessen Tod der rechtmäßige Erbe, Karl
898-929. der Einfältige (Enkel Karls des Kahlen) den machtlosen Thron zurück erhielt.

Arnulf 887-898. §. 278. Arnulf regierte mit Kraft. Er besiegte die Normannen 891

bei Löwen an der Dyle, wo sie ein verschanztes Lager bezogen hatten und der deutschen Ritterschaft Hohn und Trotz entgegensetzten, brachte die übermüthigen Vasallen zum Gehorsam und bediente sich zur Schwächung des slavischen Fürsten Zwentibold, der sein Reich Groß-Mähren über die Besitzungen der Avaren in Pannonien ausgedehnt hatte und das ihm von Arnulf lehnsweise übertragene Herzogthum Böhmen eigenmächtig an sich zu reißen suchte, der wilden, im Reiten und Pfeilschießen geübten **Magyaren** (Madjaren) oder **Ungarn**, (§. 288 Not.) die von den Höhen des Ural allmählich in die Steppen zwischen Don und Wolga herabgestiegen waren und jetzt unter ihrem streitbaren Häuptling Arpad das flache Land an der Donau (nach ihnen Ungarn genannt) besetzten. Zwentibold entsagte der Krone und ging ins Kloster; unter seinen zwieträchtigen Söhnen wurde sein Reich in Kurzem die Beute der neuen Ankömmlinge, die die alten Bewohner theils zum Abzuge zwangen, theils unterwarfen. Aber die Fremdlinge (Ungarn) wurden für Deutschland bald eine furchtbarere Geißel als je die Avaren. Als Arnulf nach einem glorreichen Zug nach Italien, wo er Rom erstürmte, die abgefallenen Herzöge von Spoleto, Benevent u. a. zur Unterwerfung brachte und die Kaiserkrone erlangte, in der Blüthe männlicher Kraft verstarb und sein unmündiger Sohn **Ludwig das Kind** an die Regierung kam, machten die Ungarn mehre räuberische Einfälle in das durch den Hader der Edelleute zerrissene Deutschland und erzwangen sich einen jährlichen Tribut. Dieser dauerte auch fort, als nach dem kinderlosen Tode dieses letzten Karolingers die deutschen Großen, unter denen besonders die Herzoge von Sachsen, Franken (am Main und Rhein), Lothringen, Schwaben und Bayern (Welfen) an Macht hervorragten, zusammentraten und den Herzog **Konrad von Franken**, aus einem den Karolingern verwandten Hause, zum Kaiser wählten. Somit ward **Deutschland ein Wahlreich**; doch blieb man in der Regel bei demselben Stamm und verband somit Wahl und Erblichkeit.

Ludwig das Kind 898-911.

911.

Konrad I. der Franke 911-919.

§. 279. Unter Karl dem Einfältigen erreichte die Verwirrung und Gesetzlosigkeit in Frankreich den höchsten Grad. Die Herzoge und Grafen schalteten eigenmächtig, rissen die Krongüter an sich und achteten weder Gesetz noch Recht. Von einem Theil derselben wurde Rudolf von Burgund als König anerkannt. Odo's Neffe, **Hugo von Paris** (Herzog von Francien, Orleans und Burgund), ein mächtiger, hochfahrender Herr, hielt den gutmüthigen, aber unkräftigen König Karl in Unterwürfigkeit und zuletzt in harter Gefangenschaft. Dagegen wurde das Reich von den verheerenden Raubzügen der Normannen befreit, seitdem Karl den Herzog Rollo (Rolf) in die nach ihnen benannte Provinz Normandie aufgenommen, unter der Bedingung, daß er sich mit seinen Begleitern taufen lasse und den König als Oberlehnsherrn anerkenne. Die bildungsfähigen Normannen, die auch über die Bretagne geboten, nahmen bald Sprache, Sitten und Cultur von ihren Nachbarn

911.

an. Robert vertheilte die Normandie nach dem Feudalsystem unter seine Ritter und suchte dann durch Gesetze, Rechtspflege, Hebung des Ackerbaus und Herstellung der verfallenen Städte das verwüstete und verwilderte Land zu cultiviren. — Karls Nachfolger Ludwig IV. (d'Outremer), obwohl thatkräftiger und begabter als sein Vater, vermochte weder dem anarchischen Zustande zu steuern, noch sich der Herrschaft Hugo's zu entziehen; bei seinem Tod empfahl er seinen Sohn Lothar und seine Gemahlin dem Schutze des übermächtigen Grafen und befestigte dadurch dessen Ansehen. Die Macht der Karolinger wurde zuletzt so beschränkt, daß sie nur noch die Stadt Laon mit der Umgegend besaßen, indeß alles Uebrige in die Hände trotziger Edelleute gerieth. Nach dem Tode des kinderlosen Ludwigs V. nahm **Hugo Capet**, Sohn und Erbe Hugo's von Paris, den Königstitel an, brachte die Vasallen im Norden der Loire zur Huldigung und ließ Ludwigs Oheim, Karl von Lothringen, der sein Erbrecht mit den Waffen geltend machen wollte, im Kerker sterben.

Ludwig IV. 929-954.
Lothar 954-986.
Ludwig V. (d. Faule) 986-987.
Hugo Capet 987-996.

4. Die christliche Kirche. Wachsthum der päbstlichen Macht.

590. §. 280. Als Gregor der Große, „der Knecht der Knechte," die päpstliche Krone trug, hatten alle germanischen Nationen den Arianismus mit dem katholischen Glaubensbekenntniß vertauscht; dadurch wurde das Streben dieses Kirchenfürsten, die abendländischen Christen zu einer kirchlichen Einheit zu verbinden, wesentlich gefördert. Dies geschah nach Außen durch Heidenbekehrungen (Missionen), nach Innen durch einen gleichmäßigen, die Phantasie anregenden, prunkvollen Gottesdienst mit Messe, Kirchenmusik, feierlicher Priestertracht u. dgl., durch erhabene Domkirchen, glänzende Fest- (Marien-) tage u. s. w.; denn „die feierliche Pracht des Cultus war die verständlichste Sprache für die kräftige Sinnlichkeit ungebildeter Völker." — Als Heidenbekehrer waren im 7. und 8. Jahrhundert besonders Missionaren aus den britischen Inseln thätig, wo seit der neuen Begründung des Christenthums ein religiöser Eifer erwacht war, sowohl unter den Bekennern des altbritischen Glaubens, als unter den neubekehrten Angelsachsen. Zu den erstern aus Irland und Schottland herübergezogenen Glaubensboten gehören besonders in Allemannien Columban und Gallus (Stifter der Abtei St. Gallen) mit ihren Gehülfen. Im Schwarzwald und am Oberrhein wirkten für das Evangelium Fridolin (Gründer des Klosters Säckingen), Trutbert, Landolin und Pirmin, Gründer des mächtigen, von Karl Martell beschenkten Klosters Reichenau auf einer reizenden Insel des Bodensees. In den Maingegenden begründete Kilian die Lehre vom Kreuz, bei den Friesen Willibrod mit elf Gehülfen. Unter den Angelsachsen zeichnete sich vor Allen Winfried (dem nachher Papst Gregor II. den Beinamen Bonifacius gab) durch seinen rastlosen Bekehrungseifer so sehr aus, daß er sich den Zunamen „Apostel der Deutschen" verdiente. Unterstützt von den ersten Karolingern trug er die Lehre vom gekreuzigten Heiland in die Wälder Deutschlands, zu den Hessen (wo er die Abteien Hersfeld und Fulda gründete, nachdem er bei Ober-Geismar die heilige Wodans-Eiche gefällt), zu den Thüringern und Franken, wo er die Bisthümer und Lehranstalten von Erfurt, Würzburg und Eichstädt

ins Leben rief, zu den Bayern, wo in Regensburg, Salzburg, Freisingen und Passau Pflanzschulen errichtet wurden. Durch Synoden (Sendgerichte), Bisthümer und Klöster sicherte er das mannichfaltige und mit Heidenthum untermischte christliche Kirchenwesen in den deutschen Landen. Zum Erzbischof von Mainz ernannt trieb ihn noch in seinen späten Tagen sein Eifer zu den heidnischen Friesen, wo er einen gewaltsamen Tod fand. 755. „In seinen Vorstellungen abergläubisch, in seinen Sitten streng, in Aeußerlichkeiten engherzig, gegen Untergebene herrisch, vor den Päpsten demüthig, außer wo er Mißbräuche in Rom geschützt sah, hat er klug und begeistert ein langes Leben an seinen Plan gesetzt und ihn durchgesetzt. Er hat seinem Eide treu die deutsche Kirche von den Päpsten abhängig gemacht, von denen er sich selbst abhängig fühlte." Alle von Bonifacius angelegten Bisthümer und kirchlichen Institute wurden mit dem römischen Stuhl in die engste Verbindung gebracht, und da auch die karolingischen Regenten dieses Streben förderten, so wurde schon ums Jahr 800 im ganzen Frankenreiche der Papst eben so als geistliches Oberhaupt (der Kirche) angesehen, wie der Kaiser als weltliches (des Staats). In diesem Verhältniß lag der Keim zu vielfachen Kämpfen, da Uebergriffe des Einen in die vermeintlichen Rechte des Andern nicht ausbleiben konnten, und unter so schwachen Regenten, wie Ludwig der Fromme und seine Nachfolger waren, die Päpste sich von der ursprünglichen Unterordnung unter das weltliche Oberhaupt und von jeder äußern Abhängigkeit frei machten. Durch Bonifacius wurde das Bisthum Mainz an Ansehen über das Erzstift Köln gerückt, das bisher als erste Metropole der deutschen Kirche gegolten.

§. 281. Ein wirksames Mittel zur Mehrung der Macht der Kirche und ihres Oberhaupts war die Verpflanzung des orientalischen Mönchswesens nach dem Abendlande. Seitdem Benedikt von Nursia das erste Benediktinerkloster auf dem Monte Cassino in Kampanien gegründet hatte, 529. nahm die Zahl der Klöster rasch zu. Schenkungen und fromme Stiftungen brachten reichen Grundbesitz, dessen Werth durch das Vorrecht der Immunität, in Folge dessen der Klerus von allen öffentlichen Lasten und Leistungen, Steuern und Zöllen befreit war, bedeutend erhöht wurde, und der von Karl dem Großen allen kirchlichen Instituten verliehene Zehnten schuf bald Reichthum und Ueberfluß. Schöne Klostergebäude, zu deren Errichtung dieser Kaiser aufmunterte, wetteiferten mit den Burgen der Ritter und mit den Palästen der Grafen und Herzöge. Am liebsten gründete man sie in schöner Wildniß. Frühzeitig der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzogen und unmittelbar unter das Papstthum gestellt, waren sie eifrige Diener und Förderer der römischen Kirchengewalt. Diese Klöster, deren Bewohner das dreifache Gelübde der Keuschheit (des ehelosen Standes), der persönlichen Armuth und des Gehorsams ablegen mußten, waren in diesen Jahrhunderten der Barbarei und Gesetzlosigkeit eine Wohlthat für die Menschheit. Sie schufen Wälder und Haiden in blühendes Ackerland um; sie gewährten dem Verfolgten und Bedrängten ein beschützendes Obdach (Asyl); sie veredelten die rohen Gemüther durch Verkündigung des Evangeliums; sie legten durch ihre Schulanstalten in die Herzen der Jugend den Keim der Sittigung und Bildung; sie bewahrten die Reste der alten Literatur und die Elemente der Wissenschaft vor gänzlichem Untergang. Viele Benediktinerklöster wurden die Pflanzschulen der Bildung, der Wissenschaften und Künste, so Tours, St. Gallen, Fulda, Hirschau, Reichenau, Weißenburg (im Elsaß), Corvey in Westfalen u. a. m. Die wenigen Ueberreste der Heldendichtungen

aus germanischer, scandinavischer und britischer Vorzeit verdanken wir größtentheils dem Fleiß und Interesse der Mönche.

§. 282. Die religiöse Richtung der Zeit und die geistige Uebermacht des Klerus mußte der Kirche und dem Papstthum die Herrschaft erwerben. Aber die Bischöfe von Rom, nicht zufrieden mit dem langsamen Gang naturgemäßer Entwickelung, beschleunigten durch unehrliche Mittel ihre Erhebung und machten verfälschte Pergamente zur Grundlage ihrer weltbeherrschenden Macht. Zuerst suchte man die unangenehme Erinnerung an die Entstehung der weltlichen Pontifenmacht durch Pipins Verleihung des Exarchats (§. 269.) dadurch zu vertilgen, daß man eine unächte Schenkungsakte Konstantins aufbrachte, wornach dieser Kaiser den Bischof Sylvester mit Rom und Italien beschenkt und deshalb seinen Sitz nach Konstantinopel verlegt habe; eine Urkunde, deren Falschheit schon im 15. Jahrhundert durch Laurentius Valla so überzeugend nachgewiesen wurde, daß seitdem Niemand mehr die Aechtheit zu verfechten wagte. Noch folgenreicher war die Umwandlung, die das päpstliche Kirchenrecht durch die sogenannten (pseudo-) **isidorischen Decretalen** erlangte. Schon seit längerer Zeit bestand eine nach dem spanischen Bischof Isidor benannte Sammlung von kirchlichen Gesetzen und Rechtssprüchen. Diese wurden in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts mit etwa 100 unächten Decretalen von römischen Bischöfen der vier ersten Jahrhunderte vermehrt und „zur Verhüllung des Betrugs vieles Fremdartige und Kleinliche aus der vorgefundenen Literatur eingemischt.“ In diesen verfälschten, angeblich aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche herrührenden geistlichen Gesetzen „erscheint ein Rechtszustand, nach welchem der Klerus vom Staate gänzlich losgemacht, und durch Auflösung der Metropolitan- und Synodal-Rechte die höchste gesetzgebende, auffehende und richterliche Gewalt im Papste vereinigt ist.“ Der staatskluge und strenge Papst Nicolaus I. (858—867) wußte diesem angemaßten Rechte Geltung zu verschaffen, indem er in dem anstößigen Ehestreite Lothars II. von Lothringen mit seiner Gemahlin „als Rächer der unterdrückten Unschuld einem wollüstigen König mit seinen knechtischen Bischöfen entgegentrat“ und zur Demüthigung nöthigte, und den Streit der gallicanischen Bischöfe wider den herrschsüchtigen Erzbischof Hincmar von Rheims zu Gunsten der erstern nach dem neuen Gesetzbuch entschied. Die gallicanischen Bischöfe ließen sich die Anwendung um so lieber gefallen, als ihnen die ferne päpstliche Macht weniger beengend und gefahrdrohend schien, als die nahe Metropolitan-Gewalt. Die sittliche Entartung so vieler Kirchenväter im 9. und 10. Jahrhundert schadete dem Ansehen des Papstthums wenig in den Augen der gläubigen Christenheit, und doch war diese Entartung so groß, daß die spätere Zeit, zur Bezeichnung der herrschenden Weichlichkeit, das Mährchen von einer Päpstin Johanna erfand, die, ein verkapptes Mädchen, das sich in Athen große Gelehrsamkeit erworben, einige Jahre als Johann VIII. (c. 855) den päpstlichen Stuhl inne gehabt habe, und „die Schuld ihres Geschlechts bezahlend tragisch untergegangen sei;“ — und daß im Anfang des 9. Jahrhunderts zwei herrschsüchtige und wollüstige Römerinnen, Theodora und Marozzia, „schön, schlau und kühn“ ein halbes Jahrhundert hindurch die oberste Kirchenwürde an ihre Lieblinge, Söhne und Enkel vergeben konnten. — Mit dem Wachsthum der monarchischen Papstgewalt kamen die aristokratisch-republikanischen Synoden und Kirchenversammlungen (Concilien) immer mehr in Abnahme.

5. Lehnsverfassung (Feudalwesen).

§. 283. Aus den oben (§. 214.) erwähnten Einrichtungen der alten Germanen gingen im Mittelalter die mit dem Namen Feudalsystem bezeichneten, verwickelten Zustände hervor. Nach Eroberung der entvölkerten römischen Provinzen

wurde das Land gewöhnlich in drei Theile getheilt; einen, wozu die Herrengüter (Domänen) der römischen Kaiser gehörten, nahm der König, den andern vertheilte er als freies Eigenthum (Allod) unter seine Kriegsgefährten mit der Verpflichtung des Heerbanns; der dritte (darunter besonders die Städtegebiete) verblieb gegen Zins oder Abgabe den alten Bewohnern. Um aber die Freien enger an den Thron zu knüpfen, verlieh ferner der König einem Theil von ihnen passende Stücke von seinem Loos zum lebenslänglichen Genuß. Dies nannte man Lehn (beneficium), der Geber war der Lehnsherr, der Empfänger hieß Lehnsmann, Dienstmann oder Vasall. Es galt als Belohnung oder Besoldung für Dienstleistungen sowohl im Heer als bei der Hofhaltung, (die Großämter der Ministerialen) und konnte, wenn der Besitzer starb oder seiner Verpflichtung nicht nachkam, demselben wieder entzogen werden. Auf gleiche Weise belehnten reiche Freie andere minder Begüterte mit Theilen ihres Eigenthums, ja sogar ihrer Lehen (Afterlehen), und gewannen sich dadurch ebenfalls Lehnsleute oder Vasallen. (Beneficiaten). Auch Bischöfe und Aebte, die für ihre zeitlichen Besitzungen zu den Landesherren im Lehnsverhältniß standen, vergaben Lehen an Ritter unter der Verpflichtung, das Kloster zu schützen und für dasselbe den schuldigen Heerbann zu leisten (Schirmherren, Kastvögte). Diese auf gegenseitige Treue gegründeten Verhältnisse wurden allmählich so allgemein, daß die Zahl der freien Gutsbesitzer sehr abnahm, und zuletzt nur die reichen Freiherren (Barone) umfaßte, die zwischen dem hohen Adel der Kron= oder Reichsvasallen (Herzoge und Grafen) und dem niedern Adel der kleineren Vasallen (die neben ihrem Eigenthum noch Güter von jenen oder von der Kirche zu Lehn trugen) in der Mitte standen. Die Freien von kleinem Allod dagegen kamen mit der Zeit in Abhängigkeit, theils freiwillig, um sich dem lästigen Heerbann zu entziehen, theils gezwungen durch Druck oder Verarmung. Sie traten in das vielgestaltete Verhältniß der Hörigkeit, indem sie die Hintersassen reicherer Gutsbesitzer oder der Kirche wurden und ihr früheres Eigenthum fortan im Erbpacht oder als Zinsleute bebauten. Sehr groß war auch noch die Zahl der Leibeigenen, die als Eigenthum des Guts angesehen wurden und als rechtlose Knechte der Willkür ihrer Herren anheimgegeben sich vieler harter mitunter ehrloser Dienstleistungen und Verpflichtungen unterziehen mußten. Diese Verhältnisse erfuhren unter den schwachen Nachkommen Karls des Großen mancherlei Störungen, worunter die folgenreichste die von den Edelleuten ertrotzte Erblichkeit ihrer Lehnsgüter war. Seitdem standen gewaltige Reichsvasallen den Königen als Gleiche gegenüber, und wenn sich mehre von ihnen verbanden, konnten sie dem Reichsoberhaupt ungestraft Trotz bieten.

II. Normannen und Dänen.

1. Scandinavien.

§. 284. Die Bewohner der Halbinsel Scandinavien gehören dem germanischen Volksstamm an, mit dem sie den ungestümen Freiheitsdrang, Thatenlust und Wanderungstrieb, so wie Sprache, Runenschrift, Religion und Sitten gemein hatten. Krieg, Jagd und Waffenübungen waren ihre einzigen Beschäftigungen, Ackerbau und Viehzucht überließen sie den Sclaven.

Sie liebten frohe Gelage, aber ihre Lebensfreude war doch nicht stärker, als das Verlangen nach einem Heldentod. Ihre rohe Tapferkeit und Streitlust steigerte sich manchmal bis zur Berserkerwuth. Treue war ihre hervorragendste Tugend und die Liebe zur Dichtkunst die einzige zarte Regung der rauhen Männer. In schwermüthigen, empfindungsreichen Heldenliedern und Sagen priesen ihre Sänger (Skalden) die Großthaten der Altvordern. Wilde Kämpfe mit der Streitaxt und ferne Raubzüge füllen die älteste Geschichte Scandinaviens, das sich erst später in die drei unabhängigen Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden schied. Getheilt in viele Völkerschaften mit erblichen Königen und kriegerischen Edelleuten, über denen das Thing, die Versammlung aller freien Männer, als oberstes Gericht und Reichstag stand, unternahmen sie große Heerfahrten (Wikingzüge) nach allen Richtungen hin und vertrauten Leben und Gut dem leichten Ruderkahn auf stürmischer Woge. Unter dem Namen Normannen suchten sie die Küsten der Nordsee heim (§. 277.); als Dänen waren sie im 9. und 10. Jahrhundert die Geißel Englands, dem sie einen schweren Tribut (Danegeld) abtrotzten. — Die Normannen hingen noch größtentheils dem Heidenthum an; und obschon unter Ludwig dem Frommen **Ansgar**, ein Mönch von Corvey an der Weser und erster Bischof von Hamburg, den scandinavischen Reichen mit solchem Eifer das Evangelium brachte, daß er sich den Namen eines Apostels des Nordens verdiente, und auch später von Bremen aus Missionare dahin geschickt wurden, so dauerte es doch noch zwei Jahrhunderte, bis das Christenthum den Odinscultus vollständig verdrängte.

Die scandinavische Mythologie, die mit der germanischen Götterlehre (§. 15.) ein sagenreiches, poesievolles Ganze bildet, lehrt: Zwölf Hauptgötter (Asen), an ihrer Spitze Odin, kamen aus der Ferne, bezwangen das bestehende Götter- und Riesengeschlecht und schufen die Erde und die Menschheit, über deren Schicksale sie dann walteten. „Odin ist in der Natur die allbelebende Sonne, in der Geschichte die königliche Weisheit; Thor der mächtige Donnergott und der treuherzige, wilde Kriegsfürst; Freyr mit der holden Schwester Freya die erzeugende und empfangende Naturkraft, unter den Menschen die Liebe: aber alle Götter sind in der Volkssage zu Menschen und Nationalhelden geworden und auch ihr göttliches Leben mit seinen kühnen Abenteuern gegen Riesen und Zauberer ist ein Abbild des kriegerischen Volkslebens im Kampfe gegen Natur-, Helden- und Zauberkraft." In der Mitte der Welt befindet sich die Götterburg Asgard, mit Walhalla, dem heitern Sammelplatz der im Kampfe ruhmvoll gefallenen und nach der Schlacht von den Walkyren auserwählten Helden, die dort in Gesellschaft der Götter ihr Kriegsleben fortsetzen, nach Kampf und Jagd sich zum frohen Mahle vereinen, wo Bragi, der Skalde der Götter, ihnen von den Heldenthaten der Vorzeit singt. Die Falschen und Feigen werden nach dem Tode gepeinigt in dem trüben Niflheim (Nebelheim), die ruhmlos Gestorbenen wandeln als Schatten in Helas Reich. Aber auch das Asenreich findet einst sein Ende. Locke, das Alles verzehrende Feuer, einer aus dem vertriebenen Göttergeschlecht, mischt sich unter die Asen und erlegt Balder,

Odins Sohn, das Abbild sittlicher Veredlung. Die Mächte des Abgrunds gesellen sich ihm bei und erheben wider die Asen und Helden einen Kampf, in dem Alle erliegen; „unter dem großen Todeskampfe stürzt die Welt aus ihren Fugen und verzehrt sich in Flammen. Darnach wird eine neue Erde geboren, auf der ein unschuldiges Menschenpaar vom Thau des Morgens lebt" und dem wiedererweckten Balder dient. — Die heiligsten Heidentempel fanden sich für Schweden in Alt-Upsala, für Dänemark in Leire (Seeland), für Norwegen in Möre (Drontheim). Menschenopfer blieben lange Nationalsitte. — Wie die Mythologie enthält auch die scandinavische Poesie viele Anklänge an die altgermanischen Heldensagen. Sie ist aufs Innigste mit der Götterlehre verflochten, und ihrem Wesen nach episch, wenn gleich nicht zu einem großen zusammenhängenden Ganzen verbunden, sondern in viele einzelne Heldendichtungen zerspalten. Die darin herrschende Phantasie ist, wie die nordische Natur, düster, sonnenlos und eintönig, aber kräftig und erhaben. Am längsten erhielten sich diese mythologischen Heldensagen auf der Insel Island, wo das Christenthum erst im 11. Jahrhundert zur Herrschaft kam. Um das Jahr 1100 wurden 40 solcher epischen Lieder durch Sämund Sigfusson, einen gelehrten Isländer, gesammelt und zu einem Ganzen verbunden, welches den Titel **Edda** d. i. Weisheit oder Verstand, führt. Den bedeutsamsten Theil derselben bildet die Völuspa oder das Lied der Sibylle Vola, welches die ganze nordische Götterlehre von der Weltschöpfung bis zum Weltuntergange in rascher Darstellung behandelt. Manche Heroensagen, namentlich die von Sigurd dem Drachentödter, haben große Aehnlichkeit mit den germanischen Heldensagen im Nibelungenlied (Anh. §. 14). Im Anfang des 13. Jahrhunderts hat Snorre Sturleson diese poetischen Dichtungen prosaisch erweitert und in ein mythisch-historisches System gebracht. Daher die Bezeichnung ältere und jüngere Edda.

2. England.

§. 285. Am schwersten wurde das britische Insellland von den seeräuberischen Dänen heimgesucht. Hier plünderten sie unter Egberts (§. 248.) schwachen Nachfolgern die Küsten und Flußgestade, zerstörten die neugegründeten Kirchen und vernichteten die Keime christlicher Cultur. Selbst **Alfred der Große** wurde von ihnen auf einige Zeit vom Thron gestoßen, bis es ihm nach langem Umherirren gelang, hinter Sümpfen verschanzt und von der angelsächsischen Ritterschaft unterstützt, den Dänen eine entscheidende Niederlage beizubringen und durch List, Tapferkeit, Wachsamkeit und Verbesserung des einheimischen Kriegswesens ihren Einfällen ein Ende zu machen. Einige zum Christenthum bekehrte Schaaren derselben durften sich in Northumberland niederlassen. Von nun an widmete Alfred seine Kraft der Cultivirung des Landes, dem er zugleich Freiheit und Ordnung verlieh. Behufs der Rechtspflege erneuerte er die altgermanische Eintheilung in Gemeinden und Gauen (Grafschaften, Shires) und setzte Grafen und Aldermen darüber, sowohl als oberste Leiter der Verwaltung wie als Vorsitzer der aus Bürgern und Bauern zusammengesetzten Gau- (Schwur-) Gerichte. Er gründete Kirchen und Schulen (Oxford), ließ, gleich Karl

Alfred d. Große 871-901.

dem Großen, die deutschen (angelsächsischen) Heldenlieder sammeln, übersetzte die Schriften des Boëthius (245.), Augustins Bekenntnisse (§. 235.), u. a. in volksthümliche Sprache, beförderte Bildung, Gewerbfleiß, Schiffbau, ließ durch einheimische und aus der Fremde berufene Gelehrte geschichtliche, geographische und mathematische Kenntnisse unter dem Volke verbreiten und zeigte sich in den Künsten des Friedens eben so groß wie im Krieg. Bei wichtigen Angelegenheiten zog er den aus Edelleuten bestehenden Reichstag, Witenagemot, zu Rathe. Selbst Muster sittlicher Ordnung in seiner Lebensweise, gewöhnte Alfred auch sein Volk an Häuslichkeit und regelmäßige Thätigkeit. — Unter seinen Nachfolgern erregten die Dänen von Neuem Streit und suchten in Verbindung mit den Schotten und den alten celtischen Einwohnern die Macht der Angelsachsen zu brechen. Aber der glorreiche, von englischen und scandinavischen Barden vielbesun-
937. gene Sieg des tapfern Athelstan bei Brunaburg und der Kriegsmuth seines Sohnes Edmund bändigte die Feinde und hielt die Dänen in Gehorsam. Edmunds schwache unter der Leitung und strengen Zucht des heil. Dunstan stehende Nachfolger vernachlässigten über ihren sinnlichen Genüssen und geistlichen Büßungen Regierung und Kriegswesen. Da geschah es, daß in Northumberland die angelsächsische Bevölkerung an den unter ihnen lebenden und wegen ihres Uebermuths verhaßten Dänen schwere Rache
1002. nahm, indem sie durch eine schreckliche Blutthat (dänische Vesper) viele Tausende ihrer Feinde ermordeten. Dies gab dem dänischen Könige Sueno (Swen) dem Glücklichen, der sich kurz zuvor Norwegen unterworfen und dessen tapfern König zum Selbstmord im Meer gezwungen hatte, die gewünschte Veranlassung, England von Neuem mit Raubzügen heimzusuchen. Seine Unternehmung war bei der Zwietracht des angelsächsischen Adels von solchem Erfolg gekrönt, daß König Ethelred nach der Normandie
Kanut der Große 1017—1035. flüchtete, und Swens Sohn, **Kanut der Große**, die englische Krone mit der von Dänemark und Norwegen vereinigte. Seine Regierung war kräftig, weise und gerecht. Gesetze, Rechtspflege und Kriegswesen erfreuten sich seiner besondern Sorgfalt.

Durch Kanut erlangte das Christenthum bei den Dänen den Sieg; er selbst bezeigte dem heiligen Vater seine Verehrung durch eine feierliche Pilgerfahrt nach Rom. Auch in Norwegen und Schweden erlangte im 11. und 12. Jahrhundert das Evangelium Halt und Dauer.

§. 286. Nach dem Tode von Kanuts harten und ungerechten Söhnen
Eduard d. Bekenner 1041—1066. gelangte die angelsächsische Königsfamilie mit Eduard dem Bekenner wieder auf den Thron. Aber Eduard, der während der Fremdherrschaft am Hofe des gewaltthätigen Roberts (des Teufels) von der Normandie verweilt, hatte dort Liebe für die normännisch-französischen Sitten eingesogen. Darum begünstigte er während seiner Regierung das Fremde auf Kosten des Heimischen, und setzte (wie behauptet wird) bei seinem kinderlosen Tod

Wilhelm von der Normandie, Roberts Sohn, zum Thronerben ein, obgleich noch Abkömmlinge der angelsächsischen Königsfamilie vorhanden waren. Die Nation sträubte sich, und wählte den ritterlichen Grafen Harald, den Sohn des Dänen Godwin, der unter Eduard die Regierung geleitet, zum König. Aber durch die **Schlacht von Hastings**, in welcher 1066.
Harald und die Blüthe des angelsächsischen Adels die Wahlstatt (Battle) deckten, wurde **Wilhelm der Eroberer**, der Klugheit mit Tapferkeit und Wilhelm d. Eroberer 1066 — 1087.
Festigkeit verband, Herr von England, wo er sofort mit großer Härte das Feudalsystem des Continents einführte. Er bereicherte seine normännischen Ritter mit dem Raube der angelsächsischen Gutsbesitzer (deren Eigenthum er in 60,215 königliche Lehen [Baronien] umwandelte). Normännisches Recht verdrängte das einheimische; die französische Sprache wurde die Gerichts- und Hofsprache; normännische Geistliche, die mit Panzer und Schwert unter Wilhelms geweihter Standarte ins Land gezogen waren, erhielten die einträglichsten Kirchenämter. So änderte eine einzige Schlacht den ganzen Zustand der Insel.

Nach Wilhelms Tod erbte sein ältester Sohn Robert die Normandie, indeß sein zweiter, Wilhelm Rufus (der Rothe), England erhielt. Als aber Wilh. II. (Rufus) 1087—1100.
der letztere nach einer gewaltthätigen Regierung auf einer Jagd getödtet wurde, bemächtigte sich Heinrich, des Eroberers dritter Sohn, des Reichs und vereinigte wieder die Normandie damit, indem er den ritterlichen, leichtsinnigen Heinrich I. 1100—1134.
Robert, der den ersten Kreuzzug mitgemacht, aber nach seiner Rückkehr mit seinem 1105.
Bruder und dem normännischen Adel in Streit gerathen war, in seine Gewalt bekam und bis zu seinem Tod, 29 Jahre lang, in der Gefangenschaft schmachten ließ.

3. Normannen in Italien.

§. 287. Der griechische Statthalter in Unter-Italien und der Herzog von Benevent waren mit einigen normännischen Abenteurern, die eine Pilgerfahrt nach Apulien unternommen, einig geworden, daß diese gegen Sold und Güter ihnen zur Unterwerfung der benachbarten Araber, die außer der Insel Sicilien auch einen Theil von Unteritalien besaßen, behülflich sein sollten. Als aber die Griechen sie um den Lohn zu betrügen trachteten, riefen die Normannen neue Schaaren ihrer kriegs- und wanderungslustigen Landsleute herbei, setzten sich mit Gewalt in den Besitz von Amalfi und bedrohten von Aversa aus Neapel. **Robert Guiscard** („Schlaukopf") einer der zwölf heldenmüthigen Söhne des alten Tankred von Hauteville, bemächtigte sich endlich durch Tapferkeit und List des größten Theils von Unter-Italien, nannte sich Herzog von Apulien und Calabrien und er- 1060.
kannte den Papst als Lehnsherrn an. Zwölf Jahre später entriß sein 1072.
jüngster Bruder, der tapfere und hochsinnige Roger, den Arabern die Insel Sicilien mit der Hauptstadt Palermo. Nun machte Robert Anstalten,

das byzantinische Reich zu erobern, bemächtigte sich der Stadt Durazzo
1085. (Dyrrhachium) und ließ durch seinen heldenmüthigen Sohn **Boemund** Thessalien und Epirus bekriegen — aber sein Tod und das baldige Erlöschen seines Hauses vereitelte das Unternehmen. Hierauf vereinigte seines Bruders
1130. Roger II. 1130–1154. Sohn, der kluge und harte **Roger II.**, ganz Unter-Italien mit Sicilien und gründete, als er vom Papst den Königstitel erlangt, das Königreich Neapel und Sicilien mit französischem Feudalwesen. Durch gute Verfassung und Rechtspflege, durch Bildung und weltberühmte Lehranstalten (die medicinische und naturwissenschaftliche Schule von Salerno, die Rechtsschulen von Amalfi und Neapel u. a.) und durch Industrie, Acker-
Wilhelm der Böse 1154–1166. Wilhelm der Gute 1166–1186. bau und Handel gelangte das normännische Königreich zu einer Blüthe, der keiner der übrigen italienischen Staaten gleich kam. 56 Jahre lang blieben die schönen, reichen Länder in den Händen Rogers und seiner beiden Nachfolger (Wilhelm des Bösen und des Guten); dann kamen sie an die Hohenstaufen. (§. 315. 318.)

4. Island und Rußland.

§. 288. Im 9. Jahrhundert entdeckten und bevölkerten Scandinavier
860. (Norweger) die ferne Insel Island. Bald entstand daselbst ein blühendes Gemeinwesen mit der Religion und Sprache, den Gesetzen und Einrichtungen des Mutterlandes, so daß, als in der Mitte des 11. Jahrhunderts das Christenthum daselbst Eingang fand, bereits eine hohe, auf Einfachheit und Sittenreinheit gegründete Cultur vorhanden war. Daher erhielten sich hier die Denkmale des Heidenthums am längsten und reinsten. (§. 284.) „Wißbegierde, Wohlgefallen an Lectüre und Liebe zu historischen Erzählungen wurden und blieben bis auf den heutigen Tag die Hauptcharakterzüge der Isländer, und das Großartige, Romantische und Abenteuerliche der alten Sagen ersetzte dem Bewohner einer armen und kalten Insel den ihm versagten Reiz und Genuß der Natur. Isländer bildeten daher auch die Mehrzahl der Skalden, welche später noch an den christlichen Höfen von Scandinavien die Thaten der Vorzeit erzählten, und auf Island wurden die beiden großen Sagensammlungen verfertigt, welche den Namen der ältern und jüngern Edda führen und die Hauptquelle der scandinavischen Sagengeschichte sind." Von Island aus wurde am Ende des 10. Jahrhunderts Grönland entdeckt und bevölkert. Selbst Amerika (Winland) war den Normannen bekannt. — Um dieselbe Zeit stritten die normännischen Warager (Wäringer) wider die finnischen*) und slavischen Völker des heutigen Rußlands. Da trugen die in wilder Gesetzlosigkeit lebenden Slaven den
862. **Russen**, einem Stamme der Wäringer, die Herrschaft an. Diese gingen auf den Vorschlag ein, worauf ihr streitbarer Fürst **Rurik** seinen Sitz in Nowgorod aufschlug und Stammvater eines Geschlechts ward, das bis

zum Ende des 16. Jahrhunderts über Rußland gebot, aber die Sitten und Sprache der Eingebornen annahm. Ruriks Nachfolger verlegten ihre Residenz nach Kiew, bedrohten das schwache byzantinische Reich und trotzten den Beherrschern desselben Tribut ab. Durch Drohungen erlangte der eroberungssüchtige **Wladimir** (der Große) die Hand einer griechischen Kaisertochter (Schwester der Theophania §. 292). Dies gab Veranlassung zur Begründung des Christenthums. Die Götzenbilder wurden zerstört; Wladimir ließ sich taufen; und in Kurzem war die Lehre vom Kreuz die herrschende des Landes. Aber nicht an Rom schloß sich die neue Kirche an, sondern sie folgte dem Lehrbegriff und den Satzungen der griechischen Mutterkirche, die auf rohe Gemüther minder veredelnd und cultivirend wirkte als die römische. c. 1000.

Gleichzeitig wurde von Deutschland aus der römisch-christliche Glaube unter den slavischen Polen begründet. Miecislav war ihr erster getaufter König. In Böhmen, wo zur Zeit der Völkerwanderung das slavische Volk der Tschechen (Czechen) in die verödeten Wohnsitze eingezogen, und nach der sagenhaften Zeit der Königin Libussa und des böhmischen Mägdekriegs, unter den Nachkommen ihres vom Pfluge hergeholten Gemahls Primislav, ein Königreich gegründet hatte, war schon vorher durch deutsche Glaubensboten der Samen des Christenthums und der Cultur gelegt worden.

*) Die **Finnen**, die einst den größten Theil von Scandinavien und dem nördlichen Rußland bewohnten, und in alten Zeiten mehr Industrie, Wohlstand und Bildung besaßen als heut zu Tage, bilden mit den Lappländern, Lieven, Esthen und Magyaren (Ungarn) einen eigenen von dem indogermanischen Sprach- und Völkerstamm verschiedenen Menschenstamm. Durch eingewanderte germanische Völker weiter nach Norden gedrängt, nahmen sie an den Geschicken und an der Cultur Europa's wenig Antheil.

III. Die Vorherrschaft des deutsch-römischen Kaiserthums.

1. Das sächsische Kaiserhaus (919—1024).

§. 289. Heinrich I. In Deutschland hatten die Gewaltthätigkeiten herrschsüchtiger und ungehorsamer Großen und die verheerenden Einfälle der Ungarn, die gleich einem unaufhaltbaren Strome jedes Jahr mit neuen Verwüstungen hereinbrachen, einen Zustand der Verwilderung und Gesetzlosigkeit erzeugt. Diesem suchte schon der erste freigewählte Kaiser Konrad der Salier (§. 278) durch Ernst und Strenge zu begegnen und ließ zum abschreckenden Beispiele die allemannischen Grafen Erchanger und Berthold, die ihr karolingisches Kammerbotenamt eigenmächtig zur Herzogswürde umwandeln und sich der kaiserlichen Macht entziehen wollten, enthaupten. Salomo, der reiche und schlaue Bischof von Konstanz, ihr Todfeind, hatte ihren Fall bewirkt. Da aber Konrad einsah, daß seine Fa-

milie nicht die nöthige Herrscherkraft besäße, beförderte er mit edler Selbst-
Heinrich I. d. Finkler entsagung die Erhebung seines mächtigen Gegners **Heinrichs I.** (des Finkl-
919–936. lers) von Sachsen. Dieser an Körper und Geist ausgezeichnete Fürst, „voll rüstiger Kraft und altdeutscher Einfachheit" erweiterte die Reichsgrenzen gegen Norden, wo er die Mark Schleswig wider die Dänen gründete, gegen Westen, wo er Lothringen dem Reiche zurückgewann, und gegen Osten, wo die Mark Meißen die feindlichen Slaven (Sorben, Wenden, Heveller u. a.) abhalten sollte. Von den Magyaren erkaufte er eine neunjährige Waffenruhe, die er zur Verbesserung des Heerwesens (Ritterschaft) und zur Anlegung fester Burgen benutzte, in welche er durch Ertheilung großer Vorrechte die freien Landbewohner zu ziehen suchte. Durch die Anlegung dieser Burgen („Burgwarten"), die mit der Zeit zu Städten heranwuchsen und einen Damm gegen die verheerenden Einfälle der Feinde bildeten, wurde er der Begründer des Bürgerstandes und verdiente sich den Namen eines Städteerbauers (Quedlinburg, Soest, Goslar, Nordhausen, Duderstadt, Merseburg, durch eine kriegerische Räuberschaar bevölkert, u. a. m.). Zugleich suchte er die eifersüchtigen und hadernden Fürsten und Großen Deutschlands durch freundliche Behandlung an sich zu knüpfen. Im Vertrauen auf diese Vorkehrungen verweigerte er nach Ablauf des Waffenstillstandes den Ungarn den bisher entrichteten Tribut und als diese einen Rachezug unternahmen schlug er sie in der **Schlacht bei**
933. **Merseburg** aufs Haupt. Diesen Vortheil über die leichtberittenen flüchtigen Ungarn verdankte Heinrich hauptsächlich seiner neugeschaffenen Reiterei. Ihr mit Gütern und Gefangenen gefülltes Lager wurde eine Beute der Sieger. — Auch für Bekehrung und Germanisirung der wendischen Ansiedler in den östlichen Marken trug Heinrich Sorge.

Otto I. der Große §. 290. Otto der Große. Otto I. war ein würdiger Nachfolger
936–973. Heinrichs I., auf dessen Bahn er fortschritt. 1) Seine erste Sorge galt der Befestigung der innern Ordnung des Reichs. Kaum hatte nämlich Otto in Aachen die Krönung und Salbung erhalten, wobei zum ersten Male die angesehensten geistlichen und weltlichen Fürsten ihre Reichsdienste und Erzämter versahen*), so hatte er viele heftige Kämpfe zu bestehen, sowohl wider seine nächsten Verwandten, namentlich seinen ehrgeizigen Bruder Heinrich, der selbst nach der Kaiserwürde strebte, als gegen die trotzigen Herzöge von Franken (Eberhard), Baiern, Lothringen u. a., die sich der Vasallenpflicht zu entziehen suchten. Durch Tapferkeit und unermüdliche Thätigkeit trieb Otto seine Feinde zu Paaren und suchte dann durch Verleihung der Herzogthümer und Bisthümer an seine Verwandten und Freunde die Ruhe fest zu begründen, was bei dem widerspenstigen Sinn der Fürsten und dem zwischen Sachsen und Franken obwaltenden Stammhaß eine schwierige Aufgabe war. So erhielt sein Bruder Heinrich, nachdem er sich mit dem Kaiser ausgesöhnt und dessen Gnade erfleht hatte,

das erledigte Herzogthum Baiern; Otto's Sohn Ludolf empfing Schwaben (Allemannien), sein Schwiegersohn Konrad der Salier von Worms das Herzogthum Franken und Lothringen und sein tapferer und treuer Waffengefährte und Grenzvertheidiger Herrmann der Billunge wurde mit Sachsen belehnt, wo dessen Haus lange und ruhmvoll regierte. Denn Otto sah nicht, wie seine beiden Vorgänger, die Kaiserwürde als Nebensache, die Herrschaft über die Stammlande als Hauptsache an, sondern er wollte als freier „König der Deutschen" handeln. Desgleichen wurden die einflußreichen Erzbisthümer Mainz und Köln mit Gliedern des sächsischen Kaiserhauses besetzt. 2) Wie Heinrich erweiterte auch Otto das Reich gegen Dänen und Slaven und suchte durch Pflanzung des Christenthums Civilisation unter ihnen zu verbreiten. Er zwang den König Harald zur Herausgabe Schleswigs und zur Annahme des Christenthums, drang in Jütland ein, wo er seine Lanze in einen Arm des Meerbusens Limfiord warf, der davon den Namen Ottensund erhielt und legte drei dem Erzstift Bremen untergeordnete Bisthümer daselbst an. Zur Bekehrung der überelbischen Wenden-Slaven, bei deren Bezwingung der tapfere und verschlagene Sachse Gero große Dienste that, gründete er die Lausitzer Mark und die der Metropolitankirche von Magdeburg unterworfenen Bisthümer Merseburg, Zeitz, Meißen, Brandenburg und Havelberg. Auch in Böhmen wurde unter Boleslav dem Frommen mit der deutschen Lehnsherrlichkeit das Christenthum befestigt. 3) Mittlerweile hatten sich die Ungarn wieder erholt, und als sie nun mit neuen Raubzügen Deutschland heimsuchten und drohten, mit den Hufen ihrer zahllosen Rosse die deutschen Städte zu zertreten, brachte ihnen der kriegskundige König unter dem Reichsbanner mit dem Erzengel Michael in der **Schlacht auf dem Lechfelde** (bei Augsburg) eine 955.
solche Niederlage bei, daß von den großen Schwärmen nur Wenige dem scharfen Schwert der Baiern, Franken, Schwaben und Böhmen entrannen und ihre Streifzüge fortan aufhörten. Hunderttausend Todte, darunter Otto's tapferer Schwiegersohn Konrad und die Bischöfe von Eichstädt und Regensburg, sollen die Wahlstatt gedeckt haben. In allen Kirchen erschallten Lobgesänge zu Ehren Otto's, des Vaterlanderretters. — Bald schuf das Christenthum, das von Passau aus bereits in Ungarn Eingang gefunden und am Ende des Jahrhunderts unter König **Stephan dem Heiligen**, c. 1000.
dem Gesetzgeber und Ordner des Landes, den Sieg erlangte, mildere Sitten und friedfertigen Sinn.

*) Der Erzbischof von Mainz (als Erzkanzler) so wie die Erzbischöfe von Trier und Köln waren bei der Krönung thätig; der Herzog von Lothringen war Kämmerer, der Herzog von Franken Truchseß, der Herzog von Schwaben Oberschenke, der Herzog von Bayern Marschall.

§. 291. 4) Ein folgenreiches Ereigniß für Deutschland war Otto's

962. **Erwerbung der Kaiserwürde**, die fortan bei dem „heiligen römischen Reich deutscher Nation“ verblieb. Es hatte nämlich Berengar von Ivrea den lasterhaften und tyrannischen König Hugo von Niederburgund und Italien der Herrschaft beraubt, seinen Sohn Lothar durch Gift aus der Welt geschafft und dessen Gemahlin **Adelheid** in eine feste Burg am Gardasee eingeschlossen, um sie zur Vermählung mit seinem Sohn zu zwingen. Unter dem Beistand eines treuen Mönchs entkam Adelheid nach der festen Burg Canossa, wo sie Otto zu ihrem Schutz herbeirief und ihm mit ihrer Hand das Königreich Italien gab, das jedoch Berengar als deutsches Lehen anfangs verwaltete; als er sich aber treulos erwies, führte ihn Otto geblendet über die Alpen nach Bamberg und empfing daselbst die lombardische Krone in Mailand. Unter dem Schutze kaiserlicher Vögte erstarkte bald das städtische Bürgerthum der Lombarden. Der geschwächte Feudaladel nahm nach und nach großentheils seinen Aufenthalt in den Städten, wo er den ersten Stand ausmachte. — Hierauf rief ein Aufstand der Römer gegen den sittenlosen Papst Johann XII. und das sogenannte „Metzen-Regiment“ (§. 282.) den deutschen Herrscher in die ewige Stadt. Er wurde mit Jubel aufgenommen und mit der römischen Kaiserkrone geschmückt, überzeugte sich aber bald von Johanns Treulosigkeit. Deswegen ordnete er ein Gericht an, ließ ihn absetzen und die Römer schwören, „nie ohne sein und seiner Nachfolger Wissen und Willen einen Papst zu erkennen.“ Vergebens suchten die Römer durch wiederholte Aufstände die Schirmvogtei des deutschen Kaisers abzuschütteln; Otto's gutes Schwert und strenges Gericht verschaffte ihm Gehorsam. Aber die Päpste erkannten die Schirmherrschaft nicht an. — Von da an beginnt die verhängnißvolle Verbindung Deutschlands und Italiens, eine Verbindung, die zwar für die Cultur und Gesittung des rauhen Landes wohlthätig wirkte, aber auch von „unsäglichem Weh“ für das deutsche Volk war.

§. 292. Otto **II.** und **III.** Diese Einmischung Otto's in die italienischen Angelegenheiten führte in Deutschland neue Unordnungen und
Otto II. 973–983. Gewaltthätigkeiten herbei, daher sein Sohn **Otto II.** während der ersten Jahre seiner Regierung mit unruhigen Großen und mit den Franzosen um den Besitz von Lothringen zu kämpfen hatte. (Bei dieser Gelegenheit besetzten die Deutschen sogar den Montmartre bei Paris.) Sodann begab er sich nach Rom, wo ein Edelmann, Crescentius, die weltliche Macht an sich gerissen hatte und Papst und Bürgerschaft durch seine Tyrannei drückte. Nach hergestellter Ordnung erlangte er die Kaiserkrone und zog dann mit seinem sehr geschwächten Heer nach Unteritalien, das er als Mitgift seiner Gemahlin Theophania, einer byzantinischen Prinzessin, ansprach. Aber bei **Basantello** erlag „die Zierde des blonden Deutschlands“; Otto selbst gerieth in die Gewalt der Feinde, aus der er sich nur durch seine Gewandtheit im Schwimmen rettete. — Die von ihm wieder-

hergestellte Ostmark (Oestreich) gegen die Ungarn wurde den Babenbergern verliehen. — Sein Sohn **Otto III.** zählte bei des Vaters Tod erst 3 Jahre. Im Anfange seiner Regierung hatte er wider seinen Vetter Heinrich den Zänker von Bayern einen heftigen Kampf zu bestehen, der nur durch die umsichtige Thätigkeit des Erzbischofs Willigis von Mainz, welcher während Otto's Minderjährigkeit die Reichsverwaltung leitete, siegreich beendigt wurde. Kärnthen wurde von Bayern getrennt und mit Verona und Steiermark zu einem eigenen Herzogthum erhoben. Später unternahm Otto III., ein von dem gelehrten Bischof Bernward und dem berühmten Gerbert unter der Leitung seiner Mutter (Theophania) und Großmutter (Adelheid) in aller Weisheit erzogener Fürst, einen Römerzug, auf dem er durch strenge Bestrafung des Crescentius und seiner Genossen die alte Ordnung in dem zerrütteten Rom wieder herstellte, die päpstliche Würde seinem Lehrer Gerbert (Silvester II.) verlieh und die Kaiserkrone empfing. Aus Liebe zur griechischen und italienischen Bildung ging er mit dem Gedanken um, Rom zur Hauptstadt seines Reichs zu machen, aber sein früher Tod in der Blüthe der Jahre vereitelte alle Pläne seiner hochstrebenden Seele. An gelehrten Kenntnissen, namentlich an Sprachenkunde den meisten Zeitgenossen überlegen, bewies der jugendliche Otto dagegen für die Regierung eines rauhen, kriegerischen Volks nicht die gehörige Kraft und Umsicht, so daß unter ihm die Macht des Adels und der Bischöfe sich auf Kosten der Kaisergewalt hob, und der Umgang mit gebildeten Frauen und gelehrten Geistlichen, die dem „kaiserlichen Wunderkinde" fortwährend Weihrauch streuten, gewöhnte ihn an das Gift der Schmeichelei. Mit ihm endigte die glänzende Zeit der Ottonen, wo das ganze Leben geistig emporblühte.

Otto III. 983–1002.

Die schöne Cultur, die unter den Ottonen, durch den Einfluß der ausländischen Kaiserinnen und Otto's II. Schwestern, in Magdeburg, Halle, Bremen, Bardewick u. a. O. erblüht war, ging durch das wilde Kriegsgetümmel der folgenden Jahre wieder unter. Die mathematischen Wissenschaften eines Gerbert, die lateinischen Poesien einer Rhoswitha, die Anfänge der Architektur und Musik, fanden wenig Fortbildung; aber die durch die Ottonen gegründeten Lehranstalten (worunter die von Otto's I. Bruder Bruno gestiftete Schule zu Köln den ersten Rang einnahm) bewahrten die Keime der Bildung. — Gerbert, ein weltbekannter Mann, der in Barcelona bei den Arabern den Wissenschaften obgelegen, in Frankreich eine Zeitlang Erzbischof von Rheims gewesen und in Deutschland und Italien zu Hause war, hob in Verbindung mit den fremden Kaiserinnen und mit Otto's II. Schwester Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg und ihrer Verwandten Gerberga, Aebtissin von Gandersheim, die römisch=griechische Cultur, aber als ein Mann ohne Charakter und der Schmeichelei und Wohldienerei ergeben, übte er keinen wohlthätigen Einfluß. Erfolgreicher und praktischer war die Wirksamkeit zweier anderer Geistlichen, Bernwards Bischofs von Hildesheim und Meinwerks von Paderborn, die ihre Kenntnisse und mechanische Fertigkeiten in der Baukunst, Bildnerei und Malerei zur Hebung der Künste und Gewerbe in Norddeutschland an=

wendeten. — Die von den Ottonen begünstigte Civilisation und Lebensverfeinerung wurde befördert durch die Entdeckung der Silberbergwerke des Harzes, indem die dadurch herbeigeführte Vermehrung des Geldes Handel, Industrie und Cultur hob. Träger des Handels und aller Wechselgeschäfte, Lombarden und Juden, drängten sich von dem an nach Deutschland und an den sächsischen Hof. Mehrung der Städte und Zunahme bürgerlicher Bildung und städtischer Einrichtungen war die nothwendige Folge davon. — An der Spitze der Gesandtschaft, die für Otto II. um die Hand der byzantinischen Kaisertochter Theophania warb, stand der gebildete aber geckenhafte Geschichtschreiber Luitprand, der eine ruhmredige Beschreibung dieser Reise verfaßt hat. Im Jahr 997 wurde Otto's III. treuester Freund, Erzbischof Adalbert von Prag, von den heidnischen Preußen, einem litthauisch-slavischen Volksstamm an der Ostsee, denen er die Segnungen des Evangeliums bringen wollte, erschlagen. Sein Missionseifer führte seinen Märtyrertod herbei. Der polnische Herzog Boleslav ließ die Leiche des Heiligen in Gnesen beisetzen.

Heinrich II. 1002—1024. §. 193. Nach vielen Kämpfen mit andern Thronbewerbern erlangte endlich **Heinrich** II., Herzog von Bayern (Enkel von Otto's I. Bruder), unter dem Beistand des trefflichen Erzbischof Willigis die Herrschaft, die er aber nur unter schweren Kriegen mit Deutschen, Italienern und Slaven mühsam zu behaupten vermochte. Indeß er gegen die unruhigen, beweglichen Lothringer und gegen die trotzigen Herzoge und Markgrafen der deutschen Gaue zu Felde lag, brachen die Polen unter ihrem streitbaren Herzog Boleslav in die Ostmarken ein und verwüsteten alles Land bis zur Elbe, und die Lombarden, die um diese Zeit größtentheils unter der Herrschaft einheimischer Bischöfe standen, suchten die Verwirrung und Zwietracht des Reichs zur Erwerbung ihrer Unabhängigkeit zu benutzen. Heinrich zog an den Po und erlangte in Pavia die Krönung. Aber in der folgenden Nacht entstand ein so mächtiger Volksauflauf, daß der König nur durch die unerschütterliche Tapferkeit seiner Deutschen von Mord und Flammen errettet wurde. Seine durch Gründung der Kathedrale und des Bisthums von Bamberg wie durch andere Stiftungen bewiesene Vorliebe für Kirche und Geistlichkeit verschaffte ihm den Beinamen des Heiligen. Bei der durch den Papst selbst vollzogenen Einweihung dieser Kathedrale empfing der Kaiser aus dessen Händen knieend die Insignien der Herrschaft, Scepter und goldnen Reichsapfel; und wenn er gleich auf seinen Römerzügen die Schirmvogtei über die heilige Stadt übte, so gab jene Ceremonie doch den folgenden Päpsten Veranlassung, die deutsche Kaiserkrone als ihr Lehn anzusehen.

2. Das salisch-fränkische Kaiserhaus (1024—1125).

Konr. II. 1024—1039. §. 294. **Konrad** II., von den geistlichen und weltlichen Fürsten in der blühenden Rheinebene bei Oppenheim auf den alten Königsstuhl gehoben, war mehr auf Erweiterung des Reichs und Erwerbung kriegerischer Ehre und ritterlichen Ruhms als auf eine ruhige und friedliche Regierung bedacht.

Nachdem er die wankelmüthigen Italiener zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen, in Mailand die eiserne Krone der Lombarden und in Rom, unter großer Feierlichkeit, die Kaiserkrone empfangen, nöthigte er den kinderlosen König Rudolf von Burgund die Anwartschaft des Reichs auf das arelatische Königreich anzuerkennen und setzte sich dann nach dessen Tod die **burgundische Königskrone** aufs 1033.
Haupt*). Dieß verwickelte ihn in viele Fehden, theils mit den burgundischen Edelleuten und Bischöfen, die sich als unabhängige Landesfürsten betrachteten, theils mit seinem Stiefsohn Ernst von Schwaben, der nähere Rechte auf das Königreich geltend machte und in Verbindung mit seinem Freunde Welf in Süddeutschland die Fahne der Empörung aufpflanzte. Beide erlagen nach tapferm Kampfe, und die Thaten und Schicksale des ritterlichen Herzogs Ernst gingen in die Volkssage und Dichtung
über. Durch den Vertrag von Solothurn wurde Burgundien mit dem 1035.
deutschen Reich vereinigt. — Polen**) und Böhmen wurden lehnspflichtig gemacht, dagegen Schleswig an Kanut den Großen (§. 285.)
abgetreten und die Eider als deutsche Reichsgränze festgesetzt. Durch ein 1039.
neues Lehngesetz bestätigte Konrad auf seinem zweiten Römerzug die Erblichkeit der kleinern Lehen in Italien und bestimmte die dem Kaiser zu leistenden Lehnspflichten und Lieferungen. Nur wer in einem Gericht seiner Standesgenossen eines Verbrechens überwiesen worden, könne seines Lehns beraubt werden. Durch diese Bestimmung wurde die Macht der Großen zersplittert und die Vasallen der Willkür ihrer Lehnsherrn entzogen. Er und seine Nachfolger liegen im Dome zu Speyer, dessen majestätischen Bau Konrad begonnen (1030), begraben.

*) Das **arelatische Königreich** umfaßte die südöstlichen Provinzen Frankreichs: Provence, Dauphiné, Franche=Comté, das Gebiet von Lyon; die westliche Schweiz (Genf, Waadt u. a.) und Savoyen. Die Bischöfe von Lyon, Besançon, Genf, Lausanne, Grenoble, Vienne, Nismes u. a. waren bereits der Herrschaft der burgundischen Könige entwachsen. — Die burgundischen Bischöfe schlossen zuerst den so wohlthätigen, nachher auch in Deutschland eingeführten **Gottesfrieden** (treuga Dei), in Folge dessen von Mittwoch Abend bis Montag Morgens alle Waffen ruhen mußten.

) **Slaven. (vgl. §. 273.) Ostwärts von der Elbe „lebten noch viele slavische Völkerschaften unter ihren Stammfürsten ohne weitere Verpflichtung als Tribut zu geben und sich zur Annahme der äußern Formen des Christenthums zu bekennen." Die bekanntesten und bedeutendsten waren die Sorben, Obotriten und Luitizen; zu ihrer Bewältigung hatten die sächsischen Kaiser Burgwarten und feste Städte an den Grenzen anlegen lassen und die Markgrafschaften Brandenburg, Thüringen, (Meißen), Lausitz u. a. errichtet. Allein „die Art der Erwerbung dieser Länder durch Waffen, die Härte, mit der die alten Einwohner gezwungen wurden ihren heimischen geliebten Göttern zu entsagen, um sie gegen ihrer Unterdrücker Religion zu vertauschen, welche, tief vom Ursprunge herabgesunken, hauptsächlich die Abgabe des zehnten Theils der Früchte der Betriebsamkeit und des Schweißes ihrer Bekenner forderte, der Druck des Tributs an den König und die willkürlichen Erpressungen und, was am tiefsten schmerzte, der verächtliche Hohn, mit dem das fast zur Knechtschaft herabgewürdigte Volk wie seine Fürsten sich von den rauhen

habsüchtigen Kriegern behandelt sehen mußte, mit dem es als unehrlich sich durch Bande der Ehe nie zu Einem Volke vereinigen konnte; Alles dies mußte einen tief begründeten Haß erzeugen und konnte unmöglich, so lange die Nation noch Kraft und Muth hatte, einen Zustand sichern, welcher nur durch das Schwert gegründet war, nur durch Gewalt behauptet wurde." Wenn daher die Polen und Böhmen, die mit großem Widerstreben die Oberhoheit des deutschen Reichs anerkannten und von Zeit zu Zeit Versuche zu deren Abschüttelung machten, raubend und verheerend in die Ostmarken einbrachen, fanden sie Bundesgenossen und Freunde an den slavischen Ansiedlern. Einen solchen Einfall machten die Polen unter Miesko im Jahre 1030, wurden aber nach einem zweijährigen blutigen Kriege wieder zur Lehns- und Tributpflichtigkeit gezwungen, und an ihren westlichen Verbündeten, namentlich den am Heidenthum hängenden Luitizen schwere Rache genommen. Unter Heinrich III. weigerte der stolze Herzog von Böhmen, der einen glücklichen Feldzug gegen das zwieträchtige Polen gemacht und viele Schätze weggeführt hatte, dem deutschen Kaiser den schuldigen Tribut. Aber Heinrich machte von 1039—1041 drei beschwerliche aber erfolgreiche Feldzüge gegen Böhmen und zwang den Herzog zur Huldigung und zur Entrichtung von Geiseln und Tribut. In den unruhigen Zeiten Heinrichs IV. hielten die Böhmen treu zu dem Kaiser und bildeten den Kern seines Kriegsvolks wider seine Feinde, schändeten aber ihren Namen durch Grausamkeit und Raubsucht. Zur Belohnung ihrer Verdienste verlieh Heinrich IV. dem Herzog Wratislav den Königstitel (a. 1086). Unter seinen zwieträchtigen Söhnen gerieth Böhmen während Heinrichs V. Regierung in große Verwirrung.

Heinr. III. 1039—1056. §. 295. Konrads Sohn **Heinrich** III. war ein Mann von hoher Kraft, unter dem Deutschland seine größte Ausdehnung, die Kaiserwürde ihr höchstes Ansehen hatte. Er befestigte die deutsche Lehnsherrlichkeit über Böhmen und Polen und zwang durch einen glorreichen Sieg das zwieträchtige Ungarn zur Unterwerfung und Lehnspflicht. Sein tapfres Schwert zügelte die äußern Feinde, wie die unruhigen Großen des Reichs, und um den Trotz der letztern zu brechen, ging er mit dem Plane um, eine unumschränkte kaiserliche Erbmonarchie zu gründen und die Herzogswürden in den deutschen Landen wo nicht abzuschaffen, doch mit der königlichen Gewalt zu vereinigen und von sich abhängig zu machen. Zu dem Zweck beraubte er ungehorsame und widerspenstige Fürsten, wie Gottfried den Bärtigen von Oberlothringen, ihrer Würden und besetzte die erledigten Herzogthümer entweder gar nicht, oder er verlieh sie an nichteinheimische, ihm ergebene Edelleute, wodurch die Erblichkeit verhindert ward. — Auf gleiche Weise benutzte er eine Spaltung in der Kirche, um die drei hadernden Päpste absetzen zu lassen und den päpstlichen Stuhl mehremale nach einander an deutsche Bischöfe zu vergeben in der edlen Absicht, die Kirche von dem herrschenden Laster der Simonie*) zu befreien und bei dem geistlichen Stande Sittenreinheit zurückzuführen. Dieses Streben, die kaiserliche Gewalt über die trotzigen Reichsvasallen und die steigende Macht des Pontificats zu erheben, wäre wahrscheinlich gelungen, wenn er nicht frühe in blühender Manneskraft und mit Hinterlassung eines fünfjährigen bereits gekrönten Sohnes gestorben wäre. Dem Gottesfrieden, der in jener eisernen Zeit, wo „das Recht in der gewappneten Hand lag," allein

einige Ordnung erhielt und einige Muße zu friedlicher Beschäftigung gewährte, verschaffte er im ganzen Reiche Geltung. Eine in den Jahren 1028—1030 über Europa verbreitete entsetzliche Hungersnoth und Sterblichkeit hatte die Gemüther der geschlagenen Menschheit empfänglich gemacht für die Segnungen des Friedens. 1043.

*) Mit dem Nomen Simonie (abgeleitet von Simon dem Zauberer, der den Aposteln die Macht abkaufen wollte, durch Auflegung der Hände den heiligen Geist zu ertheilen) bezeichnete man den von der Kirche verbotenen Kauf und Verkauf geistlicher Güter und Würden oder deren Erlangung durch Bestechung. „Unbefleckt in kirchlicher Hinsicht bei fast allgemeiner Sittenlosigkeit hatte sich Heinrich III. nie durch Verkauf geistlicher Pfründen bereichert, aber voll wahrer Demuth für die Bedürfnisse und den Unterhalt der Geistlichen die thätigste Sorge getragen."

§. 296. **Heinrich IV.** Heinrichs III. Sohn war der hochbegabte, aber mißleitete Kaiser Heinrich IV., über den anfangs seine verständige Mutter Agnes die Vormundschaft und die damit verbundene Reichsverwesung führte, bis es dem herrschsüchtigen Erzbischof Hanno von Köln glückte, in Verbindung mit dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim, den Kaiser in seine Gewalt zu bringen. Die strenge Erziehungsweise dieses nach Vergrößerung der Macht der Reichsfürsten strebenden Prälaten mißfiel dem jungen Kaiser und machte ihm den prachtliebenden Bischof Adalbert von Bremen, der ihn den Händen Hanno's entriß und durch Schmeichelei und Befriedigung seiner sinnlichen Neigungen seine Gunst zu gewinnen wußte, so angenehm, daß er dessen Rathschlägen, die auf Beschränkung der Großen gerichtet waren, ein geneigtes Ohr lieh. In einem Streben waren die beiden Prälaten einig — jeder suchte seinen Einfluß bei dem Kaiser zu benutzen, um sich und seine Freunde, Verwandte und Anhänger zu erheben und mit Staatsämtern, Kirchenwürden und Reichsgütern zu bereichern. Als endlich mehre geistliche und weltliche Fürsten mit Drohen die Entfernung des stolzen Adalberts erzwangen, befolgte der Kaiser dennoch in seiner Lebensweise wie in seinen Handlungen dessen Lehren und suchte insonderheit die sächsischen Großen, die auf die fränkischen Herrscher stets mit Mißtrauen und Neid blickten, die schon früher gegen Heinrich eine verwegene Verschwörung angelegt hatten und die auf den Bischof von Bremen den größten Groll hegten, zu strafen und zu demüthigen. Er hielt in Goslar eine schwelgerische, für Sachsen höchst drückende Hofhaltung, gestattete Beraubung und Mißhandlung des Volks und machte mit seinen Genossen im jugendlichen Uebermuthe die ganze Gegend unsicher; er entzog auf eine unerwiesene Anklage hin dem unternehmendrn, kriegskundigen Otto von Nordheim das demselben von der Kaiserin Agnes verliehene Herzogthum Bayern, belehnte damit dessen treulosen Schwiegersohn, den reichen von väterlicher Seite (Este) aus Italien stammenden Welf und trieb den Beraubten durch feindliche Angriffe auf seine Güter und Burgen zur offenen

Heinr. IV. 1056—1106.

Empörung; er hielt den widerspenstigen Herzog Magnus von Sachsen in strenger Haft und legte allenthalben Zwingburgen an; er beleidigte die Thüringer, indem er sich in ihrem Streit mit dem Erzbischof von Mainz wegen des von ihnen verweigerten Zehntens zu Gunsten des letztern aussprach, um sich dessen Mitwirkung bei seiner beabsichtigten Ehescheidung von seiner treuen, tugendhaften aber von ihm nicht geliebten Gemahlin zu erkaufen. Da griff zuletzt die schwer beleidigte sächsische Ritterschaft unter Otto's Leitung zum Schwert, das in seinen Rechten und seinem Eigenthum tief verletzte sächsische und thüringische Volk schloß sich dem Adel an; die Burgen wurden gebrochen, die feste Harzburg zerstört und der Kaiser zur Flucht genöthigt. Dies war der Anfang eines blutigen Kriegs. Das sächsische Landvolk reizte durch seine wilde Zerstörungswuth, in der es weder Kirchen noch Altäre schonte, den leidenschaftlichen König. Er rüstete sich zu
1075. einer Heerfahrt, siegte bei Hohenburg an der Unstrut, wo 8,000 rüstige Sachsen die Wahlstatt deckten, über die Tapferkeit seiner Feinde und über das Feldherrntalent Otto's von Nordheim und drang sengend und brennend in die Länder seiner Gegner ein. Schwer fühlte das sächsische Volk die Rache der erzürnten Krieger. Schreckliche Gräuel wurden begangen; Mord, Raub und Kirchenschändung herrschten im ganzen Land; gedehmüthigt flehten die sächsischen Großen um Gnade und fügten sich den harten Bedingungen des Siegers. — Da führte die Berufung der Sachsen an das Schiedsgericht des Papstes und die feindselige Haltung des stolzen Königs gegen den mächtigen Kirchenfürsten eine neue Wendung der Dinge herbei.

§. 297. **Heinrich IV. und Gregor VII.** Dieser Papst war der willenskräftige, charakterfeste **Gregor VII.**, der aus einem niedrig gebornen Mönch, Hildebrand, der mächtigste Kirchenfürst geworden war, und durch die Ueberlegenheit seines Geistes bereits mehre der vorhergehenden Päpste geleitet hatte. Sein Streben war, die Kirche nicht nur von der weltlichen Gewalt unabhängig zu machen, sondern das Papstthum über das Kaiserthum und über jede weltliche Fürstenmacht zu erheben.

1059. Darum war unter seinem Einfluß kurz vorher durch Nicolaus II. das Cardinalcollegium errichtet und demselben die Papstwahl, die bisher dem gesammten römischen Volke mit Inbegriff des Klerus zugestanden, übertragen worden, um sie sowohl der Bestätigung des Kaisers als der Einwirkung der römischen Adelsfamilien zu entziehen. Nach seiner Erhebung war er zunächst auf Reinigung der Kirche bedacht und erließ zu dem Zweck eine strenge Verordnung gegen die herrschende Simonie, entsetzte und bannte die Bischöfe, die ihre Aemter durch Kauf erlangt, und suchte die Ursache des Lasters durch das Verbot der Laien-Investitur (Besetzung der Kirchenämter durch die Landesfürsten vermittelst der Belehnung mit Ring und Stab) zu tilgen. Dann machte er den Cölibat (Ehelosigkeit), der bisher nur für die Bischöfe allgemeine Sitte gewesen, indeß die übrigen Geistlichen dieses durch mehre Kirchenversamm-

lungen aufgestellte Gebot bisher wenig geachtet hatten, zum strengen Gesetz für alle Kleriker, um diese enger an die Kirche zu knüpfen, da von dem an, „Weib und Kind mit allen Hoffnungen und Sorgen den Geistlichen nicht mehr an das Land seiner Geburt, an bürgerliche Verhältnisse fesselten, und er weniger von dem Arme weltlicher Dränger zu fürchten hatte."

Die Berufung der Sachsen an das päpstliche Schiedsgericht gab dem kühnen Gregor die gewünschte Gelegenheit, den Grundsatz geltend zu machen, daß der Papst als Statthalter Christi über alle weltlichen Machthaber gesetzt sei und folglich Kaiser, Könige und Fürsten seine Lehensträger seien. Dieser Grundsatz ruhte auf der im Mittelalter herrschenden Ansicht, daß jede Gewalt eine gegebene sei, daß folglich die Fürstenmacht, als die höchste, von Gott herrühre und der Papst, als dessen Stellvertreter, sie zu vergeben habe. Gregor lud demnach Heinrich IV., der im Gefühl seines Siegs die päpstlichen Gebote gegen Simonie und Laien-Investitur nicht beachtete, vor seinen Richterstuhl nach Rom. Statt jedoch dieser Forderung Folge zu leisten ließ der Kaiser auf einer nach Worms entbotenen Kirchenversammlung den Papst für abgesetzt erklären und kündigte ihm den Beschluß in einem an „Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch" gerichteten, mit Schmähungen und höhnenden Ausdrücken angefüllten Schreiben selbst an. Der Zorn der deutschen Geistlichen über das Cölibatgesetz, wornach sie entweder ihre Stellen oder ihre Weiber aufgeben sollten, und der Unmuth der Bischöfe über die Minderung ihrer Macht durch päpstliche Allgewalt, hatte diesen Synodalbeschluß herbeigeführt. Das königliche Schreiben mit der Aufforderung, den unrechtmäßig eingenommenen Stuhl Peters zu verlassen, empfing Gregor in einer Kirchenversammlung des Lateran. Er erklärte sogleich die Beschlüsse der Wormser Synode für ungültig, da nach den isidorischen Dekretalen (§. 282.), denen Gregor allgemeine Geltung zu verschaffen bemüht war, nur die von dem rechtmäßigen Papst einberufenen Concilien Gültigkeit hätten und ihre Aussprüche der päpstlichen Autorität untergeordnet wären, schloß den Erzbischof von Mainz, weil er eine Kirchenspaltung herbeizuführen strebe, und alle Prälaten, die bei diesen Beschlüssen beharrten, aus der kirchlichen Gemeinschaft aus, belegte den Kaiser und seine Anhänger mit dem Bann und entsetzte ihn seiner Würde. Dieses Urtel, dem die ganze Versammlung freudig beistimmte, wurde allen Christen bekannt gemacht. Das geschah in einem Augenblick, wo Heinrichs Verfahren wider die Sachsen allgemeine Unzufriedenheit erzeugt hatte. Bald sah er sich daher vom Volke verlassen und die in Tribur versammelten Fürsten kündigten ihm die Absetzung an, wenn er nicht binnen Jahresfrist von dem Bannfluche gelös't sei. Da eilte Heinrich im strengsten Winter über die Alpen zu dem im Schlosse Canossa (im Modenesischen)*) 1077.
weilenden Papste, erlangte aber erst Zutritt, nachdem er drei Tage baarfuß

und im Büßergewand im Schloßhof auf Erhörung geharrt. Nun wurde er zwar von dem Banne befreit, seine Wiedereinsetzung aber von der Entscheidung eines Fürstentages abhängig gemacht. Heinrich, ohne höheres, sittliches Streben, das allein im Unglück Kraft zum Ertragen oder Muth zur Rettung gibt, hatte alle Haltung verloren und bewies sich nun eben so kleinmüthig und demuthsvoll, wie vorher leidenschaftlich und übermüthig.

*) Dieses Schloß gehörte der reichen Markgräfin Mathilde von Tuscien, die dem päpstlichen Stuhle so ergeben war, daß sie durch eine Schenkungsakte alle ihre Güter, wozu Parma, Mantua, Modena, Reggio, Piacenza, Verona und die meisten Städte Toscana's gehörten, demselben verlieh. Da aber sowohl der Kaiser als Lehnsherr, wie das mit ihr verwandte Welfische Haus Ansprüche darauf geltend machten, so gaben diese Güter Veranlassung zu vielen Streitigkeiten, bis sie zuletzt getrennt wurden, indem ein Theil an den Kirchenstaat fiel, die größern Städte ihre Selbständigkeit errangen, das Uebrige an die Welfen und später an die Hohenstaufen kam. Mathilde vereinigte alle Tugenden einer Frau und Fürstin; sie verband mit Macht und Reichthum Geist, Kühnheit, Standhaftigkeit, Bildung und strenge Gottesfurcht, so daß man sie die große Gräfin nannte. Sie besaß eine ansehnliche Büchersammlung, beförderte das Studium des römischen Rechts und besorgte ihre Korrespondenz in deutscher, französischer und italienischer Sprache selbst. „In allen Regierungsgeschäften erfahren, unermüdlich thätig, zog sie durch ihre Länder, schuf und erhielt Ordnung. — Ihres glänzenden Hofes größte Zierde war sie selbst. Freigebig gegen Arme, hülfreich gegen Unglückliche und Vertriebene, erbaute und schmückte sie viele Kirchen und Klöster. Selbst die Stürme des Kriegs unterbrachen ihre Andachtsübungen nicht." In ihrem 43. Jahre ließ sie sich noch durch den Papst bestimmen, ihre Hand dem 18jährigen Welf von Bayern zu reichen. Doch war die Ehe ohne Dauer.

§. 298. Die Härte des Papstes führte dem Kaiser viele Anhänger zu, so daß er seinen Feinden, die mittlerweile seinen treulosen Schwager, den Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkaiser aufgestellt, die Spitze bieten konnte. Umsonst warf sich Gregor zum Schiedsrichter auf. Es entstand ein verheerender Bürgerkrieg, in dem Heinrich wider Rudolf und Otto von Nordheim mit Erfolg stritt. Als daher ersterer in der Schlacht an
1080. der Elster (wie es heißt durch Gottfried von Bouillon, §. 304) die Hand verloren hatte und bald darauf in Merseburg gestorben war, konnte Heinrich zu einem Rachezug gegen Gregor schreiten, der unterdessen, durch falsche Siegesbotschaft getäuscht, abermals den Bannfluch über ihn ausgesprochen hatte. Zu dem Ende überließ er seinem zum Herzog von Schwaben eingesetzten Schwiegersohne Friedrich von Hohenstaufen den Kampf wider die noch übrigen Feinde in Deutschland (den Herzog Welf und Berthold von Zähringen) und zog dann mit Heeresmacht gen Rom. Eine
1081. von ihm nach Pavia einberufene Kirchenversammlung sprach die Absetzung über Gregor aus und wählte Clemens III., von dem Heinrich sofort in Rom, das er mit leichter Mühe eroberte, die Krönung empfing. Doch hielt sich Gregor, der in seinem Groll gegen den Kaiser unwandelbar beharrte und lieber seine Hauptstadt der Zerstörung preisgab, als das errungene Uebergewicht durch einen Vergleich mit Heinrich aufs Spiel setzte, noch einige Zeit

in der Engelsburg. Er schloß mit dem räuberischen und treulosen Normannenfürsten, Robert Guiscard (§. 287.), der dem Papstthum und dem Kirchenstaat so manchen Schaden zugefügt und darum mit dem Fluche der Kirche beladen worden, ein Bündniß, wodurch dieser vom Banne gelös't ward, Unteritalien als päpstliches Lehn empfing und dafür seinen Beistand gegen die Deutschen verhieß. Die Normannen überfielen Rom, zerstörten die Denkmäler alter Kunst und Herrlichkeit, plünderten Kirchen und Paläste und machten die Einwohner zu Sclaven. Diese Mißhandlungen und Verheerungen erbitterten die Römer dergestalt, daß der Papst es für rathsam erachtete, seinem Gegner den Platz zu räumen und mit Robert nach Unteritalien zu ziehen. Im folgenden Jahre starb er zu Salerno mit der 1084.
Aeußerung: „ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Böse; darum sterbe ich in der Verbannung!" Ehrgeiz und Herrschsucht waren die Haupttriebfedern seiner Handlungen, seiner Worte, seiner Gedanken; die Welt beherrschen durch das Wort das Ziel seines Lebens. — Aber noch waren Heinrichs Leiden nicht zu Ende. In Deutschland, wo mittlerweile der furchtbarste Bürgerkrieg gewüthet, standen zwei Gegenkaiser auf und trugen Mord, Raub und Verwüstung durch die deutschen Gaue des Südens und Nordens. Gesetz und Ordnung lagen darnieder; Verwirrung und wildes Fehdewesen herrschten; denn in einer Zeit, „wo nur die That die That bändigte, nur das gezückte Schwert in des Kaisers Hand das Schwert der Fürsten in der Scheide hielt," fehlte in Deutschland die ordnende und gebietende Kraft eines unbestrittenen Oberhaupts. In Italien erregte ihm Urban II., der auf Gregors Bahn fortschritt und von Heinrich nicht anerkannt ward, eine Menge Feinde und entfremdete ihm das Herz seiner Gemahlin, die, nachdem sie ihres Gatten Ehre mit schmachvollen Beschuldigungen befleckt, sich von ihm trennte und im Kloster ihr Leben beschloß. Zuletzt traten seine eigenen, verführten Söhne als Gegner wider ihn auf; Konrad, ein sanfter, frommer Jüngling, wurde zwar von ihm verstoßen und starb in Kummer und Unehren; aber nicht lange nachher erhob auch der bereits gekrönte Heinrich das Schwert gegen den Vater. Gewonnen von dem Papste Paschalis II., der über den alten Kaiser von Neuem den Bannstrahl schleuderte, und verlockt von den vielen geistlichen und weltlichen Feinden desselben, zog König Heinrich wider seinen Vater, nahm ihn am Rhein durch List und Verrath gefangen und nöthigte ihn im Schlosse zu Ingelheim, seine Schlösser, sein Erbe, sein Reich und Alles, was er besaß, hinzugeben und sich selbst der Regierung für unwürdig zu erklären. Der gedemüthigte Kaiser entkam jedoch der Haft und fand bei den über die Härte des Sohnes empörten Bürgern von Köln, Aachen, Lüttich u. a. Schutz und Hülfe. Ein Bürgerkrieg, schrecklicher wie alle frühern, drohte zwischen Vater und Sohn auszubrechen. Das Maß des Elends war jedoch voll. Von Unglück und Kummer gebeugt sank Heinrich IV. in Lüttich ins Grab. Aber selbst nach dem Tode kam der

Gebannte nicht zur Ruhe. Nachdem sein Leichnam einige Zeit auf einer Insel der Mosel gestanden und ein Mönch Tag und Nacht dabei Psalmen gesungen, wurde er nach Speyer gebracht, wo er fünf Jahre lang in ungeweihter Kapelle über der Erde stehen blieb, ehe die Beisetzung in der Kaisergruft gestattet wurde. — Heinrich IV. war eine edle, hochbegabte Natur voll herrlicher Anlagen und Eigenschaften, siegreich und tapfer im Feld, großmüthig gegen Freund und Feind, wohlthätig und hülfreich gegen Unglückliche; aber seinen Leidenschaften und Begierden wußte er nicht zu gebieten und der Geist der Zeit war ihm entgegen.

Heinr. V. 1106—1125. §. 299. So lange Heinrich V. mit seinem Vater in unrühmlichem Kampfe lag, war er mit dem Papste Paschalis II. verbunden. Kaum war er aber im Alleinbesitz der Kaiserwürde, so gerieth er gleichfalls über die Investitur mit demselben in Streit. Ein kräftiger, verschlagener und herrischer Fürst war Heinrich V. weit entfernt, eine Minderung der kaiserlichen Gerechtsame zu dulden. Er nahm den Papst, der sich in Frankreich eine Stütze zu verschaffen suchte, sammt den Cardinälen gefangen, schlug die
1111. empörten Römer im siegreichen Kampfe, erzwang sich die Krönung und einen günstigen Vertrag und eilte dann nach Deutschland, um den Fürsten, die während der Verwirrung des Reichs unter Heinrich IV. viele Reichslehen an sich gebracht, dieselben mit dem Schwerte wieder zu entreißen. Schwer lag die Hand des strengen Gebieters auf den unruhigen Großen und trieb diese zu Verschwörungen und Aufständen. Wiederum waren die Sachsen voran.
1115. Sie siegten am Welfsholze über des Kaisers tapfern Freund Hoyer von Mansfeld, der daselbst dem Schwerte Wiprechts von Groitzsch erlag. Dies benutzte der römische Hof, um den Vertrag zu widerrufen und den Bann über den Kaiser auszusprechen. Da eilte Heinrich abermals nach Italien, brachte den Papst zur Flucht aus Rom und ließ, als weder er noch sein Nachfolger den Bann lösen wollte, einen Gegenpapst wählen. Nach langen Kämpfen kam jedoch zuletzt ein Vergleich zu Stande, der den unseligen Investiturstreit auf billige Weise beilegte. In dem **Wormser**
1122. **Concordat** vereinigte sich der Papst (Calixtus II.) mit Heinrich dahin, „daß die Bischöfe und Aebte frei in Gegenwart des Kaisers oder seines Bevollmächtigten gewählt und von demselben durch das Scepter mit ihren zeitlichen Besitzungen und Rechten (Regalien) belehnt werden sollten, wogegen aber der Kaiser auf das Recht der Belehnung mit Ring und Stab, oder die Einsetzung in das geistliche Amt, zu verzichten habe.“ Die Strenge, womit Heinrich die trotzigen Reichsfürsten gedemüthigt, hielt diese ab, bei seinem kinderlosen Absterben den nächsten Verwandten des fränkischen Hauses, Friedrich von Hohenstaufen, auf den Thron zu heben. Auf Betreiben der den Saliern abgeneigten Geistlichkeit wählten sie Heinrichs V. Gegner, **Lothar den Sachsen**, den Erben Otto's von Nordheim, erzeugten aber dadurch einen Bürgerkrieg und eine höchst verhängnißvolle Spal-

Lothar der Sachse 1125—1138.

tung. Denn als nunmehr Friedrich und Konrad von Hohenstaufen die gebotene Herausgabe der Reichslehen weigerten und mit Waffengewalt die Kaiserwürde an ihr Haus zu bringen trachteten, suchte sich Lothar durch engen Anschluß an Herzog **Heinrich den Stolzen** von Bayern aus dem Welfischen Hause zu verstärken, indem er ihm seine Tochter vermählte und die großen Besitzungen dieser Familie noch durch Verleihung des Herzogthums Sachsen vermehrte. Dadurch entschied sich der Kampf zum Nachtheil der Hohenstaufen, obwohl sie in Schwaben, Franken und am Rhein viele Anhänger zählten und die Lombarden größtentheils auf ihrer Seite standen. Nach der Zerstörung ihrer Stadt Ulm mußten sie sich unterwerfen, Lothar als Kaiser anerkennen und ihn auf seinem zweiten Zuge wider die Normannen in Unteritalien begleiten. Dafür wurde ihnen der Fortbesitz ihrer Reichslehen und der Salischen Erbgüter gestattet. Der ruhmlose erste Feldzug nach Italien, wo Lothar weder die ungehorsamen Lombarden zur Huldigung bringen konnte, noch die durch eine doppelte Papstwahl bedrohte Kircheneinheit herzustellen im Stande war, noch den normännischen Herzog Roger (§. 287.) von der Eroberung Neapels und der Unterwerfung der kaiserlichen Lehnsherzogthümer Capua und Aversa abzuhalten vermochte, hatte den Kaiser zur Versöhnung und zum Frieden geneigt gemacht, damit er Rache an seinen Gegnern nehmen könnte.

§. 300. A. Deutsche Stände. 3. Innere Zustände. Unter den fränkischen Kaisern erscheint das deutsche Volk, d. h. alle Freien in sieben, von der Form des Reichsheeres herstammende Abtheilungen oder Heerschilde getheilt. „Den ersten Heerschild hebt der König, den zweiten die geistlichen Fürsten, weil sie nur des Königs Dienstmannen sind; den dritten die weltlichen Fürsten, weil sie der Bischöfe Lehnsleute sind oder sein können; den vierten die Grafen oder freien Herren, als Dienstleute der Fürsten, denen sie ihrem Geburtsstande nach gleich sind. Diese vier Heerschilde machen den hohen Adel aus; den fünften halten die Mittelfreien oder Bannerherren, welche ihrer Geburt nach nicht zum hohen Adel gehören, aber Freie zu Mannen haben können; den sechsten die Vasallen der Mittelfreien oder die gemeine Ritterschaft, welche keine Mannen haben, den siebenten jeder Freie, d. h. der nicht eigen und ein ehelich Kind ist." — Der gewählte und in Aachen gekrönte König, der erst nach seiner Krönung in Rom den Titel Kaiser führte, war oberster Heerführer, Richter und Lehnsherr, Quelle der Fürstenmacht und des Adels. Er regierte das Reich nach den herkömmlichen Rechten und Gewohnheiten mit Zuziehung der Reichsfürsten auf Reichstagen; seine Einkünfte bezog er größtentheils aus den Reichsgütern, Bergwerken, Forsten, Zöllen und freiwilligen Gaben der Geistlichkeit; auch gerichtliche Strafgefälle und die Schutzabgaben der Juden fielen dem Reichsoberhaupt zu. Unter den Königen standen in den größern Landschaften Herzöge, die mit Zuziehung der Großen ihres Landes auf ihren Landtagen gesetzliche Ordnungen für die Provinzen trafen. Die Grenzländer gehorchten Markgrafen. Die Grafen waren die Oberrichter eines Gaus und besorgten zugleich das Aufgebot zum Reichsheer. Da der Kriegsdienst eines geharnischten Ritters zu Pferde für den gemeinen Freien von kleinem Eigenthum auf die Dauer zu kostspielig und beschwerlich ward, so stellten

sich immer mehre unter die Hut des Schutzherrn, der gegen Entschädigung für sie den Heerbann leistete. Dadurch nahm die Zahl der Freien mehr und mehr ab (§. 283.); und hätten nicht die fröhlich aufblühenden Städte den bedrängten Freien aufgenommen, so wäre bei der unter Heinrich IV. herrschenden Gesetzlosigkeit der Stand der Gemeinfreien untergegangen. „So aber fanden sie einen Zufluchtsort in den Städten, behaupteten ihre Freiheit hier selbst, geschirmt durch Graben, Wall, Mauer und Thurm, und wurden durch Betriebsamkeit und Handel reich, ohne die Waffen ganz wegzulegen, welche vorzüglich die rittermäßigen Bürger zu Rosse führten, während die übrigen Einwohner als Fußvolk stritten und die Vertheidigungs-Maschinen bedienten, Alle treu ihrem Kaiser im Kampfe gegen die ungetreuen Fürsten halfen." — In kirchlicher Hinsicht war das Reich in sechs Erzbisthümer getheilt (Mainz, Köln, Trier, Magdeburg, Bremen, Salzburg), denen 35 Bisthümer untergeordnet waren. Die Erzbischöfe erhielten gegen eine beträchtliche Abgabe das Pallium von Rom, und durften erst nach dessen Empfang die Bischöfe weihen. Der Erzbischof von Mainz galt als Stellvertreter des Papstes in Deutschland.

B. Die gelehrte Bildung. a. Die Sprache. Unter den Stürmen der Völkerwanderung sank die alte Bildung in den Staub und die kraftvolle römische Sprache artete aus und verlor ihre grammatische Genauigkeit; dennoch übte die alte Cultur selbst in ihrer Entartung eine solche Macht auf die rohen Gemüther der germanischen Völker, daß diese in den Provinzen des römischen Reichs, wo sie noch Reste alter Bildung vorfanden, in Italien (Lombardei), Gallien, Spanien, allmählich ihre vaterländische Sprache, Gesetzgebung und Poesie vergaßen oder mit der Cultur der überwundenen Völker zu einem neuen Ganzen vereinigten. Aus dieser Verbindung germanischer Elemente mit der vorherrschenden römischen Bildung und Literatur gingen die romanischen Sprachen und die romantische Poesie hervor. Die deutsche Sprache, die noch mehre Jahrhunderte lang von den Franken, Westgothen und Langobarden gesprochen ward, verlor sich allmählich auch bei dem Ritterstande, und mit ihr auch viele andere Eigenthümlichkeiten. Zu diesem Sieg der romanischen Bildung über die germanische trug die Kirche nicht wenig bei. Denn da der Gottesdienst in der lateinischen Sprache gehalten wurde und der Klerus, der im Alleinbesitz der Bildung war, sich vorzugsweise diese Sprache aneignen mußte, so bediente sich derselbe bei Abfassung aller wissenschaftlichen Schriften, ja sogar bei allen Urkunden des öffentlichen und geselligen Lebens der lateinischen Sprache, was um so natürlicher und thunlicher war, als die deutsche in viele Dialekte gespaltene Sprache zum schriftlichen Gebrauch nicht ausgebildet war und die romanische Volkssprache noch als ungeordnete, vielgestaltige Masse, ohne Gesetze und Regeln mit landschaftlicher Willkür in bunter Verschiedenheit dastand. Diese Herrschaft des Lateinischen hatte zur Folge, daß an den öffentlichen Schulen, die sich alle an Klöster und kirchliche Institute anlehnten, und wo die Lehrer sämmtlich dem geistlichen Stande angehörten, lateinische Sprache und Literatur die Grundlage des Unterrichts bildeten und daß man nur in dieser Sprache lehrte und schrieb. Mit Ausnahme der Poesie, die allmählich den Geistlichen entrissen ward und unter den Händen des dichtenden Ritterstandes einen weltlichen Charakter und eine volksthümliche Sprache erhielt, wurden alle Schriften, weß Inhalts auch immer, lateinisch verfaßt, und da sie von Geistlichen herrühren, tragen sie auch meistens eine kirchliche oder religiöse Färbung und nach den römischen Vorbildern ein rhetorisches Gewand. Die Philosophie wurde, wie im Morgenlande, auf die christlichen Glaubenssatzungen angewendet, woraus jene kirchliche Litera-

tur hervorging, die man Scholastik nennt und die ihre Entstehung und Ausbildung hauptsächlich in Frankreich (Normandie) und England nahm.

b. Geschichtschreibung. Realwissenschaften. Kunst. Die Geschichtschreibung wurde lediglich von Geistlichen geübt und stand im Dienste der christlichen Religion, deren Gründung und Verherrlichung der Hauptzweck der mittelalterlichen Annalen und Chroniken war. Die Künste, namentlich Baukunst, Malerei, Stein- und Bildhauerkunst, Holz- und Steinschneiderei, Musik dienten zur Verschönerung der Kirchen und zur Erhöhung des Gottesdienstes und waren im Besitze der Geistlichen. Der Mönch Guido von Arezzo, der bei den Arabern in Spanien die Fortschritte der Musik kennen gelernt, führte das sogenannte Solfiren und das Notensystem mit Punkten und Linien in Deutschland ein. Auch die realen Wissenschaften, Mathematik, Naturkunde, Mechanik und die damit zusammenhängenden technischen und gewerblichen Fertigkeiten waren in den Händen der Geistlichen. Die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände an den bischöflichen und Klosterschulen waren die sogenannten sieben freien Künste oder das Trivium und Quadrivium (§. 245).

Die Geschichtschreibung befand sich gänzlich in den Händen der Geistlichkeit, daher auch die kirchlichen Ereignisse in den Vordergrund treten und Lob und Tadel nach der Stellung vertheilt war, die die Fürsten zur Kirche einnahmen. Diese geistlichen Geschichtbücher sind nur Annalen (Jahrbücher) oder Chroniken, Zusammenstellungen wahrer und erdichteter Begebenheiten ohne Kritik und Urtheil. Die historischen Schriften des alten Testaments und die römischen Geschichtschreiber der spätern Kaiserzeit dienten als Vorbilder. Das nach Cassiodorus bearbeitete Werk des Gothen **Jornandes** (Jordanes): Von der Gothen Ursprung und Thaten, ist wie die Geschichte der Langobarden von **Paulus Diaconus** eine rhetorisch und poetisch ausgeschmückte Denkschrift zur Verherrlichung dieser germanischen Völkerstämme mit Benutzung einheimischer Volkssagen und Heldenlieder (§§. 245. 270). — In Spanien bearbeitete **Isidor** Pacensis (aus Beja) die Geschichte seines Vaterlandes von 610—754 während der Begründung der Maurenherrschaft, trotz des verderbten lateinischen Styls eine wichtige Quelle der spanischen Urgeschichte. Ein anderer **Isidor**, von Sevilla, hat ein Menschenalter früher Auszüge aus den Kirchenvätern (§. 235), eine Chronik der Westgothen und eine aus 20 Büchern bestehende Encyclopädie des Wissens seiner Zeit verfaßt. — In England, wohin römische Geistliche die Cultur des Südens verpflanzten, hat etwa ein Jahrhundert vor Alcuin (§. 275) und zwei Jahrhunderte vor Alfred (§. 285) der Mönch **Beda** der Ehrwürdige (Venerabilis) † 735, eine Reihe von Schriften über die meisten zu seiner Zeit bekannten Wissenschaften verfaßt und in seiner Geschichte Englands, besonders in Beziehung auf die christliche Religion, ein schätzbares Werk der Nachwelt hinterlassen. „Er gibt uns in der Geschichte der Einführung des Christenthums die Geschichte der Civilisation seiner Landsleute." — Die älteste Geschichte der Franken fand einen naiven und treuherzigen Bearbeiter an **Gregor von Tours**. Der Zweck seines in zwei Theile, Glorie der Märtyrer und Kirchengeschichte zerfallenden Werkes, das, wie die meisten Annalen des Mittelalters, mit der Schöpfung der Welt beginnt, dann aber die fränkische Geschichte bis zu Ende des 6. Jahrhunderts darstellt, ist Erbauung und Einschärfung christlicher Grundsätze. Bei Schilderung der Gräuelthaten und Büßungen der fränkischen Könige ist seine Sprache aus den biblischen Büchern der Könige und Richter genommen; bei der Darstellung der Kämpfe und Kriegsthaten nimmt er Virgils und Lucans Verse in seinen Vortrag auf. Gregors volksthümliche und naive Geschichte fand viele Fortsetzer, die ihm aber alle weit nachstehen, so gleich der erste, **Fredegarius**, der, nachdem er in drei Büchern die Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf Justinian erzählt und im vierten einen Auszug aus Gregor

gegeben, im fünften die Geschichte bis zum Jahre 641 fortführt. An ihn reihen sich wieder andere unbekannte Mönche. Unter Karl dem Großen und seinem Sohne hob sich mit der allgemeinen Bildung auch die Zahl und Bedeutung der Geschichtschreiber, die in zwei Klassen zerfallen, in Lebensbeschreiber der Heiligen ihrer Zeit und in Annalisten. Unter den letztern ragt **Eginhards** (**Einhards**) Leben Karls d. Gr. (§. 275) an Sprache und Darstellung vor allen hervor. Fast jedes bedeutende Kloster hatte seine fortlaufenden Annalen, so Metz, Fulda (merkwürdig wegen des feindseligen Tons gegen die gallofränkischen Herrscher), St. Gallen u. a. **Regino von Prüm**, der die Geschichte der letzten Zeit des 9. Jahrhunderts darstellte, nahm sich den Justinus zum Vorbilde, so daß er nicht blos Worte und Redensarten, sondern sogar ganze Sätze ausschrieb und auf seine Zeit anwendete. — Zur Zeit der Ottonen schrieb **Luitprand** (§. 292) eine Chronik, die er „Geschichte der Thaten der Könige und Kaiser meiner Zeit" nannte, ein Werk, das in Form und Inhalt als ein Spiegelbild seiner Zeit und der Italiener, unter denen er aufwuchs und die mit Bildung rohe Sinnlichkeit und Gemeinheit des Charakters verbanden, angesehen werden kann. „Er faßt alle Dinge von der gemeinsten Seite auf, er sucht die Ursachen der Begebenheiten in den kleinsten und niedrigsten Triebfedern und erzählt dabei mit sichtbarem Wohlgefallen ohne alle Schonung die schmutzigsten Geschichten und die anstößigsten Anekdoten." Ein niederträchtiger Schmeichler der Ottonen schmäht er die byzantinischen Kaiser über alle Gebühr. Die Dichterin **Rhoswitha** Nonne im Kloster Gandersheim, dessen Aebtissin Gerberga dem sächsischen Kaiserhause angehörte, pries in Leoninischen Reimversen die Großthaten der Ottonen. Der Mönch **Wittichind** von Corvey beschrieb in der Manier und mit den Worten und Ausdrücken des Sallust (§. 210) in drei Büchern die Thaten der Sachsen mit schmeichelnder Ruhmredigkeit. **Ditmar von Merseburg**, ein eben so tapfrer als frommer Bischof, stellte in acht Büchern die Thaten der fünf sächsischen Kaiser dar, in ungewandter Rede, aber in kräftigem, heldenmüthigem Geiste. — Unter den fränkischen Kaisern sank die gelehrte Schulbildung wie die ganze Cultur unter dem Geräusche der Waffen. Wippo verfaßte mit Sallustischen Redensarten, die jedoch seine Unwissenheit und grammatischen Blößen nur dürftig verhüllen, eine Lebensbeschreibung Konrads II. Der gelehrteste und bedeutendste Schriftsteller des 11. Jahrhunderts war Graf Herman von Veringen, gewöhnlich wegen seines lahmen und gebrechlichen Körpers **Hermannus Contractus** genannt. Er war Mönch in dem reichen und anmuthvollen Kloster Reichenau, wohin lernbegierige Jünglinge aus allen Ländern gezogen kamen, um aus dem Munde des sanften und wohlwollenden Mannes, der die ganze Gelehrsamkeit seiner Zeit mit einem lebhaften, scharfsinnigen Geist verband, die Lehren der Weisheit zu vernehmen. Ausgezeichnet als Philosoph, Rhetor, Astronom, Musiker und Dichter und der griechischen, lateinischen und arabischen Sprachen mächtig, hat Herman eine Menge gelehrter Werke, Kirchengesänge u. dgl. m. verfaßt, und zugleich mit geschickter Hand mechanische und musikalische Instrumente verfertigt. Aber sein Hauptwerk ist die in gutem Latein und mit Benutzung der frühern christlichen Geschichtschreiber bearbeitete Chronik in sechs Zeitaltern mit chronologischer Ordnung und verständiger Kritik. Er starb, 41 Jahre alt, im Jahre 1054. Die wichtigste Quelle über Heinrich IV. und seinen Streit mit Gregor VII. ist außer dem parteiischen, für den Papst und gegen Heinrich eifernden Berthold von Constanz die vortreffliche Chronik **Lamberts von Aschaffenburg**, die Zierde der mittelalterlichen Geschichtsbücher voll Wahrheit und Unparteilichkeit. „Er erzählt die Gräuel seiner Zeit aufrichtig und wahr; aber die Tiefe des Gefühls, die Einfalt, die aufrichtige Religiosität, die er zugleich an den Tag legt, beweisen, daß seine Persönlichkeit ihn über seine Zeit erhob, und tröstet den Vaterlandsfreund, dessen Gemüth durch die von Lambert erzählten Zustände deutscher Nation verwundet ist, mit dem Gedanken, daß fern vom Getümmel der Welt auch damals Hunderte leben mochten, welche diesem Manne glichen."

Dabei ist sein Styl rein, würdig und natürlich. — Ein parteiischer Vertheidiger des Kaisers ist Bischof Otbert von Lüttich, in einer übersichtlichen Lebensgeschichte Heinrichs IV., wogegen Walram, der Verfechter der kirchlichen Einheit, als Eiferer für das Papstthum auftritt, und Bruno in seiner Geschichte des sächsischen Kriegs als heftiger Schutzredner der sächsischen Aristokratie erscheint. — Für die Geschichte des Nordens sind von Wichtigkeit: Saxo Grammaticus, † 1203, Geheimschreiber des Erzbischofs von Roeskild, und **Adam von Bremen**, ein Freund Kanuts des Großen (§. 285). Jener verfaßte eine dänische Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1180, worin er die nordischen Sagen in klassisches Latein kleidete, der letztere schrieb eine Kirchengeschichte, die minder correct in Styl und Zeitrechnung als Saxo's dänische Geschichte, doch ein ehrenwerthes Denkmal ächter Religiosität und frommer Begeisterung ist. Der Abt **Wibald** von Corvey, Minister, Diplomat und Reichsverweser des Hohenstaufen Konrads III., glänzte nicht minder als großer Gelehrter und Philosoph, wie als praktischer Staatsmann. Als Kenner der griechischen und lateinischen Sprache besorgte er des Kaisers Korrespondenz; seine Staatsschriften und Aufsätze sind später gesammelt worden.

Unter den Geistlichen, die sich mit realen Wissenschaften, besonders mit Mathematik, Physik und praktischer Mechanik abgaben, und Andere durch Belehrung zu demselben Studium anfeuerten, steht Otto's III. Lehrer **Gerbert** (§. 292) oben an. Meister in der Philosophie, Mathematik, Astronomie und allen Wissenschaften seiner Zeit hat er nicht bloß eine Menge Lehrbücher verfaßt, sondern auch Erd- und Himmelskugeln und Sonnenuhren verfertigt, und durch seine physikalischen und chemischen Experimente die Bewunderung seiner Zeitgenossen in solchem Grade erregt, daß man ihn für einen Hexenmeister hielt. Er bewirkte hauptsächlich die Einführung der arabischen Ziffern. Neben Gerbert erwarben sich zwei deutsche Bischöfe, die nicht in der Fremde ihre Kenntnisse geholt, unsterbliche Verdienste um die Bildung von Künstlern, Architekten und Lehrern: **Meinwerk**, Bischof von Paderborn († 1036), ein Verwandter der königlichen Familie, und **Bernward** von Hildesheim, beide eifrige Beschützer der Künste und Gewerke. Von dem letztern heißt es: „Er begünstigte nicht nur Maler, Ebenisten, Kunstschreiner, Goldarbeiter und Juweliere, sondern er verschaffte sich auch jede künstliche Arbeit und jedes Geräth, welches irgend etwas Besonderes an sich hatte, um es seinen deutschen Künstlern als Muster in die Hand zu geben." Auf kostbare Gewänder von farbiger Seide und Wolle, und auf kunstreiche Gefäße von edlen Metallen setzte man großen Werth.

VI. Die Uebermacht der Kirche im Zeitalter der Kreuzzüge.

1. Der erste Kreuzzug (1096—1099).

§. 301. Die morgenländische Welt. 1) Das byzantinische (oströmische) Reich. Das byzantinische Reich ging langsamen Schrittes seinem Verfall entgegen. Ein sittenloser, wollüstiger Hof, wo Ränke, Liebesgeschichten und sinnliche Genüsse die Würze des Lebens bildeten; ein mächtiger, herrschsüchtiger Klerus, der nur auf Mehrung der Kirchen und Klöster bedacht war, den Aberglauben wach erhielt und durch religiöse Streitfragen die Leidenschaften reizte und Spaltungen und Parteiungen hervorrief; ein trotziges, großentheils aus fremden Söldnern bestehendes Heer, allzeit bereit, den ehrgeizigen Bestrebungen und Verschwörungen der Führer durch das Schwert Nachdruck zu ge-

ben — dies sind Jahrhunderte hindurch die gewöhnlichen Erscheinungen der byzantinischen Reichsgeschichte. Nur von Zeit zu Zeit, wenn ein kriegerischer Geist einen der Kaiser oder Heerführer überkommt, geschehen im Felde Kriegsthaten, die an die altrömische Heldenzeit und militärische Tugend erinnern. Dagegen fanden Künste und Wissenschaften, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, bürgerliche Ordnung und gesellige Bildung an den meisten Kaisern eifrige Pfleger und Förderer. Aber die Wissenschaften waren ohne lebendige Triebkraft; man zehrte blos an den Erzeugnissen der alten Welt und verfaßte Auszüge, Sammlungen, Grammatiken und Wörterbücher; Schwung und Poesie mangelten gänzlich.

Basilios der Makedonier † 886. Dynastie der Makedonier. **Basilios** der Makedonier (§. 256.) ein Mann von niedriger Herkunft, der sich durch Schmeichelei die Gunst des Kaisers Michael und durch dessen Ermordung den Thron erworben, herrschte nach seiner Erhebung gerecht nach Innen und kräftig nach Außen. Sparsam und milde suchte er durch Errichtung kirchlicher Gebäude das arme Volk zu beschäftigen. Leo V. der Weise † 911. Sein Sohn **Leo der Weise** war mehr den Künsten des Friedens und den Genüssen des Lebens als dem Kriege zugethan. Streitigkeiten mit den Geistlichen, die ihn in seinen Liebschaften und Heirathen beschränken wollten, und namentlich mit dem gelehrten und schlauen Patriarchen **Photios** (den er zuletzt absetzen und im Kloster sterben ließ), füllen einen großen Theil seiner Regierungsgeschichte, die jedoch auch an rühmlichen Thaten reich ist. Den Studien und Wissenschaften ergeben beförderte er Bildung und Rechtspflege und verewigte seinen Namen durch Veranstaltung einer Gesetzessammlung, **Basiliken** genannt. (§. 256). Mit den Bulgaren und Arabern führte er unglückliche Kriege. Sein Konstantin V. 912-959. Sohn **Konstantin** V. **Porphyrogennētos** (d. h. der in Purpur Geborene) besaß als Erbtheil seiner Familie Bildung, Gelehrsamkeit und Kunstsinn, erlangte aber über seinen Studien weder Herrschaft noch Charakterstärke. Zuerst stand er unter der Leitung seiner Mutter **Zoë** und ihrer Brüder und Günstlinge. Dann bemächtigte sich der Flottenführer (Romanos I. 919-944.) **Romanos** der höchsten Macht, verbannte die Kaiserin nebst ihrem Anhang, vermählte Konstantin mit seiner Tochter und beherrschte den Staat als Kaiservater im eigenen Namen unumschränkt und willkürlich. Aber auch Romanos nahm die Thatkraft und den Kriegsmuth eines Feldherrn nicht auf den Thron herüber. Sittenlos und wollüstig suchte er sein ausschweifendes Leben durch abergläubische Religionsübungen und durch den Umgang mit Geistlichen und Mönchen zu sühnen, bereicherte Kirchen und Klöster und vernachlässigte das Kriegswesen. Als die **Bulgaren** ihre Grenzen erweiterten und erobernd bis vor die Thore Konstantinopels drangen, bekämpfte er sie nicht mit dem Schwert, sondern ging, mit dem Gewande der heiligen Jungfrau angethan, in ihr Lager, um einen Frieden zu erbetteln. Endlich wurde er von seinen eigenen ehrgeizigen Söhnen auf eine ferne Insel verbannt, wo er starb. Nach seiner Entfernung und nach dem Sturze der verhaßten Söhne erlangte Konstantin wieder die Herrschermacht und verstärkte sich wider den Andrang feindlicher Völker durch ein Bündniß mit den **Russen**, wodurch dem griechischen Christenthum der Weg in dieses barbarische Land gebahnt ward. Seine Enkelin Theophania war die Gemahlin des römisch-deutschen Kaisers Otto's II. (§. 292), ihre Schwester reichte ihre Hand dem Großfürsten von Rußland. Während sein Sohn und Romanos II. 959-963. Nachfolger **Romanos** II. seinen Vergnügungen lebte und die Regierungsgeschäfte seiner kraftvollen Gemahlin **Theophano** und dem ränkevollen Höfling Josephus überließ, gewannen seine beiden Feldherren **Nikephoros** und **Leo Phokas** glänzenden Waffenruhm. Sie eroberten die Insel **Kreta** und zerstörten den Piratenstaat daselbst; sie erfochten über die Muhammedaner in Syrien und Mesopotamien eine Reihe glänzender Siege, nahmen Aleppo und sechzig andere Städte ein und füllten die Staatskasse mit den erbeuteten Schätzen. Nach dem Tode des Romanos gab die unternehmende Theophano dem siegreichen Feldherrn **Nikephoros** mit ihrer Hand die Herrschaft über das byzantinische Reich. Nikephoros 963-969.

Dieser setzte auch als Kaiser seine glorreiche Kriegslaufbahn fort. Er erweiterte das Reich nach Osten gegen die Araber, er verweigerte den Bulgaren den von seinen Vorgängern bezahlten Tribut und bediente sich zu ihrer Schwächung der Hülfe des russischen Großfürsten, er behauptete die Ehre der Waffen im Kampf mit Otto dem Großen in Unteritalien. Aber seine Strenge und Einfachheit mißfiel den Höflingen; der Klerus haßte ihn, weil er der Häufung der Kirchengüter in todter Hand durch Beschränkung der Vermächtnisse an die Kirche steuerte und in die Besetzung der Bisthümer eingriff, und das von unaufhörlichen Kriegen gedrückte Volk sehnte sich nach Ruhe. Es bildete sich eine Verschwörung, den großen von ihm zurückgesetzten Feldherrn **Tzimiskes** und seine eigene Gemahlin an der Spitze, in deren Folge Nikephoros in der Nacht überfallen und ermordet ward. **Tzimis-** Johannes
kes sühnte als Kaiser die Frevelthat, womit er den Thron erlangt. Er erweiterte die Ost- Tzimiskes 969-976.
grenze durch siegreiche Kämpfe gegen die Muhammedaner; er bewältigte die Bulgaren und verwandelte ihr Land in eine Provinz; er bediente sich der raubsüchtigen Petschenären zur Schwächung der Russen, die unaufhaltsam bis unter die Mauern vor Konstantinopel gedrungen waren. Im Innern herrschte er milde und gerecht. — Sein Nachfolger **Ba-** Basil. II.
silios II. regierte in ähnlichem Sinn. Durch energische Kriegführung, wobei er sich bar- 976-1025 und sein
barischer Miethtruppen bediente, erweiterte und sicherte er die Ostgrenzen; in einem zehn- Bruder
jährigen grausamen Kriege bändigte er die Bulgaren, die wieder abgefallen waren und Konstantin VI.
unter einem streitbaren Führer verheerende Streifzüge nach Griechenland und Illyrien un- -1028.
ternommen hatten und jagte ihnen durch die Zurücksendung von 15,000 geblendeten Kriegsgefangenen solchen Schrecken ein, daß sie von dem an vom Kampfe abließen und sich der byzantinischen Herrschaft fügten. Auch die Kroaten und Servier zwang er zur Huldigung. Durch eine bedeutende Seemacht schützte und erleichterte er Handel und Verkehr; aber eine übermäßige Besteuerung lastete schwer auf dem Volke. Sein Bruder Konstantin VI. ernannte den Gemahl seiner Tochter Zoë, **Romanos**, zu seinem Nachfolger. Romanos III.
Dieser nahm sich nach dem Zeugniß des Michael Psellos, eines gleichzeitigen Schrift- 1028-
stellers, den Augustus und die Antonine zu Vorbildern und lebte mehr den Wissenschaften 1034.
und gelehrten Studien als dem Kriege. Er erlitt eine schwere Niederlage von den Arabern. Seine lasterhafte Gemahlin Zoë vermählte sich nach seinem frühen Tod mit dem Hofbankier Michael dem Paphlagonier, der aber bald in Geisteszerrüttung verfiel und im Mich. IV.
Kloster endete, worauf Zoë seinen Neffen gleichen Namens an Kindesstatt annahm. Als 1034-1041.
sich aber dieser ihrer Herrschaft zu entziehen suchte, stürzte ihn Zoë und vermählte sich in Mich. V
ihren alten Tagen mit **Konstantin** VII. **Monomachos**, der zwar nicht ohne Ruhm 1041-1042.
regierte, und mehre gefahrdrohende Verschwörungen durch seine Entschlossenheit scheitern Konstantin VII.
machte, aber doch der schwierigen Lage des Reichs nicht gewachsen war. Das Haupt einer Monomachos
dieser Verschwörungen war der tapfere Feldherr Maniakes, der einige Jahre früher 1042-
Sicilien den Arabern entrissen, aber durch Hofränke in seinen Unternehmungen gehemmt 1054.
und zuletzt einem feigen Günstling untergeordnet, dem byzantinischen Hof den Gehorsam verweigerte und sich mit Hülfe der Normannen zum Herrn von Sicilien und Neapel zu machen suchte. Besiegt starb er an seinen Wunden in Bulgarien. Sein Abfall erleichterte den Normannen die Eroberung dieser schönen Länder (§. 287). Zu gleicher Zeit wur- Theodora 1054-
den die Provinzen an der Donau von den räuberischen Petschenären heimgesucht und 1056.
die zur Vertheidigung herbeieilenden byzantinischen Söldnertruppen in einer mörderischen Mich. VI. -1057.
Schlacht zurückgeschlagen und der Osten des Reichs war den unaufhörlichen Einfällen der Haus der
Seldschukken blosgestellt. Nach Konstantins Tod regierte Zoës Schwester **Theodora** Komnenen
das Reich mit Kraft und Verstand. Aber der von ihr zum Nachfolger eingesetzte alte und 1057-
einfältige Michael VI. Stratiotikos vermochte die Kaiserwürde nicht zu behaupten. 1185.
In einer Schlacht überwunden, mußte er die Herrschaft an den tapfern Sieger **Isaak** Isaak Komnenos
Komnenos, den Gründer des ruhmvollen Kaiserhauses der Komnenen abtreten. 1057-
Isaak verdiente den Thron; er sicherte das Reich durch Verträge mit den Petschenären und 1059.

herrschte im Innern mit Weisheit und Kraft. Er beschränkte die Gütererwerbungen der Geistlichkeit und ordnete den Staatshaushalt mit Sparsamkeit. Michael Psellos, ein berühmter byzantinischer Vielwisser (Polyhistor), der über Geschichte, Medicin, Alterthumswissenschaft und Staatskunst geschrieben, Gedichte verfertigt und die bürgerlichen Gesetze in Verse gebracht, der Mathematik und Naturwissenschaften verstand und in einer Encyclopädie alles Wissen seiner Zeit, von der Dogmatik bis zur Kochkunst abgehandelt, war unter Isaak und seinen Nachfolgern ein einflußreicher, schmeichelnder Staatsmann. Isaak überließ noch während seines Lebens die Regierung seinem Nachfolger
Konstantin VIII. Dukas 1059—1067. **Konstantin VIII. Dukas**, welcher gleich seiner Gemahlin, der als gelehrte Schriftstellerin bekannten **Eudokia** seine ganze Aufmerksamkeit den Wissenschaften und den innern Staatsgeschäften zuwendete. Nach seinem Tode gab seine wortbrüchige Gemahlin Eudokia dem
Romanos Diogenes —1071. tapfern Feldherrn **Romanos Diogenes** mit ihrer Hand die Herrschaft. Als dieser aber nach einem unglücklichen Feldzug in die Gefangenschaft der Seldschukken gerieth, wurde ihm durch eine Palastrevolution die Kaiserwürde entzogen und Konstantins ältestem Sohne,
Mich. VII 1071-78. **Michael VII.** (Parapinakes) übertragen. Nach einiger Zeit entließen die Seldschukken, in Anerkennung der Tapferkeit des gefangenen Kaisers, denselben ehrenvoll der Haft; aber statt des gehofften Throns fand er bei seiner Rückkehr einen martervollen Tod durch barbarische Blendung. Die gelehrten Hofschranzen, denen er seine Gunst nicht zugewendet, bewirkten seinen Untergang. Michael war eben so unfähig als herzlos. Indeß er sich abmühte, im Umgang mit Psellus eine Masse todter Gelehrsamkeit und nutzloser Wissenschaft in sich aufzunehmen, vernachlässigte er das Kriegswesen, so daß die Normannen in Unteritalien (§. 287), die Donauvölker und die Seldschukken ihre Eroberungen immer weiter ausdehnten und das byzantinische Reich sich wie im Belagerungszustand befand. Normännische, Waräger- und asiatische Söldnerschaaren mußten die Grenzen gegen die Ungarn, Kroaten, Servier und andere Völker vertheidigen. Von zwei kühnen Insurgentenführern bedrängt, von dem über den Getreidewucher seines Finanzministers empörten Volke gehaßt, entsagte Michael zuletzt der Regierung und endete seine Tage im Kloster.
Nikephoros Botoniates 1078-81. Einer der Empörer, der bejahrte **Nikephoros Botoniates** erlangte den Purpur, war aber zu schwach, seine Herrschaft gegen äußere Feinde und ränkevolle verrätherische Hofschranzen zu wahren. Sein Feldherr **Alexios**, Enkel des Isaak Komnenos, empörte sich
Alexios Komnenos 1081—1118. gegen ihn, eroberte und plünderte die Hauptstadt und gründete „auf rauchenden Trümmern" den Thron des Hauses der **Komnenen**, die ihn nun mehr als hundert Jahre lang im Besitz behielten. Prunkvolle Titel und Ehren, in denen Alexios sehr erfinderisch war, und eine gelehrte aus ältern Schriftstellern mühvoll zusammengetragene Bildung waren die schwachen Stützen seines Throns. Alexios, ein staatskluger, gewandter und kriegskundiger Fürst, behauptete den Thron 37 Jahre lang, zu einer Zeit, wo durch die Kreuzzüge das Morgenland und Abendland wieder in nähere Verbindung traten und das orientalische Wesen durch seine Rückwirkung auf das germanische und romanische Europa eine größere Bedeutung für die Weltgeschichte erhielt. Alexios' Tochter war die gewandte Schriftstellerin **Anna Komnena**, die ihres Vaters Leben beschrieben hat. Auch der Geschichtschreiber **Zonaras** blühte unter den Komnenen, die der Cultur und Literatur große
Johannes Komnenos 1118-43. Manuel Komnenos 1143-80. Sorgfalt zuwendeten. In Alexios' Geist regierten auch seine beiden Nachfolger, **Johannes** (Kalojohannes) und **Manuel**. Unter ihnen bilden die bald freundlichen bald feindlichen Beziehungen zum Abendland, wodurch die Armee mit Söldnern, die Hauptstadt mit fremden Kolonisten immer mehr angefüllt wurde, so wie die Kriege mit den wilden Grenzvölkern im Osten und an der Donau (Serben und Ungarn) den Inhalt der Geschichte. Manuel, ein tapferer, streitbarer Mann, umgab sich mit den ausgezeichnetsten Rittern des Abendlandes, worunter besonders Konrad von Montferrat, der heldenmüthige Vertheidiger von Tyrus gegen Saladin (§. 311) zu erwähnen ist.

2) Die mohammedanischen Reiche. Die mohammedanische Welt,

längst in viele Reiche und Dynastien zerfallen, bildete damals zwei Hauptgruppen von Staaten, 1) die auf der Nordküste von Afrika und in Spanien gegründeten und in freier Selbständigkeit bestehenden Reiche; die asiatischen Staaten, die den „Schatten-Khalifen von Bagdad" wenigstens als ihren geistlichen Oberherrn anerkannten. „Das Reich des letztern, das sich von den östlichen Grenzen Aegyptens und der Byzantiner bis in die Nähe von Indien, Sibirien und der Mongolei erstreckte, war eine Art von Feudalmonarchie geworden, bestand aber im Grunde nur noch der äußern Form nach; denn es hatte sich eine beträchtliche Zahl von Herrscherfamilien aufgeworfen, welche im Namen der Khalifen zu Bagdad unumschränkt über einen größern oder kleinern Landstrich geboten. Die Khalifen selbst aber waren aus Beherrschern der Gläubigen Gefangene und Sclaven ihrer Emirs al Omra geworden, die als höchste Beamten das Scepter führten." Diese Stelle bekleideten zuerst die Stammhäupter der Buiden, bis diese dem wilden Muth der Seldschukken erlagen (§§. 265. 266.)

a) Die **Seldschukken** gehörten dem türkischen Völkerstamm an, der einen Zweig der kaukasischen Rasse aber nicht der indogermanischen Abtheilung derselben bildet (§. 2). Im 10. Jahrhundert zogen die Seldschukken als Nomaden unter der Leitung eines Häuptlings, der gleich andern Stammhäuptlingen einem Groß-Khan zinspflichtig war, in dem Lande der heutigen Kirgisen umher, bis sie unter **Seldschukk** ums Jahr 970 sich von der Unterwürfigkeit losmachten und in die Nähe der Bucharei wanderten. Hier traten sie, um von den benachbarten tartarischen Horden Schutz zu erhalten, zum Islam über und vergrößerten sich durch die Aufnahme vieler Männer aus andern Horden. Seldschukks Sohn **Arslan** ließ sich im Gebiete der Stadt Bochara nieder und gab dadurch dem Stamme feste Wohnsitze. Von dem Ghasnaviden Mahmud I. (§. 266.) unterworfen und zinspflichtig gemacht, begaben sie sich, in einzelne Stämme getheilt, abermals auf die Wanderung, bis sie nach Mahmuds Tod unter den Neffen Arslans sich in Chorasan festsetzten und das Land mit Waffengewalt wider die Ghasnaviden behaupteten. **Togrulbeg,** der eine dieser Neffen, eroberte Ispahan, stürzte, vom Khalifen zu Hülfe gerufen, die Macht der Buiden und ließ sich von dem Befreiten mit der höchsten weltlichen Würde, dem Amte eines Emirs al Omra, feierlich bekleiden. Siegreich über alle seine Feinde starb Togrulbeg, eben so tapfer als fromm, in hohem Alter und überließ seine Macht seinem gleichgesinnten Neffen **Alp Arslan.** Dieser dehnte die Grenzen des Seldschukkenreichs aus über Turkestan und Chowaresmien, bekämpfte die Fatimiden und das byzantinische Reich und vereinigte Heldengröße mit Menschlichkeit und Demuth. Großmüthig entließ er den byzantinischen Kaiser Romanus Diogenes aus der Gefangenschaft. Nach seiner Ermordung durch einen kriegsgefangenen Sclaven erlangte sein Sohn **Malek Schah,** der Erbe seiner Macht und seiner Weisheit, die Herrschaft und wählte Ispahan zur Hauptstadt. Den Ruhm, von den spätern persischen Dichtern und Gelehrten als einer der größten Regenten gepriesen zu werden, verdankte er seinem erfahrenen Vezier **Nezam el Mulk,** einem Mann, der ganz nach den Vorschriften des Korans lebte. Ein unerbittlich strenger Richter, ein unermüdlicher Wohlthäter der Armen und ein treuer Diener seines Herrn, war Nezam die Säule des Throns. Er verfaßte ein Lehrbuch für Fürsten, das neben guten Rathschlägen auch historische Muster enthält; er stellte die zerfallenen Lehranstalten in Bagdad und in den andern Hauptstädten des Ostens wieder her, ließ durch acht Astronomen eine neue Zeitrechnung (dschelaladdinische Aera) bearbeiten und zeigte sich in allen Dingen als einen erfahrenen und denkenden Staatsmann. Malek Schah theilte sein großes Reich in eine Menge von Lehnsherrschaften, worunter das von **Suleiman** (Soliman) gegründete und durch glückliche Kriege mit den Oströmern über Kappadokien, Kilikien, Isaurien und andere

[Marginalia: Togrulbeg († 1063.) 1050. — 1058. — 1063. Alp Arslan † 1072. — 1072. Malek Schah † 1092. — 1079.]

Länder Kleinasiens ausgedehnte Sultanat von Ikonium (Rum) mit der Hauptstadt Nikäa das merkwürdigste war. Suleimans Sohn, **Kilidsche Arslan**, verlor zwar Nikäa an die Kreuzfahrer, behauptete sich aber in seinen übrigen Ländern und legte auch sogar den Schein einer Abhängigkeit von Malek Schahs Nachfolgern ab. — Nach dem Tode des großen Malek Schah, der als weiser Regent, als unermüdlicher Jäger und als erobernder Krieger gepriesen ward, zerfiel sein Reich, durch Theilungen und Streitigkeiten unter seinen Söhnen, in eine Menge kleiner Herrschaften, die sich durch gegenseitige Kriege schwächten.

b) **Fatimiden.** Unter den ersten Fatimiden gelangte Aegypten zu hoher Macht und großem Wohlstand. Der Ackerbau blühte, Handel und Verkehr nahmen einen mächtigen Aufschwung; Finanzen und Steuerwesen waren gut geregelt, eine verständige Ordnung und einsichtsvolle Verwaltung war allenthalben zu bemerken. Dabei hatte das fatimidische Reich eine große Ausdehnung. Durch den Besitz von Palästina und Syrien stand es mit Asien in Verbindung; durch die Erwerbung der arabischen Küste mit den heiligen Städten Mekka und Medina kam der Handel mit Indien und den Ostländern Asiens in die Hände der Aegypter; Nordafrika und Nubien erkannte die Herrschaft der Fatimiden am Nil an; mit Sicilien, Italien, Spanien bestanden Handelsverbindungen. **Aziz**, ein kluger, einsichtsvoller Regent, der die Wissenschaften (Astronomie) beförderte und kluge Männer, ohne Rücksicht auf Religion, zu Beamten wählte, erwarb die syrischen Reiche der Hamadaniden mit Aleppo, Damask und Mosul. Sein junger Sohn, **Hakem**, war zwar anfangs ebenfalls auf Hebung des Wohlstandes, Handels und Ackerbaus und auf gute Verwaltung und Rechtspflege bedacht, aber Religionshaß machte ihn grausam. Er verhängte die furchtbarsten Verfolgungen über die Sunniten in Syrien (§. 261.), und nicht zufrieden, dem Glauben der Schiiten und der ächten Abstammung der Fatimiden von dem Propheten mit Gewalt und Strenge Anerkennung zu verschaffen, huldigte er dem schwärmerisch-fanatischen System der ismaelitischen Secte, und gab sich für die verkörperte Gottheit aus. In diesem Wahn beging er Handlungen und erließ Gesetze, die einen zerrütteten Geist beurkundeten und wüthete dabei mit unmenschlicher Härte gegen Christen und Juden wie gegen die widerstrebenden Mohammedaner. Die persönliche Freiheit wurde durch unerhörte Sittenstrenge vernichtet. Hakem, der Stifter der noch jetzt im Libanon seßhaften schwärmerischen Secte der **Drusen**, wurde zuletzt auf Veranstaltung seiner Schwester ermordet, die dann ihrem Neffen **Thaher** die Regierung verschaffte. Dieser erlangte allgemeine Anerkennung als Khalife und hob Aegyptens Flor durch weise Verwaltung. Aber unter seinem Sohn **Mostanser** und dessen Nachfolgern erging es den ägyptischen Khalifen wie denen in Bagdad; sie mußten sich mit der leeren Ehre und dem prunkvollen Titel eines geistlichen Oberhaupts der Gläubigen begnügen, indeß die ganze weltliche Gewalt in die Hände des Anführers der türkischen Leibwache kam, der anfangs den Titel Vezier führte, später sich die Benennung König oder Sultan beilegte. Der erste dieser unumschränkt gebietenden Veziere war Abu Mohammed Hasan genannt **Jazuri**, der neun Jahre lang mit Kraft und Weisheit das Reich regierte, für Rechtspflege und Polizei musterhaft sorgte, Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel hob und das Steuerwesen verständig ordnete. Aus Haß gegen die Byzantiner und Christen ließ er die in der Auferstehungskirche zu Jerusalem niedergelegten Schätze wegnehmen. Seine Ermordung erzeugte einen furchtbaren Kampf zwischen der türkischen Leibwache und den Negerhorden, die des Khalifen Mutter gegen jene herbeigerufen. Die erstern siegten unter der Anführung des harten **Nasr ed Daula**, der sich dann ganz Unterägyptens bemächtigte, alle Cultur daselbst zerstörte, die werthvolle Khalifenbibliothek verschleuderte und die Dämme und Kanäle vernichtete, um sich in dem verwüsteten Lande besser behaupten zu können. „Zu diesen Uebeln eines Vertilgungskrieges kam, um die Leiden der unglücklichen Aegypter voll zu machen, noch eine beispiellose

Aziz 975—996.

Hakem 996—1021.

Thaher 1021—1036.

Mostanser 1036—1094.

Hungersnoth und in ihrem Gefolge die Pest. Der damalige Zustand des übervölkerten und fünf Jahre lang von Hunger, Krieg und Pest heimgesuchten Landes ist schwer zu beschreiben. Mehl und Brod waren manchmal nicht für Gold und Edelsteine zu kaufen, alle Polizei hörte auf, die Menschen verwandelten sich in reißende Thiere, Menschenfleisch ward fast zur gewöhnlichen Speise, die Gegend von Kairo zu einer Einöde und der Palast des Khalifen zu einer Räuberhöhle. Der Khalif selbst kam in eine Lage, welche der eines Bettlers völlig gleich war. Nachdem er die Reste der fatimidischen Reichthümer verschleudert und sogar die Verzierungen an den Gräbern seiner Vorfahren verkauft hatte, fristete er sein Leben nur noch von Almosen." Aus diesem jammervollen Zustande wurde Aegypten erst gerettet, als nach Nasr ed Daulas Ermordung der Khalif den zum Islam bekehrten Armenier **Bedr** al Dschemali mit seinen Miethtruppen aus Syrien herbeirief. Dieser stellte durch weise Regierung die Ordnung und den frühern Wohlstand wieder her, aber Syrien und Palästina mußte er einer wilden, räuberischen Türkenhorde überlassen, die durch ihre Mißhandlungen gegen die Christen die Hauptveranlassung zu den Kreuzzügen gab. Bald erlagen diese Türkenhorden der überlegenen Kraft eines Seldschukkenhäuptlings, der nunmehr in Damask seinen Sitz aufschlug und sein Reich gegen die Okailidenherrschaft in Mosul und Aleppo erweiterte. Aber das Schicksal der Christen, sowohl der einheimischen als der Pilger, wurde durch diesen Wechsel nicht gebessert. Um die Zeit des ersten Kreuzzugs brachte Malek Schahs Sohn **Barkiarok** ganz Syrien und Mesopotamien in seine Gewalt und setzte über Jerusalem, Antiochia, Mosul u. a. O. zinspflichtige Herrscher. Allein kurz vor der Erscheinung der ersten Kreuzfahrer war Jerusalem in die Hände des ägyptischen Veziers Ahmed Afdal, Bedr's Sohn gefallen. Die durch die Herrschaft und Vergrößerungsbestrebungen der einzelnen Gebieter und durch den Religionshaß der Schiiten und Sunniten erzeugten Spaltungen unter den Mohammedanern waren den Unternehmungen der Christen förderlich. — Außer den beiden großen Religionstheilen erlangten im Zeitalter der Kreuzzüge die nach Ismael, einem Nachkommen Ali's, benannten **ismaelitischen Secten**, welche von Turkestan an bis auf das Pyrenäen-Gebirge verbreitet waren, eine große Bedeutung. „Das System der Ismaeliten ist aus dem Einflusse indisch-persischer Lehren auf den Islam hervorgegangen, und beruht auf dem Gedanken, daß das Imamat, oder der Geist Gottes in der Familie des Stifters der ismaelitischen Secten vererbt werde und durch Wanderung von einem Leibe zum andern übergehe. Diesem System liegt eine allegorisch-mystische Lehre zu Grunde, nach welcher der Koran gedeutet wird und die zu einer Auflösung der Religion und Philosophie, zur unbegrenzten Freiheit im Denken und Urtheilen und bei dem einen Theile der ismaelitischen Secten zu einer unbegreiflichen Frechheit der Sitten, bei dem andern zu einer eben so unbegreiflichen Weltentsagung führt. Alle ismaelitischen Secten hatten ihre Geheimlehren, ihre Weihen und Grade, ihre geheimen Orgien und ihre Missionäre, welche Proselyten machten und mehrentheils auch für politische Zwecke arbeiteten. Die Laien nannte man Refiks, die Eingeweihten Fedaï's, die Lehrer und Missionäre Daï's." Zu den ismaelitischen Secten gehörten die **Karamathier**, die von Hakem bis auf unsere Zeit im Libanon lebenden **Drusen**, die Nosairis und die von Obeidallah in Afrika gestiftete Secte der Fatimiden. Am bekanntesten aber machte sich der von Hassan ben Sabah gestiftetete Orden der **Assassinen** (§. 308).

§. 302. **Peter von Amiens.** Schon seit dem 4. Jahrhundert war die Sitte herrschend geworden, zum Heil der Seele und zur Büßung eines sündhaften Lebens Wallfahrten nach Palästina zu unternehmen, um an der Stelle, die man für Christi Grab hielt, und die darum von Helena mit einem prächtigen Gewölbe und einer Kirche versehen worden war, zu beten. Je mehr die religiösen Ideen die Herrschaft über die Gemüther der

Menschen erlangten, desto häufiger wurden die Pilgerfahrten, zumal als um das Jahr 1000 der Glaube Eingang fand, daß das jüngste Gericht und die Wiederkehr Jesu nahe seien. So lange die handeltreibenden Araber (§. 260) im Besitze des Landes waren, durften die Pilger, gegen Entrichtung einer Steuer ungehindert kommen und gehen; als aber Syrien und Palästina von den Seldschukkischen Türken (§§. 265. 301.) erobert wurde, erlitten sowohl die eingeborenen Christen als die Wallfahrer harte Drangsale. Die Klagen über Mißhandlung, Mord und Raub wurden immer lauter, so daß schon Gregor VII. mit dem Gedanken umging, sich des Religionseifers des Abendlandes zur Befreiung der heiligen Stätte zu bedienen. Sein Kampf mit dem Kaiser hinderte die Ausführung. Da trat ein von Jerusalem heimkehrender Pilger, **Peter der Einsiedler von Amiens**, vor Urban II., schilderte ihm die Leiden der Christen im Morgenlande, und erhielt den Auftrag, in Stadt und Land umherzuziehen und die Gemüther für das große Unternehmen einer Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen vorzubereiten. Wunderbar war die Bewegung, die die feurigberedten Schilderungen des phantasiereichen Pilgers in allen Ländern, besonders in Frankreich, und unter allen Ständen hervorriefen. Sein abgehärmtes Gesicht, sein dürftiges mit einem Strick umgürtetes Gewand gaben seinen Worten Nachdruck. Als daher der Papst in einer auf der weiten Ebene von **Clermont**, im südlichen Frankreich, ab-
1095. gehaltenen **Versammlung**, der viele Bischöfe, Herren und eine zahllose Menge Volks romanischer Zunge aus allen Ständen beiwohnten, das Abendland wider das Morgenland unter die Waffen rief, und seine feurige Rede mit der Ermahnung schloß: „daß Jeder sich selbst verläugne und sein Kreuz auf sich nehme, damit er Christum gewinne," so ertönte aus allen Kehlen der Ruf: „Gott will es!" und Tausende knieten nieder und begehrten sogleich in die Zahl der heiligen Streiter aufgenommen zu werden. Sie hefteten sich ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter, woher die zum gemeinsamen Unternehmen zusammengetretene neue Verbrüderung den Namen **Kreuzfahrer** erhielt. Alles eilte das Wort des Herrn zu erfüllen: Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth! Völliger Ablaß der Sünden und ewiger Lohn im Himmel wurde den Ziehenden verheißen.

§. 303. Eine mächtige Begeisterung erfaßte alle Gemüther; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wollte zurückbleiben; der Landmann eilte vom Pflug weg, der Hirte von seiner Heerde, Ehegatten trennten sich, Eltern verließen ihre Kinder, Greise, Knaben und Weiber folgten dem Ungestüm der Bewegung, Mönche und Nonnen entliefen ihren Zellen; ein neuer Geist war über Europa gekommen, eine neue Völkerwanderung brach aus, nur mit verschiedenem Streben und mit geänderter Richtung; wo die religiöse Begeisterung nicht mächtig genug wirkte, da half Lust zu Aben-

teuern und Ritterthaten, oder Hoffnung auf Kronen, Herrschaften und Schätze. Die Rüstungen der Fürsten und Edlen dauerten den Aufgeregten zu lange, daher zogen schon mit dem Beginn des Frühlings ungeordnete 1096.
und schlecht bewehrte Schaaren, unter der Leitung Peters von Amiens und eines französischen Ritters, Walther ohne Habe, durch Deutschland nach Ungarn gen Konstantinopel. Als man ihnen in Bulgarien die Lebensmittel verweigerte, erstürmten sie Belgrad und füllten das Land mit Raub und Mord. Da fielen die Einwohner über sie her und erschlugen sie zu Tausenden. Die Uebrigen mit den Führern erreichten Konstantinopel, wurden nach Klein-Asien übergesetzt, fanden aber dort bis auf Wenige ihren Untergang durch die Seldschukken. Nicht besser erging es den ungeordneten Schaaren, die nach einer blutigen Judenverfolgung in den rheinischen Städten (Straßburg, Worms, Mainz u. a.) unter der Leitung des Priesters Gottschalk und des Grafen Emiko von Leiningen ausgezogen waren.

§. 304. Gottfried von Bouillon. Hunderttausend Menschen waren bereits umgekommen, als der hochsinnige **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Lothringen, mit seinen Brüdern (Balduin und Eustathius) und einer großen Zahl wohlgerüsteter Ritter (darunter der tapfere Graf Robert von Flandern) auf demselben Wege gen Konstantinopel zog, indeß Graf **Hugo von Vermandois**, der Bruder des Königs von Frankreich, und der normännische Fürst **Boemund** aus Unteritalien (§. 287.) mit seinem ritterlichen Neffen Tankred zur See dahin abgingen. Nachdem sie dem byzantinischen Kaiser **Alexios dem Komnenen** (§. 301.) nach langem Widerstreben den Lehnseid geleistet und die Rückgabe aller vor der Türkenherrschaft dem oströmischen Reiche zugehörigen Städte versprochen hatten, wurden sie nach Asien hinübergesetzt. In einer Ebene unweit Nikäa fand die Musterung des gesammten aus 600,000 Mann (darunter 100,000 Reiter und 300,000 streitbare Fußgänger) bestehenden Heeres statt, dessen angesehenste Führer, außer den Genannten, noch folgende waren: Robert von der Normandie, Sohn Wilhelm des Eroberers (§. 286), Stephan von Blois, der so viele Burgen zählte als Tage im Jahr; der reiche und mächtige Graf **Raimund von Toulouse** u. a. m. Bischof Ademar von Puy war päpstlicher Legat. Die Belagerung der Stadt Nikäa und der Sieg über den zum Entsatz herbeieilenden Sultan war die erste bedeutende Waffenthat der Kreuzfahrer. Lange widerstand die durch ihre Lage wie durch eine tapfere Besatzung vertheidigte Stadt den im Belagerungskrieg ungeübten Abendländern; und als sie sich nicht mehr halten konnte, pflanzte sie die byzantinische Fahne auf ihre Zinnen auf und schützte sie dadurch vor der Erstürmung und Plünderung. Murrend überließen die Kreuzfahrer Nikäa dem schlauen Alexios.

§. 305. Dorylaum und Antiochia. Hierauf zogen die Kreuz-

ritter in zwei getrennten Heerhaufen weiter nach Süd-Osten durch das Gebiet des Sultans von Ikonium. Da stellten sich die wohlberittenn Seldschukken der einen Abtheilung bei Doryläum entgegen und würden dieselbe vernichtet haben, wenn nicht zu rechter Zeit Gottfried mit dem andern Heere zu Hülfe gekommen wäre und die Türken zurückgeschlagen hätte. Die Eroberung des reichen Lagers voll prächtiger Stoffe war die Frucht des **Sieges bei Doryläum.** — Mangel an Lebensmitteln in dem von den Türken ringsum verwüsteten Lande und die Zwistigkeiten Tankreds mit dem hartherzigen Balduin minderten indessen bald die Reihen des Pilgerheers. Viele erlagen dem Hungertode, der Anstrengung und dem feindlichen Schwerte, Andere zogen heim, noch Andere trennten sich vom Heer und gründeten in der Fremde unabhängige Herrschaften mit heimischen Einrichtungen (so Balduin in der christlichen Stadt Edessa am Euphrat).
1097. Endlich traf das Heer in der reizenden Gegend von **Antiochia** (am Orontes) ein und umlagerte die feste, mit Allem reichlich versehene Stadt. Aber Mangel, Krankheit und die kühnen Ausfälle der Belagerten brachten die Kreuzfahrer bald in große Noth. Erst als ein zum Entsatz herbeieilendes Türkenheer zurückgeschlagen war und genuesische Schiffe dem Mangel abge-
1098. holfen, gelang es nach neunmonatlicher Belagerung dem schlauen Boemund sich durch Verrath der Stadt, deren Besitz ihm zuvor von den übrigen Heerführern zugesichert worden, zu bemächtigen. Furchtbar war die Rache der Christen in der eroberten Stadt. Die Zahl der Erschlagenen überstieg 10,000. Aber schon nach drei Tagen erschien der seldschukkische Sultan von Mosul und schloß mit zahllosen Schaaren das nunmehr entblößte Antiochien ein. Da gerieth das Kreuzheer in Kurzem in solche Hungersnoth, daß sein Untergang unvermeidlich schien und Verzweiflung sich Aller bemächtigte. Aus dieser Lage rettete sie die nach der Angabe eines Geistlichen in der Peterskirche entdeckte heilige Lanze, deren Auffindung die ausgehungerten, halbnackten Kreuzfahrer in solche Begeisterung versetzte, daß sie bei einem Ausfall das übermüthige Heer der Belagerer in die Flucht schlugen und sich den Weg nach Jerusalem öffneten. Der Glaube an die Aechtheit der Lanze schwand jedoch bald, als der Geistliche an den Folgen des ihm aufgelegten Gottesurtheils starb.

§. 306. Jerusalem. Nunmehr zwang das Heer die hadernden Fürsten, die das hohe Ziel über selbstsüchtigen Zwecken aus dem Auge verloren, zum schleunigen Aufbruch. Ihr Weg führte zwischen der Meeresküste und
1099. dem Libanon hin. Als sie um Pfingsten über Ramla und Emaus die Anhöhe erreichten, wo zuerst Jerusalem sichtbar ward, da fielen sie in heiliger Andacht auf die Kniee, vergossen Thränen der Freude und priesen Gott mit Lobgesängen. Aber die Eroberung der festen, mit allen Bedürfnissen wohl versehenen Stadt, die mittlerweile in die Gewalt des ägyptischen Sultans gefallen, war eine schwere Aufgabe für das geschwächte, ermattete und aller

Belagerungswerkzeuge entbehrende Pilgerheer. Wassermangel und die verzehrende Gluth der Sonne wirkten verderblicher als die Pfeile der Feinde. Aber die neuerwachte Begeisterung überwand alle Hindernisse. Nach 30tägiger Belagerung wurde endlich **Jerusalem** durch einen zweitägigen Sturm unter dem Rufe: „Gott will es! Gott hilft uns!" **von den Kreuzfahrern** 15. Juli 1099.
erobert. Schrecklich war jetzt das Loos der Ueberwundenen, durch deren Ermordung blinder Religionseifer eine heilige Pflicht abzutragen glaubte. Ueber die Treppe der Moschee rieselte das Blut von 10,000 erschlagenen Saracenen; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; keines Alters, keines Geschlechts ward geschont; die Straßen füllten sich mit Leichen, Blut und Gliedmaßen von Verstümmelten; Raub, Mord und Verwüstung herrschte allenthalben. Erst als die Rache gestillt und die Raubgier befriedigt war, kehrte christliche Demuth, Bußfertigkeit und frommer Sinn in die Gemüther zurück; und nun sah man dieselben Menschen, die kurz vorher wie rasende Thiere gewüthet, entblößten Hauptes und barfuß unter Lobgesängen nach der Kirche des heiligen Grabes ziehen, um an geweihter Stätte mit inbrünstigem Gebete und unter Freudenthränen Gott für das gelungene Werk zu danken und Buße zu geloben. — Hierauf schritt man zur Wahl eines Königs von Jerusalem. Sie fiel auf den durch Festigkeit, Besonnenheit und Frömmigkeit ausgezeichneten Gottfried von Bouillon, der sich jedoch weigerte, da eine Königskrone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet. Er verschmähte die äußere Auszeichnung und nannte sich Beschützer des heiligen Grabes; und mit wie viel Recht er diesen Titel führte, bewies bald nachher der glorreiche **Sieg bei Askalon,** wo er mit geringen Streitkräften die (August 1099.)
überlegene Heeresmacht des ägyptischen Sultans zurückschlug, den christlichen Rittern unermeßliche Beute erwarb und dem jungen Königreich Jerusalem seinen Bestand sicherte. Aber schon im nächsten Jahre erlag Gottfried 1100.
von Bouillon dem ungewohnten Klima und der heftigen Anstrengung. Sein Bruder Balduin erbte die Herrschaft und nahm zuerst den Königstitel an. Auch er bestand Kämpfe wider die ägyptischen Mohammedaner, wie sie die Dichter den Rittern der Tafelrunde zuschreiben (Anh. §. 17.). Das felsige und zerklüftete Land mit der Wüste umher war bei dem ungestümen Andrang der Feinde und der Zwietracht, Unfolgsamkeit und Abenteuerlust der Kreuzfahrer nicht minder schwer zu behaupten als zu erobern.

§. 307. Königreich Jerusalem. Unter Balduin I. († 1118) und Balduin II. († 1131) hatte das Königreich Jerusalem seine größte Ausdehnung. Nach Erwerbung der Seestädte Cäsarea, Akkon (Acre, Ptolemais), Tripolis, Berytus, Sidon und Tyrus (was besonders durch den kräftigen Beistand der italienischen Handelsstaaten Venedig, Genua und Pisa geschah), reichte es von Tarsus (in Kilikien) und Edessa bis nach dem südlichen Gaza. Doch standen die Grafschaften Tripolis und Edessa und das Fürstenthum Antiochien nur in losem Lehnsverband damit. Die Staatsform wurde streng

nach dem Feudalsystem des Abendlandes eingerichtet. Den erblichen Königsthron umgab ein in drei Rangklassen getheilter und mit Territorialhoheit begabter Lehnsadel, ein von einem Patriarchen, von Erzbischöfen und Bischöfen geleiteter Priesterstand mit fast unabhängiger Macht und im Besitze vieler Klöster und in den Städten ein Bürgerstand mit freier Communalverwaltung. Die Rechtspflege geschah nach eignen Satzungen und Gewohnheitsrechten (Assises et bons Usages). — Die eingewanderten Europäer geringen Standes waren meistens eine unwürdige Masse; die im Morgenlande Gebornen fränkischer Abkunft hießen Pullani, die eingebornen (syrischen) Christen Surianer, die Griechen Griffones. Italiener, Provençalen und Deutsche unterhielten lebhaften Handelsverkehr im Lande. Auf Balduin II., der trotz mancher Wechselfälle, die ihn einmal nebst dem tapfern Joscelin von Edessa in syrische Gefangenschaft geführt, durch heldenmüthige Kämpfe gegen die Ungläubigen das Reich vergrößerte, folgte sein Schwiegersohn Fulko von Anjou (— 1143), dann der ritterliche Balduin III. (— 1162), anfangs unter der Leitung seiner Mutter Melesinde, bis er seine Mündigkeit in der heldenmüthigen Eroberung von Askalon (1153) bewies, und sein gleichgesinnter Bruder Amalrich (— 1173), der erobernd und raubend in Aegypten eindrang, aber vor den von dem zitternden Khalifen herbeigerufenen Kurden zurückweichen mußte (1168). Balduin IV. der Aussätzige (— 1185) und Balduin V. (1186) waren beide minderjährig; unter ihrem Nachfolger Guido von Lusignan wurde Jerusalem durch Saladin den Christen wieder entrissen.

§. 308. Ritterorden, Die Hauptstützen des neuen Königreichs waren die Ritterorden, in denen sich der Geist des Ritterthums und des Mönchwesens vereinigte, indem sie außer den drei Mönchsgelübden: Keuschheit, Armuth und Gehorsam noch ein viertes: Kampf wider die Ungläubigen und Beschützung der Pilger ablegten. Sie erlangten große Vorrechte und Reichthümer und nahmen viele Kriegsleute in Sold. Alle hatten eine eigene mit einem Kreuz bezeichnete Ordenstracht. 1) Der Johanniter- (Hospitaliter-) Orden (so genannt, weil Johannes der Täufer Patron ihres von Kaufleuten aus Amalfi gestifteten Klosters und Hospitals war), erhielt seine letzte Verfassung und Ordensregeln in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Nach dieser zerfielen die Ordensglieder in drei Klassen: dienende Brüder, denen die Pflege kranker Pilger oblag, Priester, zur Besorgung des Religionswesens, und Ritter, die mit den Ungläubigen zu kämpfen und die Pilger zu geleiten hatten. Nach dem Verluste des heiligen Landes erhielten sie die Insel Rhodus (Rhodiser-Ritter), und als sie diese nach dem heldenmüthigsten Kampfe an die Osmanischen Türken abtreten mußten (1522), wurde ihnen von Kaiser Karl V. die Insel Malta angewiesen (Malteser-Ritter). Nach der Uebergabe dieser Insel an Napoleon (1798) und der Eroberung derselben durch die Engländer (1800) verlor der Orden alle Bedeutung und in den meisten Ländern seine (schon durch die Reformation sehr verminderten) Güter. 2) Der von französischen Edelleuten gegründete Orden der Tempelherren (Templer-Orden, weil ihre Wohnung nahe an dem Platze lag, wo ehemals der Salomonische Tempel gestanden) gelangte durch Schenkungen und Vermächtnisse zu großen Reichthümern. Nach dem Verluste ihrer Besitzungen in Palästina zogen sich die meisten Mitglieder nach Frankreich, wo sie in Unglauben verfielen, sich einem üppigen Leben ergaben und daher ihren Untergang durch Philipp IV. (den Schönen) im Anfange des 14. Jahrhunderts beschleunigten (§. 354.). — Da der Johanniter-Orden hauptsächlich für italienische, der Templer-Orden

für französische Pilger sorgte, so wurde auf dem dritten Kreuzzug nach dem Vorbild der beiden andern von Bremer Kaufleuten unter Friedrichs von Schwaben Schutz (§. 317.) noch 3) der Orden der Deutschherren zur Pflege deutscher Pilger gestiftet. Von diesen deutschen Ordensrittern folgte im 13. Jahrhundert, als Hermann von Salza Großmeister war, eine kleine Schaar dem Rufe des Herzogs von Masovien, um die in den Weichselgegenden gepflanzten Keime des Christenthums wider die heidnischen Preußen zu schützen, (§. 342.) die schon seit mehr als zwei Jahrhunderten, wo sie den ersten Missionar Adalbert von Prag erschlugen (997) (§. 292.), hartnäckig allen Versuchen, ihnen ihre Götzen und ihren mächtigen Priesterstand zu rauben, widerstanden hatten. — Um die Zeit des ersten Kreuzzugs vermehrte der mohammedanische Prophet Hassan die schwärmerischen Sekten der Ismaeliten (§. 301.) durch Stiftung des fanatischen Ordens der Assassinen (Haschischim), die in dem alten Parthien (in Dilem) und auf den Berghöhen Syriens ihre Sitze hatten und durch die gänzliche Entäußerung alles eigenen Willens merkwürdig waren. Sie hatten Geheimlehren und beeidigte Bundesglieder mit allegorischen Zeichen und Symbolen. Dem Befehle ihres Oberhaupts, „des Alten vom Berge", kamen sie mit dem blindesten Gehorsam nach, verübten mit Kühnheit und List jede ihnen übertragene Mordthat und spotteten der Marter, wenn sie ergriffen wurden. Reiche Beute im Leben und die Hoffnung auf die Seligkeiten eines sinnlichen Paradieses nach dem Tode waren mächtige Triebfedern für verwegene Thaten. Sie waren der Schrecken der Christen und Saracenen. Auf ihren unzugänglichen Felsenburgen trotzten die Assassinen allen Angriffen der Seldschukken. Ihr Name diente fortan in vielen abendländischen Sprachen zur Bezeichnung des Meuchelmords.

2. Die Hohenstaufen (1138—1254) *).

A) Konrad III. (1138—1152).

§. 309. **Welfen und Waiblinger (Ghibellinen).** Lothars zwei Römerzüge, so glänzend auch der letztere wider die Normannen in Unteritalien unternommene ausfiel, trugen wesentlich zur Erhöhung der

*) Das Haus der Hohenstaufen:

Kaiser Heinrich IV.

Agnes ⌣ Friedrich v. Schwaben.

Friedrich, Herzog v. Schwaben. — Konrad III.

Friedrich Barbarossa. — Friedrich v. Rothenburg.

Heinrich VI. — Philipp v. Schwaben.

Friedrich II.

1) Heinrich. 2) Konrad IV. 3) Margaretha. 4) Enzio. 5) Manfred.

Konrad IV.: Konradin.

Margaretha, Gem. Albrechts v. Thüringen: Friedrich mit der gebissenen Wange. Diezmann.

Manfred: Constantia.

päpstlichen Macht und zur Minderung des kaiserlichen Ansehens bei, einmal weil er für sich und sein Haus von Papst Innocenz II. die Mathildischen Güter (§. 297.) zu Lehn nahm und dadurch diesem und seinen Nachfolgern das scheinbare Recht gab, den Kaiser als Lehnsmann der Kirche zu behandeln, und dann, weil er auch die großen Lehen für erblich erklärte, eine Verfügung, die von Italien bald auf Deutschland überging und hier zur Ausbildung der Fürstenmacht den Grund legte.
Dez.1137. Als Lothar auf dem Rückzug in Tyrol starb, glaubte sein Eidam, Heinrich der Stolze, der im Besitze der Reichskleinodien war, die nächsten Anrechte auf den Kaiserthron zu haben. Allein theils die große Macht des welfischen Hauses, dem Bayern und Sachsen gehorchten und dessen Besitzungen nunmehr vom Mittelmeer bis zur Nord- und Ostsee reichten, theils der Stolz des hochfahrenden Herzogs bewog mehre Fürsten, den Erzbischof Adalbero von Trier an der Spitze, auf einem Reichstag in Koblenz **Konrad von Hohenstaufen** zu erwählen. Aber Heinrich zauderte mit der Anerkennung und weigerte die verlangte Huldigung. Da erklärte Konrad die Vereinigung zweier Herzogthümer in Einer Hand für ungesetzlich, sprach, als Heinrich in die Abtretung nicht willigte, eigenmächtig die Reichsacht über ihn aus und belehnte andere Fürsten mit Sachsen und Bayern. Das erstere wurde dem großen Slavenbändiger Albrecht dem Bär, dem Stammvater des askanischen Geschlechts, übertragen, das letztere sollte an den Markgrafen von Oestreich kommen. Dies hatte die Erneuerung des Kampfes zwischen Hohenstaufen und Welfen und einen verheerenden Bürgerkrieg im Süden und Norden zur Folge. Bei der Belagerung von
1140. Weinsberg, das zu den welfischen Stammgütern gehörte, wurde zuerst der Schlachtruf „Hie Welf! Hie Waibling!" vernommen, ein Losungswort, das zur Entstehung der Parteinamen **Welfen** (ital. **Guelfen**) und **Waiblinger** (**Ghibellinen**) Anlaß gab*). Die Burg mußte dem Kaiser übergeben werden, aber die Besatzung wurde durch die List und Treue der Frauen
1142. gerettet (Weibertreu). Nach Heinrichs des Stolzen Tod wurde der Streit dadurch beigelegt, daß der Kaiser dem Sohne seines Gegners, Heinrich dem Löwen, Sachsen zurückgab, dafür aber dem tapfern Albrecht dem Bär die Nordmark Brandenburg als selbständiges Fürstenthum zutheilte; Bayern verblieb durch die Vermählung der verwittweten Herzogin mit dem Markgrafen von Oestreich (Heinrich Jasomirgott aus dem Babenberger Stamm) in des letztern Händen, allein erst als nach dessen Tod Konrads Nachfolger auch Bayern dem Welfen aufs Neue verlieh, dafür aber Oestreich zu einem unabhängigen Herzogthum mit großen Vorrechten erhob, kam auf einige Zeit eine völlige Aussöhnung zwischen Hohenstaufen und Welfen zu Stande. Durch diese innern Kämpfe wurde das Ansehen der deutschen Kaiser nach Außen geschwächt. Die Slaven im Osten, die Burgunder im Südwesten und

die Italiener im Süden eigneten sich eine unabhängige Stellung an und der Papst nahm von der mit Lothar bedungenen gemeinschaftlichen Belehnung des normannischen Königreichs Unteritalien Umgang und legte sich die Oberherrlichkeit allein bei.

*) Die Benennung Guelfen und Ghibellinen bezeichnete Anfangs blos die Anhänger der beiden hadernden Familien. Aber während des Kampfes der hohenstaufischen Kaiser mit dem Oberhaupt der Kirche bekamen diese Parteinamen in Italien eine weitere Bedeutung, indem man unter Ghibellinen die Anhänger der kaiserlichen Macht, unter Guelfen die Freunde der päpstlichen Oberhoheit begriff. Während also jene den Kaiser (das weltliche Oberhaupt) als Schutzherrn der italienischen Staaten und Gemeinwesen, dem die zeitliche Herrschaft und das Schwert zustehe, anerkannten und dem Papst nur die oberste Leitung der religiösen und kirchlichen Dinge zugestanden, strebten die Guelfen nach einer Vereinigung von Kirche und Staat unter der Oberhoheit des Papstes und wollten nur diesem die höchste Autorität über ihre Gemeinwesen und die Schutzherrlichkeit über Italien gestatten. Diese über ganz Italien verbreiteten Parteien führten die leidenschaftlichsten Kämpfe wider einander und vergossen Ströme von Blut.

§. 310. Bald nachher weckten die Kunde von dem Fall von Edessa und die Bußpredigten des heil. Bernhard auch unter den Deutschen Begeisterung für die Kreuzzüge, Glaubenshaß und Bekehrungseifer. Während aber die Schwaben, Franken, Bayern und Lothringer, nach einer erneuerten Judenverfolgung in den rheinischen Städten, dem Könige nach Asien folgten, richteten die Sachsen und andere Bewohner Norddeutschlands ihr Schwert gegen die heidnischen Wenden an den Küstenländern der Ostsee. Die unter den Ottonen nothdürftig zum Christenthum bekehrten slavischen Völkerschaften in Mecklenburg, Pommern, Holstein u. a. O. waren unter den fränkischen Kaisern von der Lehre des Evangeliums wieder abgefallen, hatten die Kirchen verbrannt, die Priester auf den Altären ihrer alten Götter geopfert und mit den Bekennern jede Spur des Christenthums vertilgt. Von Neuem beteten die wendischen Völker zu ihren Götzen und trugen wieder alles erbeutete Gold und Silber in den Tempel ihres Hauptgottes Swantewit auf Rügen (§. 273.). Von Holstein bis Danzig gründeten sie eine Menge slavischer Staaten, die alle den Tempel zu Arkona auf Rügen als Mittelpunkt ihres Cultus ansahen und die christlichen Länder und Städte, besonders Lübeck, mit Raub und Verwüstung heimsuchten. Da rückten viele christliche Fürsten unter der Anführung des jungen Heinrichs des Löwen, Albrechts von Brandenburg u. a. m. mit einem stattlichen Heer gegen die räuberischen Heiden; allein die Uneinigkeit der Führer und die Unzugänglichkeit der Gegend hinderte glänzende Erfolge. Die unbestimmte Zusage, das Christenthum annehmen zu wollen und die Herausgabe der Gefangenen waren die einzigen Friedensbedingungen. Die Missionspredigten des frommen Mönchs Wizelin hatten einige Zeit nachher bessern Erfolg, als die Waffen der sächsischen Krieger. Glücklicher war die Unternehmung einiger Schaaren Westfalen, Friesen und Niederländer, die in Verbindung mit bri-

tischen Kreuzrittern zur See nach Palästina ziehen wollten, sich aber unterwegs bereden ließen, dem Grafen Alfons, Sohn Heinrichs von Burgund (§. 267.), bei Eroberung Portugals behülflich zu sein. Beutebeladen kehrten sie von Lissabon in die Heimath zurück. — Konrads einflußreicher Rathgeber und Geschäftsführer war der gelehrte und stolze Abt Wibald, den der Kaiser zum Reichsverweser einsetzte, als er den Kreuzzug antrat.

§. 311. Der zweite Kreuzzug (1147—1149). Das Königreich Jerusalem hatte harte Kämpfe wider die Saracenen in Aegypten und an der Ostgrenze (Mosul) zu bestehen und vermochte sich nur durch fortwährende Unterstützungen aus dem Abendlande zu erhalten. Da aber einige Züge verunglückten, indem die Theilnehmer im Innern von Asien entweder verschmachteten oder durch das Schwert der Feinde aufgerieben wurden, und die Zahl der wallfahrenden Ritter im Allgemeinen abnahm, so ward die Lage des christlichen Reichs in Palästina von Tag zu Tage bedenklicher. Umsonst forderte der Papst zu neuer Hülfe auf; — erst als der Atabeke Nureddin, der tapfere und kluge Beherrscher von Mosul, nach Unter-
1144. werfung der kleinern seldschukkischen Reiche am Euphrat und Tigris, Edessa eroberte und zerstörte und die Grenzen des Königreichs Jerusalem bedrohte, gelang es dem heil. Bernhard, Abt von Clairvaux in Burgundien, den schlummernden Religionseifer wieder zu wecken. Das Ansehen dieses Mannes, dessen Enthaltsamkeit und Ertödtung aller sinnlichen Begierden durch Kasteiung und Selbstpeinigung aus seinem abgehärmten geisterhaften Körper ersichtlich war, hatte solches Gewicht, daß Ludwig VII. von Frankreich seiner Aufforderung Folge leistete, und selbst Konrad III. ihm nicht zu widerstehen wagte, als er ihn im Dome zu Speyer in einer feurigen Rede ansprach. Konrad nahm das Kreuz, zog mit einem stattlichen Heer durch Ungarn nach Konstantinopel (dessen Kaiser Manuel mit ihm verschwägert war) und erreichte nach mancherlei Streitigkeiten mit den treulosen, von Mißtrauen und Hoffahrt erfüllten Byzantinern die asiatische Küste. Als er aber den Landweg über Ikonium einschlug, wurde das an Allem Noth leidende Heer durch die Tücke griechischer Führer in eine wasserlose Einöde geleitet, wo plötzlich zahllose türkische Reiter in einzelnen Schaaren auf die Wallbrüder eindrangen und ihnen eine solche Niederlage beibrachten, daß kaum der zehnte Theil sich mit Konrad nach Konstantinopel rettete. Gewarnt durch diesen Ausgang schlug Ludwig VII. den Weg längs der Meeresküste über Smyrna und Ephesus ein, aber ohne bessern Erfolg. Als in Pamphylien die Türken über sie herfielen, verließ der König mit seinen Edlen das Heer und begab sich zu Schiffe über Antiochien nach Jerusalem, während die Zurückgebliebenen theils von den Feinden erschlagen wurden, theils dem Hunger und der Ermüdung erlagen. Nur wenige wurden durch das Mitleiden und die Großmuth der Feinde errettet. In Jerusalem, wo zuletzt auch Konrad mit den Trümmern seines Heeres anlangte, wurde

ein Eroberungsplan wider Damaskus beschlossen. Aber auch dieser scheiterte, trotz Konrads Heldenmuth und Tapferkeit, an dem Verrath der morgenländischen Christen, so daß das ganze Unternehmen erfolglos blieb und die Lage der Franken im heiligen Lande immer schlimmer wurde. Bald fiel auch Damaskus, der Herrschersitz eines noch unabhängigen mohammedanischen Häuptlings, in die Gewalt des eben so gerechten als tapfern Nureddin, der somit die Grenzen des christlichen Königreichs immer näher bedrohte. Wie hätte das durch Uneinigkeit der Ordensritter geschwächte, von unmündigen Königen regierte Reich, wo der Glaubenseifer nur zu oft dem Eigennutz, der Habsucht und dem Neide wich, den streitbaren, durch Eintracht starken und durch Fanatismus und Christenhaß zum Kampf begeisterten Mohammedanern widerstehen sollen? zumal als nach Nureddins Tode der großmüthige, tapfere und gebildete Kurde **Saladin**, der Führer kriegerischer Söldnerschaaren, sich des Sultanats von Aegypten bemächtigte, dem 1174.
schiitischen Schatten-Khalifat am Nil eine Ende machte und in Kurzem alle Länder von Kahira bis Aleppo unter seinem Scepter vereinigte. Bald gerieth das Königreich Jerusalem ins Gedränge. In der Schlacht bei 1180.
Ramla unweit Askalon errang die Tapferkeit der Kreuzritter noch einen ruhmvollen Sieg über den mächtigen Feind, wodurch der Fall der christlichen Herrschaft noch auf einige Jahre verzögert ward. Saladin gewährte eine Waffenruhe; als diese aber von einem christlichen Ritter (dem treulosen Rainold von Antiochia) verletzt wurde, der mit frecher Gewaltthat den Durchzug von Saladins Mutter störte, ihre Schätze raubte und ihre Begleiter erschlug — da rückte der Sultan mit Heeresmacht ins Feld. Die Schlacht von Tiberias entschied wider die durch Zwietracht geschwächten Christen; denn „ihr Gott war von ihnen gewichen." König Guido und 1187.
viele seiner Edlen geriethen nach dem tapfersten Kampfe in Gefangenschaft; Joppe, Sidon, Akkon und andere Städte fielen in die Hände des Siegers; endlich erlag auch Jerusalem. Die Kreuze wurden niedergerissen, die christlichen Symbole und Geräthschaften zerstört, aber die Bewohner mit Milde behandelt. Gegen ein geringes Lösegeld, das den Aermern später noch erlassen ward, wurde ihnen die Auswanderung gestattet. Saladin, an Tugenden seinen christlichen Gegnern weit überlegen, befleckte seinen Sieg durch keine Grausamkeit. Tyrus wurde durch den Heldenmuth des ritterlichen Konrad von Montferrat (§. 301. 1.) gerettet.

B) Friedrich I. Barbarossa (1152—1190).

§. 312. Wenige Jahre nach seiner Rückkehr starb Konrad III., ein tapferer, frommer und einsichtsvoller Mann. Mit Zurücksetzung seines minderjährigen Sohnes hatte er selbst in edler Sorgfalt für des Reiches Wohlfahrt die Aufmerksamkeit der Fürsten auf seinen tapfern, hochsinnigen und kraftvollen Neffen Friedrich gelenkt, der für die Blume der Ritterschaft

galt und dessen Herrschergaben er auf dem Kreuzzug kennen gelernt. Friedrich Barbarossa suchte der Kaisermacht wieder das Ansehen zu verleihen, das sie unter den Ottonen besessen. Um aber in diesem Streben nicht durch einen mächtigen Gegner gehindert zu werden, gab er Heinrich dem Löwen Bayern zurück (§. 309). Dann bändigte er den Trotz der deutschen Reichsfürsten und steuerte ihrem Fehde- und Raubwesen, zwang die Beherrscher von Polen und Böhmen zum Lehnseid und zur Anerkennung der kaiserlichen Hoheitsrechte, stellte sein Ansehen in Burgundien her, nachdem er die Großen auf einem Reichstag zu Besançon zur Huldigung gebracht und sich mit der Erbin der burgundischen Freigrafschaft vermählt hatte, und befestigte seine Regierung durch Ertheilung erledigter Fürstenthümer an seine Söhne und Verwandte*). Der Herrschergeist des gewaltigen Mannes, der Strenge mit Großmuth und Gerechtigkeit verband, erweckte allenthalben Ehrfurcht und Gehorsam. Unerbittlich ließ er die alte Strafe, wornach die Störer des Landfriedens zur Schmach einen Hund über die Gemarkung tragen mußten, an Hoch und Niedrig vollziehen.

*) So verlieh er die Pfalzgrafschaft bei Rhein, die früher ein Bestandtheil des Herzogthums Franken gewesen, seinem Halbbruder Konrad, dem Gründer von Heidelberg (1155).

§. 313. Den härtesten Kampf fand Friedrichs Bestreben in Italien, wohin er sechs folgenreiche Heereszüge machte. Die lombardischen Städte, besonders das stolze **Mailand**, hatten sich allmählich von der Herrschaft der Bischöfe und Grafen freigemacht und waren zu großem Wohlstand und zu hoher Macht und Bildung gelangt. „Die bischöfliche Macht war der Kelch gewesen, welcher eine Zeitlang die Blüthe italienischen Lebens in einer Knospe zusammen gehalten hatte; der Kelch verlor nun seine Kraft, er wich zurück, und es entfaltete sich dem Auge als innerer fruchterzeugender und fruchtbringender Boden der Blume das städtische Leben Italiens, und um dasselbe in reichen Blättern als Schutz und Zierde die bunte Krone der italienischen Ritterschaft.“ Im Gefühl ihrer Kraft und Freiheit und im Besitze einer streitbaren von Vaterlandsliebe erfüllten Bürgermacht waren die lombardischen Städte entschlossen, ihre errungene Unabhängigkeit wider jeden Angriff zu schützen und ihre Stadtgebiete in kleine Republiken umzuschaffen. Sie bekämpften daher die kaiserliche Machtvollkommenheit, die ihrem Streben entgegenstand, und das übermüthige Mailand zwang die benachbarten Edelleute und Städte zu einem Bund unter seiner Vorherrschaft und behandelte die Schwachen (wie Lodi und Como) mit Härte und Ungerechtigkeit.
1154. Dieser Geist der Widerspenstigkeit kam schon auf Friedrichs erstem Zuge, als er auf der Roncalischen Ebene (bei Piacenza) nach alter Sitte Heerschau hielt und die Fürsten und Städte Oberitaliens zur Huldigung aufforderte, zu Tage. Zwar konnte er diesmal das mächtige Mailand nicht bän-

digen, doch suchte er es durch Zerstörung einiger kleinern von gleichem Geiste beseelten Städte zu schrecken, ehe er sich in Pavia mit der lombardischen und in Rom mit der Kaiserkrone schmücken ließ. Diese letztere erlangte er erst nach Auslieferung des Mönchs **Arnold von Brescia**, dessen Predigten zur Erweckung dieses republikanischen Sinnes vorzugsweise beigetragen. Dieser merkwürdige Mann (ein Schüler Abälards) wollte die Kirche zur apostolischen Einfachheit zurückführen; er eiferte daher wider die zeitlichen Besitzthümer und die Hoffahrt des Klerus, sprach den Bischöfen das Recht ab, zeitliche Güter und Herrschaften zu Lehen zu tragen und erklärte die weltliche Macht des kirchlichen Oberhaupts für eine Uebertretung der heiligen Schrift. Angefeuert durch diese Predigten kündigten die Römer dem Papste den Gehorsam auf und stellten eine republikanische Verfassung nach dem Vorbilde der Alten her. Als aber der kühne Reformprediger von Friedrich (dessen Oberherrlichkeit in Italien durch seine Reden gleichfalls gefährdet war) dem Papste (Adrian IV.) überantwortet und von diesem vor dem Hauptthore der Stadt verbrannt worden, entsank den Römern allmählich der Muth. Nach einem vergeblichen Versuche, die Deutschen durch einen gewaffneten Angriff aus der Stadt zu treiben, willigten sie in die Abstellung der neuen Einrichtungen und fügten sich wieder der Gewalt des Papstes. Demuthsvoll hielt der gewaltige Herrscher dem kirchlichen Oberhaupte bei der ersten Begegnung die Steigbügel und empfing den Friedenskuß; aber die hochtönenden Reden der aufgeblasenen Römer strafte er mit strengen, ernsten Worten.

§. 314. Nach Friedrichs Abzug (der wegen der tückischen Nachstellungen 1155.
der Veronesen gefahrvoll war und nur durch den Heldenmuth des kaiserlichen Bannerträgers Otto von Wittelsbach glücklich bewerkstelligt werden konnte) verharrten die Mailänder in ihrem Trotze und zerstörten mehre dem Kaiser ergebne Städte (z. B. Lodi). Da unternahm Friedrich, der mittler- 1158.
weile in Deutschland Recht und Ordnung geschützt und die Verletzer des Landfriedens zur Strafe gezogen, einen zweiten Zug, ließ durch Rechtsgelehrte auf der Roncalischen Ebene seine Hoheitsrechte über die Fürsten, Grafen und Städte festsetzen*) und sprach, als sich Mailand diesen Bestimmungen nicht fügte und die kaiserlichen Abgeordneten vertrieb, über die widerspenstige Stadt die Acht aus. Ein blutiger, von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführter Krieg entschied sich zuletzt zu Gunsten des Kaisers. Mailand, von Hungersnoth, Krankheit und Zwietracht schwer heimgesucht, mußte sich nach dritthalbjähriger Belagerung ergeben. Nachdem der 1162.
Fahnenwagen (Carrocio), der das Hauptbanner der Stadt führte, zertrümmert war und die Vorstädte mit der gesammten Bürgerschaft demüthig des Siegers Gnade angefleht hatten, wurden nach dem Ausspruche der haßerfüllten Nachbarstädte die Mauern und Häuser dem Erdboden gleichgemacht und die Einwohner gezwungen sich in vier von einander entfernten Flecken

ihres Gebiets anzusiedeln. Ein ähnliches Schicksal hatten Crema, Brescia, Piacenza, Tortona u. a. Erschreckt durch diesen Ausgang unterwarfen sich die übrigen lombardischen Städte, erkannten die Roncalischen Beschlüsse an und nahmen kaiserliche Obervögte (Podesta) bei sich auf.

1137. *) Diese Hoheitsrechte wurden nach dem von den Pisanern bei Zerstörung Amalfi's erbeuteten und seitdem auch im obern Italien wieder eingeführten corpus juris (§. 250.) bestimmt, und fielen daher, weil man Friedrich Barbarossa als gleichberechtigten Nachfolger Constantin's und Justinian's ansah, sehr günstig für den deutsch-römischen Kaiser aus. Er verleiht Fürstenthümer und Grafschaften, darf Heeresfolge und Lieferungen der Nahrungsmittel für Truppen und Pferde verlangen und über die Stadtgemeinden kaiserliche Vorsteher (Podesta) einsetzen. Für Regalien wurden erklärt: Münze, Zölle, Wege- und Brückengelder, Fischereien, Salzquellen, Bergwerke u. dergl. m. — Unter Friedrichs I. Schutz blühte auf den neugegründeten Universitäten Padua und Bologna das Studium des römischen und Justinianischen Rechts. Die von ihm besoldeten Professoren und Rechtslehrer pflegte man Glossatoren zu nennen, weil sie sich hauptsächlich mit Texterklärungen (Glossen) des corpus juris befaßten.

§. 315. Als aber der Kaiser nunmehr die von den Karolingern und Ottonen geübte Schutzvogtei über Rom in Anspruch nahm, gerieth er mit dem kirchlichen Oberhaupte in heftigen Streit. Er ordnete nämlich eigenmächtig eine Kirchenversammlung an, welche dem von der Mehrzahl der Cardinäle gewählten aber dem Kaiser verhaßten Papste Alexander III. einen Gegenpapst entgegensetzte. Alexander, ein willenskräftiger, talentvoller Mann, erklärte dieses Verfahren für ungesetzlich, sprach über Friedrich den Bann aus und schloß sich an die über den unerhörten Druck und die Steuererpressungen der kaiserlichen Beamten empörten Lombarden an. Unter seiner Leitung bildete sich in Kurzem der **lombardische Städtebund**, dem außer dem wieder erstandenen Mailand allmählich fast alle städtischen Gemeinheiten Oberitaliens beitraten (Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Ferrara, Brescia, Bergamo, Cremona, Piacenza, Parma, Modena, Bologna und andere). Zwar zog der Kaiser in Rom ein, schlug die Feinde bei Tusculum und zwang Alexander zur Flucht nach Frankreich; allein das unter seinen Truppen wüthende Sommerfieber schwächte sein Heer so sehr, daß er sich zu einem schleunigen Rückzug genöthigt sah. Die Blüthe seiner Ritterschaft, darunter seine treuesten Freunde, fanden damals ihr Grab. Diesen Schlag benutzten die Lombarden zu einem heftigen Angriff. Aber heldenmüthig widerstand der Kaiser in dem treuen Pavia den zahlreichen Gegnern, über die er die Acht aussprach, schwächte ihre Reihen durch Ausfälle und Streifzüge und eilte erst nach Deutschland zurück, als er fürchten
1168. mußte, durch die Uebermacht der Feinde abgeschnitten zu werden. Mit Mühe entging Friedrich durch die Treue eines Lehnsmanns den Nachstellungen der Lombarden auf seinem Heimweg durch Savoyen. Dem Kaiser zum Trotz legte nunmehr der Bund die feste Stadt **Alessandria** an, die von Friedrichs Gegner ihren Namen trägt und zwang Pavia und andere den Hohenstaufen ergebene Städte zum Beitritt. — Lange hielten die deutschen

Angelegenheiten den Kaiser ab, zur Herstellung seines bedrohten Ansehens einen neuen Zug zu unternehmen. Endlich rückte er, in Begleitung des sprachgewandten, kolbenbewehrten Erzbischofs Christian von Mainz, der eben so klug und talentvoll im Kabinet als tapfer und streitbar im Felde war, mit großer Heeresmacht über die Alpen, wurde aber bei der Belagerung von Alessandria so lange aufgehalten, daß er in Gefahr stand, alle Früchte des Feldzugs zu verlieren und darum wider den Rath seiner Freunde eine Schlacht beschloß. Allein Heinrich der Löwe, mehr auf seine eigene Vergrößerung als auf Förderung der Zwecke des Kaisers bedacht und überdieß auf Friedrich erzürnt, weil er mittelst eines Kaufvertrags mit Welf VI. die großen Güter dieses Hauses in Toskana und Schwaben an sich gebracht, versagte seinen Beistand, um den ihn der Kaiser am Comersee fußfällig flehte, und führte dadurch die Niederlage der Deutschen in der **Schlacht von Legnano** herbei, wo die zum Schutze des Carrocio's verbun- 1176.
dene „Schaar des Todes" Wunder der Tapferkeit verrichtete. Der Kaiser selbst, dessen Streitroß in der Hitze des Kampfes mit ihm gestürzt war, wurde etliche Tage vermißt. Aber so groß war die Achtung vor Friedrichs Heldengröße, daß der Papst und der lombardische Bund gerne die dargebotene Friedenshand annahmen. Auf einer Zusammenkunft in Venedig
wurde unter Vermittelung des gewandten Erzbischofs von Mainz zwischen 1177.
dem Kaiser, dem Papste und den Abgeordneten der Städte eine sechsjährige Waffenruhe geschlossen, unter denselben Bedingungen, die später die Grund-
lage des Constanzer Friedens bildeten. Alexander wurde als recht- 1183.
mäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt, die Schutzvogtei über Rom dem päpstlichen Stuhl übertragen und Friedrich von dem Banne gelöst. Die von Friedrich und seinem Gegenpapst angestellten Bischöfe und Aebte blieben im Besitz ihrer Pfründen. Die Regalien sollten zum Theil dem Kaiser, zum Theil den Städten gehören, alle Bürger und Beamte dem Kaiser den Huldigungseid leisten und die Truppen desselben bei ihren Durchzügen verköstigt werden. Kaiserliche Vögte sollten die oberste Gerichtsbarkeit üben. So wurde der Friede in Italien hergestellt und vor der Markuskirche in Venedig der feierliche Akt der Versöhnung zwischen dem geistlichen und weltlichen Oberhaupte durch den Friedenskuß des Papstes vollzogen. Aber die von dem Kaiser bewirkte Vermählung seines ältesten Sohnes Heinrich mit Rogers II. Tochter Constantia, der Erbin des normannischen Reichs in Unteritalien und Sicilien (wodurch diese bisher mit dem päpstlichen Stuhle innig verbundenen Staaten in die Hände der Hohenstaufen kamen, §. 287.) legte den Keim zu neuen gewaltigen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst.

§. 316. Als die Kunde von Friedrichs Aussöhnung mit dem Papste nach Deutschland kam, erschrak Heinrich der Löwe sehr. Er hatte seine Herrschaft über die slavischen Volksstämme in Pommern und Mecklenburg ausgedehnt, an der Ostsee die Friesen und die Bauernrepublik der Dithmar-

sen (in Holstein) befehdet und sich ein großes Reich gegründet, das durch Herbeiziehung fremder (niederländischer) Kolonisten, durch Handel und Gewerbfleiß (Erzgruben im Harz), durch Anlegung von Städten (die Handelsstadt Lübeck u. a.; auch München rührt von ihm her) und durch Stiftung von Bisthümern (Ratzeburg) in Kurzem zu hoher Blüthe aufstieg. Aber seine Herrschsucht und Gewaltthätigkeiten gegen Fürsten und Prälaten waren nicht minder bekannt als seine kriegerischen Großthaten, so daß der eherne Löwe, den er vor der Burg seiner Residenzstadt Braunschweig aufgepflanzt hatte, eben sowohl als Sinnbild seiner Raubsucht und Tyrannei, wie seiner Kraft gedeutet werden konnte. Die Klagen, die daher nach des Kaisers Rückkehr allenthalben gegen Heinrich laut wurden, gaben jenem nunmehr die gewünschte Veranlassung, ihn vor ein Reichsgericht nach Goslar zu laden und, als er im Bewußtsein seiner Schuld und im stolzen Ver-
1179. trauen auf seine Macht der (dreimal wiederholten) Ladung keine Folge leistete, die Reichsacht über ihn auszusprechen und ihn seiner beiden Herzogthümer Bayern und Sachsen zu berauben. Jenes erhielt (jedoch in vermindertem Umfang) der tapfere, den Hohenstaufen treu ergebene **Otto von Wittelsbach**, dieses kam zum Theil an Bernhard von Anhalt (Ascanien), den Sohn Albrechts des Bären, zum Theil an benachbarte Fürsten und Bischöfe. Aber nur nach einem verheerenden Krieg konnte der Löwe gebändigt werden. Ueber zwei Jahre widerstand er allen Feinden. Erst als Friedrich selbst mit Heeresmacht seine Staaten bedrohte, als seine Vasallen von ihm abfielen und er in Stade eng belagert wurde — da demüthigte er sich vor seinem großen Gegner, that einen Fußfall in Erfurt und begab sich
1181. als Verbannter auf drei Jahre nach England. Doch erhielt er für sich und seine Familie die Zusicherung seiner Erbländer Braunschweig und Lüneburg. — Nachdem so Friedrich alle seine Feinde bezwungen, ordnete er zu Ehren seines bereits zum König gewählten Sohnes Heinrich in einer Ebene
1184. bei Mainz ein prachtvolles Krönungsfest an, von dessen Glanz und Herrlichkeit die Dichter germanischer und romanischer Zunge noch lange zu erzählen wußten. Denn Friedrich war nicht bloß groß im Felde, er war auch ein Freund und Beschützer der Dichtkunst und des verfeinerten Ritterwesens mit seinen Waffenspielen und seinem edlen Frauendienst; er liebte die alten Heldenlieder und zur Erholung nach der Kriegsarbeit las er in den Jahrbüchern seines Oheims, des Bischofs Otto von Freisingen, die Thaten der Kaiser.

§. 316. b. Neue Staatenbildungen in Deutschland. Die jetzigen Regentenhäuser von England, Braunschweig und Hannover stammen in gerader Linie von Heinrich dem Löwen ab. Sein Enkel Otto (puer) übergab Braunschweig und Lüneburg dem Kaiser Friedrich II. und erhielt sie von diesem als erbliches Reichslehn mit dem Rang eines Herzogthums zurück. — Die
1) Bayern Zersplitterung der Welfischen Besitzungen entschied das Uebergewicht der Hohen-
u. Pfalz. staufen und legte den Grund zu mehren neuen Staaten: 1) Die früher als

Pfalzgrafen von Scheyern bekannten Wittelsbacher erhielten außer dem Herzogthum Bayern auch bald nachher die Rheinpfalz, einen Bestandtheil des ehemaligen Herzogthums Franken, aus dem sich noch ferner die Bisthümer Würzburg und Bamberg und die Burggrafschaft Nürnberg (später Anspach und Bayreuth) herausbildeten, welches letztere zur Zeit des Interregnums an Friedrich von Zollern, den Stammvater des preußischen Königshauses, kam. 2) Die Babenberger, seit 983 Markgrafen von Oestreich, erlangten durch die Welfenfehde von den Hohenstaufen den Herzogstitel und Erweiterung ihres, von Bayern nunmehr unabhängigen Gebiets durch Hinzufügung der Steyermark. Unter Leopold (der den dritten Kreuzzug that) und seinem gleichnamigen Sohne erlangte das Herzogthum Oestreich seinen höchsten Glanz. Es herrschte Wohlstand und Freiheit und die heitere Dichtkunst wurde von Fürsten und Volk geübt und gepflegt. Aber bald erlosch der Stamm der Babenberger, worauf König Ottokar von Böhmen das Land an sich brachte und noch Kärnthen damit verband (§. 345). 2) Oestreich.

3) Das Haus Anhalt (Ascanien) stieg in Sachsen zu hoher Macht. Albrecht der Bär machte zuerst die Markgrafschaft Brandenburg, mit der Hauptstadt Saltwedel, unabhängig von den sächsischen Herzogen, erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kriege wider die Wenden, zog flandrische Kolonisten ins Land, erhob Brandenburg an der Havel zur Hauptstadt und legte den Grund zu Berlin. Sein ältester Sohn Otto erbte die Mark, sein zweiter, Bernhard, das auf die Gegend von Wittenberg und die Ebene von Lauenburg beschränkte Herzogthum Sachsen, dessen Name folglich auf Länder übertragen wurde, welche Albrecht der Bär kurz zuvor größtentheils den Wenden entrissen hatte. Unter Bernhards Nachkommen wurden Anhalt, Lauenburg und Sachsen drei getrennte Staaten. 3) Brandenburg u. Sachsen.

4) Die Landgrafen von Thüringen gewannen die fruchtbaren und lieblichen Lande am Thüringer Wald. Graf Ludwig mit dem Barte hatte durch Kauf und Erbschaft den ihm von Kaiser Konrad II. verliehenen öden Landstrich am Thüringer Wald erweitert. Sein Sohn Ludwig der Springer hatte während der unruhvollen Regierung Heinrichs IV. die Wartburg bei Eisenach erbaut, die von dem an der Herrschersitz blieb. Ludwigs Sohn gleichen Namens (1130—1140) erlangte vom Kaiser die Würde eines Landgrafen, womit die Hoheitsrechte über die benachbarten Lande und Edelleute verbunden waren. In dem Kampfe der Welfen und Ghibellinen stand Ludwig der Eiserne (1140—1172) auf Seiten des Kaisers und vergrößerte dadurch seine Macht und sein Gebiet. Unter seinem Sohne Herrmann (1190—1216) war der Hof von Eisenach einer der glänzendsten. Die ausgezeichnetsten Dichter und Sänger erheiterten das Leben auf der Wartburg (Anh. §. 12). Herrmanns Sohn Ludwig (1216—1227) und dessen Gemahlin, die hochgefeierte Elisabeth die Heilige († 1231 zu Marburg) zeichneten sich durch Thaten christlicher Frömmigkeit aus. Mit Ludwigs gleichgesinntem Bruder Heinrich Raspe (vergl. §. 328.) erlosch der landgräflich-thüringische Mannstamm im Jahr 1247. Nach Heinrich Raspe's Tod erbte Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen von der jüngern Linie des alten Herrscherhauses Wettin den größten und reichsten Theil der Landgrafschaft Thüringen und verband denselben mit seinen Stammländern an der Elbe und Mulde (Freiberg) und mit dem neuerworbenen Pleißnerland (Altenburg, Chemnitz, Zwickau u. a. O.). Doch hatte er zuvor mit Sophia von Brabant einen blutigen Erbfolgekrieg zu bestehen, in dem Thüringen hart mitgenommen wurde, bis man sich dahin verglich, daß der Sohn der Sophia, Heinrich, Land- 4) Thüringen u. Meißen.

graf von Hessen ward (1265). Heinrichs des Erlauchten Nachfolger in Thüringen war Albrecht der Unartige (§. 331. 346.), dessen Sohn Friedrich der Gebissene nach einer wechselvollen Regierung das Land auf seine Nachkommen vererbte. Einer davon, Markgraf Friedrich der Streitbare, erlangte im Jahr 1420 von Kaiser Sigismund für seine im Hussitenkrieg geleisteten Dienste (§. 366.) die Sachsen-Wittenberg'schen Lande nebst der Kurwürde und wurde dadurch einer der mächtigsten Reichsfürsten. Die Erzbischöfe von Magdeburg, Bremen und Salzburg, so wie viele Bischöfe, Mark-

5) Friesen u. Dithmarsen. grafen und Städte (Regensburg) wurden reichsunmittelbar. 5) Friesen und Dithmarsen. Die Friesen, ein tapferer Volksstamm von der Weser bis zur Südersee hatten im 11. Jahrhundert einen allgemeinen Wehrbund geschlossen, „welcher, in sieben Seelande getheilt, auf den jährigen Landtagen unter der hohen Eiche bei Aurich am Upstalsboom (Obergerichtsbaum) durch Abgeordnete gesetzgebende Gewalt übte, Krieg und Frieden bestimmte, schwierige Rechtsfälle entschied, Streitigkeiten schlichtete, vor allem aber das allgemeine Landrecht in den sogenannten Willkühren festsetzte. Jede Gemeinde hatte ihre besonderen Ordnungen und Gewohnheiten." Jahrhunderte lang behaupteten die Friesen ihre alten Rechte, ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen äußere Anfechtungen, bis sie, durch innere Zwietracht geschwächt, im 14. Jahrhundert unter die Herrschaft des Adels kamen. — Der nördliche, von Eider, Elbe und Nordsee eingeschlossene, von Geesten und Marschen durchzogene Landstrich im westlichen Holstein, war von dem kräftigen in bäuerlicher Einfachheit lebenden Volke der Dithmarsen bewohnt. Sie gehörten dem sächsischen Volksstamme an, hatten aber frühe friesische Einwanderer unter sich aufgenommen; von den letztern trugen sie den Freiheitssinn und die Thatkraft in sich, von den erstern den Sinn für Ordnung und Gesetz. Von Karl dem Großen unterworfen und zum Christenthum bekehrt, standen sie von dem an unter der Schutzherrschaft des Bischofs von Bremen, der Meldorf zum kirchlichen Hauptorte erklärte. Aber ihr Freiheitssinn widerstrebte jeder Botmäßigkeit. Des Bischofs Lehnsmann, Graf Rudolf, der die Bewohner mit hartem Zins belegte, ward 1145 erschlagen; und die adeligen Vögte, die Heinrich der Löwe daselbst einsetzte, wurden nach seinem Fall vertrieben. Im 13. Jahrhundert bildeten die Dithmarsen einen Bestandtheil des großen Dänenreichs der Waldemare (§. 402); aber als die dänische

Juli 1227. Vorherrschaft durch die Schlacht von Bornhövde, wo die Tapferkeit der Dithmarsen den Ausschlag gab, gebrochen wurde, blieb die Republik 300 Jahre lang frei und unabhängig, wie viele Angriffe sie auch von den holsteinischen Grafen und andern Gegnern zu bestehen hatte. Der bischöfliche Vogt zu Meldorf hatte außer dem Blutbann und einigen bestimmten Einkünften keinerlei Gewalt in den Marschen. Das Volk war in eng verbundene zum gemeinsamen Kampf und zur Blutrache verpflichtete Geschlechter (Klüfte), das Land in Gaue (Döffte) und Kirchspiele eingetheilt. Von den letztern hatte jedes größere 4, jedes kleinere 2 Vorsteher (Slutter), die dort mit 20, hier mit 16 Geschwornen wöchentlich auf dem Kirchhofe zu Recht saßen. Blutrache war Pflicht, doch konnte Todtschlag mit Geld gesühnt werden; Unkeuschheit galt für ein Verbrechen und wurde häufig durch Ausstoßung aus dem Familienverbande (Klufft) bestraft. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde eine oberste Justizbehörde als Appellationsgericht eingesetzt unter dem Namen der 48 Regenten oder Oberrichter. Die Achtundvierziger hatten ihren Sitz in Heide, das von dem an als die Hauptstadt des Landes galt. Edelleute wurden nicht im Lande geduldet; die Bauern waren freie Eigenthümer und besaßen gleiche Rechte ohne alle Feudal-

lasten; sie übten sich nicht blos in den Waffen, sondern trugen dieselben beständig bei sich. — In der Schlacht bei Hemmingstedt unweit Oldenwörden verfochten die Dithmarsen ihre Freiheit gegen die verbündete Herrenschaft mit solchem Erfolg, daß die Blüthe des Adels von Holstein, Mecklenburg, Pommern und Sachsen auf der Wahlstatt blieb. Es war ein Sieg gleich dem der Schweizer Eidgenossen bei Sempach (§. 349.); 20 Jahre später wurde der Graf Gerhard, der diesen Angriff unternommen, in Nordjütland auf einem Zuge gegen Dänemark meuchlings ermordet. Nicht minder glorreich kämpften die Dithmarsen an der Hamme gegen den Herzog von Schleswig-Holstein. Herzog Gerhard selbst blieb auf der Wahlstatt und mit ihm die Blüthe seiner Ritterschaft. Noch mehr wurde die Unabhängigkeit der Dithmarsen bedroht, als das Haus Oldenburg, dem die Herzoge von Schleswig-Holstein angehörten, auch in Dänemark zur Regierung kam. König Johann (§. 403.) nahm die sogenannte große Garde, eine verwegene Bande räuberischer Miethlinge, in Sold und zog in Verbindung mit dem Herzog von Schleswig-Holstein und einer großen Anzahl Ritter und Edelleute aus Dänemark und den Herzogthümern gegen die Bauernrepublik, um sie zur Huldigung zu zwingen. Aber die Fürsten und ihre Reisigen erlitten auf der alten Wahlstatt von Hemmingstedt durch die Dithmarsische Bauernschaft eine ähnliche Niederlage, wie einige Jahrzehnte vorher Herzog Karl der Kühne von Burgund von den Helvetiern bei Granson und Murten. Nun blieben die Dithmarsen ein halbes Jahrhundert von äußern Kriegen verschont. Mittlerweile wurde die Reformation bei ihnen eingeführt, was aber zu innern Spaltungen und zur Schwächung des Gemeinwesens Veranlassung gab. Endlich erlagen sie den gemeinsamen Angriffen des Königs von Dänemark und der Herzoge von Schleswig-Holstein und Oldenburg und der Uebermacht der von Johann Ranzau geführten Landsknechte, im Juni 1559, und mußten die Oberherrlichkeit der Herzoge von Schleswig-Holstein anerkennen.

(Randnotiz: 4. Aug. 1404.)

§. 317. **Der dritte Kreuzzug** (1189—1192). — Die Nachricht von der Eroberung Jerusalems (§. 311.) erregte im ganzen Abendland einen gewaltigen Schrecken und weckte den eingeschlummerten Glaubenseifer. Von der Südspitze Italiens bis zu den rauhen Berghöhen Scandinaviens strömten bewaffnete Schaaren nach dem heiligen Lande. Wer zu Hause blieb zahlte eine Abgabe (Saladins-Zehnten). Da beschloß Friedrich Barbarossa seine Heldenlaufbahn zu enden, wie er sie begonnen — mit einem Kreuzzug. Sein Beginnen fand Nachahmer in Philipp August II. von Frankreich und in Richard Löwenherz von England. Was der Kaiser im Feuer der Begeisterung erfaßt, führte er mit der besonnenen Klugheit eines reifen Alters und mit der reichen Erfahrung eines wechselvollen kriegerischen Lebens aus. Mit einem wohlgerüsteten Heer zog er in schönster Ordnung und strenger Kriegszucht über Ungarn und Thracien nach Konstantinopel, züchtigte die treulosen Griechen, schreckte den weichlichen und arglistigen Kaiser Isaak Angelos (der nach dem Aussterben des ruhmreichen Geschlechts der Komnenen den Thron von Byzanz erlangt hatte), durch die Stärke seines Schwerts, wie durch die Würde und Majestät seiner Person und schlug im heißen Kampf den Sultan von Ikonium in der Nähe seiner Hauptstadt. Mit wunderbarer Kriegskunst, Umsicht und Tapferkeit

(Randnotiz: 1185.)

leitete Friedrich die ganze Unternehmung und machte dadurch seinen Kreuzzug zur glänzendsten Waffenthat der Deutschen im ganzen Mittelalter. Weder die Beschwerden des Zugs durch unwegsame Gegenden und wasserlose Einöden in morgenländischer Sonnengluth noch die Noth und Leiden des Heers oder die List und das Schwert der Feinde vermochten seine Kraft zu lähmen, seinen Muth und seine Standhaftigkeit zu brechen. Als aber der greise Held
1189. mit jugendlicher Kühnheit über den reißenden Bergstrom Saleph (Kalykadnus) in Cilicien setzen wollte, rissen ihn die Wogen mit sich fort. Entseelt wurde er in der Nähe von Seleucia ans Land gezogen. In derselben Gegend war einst Alexander der Große nach einem kalten Bad in eine tödtliche Krankheit verfallen (§. 113). — Des Kaisers zweiter Sohn Friedrich von Schwaben führte die Kreuzritter, die nicht die Rückkehr in ihre Heimath vorzogen, nach Palästina zu König Guido, welcher gerade die von Saladin eroberte Stadt Akkon (Acre) belagerte, fand aber dort gleichfalls
1191. seinen Tod. Die übrigen erlagen theils der Pest und den Mühseligkeiten des Wegs, theils dem Schwert der Feinde. Bald nachher trafen auch die Könige von England und Frankreich, die unterwegs Messina gestürmt und geplündert hatten, mit der Blüthe ihrer Ritterschaft vor Akkon ein. Ihren gemeinschaftlichen Anstrengungen gelang die Eroberung der hart bedrängten Stadt, wobei sich Richard Löwenherz ebensowohl durch Härte, Stolz und Grausamkeit, wie durch Heldenmuth und Tapferkeit auszeichnete. Die deutsche Fahne, die Herzog Leopold von Oestreich zuerst auf den Zinnen aufgepflanzt, wurde auf Richards Befehl heruntergerissen und mit Füßen getreten, und als das für die gefangenen Saracenen bedungene Lösegeld nicht zur Stunde entrichtet ward, ließ er dritthalbtausend dieser Unglücklichen niederhauen. Richards Name war der Schrecken des Morgenlandes, und so gewaltig wirkte die Furcht vor seiner Tollkühnheit, daß er einst bei Joppe mit wenigen Rittern einen ganzen Schwarm ägyptischer Moslemin in die Flucht schlug. Aber trotz der Tapferkeit und der Stärke seines Arms wurde Jerusalem nicht wieder erobert. Zwistigkeiten zwischen ihm und Philipp August (der nach der Eroberung von Akkon heimzog und in Richards französische Besitzungen einfiel), Uneinigkeit der Kreuzritter und Mangel an religiöser Begeisterung schwächte die Macht der Franken. Nach Abschluß eines Vertrags, wodurch der Küstenstrich von Tyrus bis Joppe und der ungestörte Besuch der heiligen Oerter den Christen zugesichert ward, zog auch Richard nach Hause. Das von ihm eroberte Cypern ertheilte er dem König Guido von Lusignan, dessen Nachkommen drei Jahrhunderte in Besitz dieses Königreichs blieben. — Der tapfere Konrad von Montferrat (§. 311.) starb durch die Mörder des „Alten vom Berge“.

Auf dem Heimwege wurde Richard nach mancherlei Wechselfällen an die italienische Küste verschlagen, von wo aus er seine Rückreise durch Deutschland nach England zu machen gedachte. Aber unweit Wien wurde er von dem schwer-

beleidigten Leopold von Oestreich gefangen genommen und an den habsüchtigen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn nach strenger Haft auf der Burg Trifels nur gegen ein schweres, durch Umlagen auf Adel und Geistlichkeit erhobenes Lösegeld freiließ. Die Volkssage und die mittelalterliche Dichtung hat diese Haft und die Entdeckung von Richards Kerker durch den Sänger Blondel romantisch ausgeschmückt.

C) Das Papstthum auf seiner Höhe und im Kampfe mit dem Kaiserthum.

§. 318. Heinrich VI. und Philipp von Schwaben. Friedrichs I. Sohn Heinrich VI. besaß wohl die Kraft des Vaters, aber nicht den Adel der Gesinnung. Habgier, Härte und Grausamkeit schändeten seinen Charakter. Um die Kaiserkrönung zu erlangen gab er auf seinem ersten Römerzug das seinem Hause treuergebene Tusculum der Rache der Römer preis, die nach Entfernung der deutschen Besatzung über die wehrlose Stadt herfielen, die Einwohner verstümmelten und tödteten und die Häuser niederbrannten *). — Hierauf begab er sich nach dem Tode des letzten normännischen Königs (§. 287.) nach Unteritalien, um das Erbe seiner Gemahlin Constantia, Neapel und Sicilien, in Besitz zu nehmen. Aber ein (unebenbürtiger) Neffe Constantias, der tapfere Tankred, nahm den Königstitel an und fand bei den, Heinrichs Herrschsucht und Geldgier fürchtenden, normännischen Großen und bei der republikanisch gesinnten Bürgerschaft von Salerno so kräftige Unterstützung, daß des Kaisers erster Feldzug mißlang, seine Gemahlin in des Gegners Gewalt gerieth und die Belagerung von Neapel scheiterte. Erst als Heinrich mit dem englischen Lösegeld (§. 317.) neue Rüstungen gemacht, und indessen Trankred gestorben war, gelang es ihm mit Hülfe norddeutscher und Thüringer Kreuzfahrer, die er unter der Zusicherung freier Ueberfahrt nach Unteritalien gelockt und dort zum Kampfe wider die Normannen gezwungen hatte, und unterstützt durch die Schiffe der Genuesen und Pisaten, die er durch trügerische Versprechungen gewonnen, seiner Feinde Herr zu werden, und Neapel und Palermo in seine Gewalt zu bringen. Furchtbar war jetzt die Rache des erzürnten Gebieters. Die Kerker füllten sich mit Grafen, Edlen und Bischöfen, von denen die Einen geblendet und gespießt, die Andern gehängt, verbrannt und in die Erde vergraben wurden. Den Raub trugen schwerbeladene Saumrosse auf die hohenstaufischen Burgen. Auch die Markgrafschaft Meißen mit den ergiebigen Bergwerken von Freiberg und der reichen Stadt Leipzig wurden von dem Kaiser in Besitz genommen, als Markgraf Albrecht der Reiche, wahrscheinlich an Gift, gestorben war. — Wenige Jahre nachher starb Heinrich eines plötzlichen Todes im 32. Jahre seines Lebens, mit Hinterlassung eines zweijährigen Sohnes Friedrich, über den der hochgebildete staatskluge Papst Innocenz III. die Vormundschaft führte. Da wählten die Anhänger der Hohenstaufen Heinrichs VI. Bruder **Philipp von Schwaben**, indeß die welfische Partei Heinrich des Löwen zweiten Sohn **Otto IV.**

Heinr. VI. 1190—1197.

Philipp v. Schwaben 1197 —1208. Otto IV. † 1218.

zum Kaiser ausrief; jener fand Anerkennung im Süden und Osten, diese im Norden und am Niederrhein. Ein dritter Bewerber, der reiche und habsüchtige Berthold V. von Zähringen war durch hohenstaufisches Geld zum Rücktritt bewogen worden. Die Folge dieses Zwiespalts war ein zehnjähriger verheerender Krieg, während dessen Recht und Gerechtigkeit darniederlag, Gewaltthat und Bedrückung frei waltete und eine ritterliche Anarchie aller Gesetze und Ordnung spottete. Sechzehn Domkirchen und 350 Pfarrdörfer wurden in einem einzigen Jahre in Asche gelegt. Selbst als Philipp von dem jähzornigen Pfalzgrafen **Otto von Wittelsbach** (dem er früher die Hand seiner Tochter zugesagt, nunmehr aber aus Scheu vor dessen
1208. rohem Wesen nicht Wort hielt) zu Bamberg ermordet wurde, und Kaiser Otto durch eine Vermählung mit der Tochter des Erschlagenen die Hohenstaufische Partei zu versöhnen suchte, kehrte die Ruhe nicht auf die Dauer zurück. Denn als der Kaiser den herrschsüchtigen Absichten des die Erhebung der Welfen anfangs begünstigenden Papstes Innocenz widerstrebte, sprach dieser den Bannfluch über denselben aus und schickte den jungen Friedrich
1210. nach Deutschland, um den Kampf zwischen Welfen und Ghibellinen von Neuem anzufachen. Freudig schloß sich die hohenstaufische Partei an den schönen, hoffnungsvollen Jüngling an, dessen Ansehen von Tag zu Tag wuchs, während Otto's Anhang sich minderte, so daß, als dieser zuletzt als Bundesgenosse und Verwandter Johanns von England an dem Kriege die-
1215. ses Königs wider Philipp August von Frankreich Theil nahm und bei Bouvines in Flandern eine Niederlage erlitt, Friedrich II. von Hohenstaufen allgemein als Kaiser anerkannt ward, obwohl Otto IV. noch drei Jahre in Braunschweig lebte. Die Kaiserkrönung erlangte Friedrich II. jedoch erst im Jahre 1220.

*) „Der geringe Ueberrest der Tusculaner erbaute sich Laubhütten, und aus diesen entstand nach und nach eine neue Stadt, welche von den Zweigen (frasche), aus denen die ersten Wohnungen errichtet waren, den Namen Frascati erhielt."

§. 319. Innocenz III. und Friedrich II. Diese Zeit der Verwirrung benutzte der staatskluge mit seltenen Geisteskräften, Kenntnissen und Herrschergaben ausgerüstete Papst **Innocenz III.**, um das Werk Gregors VII. zu vollenden. Er legte den Grund zum Kirchenstaat, indem er von Otto IV. die Bestätigung aller frühern Schenkungen und die Verzichtleistung auf die kaiserlichen Lehnsrechte über Rom und die damit verbundenen Landestheile erlangte und dadurch den Stadtpräfekten und die Bürgerschaft unter seine unmittelbare Herrschaft brachte. Er vereinigte die Städte von Toscana, mit Ausnahme des ghibellinischen Pisa, zu einem guelfischen Bund gegen den Kaiser. Er verschaffte dem Grundsatz Geltung, daß die Kirche über dem Staat, das geistliche Oberhaupt über dem weltlichen stehe, daß Königs- und Fürstenmacht nur ein Ausfluß der päpstlichen sei und folglich alle Gewaltigen der Erde sich vor der höhern Autorität des

Papstes beugen und denselben als obersten Lehnsherrn und Schiedsrichter anerkennen mußten. Diese mit Kühnheit durchgeführten Ansichten fanden einen entschiedenen Widersacher in dem geistvollen, gebildeten und freidenkenden Kaiser Friedrich II., dessen Regierung einen fortwährenden Kampf Friedr. II. 1218 — 1250.
zwischen Kaiserthum und Papstthum darbietet, aus dem aber das letztere siegreich hervorging. In arabischer Weisheit erzogen und von Jugend auf von mohammedanischen Gelehrten und Staatsmännern umgeben, fühlte er eine gewisse Zuneigung zu den Bekennern des Islam und eine große Vorliebe für orientalische Lebensweise, Sitten und Weltanschauung. Diese Sympathie mit dem im Abendlande so verhaßten morgenländischen Wesen, die der Kaiser zuerst durch Beschützung der von der Kirche verfolgten und von ihm nach Unteritalien (Nocera und Luceria) übergesiedelten sicilischen Saracenen kund gab, empörte das kirchliche Oberhaupt. — Friedrichs Stellung als König des obern und untern Italiens gefährdete die zeitliche Macht des Papstes in demselben Grade, als sein freidenkender Geist dessen geistiges Uebergewicht zu erschüttern drohte. Daher bemühten sich Innocenz und seine Nachfolger, eine Trennung des neapolitanischen Reichs von der Kaiserwürde zu bewirken und suchten Friedrich zur Uebernahme eines Kreuzzugs zu bewegen, damit der dadurch genährte Religionseifer wach bliebe, und der Geist der Menschen sich der kirchlichen Herrschaft nicht entzöge. Friedrich versprach den Kreuzzug, zu dem er als Gemahl der Jolantha, 1227.
der Tochter des Königs von Jerusalem, besondere Verpflichtung hatte, verschob aber die Ausführung von Jahr zu Jahr, bis er dem Drängen des Papstes durch keine List und Täuschung mehr zu widerstehen vermochte. Da segelte er ab, kehrte aber sogleich wieder um, als Krankheit ihn und sein Heer befiel. Dieß zog ihm zuerst den Bann von Innocenz' zweitem Nachfolger, dem heftigen Gregor IX., zu.

§. 320. Die hierarchische Monarchie. — Was dem Verfasser der isidorischen Dekretalen als Ziel vor Augen geschwebt, was Gregor VII. (§. 297.) mit der ganzen Energie seines Charakters zu begründen gesucht, das erlangte die Kirche durch Innocenz III. — die Herrschaft über alle christliche Reiche und Fürsten der Welt. Aus den demokratischen Institutionen der apostolischen Christenheit (§. 230.) war eine hierarchische Monarchie mit irdischer Macht und weltlichem Glanz hervorgegangen. Die Kaiserkrone, womit anfangs die Schirmvogtei über Rom verbunden war, galt jetzt als päpstliches Lehn; die bischöfliche Würde, die ursprünglich von den Landesfürsten verliehen worden, war jetzt durch den Lehnseid, den jeder Bischof bei seiner Einsetzung zu leisten hatte, ganz von der römischen Curie abhängig, besonders seitdem in Rom die Sitte herrschend geworden, in allen Ländern Bisthümer und Pfründen eigenmächtig zu vergeben. Zugleich wurde die geistliche Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe, zum großen Nachtheil der Kirchenzucht, gemindert, theils indem der Gebrauch immer allgemeiner wurde, von den Aussprüchen der bischöflichen Gerichtshöfe an das päpstliche Gericht zu appelliren, theils indem viele Abteien, Klöster und geistliche Würden dem Bereiche der Bischofs-

gewalt entzogen (eximirt) und unmittelbar unter die römische Curie gestellt wurden. Und um das ganze Kirchenwesen fortwährend überwachen und von Rom aus Alles leiten zu können, zog beständig ein Heer von Legaten (Stellvertretern des Papstes) in den Ländern umher, machten willkürliche Eingriffe in die bischöfliche Gerichtsbarkeit und erhoben die Abgaben und Sporteln, die theils für das Pallium der Erzbischöfe und die Bestätigung der Bischofswahlen (Annaten), theils für die zahlreichen Dispensationen und Gerichtsurtel nach Rom entrichtet werden mußten, auf die drückendste Art. So wurde allmählich die päpstliche Gewalt eine unumschränkte und je höher sie stieg, desto weniger wagte Jemand dagegen aufzutreten; jeder Gegner der bestehenden geistlichen Einrichtungen galt als Feind der Kirche und die furchtbarste Kirchenstrafe in ihrer dreifachen Abstufung, als Bann (der den Einzelnen traf), als Interdikt (das über ganze Landschaften ausgesprochen alle kirchlichen und gottesdienstlichen Handlungen untersagte), und als Kreuzzug mit Inquisition (wodurch ganze der Häresie oder des Unglaubens beschuldigte Völkerschaften und Kirchengemeinden der Vernichtung preisgegeben wurden) bedrohte die Vermessenen. Außer den Hohenstaufen fühlten besonders die englischen Könige Heinrich II. und Johann die päpstliche Allgewalt. — Diese Macht der Kirche wurde hauptsächlich befördert 1. durch die große Zunahme des Mönchswesens und die Vermehrung der geistlichen Orden und Klöster, 2. durch die Scholastik.

§. 321. 1) Mönchsorden. Aus dem allmählich schlaff gewordenen Benediktiner-Orden (§. 281.) schied sich im 10. Jahrhundert das Kloster Clugny in Burgundien aus und führte strengere Ordensregeln ein. „Die Regel wurde dahin ausgebildet, daß durch schwere, ununterbrochene geistlich mechanische Beschäftigungen jede Individualität vernichtet und der kirchlich-klösterliche Gemeinsinn allein großgezogen wurde.“ Im 12. Jahrhundert zählte die Brüderschaft der Cluniacenser über 2000 Klöster. Aber auch dieser Orden genügte den strengen Anforderungen des Mittelalters gegen die Lockungen der Sünde und die Verführung des Fleisches auf die Dauer nicht, weshalb sich am Ende des 11. Jahrhunderts der Cisterzienser-Orden und einige Decennien später der Prämonstratenser-Orden aufthaten, jener in Burgund (Citeaux, berühmt durch den phantasievollen, glaubensstarken mit wunderbarer Beredsamkeit begabten Bernhard von Clairvaux §. 311.), dieser in einer waldigen Gegend unweit Laon (Premontré), mit gleichem Erfolg wie die erstern. Am weitesten ging in der Entsagung der um 1084 gegründete Orden der Karthäuser, welcher mit einem in einem rauhen Thal bei Grenoble angelegten Einsiedler-Kloster (Karthusia, Chartreuse) begann. Ein abgeschlossenes, schweigsames Zellenleben, spärliche und geringe Nahrung, ein härenes Büßergewand, Geißelungen und strenge Andachtsübungen wurden jedem Gliede dieses Ordens zur Pflicht gemacht. — Besonders erfolgreich war die Gründung der sogenannten Bettel-Orden im 13. Jahrhundert. Franz von Assisi († 1226), der Sohn eines reichen Kaufmanns, entsagte allen seinen Gütern, hüllte sich in Lumpen und zog bettelnd und Buße predigend durch die Welt. Sein Feuereifer verschaffte ihm Anhänger, die gleich ihm Geld und Gut von sich warfen, fasteten, beteten, sich mit Geißeln den Rücken zerrissen und ihre geringen Bedürfnisse von freiwilligen Gaben und Almosen fristeten. Der von ihm gegründete Orden der Franziskaner oder Minoriten (deren einziger Besitz eine braune mit einem Strick umgürtete Kutte war) verbreitete sich schnell über alle Länder. Mit der Zeit theilten sich die Franziskaner in mehre Zweige. Zuerst trennten sich die eifrigen Minoriten (Spiritualen), in denen der kühne Geist des Grün-

ders fortlebte, und die nicht einmal dem Orden das Recht des Güterbesitzes zugestanden, von den Gemäßigtern, die blos dem Einzelnen, nicht aber der Genossenschaft unbedingte Armuth auflegten, und verfochten ihre Grundsätze sogar gegen die Päpste, welche die letztere Ansicht begünstigten; später schieden sich die Barfüßer, Conventualen, Capuciner u. a. aus. Gleichzeitig mit den Franziskanern entstand der von einem vornehmen, gebildeten Spanier (Dominicus) gestiftete Orden der Dominicaner oder Predigermönche, deren nächstes Ziel die Reinerhaltung des herrschenden Glaubens und die Vertilgung aller häretischen Ansichten war. Die Bekehrung der Albigenser (§. 341.), unter denen der Stifter lange Jahre verweilte, war die nächste Aufgabe des Ordens, dessen Glieder gleichfalls das Gelübde gänzlicher Armuth ablegten und durch Entbehrung und strenge Andachtsübungen den Himmel zu erwerben trachteten. Darum wurden auch nach Beendigung der Albigenserkriege die geheimen, auf furchtbare Gesetze, grausame Verhöre und schreckliche Bestrafung durch Flammentod begründeten Inquisitions-Gerichte den Dominicanern übertragen. — Die Verfassung beider Orden war eine mit republikanischen Formen umgebene Monarchie: Ein Guardian (bei den Dominicanern ein Prior) stand einem Kloster, ein Provinzial den Klöstern einer Landschaft, der General in Rom dem ganzen Orden vor. Die Bettel-Orden (wozu noch die Carmeliter, Augustiner-Eremiten u. a. gehörten) waren die mächtigste Stütze des Papstthums, von dem sie daher auch mit den größten Vorrechten (z. B. überall Beichte zu hören und zu predigen) begabt, der Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe entzogen und unmittelbar unter die Curie gestellt wurden. Die Minoriten besaßen das Herz des Volks, an dessen Leiden und Freuden sie Theil nahmen und wirkten daher hauptsächlich als Seelsorger; die Dominicaner widmeten sich den Wissenschaften, füllten allmählich die Lehrstühle auf den Universitäten und zählten die größten Kirchenlehrer (Thomas von Aquino, Bonaventura u. a.) unter ihren Mitgliedern. Später wurden sie die blinden Vertheidiger aller römischen Mißbräuche gegen den freisinnigen Geist der großen Concilien (s. unten) und zogen sich dadurch, wie durch ihren ohnmächtigen Kampf wider die neue klassische oder humanistische Wissenschaft und ihr Ketzerwittern, allenthalben Haß und Verachtung zu.

§. 322. 2) Die Scholastik. Die von den feingebildeten Griechen erhobenen unlösbaren Streitfragen über den Begriff mancher Dogmen (§§. 249. 254.) fanden im Abendland, wo der Glaube stärker war als das Denken und die Phantasie den Verstand beherrschte, wenig Anklang. Daher gelang es den Leitern der Kirche, unangefochten ein System von Glaubenssätzen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern auszubilden und als rechtgläubiges Bekenntniß der katholischen Kirche aufzustellen. Diese als unbedingt wahr vorausgesetzte Kirchenlehre bildete die Grundlage der seit dem 11. Jahrhundert ins Leben getretenen Scholastik (Schulweisheit) und alle geistige Thätigkeit war nur darauf gerichtet, die kirchlich angenommenen Dogmen vor dem denkenden Bewußtsein darzustellen und mit Gründen der Vernunft als nothwendig zu rechtfertigen. Dazu bediente man sich der von Aristoteles (§. 99.) aufgestellten Denkgesetze, erfand (da die Wissenschaft ganz formell und nur für den Verstand war) eine Menge von Formeln und Schulausdrücken (Terminologien) und gerieth zuletzt auf spitzfindige Grübeleien, inhaltleere Speculationen und regelrechte aber begriffslose Unterscheidungen, Erklärungen und Beweisführungen (Demonstrationen). Die Scholastiker schufen Werke, bei denen man nicht weiß, ob man mehr den Scharfsinn, der sich in der Dialektik, im Spalten der Begriffe, im Bilden und Ver-

binden der Schlüsse kund gibt, oder den Fleiß, die Gelehrsamkeit und die erstaunliche Arbeitskraft bewundern soll. Anfangs als die christliche Kirchenlehre noch nicht unwandelbar fixirt war, die speculirende Vernunft sich also noch frei an das Objekt des Glaubens selbst wagen durfte, ohne durch das drohende Gespenst der Häresie in ihrem Fluge gehemmt und von jedem etwas kühnen Resultat abgeschreckt zu werden, nahm auch im Abendlande die Theologie eine freiere Richtung und einen höhern Schwung. Johann Scotus Erigena (aus dem phantasievollen Irland) stellte in seinen auf Platon und Aristoteles ruhenden theologisch-philosophischen Forschungen über Gott und Natur Grundsätze auf, die an Pantheismus streifen und daher von der Kirche verworfen wurden. Später mied die scholastische Wissenschaft solche schwindelnde Höhe und gefährliche Abwege und hielt sich strenge an die Lehrsatzungen der Kirche. Doch machten sich bald zwei Richtungen geltend, eine ideale (Realismus genannt), die (wie einst Platon) den Ideen oder allgemeinen Begriffen ein von den wirklichen Dingen unabhängiges Dasein (Realität) beilegte, und eine empirische (Nominalismus), die (dem Aristoteles folgend) von der unmittelbaren Wahrheit der Erfahrungswelt ausgehend die allgemeinen Begriffe nur als (subjektive) Vorstellungen, als bloße Namen gelten ließ. Die letztere, als deren Haupt Abälard († 1142) angesehen werden kann, behauptete eine freiere Haltung der Kirche gegenüber, als die Realisten, mit Anselm von Canterbury an der Spitze. Im 13. Jahrhundert erlangte die Scholastik in dem Dominicaner Thomas von Aquino (Nominalist) und dem Franziskaner Duns Scotus (Realist) ihre höchste Ausbildung, so daß sich von nun an alle Scholastiker in Thomisten (die Dominicaner voran) und Scotisten (zu denen sich die Franziskaner hielten) schieden. Dem erstern, der aus Schöpfungen des Verstandes, aus Begriffen und Speculationen ein bewunderungswürdiges Gebäude errichtete und den Aristoteles, mit dem sein Geist verwandt war, als Grundsäule der Befestigung der Kirchenlehre benutzte, verdankt die Kirche die Ausbildung mehrer der Hebung des Papstthums und des gesammten Klerus förderlicher Dogmen, wie die Lehre vom Schatz der Kirche und dem Ablasse, vom Fegefeuer und der daraus folgenden Nützlichkeit der Seelmessen, von der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte und Priesterabsolution, und besonders die Erweiterung des Dienstes der unbefleckten Maria als Mutter Gottes. Auch der im 13. Jahrhundert eingeführte Gebrauch, den Laien beim Abendmahl den Kelch zu entziehen, die Siebenzahl der Sacramente und der hohe Werth der Werkheiligkeit fanden in ihm einen Fürsprecher. Ausgerüstet mit Waffenvorräthen von Spitzfindigkeiten, mit den zahllosen Formen und Formeln, Fragen und Antworten und allen dialektischen Künsten und Handgriffen ihrer arbeitsmächtigen Häupter kämpften die Thomisten und Scotisten in den Hörsälen heiße Disputationsschlachten mit Schlüssen, Kettenschlüssen und allen Mitteln gelehrter Beweisführung über unbegreifliche Dinge wie die geharnischten Ritter in den Turnieren mit Speer und Lanze. Die ganze aristotelische Weisheit dieser nur auf Ausbildung des Verstandes bedachten, aller Gemüthlichkeit und Beschaulichkeit feindseligen Scholastiker hat Petrus Lombardus, der Meister theologischer Entscheidungen (magister sententiarum) in ein abgerundetes System gebracht, dem er den Namen Schatz beilegte. — Zwei Jahrhunderte lang blieb die Scholastik ein mächtiger Hebel des Papstthums; als aber der Glanz der dreifachen Krone zu erbleichen anfing, gab der kühne Franziskaner Wilhelm Occam, der Vertheidiger Ludwigs des Bayern gegen päpstliche Anmaßung (§. 355.), auch der scholastischen Wissenschaft eine freiere Stellung

und eine polemische Richtung gegen die Hierarchie, legte jedoch, da er das hohle Formelwesen und die spitzfindigen Grübeleien auf die Spitze trieb, den Keim des Todes in die ganze Schulweisheit. Warme Gemüther und gefühlvolle Naturen konnten sich mit dieser Richtung des Christenthums nicht befreunden; sie setzten daher dem aristotelischen Verstandeschristenthum einen gemüth- und phantasievollen Platonismus entgegen und suchten das Wesen des Christenthums mehr mit dem gläubigen Herzen als mit der reflectirenden Vernunft zu erfassen. Dies geschah zuerst von dem heiligen Bernhard, der aller Schultheologie feind, den lebendigen Geist der Schrift dem todten Buchstaben gegenüberstellte und mit schwärmendem Gemüth sich in die Gottheit versenkte. Er kann als Vorläufer der Mystiker (§. 357.) gelten. Der würdigste Repräsentant der poetisch-philosophischen Richtung des Christenthums war „der Lehrer der Weisheit der Engel" (Doctor Angelicus) **Bonaventura** († 1274), ein Mann „reich an wahrer Begeisterung und platonischer Schöpfungskraft." Heimisch in der Mystik läßt er „neben dem Fluge der Liebe zu Gott auch den Weg der Erkenntniß gelten" und suchte Scholastik und Mystik zu mildern und zu versöhnen. „Bonaventura in seiner gemüthvollen Beschaulichkeit des innern und äußern Lebens als eines Spiegels der ewigen Wesenheit, von der Kirche zu weitgreifender Thätigkeit berufen, ist eine der hohen Gestalten, an denen sich das in sich befriedigte Kirchenthum glorreich darstellt; an seinem Sarge weinten die Repräsentanten des ganzen Abendlandes." Sein mit Gefühl und poetischem Talent begabter und an der schweren Kunst der Dialektik gestählter Geist suchte aus der heiligen Schrift, der er einen dreifachen Sinn, einen wörtlichen, mystischen (geistigen) und moralischen (anagogischen) beilegt, das Wesen der Gottheit, die Ordnung des menschlichen Lebens und die Einigung der Seele mit Gott darzuthun.

§. 323. Vierter und fünfter Kreuzzug. — Im Anfang des 13. Jahrhunderts versammelten sich französische und italienische Ritter unter der Anführung **Balduins von Flandern** u. A. in Venedig, um sich nach dem heiligen Lande übersetzen zu lassen. Da erschien vor ihnen der byzantinische Prinz Alexios, dessen Vater Isaak Angelos von seinem eigenen Bruder des Thrones beraubt, geblendet und eingekerkert worden, und flehte ihre Hülfe wider den Thronräuber an*). Durch die Zusicherung großer Belohnung und durch das Versprechen, die morgenländische Kirche der Autorität des Papstes zu unterwerfen und zur Wiedereroberung Jerusalems behülflich zu sein, gewann Alexios die für Abenteuer und romantische Ritterfahrten begeisterten Kreuzfahrer für seine Zwecke. Unter der Leitung des 90jährigen erblindeten Dogen Dandolo von Venedig segelten sie nach Konstantinopel, eroberten mit geringen Streitkräften die feste, herrliche Stadt und setzten Alexios und seinen Vater auf den Thron. Aber Haß gegen die übermüthigen und rohen Franken, die nunmehr trotzig die Erfüllung der Versprechen verlangten, trieb das wankelmüthige Volk zu einem Aufstand, bei dem Alexios erschlagen wurde, Isaak vor Schrecken starb und der Urheber der Empörung (Alexios Murzuphlos) den Thron erlangte. Da stürmten die Franken Konstantinopel, plünderten Kirchen, Paläste und Wohnhäuser und häuften Frevel auf Frevel. Sie schonten weder Heiliges noch Profanes, zerstörten in wildem Vandalismus die herrlichsten Kunstschätze des Alterthums

1203. 12. Apr. 1204.

und füllten Alles mit Gräuel und Schrecken. Brand, Mord und Verwüstung entstellten die prachtvolle Stadt, und ihre werthvollsten Kostbarkeiten, Reliquien und Bildwerke wanderten nach dem Abendlande. Nachdem sie den neuen Kaiser von einer Säule herabgestürzt, gingen sie an die Theilung des
1204. Reichs. Das neuerrichtete **lateinische Kaiserthum** mit der Hauptstadt Konstantinopel wurde dem tapfern **Balduin** zu Theil, der bei allen wichtigen Angelegenheiten den Rath der Venetianer und fränkischen Großen einzuholen hatte; die Venetianer eigneten sich die Küstenländer und viele Inseln des ägeischen Meers zu (später auch Kreta); der Graf von Montferrat erhielt Makedonien und Griechenland als Königreich Thessalonich; Villehardouin, der Geschichtschreiber dieser Begebenheit, wurde Herzog von Achaia; Athen und andere griechische Städte kamen in den Besitz fränkischer Edlen, die ihre durch das Schwert errungene Herrschaft zu wilden Raubfahrten, Ueberfällen und Fehden benutzten. Wie in Jerusalem wurde auch hier eine Lehnsmonarchie mit abendländischen Formen errichtet, wobei die alte Bevölkerung größtentheils in das Verhältniß der Leibeigenschaft kam. Da aber die Sieger mit den Besiegten in keine Gemeinschaft der Sitten und Lebensweise traten und eben so wenig durch eigene Kraft sich zur Selbständigkeit erhoben, hatte das neue Kaiserthum keine feste Grundlage und keine lange Dauer. Mühsam erhielt es sich mit abendländischer Hülfe ein halbes Jahrhundert wider die zahlreichen Feinde.

*) Am Hofe Manuels (§. 301. 1.) lebte **Andronikos**, ein Mann gleich ausgezeichnet durch Tapferkeit und Tollkühnheit, wie durch sein schwelgerisches, lasterhaftes Leben und durch die Wandelbarkeit seiner Schicksale. „Er war Prinz und Glücksritter, tapfer und niederträchtig, schlau und treulos; er spielte in seinem Leben fast alle Rollen, erfuhr alle Abwechselungen des menschlichen Lebens und lernte alle Verhältnisse desselben von dem Loose des niedrigsten Verbrechers und ärmsten Bettlers an bis zu dem Geschicke des mächtigsten Herrschers auf dem glänzendsten Throne aus eigner Erfahrung kennen." Nachdem er sich durch eine Empörung zum Mitregenten des unmündigen Alexios II. aufgeschwungen, mit der ausgesuchtesten Grausamkeit die Glieder und Freunde der kaiserlichen Familie und endlich den Kaiser selbst bei Seite geschafft (1183), regierte er das byzantinische Reich bald mit blutiger Strenge, bald mit Gerechtigkeit, Umsicht und Sorgfalt für die ärmeren Klassen. Als er aber über seinen Lüsten die Vertheidigung des Reichs vernachlässigte, glückte es einem Verwandten des getödteten Kaisers, **Isaak** II. Angelos, sich durch einen Volksaufstand auf den Thron zu schwingen, worauf Andronikos von dem Pöbel der Hauptstadt unter gräulichen Martern getödtet ward (1185). Isaak war ein schwacher, der Wollust und Schwelgerei ergebener Fürst, dessen Regierung nur durch Unglücksfälle ausgezeichnet ist. Der durch seine Verschwendung herbeigeführte Steuerdruck brachte die Wlachen und Bulgarier zum Aufstand; sie gründeten ein unabhängiges Staatswesen und wiederholten ihre frühern Raubzüge; die Hauptstadt wimmelte von fremden Ansiedlern aller Nationen und Religionen, mit Aemtern und Richterstellen wurde ein schmachvoller Handel getrieben; und um seine Rathlosigkeit vollends zu beurkunden, schloß der byzantinische Kaiser mit Saladin einen Bund gegen Friedrich Barbarossa, der dagegen seinerseits jede Verbindung mit den Bulgaren großmüthig zurückwies. Endlich wurde der schwache Kaiser von seinem eigenen Bruder **Alexios** III. (1195) des Throns und des Augenlichts beraubt; das Reich gewann dabei nichts; denn der neue Beherrscher war eben

so schwach und treulos, und dabei dem Aberglauben und Fanatismus ergeben. Seine thörichten Handlungen brachten den Staat an den Rand des Untergangs. Bei der Ankunft der Venetianer vor den Mauern entwich er heimlich aus der Stadt und gab Thron und Familie den Gegnern preis.

§. 324. Den größten Gewinn zogen die **Venetianer**, denen dadurch der ganze Handel der Levante zufiel und deren zahlreiche Lehnsträger den Ruhm der seebeherrschenden Kaufmannsstadt erhöhten. Aus den Trümmern des byzantinischen Reichs schufen sie die Grundlagen einer Weltmacht und auf der Markuskirche und dem Dogenpalast prangten die geraubten Kunstschätze der morgenländischen Kaiserstadt. Dabei muß rühmend erwähnt werden, „daß sie in ihrer konstantinopolitanischen Pflanzstadt die Zierden des alten Griechenlands, Recht, Gesetz und Bürgerfreiheit, welche seit 1500 Jahren geschwunden waren, wieder ins Leben riefen. Auch in allen ihren übrigen griechischen Besitzungen erweckten und belebten sie durch ihre Einrichtungen den Bürgersinn, die Vaterlandsliebe, den Ackerbau, den Kunstfleiß und die Betriebsamkeit, und erlangten dadurch den großen Vortheil, daß ihre Kolonien sich selbst vertheidigten." — Aus dem größten Theile Kleinasiens bildete der von den Griechen zum Kaiser erhobene **Theodor Laskaris** ein Reich, das zur Hauptstadt **Nikäa** hatte; in **Pontus** gründete 1207.
ein Nachkomme der Komnenen das selbständige Königreich **Trapezunt**; ein anderer Verwandter dieses Kaiserhauses errichtete sich eine unabhängige Herrschaft in **Epirus**, von wo er die fränkischen Ritter und ihre Staaten fortwährend bekämpfte. — **Balduin** erlag schon im ersten Jahre seiner Regierung den wilden **Bulgaren** und **Kumanen**, die ihn unter schrecklichen Martern sterben ließen. 1205.
Sein Bruder **Heinrich** suchte mit Klugheit, Gerechtigkeit und Muth das Reich 1205—
im Innern und an den Grenzen zu schützen; er und seine schwachen Nachfolger 1216.
behaupteten den Thron nur unter schweren Kämpfen. **Balduin II.** wanderte Balduin II. 1237.
zwei Jahre lang in Europa umher, um von dem Papst und den Königen Geld und Truppen für sein sinkendes Reich zu erbetteln. Er verkaufte dem heiligen Ludwig IX. von Frankreich den kostbarsten Schatz des lateinischen Reichs, die Dornenkrone Christi, und verpfändete seine Grafschaft Namur. Aber weder durch die abendländischen Söldner und Abenteurer, die er damit an sich lockte, und die bald ihm, bald dem Feinde dienten, noch durch seine unnatürlichen Bündnisse mit den Kumanen und Türken vermochte er dem morschen Staate Halt und Dauer zu verleihen. Arm und hülflos fristete Balduin sein trauriges Dasein nur mit fremdem Schutz, indeß das byzantinische Königreich von **Nicäa** unter dem verständigen und tapfern **Johann Vatazes**, Theodors Schwiegersohn, zu † 1255.
neuer Kraft und Blüthe emporstieg, so daß sein zweiter Nachfolger, der tapfere und kluge Feldherr **Michael Paläologos**, der durch Treubruch und Mord den blutbefleckten Thron des byzantinischen Kaiserreichs bestieg, aber mit Gerechtigkeit und bürgerlicher Tugend regierte, wieder zu der Eroberung der alten Hauptstadt schreiten konnte. Mit Hülfe der auf Venedigs Macht eifersüchtigen **Genuesen** gelang es ihm durch List und Verrath, Konstantinopel wieder einzunehmen und das **byzantinische Kaiserthum wiederherzustellen**, aber mit 1261.
Verminderung des äußern Umfangs und mit Verlust der innern Kraft. Balduin II. starb 1272, nachdem er vergebens die Päpste und Könige des Abendlandes um Beistand zur Wiedereroberung des verlornen Reichs angefleht. Die kleinern lateinischen Vasallenstaaten gingen nach und nach im Sturm der Zeiten unter.

§. 325. Dieser vierte Kreuzzug war demnach ohne Erfolg für Jerusalem, und so sehr sich auch Innocenz III. bestrebte, den erkalteten Eifer wieder

anzuregen, es kam kein gemeinsamer Zug der abendländischen Christenheit mehr zu Stande. Das hülfebedürftige lateinische Reich in Konstantinopel mit seinen glänzenden Aussichten auf Beute, mit seinen Abenteuern und Fehden entzog dem heiligen Lande die besten Kräfte. Die vereinzelten Schaaren, die ohne Plan und Führung die gefahrvolle Unternehmung wagten, brachten dem hartbedrängten Königreich Jerusalem eben so wenig Hülfe, als
1213. die schwärmerische Begeisterung, die um diese Zeit Schaaren von Kindern zur Annahme des Kreuzes trieb. Geleitet von dem mißverstandenen Ausspruche Jesu, daß man den Kindlein nicht wehren solle zu ihm zu kommen, da solchen das Himmelreich sei, verließen über 20,000 Kinder das elterliche Haus und die Heimath, um das heilige Grab zu erwerben. Sie begaben sich theils nach Italien, wo sie dem Hunger und der Ermattung erlagen, theils nach Marseille, wo sie in die Hände habsüchtiger Kaufleute oder Seeräuber fielen und als Sclaven verkauft wurden. Auch der Zug,
1217. den König Andreas II. von Ungarn mit den Herzogen von Oestreich und Bayern, den Grafen Wilhelm von Holland und vielen deutschen Edlen und Bischöfen unternahm, blieb ohne Erfolg, indem der König mit dem größten Theil seiner Begleiter in Syrien wieder umkehrte und die von Wilhelm von Holland und dem tapfern König von Jerusalem, Johann von Brienne, mit Niederländern, Friesen, Bremern u. a. in Aegypten ge-
1219. machten Eroberungen von keiner Dauer waren. Die mit unglaublicher Mühe und Anstrengung eroberte feste Nilstadt Damiette, von deren 70,000 Einwohnern 65,000 durch Hunger, Elend und Krankheit aufgerieben wurden, mußte nach einiger Zeit wieder zurückgegeben werden, als die Aegypter durch Ueberschwemmung des Landes vermittelst Durchstechung der Kanäle das zahlreiche Kreuzheer in die größte Noth gebracht hatten. Durch die Theilung des Saladin'schen Reichs unter seinen Söhnen und Verwandten (den Ejubiden) war jedoch die Macht der Kurden nicht minder gebrochen als die der Kreuzritter. Toleranz gegen Andersgläubige übten die ägyptischen Moslemin in solchem Grade, daß Oliver von Köln, der Geschichtschreiber dieses Kreuzzugs, daraus auf eine vorherrschende Neigung für das Christenthum schloß und deßhalb ein Bekehrungsschreiben an den Sultan Kamel und die ägyptische Geistlichkeit erließ.

§. 326. Nach solchen Vorgängen unternahm endlich der mit dem
1228. Bannfluch beladene (§. 319.) Kaiser Friedrich II. den fünften Kreuzzug, zu einer Zeit, wo der Sultan Kamel von Aegypten mit seinem Neffen, dem Beherrscher von Damaskus, über den Besitz von Syrien und Palästina im Kriege lag. Nun aber zürnte der leidenschaftliche Papst Gregor IX. nicht minder über den Vollzug des kaiserlichen Versprechens wie er vorher über die Unterlassung gezürnt. Er verbot den Ordensrittern und allen christlichen Streitern, den gebannten Kaiser in seinem Unternehmen zu unterstützen und als es diesem dennoch glückte, durch die Ueberlegenheit

seines Geistes, durch seine Sprachkenntnisse und durch kluge Benutzung der Umstände den bedrängten Sultan zu einem Vertrag zu bringen, wodurch 1229.
Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sammt ihren Gebieten und der ganze Küstenstrich von Joppe bis Sidon den Christen abgetreten wurde, so schleuderte der Papst (dem dieser Friede als ein Gewebe von Falschheit und Tücke erschien, weil darin den Moslemin ungestörter Zutritt zu dem von ihnen verehrten Salomonischen Tempel gestattet war) sogar über die Stadt und das heilige Grab den Bannstrahl, so daß Friedrich II. ohne Messe und geistliche Ceremonie sich selbst die Krone aufs Haupt setzen mußte. (Dadurch wurde fortan der Titel eines Königs von Jerusalem Erbtheil der deutschen Kaiser.) Gehaßt von dem Patriarchen, verrathen und verleumdet von den Ordensrittern, verließ endlich Friedrich mit seinen deutschen Kriegern, die ihm allein treu geblieben, das heilige Land, um seine italienischen Staaten wider die von dem Papste unter Zusicherung großer Vortheile abgeschickten Feinde zu schützen. Erst als Friedrich diese mit dem Schlüssel Petri bezeichneten Truppen siegreich aus Apulien getrieben und sich durch einen Bund mit mehren dem Papste feindlich gesinnten Adelsfamilien (Frangipani u. a.) den Weg in den Kirchenstaat geöffnet hatte, ließ sich Gregor zum Frieden und zur Lösung des Bannes bereitwillig finden.

§. 327. **Die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen.** Die nächsten sechs Jahre widmete Friedrich II. dem Wohle seiner Staaten und der Befestigung der Königsmacht. Unteritalien erhielt ein neues, die Hebung des Bürgerstandes durch Erweiterung der ständischen Rechte und Erleichterung des Handels und der Industrie begünstigendes Gesetzbuch mit freisinnigen Bestimmungen und einer Universität in Neapel; in Deutschland unterdrückte er die Empörung seines durch böswillige Rathgeber verleiteten und im Umgang mit wilden Jagdgenossen und wandernden Gauklern und Sängern verzogenen Sohnes Heinrich (der seine Tage als Gefangener in einem Schlosse Apuliens endete), ließ seinen Sohn Konrad 1235.
zu seinem Nachfolger wählen und steuerte nach Kräften der zunehmenden Anarchie und dem kecken Raubwesen durch gesetzliche Bestimmungen über Landfrieden und Fehdewesen. Denn da Friedrich II. größtentheils in Italien beschäftigt war, so war während seiner Regierung Deutschland häufig der Schauplatz wilder Kämpfe und gesetzloser Handlungen. — Als aber der Kaiser die lombardischen Städte, die im Gefühl ihrer Kraft und Freiheit den Bedingungen des Kostnitzer Friedens (§. 315.) nicht nachkamen und ihren frühern Bund erneuerten, zwingen wollte, ihn als Oberherrn anzuerkennen und die Regalien zurückzugeben, entbrannte ein furchtbarer Krieg. Zwar brachte er anfangs, in Verbindung mit den **Ghibellinen** unter dem unmenschlichen Tyrannen **Ezzelino** da Romano (in Verona und der Umgegend) und unterstützt von seinen treuen Saracenen und Söldnerschaaren der vereinigten Armee der Lombarden (bei Cortenuova) eine solche 1238.

Niederlage bei, daß sich alle Städe bis auf Mailand, Bologna und einige andere unterwarfen; der erste Beamte der Stadt wurde, an das erbeutete Caroccio gebunden, zum schmachvollen Tode geführt. Als er jedoch seinen Sieg mit allzugroßer Strenge verfolgte, die Mailänder mit einem ähnlichen Schicksal wie unter Friedrich Barbarossa (§. 314.) bedrohte, das angebotene Schiedsgericht und Mittleramt Gregors verwarf, seinem natürlichen Sohn, dem schönen, tapfern **Enzio** (Heinz) das von den Päpsten angesprochene Königreich Sardinien verlieh, Neapel und Sicilien mit unerhörten Erpressungen und Kriegssteuern drückte, da erneuerte der greise Kirchenfürst
1239. seinen Bannfluch, schloß sich an die Lombarden an und suchte dem Kaiser, den er des Unglaubens und der Religionsverachtung beschuldigte, allenthalben Haß zu bereiten. Umsonst wies Friedrich die Beschuldigungen kräftig zurück, widerlegte die päpstlichen Erlasse durch energische Gegenschriften, mißachtete den Bann und bestrafte die Geistlichen, die ihn bekannt machten — umsonst suchte er eine ohne seine Erlaubniß nach Rom entbotene Kirchenversammlung zu hindern, indem er durch Enzio mehr als 100 übers Meer dahin ziehende Prälaten gefangen nehmen ließ — noch beherrschten die religiösen Ideen die Gemüther und verliehen der Kirche den Sieg. Aber die Schmähungen, welche die beiden Oberhäupter der Christenheit gegen einander schleuderten, schwächten den Glanz ihrer Kronen.

§. 328. Gregor, von dem Kaiser in seinen eigenen Staaten bedroht,
1241. sank endlich, fast hundertjährig, ins Grab. Aber sein Nachfolger, der willenskräftige Genuese Innocenz IV. setzte den Kampf mit erneuerter Heftigkeit fort. Um freie Hand zu haben verließ er Italien und berief Prälaten
1245. aller Nationen zu einer feierlichen Kirchenversammlung nach Lyon. Ohne Friedrichs Vertheidigung durch den größten Rechtsgelehrten der Zeit (Thaddäus von Suessa) zu beachten, erneuerte hier Innocenz in der strengsten Form den Bannfluch wider den Kaiser, der ein Gotteslästerer, ein heimlicher Mohammedaner, ein Feind der Kirche und Religion sei, erklärte ihn seiner Würden und Kronen verlustig, entband seine Unterthanen ihrer ihm geleisteten Eide und bedrohte alle seine Anhänger mit dem Fluche der Kirche. — Da loderte in allen Ländern der Streit von Neuem auf. In Deutschland
1246. glückte es der päpstlichen Partei die Wahl eines Gegenkaisers in **Heinrich Raspe** von Thüringen durchzusetzen; und als dieser nach dem unglücklichen Gefechte bei Ulm wider den von Friedrich zum Reichsverweser eingesetzten Konrad, verlassen und machtlos auf der Wartburg starb, ließ sich der jugendliche Graf **Wilhelm von Holland** bewegen, den ihm von einigen, meist geistlichen Reichsfürsten beigelegten Kaisertitel anzunehmen. Aber seine Macht war gering. Die Reichsstädte, die von Friedrich II. der Herrschaft der Bischöfe entzogen und mit großen Rechten und Freiheiten beschenkt wurden, und die meisten weltlichen Fürsten hielten sich zu Konrad, trotz der Drohungen des Papstes, und die Kreuzpredigten der

Dominikanermönche (§. 321.) dienten nur dazu, das furchtbar verwilderte Land vollends zu zerrütten.

§. 329. Schrecklich wüthete unterdessen in Italien der Krieg zwischen Guelfen und Ghibellinen. Das heiße Blut des rachsüchtigen und jähzornigen Südländers führte unerhörte Gräuelthaten herbei; Familie war wider Familie, Stadt wider Stadt; weder Alter noch Stand entzog sich dem Kampfe; Parteiwuth beherrschte Alles. Der Stolz und Uebermuth der guelfischen Städte reizte den harten Sinn des ghibellinischen Adels, dessen Führer, Ezzelino, Frevel beging, vor denen die Einbildung zurückschaudert, und die blutige Grausamkeit, womit die Anhänger des Kaisers durch Azzo von Este in Ferrara und die Guelfen Mittelitaliens verfolgt wurden, findet sich nur in den Parteikämpfen des alten Griechenlands in ähnlicher Stärke. — Lange hielt sich Friedrichs hohe Gestalt aufrecht; die Zahl seiner Feinde hob nur seinen Muth. Er beschränkte die zeitliche Macht und Gerichtsbarkeit des Klerus in seinen Staaten und bewies die Gerechtigkeit seiner Sache mit solcher Kraft, daß die meisten Fürsten Europas auf seine Seite traten. Als aber sein hochsinniger Sohn Enzio in die Gewalt der Bolognesen fiel und alle Bemühungen, ihn zu befreien, an dem plebejischen Trotze der Bürgerschaft, die den jungen, blondgelockten König über 20 Jahre in Haft hielt, scheiterten; als sein wackerer Hofrichter Thaddäus von Suessa von Parma's tapfern Bewohnern gefangen genommen wurde und sein gebildeter Kanzler Peter von Vinea, der sein ganzes Vertrauen besaß, sich von der Gegenpartei gewinnen ließ, und sich dann aus Reue oder Furcht wahrscheinlich selbst im Kerker das Leben nahm — da brach endlich sein Herz. Im 56. Jahre 1249.
seines Alters verschied er in den Armen seines geliebtesten Sohnes **Manfred** zu Firenzuola unweit Luceria in Unteritalien. — Friedrich II. ver- 1250.
einigte seltene Geistesgaben, hohe Bildung und Sinn für Wissenschaft und Dichtkunst mit Tapferkeit, Heldenmuth, Schönheit des Körpers und gewinnendem Wesen. Umgeben von Pracht, Herrlichkeit und Freuden jeder Art, an denen sein Herz sich ergötzte, empfänglich für Kunst und Poesie, die an seinem glänzenden Hof Aufmunterung und Pflege fanden; im Besitz schöner Paläste und großer Reichthümer hatte Friedrich alle Ansprüche auf Glück, hätte nicht sein freier Geist der kirchlichen Hierarchie widerstrebt und hätte er besser gelernt, seine Leidenschaften zu zähmen und seine Begierden zu mäßigen. Umgeben von leichtfertigen Dichtern romanischer Zunge (Provençalen, Catalonier u. a.), in stetem Verkehr mit mohammedanischen Fürsten und Gelehrten und bestrickt von den Netzen italienischer Arglist und Verführung hatte er in Denkart, Sitten und Leben vielfach gegen die Ideen der Zeit und die Satzungen der Kirche verstoßen und sich zu rückhaltlos der Sinnlichkeit, der Frauenliebe und der Zweifelsucht hingegeben. Darum erscheint er in Dante's Hölle (§. 351.) unter der

Zahl der kühnen himmelstürmenden Zweifler, die zur Strafe in feurigen Gräbern ruhen.

§. 330. **Untergang der Hohenstaufen.** Auf die Kunde von Friedrichs Tod kehrte Innocenz IV. frohlockend nach Rom zurück. Aber erst auf den Untergang des ganzen verhaßten Geschlechts wollte er den Triumph der Kirche gründen. Darum erklärte er Neapel und Sicilien für ein heimgefallenes Lehn des päpstlichen Stuhls, schleuderte über Konrad IV., der Deutschland seinem mächtigen Gegner Wilhelm von Holland überlassen hatte, um in Italien sein väterliches Erbe zu erkämpfen, den Bannstrahl, und beraubte ihn aller seiner Länder, selbst der in Schwaben gele-
1254. genen. Bald sank Konrad in ein frühes Grab. Allein sein hochherziger ritterlicher Halbbruder **Manfred** vertheidigte mit deutschen und saracenischen Kriegern Unteritalien so erfolgreich und tapfer, daß die meisten Städte ihm huldigten, die guelfischen Truppen sich in den Kirchenstaat zurückziehen mußten und der englische Königssohn Edmund, dem der Papst das Land als Lehn der Kirche angetragen und dafür unermeßliche Summen gezogen hatte, von dem Eroberungsgedanken abstand. Diese Unfälle wirkten so erschütternd auf Innocenz IV., daß er bald nachher starb. Allein seine Pläne und Bestrebungen fanden in seinen Nachfolgern glückliche Vollzieher. Entschlossen, den Hohenstaufen um jeden Preis Neapel und Sicilien zu entreißen, bot Urban IV. das schöne Königreich dem thatkräftigen, aber harten und menschenfeindlichen **Karl von Anjou** (Bruder des französischen Königs Ludwigs IX., der durch Heirath bereits in den Besitz der schönen durch Bildung, ritterliche Galanterie und fröhliche Dichtkunst ausgezeichneten Landschaft Provence gekommen,) als päpstliches Lehn an, mit der Bedingung, daß er es unter guelfischem Beistande mit französischen Truppen erobere und einen jährlichen Tribut (8000 Unzen Gold und einen weißen Zelter) an den römischen Hof entrichte. Tapfer widerstand der mit dem Bannfluch beladene
1266. Manfred dem neuen übermüthigen Gegner. Als aber die **Schlacht von Benevent** durch italienischen Verrath wider ihn entschied, stürzte er sich in den dichtesten Schwarm der Feinde und starb den Heldentod. Ein kunstloses Grab, zu dem jeder Krieger einen Stein trug, umschloß seine Leiche. Jetzt war die Macht der Ghibellinen gebrochen; Neapel und Sicilien fielen in die Hände des harten Siegers, der das unglückliche Land alle Schrecknisse der Eroberung fühlen ließ. Einige Jahre früher hatte auch in Oberitalien Ezzelino in dem Kerker von Mailand für seine Missethaten
1259. gebüßt. Trotzig hatte der Frevler jeden Trost der Kirche zurückgewiesen und war, indem er den Verband von seinen Wunden riß, an freiwilliger Verblutung gestorben. Sein eben so grausamer Bruder Alberich wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift.

§. 331. Schwer lag nunmehr die Hand des Schicksals auf der besiegten Partei; Schaffot, Gefängniß, Verbannung war das Loos von Tau-

senden, indeß französische Edle sich in die Güter der Hohenstaufen und ihrer Anhänger theilten und die Ueberwundenen mit Hohn und Uebermuth behandelten. Steuerdruck, Zollbelastung und Wucher brachten die Einwohner zur Verzweiflung; die Rechte der Stände, die Sicherheit der Person und des Eigenthums wurden freventlich verletzt. Da riefen die Bedrängten Konrads IV. jugendlichen Sohn **Konradin**, der still und unbemerkt am Hofe seines Oheims, des Herzogs von Bayern, lebte, zu Hülfe. Konradin, in dem der hohe Sinn und Heldengeist der Ahnen wohnte, verließ die Heimath, um mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Baden und weni- 1267.
gen Getreuen das Erbe der Hohenstaufen wieder zu erobern. Umsonst warnte die Mutter vor Italiens Reizen, die alle Glieder seines Hauses angelockt, um sie tückisch zu verderben — Durst nach Thatenruhm und Heldengröße führte den letzten Sprößling des glorreichen Geschlechts über die Alpen, wo ihn die Ghibellinen mit Jubel begrüßten. Siegreich durchzog er das obere und mittlere Italien, empfing auf dem Capitol die Huldigung der ewigen Stadt als Weihe des Todes, brachte den Papst zur Flucht und überschritt die Grenze von Neapel. Schon erfüllte der glückliche Ausgang des Treffens von Scurcola (Tagliacozzo) seine Partei mit den glänzendsten Hoff- 23. Aug. 1268.
nungen, als sein zu rasches Verfolgen den in einem Hinterhalt lauernden Feinden den Sieg verschaffte. Seine Truppen wurden theils getödtet, theils zersprengt; er selbst fiel durch schändlichen Verrath in die Gewalt seines Gegners Karl von Anjou und wurde in Folge eines ungerechten Richterspruchs nebst seinem Busenfreunde Friedrich zu Neapel mit dem Beile enthauptet. So sank der letzte Sprößling eines Heldengeschlechts, das an 29. Okt. 1268.
Macht, Glanz und allen Gütern der Erde, wie an Talent, Seelenadel und Hochgefühl alle andern überstrahlte, in ein ehrloses Grab. Nach Konradins Fall wüthete Karl von Anjou mit Härte und Grausamkeit gegen alle seine Anhänger. Die Saracenen in Luceria wurden vernichtet und an ihre Stelle Landleute und Handwerker aus der Provence angesiedelt; provençalische Ritter wurden mit den eingezogenen Gütern verfolgter und getödteter Ghibellinen bereichert. Da schwur **Johann von Procida**, ein seiner Habe beraubter Ghibelline, dem Tyrannen Rache. Unter seinem Einfluß wurden durch die sogenannte **sicilianische Vesper** alle Franzosen von den schwer 1282.
beleidigten, hartgedrückten Sicilianern ermordet und dann die Insel dem tapfern und schlauen Schwiegersohn Manfreds, Peter von Aragonien, übergeben, mit dessen Hülfe die Einwohner alle Angriffe Karls siegreich zurückschlugen und ein selbständiges, von der päpstlichen Zinspflicht befreites und von Peters Nachkommen regiertes Königreich gründeten. Peters zweiter Sohn Friedrich war der erste König von Sicilien.

Ein hartes Geschick verfolgte alle noch übrigen Glieder des Hohenstaufischen Hauses. König Enzio starb (1272) in der Haft zu Bologna (§. 329.), nachdem ein Fluchtversuch mißlungen war. — Manfreds Söhne ließ der unbarmher-

zige Karl bis an ihren Tod im Kerker schmachten. Friedrichs II. Tochter Margaretha war an den Markgrafen von Thüringen und Meißen Albrecht den Unartigen vermählt. Dieser mißhandelte die Kaisertochter und stellte ihr zuletzt nach dem Leben, um ein Hoffräulein (Kunigunde v. Eisenberg) zu heirathen. Da entfloh die unglückliche Fürstin bei nächtlicher Weile aus der Wartburg und biß bei der Umarmung ihrer beiden Knaben im Schmerz über die Trennung den Einen so in die Wange, daß er ein Mahl und den Beinamen „der Gebissene" davon behielt. Sie starb 1270 in Frankfurt.

§. 332. Die Mongolen. Im Anfang des 13. Jahrhunderts zog **Dschengis-Chan** (Temudschin), das Haupt einiger streitbaren Nomadenhorden aus der asiatischen Hochebene zwischen China und Sibirien auf Eroberungen aus. Er überstieg die chinesische Mauer, eroberte das unermeßliche „himmlische Reich" und stürzte die herrschende Dynastie. Bald erlag auch Hindostan seiner Macht und vor der wilden Kraft des vorwärts drängenden Hirtenvolks bestand nicht einmal das große Reich der Chowaresmier, das von einem Sclaven der Seldschukken gegründet durch kriegerische Häuptlinge so ausgedehnt worden war, daß es sich vom kaspischen Meer über Persien nach Indien erstreckte. Der reiche Schah Mohammed wurde aus dem Beherrscher einer halben Welt ein landesflüchtiger Bettler; seine Söhne wurden ermordet, seine Töchter unter die Sieger vertheilt; selbst sein heldenmüthigster Sohn, der vielgepriesene Dschelaladdin, vermochte mit aller seiner Tapferkeit auf die Länge nicht zu widerstehen. Bochara, Samarkand, Balk und andere blühende, volkreiche Städte gingen mit allen ihren Schätzen der Kunst und Wissenschaft in Flammen auf, und schon machte der Welteroberer Anstalten, die Länder im Westen des Euphrat zu
1227. unterwerfen, als ihn der Tod dahinraffte. Dschengis-Chans Söhne und Enkel setzten die Eroberung fort. **Batu** unterwarf die Länder nordwärts vom schwarzen Meer, machte Rußland zinspflichtig, nachdem er Kiew erobert und das Land mit Feuer und Schwert verheert hatte, verbrannte Krakau und füllte das zwieträchtige und gespaltene Polen und Ungarn mit Mord und grausenhafter Verwüstung. Die wilden Horden verwandelten Ungarn in eine Wüste, erschlugen die Einwohner zu Hunderttausenden und streiften bis nach Illyrien und Dalmatien. Zuletzt überschritten die Mongolen (von den Europäern Tartaren genannt) die Oder; Breslau ging in Rauch auf; Herzog Heinrich von Niederschlesien fiel mit
1241. dem Kerne seiner christlichen Streiter auf der **Wahlstadt** bei Liegnitz unter den Streichen der heidnischen Nomaden; alles Volk flüchtete sich in die Berge; das ganze Abendland zitterte, da Kaiser und Papst, in heftigem Hader begriffen, nichts zur Rettung der Christenheit beitrugen. Zum Glück gingen die Feinde nicht weiter. Die Tapferkeit der stahlbewehrten europäischen Kämpfer und die festen, ihren ungestümen Siegeslauf hemmenden Burgen schreckten sie ab. Sie kehrten zurück aus dem Lande, wo keine Reichthümer lockten, und trugen ihre Waffen gegen das üppige Khalifenreich in

Bagdad, dem sie ein blutiges Ende bereiteten (§. 265). Nachdem der letzte 1258.
Khalife mit 200,000 Moslemin gefallen und der alte Sitz abassidischer Größe 40 Tage lang geplündert war, vernichteten sie den schwärmerischen Stamm der persischen Assassinen (§. 308.) mit entsetzlicher Grausamkeit, drangen dann nach Syrien vor, eroberten das prächtige Haleb (Aleppo) und Damaskus und zertraten die christliche und arabische Cultur in dem heiligen Lande unter den Hufen ihrer Rosse. Erst die Mammeluken (§. 334. 335.) setzten ihren Eroberungszügen einen Damm. Nach einigen Menschenaltern zerfiel das Mongolenreich in mehre unabhängige Staaten. Aber noch über zwei Jahrhunderte trugen die Russen das Joch der „goldenen Horde" im Osten der Wolga, und Ungarn und Polen erholten sich nur langsam von der Verwüstung.

3. Ausgang und Folgen der Kreuzzüge.

§. 333. Ludwigs des Heiligen Unternehmungen. Weder die großen Anstrengungen der Päpste, noch die unermüdlichen Kreuzpredigten wandernder Mönche waren im Stande, den erkalteten Eifer der abendländischen Christenheit für einen neuen Kreuzzug anzufachen. Erst die ritterliche Frömmigkeit des französischen Königs Ludwigs IX. und der Fall des Königreichs Jerusalem brachten noch einmal eine vorübergehende Begeisterung hervor. Als Kamels (§. 326.) jüngerer Sohn die Absicht zu erkennen gab, Saladins Reich wieder in seiner ganzen Ausdehnung herzustellen und deswegen den Sultan von Damaskus, seinen Oheim, mit Krieg überzog, schloß dieser ein Bündniß mit den Christen von Palästina. Da sich der ägyptische Herrscher hierdurch bedroht sah, so nahm er eine wilde Horde streitbarer Chowaresmier, die seit dem Sturze ihres mächtigen Reichs durch die Mongolen (§. 332.) in den Gegenden des Euphrat und Tigris umherstreiften, in Sold. Diese fielen in Palästina ein, Mord und Verwüstung vor sich hertragend. Sie eroberten Jerusalem, tödteten die Einwohner, zerstörten das heilige Grab und trieben Hohn mit den Gebeinen der
Könige, die sie aus den Grüften rissen. Bei Gaza fiel die Blüthe der geist- 1244.
lichen Ritterorden unter den Schwertern der Moslemin. Akkon und einige andere Küstenstädte blieben der einzige Besitz der Christen, indeß der Sultan von Aegypten Palästina, Syrien und Damaskus seinem Reiche beifügte.

§. 334. Auf die Kunde von diesen Vorgängen nahm König Ludwig IX. (der Heilige) von Frankreich mit vielen Edlen seines Volks das Kreuz und segelte auf einer schönen Flotte über Cypern gen Aegypten, um durch Eroberung dieses Landes den Entsatz von Jerusalem zu hindern und sich zugleich die Zufuhr zu sichern. Die feste Grenzstadt Damiette fiel nach rühmlicher Anstrengung zum zweitenmal in die Hände der Franken;

aber wie früher (§. 325.) gereichte auch jetzt die Beschaffenheit des Landes den Christen zum Unheil. Als sie zur Eroberung Kahira's nilaufwärts zogen, wurde das Landheer zwischen die Kanäle und Flußarme eingeschlossen, während die Flotte durch das griechische Feuer zu Grunde ging. Nachdem des Königs Bruder mit den tapfersten Rittern gefallen war, minderten Hunger, Pest und das Schwert der Feinde so sehr die Reihen der Streiter, daß zuletzt kein Widerstand mehr möglich war. Ludwig gerieth mit seinem
1249. ganzen Heer in Gefangenschaft und mußte für sich und einen Theil seiner Leute die Freiheit durch ein starkes Lösegeld und die Zurückgabe der eroberten Städte erkaufen. Hierauf begab sich der fromme König nach Akkon; indeß er aber diese und die andern Küstenstädte während eines vierjährigen Aufenthalts in jenen Gegenden in guten Vertheidigungszustand setzte, wurde in Aegypten die Herrschaft der Kurden von den über den Abschluß des Friedens mit den Franken erbitterten **Mammeluken** gestürzt, die aus unterdrückten Knechten die Leibwächter der Sultane geworden und jetzt ihren bisherigen Gebietern das Sclavenjoch auflegten. Die kriegerischen Mammeluken, durch kräftige Jünglinge aus dem Kaukasus fortwährend erfrischt und vor Verweichlichung bewahrt, behaupteten lange ihre auf den Säbel gegründete Herrschaft in Aegypten.

1270. §. 335. Sechzehn Jahre nach seiner Rückkehr unternahm Ludwig abermals einen Kreuzzug, den er aber zuerst nach Nordafrika wider die seeräuberischen Saracenen in **Tunis** richtete, theils um sie zu zwingen, den von seinem habgierigen Bruder Karl von Anjou in Neapel beanspruchten Tribut abzutragen, theils in der Hoffnung, das Christenthum daselbst zu pflanzen. Schon belagerte er den Sitz ihres Reiches, als die ungewohnte Hitze ansteckende Krankheiten erzeugte, die den König selbst und viele Tapfere seines Heers ins Grab stürzten. Schnell schlossen alsdann die französischen Führer mit den Saracenen einen Vertrag, worin Erstattung der Kriegskosten und Entrichtung des Tributs an Karl bedungen ward, und kehrten in die Heimath zurück. — Der gleichzeitig von dem englischen Prinzen Eduard (I.) in Verbindung mit vielen Friesen unternommene Zug nach Palästina fristete das Dasein des christlichen Reichs nur auf kurze Zeit. — Immer mehr bedrohten nun die streitbaren Mammeluken die schwachen Reste des
1268. Königreichs Jerusalem. Als Antiochien in ihre Hände gefallen und Akkon (Ptolemais) trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung der christlichen Ritter durch die feindliche Uebermacht und Belagerungswerkzeuge
18. Mai 1291. erstürmt und von Grund aus zerstört war, übergaben die noch anwesenden fränkischen Christen Tyrus ohne Schwertstreich und verließen freiwillig das syrische Land, das seit zwei Jahrhunderten mit dem Blute so vieler Millionen getränkt worden.

§. 336. Die Folgen der Kreuzzüge. Die Kreuzzüge waren von der größten Wichtigkeit für den Entwickelungsgang der europäischen Mensch-

heit: 1) Die geistige Ausbildung wurde durch sie befördert, indem die Bekanntschaft mit fernen Ländern und Völkern, mit fremden Sitten und Lebensanschauungen, mit veränderten Staatseinrichtungen und geselligen Formen den Menschen aus der bisherigen Beschränktheit riß, ihn mit den Wissenschaften und Künsten, mit der Poesie und dem geistigen Leben anderer Völker vertraut machte und seine Begriffe über Welt und Menschheit aufhellte. 2) Sie veredelten das Ritterwesen durch Begründung eines höhern Thatenziels und edler Rittertugenden; sie legten den Grund zu einem freien Bauernstand, indem viele Leibeigene durch sie zur Freiheit gelangten, und hoben und erweiterten besonders 3) die Macht und Bedeutung des Bürgerstandes und des Städtewesens, indem durch die Annäherung ferner Länder und die Kenntniß fremder Erzeugnisse der Handel belebt, das Gewerbwesen ausgebildet und Wohlstand erzeugt wurde. Die freien Verfassungen der meisten städtischen Gemeinheiten weckten vaterländischen Sinn und Bürgertugend, so daß die Städte allmählich der Sitz der Kraft, der Bildung und eines gesitteten Lebens wurden, als der Ritterstand von seiner durch die Kreuzzüge herbeigeführten Höhe herabsank, seiner Tugend und edlern Bestrebungen vergaß und an Raub und rohen Genüssen Ergötzen fand. Die Rathhäuser, die gothischen Domkirchen und die mit Erkern versehenen Wohnhäuser der meisten deutschen Städte zeugten von der Kraft, dem Wohlstand, der Lebensfrische und der Cultur der Bürger, die nicht blos mit den Erzeugnissen ihrer eigenen Gewerbthätigkeit, sondern auch mit den Produkten ferner Länder ausgedehnten Handel trieben.

§. 337. Das Ritterwesen. Als der Heerbann drückend zu werden anfing und sich Viele demselben zu entziehen suchten (§. 283.), fiel die Waffenführung und der Reiterdienst einer Anzahl Kriegsleuten von Beruf zu, die sich mit der Zeit zu einem eigenen Stande ausbildeten. Das Wesen des Ritterthums, das besonders in Frankreich seine Vollendung erhielt, beruhte theils auf dem Gefühl persönlicher Ehre, deren Anerkennung man von Andern, sei es auch mit Waffengewalt, erzwingen wollte, theils auf der Geburt aus einem ritterlichen Adelsgeschlecht (denn nach dem Charakter des Mittelalters bildeten die Ritter gleich den Gelehrten, Geistlichen, Künstlern, Handwerkern u. a. eine Genossenschaft, Innung oder Corporation), theils auf der rittermäßigen Erziehung als Page oder Knappe, wobei man sich durch eine Waffenthat die Sporen verdienen mußte, ehe man durch den Ritterschlag in die Genossenschaft aufgenommen werden konnte. „Für die Waffen geboren, trat jeder freie adelige Jüngling seinen Beruf an, sobald er herangewachsen war. Bei dem kriegerischen Geiste ist leicht zu erachten, daß es ein Hauptfest für die Familie war, wenn einer von den Söhnen des Hauses, zur Reife gelangt, wehrhaft gemacht wurde. Den Tag zählte der Jüngling zu den merkwürdigsten seines Lebens, an dem er zum ersten Male öffentlich ein Schwert tragen durfte. In der feierlichen Umgürtung desselben, entweder eigenhändig, oder durch einen vornehmen, wenigstens berühmten Kriegsmann vollzogen, bestand der Eintritt in die kriegerische Volljährigkeit. — Man verfiel sehr natürlich

darauf, den wehrhaft zu machenden Jüngling Beweise seiner Geschicklichkeit in den Waffen ablegen zu lassen. Dies ward jedoch bald zur leeren Form, wie die meisten Prüfungen. Um die Feierlichkeit zu heben, war es ein durch Alter und Rang ausgezeichneter Miles, der mit dem Jünglinge ein Prüfungsgefecht anstellte, gegen den sich aber der Geprüfte aus diesen Rücksichten nicht ernsthaft wehren durfte: eine Förmlichkeit, die sich endlich auf einen feierlichen Hieb, den nachher sogenannten Ritterschlag, beschränkte." Der Hauptzweck des Ritterthums war Kampf, theils um die eigene Kraft zu beweisen (was die auf Abenteuer ausziehenden fahrenden Ritter im Auge hatten), theils um die Religion und deren Träger, die Kirche und Geistlichkeit, zu vertheidigen, theils um die Frauen, als das schwächere Geschlecht, zu beschützen. Diese aus der dem germanischen Charakter eigenthümlichen Hochachtung gegen das Weib herfließende Sitte führte die Frauenverehrung und den Minnedienst, die Seele des Ritterwesens und der mittelalterlichen Poesie (s. Anhang) herbei. Ritterspiele oder Turniere, wobei ein Edelfräulein dem Sieger den Preis (Dank) reichte, dienten zur Erhaltung und Belebung des ritterlichen Sinnes und der kriegerischen Kraft; und damit kein Unberechtigter unter der Hülle der Rüstung, des Helms und Panzers sich einschleiche, wurden die Wappen als symbolische Andeutung der Namen und Geschlechter eingeführt. „Das Ritterthum galt als höchste Würde des Mannes, als nothwendiger Schmuck der Fürsten."

§. 338. Das deutsche Städtewesen. Die deutschen Städte, die theils aus den Zeiten der Römer stammten (§. 198.), theils aus den Bisthümern und Stiftern der Karolinger und den Burgen der sächsischen Kaiser erwachsen waren, wurden im Zeitalter der Hohenstaufen bedeutend vermehrt, sowohl durch die Kaiser selbst, die Gefallen an der Ausbildung dieser Gemeinwesen fanden und sich in ihnen eine Stütze gegen die Uebermacht des Adels schaffen wollten, als durch die Landesfürsten und Bischöfe. Die Städte zerfielen in Reichsstädte und Landstädte, je nachdem der Beamte (Vogt, Burggraf, Schultheiß) im Namen des Kaisers oder des Landesfürsten oder Bischofs die Hoheitsrechte und die oberste Gerichtsbarkeit übte. (Nach der Ausbildung der Fürstenmacht war der Unterschied zwischen Reichs- und Landstädten hauptsächlich der, daß jene nur vor dem Reichsgerichte, diese auch vor das Gericht des Landesherrn gezogen werden konnten, und während jene die Reichstage beschickten, hatten diese nur an den Landtagen der Territorialherren Antheil.) Die Reichsstädte waren sowohl die ältesten als die mächtigsten und reichsten. Die Einwohner bestanden anfangs (wie im alten Rom) aus freien Patriziergeschlechtern (zu denen die Dienstleute des Oberherrn, die ritterbürtigen Gutsbesitzer und Kaufleute und die von dem Lande nach den Städten übergesiedelten Edelleute gehörten) und aus zinspflichtigen, hörigen Gewerbs- und Ackerleuten, die als Hintersassen oder Schutzbürger keine politischen Rechte besaßen. Aus den erstern wurde der Schöffenrath gewählt. Im Laufe der Zeit erhielten die Stadtgemeinden durch Schenkungen, Abtretung, Kauf oder Vertrag (Handfesten, Frieden) gewisse Hoheitsrechte von dem Oberherrn, z. B. die städtische Gerichtsbarkeit, Münzrecht, Markt-, Zoll-, Stapelrecht u. dergl, die sie durch ihren Schöffenrath, deren Vorsteher gewöhnlich Rathsmeister oder Bürgermeister hieß, übten. Diese Rechte wurden bei der Abnahme des kaiserlichen Ansehens und bei der zunehmenden Macht und Wohlhabenheit der Einwohner immer größer, so daß die städtischen Gemeinwesen sich zuletzt zu kleinen republikanischen Staatseinheiten ausbildeten, wo mit

der Zeit neben den Patriziern und Schutzhörigen eine freie aufstrebende Bürgerschaft sich Bahn brach. Nunmehr bekämpften aber die geringern, von allen Aemtern und politischen Rechten ausgeschlossenen Bürger die aristokratische Herrschaft der Patrizierfamilien. Und damit sie dies mit besserm Erfolg vollbringen möchten, trat der Handwerkerstand allenthalben in Gilden, Zünfte und Innungen zusammen. Dadurch wurde ein Gemeingeist erzeugt, der für die Erstarkung des untern Bürgerstandes von den wichtigsten Folgen war. Bald erlangten die von Zunftmeistern geleiteten, mit eigenen Fahnen und Versammlungsorten (Herbergen) versehenen Handwerkerzünfte, deren Kraft in den derben Fäusten der „Gesellen" bestand, solche Macht, daß sie sich nicht nur allenthalben bürgerliche Rechte und Antheil an der städtischen Verwaltung erkämpften, sondern daß in sehr vielen Städten das aristokratische Geschlechterregiment mit dem ständigen Schöffenthum durch eine demokratische Zunftregierung mit Rathmännern aus der Gemeinde verdrängt wurde, was natürlich nicht ohne blutige und gewaltsame Kämpfe bewirkt ward; nur in wenigen blieben, wie in Nürnberg, die Patriziergeschlechter bis zur Reformation im Besitze der höhern Stellen. Die Zünfte, deren Glieder in den Feierstunden den Waffenübungen oblagen, bildeten die streitbare Bürgermacht in den Kämpfen der Städte wider den Adel (§. 359). Sie zogen mit eigenen Fahnen unter der Leitung ihrer Zunftmeister ins Feld und schützten die Freiheit nach Außen, wie sie dieselbe im Innern zu erringen und zu behaupten gewußt.

An den beiden Hauptströmen Deutschlands, am Rhein und an der Donau, ferner in den Provinzen Rhätien, Noricum und Pannonien waren zur Zeit der Römer theils aus befestigten Lagerplätzen, theils aus eigentlichen römischen Colonien, theils aus Handelsstationen eine Reihe von ansehnlichen Städten entstanden, „deren Reichthum und Glanz hier und da noch aus den erhaltenen Trümmern ersichtlich ist, deren römische Verfassung zum Theil noch durch aufgefundene Inschriften bezeugt wird. Einzelne, wie Cöln, genossen sogar des in diesen Gegenden seltenen Vorzugs des italischen Stadtrechts." Diese Römerstädte überdauerten in ihrem äußern Bestand die Stürme der Völkerwanderung, so viele Verwüstungen auch über sie hingingen; und einzelne, wie Cöln, Trier, Regensburg mögen auch noch einige Trümmer der altstädtischen Verfassung und Einrichtung aus dem allgemeinen Ruine in die spätern, etwas ruhigern Zeiten gerettet haben, wie denn Einige in der Cölner Richerzechheit, einer patrizischen Genossenschaft, aus welcher die Schöffen, Bürgermeister und Zunftmeister gewählt wurden, eine Fortsetzung der altrömischen Curie erkennen wollten. Die meisten jedoch erhielten neue Bevölkerung und neue, germanische Einrichtungen und Satzungen. — Die deutschen Städte, die ihren Ursprung im Zeitalter der Karolinger nahmen, waren theils bischöfliche Städte, welche ihre Entstehung oder ihr neues Emporkommen der bischöflichen Kirche verdankten (§. 272.), theils königliche Städte, die ihren Ursprung von ansehnlichen Pfalzen des Königs in der Mitte der Reichskammergüter genommen, und sich daher unmittelbar unter der Vogtei desselben befanden wie z. B. Frankfurt a. M., Ulm, Nürnberg. In die Gattung der königlichen und bischöflichen Städte sind auch die meisten unter den sächsischen Kaisern aus den Burgwarten entstandenen Städte zu zählen (§. 289 ff.), die „durch Graben und Bollwerk gegen schnelle Ueberfälle gesichert und von der Besatzung geschützt in Kriegszeiten eine Zuflucht für Personen und Sachen gewährten, wodurch Leben und Gewerbthätigkeit entstand", so wie alle spätern Reichsstädte, „die aus kirchlichen Stiftungen, aus Markt- und Handelsplätzen auf des Reiches Boden hervorgingen und sich unter vom Reiche belehnten geistlichen oder weltlichen Fürsten befanden, wie z. B. Erfurt, Bardewik." — Außerdem gab es viele fürstliche Städte „insofern sie aus herrschaft-

liche Willen geistlicher oder weltlicher Fürsten entstanden wie z. B. Soest, Braunschweig, Göttingen; oder auf fürstlichen Territorien gegründet wurden, wie in Süddeutschland die zähringischen Städte (Freiburg, Bern u. a.), in Norddeutschland die welfischen (Lübeck, Hamburg u. a.). Hinsichtlich der **städtischen Verfassung** ist zu unterscheiden zwischen den Städten, wo sich eine altfreie Gemeinde mit beständigem Schöffenthum von Alters her erhalten oder frühzeitig gebildet hat und solchen, wo die altfreie Gemeinde gänzlich unterdrückt wurde und unter die Herrschaft des Bischofs oder Feudalherrn kam. Von der erstern Art war die Stadt Cöln, deren Verfassung und Recht bei der Gründung vieler andern Städte eingeführt ward. In solchen Städten wurde der patrizische Schöffenrath im Laufe der Jahre durch einen Gemeinderath verdrängt, den die anfangs unfreie, aber mit der Zeit zur Freiheit gelangte Bürgerschaft wählte. Von der zweiten Art, wo die städtischen Beamten (Ministerialen) anfangs von dem Bischof bestellt wurden und die Bürgerschaft als solche gar keinen Antheil an der Regierung hatte, war Straßburg die angesehenste Stadt. Auch in diesen bildete sich allmählich ein freier Bürgerstand mit dem Recht der Selbstregierung heran; aber der Stadtrath ging hier aus dem Emporstreben einer die Dienstbarkeit immer mehr abwerfenden Bürgerschaft hervor und lehnte sich folglich nicht an ein schon vorhandenes Schöffenthum der altfreien Gemeinde an, sondern machte für sich die ganze Vertretung der Bürgerschaft aus. Zu dieser Gattung gehörten auch die Städte Worms und Speier. Die meisten dieser Städte erlangten ihre Freiheit und ihre republikanische Verfassung nur unter harten Kämpfen mit den Bischöfen, deren Gewalt zuletzt nur noch eine nominale war. Die Kaiser, besonders aus dem Hohenstaufischen Hause, begünstigten und beförderten diese Erhebung der Städte gegen die Bischöfe und gewährten ihnen Rechte und Freiheiten mancherlei Art. — Ruhiger entwickelte sich die städtische Freiheit in den königlichen und andern ältern Reichsstädten. Hier kam es nicht, wie in den bischöflichen zu einem ähnlichen die bürgerliche Freiheit gewaltsam hervortreibenden Gegensatz: „sondern in dem Maße, wie der Bürgerstand allmählich mit dem Betrieb von Handel und Gewerb emporkam und erstarkte, wurde ihm auch der gebührende Antheil an der Gemeindeverwaltung und endlich eine gewisse Selbstregierung eingeräumt, bei der sich die königliche, herzogliche oder markgräfliche Herrschaft nur die vogteilichen Rechte und Einkünfte mit Ernennung der gewöhnlichen Stadtrichter, des Vogts oder des Schultheißen vorbehielt." So in Goslar, Erfurt, Nürnberg u. a. m. — Die fürstlichen Städte kamen hinsichtlich der Verfassungsform und in manchen andern Beziehungen den Reichsstädten sehr nahe: „aber es bezeichnet ihre Eigenthümlichkeit, daß sie vornehmlich aus Markt- und Handelsplätzen entstanden sind oder als solche gegründet waren, daß in ihnen das Bürgerthum von Anfang an rein für sich hervortritt, endlich daß ihre Verfassung und städtische Freiheit ursprünglich als eine von der Herrschaft verliehene erscheint." Zu den merkwürdigsten und ältesten Städten dieser Art gehört Soest in Westfalen; auf das Soester Stadtrecht war das alte Recht von Lübeck gegründet; aber schon vor Friedrich II. erlangte diese thatkräftige Stadt die Reichsfreiheit und große Privilegien. Wie das lübische Recht in den meisten Städten der Ostsee anerkannt und eingeführt wurde, so das Magdeburger Stadtrecht in den deutschen Städten der östlichen von Slaven bewohnten Länder. — Die Bezeichnung mancher städtischen Behörden als „Consuln", die von Italien über Frankreich nach Deutschland und zu den slavischen Ländern des Ostens kam, darf nicht als Beweisgrund einer fortdauernden altrömischen Städteordnung in diesen Ländern genommen werden; denn „die verfallenen römischen Städte bildeten nur die Unterlage, auf welcher die romanischen wie germanischen Nationen einen ganz neuen Bau nach ihren besonderen Zwecken und Bedürfnissen ausführten."

§. 339. 4) Die Kreuzzüge vergrößerten die Macht des Klerus und die Reichthümer der Kirche. Da die religiösen Ideen, die durch die Kreuzzüge immer mehr geweckt und genährt wurden, die mittelalterliche Menschheit beherrschten, so war es natürlich, daß der geistliche Stand als der Träger der Religion und der Pförtner des Himmelreichs besondere Verehrung genoß. Daher gelang es dem Papste, sich über alle Könige, Fürsten und Gewaltigen der Erde zu erheben, dem Klerus, die übrigen Stände an Ansehen und Macht zu übertreffen, und der Hierarchie, die Kirche als die Erhalterin des Friedens, der Ordnung und Sittlichkeit über den aus unheiligen Elementen bestehenden Staat zu stellen. — Eben so nahm auch das Vermögen der Kirche während der Kreuzzüge zu. Der Einfluß der Geistlichkeit auf die Gemüther der Menschen führte viele Vermächtnisse und Schenkungen zu Gunsten der Kirchen und Klöster herbei; Manches brachte auch der Klerus durch wohlfeilen Kauf von geldbedürftigen Kreuzrittern an sich. — War diese Uebermacht des Religiösen und Kirchlichen über das Weltliche in mancher Hinsicht heilsam und erhebend, so war dagegen die finstere Glaubenswuth (Fanatismus), die durch die Kreuzzüge gegen alle Andersdenkende erzeugt wurde und sich in der Verfolgung der häretischen **Waldenser** und **Albigenser** am schrecklichsten äußerte, eine traurige Wirkung des allzu erregten Glaubenseifers.

§. 340. Im siebenten und achten Jahrhundert hatte sich im Morgenlande eine Religions-Partei, Paulicianer (Manichäer), von den Ansichten der herrschenden Kirche losgesagt und als Secte ausgeschieden. Verfolgungen führten Viele von ihnen durch Bulgarien und Illyrien nach verschiedenen Gegenden des Abendlandes, wo sie unter dem Namen Katharer (= Puritaner, daher Ketzer), weil sie sich als eine auserwählte Schaar von Heiligen betrachteten und auf eine Reinigung oder Vereinfachung der Kirche in Glauben, Cultus und Verfassung hinstrebten, unter allem Druck sich erhielten. — In Streben und Zweck verwandt mit den Katharern, aber reiner in Wandel und frei von Schwärmereien, war die im Abendlande entstandene Secte der Waldenser, die lange unbeachtet in den stillen Thälern der obern Apenninen gelebt hatten, bis Peter Waldus, ein reicher Kaufmann aus Lyon, im 12. Jahrhundert ihren Ansichten größere Ausbildung und weitere Verbreitung gab. Der Macht, dem Luxus und der Verweltlichung des Klerus stellten die Waldenser die Lehre von der apostolischen Einfachheit und Armuth entgegen, verwarfen die Autorität des Papstes, bestritten die durch die Scholastiker (§. 322.) ausgebildeten Satzungen vom Opfer der Messe, von der Ohrenbeichte, der Substanzverwandlung u. a., nahmen nur zwei Sacramente, Taufe und Abendmahl, an und betrachteten die heilige Schrift als einzige Quelle des Glaubens.

§. 341. Die Albigenserkriege. In dem Maße, als die Hierarchie die Einheit der Kirche durch Zwang festzuhalten suchte und die individuelle Freiheit des Denkens und Glaubens beschränkte, fanden die Grundsätze der beiden Secten, Katharer und Waldenser, größere Verbreitung. Der Süden von Frankreich, die Provence und Languedoc, wo unter einem schönen, sonnen-

reichen Himmel sich ein wohlhabender Bürgerstand gebildet hatte, wo freie Institutionen und republikanische Städteverwaltung Selbständigkeit in Thun und Denken erzeugten, wo die Reste griechischer und römischer Cultur, verbunden mit germanischem und spanisch-arabischem Wesen, eine eigenthümliche Bildung und eine Fülle heiterer Dichtung und praktischer Wissenschaft hervorgebracht, wo die heitere provençalische Poesie der Troubadours ihre Laune und ihren satirischen Muthwillen an Bischöfen und Priestern ausließ, war der Sitz dieser, unter dem gemeinschaftlichen Namen **Albigenser** (von der Stadt Alby) zusammengefaßten Secten. Gegen sie und ihren Schützer, den reichen Grafen Raymund VI. von Toulouse, ließ Innocenz III. (nachdem seine Aufforderung zur Rückkehr in den Schooß der
1205. Kirche erfolglos geblieben) von den Cisterciensermönchen das Kreuz predigen und verlieh Raymunds Güter dem harten Grafen von Montfort. Sofort zogen Schaaren wilder Krieger, vor denen fanatische Mönche mit dem Kreuz einherschritten, in das blühende Land, zerstörten die reichen Städte, die prunkenden Paläste, die stolzen Burgen, mordeten Schuldige und Unschuldige, ließen Scheiterhaufen lodern und füllten Alles mit Verwüstung, Mord und Raub. Raymund widerstand lange seinen Gegnern, als aber nach Montforts Tod Ludwig VIII. von Frankreich, von unedler Ländergier getrieben, den Kampf wider die Ketzer übernahm, da beugte sich der Graf
1226. und trat in einem Frieden den größten Theil seiner Besitzungen an den König ab. Aber der 20jährige verheerende Krieg hatte die schöne Cultur des südlichen Frankreichs vernichtet, das Land in eine Wüste verwandelt und den heitern Gesang der Troubadours für immer zum Schweigen gebracht. Der einheimische Herrenstand war vernichtet und die römische Kirche konnte auf rauchenden Trümmern und blutgetränkten Stätten ihr siegreiches Panier
1232. aufpflanzen. — Wenige Jahre nachher wurde auch die tapfere Bauernrepublik der friesischen **Stedinger** an der Hunte, deren Widerstand gegen die Eingriffe der geistlichen und weltlichen Fürsten in ihre alten Freiheiten und Rechte für Ketzerei erklärt ward, auf Veranlassung der Bischöfe von Bremen, Ratzeburg u. a. mit einem Vernichtungskrieg heimgesucht. An der Spitze dieses Kreuzheers stand der Graf von Oldenburg; ihn umgaben viele Edle aus Brabant, Holland und andern benachbarten Ländern mit ihren Vasallen. Umsonst kämpften die streitbaren Bauern mit Heldenmuth gegen ihre Feinde und erschlugen den Grafen von Oldenburg mit 4000 seiner Reisigen; die Uebermacht und bessere Bewaffnung des ritterlichen Heers und die der Reiterei günstige Bodenbeschaffenheit gaben dem Herrenstand den Sieg. Die Stedinger fanden ihren Tod theils auf dem Schlachtfeld, theils in der Weser; das Land wurde verwüstet, die Rinderheerden weggeführt, Weiber, Kinder und Greise erschlagen. Die Geretteten vereinigten sich mit einem andern friesischen Stamm, den Rüstringern; ihr Gebiet fiel in die Gewalt des Erzbischofs von Bremen. Strenge Ketzergesetze

und die Uebertragung der Inquisitions-Gerichte an den neugegründeten Orden der Dominicaner (§. 321.) sollten die Einheit der Kirche für alle Zukunft bewahren. In Deutschland erregte aber diese Einrichtung solchen Widerwillen, daß der erste Inquisitions-Richter, Konrad von 1233.
Marburg, der in Sachsen und Thüringen sein Amt mit großer Strenge verwaltete, ermordet wurde, worauf Niemand mehr Lust trug, sein Nachfolger zu werden.

§. 342. Der Orden der Deutschherren in den Ostseeländern. Die wilden Bewohner der Ostseeküsten von der Weichsel bis zur Mündung der Newa, die dem in Preußen, Curen, Litthauen (Letten) und Jazwingen zerfallenden Volksstamme der Aesten mit eigener Sprache und Nationalität angehörten, widerstanden lange dem Christenthum und der Civilisation. Sie erschlugen den ersten Apostel ihres Landes, den frommen Bischof Adalbert 997.
von Prag und trieben sich nach Art ihrer Altvordern in wilder Selbständigkeit fast nomadisch umher. Von Bischöfen, Zehnten und Kirchenbauten wollten sie nichts wissen, dagegen fanden mit der Zeit die betriebsamen Handelsleute und Handwerker aus Westfalen und Niedersachsen Zugang bei ihnen. Unter Innocenz III. wurden ernstliche Bekehrungsversuche gemacht; ein rüstiger Domherr aus Bremen, Albert von Apeldern, wurde Bischof von Liefland und um seinem Ziele näher zu kommen gründete er im Bunde mit dem Papste den Orden der Schwertbrüder, deren ritterlicher Kraft und stahlfesten 1202.
Waffen das ungeübte Landvolk auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte. Riga und Reval wurden die Sitze christlicher Cultur, an die sich aber die Eingebornen noch lange nicht gewöhnten. — Um dieselbe Zeit wurde ein deutscher Mönch aus dem Kloster Oliva zum ersten Bischof von Preußen erhoben. 1215.
Da aber die lettischen Bewohner von ihren Götzen und ihrer wilden Unabhängigkeit nicht lassen wollten und die Verbreiter und Bekenner des Christenthums tödteten, so rief der Bischof in Verbindung mit Herzog Konrad von Masovien den Orden der Deutschherren zu Hülfe (§. 308). Das Kulmer Land wurde ihnen überlassen und da der Papst den Streitern an der Weichsel dieselben geistlichen Güter und Segnungen verlieh, wie den heiligen Kämpfern am Jordan, so nahm die Zahl der Ritter mit jedem Jahr zu, besonders da außer den himmlischen Gütern auch irdische Besitzungen in Aussicht standen. Tapfer verfochten die Eingebornen ihre Freiheit und Nationalität, ihre Religion und ihr Eigenthum gegen die fremden Einwanderer; aber in viele Völkerschaften geschieden und nicht zu einem gemeinsamen Bund vereinigt erlagen sie nach 54-jährigen blutigen Kämpfen der Uebermacht der Cultur und dem Schwert der kampfgeübten Ritter. „Langsamen Schrittes, aber unablässig drangen die Künste und die Bildung des Mittelalters bis in das innere Land; die fremden Eroberer lichteten die Wälder desselben, trockneten die Sümpfe aus, vernichteten den wilden Naturzustand, die Freiheit und den Fetischismus der Ureinwohner, verpflanzten deutsche Sitte, Sprache und Bildung nach Preußen, gründeten Burgen, Städte und Klöster und stifteten Herrschaften und Bisthümer deutscher Art. Die Sprache, die Sitten, die Freiheit und die Nationalität der Eingebornen mußte selbst da weichen, wo diese nicht vertilgt wurden.“ Die Schwertritter 1237.
suchten und erlangten, nach einer schweren Niederlage durch die Litthauer, Vereinigung mit dem deutschen Orden, wodurch die Germanisirung und Christianisirung mehr Einheit und Plan erhielt. Mit der abnehmenden Begeisterung für

die Kreuzzüge mehrten sich die Einwanderungen nach den fruchtbaren Niederungen der Weichsel und des Niemen, die weniger Gefahr und sichere Beute versprachen. Streitbare Ordensritter und emsige Gewerbsleute zogen in großer Menge an die Ostsee; jene vernichteten das heimische Wesen mit Feuer und Schwert, diese legten den Grund zu städtischen Gemeinwesen mit bürgerlicher Freiheit und deutschen Einrichtungen. Unter dem Beistande regsamer Handelsleute aus Bremen, Lübeck u. a. O. gründeten die Deutschherren die Städte Kulm, Thorn, Elbing, Königsberg u. a. m., wo deutscher Fleiß und Anbau bald eine hohe Blüthe schuf und wo ein wohlhabender Bürgerstand unter freier Municipalverwaltung und mit städtischen Rechten ein glückliches Leben führte. Dagegen war das Loos der Besiegten drückend. Die Ordensritter führten die Herrschaft; wer ihnen Treue, Gehorsam und Heeresfolge gelobte, behielt ein zinsfreies Eigenthum, wogegen alle mit Waffengewalt unterworfenen Gutsbesitzer so wie der zahlreiche Bauernstand in das harte Verhältniß der Hörigkeit oder Leibeigenschaft traten. An die mit Ordensgliedern besetzten Bisthümer mußte der Zehnten entrichtet werden. Blutige Kämpfe mit den benachbarten Völkerschaften waren indessen noch zu bestehen. Eine furchtbare Niederlage der deutschen Ritter auf dem gefrornen
1241. Peipussee durch den russischen Großfürsten Alexander Newski setzte ihren Eroberungen im Nordosten eine Grenze; die wilden, dem Christenthum lange
1250. feindlich widerstehenden Litthauer brachten ihnen bei Durben einen schweren Schlag bei und endlich erhoben sich die Preußen in einer allgemeinen Empörung
1261. und verübten wilde Gräuel an ihren Ueberwindern. Aber die Kraft und Ausdauer der durch fortwährende Zuzüge verstärkten Ordensritter, die seit der Erwerbung der Landschaft Pomerellien an beiden Ufern der Niederweichsel mit der
1309. blühenden Handelsstadt Danzig, ihren Sitz in Marienburg hatten, trug doch zuletzt den Sieg davon. Nach vielen blutigen Kriegsthaten vereinigten sie ihre Besitzungen zu einem zusammenhängenden von der Oder bis in den finnischen Meerbusen sich erstreckenden Territorium. Ein schönes reiches Land voll blühender Handelsstädte und wohlhabender deutscher Kolonien brachte es dem Orden große Einkünfte durch Zölle, Gefälle und Herrengüter; der einträgliche Bernsteinhandel war ein Regal des Ordens. Als aber nach der gänzlichen Bekehrung der benachbarten Länder zum Christenthum die Zuzüge neuer Kreuzritter aufhörten, schwächten die steten Kämpfe mit Polen und Litthauen und der durch die zunehmende Macht einzelner Aristokratenfamilien erzeugte Factionsgeist die Kraft des Ordens, daher sich derselbe endlich genöthigt sah, als ihr Hochmeister mit der
1410. Blüthe der Ritterschaft in der blutigen Schlacht bei Tannenberg gefallen war, sich unter den Schutz von Polen zu stellen.

§. 343. Cultur und Literatur im Zeitalter der Kreuzzüge. — 1) Geschichtschreibung. Die Kreuzzüge gaben dem Ritterstande einen so mächtigen Impuls, daß er auch in der Dichtkunst, Literatur und Wissenschaft mit dem Klerus zu wetteifern begann und in denjenigen Zweigen geistiger Thätigkeit, bei denen er sich der lebendigen Landessprache bedienen konnte, die Geistlichkeit übertraf. Nur die gelehrte Wissenschaft in lateinischer Sprache blieb durchs ganze Mittelalter Eigenthum der Kirche. Dies gilt insonderheit von der Geschichte. Die lateinischen Chroniken und Jahrbücher (Annalen) wurden ausschließlich von Klerikern bearbeitet, dagegen besitzt die französische Literatur in Villeharbouin und Joinville geschichtliche Denkwürdigkeiten über die Zeit der Kreuzzüge, die Spanier in Muntaner, die Franzosen in Froissart, und die Florentiner in Malaspini Chroniken in

der Landessprache, die an Interesse und Werth die meisten gleichzeitigen Erscheinungen überstrahlen.

In den erstern Gattungen verdienen einer besondern Erwähnung: a) in England, **Wilhelm von Malmsbury**, Verfasser einer Geschichte der englischen Kirche und der englischen Könige bis auf Heinrich I., die trotz ihrer rhetorischen Form durch Wahrheitsliebe und Gründlichkeit ausgezeichnet ist; und der freisinnige Mönch **Matthäus Paris**, der Freund König Heinrichs III., der in seiner Geschichte Englands von 1066 bis zu seinem Tod 1259 mit schneidender Schärfe und schonungsloser Offenheit die Entartung der Geistlichkeit, die Erpressungen der Päpste, die Laster und Gebrechen der Hohen darstellt und züchtigt; b) in Frankreich, **Wilhelm von Tyrus**, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge und des heiligen Landes, der alle Eigenschaften eines guten Schriftstellers vereinigt. Mit gründlicher Kenntniß der Alten verbindet er Bekanntschaft der morgenländischen und abendländischen Sprachen, genaue Einsicht in die Begebenheiten, denen er zum Theil als Augenzeuge und Mithandelnder beiwohnte, und einen klaren, einfachen Styl, so daß sein sehr frühe in die Landessprache übersetztes Werk ein vielgelesenes Volksbuch wurde; c) in Deutschland, **Otto von Freisingen** († 1158), Halbbruder Konrads III., „ein Mann, der alle Sprachen und Wissenschaften seiner Zeit verstand und unter seinen Zeitgenossen eben so ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit war, als durch seine Geburt.“ Sein Zeitbuch (Chronik) ist eine Hauptquelle der mittelalterlichen Geschichte, und hat besonders Werth in den zwei letzten Büchern, die von Friedrichs I. Thaten handeln, da er hier als Augenzeuge und Theilnehmer auftritt; dabei ist er ohne Vorurtheile und Parteilichkeit. Ueberall „erkennt man den gebildeten Mann von Stande, das Kind einer Zeit, wo Deutschland und Italien blühten, wo das letztere den härtesten Kampf um die Freiheit bestand. — Er ordnet die Thatsachen mit Verstand, sein Styl ist rein römisch und doch nicht irgend einem Römer nachgeäfft; er beweis't feinen Sinn in der Würdigung heimischer und fremder Sitten und Einrichtungen.“ —

Die unter dem Namen Denkwürdigkeiten (Memoiren) bekannte Literaturgattung wurde besonders in Frankreich gepflegt. Sie schildern die Erlebnisse irgend einer in die Zeitgeschichte verflochtenen Person und dienen demnach, da sie viele Einzelnheiten, Aufklärungen, Geständnisse und Angaben der Triebfedern, Zwecke und Mittel der Handelnden angeben, die Natur, den Charakter, die Eigenthümlichkeiten geschichtlich merkwürdiger Menschen am Besondern nachweisen und anschaulich machen, der wahren Geschichte zur Aushülfe, Quelle und Ergänzung. Dabei gewähren sie durch ihre leichte mit Anekdoten, Witzen und ausführlichen Schilderungen belebten Darstellung eine unterhaltendere Lectüre als die ernste belehrende Geschichte. Zu dieser Literaturgattung gehören vor Allen die Denkwürdigkeiten Villeharbouin's und Joinville's, zweier französischer Ritter aus der Champagne, die mit großer Treuherzigkeit, Natürlichkeit und Einfalt die Begebenheiten des vierten und sechsten Kreuzzuges, denen sie beiwohnten, erzählt haben und zwar in der Volkssprache jener Zeit, die trotz der vielfachen Abänderungen in den folgenden Jahrhunderten immer noch höchst interessant und merkwürdig erscheint.

Villeharbouin dictirte seinem Kaplan die Geschichte des vierten Kreuzzugs (§. 323.) in die Feder, weil er selbst des Schreibens unkundig war, wußte aber der Darstellung eine solche Wahrheit des Ausdrucks und der Empfindung zu verleihen, „daß man beim Lesen des Buchs einem Drama zuzusehen glaubt, in welchem der Marschall eine der Hauptrollen hat. Er spricht, ohne Arges zu ahnen, eben so offen die Gesinnung der Ritterschaft in Bezug auf Raub- und Habsucht und auf rohe Mordlust aus, als er wahre Frömmigkeit und Andacht und einen Glauben, der um so stärker ist, je weniger Antheil der Verstand

daran hat, auf rührende Weise kund gibt.“ Wichtiger in Bezug auf Darstellung, Styl und Sprache ist Joinville's († 1318) Geschichte und Chronik des heil. Ludwig. Zwar ist sein Werk in späterer Zeit vielfach entstellt worden, allein „der Ton und die treuherzige Manier der ganzen Erzählung spricht so deutlich den Geist der Zeit aus, in welcher Joinville schrieb, daß man an der Wahrheit und Treue des Bildes eben so wenig bei ihm zweifeln kann, als bei Homer und Herodot.“ — „Bei aller Einfachheit und Religiosität zeigt er überall eine viel gesundere Einsicht in die Politik als der Heilige, dessen Leben er beschreibt, und der natürliche Gang der Erzählung führt ohne alles künstliche Anordnen und Abtheilen alle Erscheinungen der Zeit mit ihren Wirkungen und Ursachen an uns vorüber.“ —

In ihrem Geiste verfaßte im nächsten Jahrhundert Froissart seine Geschichte und Chronik vom Jahr 1326 bis zu seinem Todesjahr 1400. Als Geistlicher erzogen gewann er durch seine geselligen Talente, durch seine Ritterromane und Ritterlieder, durch seine Erzählungsgabe, durch Witz und Laune in lustiger Gesellschaft die Gunst der Fürsten und Großen, so daß ihn die Königin von England zu ihrem Privatsecretär machte und er sich in seinem vielbewegten Leben stets des Umgangs der Hohen zu erfreuen hatte. Da er alle Länder und Orte, deren er in seiner Geschichte erwähnt, aus eigener durch große Reisen erworbener Anschauung kennt, mit den meisten Personen persönlich bekannt ist und eine große Gewandtheit im Erzählen besitzt, so ist seine Geschichte sowohl um des Inhalts als der gebildeten Darstellung willen das bedeutendste Werk mittelalterlicher Geschichtschreibung, so sehr auch Ton und Form an die gleichzeitigen Ritterromane erinnert.

Froissart „ist unruhig, bewegt und heftig wie die Zeit, deren Sitten und Gebräuche er so meisterhaft beschreibt. Alle Verhältnisse der Ritterschaft werden anschaulich gemacht, Bann und Hinterbann erscheinen handelnd, Angriff und Vertheidigung befestigter Orte, Art der Befestigungen, Ausfälle, Scharmützel, Schlachtordnungen, Schiffe, Seewesen und Seegefechte, Geschütz, Rüstung werden mit einer Leichtigkeit und Ausführlichkeit beschrieben, die wir Homerisch nennen könnten. Herausforderungen, Schwanengelübde, Kämpfe auf Leben und Tod, Lanzenstechen, Turniere, Einzüge der Fürsten, Prachtfeste, Bälle, Kleidungen u. s. w. werden mit einer Genauigkeit und Sorgfalt historisch beschrieben, wie sie der Verfasser der Chronik in seinen Gesängen und Romanen für Damen zu beschreiben gewohnt war.“ Dabei fehlt es ihm weder an Ernst, noch an Philosophie und religiösem Gefühl. —

In Spanien strebte Alfons X., der Weise, nach der Ehre, Schöpfer einer vollständigen Geschichtschreibung zu werden, wie er eine neue Epoche in der Astronomie begründete. Er ließ nämlich durch besoldete Gelehrte Urkunden und Annalen zu einer spanischen Chronik und zu einer allgemeinen Geschichte auf dieselbe Weise anfertigen wie er die Alfonsinischen Himmelstafeln durch arabische und jüdische Astronomen bearbeiten ließ. Waren auch seine Bemühungen um die Geschichtschreibung weniger erfolgreich, als um die Sternkunde, so gab er derselben doch eine Richtung zum Altklassischen, „welche in Spanien, wie in Italien herrliche Früchte getragen hat.“ Im Geiste eines Joinville schrieb der Catalonier En Ramon Muntaner im Anfang des 14. Jahrhunderts seine Geschichte der Großthaten der Fürsten des aragonischen Hauses bis zur Krönung Alfons IV., welche Geschichte zugleich großentheils die seines eigenen Lebens ist, da er meist als Augenzeuge und Mithandelnder berichtet. „Es durchweht die anspruchslose ‚Chronik‘ ein wahrhaft epischer

Geist, und es verleihen ihr jene Unmittelbarkeit, Naivetät und Naturwahrheit einen Reiz und eine Frische, die keine Kunst zu ersetzen vermag." —

Der castilische Großkanzler, Peter Lopez de Ayala suchte im Anfange des 15. Jahrhunderts seinen Landsleuten ein zweiter Livius zu werden; was ihm nicht gelang, erreichte am Ende des Jahrhunderts **Ferdinand del Pulgar**, der Geschichtschreiber der großen Zeit Ferdinands und Isabella's, durch ein Werk, das allgemein als klassisch anerkannt ist und sich noch immer in den Händen der Nation befindet. „Er ist nicht blos des Styls ganz mächtig, und zeigt nicht nur bei der Darstellung der Ereignisse und beim Lobe der Thaten große Beredsamkeit, sondern seine ganz unbestechliche Treue und Wahrhaftigkeit wird auch von seinen Landsleuten allgemein anerkannt." In seine Spuren trat im 16. Jahrhundert Diego Hurtado de **Mendoza**, der spanische Sallust, dessen Geschichte des Kriegs von Granada für ein Muster historischer Darstellung gilt. —

2) Schulstudien. Nicht blos die theologischen und philosophischen Studien, sondern auch die praktischen Kenntnisse und die Naturwissenschaften mit allen verwandten Zweigen waren und blieben Sondergut der Geistlichkeit. Aber die Kreuzzüge schufen auch hier eine neue Periode durch Erweiterung des Gesichtskreises und durch Bereicherung der Kenntnisse und Erfahrungen. Der rege Verkehr mit dem Morgenlande brachte die abendländischen Gelehrten in Verbindung mit den Griechen und Arabern, die nicht blos in grammatischen und philosophischen Studien, sondern auch in Naturwissenschaften und allen Künsten des Lebens weit voraus waren. Man lernte griechisch und wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Schriften des Aristoteles, die man bisher nur durch arabische Vermittelung besessen, in der Ursprache zu lesen, zu übersetzen und zu verbreiten, was besonders unter dem Schutze des den Künsten und Wissenschaften gewogenen Friedrichs II. geschah. Durch den Besuch der blühenden arabischen Lehranstalten wurde man mit den Erfahrungswissenschaften, denen die Araber ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise zuwendeten, vertraut. So wurden Griechen und Mohammedaner die Lehrmeister des Abendlandes und ihre Schriften eine ergiebige Quelle der Bildung und Erkenntniß. Die auf fernen Reisen gesammelte Weisheit des Morgenlandes, das emsige Studium der Griechen und Araber erhellte die klösterliche Finsterniß und schuf einen klaren Blick in die Verhältnisse des Lebens. Bei dem durch die Kreuzzüge herbeigeführten großartigen Völkerverkehr und bei dem allgemeinen Gebrauch der lateinischen Sprache zu wissenschaftlichen Zwecken war die Schulbildung in allen Ländern des europäischen Abendlandes Gemeingut aller Gelehrten und somit die Cultur allenthalben eine gleichartige. Was ein Johann von Salisbury und Roger Baco in England, ein Albertus Magnus in Deutschland, ein Vincent von Beauvais in Frankreich zu Tage förderten, wurde bei allen Völkern bekannt.

Johann von Salisbury (1110—1180), ein einflußreicher Staatsmann unter Heinrich II., in dessen Interessen er eine Reise nach Rom machte, war ein kenntnißreicher aufgeklärter Geistlicher, der durch seine in reinem Styl geschriebenen Briefe sich als denkender Mann von Welt- und Menschenkenntniß bewährt, in einer „Metalogicus" benannten Schrift das unfruchtbare Studium der Scholastik und Dialektik rügt und in einem dritten Werk, „Polycraticus", das Betrachtungen über verschiedene Gegenstände und Bemerkungen über Leben und Wissenschaft enthält, sich sehr freimüthig über den Papst und Klerus ausspricht. Gleich ihm war auch sein Landsmann der berühmte Naturforscher und Mathematiker **Roger Baco** (1214—1294) ein Gegner der Schulweisheit und der scholastischen Grübeleien. Er verstand arabisch, griechisch und hebräisch, war ein guter Beobachter der Natur und ein ausgezeichneter Lehrer der Experimentalphysik, beson-

ders der Optik; doch huldigte auch er dem Aberglauben der Zeit und glaubte an Magie und Astrologie. — **Albertus Magnus** († 1280), der vielgepriesene Lehrer der Weltweisheit in Straßburg, Paris und Köln und eine Zeitlang Bischof von Regensburg, war aus Schwaben gebürtig. Seine Kenntnisse in den Naturwissenschaften waren so groß, daß ihn seine Zeitgenossen für einen Zauberer hielten und als ein Wunder der Weisheit anstaunten. Seine 21 Foliobände füllenden Schriften geben den Beweis, daß er „das ganze Gebiet des menschlichen Wissens nicht blos im Allgemeinen und speculativ, sondern auch im Einzelnen und praktisch beherrschte." Außer der Theologie und Philosophie hat er besonders, Aristoteles' Spuren folgend, der Naturgeschichte seinen Fleiß und Scharfsinn zugewendet und sowohl in der Pflanzenkunde als in der Lehre vom Thierreich Ausgezeichnetes geleistet. — **Vincent von Beauvais** († 1264), ein fleißiger Sammler, behandelte in seiner Encyklopädie, die er „Spiegel" benannte, die historischen, philosophischen und Naturwissenschaften.

3) Mittelalterliche Rechtspflege. A. Römisches Recht. Als in der Völkerwanderung die germanischen Volksstämme, welche alle dem Grundsatze des persönlichen Rechts huldigten, die Provinzen des weströmischen Reichs eroberten, ließen sie für die alten Bewohner die römischen Gesetze und Rechtsbestimmungen bestehen, während sie selbst nach ihren hergebrachten Volksrechten lebten. Mit der Zeit ließen dann einzelne Könige kleinere Gesetzbücher anfertigen, die für die alten und neuen Bewohner gelten sollten; obschon diese größtentheils aus der römischen Gesetzgebung hervorgingen, vermochten sie doch nicht das ursprüngliche römische Recht ganz zu verdrängen. Von der Art waren die Gesetzbücher des Ostgothen Theodorich (§. 245.), des burgundischen Königs Sigismund (c. 525) und das breviarium Alaricum des Westgothen Alarich in Spanien (c. 506). Durch Justinians Eroberungskriege (§. 251 f.) wurde das Corpus juris sowohl in Afrika als in Italien herrschend. Dort verdrängten es die Araber (§. 262.), hier aber hielt sich dasselbe neben dem altrömischen Rechte durchs ganze Mittelalter und bildete die Grundlage der juristischen Studien auf den Rechtsschulen von Bologna und Padua (§. 314). — In Gallien hatten die verschiedenen Provinzen verschiedenes Recht. Im Süden blieb die altrömische Gesetzgebung heimisch, bis die Justinianische noch dazu kam, in Aquitanien wurde das durch die spanische Herrschaft daselbst eingeführte breviarium Alaricum beibehalten und in Nordgallien kam das fränkische Gewohnheitsrecht (droit coutumier) zur Geltung. — Durch die mittelalterlichen Rechtslehrer, Glossatoren genannt, wurde das römische und Justinianische Recht allmählich über die meisten Länder Europa's verbreitet, „theils als wirkliches Subsidiarrecht, theils als geschriebene Vernunft, woraus man Recht schöpft, theils wenigstens als Gegenstand des Unterrichts, zur Vorbereitung auf das Studium der Landesrechte." — Auch nach Deutschland und in das nördliche Europa drang das römische Recht, wenn gleich hier nicht wie in den ehemals zum Römerreich gehörenden Ländern alte Erinnerungen und zahlreiche Ueberreste von Gesetzen und Einrichtungen Empfänglichkeit dafür erzeugten. Der Grundsatz, daß der Klerus unter römischem Recht stehe, wirkte in allen christlichen Ländern für dessen Verbreitung, und in Deutschland war demselben auch der Umstand förderlich, daß Italien noch zum deutschen Reich gehörte und dieses nur als eine Fortsetzung des römischen angesehen ward. „Es knüpfte sich daran die von den Kaisern genährte Vorstellung, daß das Justinianische Recht ein mit der Kaiserwürde in Verbindung stehendes Reichsrecht sei, welches für alle Reichsglieder Gültigkeit habe." Das Bedürfniß eines ausgebildeten Rechts, als bei der zunehmenden Cultur die einheimischen Gesetze und Rechtsbestimmungen nicht mehr genügten, leistete der

Verbreitung desselben allenthalben Vorschub. Völlig festgestellt ward jedoch die Anwendung des römischen Rechts im deutschen Reich erst dadurch, daß die Reichsgesetze seit dem Ende des 15. Jahrh. dasselbe als geltendes gemeines Recht voraussetzten. Seitdem galt das Justinianische Gesetzbuch unbestritten als Subsidiarrecht im deutschen Reich und in den meisten Ländern, die ehemals Bestandtheile desselben waren, wie die Schweiz, die Niederlande u. a. — In Dänemark, Schweden, Rußland, Polen und Ungarn erlangte das römische Recht nur als Gegenstand des vorbereitenden Unterrichts Geltung.

B. Deutsches (Germanisches) Recht. 1. Die leges Barbarorum. Damit das herkömmliche, größtentheils ungeschriebene Recht der deutschen Völker nach ihrer Einwanderung in die römischen Länder nicht untergehe und in Vergessenheit gerathe, ließen manche Könige die heimischen Stammgesetze aufzeichnen, sammeln und ordnen. Die älteste derartige Sammlung ist das salische Rechtsbuch der Franken, das in einer ältern, von den Merowingern herrührenden und in einer jüngern, aus Karls des Großen Zeit stammenden Revision vorhanden ist (§. 246 f.).

Wie die meisten „Gesetze der Barbaren" ist auch das salische Rechtsbuch in lateinischer Sprache verfaßt; zum leichtern Verständniß der des Lateinischen unkundigen Richter (Schöffen) auf den Gerichtsstätten, **Malbergen**, wurden jedoch hie und da Uebersetzungen der Hauptbestimmungen in altfränkischer Sprache beigefügt, die unter dem Namen **Malberger Glossen** bekannt sind. Das ebenfalls in zwei Recensionen vorhandene Gesetzbuch der Ripuarier ist größtentheils nur eine ostfränkische unter den austrasischen Königen angefertigte Bearbeitung des salischen Gesetzes mit einigen aus dem römischen Rechte entlehnten oder durch das Christenthum und die kirchlichen Verhältnisse gebotenen Zusätzen und Rechtsbestimmungen. Unter dem Einfluß der ostfränkischen (austrasischen) Könige, besonders des Theodorich und Dagobert wurden auch die **Gesetze der Allemannen** aufgezeichnet. Sowohl diese wie das zur Zeit der Karolinger und des Bayernherzogs Thassilo gesammelte oder doch vervollständigte **bayerische Gesetzbuch** enthalten neben dem uralten deutschen Volksrechte noch Bestimmungen, die aus dem römischen Rechte übergegangen sind oder durch die kirchlichen und politischen Verhältnisse der Zeit bedingt wurden. Zu Karls des Großen Hauptverdiensten gehört die große Sorgfalt, die er der Aufzeichnung der germanischen Volksgesetze widmete, wobei meistens gesetzeskundige Kleriker verwendet wurden. Von der Art sind die auf dem Reichstag in Aachen 802 und 803 zusammengestellten **Rechtsbestimmungen der Friesen**, das sog. Wäringer oder Thuringer Gesetz, das in Holstein und Schleswig entstanden, auch als Recht der Angeln und Dänen nach England verpflanzt wurde. Verschieden davon sind die **angelsächsischen Gesetze**, welche ohne Einfluß der Karolinger und ohne fremde Zusätze aufgezeichnet wurden und die zwischen den Königen und den geistlichen und weltlichen Ständen des Reichs vom 6. bis ins 11. Jahrh. vereinbarten Rechtsbestimmungen (Constitutionen) enthalten. Dagegen trägt das kurze **sächsische Gesetzbuch**, das wegen seiner Strenge verrufen war, deutliche Spuren fränkischer Einwirkung an sich. Die wichtigste **Gesetzessammlung** ist die **der Westgothen**, die in ihrer gegenwärtigen (letzten) Gestalt aus der Zeit des Königs Egiza († 701), des Vaters von Witiza († 710 vgl. §. 263.) herrührt. Es besteht großentheils aus volksthümlichem unter königlicher Autorität aufgezeichnetem Recht. „Diese Lex unterscheidet sich von allen übrigen Volksrechten dieser Periode durch den schöpferischen legislativen Geist, welcher sich in derselben ausspricht, so wie durch ihre Systematik: sie ist überhaupt der erste und älteste Code im modernen Sinne in Europa, in welchem römisches und deutsches Recht zu einem Ganzen verarbeitet worden ist. Berechnet auf eine endliche Verschmelzung der römischen und gothischen Bevölkerung in Spanien zu einer einzigen Nation, will sie auch dortselbst

als einzige Rechtsquelle gelten, und erklärt daher die römischen Rechtsquellen für durchaus abgeschafft, obgleich sie viele römische Rechtssätze und mitunter ächte Stellen in sich aufgenommen hat." — Das **Gesetzbuch der Burgunder** wurde im Anfang des 6. Jahrhunderts durch König Gundobald († 515) mit Zustimmung der Großen des Landes zusammengestellt und aufgezeichnet und von dessen nächsten Nachfolgern mit Benutzung des römischen Rechts erweitert. Es ist ausgezeichnet durch gute Latinität und milde Fassung. Noch sichtbarer ist die Einwirkung des römischen Rechts in dem **Rechtsbuche der Langobarden**, das von König Grimoald (668) begonnen, unter seinen Nachfolgern Luitprand, Rachis und Aistulf (§. 253.) fortgesetzt und dann durch Verordnungen Karls des Großen und einiger römisch-deutscher Kaiser vermehrt worden ist. Es existirt eine doppelte Anordnung, eine ältere chronologische und eine jüngere systematische, welche letztere durch lombardische Rechtskundige mit Glossen versehen worden ist. Die „Lombarda" trägt Spuren „von steigender Entsittlichung des Volks, Vermehrung der Verbrechen und Anwendung ungermanischer Strafarten."

2. Die Capitularien. Im Gegensatz zu dem alten Volksrechte machte sich frühzeitig das Königsrecht geltend, indem die merowingischen und karolingischen Frankenkönige theils eigenmächtig, theils unter Zustimmung der geistlichen und weltlichen Aristokratie eine Menge von Verordnungen erließen, denen sie Gesetzeskraft beilegten. Diese königlichen Verordnungen, von denen die meisten von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen herrühren, wurden unter dem Namen Capitularien gesammelt und für allgemein gültig erklärt (die älteste von dem Abte Ansegisus veranstaltete Sammlung fällt in das J. 827). „Sie enthalten hauptsächlich politische und polizeiliche Verordnungen: sehr häufig sind sie aber eigentliche Landfriedens-, d. h. Criminalgesetze, setzen jedoch den Begriff der einzelnen Verbrechen, so wie das Strafrecht überhaupt aus dem Volksrechte voraus. Die merowingischen Constitutionen zeigen regelmäßig noch rohe Strafsatzungen; die karolingischen Capitularien zeichnen sich dagegen durch Milde und durch das Bestreben, die Lebensstrafen möglichst zu beseitigen, aus." Nach der Trennung Deutschlands von dem fränkischen Reiche traten allmählich an die Stelle der Capitularien die Constitutionen der deutschen Kaiser; anfangs eigenmächtige Verfügungen, später, als die Stände auf den Reichstagen sich dabei betheiligten, als eigentliche Reichsgesetze. 3. Deutsche Rechtsbücher. Mit der zunehmenden Ausbildung der mittelalterlichen Standesverhältnisse wurden auch die Rechtsbestimmungen mannichfaltiger und das herkömmliche Volksrecht reichte nicht mehr aus. Es entstanden daher neue Rechtsbücher, die, da sie größtentheils in mittelhochdeutscher Sprache verfaßt sind, nicht blos für die juristische Bildung der Zeit, sondern auch für die Sprache und Literatur große Bedeutung haben. Die wichtigsten Rechtsquellen sind: a) die Weisthümer, d. h. „urkundliche von Gemeinden, Genossenschaften oder Schöffencollegien ausgehende oder veranlaßte Anerkenntnisse und Erklärungen über Rechte, zur Verhütung künftiger Streitigkeiten durch Bestätigung des bisherigen Zustandes und Gebrauches, so daß das urkundliche Anerkenntniß selbst im Falle eines dereinstigen Streites bestimmt ist, als Rechtsquelle für dessen Entscheidung zu dienen. Der Form nach erscheinen sie bald als vertragsmäßige Vereinbarungen, bald als specielle Beantwortungen der von dem Berechtigten zur Erklärung vorgelegten Fragen, bald als Rechtsbelehrungen, von den Schöffen eines Gerichtshofs auf Erfordern ausgestellt." b) Der Sachsenspiegel. „Darunter versteht man eine Aufzeichnung theils gemeiner deutscher, theils sächsischer Rechtsgewohnheiten und reichsgesetzlicher Bestimmungen, welche nach einer bis in das Ende des 13. Jahrhunderts verfolgbaren Sage einem anhaltischen (nordthüringischen) Schöffen

Eicke von Repgow zugeschrieben wird, welcher das Rechtsbuch auf Bitten eines Grafen Hoyer v. Falkenstein verfaßt haben soll." Die erste Abfassung scheint vor der Mitte des 13. Jahrhunderts geschehen zu sein; die gereimte Vorrede ist erst später beigefügt worden. c) Der Schwabenspiegel. Während der Sachsenspiegel nur als ein für ein einzelnes Land bestimmtes Gesetzbuch gelten will, macht der Schwabenspiegel, ein aus römischen, kaiserlichen und canonischen Rechtsbestimmungen so wie aus den Gewohnheitsrechten zusammengesetztes (compilirtes) Sammelwerk, Anspruch auf den Charakter eines allgemeinen deutschen Gesetzbuches. Als „Kaiserrecht" war der Schwabenspiegel in Süddeutschland von großem Ansehen; die Abfassung fällt in die Zeit Rudolfs von Habsburg. Beiden Spiegeln scheint eine gemeinschaftliche ältere Rechtsquelle zum Grunde zu liegen. Jedes der beiden Sammlungen zerfällt in ein Landrechtbuch und in ein Lehnrechtbuch.

Der Sachsenspiegel wurde bald nicht nur mit Glossen versehen, die zum Theil wieder Gesetzeskraft erlangten, sondern er erfuhr auch Umänderungen und Vermehrungen. So entstand aus einer Verbindung des Magdeburger Städterechts mit dem Sachsenspiegel das sog. Magdeburgische Weichbild, so das Stadt- oder Weichbildrecht von Goslar, Breslau u. a. m. — Noch eigenthümlicher, wenn auch minder zahlreich, sind die Rechtsbücher, die zur Familie des Schwabenspiegels gehören; so das Rechtsbuch Ruprechts (vollendet 1328), bei dem sich die ersten Spuren einer wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Rechts zeigen, und das in Süddeutschland großes Ansehen genoß; so das kleine Kaiserrecht aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.

d) Provinzielle Landrechte und Stadtrechte. Mit der zunehmenden Macht der Landesfürsten und dem stärker hervortretenden Particularismus wurden in einzelnen Ländern und in den Reichsstädten Aufzeichnungen der gemeingültigen Rechtsbestimmungen vorgenommen, die sich zwar an die beiden Rechtsspiegel anlehnten, aber in Methode und Auswahl von einander abwichen. Von der Art war das unter den Babenbergern angefertigte östreichische Rechtsbuch, das durch Kaiser Ludwig den Bayer veranstaltete bayerische Landrecht u. a. m. Früher und selbständiger als die Landrechte entwickelte sich das Stadtrecht oder Weichbildrecht „theils auf der Grundlage der frühern altrömischen Verfassung, theils und hauptsächlich aber auf der Grundlage kaiserlicher oder landesherrlicher Privilegien oder der alten Köhren (Willküren, d. h. der selbstgeschaffenen Statuten) besonders durch die amtliche Thätigkeit des Raths und der Stadt-Schöffen." Häufig wurden die Gesetze einer Stadt auf eine andere übergetragen, so daß sich gewisse Gruppen oder Familien solcher Stadtrechte erkennen lassen, wobei auch wieder die Scheidung in Nord und Süd wie bei den Spiegeln eintritt.

In dem norddeutschen Stadtrechte geben sich drei Gruppen kund: die **hallisch-magdeburgische**, die, auf den Sachsenspiegel gegründet, in Sachsen, Böhmen, Schlesien und Polen verbreitet war; das **lübische Recht**, das sich in Lübeck unter den Einflüssen eines großartigen Verkehrs und einer frühzeitig bemerkbaren wissenschaftlichen juristischen Bildung mit vieler Selbständigkeit entwickelte und sich weithin über die Ostseeländer verbreitete; endlich das **friesische** Stadtrecht, das durch die Autonomie der städtischen Gemeinden sich ganz selbständig und eigenthümlich ausbildete. Unter den süddeutschen Stadtrechten lassen sich 4 Gruppen unterscheiden: eine **rheinische**, die sich an das **Kölner Recht** anlehnt; eine **schwäbische**, die den Schwabenspiegel zur Grundlage hat; eine **bayerisch-östreichische**, die sich auf das fürstliche Landrecht stützt und eine **fränkische** von mehr eigenthümlicher und selbständiger Entwickelung.

C. Das canonische Recht. Mit der Lehre des Evangeliums wurde auch zugleich das Kirchenrecht den germanischen Völkern des Abendlandes zugeführt und zur Geltung erhoben. Als Quelle dieses kirchlichen Rechts wurden angesehen: 1) Die Beschlüsse (Canones) der allgemeinen (ökumenischen) und provinziellen Kirchenversammlungen (Concilien); 2) die bischöfliche Synodalstatute (Capitula episcoporum); 3) „die Aussprüche (Decretales), welche von den römischen Päpsten ergingen, theils in der Form von Rechtsbelehrungen auf ergangene Anfragen anderer Bischöfe, theils als wirkliche Erkenntnisse in streitigen Fällen, deren Entscheidungsrecht der römische Stuhl allmählich an sich zu bringen gewußt hatte." Schon im 6. Jahrh. wurden sowohl von den Beschlüssen als Decretalen Sammlungen veranstaltet.

Die in Sevilla (a. 618) und Toledo (a. 633) entworfene und dem Bischof Isidor von Sevilla († 636) zugeschriebene Sammlung wurde im 9. Jahrh. mit einer Sammlung unächter, den römischen Päpsten aus den ersten 4 Jahrhunderten fälschlich beigelegter Decretalen in Verbindung gebracht. Diese „**pseudo-isidorischen Decretalen**" wurden in der zweiten Hälfte des neunten Jahrh. in allgemeinen Gebrauch gesetzt (§. 282). Wie das römische Recht, so übte auch das canonische Recht auf das altdeutsche Volksrecht großen Einfluß. Bei der zunehmenden Macht des Klerus und der Kirche wurde das canonische Recht, das bei den geistlichen Gerichtshöfen ausschließlich Geltung hatte, immer weiter ausgedehnt und erlangte immer größeres Ansehen. Die canonischen Decrete, die sich in der Form an das ausgebildete römische Recht anschlossen, zeichneten sich durch wissenschaftliche Methode und durch überzeugende Entscheidungsgründe vor den weltlichen Rechtsbestimmungen vortheilhaft aus, daher sie auch bald als Lehrgegenstand auf den Rechtsschulen dienten. Die bedeutendste und angesehenste Sammlung der kirchlichen Gesetze und Decrete war die des Camaldulenser-Mönchs **Gratian** von Bologna (verfaßt c. 1140—1151), bis Papst Gregor IX. selbst durch den Dominikaner **Raimundus de Pennaforte** im J. 1234 eine umfassende Decretalensammlung veranstalten ließ, die dann als Gesetz-Codex des kirchlichen Rechts in ganz West-Europa anerkannt wurde. Diese wurde dann von mehreren der folgenden Päpste ergänzt und fortgesetzt. —

Was den Rechtsgang angeht, so wurde das uralte Volksgericht schon unter den karolingischen Kaisern mehr und mehr beschränkt und die Entscheidung in die Hände einiger von den Königen oder ihren Beamten ernannten Schöffen und Richter gelegt. Doch blieben Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und persönliches Erscheinen der Parteien die Grundlagen des Gerichtsverfahrens. Neben dem Eide, dem Urkundenbeweise und den Zeugenaussagen waren durch das ganze Mittelalter hindurch Gottesgerichte (Ordalie) und gerichtliche Zweikämpfe in Uebung. Folter, Rad und andere barbarische Strafen galten für unentbehrliche Hülfsmittel der Rechtspflege, wenn gleich das uralte Recht der gleichartigen Vergeltung, das rohe Talionsrecht, nicht über das Zeitalter der Karolinger rechtlich in Gebrauch gewesen zu sein scheint.

4) Die mittelalterlichen Dichtungen romanischer Zunge. Den größten Einfluß übten die Kreuzzüge auf die Poesie, die von der Zeit an fast ausschließlich in die Hände der Ritter und weltlichen Dichter überging. Die Streiter, die von höhern Beweggründen getrieben die Großthaten vollbrachten, suchten dieselben auch im Liede zu verherrlichen; und die romantische Poesie, deren Mittelpunkt und Kern Liebe und Frauendienst war (s. Anhang §. 8. 11.) konnte nicht füglich von Geistlichen gepflegt werden. Zwei Umstände bewirkten, daß die Dichtkunst eben so gleichartig und universell war, wie die lateinische Wissenschaft, erstlich der Verkehr und die Berührung der verschiedensten Völker im

heiligen Lande und der dadurch bewirkte leichte Austausch der nationalen Sagen und Dichtungen und zweitens die große Verbreitung und allgemeine Verständlichkeit der romanischen Sprache, in welcher die meisten Poesien verfaßt waren. In den Ländern, die ehemals Bestandtheile des römischen Reiches bildeten, in Italien, Frankreich, Spanien redete man damals Sprachen, die unter einander sehr ähnlich waren und nur als Dialekte einer und derselben Kernsprache angesehen werden können, so daß die literarischen Erzeugnisse des einen Landes ohne Mühe in dem andern verstanden wurden, und daß zum mündlichen Verständniß nur ein kurzer Verkehr erforderlich war. Diese romanische Sprache war seit den Eroberungen der Normänner auch in England einheimisch und durch den ununterbrochenen Verkehr Deutschlands mit Italien und dem burgundischen Reiche in Südfrankreich war sie auch über den deutschen Westen und Süden verbreitet. Dadurch wurden die poetischen Erzeugnisse der catalonischen und provençalischen Landschaften, wo die Dichtkunst vorzugsweise zu Hause war, bald Gemeingut der ganzen europäischen Menschheit und da der Inhalt nicht sehr mannichfaltig war, sondern sich ausschließlich um Rittersagen, Abenteuer und Minnedienst drehte, so nahm die Poesie aller Länder eine ähnliche Richtung und hatte ähnliche Stoffe zum Inhalt. Von der Provence ist es bekannt, „daß die sogenannte frohe Kunst und die Gerichtshöfe der Damen über Liebe, Gesang, Edelmuth und Gewandtheit daselbst ihren eigentlichen Sitz hatten, daß die Poesie dort eben so, wie zu Homers Zeit in Griechenland, von Festen und Mahlen unzertrennlich war, daß die Sänger der Tapferkeit und der Liebe dort sich bildeten und ihre Muster suchten, daß endlich Dante und Petrarca aus diesen Quellen tranken, ehe sie sich über die mittlere Höhe ihrer Nation emporschwangen;“ und in dem gesangreichen Spanien mit seiner melodischen Sprache boten die Kämpfe mit den Mauren eine unversiegbare Quelle zu Rittersagen und Heldendichtungen, das verfeinerte Ritterthum mit seinen Turnieren und seiner Frauenverehrung gab reichen Stoff zu lyrischen Gesängen der Liebe und der Manneskraft, und die südliche im Kampf mit den Mohammedanern gesteigerte Gluth des Glaubens hauchte Begeisterung für Religion und christlichen Heiligendienst ein. — Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die mittelalterliche Poesie ihrem Inhalte nach in drei Gattungen zerfällt, in Heldengedichte und Heldenlieder (Epopöen und Romanzen), sofern Ritterthaten, Kämpfe, Abenteuer und Liebesverhältnisse, die als nothwendiges Element der romantischen Poesie galten, den Inhalt bildeten, in lyrische Gesänge, wenn der Dichter seine Empfindungen, Gefühle, Stimmungen oder Gedanken in melodischen zu Gesang und Saitenspiel geeigneten Versen aussprach und in religiöse Dichtungen, wobei bald die Ergüsse der Andacht und der religiösen Begeisterung bald die Lobpreisungen Gottes und der Maria, bald die frommen Thaten und Geschicke der Heiligen den Stoff hergaben. — Unter dem Namen Fabliaux begriff man alle Arten „moralischer und wiederum leichtfertiger, scherzender, spottender und oft sehr obscöner Erzählungen und Schwänke.“ Diese Gattung wurde von Frankreich nach Italien verpflanzt, wo sie in Boccaccio einen talentvollen Bearbeiter fand. Die Dichter aller Arten erzählender und lyrischer Poesie werden unter dem Gesammtnamen Troubadours und Trouvères zusammengefaßt. Kaiser, Könige, Fürsten und Edelleute jedes Ranges setzten eine Ehre darein, zu den Troubadours gezählt zu werden.

Am mannichfaltigsten waren die **lyrischen Dichtungen**, wozu auch die Lehrpoesie zu rechnen ist. Die Liebeslieder in der verschiedensten Form, in heiterm oder elegischem Ton nahmen den größten Raum ein; enthielten sie die Erzählung eines Liebesaben-

teuers in regelmäßigen Stanzen, so nannte man sie Romanzen; verwandt damit waren die Lays, die einen tragischen Ausgang hatten und zur Harfe recitirt wurden. Sirventes waren Spottgedichte, höhnende Lieder, woran die arabische Literatur reich war. Tenzonen waren Wett- und Streitgesänge; Pastourelle, poetische Beschreibungen ländlicher Gegenstände u. dergl. m. Die **epischen Gedichte** behandelten gewisse Sagenkreise, die sich an mythische oder historische Personen anlehnten, theils aus der alten Welt, wie der Trojanerkrieg und die Alexandersage, theils aus der christlichen Zeit, wie die Sage von Karl dem Großen und seinen Paladinen, von Arthur und seiner Tafelrunde, womit später die walisische Gralsage verbunden wurde u. a. m. (s. Anhang §. 17. u. a.) — In der Reihe der Troubadours glänzten Kaiser Friedrich II. und sein Kanzler Peter von Vinea; Richard Löwenherz von England; Alfons II. und Peter III. von Aragonien, Friedrich III. von Sicilien, ein Herzog von Brabant, Thibault von Champagne und eine große Menge Grafen des südlichen Frankreichs. Zu den gepriesensten gehörten der provençalische Abt Foulques von Toronet, Pierre Vidal, Bernard von Ventadour, Fulko von Marseille; Faydit, von dem Dante sagt, daß seine Zunge Helm, Schild, Schwert und Speer sei; und **Bertrand von Born**, dessen Sirventen, die von Mund zu Mund gingen, in den Streitigkeiten Heinrichs II. von England mit seinen Söhnen eine solche Wirkung hervorbrachten, „daß sie von der Garonne bis an den Ausfluß der Seine unaufhörlich Mord und Todschlag veranlaßten."

Italien. Die ganze abendländische Dichtung und Weisheit concentrirte sich im 13. und 14. Jahrhundert in Italien, wo Fürsten, Prälaten, Städte und reiche Familien in Beförderung und Pflege der Künste und Wissenschaften und ihrer Träger mit einander wetteiferten, wo das entwickelte kirchliche und bürgerliche Leben „Musik und Baukunst und alles das hervorrief, was mit den Gewerben der Schifffahrt, dem Handel, der Politik und den diplomatischen Künsten in Verbindung stand," wo an den berühmten Universitäten zu Bologna und Padua die tiefsinnigsten Theologen, die gelehrtesten Juristen (Glossatoren §. 314.), die scharfsinnigsten Grammatiker, die genauesten Mathematiker und Naturforscher lehrten, wo aller Glanz, alle Cultur, alle geistige Regsamkeit der mittelalterlichen Welt sich beisammen fand. Der wahre Repräsentant dieser italienischen Bildung ist Dante, in dem die ganze Weisheit und Poesie des Abendlandes wie in einem Brennpunkte vereinigt ist (§. 351). Seine Vorgänger in einheimischer Dichtkunst waren der patriotische Mantuaner Sordello, der Florentiner Guido Guinicelli, der Sänger idealer Liebe, Guido Cavalcanti u. a.; sein Lehrer in allen Wissenschaften war Brunetto Latini, der bald in Florenz bald in Paris Vorträge hielt und seine ganze Weisheit über Geschichte, Erd- und Himmelskunde, Naturwissenschaften, Theologie, Philosophie, Redekunst, Politik u. a. in einer großen Encyklopädie, Schatz genannt, zusammenfaßte. Die volksthümliche Geschichtschreibung in der Landessprache begann der Florentiner Ricordano Malespini in einer mit vielen unterhaltenden Mährchen ausgeschmückten Geschichte seiner Vaterstadt bis zum Jahr 1281.

V. Verfall der Lehnsmonarchie und Entartung der Kirche.

1. Das Zwischenreich (Interregnum) 1250 — 1273.

§. 344. Nach dem Tode Friedrichs II. trat für Deutschland eine verhängnißvolle Zeit ein. Auswärtige Fürsten ohne Macht und Einfluß führ-

ten den Kaisertitel, indeß im Innern Anarchie und Gesetzlosigkeit waltete und nur der Starke sich Recht zu verschaffen vermochte (Faustrecht). Als Wilhelm von Holland (§. 328.) im Kampfe wider die tapfern in demokratischen Gemeinwesen lebenden Friesen gefallen war, lenkte der Erzbischof von Köln die Wahl auf den reichen **Richard von Cornwallis**, den Bruder des Königs von England, während der Erzbischof von Trier und sein Anhang **Alphons X. den Weisen von Castilien**, einen Verwandten des Hohenstaufischen Herrscherhauses, mit dem Kaisertitel zierten. Jener fuhr einigemal mit Schätzen beladen den Rhein herauf, um die Habgier der Fürsten, die ihn gewählt, zu befriedigen; der letztere besuchte nie das Reich, zu dessen Herrschaft er berufen war. Während dieser kaiserlosen Zeit suchten herrschsüchtige Fürsten und Bischöfe ihre Besitzungen und Rechte zu erweitern, theils durch Befehdung und Unterdrückung minder mächtiger Edlen, theils durch Bekämpfung der aufstrebenden Städte, theils durch widerrechtliche Anlegung von Reichslehen, Zöllen, Rechten und dergl. — Was diese im Großen trieben, übten die Ritter und Vasallen im Kleinen. Von ihren Burgen herab, die, wie noch jetzt deren Ruinen beweisen, an den Ufern schiffbarer Flüsse oder an der Seite belebter Heerstraßen angelegt waren, führten sie ein wildes Raubleben, schleppten Reisende in ihre Burgverließe, um ein schweres Lösegeld zu erpressen, plünderten die Güterwagen der Handelsstädte und trotzten hinter ihren festen Mauern den machtlosen Gesetzen und Gerichten. Diesem Zustande des Faustrechts suchten zu steuern: 1) das von dem Erzbischof
Engelbrecht von Köln in Westfalen gegründete oder doch erneuerte c. 1220.
Femgericht (Freigericht) durch strenge im Geheimen geübte Justiz; 2) die von vielen **Städten** zu gegenseitigem Schutz geschlossenen **Bündnisse**, worunter besonders die norddeutsche von Lübeck und Hamburg
gegen die Gewaltthätigkeiten der Dänen und Norweger gestiftete **Hansa** 1241.
und der von Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Basel u. a.
geschlossene **rheinische Städtebund** am wichtigsten sind. — Die durch die 1247.
Kreuzzüge bewirkte Verbindung der christlichen Nationen Europa's zu großen Völkermassen und gemeinschaftlichen Zwecken verschwindet von nun an mehr und mehr und es bilden sich allmählich die einzelnen Völker und Nationalitäten selbständig aus.

1. Die **Femgerichte**, die sich im Laufe der Jahrhunderte über den größten Theil von Deutschland ausbreiteten, aber ihren Hauptsitz fortwährend in Westfalen (auf der „rothen Erde") und insbesondere in Dortmund hatten, standen unter einem obersten Stuhlherrn, welche Würde meistens dem Erzbischof von Köln oder mitunter auch dem Kaiser selbst übertragen wurde. Die Richter und Freischöffen, welche unter dem Vorsitz eines Freigrafen bei den einzelnen Freistühlen den Rechtsgang leiteten, wurden aus der Zahl der sogenannten Wissenden oder Eingeweihten genommen, die durch geheime Losung einander kenntlich waren und sich zur unbedingtesten Verschwiegenheit eidlich verpflichten mußten. 2. **Hansa.** Die wichtigsten Glieder des Hansebundes, der im J.

1364 77 Städte faßte, waren: Köln (anfangs Mitglied des rheinischen Bundes), Braunschweig, Wismar, Rostock, Stralsund, Wisby (Gothland), Bergen (Norwegen), Riga, Gröningen, Lüneburg, Elbing, Bremen, Magdeburg, Halle, Goslar u. a. m. Die Mitglieder des rheinischen Städtebundes, der außer den genannten noch die Städte Freiburg, Kolmar, Oppenheim, Boppard, Bonn, Trier, Metz, Fulda, Frankfurt, Gelnhausen, die Herzöge und Grafen von Baiern, Würtemberg, der Pfalz und Thüringen umfaßte, schlossen sich später, als die Verschiedenheit der Interessen zwischen den adeligen und bürgerlichen Mitgliedern eine Trennung und baldige Auflösung herbeiführte, größtentheils dem schwäbischen Bunde an (§. 359). Von dem an bildete Deutschland den Mittelpunkt des europäischen Handels. Die Erzeugnisse des Orients wurden durch die italienischen Handelsstädte nach Augsburg und Nürnberg gebracht und von da weiter verführt. Straßburg, Frankfurt und Köln dienten als Stapelplätze für die nach Frankreich und nach den Niederlanden gehenden Waaren; Erfurt war der Mittelpunkt des deutschen Binnenhandels. Die Hansa versah Rußland (durch Nowgorod), Scandinavien und London (wo sie einen privilegirten Markt, den sogenannten Stahlhof, hatte) mit deutschen Waaren. Wien vermittelte die Verbindung mit Konstantinopel. Aus allen Gegenden flossen Reichthümer nach Deutschland und die in der ersten Zeit sehr ergiebigen Bergwerke im Harz, im Thüringerwald und im Erzgebirge mehrten die Masse des Silbers. — Der Geldhandel war hauptsächlich in den Händen der Lombarden und Juden. Außer den Ueberfällen der Raubritter war auch noch das allenthalben herrschende Strandrecht, Stapel- und Krahnrecht eine schwere Geißel für den Handelsstand.

2. Gründung der Habsburger Macht.

§. 345. Eine wichtige Folge des Sinkens der kaiserlichen Gewalt während des Zwischenreichs war die Ausbildung der Fürstenmacht, indem eine Menge Herzogthümer und Grafschaften Landeshoheit (Territorialrecht) erwarben (vgl. §. 316). Als daher nach Richards Tod eine neue Kaiserwahl stattfand, suchten die Großen, von denen schon damals die Wahl (Kur) vorzugsweise ausging, und die daher Kurfürsten genannt wurden, die Erhebung eines an Land und Leuten mächtigen Fürsten zu hintertreiben, um nicht das Errungene wieder einzubüßen. Da gelang es dem
Rudolf v. Habsburg 1273–1291. Erzbischof Werner von Mainz die Wahl auf den ihm befreundeten Grafen Rudolf von Habsburg zu lenken, dessen mäßige Stammgüter im Elsaß und in der Schweiz den Wahlfürsten keine Furcht einflößten, während doch seine erprobte Tapferkeit, Kraft und Klugheit Bürge war, daß er der herrschenden Gesetzlosigkeit steuern und die drohende Uebermacht des gewaltthätigen Königs Ottokar von Böhmen, der mit diesem Lande außer Mähren noch Oestreich*), Steyermark, Kärnthen und Krain vereinigt hatte und nach der Kaiserkrone strebte, brechen würde. Auch der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, wirkte für Rudolf, indem er den Pfalzgrafen Ludwig den Strengen durch Zusicherung der Straflosigkeit wegen der Ermordung seiner Gemahlin (§. 352.) und andere Fürsten durch andere Versprechungen für denselben gewann. Was aber besonders dessen Wahl förderte, war seine bekannte Frömmigkeit und die Zuneigung, die er stets der Kirche und dem Klerus erwiesen. — Als daher

Rudolf dem Papste auf einer Zusammenkunft in Lausanne die von den frühern Kaisern bestrittenen Gebiete und Rechte, den deutschen Fürsten den Fortbestand ihrer errungenen Vortheile zugesichert hatte, wurde die Wahl allgemein anerkannt und Alphons von Castilien zur Entsagung gebracht. Nur Ottokar verweigerte die Huldigung und erschien nicht auf dem angekündigten Reichstag. Da erklärte ihm Rudolf den Krieg, rückte, unterstützt von mehren Fürsten, die er durch Verheirathung mit seinen zahlreichen Töchtern an sein Haus geknüpft, mit Heeresmacht in Oestreich ein und nöthigte Ottokar zur Abtretung aller Länder bis auf Böhmen und Mähren. Kaum hatte aber Rudolf das Reichsheer entlassen, als Ottokar, im schmerzlichen Gefühl gebeugten Stolzes und gereizt durch die Vorwürfe seiner herrschsüchtigen Gemahlin, mit überlegenen Streitkräften den Krieg erneuerte. Allein Rudolf erfocht, hauptsächlich unter dem Beistande seiner Schweizer und Elsässer, den glorreichen **Sieg auf dem Marchfelde**, wo Otto- 1278.
kar von den rachgierigen Steyrern erschlagen und Böhmens Uebermacht gebrochen wurde. Mit Bewilligung der deutschen Fürsten verlieh der Kaiser nunmehr Oestreich, Steyermark und Krain seinen eigenen Söhnen und wurde dadurch der Gründer des habsburgisch-östreichischen Hauses; Kärnthen erhielt sein treuer Bundesgenosse Meinhard von Tyrol und Böhmen verblieb dem (nachmals mit einer Tochter Rudolfs vermählten) Sohne Ottokars, Wenceslaus. — Da Rudolf jede Einmischung in Italiens Angelegenheiten mied und die Herrschaft der Guelfen nicht störte, so konnte er seine Kräfte ungetheilt den deutschen Landen zuwenden. Durch eine Reihe von Feldzügen und Kämpfen, besonders in Schwaben gegen den trotzigen, raubsüchtigen Eberhard von Würtemberg, und in Burgundien, wo eine Menge unabhängiger Herrschaften sich gebildet, gelang es ihm, viele dem Reich entfremdete Lehen, Güter, Rechte und Gefälle wieder zu erwerben. Sein größtes Verdienst aber bestand in der Sicherung des Landfriedens und der Herstellung gesetzlicher Ordnung. Er zog im ganzen Reiche umher und hielt strenges Gericht über den fehdelustigen Raubadel. Ließ er doch allein in Thüringen 29 Raubritter hinrichten und 66 Burgen zerstören; und in Franken und am Rhein erlagen in einem einzigen Jahre über 70 Schlösser seiner strafenden Hand. Auf einem dieser Züge starb er in hohem Alter zu Germersheim am Rhein 1291.
und wurde in Speyer begraben. Seine Einfachheit, Tugend und Rechtschaffenheit verschafften ihm nicht weniger Anerkennung und Verehrung als sein Verstand, seine richterliche Unparteilichkeit und seine Kriegsthaten. Nur die poetische Heldengröße der Hohenstaufen wohnte nicht in ihm. — Ein Bauer aus der Gegend von Köln (Tile Kolup oder Holzschuh), der sich für Kaiser Friedrich II. ausgab und in Mainz Anhang gewann, wurde gefangen und starb als Zauberer in den Flammen.

*) Als der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare der Sohn Leopolds VI. (§. 316.) in einem Krieg gegen den König von Ungarn an der Leytha kinderlos gefallen war (1246), trat in Oestreich eine Zeit der Unordnung und Verwirrung ein, welche mehre Fürsten, darunter auch Markgraf Hermann von Baden, der Gemahl von Friedrichs Brudertochter und Vater des unglücklichen Gefährten von Konradin (§. 331.), zur Erwerbung des Landes zu nutzen suchten; aber Ottokar, der sich mit einer Schwester Friedrichs des Streitbaren vermählte, dieselbe aber später wieder verstieß, erlangte zuletzt die Oberhand. — Unter Rudolf von Habsburg geriethen der Herzog von Brabant und der Graf von Geldern über den Besitz des Herzogthums Limburg in Streit. Beide suchten sich durch Bündnisse zu stärken; auf Seiten des erstern stand die Kölner Bürgerschaft, auf Seiten des letztern der Erzbischof von Köln. In der Schlacht bei Woringen (1288), wo über tausend Ritter fielen und eben so viele in Gefangenschaft geriethen, darunter der Erzbischof, blieb der Herzog von Brabant Sieger.

Adolf von Nassau 1291—1298. §. 346. Adolf von Nassau und Albrecht von Oestreich. Theils Furcht über die rasch emporstrebende Macht der Habsburger, theils Abneigung gegen Rudolfs harten, habgierigen Sohn Albrecht bewog die Fürsten auf den Vorschlag des gewandten Erzbischofs von Mainz, den tapfern, ritterlichen Grafen **Adolf von Nassau** zu wählen. Aber auch er strebte wie Rudolf nach Erweiterung seines kleinen Gebiets und bediente sich daher der Hülfsgelder (Subsidien), die er von dem mit ihm wider Frankreich verbündeten König von England zur Aushebung deutscher Truppen empfangen hatte, um von dem Landgrafen Albrecht dem Entarteten Thüringen und Meißen zu kaufen. Dieser schmähliche Handel verwickelte ihn in einen verheerenden Krieg mit dessen Söhnen Friedrich „mit der gebissenen Wange" und Diezmann, die der entartete Vater aus Groll gegen ihre Mutter (§. 331.) und gegen sie selbst, um ihr Erbe zu bringen suchte. Die bedrohten Fürsten widerstanden zwar, von ihren Ständen unterstützt, den ritterlichen Raubschaaren, die der Kaiser ins Land führte; aber Thüringens Fluren wurden fünf Jahre lang verwüstet, Städte, Ortschaften und Klöster zerstört, die Einwohner beraubt, geschändet und getödtet. Der laute Unwille über dieses unredliche Verfahren und die Unzufriedenheit der rheinischen Kurfürsten (Pfalz, Mainz, Trier, Köln), denen der Kaiser die widerrechtlich erworbenen, dem Handel sehr nachtheiligen Rheinzölle entrissen, waren seinem Gegner Albrecht zur Bildung einer starken Partei förderlich. Er bewirkte durch die genannten vier Kurfürsten Adolfs Absetzung und seine eigene Erwählung, zog dann mit Heeresmacht an den Rhein und siegte durch
1298. seine überlegene Reiterei in der **Schlacht bei Göllheim am Donnersberg**. Adolf, im tapfern Kampfe von seines Gegners Lanze vom Pferde gestürzt, fand im Getümmel seinen Tod. Seine Leiche ruht im Dom zu Speyer.

Albrecht von Oestreich 1298 — 1308. §. 347. **Albrecht von Oestreich** war ein thatkräftiger, aber harter Mann; sein starrer, unbarmherziger Sinn ließ sich schon aus seinem finstern, durch den Verlust eines Auges entstellten Angesicht erkennen. Herrschsucht und Ländergier waren die vorherrschenden Leidenschaften seiner Seele. Jene gab ihm den Plan ein, die Rechte der Fürsten und Landstände zu vernichten

und eine unumschränkte Monarchie zu gründen, diese verleitete ihn, Ansprüche auf Thüringen*), Holland, Burgund, Böhmen und andere Länder geltend zu machen und sie abwechselnd, aber ohne dauernden Erfolg, mit seinen zahlreichen Miethtruppen zu bekriegen. Mit dem übermüthigen Gerhard von Mainz und den übrigen rheinischen Kurfürsten, die von dem leidenschaftlichen Papste Bonifacius VIII. aufgereizt sich bald in Feindschaft von Albrecht abwandten, führte der Kaiser einen heftigen Krieg, der den gesegneten Gegenden am Rhein und Neckar besonders verderblich war. Doch zwang er durch seine überlegene Kriegsmacht die geistlichen Kurfürsten und den Pfalzgrafen zur Abstellung ihrer drückenden Rheinzölle. Gefürchtet und gehaßt wurde er zuletzt von seinem eigenen Neffen Johann von Schwaben (Parricida), dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, bei Windisch auf der Reuß ermordet, als er eben Anstalten zur Unterdrückung 1308.
der freien Helvetier traf. Johann büßte seine That als Mönch; aber furchtbar war die Rache, die des Kaisers hartherzige Gemahlin und seine Tochter Agnes von Ungarn an Rudolf von der Wart, Balm und Eschenbach, den Gehülfen bei der Ermordung, und allen ihren Freunden, Angehörigen und Dienern nahmen. Gegen 1000 Menschenleben wurden den Manen des Kaisers geschlachtet. — Albrechts Erbe in Oestreich und Schwaben fiel an seine fünf Söhne.

*) In Thüringen erlitt Albrecht wider Friedrich den Gebissenen im Jahr 1307 die in den sächsischen Chroniken viel gepriesene Niederlage bei Lucka u (unweit Altenburg). Diezmann fiel in demselben Jahr durch Meuchelmord; aber Friedrich blieb im Besitz von Thüringen und Meißen und vererbte das Land auf seine Nachkommen, Friedrich den Ernsthaften (— 1349) und Friedrich den Strengen (— 1381), die das Land durch neue Erwerbungen vergrößerten.

§. 348. Gründung der Eidgenossenschaft. Durch die Eroberung 1033.
Burgundiens unter Konrad II. war Helvetien an das deutsche Reich gekommen.
Im 11. und 12. Jahrhundert übten die mächtigen Herzoge von Zähringen 1218.
die Reichsverwesung darüber und machten ihre Herrschaft denkwürdig durch Gründung vieler Städte, wie Bern, Freiburg, Milden, Burgdorf. Nach dem Erlöschen dieses Hauses zerfiel das Land in eine Menge kleiner Gebiete; Freistädte und freie Landgemeinden, Abteien und Bisthümer, und eine große Anzahl unabhängiger Herrschaften vom bäuerlichen Freihof bis zur mächtigen Grafschaft, standen unmittelbar unter kaiserlicher Oberhoheit. Bald erhoben sich im Süden die Grafen von Savoyen, im Norden die Habsburger an Macht und Besitzthum über die andern. Die letztern, denen die Landgrafschaft Aargau zugehörte, übten im Namen des Reichs die Schirmvogtei über die Landschaften am Vierwaldstättersee Schwyz, Uri, Unterwalden (Urkantone), wo sie sehr begütert waren. Rudolfs Erhöhung und die Vergrößerung ihrer Hausmacht führte die Habsburger auf den Gedanken, die Waldstätte zur Unterwerfung unter Oestreichs Landeshoheit zu bringen. Darum gab Albrecht zu, daß die auf den habsburgischen Gütern waltenden Vögte (besonders Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg) über die freien Landgemeinden und Freibauern die Reichsrechte übten und ihre Stellung zur Bedrückung des einfachen, streitbaren und freiheitliebenden Bergvolks mißbrauch-

1308. ten. Da schlossen die drei von Walther Fürst, Arnold von Melchthal und Werner Stauffacher geleiteten Urkantone auf dem Rütli einen Freiheitsbund, in dessen Folge die Burgen erstürmt und die Vögte verjagt wurden, nachdem der Schütze Wilhelm Tell (wie die Sage geht) an dem grausamsten derselben, Geßler, der ihn gezwungen, von dem Haupte seines Kindes einen Apfel zu schießen, blutige Rache genommen. Albrechts Ermordung bewahrte sie vor dessen Zorn. Sein Nachfolger, Heinrich VII., bestätigte ihre Freiheit und Reichsunmittelbarkeit.

§. 349. Aber Albrechts Sohn Leopold, ergrimmt daß die Schweizer den Feind der Habsburger, Ludwig den Bayer, als Kaiser anerkannten, benutzte eine Fehde zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln (dessen Schirmvogt er war), um die Waldstätte mit Krieg zu überziehen. Allein in dem engen
1315. Passe bei Morgarten erlitt sein Heer durch die Helvetier, die von der günstigen Lage Vortheil zu ziehen wußten, eine gänzliche Niederlage. Eine geringe Schaar streitbarer Hirten und Bauern vernichtete die unbeholfene, schwerbewaffnete Ritterschaft theils durch herabgewälzte Steinmassen, theils durch einen raschen von der Höhe herab unternommenen Angriff mit Streitkolben und Hellebarden. Seit dieser Schlacht sank die Macht der Habsburger in den Schweizer
1332. Landen. Durch den Beitritt der östreichischen Stadt Lucern kamen alle Ufer des Vierwaldstättersees in die Gewalt der Eidgenossenschaft, der sich bald
1339. auch das mächtige Bern anschloß, als die Waldstätte ihm Hülfe gegen die An-
1351. griffe der benachbarten Edelleute leisteten (Schlacht von Laupen). Zwölf Jahre später führte der kraftvolle aber harte Bürgermeister Brun von Zürich, als er von den alten Geschlechtern und von Oestreich wegen seiner Neuerungen in der Verfassung mit Krieg bedroht war, diese wichtige Stadt dem Bunde der Eidgenossen zu; bald folgte auch Glarus und Zug, zwei Habsburger Städte. Ueberall stand ein Landammann oder Schultheiß nebst einem Rath an
1386. der Spitze des Gemeinwesens. In der Schlacht von Sempach (§. 359.) bestanden die Eidgenossen (wie einst die athenischen Demokraten bei Marathon) die Feuerprobe wider den östreichischen und deutschen Ritteradel, und bewiesen, daß sie der Freiheit würdig seien.

3. Das luxemburgische und bayerische Fürstenhaus.

a) Die Regierung Heinrichs VII.

§. 350. Die Bemühungen des Königs von Frankreich, mit Hülfe des Papstes seinem Bruder die deutsche Kaiserkrone zuzuwenden, scheiterten an der Energie, womit der Erzbischof von Mainz, Peter Aichspalter die Wahl des edlen Grafen von Luxemburg (Lützelburg) betrieb und
Heinrich VII. endlich durchsetzte. Auf dem Königsstuhl zu Rense empfing Heinrich VII.
1308–1313. die deutsche Krone, die er mit Ehren trug. Nachdem er kräftige Maßregeln zur Erhaltung des Landfriedens getroffen und die Züchtigung des geächteten Eberhards von Würtemberg, des trotzigen Feindes der schwäbischen Städte, den ergrimmten Nachbarn desselben, insonderheit seinem Reichsvogt Konrad von Weinsberg, übertragen hatte, benutzte er den Thronstreit in Böhmen, um durch eine Vermählung seines Sohnes Johann mit der Schwester des kinderlos verstorbenen Königs Wences-

laus dieses Reich mit Einwilligung der böhmischen Stände an sein Haus zu bringen. Kaum hatte er diese Angelegenheit, die den Grund zu der großen Macht des luxemburgischen Hauses legte, mit Hülfe mehrer befreundeten Fürsten zu einem glücklichen Ziele geführt, als er seinen Blick nach dem lange vergessenen zwieträchtigen Italien wendete und, von höherm Geist beseelt, einen Römerzug unternahm. Mit Frohlocken be- 1310.
grüßten die gedrückten Ghibellinen die Ankunft des hochherzigen Kaisers, und der größte Dichter, Dante von Florenz, der Sänger der göttlichen Comödie, feierte seine Erscheinung durch Lieder, die bald in Aller Mund waren und suchte durch feurige Manifeste die Gemüther für eine gesetzliche Monarchie zu gewinnen. Vorsichtig vermied anfangs Heinrich, bei der leidenschaftlichen Parteiwuth, die allenthalben herrschte, entschieden auf Eine Seite zu treten; er übernahm die Rolle des Friedensstifters, um so desto eher dem kaiserlichen Ansehen wieder Anerkennung zu verschaffen. Er empfing in Mailand die lombardische Krone, trieb von den Städten Oberitaliens mit Strenge die schuldigen Abgaben ein, züchtigte mit Härte die republikanische Bürgerschaft von Cremona und Brescia und begab sich, nachdem er sich der Lombardei durch Einsetzung kaiserlicher Vögte versichert, über Genua nach dem ghibellinischen Pisa, wo er eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand. Aber jetzt standen die über die Fortschritte des Kaisers und den wachsenden Muth der Gegenpartei besorgten Guelfen mit Macht wider ihn auf. An ihre Spitze trat König Robert von Neapel und das reiche, stolze Florenz, das kurz zuvor die Partei der Weißen aus ihren Mauern getrieben und die ghibellinische Stadt Pistoja nach entsetzlichen Kriegsleiden zu Fall gebracht; auch viele lombardische Städte schlossen sich, empört über die Erpressungen, zu denen sich der Kaiser genöthigt sah, den Guelfen an. Selbst der Papst (damals in Avignon §. 353.) erklärte sich gegen ihn, so daß seine Krönung in Rom von dem päpstlichen Legaten nur durch einen fortgesetzten Kampf erzielt werden konnte. Dies gab die Losung zur Erneuerung des Kriegs zwischen Guelfen und Ghibellinen. Im Bunde mit dem König von Sicilien und unterstützt von den Pisanern und mehren ghibellinischen Städten und Edlen traf Heinrich energische Anstalten zur Unterwerfung der guelfischen Städte Toskana's und zur Demüthigung von Florenz, als er plötzlich zu Buonconvento unweit des Arno in der Blüthe der Jahre
starb. Der Jubel der Guelfen über den Tod des Feindes erzeugte den Glau- 1313.
ben an eine Vergiftung durch einen Dominikanermönch. Die trauernden Pisaner beerdigten ihn auf dem Friedhofe (Campo santo) ihrer Stadt. Der Tod des Kaisers und der darauf folgende Wahlkampf um die erledigte Krone lös'te in Italien alle Bande zwischen den einzelnen Staaten und Städten und Raub und Krieg wüthete an allen Ecken und Enden. Aber „bei dieser anarchischen Freiheit und durch sie blühten indessen Verkehr, Handel, Gewerbe, Wissenschaft, Künste und Poesie in wunderbarer Fülle auf.“

§. 351. Dante. Petrarca. Boccaccio. Die Ghibellinen erhielten bald nachher drei Häupter, die Klugheit und Kraft verbanden und das gesunkene Ansehen ihrer Partei wieder ins Gleichgewicht stellten: Matteo Visconti, der mit List und Gewaltthat auf den Sturz des guelfischen Hauses della Torre in Mailand seine Herrschaft gründete, Castruccio Castracani, Herr von Lucca, bekannt durch seine von dem großen Historiker Machiavelli verfaßte Lebensbeschreibung, und Can della Scala von Verona. Bei dem letztern fand der aus seiner Vaterstadt Florenz vertriebene Ghibelline Dante Alighieri († 1321) Schutz und Aufnahme und arbeitete daselbst an seinem großen, aus drei Theilen, Hölle, Fegefeuer und Paradies bestehenden herrlichen (epischen) Gedichte, göttliche Komödie genannt, worin die ganze Weisheit des Mittelalters, der ganze Schatz damals gewonnener Wissenschaft, Astronomie, Naturkunde, Philosophie, Theologie, Geschichte, Politik und Alterthumswissenschaft niedergelegt ist, daher er mit Recht sagen konnte, daß Himmel und Erde die Hand an sein Gedicht gelegt habe. Allegorien, Anspielungen auf Ereignisse und Ansichten der Zeit, tiefsinnige Aussprüche und Untersuchungen über die herrschende Philosophie und Theologie erschweren das Verständniß des Werks, weshalb schon sehr frühe Erklärungen (Commentare) dazu verfaßt wurden. Er war Schöpfer der poetischen Sprache der Italiener, die in seinen vollendeten Versen Wohlklang mit Milde und hohe Kraft vereinigt. In inniger Verbindung mit seinem großen Gedichte steht die vita nuova (neues Leben), eine Sammlung lyrischer Gedichte (Canzonen und Sonette), worin er die Geschichte seiner Liebe zu der in der göttlichen Komödie gefeierten Beatrice beschreibt. Seine ghibellinischen Ansichten machte Dante zuerst in dem lateinischen Buche: über die Monarchie bekannt, worin er die Behauptung durchführt, daß der Kaiser nicht unter, sondern neben dem Papste stehe, und daß beide von Gott als Lenker und Ordner der Welt bestellt wären. Auch in der göttlichen Komödie sind diese Ansichten allenthalben zu erkennen. Die Widerwärtigkeiten des Lebens machten ihn hart und unfreundlich. — Mit Dante beginnt für Italien eine neue Periode der Kunst und Literatur, die über 200 Jahre sich fortbildete und im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Hatte sich schon Dante des Virgil als Führers durch die Räume der Hölle bedient, so trug Petrarca († 1374) durch die feurige Bewunderung dieses Dichters und der ganzen römischen Literatur besonders zur Wiedererweckung des in den Mönchschulen ganz untergegangenen guten Geschmacks bei. Seine zarten durch Wohlklang der Sprache ausgezeichneten Sonette an Laura werden noch jetzt von den Italienern als unerreichbare Muster einer melodischen Dichtersprache bewundert, so gehaltlos sie auch dem Inhalt nach sind. Einen europäischen Ruhm aber verschaffte sich Petrarca durch seine lateinischen Schriften, poetische wie prosaische. Unter den letztern sind seine Briefe und seine Lebensbeschreibungen römischer Helden zur Erweckung des Patriotismus und eines moralischen Lebens besonders wichtig, aber durch seine rhetorischen Lobreden auf die Fürsten und Großen seiner Zeit, besonders seinen Gönner Karl IV., hat er sich den Vorwurf der Schmeichelei zugezogen. Petrarca hatte großen Einfluß auf den Bildungsgang des Florentiners Boccaccio († 1375) des Schöpfers der neuen italienischen Prosa, die er in seinem Decamerone (einer Sammlung von 100, meist provençalischen und spanischen Dichtern entlehnten, zum Theil schlüpfrigen und unsittlichen Erzählungen und Novellen) meisterhaft handhabte. Auch lateinische Erzählungen aus der alten Mythologie u. a. sind von Boccaccio vorhanden, dessen großes Verdienst

es auch war, die erste Anregung zum Studium der griechischen Sprache und Literatur gegeben zu haben. Zu gleicher Zeit ward die florentinische Geschichte von Joh. Villani († 1348) in der Landessprache vortrefflich bearbeitet. Die hohe Einfalt und Mannichfaltigkeit in Sprache und Darstellung erinnert an Herodot. Villani war Guelfe und Demokrat. — Die Universitäten (Bologna, Padua, später Florenz, Siena, Lucca, Ferrara, Rom u. a. O.), Akademien und Schulen, die in allen bedeutendern Städten Italiens entstanden, die vielen reichen Familien, die ihren Ruhm in der Begünstigung der Wissenschaften, der Kunst und Literatur suchten und in Freigebigkeit gegen Dichter, Künstler und Gelehrte mit einander wetteiferten, trugen namentlich zu dieser Bildung bei. „Die Geldgeschäfte und der Handel mit den Erzeugnissen des Orients waren im ausschließlichen Besitze der Italiener, die deutschen Städte lernten beides, so wie den Tuchhandel, die Glas-, Spiegel- und Seidefabrikation, die künstliche Verarbeitung des Goldes und Silbers und die Färberei in Mailand, Venedig, Genua und Brescia. Die Florentiner waren die Bankiers der Könige und Fürsten, der Ritter und Prälaten, sie waren außerdem als Seidenfabrikanten in ganz Europa verbreitet und standen besonders mit den Flämingern, von denen sie als Tuchfabrikanten übertroffen wurden, in genauer Verbindung.“

Dante. Was Dante besonders zur Höhe erhob, war die glückliche Welterziehung, die er, wie die alten griechischen und römischen Schriftsteller in dem mannichfaltigsten Dienst eines republikanischen Vaterlands genoß, welche Schule den großartigen Charakter durch harte Prüfungen stählte und läuterte. Schon in seiner Jugend machte er im Dienste seiner Vaterstadt Florenz zwei rühmliche Gefechte mit. Dabei trieb er jedoch eifrig die Studien und seine Schriften geben das Zeugniß von seiner außerordentlichen Vielseitigkeit und der geistigen Ausbildung, die schon seine Zeitgenossen in Erstaunen setzte. Was aber den wichtigsten Einfluß auf sein großes Gedicht hatte, was die eigentliche Grundlage desselben bildete, den historischen und epischen Stoff zu demselben lieferte, das war sein bewegtes politisches Leben und der thätige Antheil, den er an den Schicksalen und der Politik seines Vaterlandes nahm. Er wurde bald in die oberste Behörde des Staats gewählt, und machte sich durch seinen Scharfsinn, seine reifen Ansichten, seinen durch tiefe Studien geläuterten, vorurtheilsfreien Geist und seine Talente so bemerklich, daß ohne seinen Rath und Einfluß keine wichtige Berathung, keine Gesandtschaft, keine Gesetzverbesserung unternommen wurde. In dieser vielfachen politischen Thätigkeit gewann er seine Ansichten über die Verhältnisse der Fürsten und Völker, der Kirche und des Reichs, über die Rechte und Pflichten der verschiedenen Stände, welche ihn unendlich hoch über den engen Gesichtskreis seiner Vaterstadt und auf den festen Boden seiner gegründeten Ueberzeugung frei über alle Parteien, Meinungen und Leidenschaften seiner Zeit stellten. Diese Ansichten hat er in ein tiefpoetisches Gewand in seinem berühmten Gedicht, die göttliche Komödie, gehüllt. Systematischer hat er sie aber in einem Werke seines reiferen Alters, dem Traktat von der Monarchie, dargestellt, der daher in genauem Zusammenhang mit der göttlichen Komödie steht und zugleich mit seinen Briefen die Hauptbasis zum Verständniß des schwierigen Gedichts bildet. In dem Chaos von großen und kleinen Leidenschaften, Bürgerkriegen im Innern, Angriffen und Verheerungen von Außen, Gewaltsamkeit und Grausamkeit der Tyrannen, Uebergriffen der Kirche sah Dante kein anderes Mittel, sein Nation wieder frei, einig und stark unter trefflichen Gesetzen zu machen, als daß er sie unter den Schutz eines allgemeinen Kaisers stellte, der erhaben über allen Königen, Herzogen und Fürsten, also frei von allen Begierden, Leidenschaften und Parteilichkeiten, Gerechtigkeit übte und den Frieden, die Grundlage der Volksentwickelung sicherte, und unter den Schutz der Kirche, welche aller Arroganz sich entäußerte, aller Einmischung in weltliche Angelegenheiten beraubt, sich desto wirksamer um das geistige Wohl der Völker

bemühte. Die Grundidee versetzte der Dichter nach dem Geschmack seiner Zeit in die höchste Sphäre der Mystik und machte sie in seiner visionären Reise durch Hölle, Fegfeuer und Himmel durch eine Menge erhabner Bilder anschaulich. Zwei ganz gleichgestellte, nur Gott verantwortliche Führer und Ordner sollten der Welt voranleuchten, der Kaiser, der durch weise Einrichtungen, von den Lehren der Philosophen unterstützt, das weltliche Glück auf der Erde verbreitete, und der Papst, der nach den Lehren der Offenbarung die Welt zum rechten Glauben und zur Tugend führte und sie so der himmlischen Glückseligkeit würdig machte. Daher wählte sich Dante auch zwei Führer auf seiner mysteriösen Reise, den Virgil, als Sänger des römischen Kaiserthums, der das heilige römische Reich und den ersten Kaiser Augustus in seinem Epos verherrlicht hat, und die Beatrice, unter welchem Namen Dante das Andenken an seine Jugendgeliebte feiert und die hier das Symbol der göttlichen Liebe und Offenbarung ist. Virgil ist daher nur in allem Dem zu Hause, was sich auf die weltliche Regierung, auf das Kaiserthum bezieht, zeigt seinem Schüler Dante auf ihrem Gang durch die Hölle die traurigen Folgen der Ungesetzlichkeit, des Auflehnens gegen die göttliche Ordnung, der Tyrannei, Empörung, Raubsucht, kurz aller Sünden, die die friedliche Entwicklung des Menschengeschlechts zu seinem Ziel stören. Im Purgatorium sind in verschiedenen Ordnungen die Büßungs- und Gnadenmittel dargestellt, welche Gott durch die Kirche denjenigen, die nur zeitweise von Leidenschaften bethört waren, zur Rückkehr in die Bahn des rechten Lebens gewährt hat. Nachdem Dante im irdischen Paradies auf der Spitze des Fegfeuerbergs seiner neuen Führerin übergeben worden, dort in einer Vision die symbolische Geschichte der Kirche und ihre Entartung bis zu seiner Zeit gesehen und von Beatrice die tröstliche Versicherung erhalten hat, daß bald der Welt ein Erretter und Ordner erscheinen werde, schwingt er sich mit seiner Freundin durch die bloße Kraft der begeisterten Sehnsucht auf gen Himmel, durchwandelt das himmlische Paradies von Planet zu Planet, durch die Fixsterne und die Himmelssphären, und sieht da die Verherrlichung aller der Seelen, die in ihrem irdischen Leben an dem großen Erziehungswerk der Menschheit zu ihrem zwiefachen Zweck der weltlichen und geistigen Glückseligkeit mitgewirkt haben: die weisen Gesetzgeber und großen Kaiser wie die heiligen Kirchenväter und Theologen, die Märtyrer und die Kämpfer für den Glauben wie alle großen Männer im Staatsleben. Zuletzt sieht er in dem obersten Himmel die ganze Schaar der Seligen um die Dreieinigkeit gereiht, und zeigt in begeisterten Schilderungen das Ideal von geistiger und weltlicher Ordnung, das er so gern auf Erden verwirklicht gesehen hätte, an das er sein Leben lang die beste Kraft seines Kopfs und Herzens gesetzt hat. — Die göttliche Komödie wurde bald nach ihrem Entstehen sehr verbreitet und fand überall gerechte Anerkennung und Bewunderung. Eine unzählige Reihe von Ausgaben, Commentaren und Uebersetzungen folgten sich bis auf den heutigen Tag und die größten Philosophen und Theologen bemühten sich um die Erklärung des an manchen Stellen sehr schwer verständlichen Gedichts. Mit Recht ist der Italiener stolz auf ein Kunstwerk, das seiner Sprache und seinem Genius im Auslande den größten Ruhm sichert.

b) Ludwig der Bayer.

§. 352. Heinrichs VII. Tod führte in Deutschland wieder einen Thronstreit herbei, indem von den sieben Kurfürsten, die jetzt gewöhnlich die Wahl vornahmen (Pfalz, Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachsen, Brandenburg), die Einen, der böhmisch-luxemburgischen Partei ergebenen, den kriegskundigen **Ludwig von Bayern***), in Frankfurt, die Andern, im Interesse der Habsburger wirkenden, den sanften und biedern **Friedrich den Schönen** von Oestreich in Sachsenhausen wählten. Ein

Ludwig der Bayer 1313—1347.

8jähriger Krieg, den besonders Friedrichs Bruder **Leopold** mit Leidenschaft betrieb und der vorzugsweise dem südwestlichen Deutschland, wo sich der Adel für Oestreich, die Städte für Ludwig erklärten, verderblich wurde, war die Folge dieses Zwiespalts. Trotz der überlegenen Macht der östreichischen Partei behauptete sich der kriegserfahrene Ludwig mit Glück gegen sie, zumal nachdem Leopolds Streitkräfte durch die unglückliche Schlacht bei Morgarten (§. 349.) geschwächt worden. Entscheidendes Uebergewicht erhielt Ludwig jedoch erst durch die **Schlacht bei Mühldorf** (oder Amfing), wo 1322.
Friedrich, der, ohne die Hülfe seines Bruders abzuwarten, mit seinen östreichischen und ungarischen Truppen in den Kampf gegangen war, durch die Kriegskunst des Nürnberger Feldhauptmanns **Seyfried Schweppermann** besiegt und gefangen ward. Dennoch beugte Leopold seinen Sinn nicht zum Frieden. Unterstützt von dem Papste (§. 355.), von dem König von Frankreich und von verschiedenen Reichsfürsten suchte er eine neue Kaiserwahl zu bewerkstelligen und setzte mittlerweile den Kampf mit Erfolg fort. Doch gab Ludwig seinem gefangenen Gegner, der in der Einsamkeit auf Schloß Trausnitz sein Gemüth dem Himmlischen zugewendet, die Freiheit unter der Bedingung, daß er der Kaiserwürde entsage und seine Partei zum Frieden bewege. Als aber weder der Papst noch Leopold den Vertrag eingingen, kehrte Friedrich, treu seinem Worte, in die Gefangenschaft zurück und rührte durch dieses biedere Betragen seinen ritterlichen Gegner so sehr, daß dieser fortan in der innigsten Freundschaft mit ihm lebte und sogar die Regierung mit ihm getheilt haben würde, wenn die Kurfürsten nicht widersprochen hätten. Der bald nachher erfolgte Tod des leidenschaftlichen Leopold befe- 1326.
stigte Ludwigs Macht in Deutschland; dagegen beharrte der Papst auf seinem starren Sinn und strafte ihn mit Bann und Interdikt. Dieß hat folgenden Zusammenhang.

*) Der dritte Wittelsbacher Otto der Erlauchte (1231—1253) von Bayern brachte auch die Pfalz an sein Haus. Bei seinem Tod erbte sein ältester Sohn Ludwig (mit dem Beinamen der Strenge, weil er auf einen bloßen Verdacht hin seine unschuldige Gemahlin ermordet und ihre Kammerfrau vom Schloßfenster zu Heidelberg herabgestürzt, §. 345.) die Pfalz nebst Oberbayern mit den Städten Amberg, Regensburg und München; sein zweiter Sohn Heinrich Niederbayern mit Straubingen, Landshut u. a. O. Jener hinterließ zwei Söhne, Rudolf, der die Kurpfalz erbte, und Ludwig, dem Oberbayern zufiel; bald erlangte der letztere auch die Vormundschaft über seine minderjährigen Vettern von Niederbayern und verband somit die Verwaltung beider Herzogthümer. Sein Mitbewerber um die Vormundschaft, wie nachher um die Kaiserwürde, Friedrich der Schöne von Oestreich, wurde von Ludwig bei Gamelsdorf (1313) geschlagen. Bei dem baldigen Erlöschen der niederbayerischen Linie vereinigte Ludwig seinen Antheil von Oberbayern mit Niederbayern zu einem Herzogthum Bayern, dagegen gab er den Söhnen seines Bruders Rudolf den Theil heraus, der von dem an den Namen Oberpfalz führte. Dies geschah 1329 durch den Hausvertrag von Pavia, der als bleibendes Grundgesetz für die pfälzische und bayerische Linie des Wittelsbacher Hauses angesehen ward. — Die Söhne

Ludwigs des Bayern erlangten Brandenburg, Tyrol und Holland. Doch kamen die beiden erstern bald wieder in fremde Hände.

§. 353. **Sinken der päpstlichen Macht.** Der herrschsüchtige Bonifacius VIII., in dem das Papstthum seinen höchsten Glanz erreichte, führte zugleich dessen Verfall herbei. Im Hochgefühle seiner Macht warf er sich in dem Kriege **Philipps** (IV.) **des Schönen** von Frankreich wider Eduard I. von England und dessen Verbündete in gebieterischer Weise zum Schiedsrichter auf und verbot, als Philipp seine Einmischung verwarf, die Besteuerung der französischen Geistlichkeit. Da untersagte Philipp jede Ausfuhr von Silber und Gold aus seinem Reich und hinderte so den Bezug der päpstlichen Einkünfte. Der dadurch herbeigeführte Streit, in dem der Papst jeden für einen Ketzer erklärte, der nicht glaube, daß der König in geistlichen und weltlichen Dingen dem Papste unterthan sei, Philipp aber durch seine
1302. (mit Abgeordneten der Städte erweiterten) Reichsstände (états généraux) die Unabhängigkeit der Königsmacht feierlich aussprechen und gegen das Oberhaupt der Kirche die stärksten Beschuldigungen schleudern ließ, endigte mit dem Bannfluche und Interdikt, worauf der französische Kanzler Nogaret sich nach Italien begab, Truppen warb und in Verbindung mit der ghibellinischen, von Bonifacius verfolgten Familie Colonna den Papst in seinem Geburtsort Anagni überfiel und in seinem Palaste gefangen hielt. Zwar wurde Bonifacius durch das herbeiströmende Landvolk befreit und eilte rachedürstend nach Rom, aber der Eindruck, den die Schmach auf den stolzen, leidenschaftlichen Mann machte, war so gewaltig, daß er in Raserei verfiel und starb. Nun wußte es die französische Partei durch List und Gewandtheit dahin zu bringen, daß nicht nur der Bannfluch und alle gegen Philipp erlassene Dekrete aufgehoben wurden, sondern sogar der neue Papst
1305. Clemens V. (bisher Bischof von Bordeaux) seinen Sitz zu **Avignon** im südlichen Frankreich nahm und dadurch das Papstthum unter den Einfluß des französischen Hofs stellte. Gegen 70 Jahre dauerte diese verhängnißvolle als **zweite babylonische Gefangenschaft** beklagte Entfernung der römischen Curie von der ewigen Hauptstadt.

§. 354. **Aufhebung des Tempelordens.** Clemens V. mußte der Habgier und Herrschsucht des französischen Königs als Werkzeug dienen wider den reichen, in stolzer Unabhängigkeit und schwelgerischer Pracht lebenden **Orden der Tempelherren.** Dunkle Gerüchte über gotteslästerliche Gebräuche und geheime Verbrechen, über Laster, Unglauben und Wollust gaben Philipp dem Schönen den Vorwand, alle Glieder des Ordens plötzlich verhaften zu lassen und ihre Güter mit Beschlag zu belegen. Durch ein sechsjähriges ungerechtes und hartes Justizverfahren unter der Leitung Wilhelms von Nogaret und durch furchtbare Folterqualen wurden alsdann die gefangenen Templer zu Geständnissen gebracht, die ihre Schuld zu beweisen und die Auflösung des Ordens zu rechtfertigen schienen; und obschon

54 derselben ihre durch die Folter erpreßten Aussagen als unwahr widerriefen und deshalb als Rückfällige eines langsamen Todes in den Flammen starben, so hob doch Clemens den Orden auf. Umsonst protestirte der Groß- 1310.
meister Jacob von Molay, den der Papst vorher von Cypern nach Frank- 1312.
reich gelockt, gegen ein solches Verfahren und erbot sich zur Widerlegung aller Beschuldigungen. Auch er starb auf dem Scheiterhaufen, nachdem er den Papst und den König vor einen höhern Richterstuhl geladen. Das Volk verehrte ihn als Märtyrer und sah in dem bald darauf erfolgten Tod der 1314.
beiden Oberhäupter ein Gottesgericht. Von den französischen Gütern und Schätzen der Tempelherren zog der habsüchtige König das Meiste ein, das in andern Ländern Gelegene fiel theils an die Johanniter theils an die Landesfürsten.

§. 355. Ludwig der Bayer im Kampf mit dem Papste. Wie sich Clemens von Philipp IV. wider die Templer gebrauchen ließ, so der französische Mönch Johann XXII. von dessen Nachfolgern gegen Ludwig den Bayer und das deutsche Reich, aus dessen Schwächung die Franzosen Vortheil zogen. Als Ludwig die ghibellinische Partei der Visconti in Mailand wider ein guelfisches Söldnerheer unterstützte, womit der Papst in Verbindung mit König Robert von Neapel die Lombardei zu unterwerfen gedachte, schloß sich Johann XXII. an die östreichische Partei an, sprach den Bann über Ludwig aus und belegte alle Länder, die ihm treu blieben, mit dem Interdikte. Zugleich erneuerte er den alten Rechtsgrundsatz, daß die Kaiserkrone ein Lehn der Kirche sei und folglich während eines Zwischenreichs die kaiserliche Gewalt an den Papst zurückfalle. Da setzte der Kaiser seinen bisherigen Gegner Friedrich zum Reichsverweser ein und begab sich nach Italien, wo er, unterstützt von den dem Papste feindlich gesinnten Minoriten (§. 321.) und der ghibellinischen Partei, anfangs glänzende Fortschritte machte, durch ein feierliches Gerichtsverfahren den abwesenden Papst wegen ketzerischen Lehrmeinungen absetzte, einen Minoritenmönch an seine Stelle erhob und sich in Mailand und Rom krönen ließ. Als er aber, um seine habgierigen Söldnerschaaren zu befriedigen, die Italiener durch drückende Geldforderungen sich entfremdete und Friedrichs Tod ihn nach Deutschland rief, 1330.
gewann die päpstliche Partei wieder die Oberhand. Der Gegenpapst verzichtete auf seine Würde und nahm in Avignon das Gnadenbrod an und die Häupter der Ghibellinen suchten sich mit Johann auszusöhnen. Umsonst warf sich jetzt der unruhige, abenteuerliebende Sohn Heinrichs VII., König Johann von Böhmen, zum Friedensstifter auf; der Jubel, mit dem er anfangs in Italien begrüßt wurde, verlor sich bald, als man seine selbstsüchtigen Absichten erkannte; Fürsten und Städte vereinigten sich zu seiner Vertreibung; nicht erfolgreicher waren seine Bemühungen bei dem Papste; Johann XXII. weigerte sich, den Bannfluch zu lösen, ehe Ludwig der Kaiserkrone entsagt hätte. So dauerte der Kampf fort. Als aber der neue Papst

1334. Benedikt XII. von dem französischen König gezwungen wurde, gegen seinen Willen Bann und Interdikt zu wiederholen, und die von dem Kaiser demüthig dargebotene Hand der Versöhnung zurückzuweisen, so erließen die versammelten Kurfürsten, nachdem sie sich von Ludwigs Rechtgläubigkeit und
1338. Friedensversuchen überzeugt, auf dem **Kurverein zu Rense** die Erklärung: daß fortan jede von den Kurfürsten vollzogene Kaiserwahl auch ohne päpstliche Bestätigung Gültigkeit hätte. Die Geistlichen, die dem Interdikt Folge leisteten, wurden als Ruhestörer behandelt und abgesetzt. Zugleich stärkte sich der Kaiser durch ein Bündniß mit England gegen Frankreich und den päpstlichen Stuhl.

Die heftigen Streitschriften, womit Papst und Kaiser einander bekämpften, minderten beider Ansehen. Besonders aber schwand der Glanz der päpstlichen Tiara durch die Habgier und Genußsucht, die sich die französischen Kirchenhäupter zu Schulden kommen ließen und zu deren Befriedigung Johann XXII. den schmählichsten Pfründenhandel trieb, neue Sporteln erfand und unerhörte Erpressungen übte, so daß er bei seinem Tod 17 Millionen Goldgulden seinen Verwandten und 7 Millionen an Silbergeschirr und Edelsteinen in der Schatzkammer hinterließ.

§. 356. Ludwigs Ausgang. Diese Eintracht zwischen den deutschen Fürsten und dem Kaiser zur Schwächung der päpstlichen Gewalt schwand bald, als Ludwig, von Ländergier und Habsucht getrieben, geistliches und weltliches Recht unter seinen Vortheil beugte, aus eigener Machtvollkommenheit die Ehe der Gräfin Margaretha Maultasch (mit einem
1342. böhmischen Prinzen) trennte, um durch deren Vermählung mit seinem Sohne Ludwig ihr Erbland **Tyrol** an sein Haus zu bringen, und zugleich durch eigenmächtige Einziehung mehrer für erledigte Reichslehen erklärter Staaten (Brandenburg, Holland, Seeland u. a.) und durch mannichfache Rechtsverletzungen seinen gewaltthätigen Sinn beurkundete. Darum gelang es dem neuen Papst Clemens VI, der auf der feindseligen Bahn gegen den Kaiser fortschritt, einen Theil der Kurfürsten zu gewinnen und (zu Rense) die
1346. Wahl eines Gegenkaisers aus dem luxemburgischen Hause durchzusetzen. Aber die Mehrzahl des deutschen Volks, besonders die Reichsstädte, hielten zu Ludwig, daher der neue durch päpstlichen und französischen Einfluß gewählte Kaiser **Karl IV.** (Sohn des erblindeten, in der Schlacht von Crecy [§. 377.] gefallenen Königs Johann von Böhmen) erst allgemeine Anerkennung fand, als nach vielen Kämpfen der rüstige Ludwig auf
1347. einer Bärenjagd bei München gestorben und auch sein von der bayerischen Partei erwählter Nachfolger, der tapfere, ritterliche **Günther von Schwarzburg** bald nach seiner Krönung (wie man glaubte durch Gift) zu Frankfurt
1349. in ein frühes Grab gesunken war. Während dieser Kämpfe herrschte in Deutschland Gesetzlosigkeit und ein wildes Raub- und Fehdewesen, so daß Jedermann zur Selbsthülfe schreiten mußte. Aber neben der dadurch erzeugten Rohheit, Barbarei und Kriegswuth findet man überall Charakter, Kraft

und Energie im Einzelnen und in Gemeinden und Körperschaften ein starkes Rechtsgefühl und die Bereitwilligkeit, für dessen Behauptung Gut und Blut zu opfern.

Margaretha Maultasch, die ihren bayerischen Gemahl überlebte, vermachte bei ihrem Tod (1369) Tyrol dem östreichischen Hause. Rudolf IV., der Sohn des wackern Herzogs Albrecht II. wurde von den tyroler Ständen als Landesfürst anerkannt. Kurz vorher war auch das früher mit Tyrol verbundene Kärnthen an die Habsburger gekommen. — In Brandenburg erzeugte das Erlöschen des Askanischen Hauses im Jahr 1320 einen Zustand von Verwirrung, indem eine Menge Bewerber sich das Land anzueignen suchten. Ludwig der Bayer verlieh es als heimgefallenes Reichslehn, seinem Sohne gleichen Namens, von dem es der Reihe nach an seine zwei jüngeren Brüder (Ludwig den Römer und Otto) kam. Da erhob sich ein Betrüger, der sich für den früheren Markgrafen Waldemar ausgab und nicht blos im Lande selbst viele Anhänger fand, sondern sogar von Kaiser Karl IV., aus Haß gegen das bayerische Fürstenhaus, unterstützt ward. Erst als das letztere Karl IV. anerkannte, wurde der falsche Waldemar seinem Schicksal überlassen. Durch eine Erbverbrüderung kam alsdann Brandenburg an das luxemburg-böhmische Haus, bis es Kaiser Siegmund an Friedrich von Zollern abtrat. — Die Grafschaft Holland, Seeland, Utrecht, Friesland fiel, nachdem Wilhelm IV. von Holland von den Friesen geschlagen und getödtet worden war, an den Sohn seiner Schwester Margaretha, Gemahlin Ludwigs von Bayern.

§. 357. Geistliche Brüderschaften und Mystiker. Der Aufenthalt der Päpste zu Avignon und das darauf folgende Schisma (§. 362.) brachte die Kirche um ihr Ansehen. Dies erhellt nicht nur aus dem siegreichen Kampfe, den weltliche Regenten, wie Philipp der Schöne, Ludwig der Bayer, Eduard III. und Richard II. von England (§. 376.) mit dem kirchlichen Oberhaupte führten, sondern auch aus dem Widerstande, der sich von vielen Seiten her in der Kirche selbst bemerkbar machte. Wycliffe und die Lollarden drangen kühn auf eine durchgreifende Verbesserung der Kirche (§§. 363. 376). Der italienische Schwärmer Dulcino, der den Klerus zur apostolischen Armuth und die Reichen zur Theilung und Gütergemeinschaft bereden wollte, fand in der Lombardei solchen Anhang, daß sich in den Gebirgsgegenden von Novara und Vercelli 6000 streitbare Männer um ihn und seine schöne geistreiche Gemahlin sammelten und acht Jahre lang den Kriegsheeren der Bischöfe und Edelleute widerstanden, bis sie endlich durch einen Kreuzzug erdrückt wurden (1300). Die Minoriten, in deren Brüderschaft viele Laien als Tertiarier traten, ließen sich durch keine Bannflüche von ihrem leidenschaftlichen Streite wider den Papst abschrecken; „durch Talente und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, durch ihren Heiligenschein ehrwürdig, durch ihre Armuth kräftig und kühn wie die Apostel" bildeten sie eine große Macht gegen das Papstthum, das meistens unreinen Händen anvertraut war. Die Geißlerbrüder (Flagellanten) und Mystiker stellten der sittlichen Schlaffheit des Klerus ascetische Strenge entgegen und beharrten bei ihrem Thun auch dann noch, als die herrschende Kirche dasselbe bereits für häretisch erklärt hatte. — Schon im 13. Jahrhundert nämlich, als unter den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen die Laster und Verbrechen sich häuften, wurden die Städte Italiens durch Züge von Büßenden erschreckt, die unter Bußgesängen einherzogen und sich den entblößten Nacken bis aufs Blut geißelten, um eine Sühnung mit Gott zu erzielen. Dasselbe fand auch im 14. Jahrhundert in Deutschland und andern Ländern statt, da die als schwarzer Tod bezeichnete Pest (1348) aus Asien ihren Weg durch Europa machte und als göttliches Strafge-

richt für die herrschende Lasterhaftigkeit angesehen ward. Es bildeten sich Geißler-Vereine, die bußpredigend und sich kasteiend von Ort zu Ort zogen und selbst durch Bann und Inquisition sich in ihrem Thun nicht stören ließen. Der Glaube an die Wirksamkeit der kirchlichen Versöhnungsmittel und an die Nothwendigkeit priesterlicher Absolution war verschwunden; die Laien suchten ohne Vermittelung des Klerus Gnade und Vergebung bei Gott und viele griffen zur Geißel, in deren Bluttaufe sie das sicherste Heilmittel erblickten. Auch die in den Niederlanden entstandenen Brüder- und Schwesterschaften der Begharden und Beghuinen für Werke der Barmherzigkeit waren eine Folge der allgemeinen Unzufriedenheit über den Zustand der herrschenden Kirche, weshalb auch sie die Verfolgungen der Inquisition zu erdulden hatten. — Aehnliche Beweggründe führten die frommen, unter dem Namen Mystiker bekannten Männer zu einem der Kirche und Scholastik (§. 322.) widerstrebenden Wirken. Unwillig über die Sündhaftigkeit der Welt und die Entartung des Priesterstandes flüchteten sie sich in ihr Inneres und strebten sich im Gefühle unmittelbar mit der Gottheit zu vereinigen. Sie setzten den Lastern der Welt die Ertödtung der Sinnlichkeit und Kasteiung des Fleisches, der Genußsucht und Verweltlichung des Priesterstandes die Nachahmung des armen Lebens Christi entgegen und bekämpften die trockene Scholastik und ihre Spitzfindigkeiten und Grübeleien durch ihre Gefühlswärme, ihre Beschaulichkeit (Contemplation) und Vertiefung in die göttliche Liebe und Weisheit und ihre Erforschung der innersten Regungen und Empfindungen der Seele. Der Mysticismus hat mächtig auf Literatur und Leben eingewirkt; und wenn gleich die Lehre von der Demuth und Selbsterniedrigung die Thatkraft lähmte; das Gemüths- und Gefühlsleben hin und wieder Schwärmerei erzeugte, so war doch der Einfluß auf die in Rohheit und Stumpfsinn versunkene Menschheit von wohlthätigen Wirkungen. Der Mysticismus erschütterte die Werkheiligkeit durch Tiefe und Innigkeit des Glaubens, setzte an die Stelle des ganz äußerlichen Cultus, des Marien- und Heiligendienstes, eine Religion des Herzens und die unmittelbare Verehrung des dreieinigen Gottes und wies auf die durch Legenden und Heiligengeschichten fast ganz verdrängte Bibel als Quelle des Glaubens hin. Dadurch veranlaßten die Mystiker im 15. und 16. Jahrhundert deutsche Bibelübersetzungen, deren Zahl sich bereits auf 15 belief, als die Lutherische erschien und durch ihre Vortrefflichkeit die übrigen in Vergessenheit brachte. So ähnlich indessen das Ziel ihrer Bestrebungen war, so verschieden waren die Wege dazu. Die Einen (wie Heinr. Eckart, † 1329) vertieften sich in philosophische Speculationen und kamen auf pantheistische Grundsätze, die von der Kirche als häretisch verdammt wurden; andere pflegten eine mystisch-allegorische Art von Poesie (wie das Buch der sieben Grade, das Buch der Maide u. a.), worin sie das Streben der Seele nach einer Vermählung mit Gott sinnbildlich darstellten; die bedeutendsten aber, wie der geist- und gemüthvolle Kanzelredner Joh. Tauler (Dominikanermönch in Straßburg, † 1361) und der von göttlicher Liebeswärme durchglühte Heinrich der Seuße (Suso), der abwechselnd in Constanz, Köln, Ulm u. a. Städten lebte († 1366) wirkten durch Predigten und Erbauungsschriften und bildeten die Prosa aus, die vor ihnen blos in einigen Gesetzbüchern (§. 338.) angewendet worden und bald nach ihnen auch in einigen Chroniken gebraucht ward. (Elsassische und Straßburger Chronik von Twinger von Königshofen, † 1420.) Taulers „Nachfolge des armen Lebens Christi“ und Suso's „Büchlein von der ewigen Weisheit“ in Gesprächsform standen bei ihren Jüngern und Anhängern, die eine eigene Brüderschaft (die Jünger der ewigen Weisheit) bildeten, in hohem

Ansehen. Wenn gleich die Kirche Bann und Verfolgung über die Mystiker und ihre Lehre verhängte, so dauerten sie doch fort und nahmen von Zeit zu Zeit einen neuen Aufschwung. So besonders im 15. Jahrhundert in den Niederlanden durch die von Gerhard Groot gegründete Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, die sich durch sittlich-frommen Wandel, wie durch gründliche Bildung auszeichnete und durch die blühende Unterrichtsanstalt in Deventer den Keim eines höhern Lebens in die Jugend zu legen bemüht war. Unter den Mitgliedern und Jüngern dieser Brüderschaft, deren Hauptziel der Friede des eigenen Herzens war, verdienen eine besondere Auszeichnung Thomas von Kempen († 1471) und Johann Wessel aus Gröningen († 1489). Jener, der „durch seine Schriften voll freundlicher, oft spielender Bilder, wie durch seine Rathschläge, aus der römischen Kirche in die Kirche des Herzens, in den stillen Umgang mit Gott und Jesu einführte," gilt für den Verfasser des weitverbreiteten, in alle Sprachen übersetzten lateinischen Andachtsbuchs von der Nachfolge Christi, worin gelehrt wird, daß die wahre innere Nachfolge Jesu im Ertödten der Selbstsucht und in unbedingt sich hingebender Gottesliebe bestehe; der letztere, ein eben so frommer als geistvoller und mit glänzender humanistischer Wissenschaft ausgerüsteter Mann, kann in Vielem als Vorgänger Luthers gelten. Er unterschied strenge das innere Christenthum von dem äußern Kirchenthum.

c) Karl IV. und Wenzel (1347—1400).

§. 358. Karl IV. war ein kluger nur auf seinen Vortheil und auf die Vergrößerung seiner Hausmacht bedachter Fürst, dem Geld und Gut über Ruhm und Ehre ging. „Er vereinigte das tückische Wesen der Slaven, die er beherrschte, mit der diplomatischen Gewandtheit der Franzosen, die ihn erzogen und mit den treulosen egoistischen und politischen Künsten der Italiener, die ihn ausgebildet hatten." Durch ihn wurde in Italien auch noch das Schattenbild kaiserlicher Macht vernichtet, indem er sich von Fürsten und Städten die Reichsrechte abkaufen ließ und die Kaiserkrone als ein Geschenk des Papstes unter der Bedingung annahm, daß er nur Einen Tag in Rom verweile. Von nun an hörte der Kampf der Guelfen und Ghibellinen auf; dafür stritten jetzt Fürsten und Freistädte um Erweiterung ihrer Gebiete und statt der frühern Bürgerheere wurden nunmehr (wie einst in Griechenland) Miethtruppen gebraucht, deren kühne, kriegskundige Anführer (Condottieri) nicht selten das Schicksal der Staaten in ihrer Hand hatten und ihre Stellung zu eigener Erhebung benutzten. — Auch in Deutschland waren Karls Bemühungen hauptsächlich auf Befriedigung seiner Habgier, seines Eigennutzes und seiner Ländersucht gerichtet. Er erhöhte den Rang einzelner Fürsten; er verkaufte den Reichsstädten Freiheiten und Rechte; er vermehrte die kaiserlichen Einkünfte durch die Erfindung des Briefadels; er brachte Brandenburg, Schlesien, die Lausitz und die Oberpfalz an sein Haus, das somit über alle slavisch-germanischen Länder von der Donau bis an die Küste der Ostsee herrschte. — Böhmen gelangte unter ihm zu hoher Macht und Blüthe. Deutsche Ansiedler wurden ins Land ge-

Karl IV. 1347—1378.

zogen, Dörfer und Städte gegründet (Karlsbad), Ackerbau und Gewerbfleiß befördert, Straßen und Brücken angelegt, Haiden und Wälder urbar gemacht. Künstler und Handwerker, Baumeister und Werkleute zogen aus Italien, Deutschland und Frankreich nach Böhmen und brachten den Slaven Sinn für Cultur und bürgerliche Einrichtungen bei. In seiner Hauptstadt Prag erhoben sich Kirchen, Paläste und schöne Wohnhäuser und die mit Bewilligung des Papstes und unter Mitwirkung des Dichters
1348. Petrarca (§. 351.) daselbst angelegte **erste deutsche Universität** zählte
1356. bald 5000 bis 7000 Studirende. — Karl dem IV. verdanken wir das erste unter dem Namen der **goldenen Bulle** bekannte Reichsgrundgesetz, daß die Wahlrechte der Kaiser den sieben Kurfürsten verlieh (§. 352.), die Linien der Fürstenhäuser bestimmte, auf denen die Kurwürde ruhen solle, die kaiserliche Wahl und Krönungsordnung festsetzte und die Rangverhältnisse der Reichsfürsten regulirte. Auch enthielt es mehre (wenig beachtete) Verordnungen über Landfriedensbruch, über Mißbrauch des Münzrechts, über eigenmächtige Errichtung neuer Zollstätten u. dergl. m. Da dieses Gesetz die Kurfürsten („die sieben Leuchter der Offenbarung") sehr bevorzugte, so suchten Adel und Reichsstädte sich durch Verbindungen zu stärken, um das Gleichgewicht zu erhalten. Darüber ging das kaiserliche Ansehen vollends unter und ein Zustand von Verwirrung, Gesetzlosigkeit und eigenmächtiger Selbsthülfe trat von Neuem ein.

§. 359. Der große Städtekrieg (1388). Dies geschah beson-
Wenzel 1378 — 1400. † 1419. ders unter Karls IV. Sohn und Nachfolger **Wenzel** (Wenceslaus). Denn während dieser rohe, jähzornige, dem Trunke ergebene Mann durch seine Grausamkeit, seine barbarischen Strafen*) und sein wüstes Jagdleben den böhmischen Adel so gegen sich aufbrachte, daß sich dieser zuletzt empörte und den Kaiser gefangen nahm, herrschte im deutschen Reiche die größte Verwirrung. Die Städte in Schwaben, in Franken und am Rhein schlossen den **schwäbischen Städtebund** zur Erhaltung des (mehrfach erfolglos gebotenen) Landfriedens und zur Abwehr des Raubadels. Die durch diesen Bund bedrohten Ritter in Schwaben, Bayern, Franken, Hessen u. a. O., die von Raub und Wegelagern (vom Stegreif) lebten, ahmten das Beispiel ihrer Feinde nach und stärkten sich durch **Ritterbündnisse** (so die Schlegler, der Löwen- und Hörnerbund, der Sternenbund, die Gesellschaft von St. Wilhelm, St. Georg u. a.). Beide Bundesgenossenschaften lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander. Die Fürsten und Grafen hielten sich bald zu der einen, bald zu der andern Partei, damit keine zu mächtig würde. Endlich führte die Ermordung des Bischofs von Salzburg (der sich an den, 32 Mitglieder zählenden und durch den Beitritt der rheinischen Städte verstärkten, schwäbischen Bund angeschlossen hatte) durch einen bayerischen Herzog einen allgemeinen **großen Städtekrieg** her-
1388. bei, der das südliche Deutschland mit schwerer Noth heimsuchte. In Bayern

waren die Bürger siegreich; in Franken hielt die Tapferkeit der Nürnberger das Kriegsglück schwankend; aber durch die Schwaben, wo der tapfere Städtefeind Eberhard der Greiner von Würtemberg an der Spitze des Adels stand, erlitten sie bei Döffingen, und am Rhein (wo der Pfalzgraf wider sie stritt) bei Worms großen Schaden. Auch die Frankfurter größtentheils aus Miethtruppen bestehende Mannschaft war der an Jagd, Kampf und Krieg gewöhnten Ritterschaft von Hessen und der Wetterau nicht gewachsen. Die Blüthe der städtischen Bürgerwehr erlag im Feld den stahlfesten Schaaren der Gegner und die Auslösung der Gefangenen erschöpfte ihr Gemeindevermögen. Doch blieben die deutschen Städte „die Sitze des Nationalwohlstands, der Civilisation und Aufklärung und der aus den Räuberhöhlen ritterlicher Burgen verscheuchten Poesie." Desto siegreicher kämpfte um dieselbe Zeit der Schweizerbund gegen den süddeutschen Herrenstand. Herzog Leopold von Oestreich überzog mit einem mächtigen Heer gewappneter Edlen, die ihn als die Blume der Ritterschaft ehrten, die freiheitliebenden Eidgenossen, deren Bund den Habsburger Besitzungen und dem ganzen Adel gefahrdrohend war. Aber in der **Schlacht von Sempach**, wo der hochherzige **Arnold von Winkelried** aus Unter- 1386.
walden seinen Landsleuten in die geharnischten Reihen der Ritter „eine Gasse bahnte," indem er eine Menge Lanzen erfaßte und sich in die Brust grub, erlag der stolze Herzog mit 656 Edlen unter den Kolbenschlägen helvetischer Landleute.

*) In einem Streite mit dem Erzbischof von Prag ließ er den Vicar Pomuk von der Prager Brücke in die Moldau werfen. (1393.) Zum Heiligen erhoben wurde dieser fortan unter dem Namen Nepomuk als Beschützer der Brücken verehrt. — Wenzel war stets von wilden Jagdhunden umgeben, von denen einst seine erste Gemahlin zerrissen ward. — Besonders fühlte der reiche und mächtige Klerus und der selbstsüchtige Adel die schwere Hand des Herrschers, der bei aller Härte und Rohheit wenigstens die gute Eigenschaft besaß, daß er strenge Gerechtigkeit übte und den Bürgerstand gegen Gewaltthätigkeit schützte.

§. 360. Der Sieg bei Näfels, den zwei Jahre nach der Schlacht von 1388.
Sempach die Glarner über ein zehnmal stärkeres östreichisches Heer, das der Sohn des erschlagenen Leopold gegen sie geführt, davontrugen, begründete vollends die Freiheit der Eidgenossenschaft, der sich bald nachher auch Appenzellen anschloß und mit Hülfe der Waldstätte die Oestreicher, die Bundesgenossen des harten Abts von St. Gallen, der gegen das unterworfene Land mannich- 1404.
fachen ungerechten Druck geübt, zweimal (am Speicher und am Stoß) sieg- 1405.
reich bekämpfte. An der Spitze der Appenzeller stritt Graf Rudolf von Werdenberg in einfachem Hirtenkleid und baarfuß. — Die folgenden Kriege der Schweizer hatten weniger die Freiheit als Erwerbung oder Behauptung von Herrschaften zum Gegenstand. Die auf dem Kostnitzer Concil (§. 364.) über Friedrich von Oestreich ausgesprochene Acht brachte die Habsburger um den Aargau und die übrigen Stammgüter in den Thälern der Waldstätte, so daß ihnen nur noch Thurgau, Winterthur, Rapperswyl u. a. O. verblieben. Da schien der Bürgerkrieg, der zwischen Zürich und Schwyz über das Erbe 1436.

des Grafen von Toggenburg ausbrach, ihnen eine günstige Gelegenheit zur Wiedererlangung des Verlorenen zu bieten. Zürich, von den tapfern Waldstätten an der Sihlbrücke überwunden, wo der kräftige Bürgermeister Rudolf Stüssi den Heldentod starb, schloß mit Oestreich einen Bund, worauf Friedrich III. ein mächtiges, von Frankreich in Sold genommenes Heer Armagnac'scher Kriegsschaaren (§. 380.) wider die Eidgenossen ins Feld schickte. Aber der Heldenmuth
1444. der Schweizer in der mörderischen Schlacht von St. Jacob an der Birs (im Angesichte Basels) schreckte die Franzosen dergestalt, daß sie vom Kampfe abließen und mit den Helvetiern ein Bündniß schlossen. Dies bewog Zürich sich
1446. mit den Waldstätten zu versöhnen und der Eidgenossenschaft wieder beizutreten. Von dieser Zeit an war Frankreichs Uebergewicht in der Schweiz vorherrschend und wurde es noch mehr während der burgundischen Kriege (§. 398.), in welchen die Eidgenossen ihren Bund bedeutend erweiterten. Ihre rüstigen Söhne traten nunmehr in französische und italienische Kriegsdienste und vergossen um schnöden Sold ihr tapferes Blut in fremder Erde („Reislaufen"). Mit dem deutschen Reich hingen sie fortan nur noch durch ein loses Band zusammen, bis auch dieses unter Kaiser Maximilian zerrissen ward (§. 369).

§. 361. Wenzels Absetzung. Wenzel, dem es anfangs weder an Kraft und Verstand noch an Herrschergaben fehlte und der in kirchlichen und religiösen Dingen einen aufgeklärten Geist besaß, hatte sich durch rohe Leidenschaftlichkeit, Grausamkeit und Habsucht so verächtlich gemacht, daß sein Ansehen im Reiche gänzlich geschwunden war. Das Unvermögen des Kaisers, der in Staat und Kirche herrschenden Verwirrung zu steuern, und die Nachricht, daß er ohne Rücksicht für die Würde und Ehre des Reichs dem reichen, treulosen und staatsklugen Galeazzo Visconti den Herzogtitel verkauft und somit dessen angemaßte Herrschaft über Mailand und die meisten lombardischen Städte bestätigt habe, bewog daher die Kurfürsten auf einer Ver-
1400. sammlung in Lahnstein, Wenzels Absetzung auszusprechen, „weil er der Kirche nicht zum Frieden geholfen, die Rechte des Reichs vergeudet, den Landfrieden nicht gehandhabt und in Böhmen grausam und tyrannisch regiert habe." Statt seiner wurde auf Betreiben des ränkevollen und selbstsüchtigen
Ruprecht v. d. Pfalz Erzbischofs von Mainz der tapfere **Ruprecht von der Pfalz** zum Kaiser
1400 — 1410. gewählt, der aber trotz mancher guten Eigenschaften den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen war. Zum Glück wurde Wenzel durch die Streitigkeiten mit dem böhmischen Adel und mit seinen eigenen Verwandten gehindert, die Kaiserwürde mit den Waffen zu behaupten; aber Ruhe und Ordnung kehrte darum doch nicht zurück. Den deutschen Fürsten und Ständen mußte Ruprecht das Recht zugestehen, Bündnisse zu schließen (Marbacher Bund) und den Landfrieden nach ihrer Art zu handhaben, und als er Oberitalien wieder an das Reich bringen wollte und gegen Mailand zog, erlitt er von den italienischen Rottenführern (§. 358.), die eine neue kunstreichere Kriegsweise (Taktik) begründet hatten, eine Niederlage. Nicht glücklicher waren seine Bemühungen um Herstellung des Kirchen-

friedens, den erst sein Nachfolger **Sigismund**, Wenzels Bruder, mit unglaublicher Mühe begründete. Sigismund 1410—37.

d) Kaiser Sigismund und die kirchlichen Zustände seiner Zeit.

§. 362. Die Kirchenspaltung (Schisma). Schon lange hatte das durch Parteikämpfe zerrissene Rom die Rückkehr des Papstes gefordert. Endlich beschloß der wohlmeinende Urban V. der allgemeinen Stimme nachzugeben und in die verwaiste Weltstadt zurückzuziehen. Aber die französisch gesinnten Cardinäle, die sich unter dem schönen, milden Himmel Südfrankreichs freier und wohler fühlten, hintertrieben die Verlegung des Hofs, was die italienische Partei, nach mehren gescheiterten Uebersiedelungsversuchen, bewog, eine eigenmächtige Papstwahl vorzunehmen. Dadurch erhielt die Kirche zwei Päpste, einen in Avignon, den andern in Rom, von denen jeder die Rechtmäßigkeit der Wahl für sich in Anspruch nahm und über den andern und dessen Anhang den Bannfluch schleuderte. Das ganze christliche Abendland war gespalten, die Gewissen wurden verwirrt, die Kirche zerrissen und die Erpressungen durch die doppelte Hofhaltung vermehrt. Umsonst versuchte die Kirchenversammlung von Pisa das 1409.
Uebel zu heilen, indem sie die beiden Päpste absetzte und ein andern wählte — die zwei ersten beharrten auf ihren Ansprüchen, so daß die Kirche nunmehr dreispaltig war und auch Spanien seinen Papst erhielt. Ein allgemeines Aergerniß ging durch die christliche Welt und erzeugte den lauten Ruf nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern.

§. 363. Wycliffe und Huß. Während die gelehrten Theologen der Pariser Universität (Sorbonne), besonders Gerson und d'Ailly, diese Verbesserung innerhalb der bestehenden Kirche durch Bekämpfung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit und durch eine allgemeine Kirchenversammlung (Concil), die über dem Papste stehe, zu bewirken suchten, steuerten die Schüler und Anhänger des Oxforder Professors **Joh. Wycliffe** (Wikleff) auf eine durchgreifendere Aenderung der Kirche † 1384.
in Glauben und Verfassung los. Wycliffe hatte nämlich nicht nur gegen die Autorität des Papstes, die Verdienstlichkeit des Mönchswesens und die Mißbräuche mancher kirchlichen Einrichtungen (Ablaß, Bilderdienst, Heiligenverehrung u. dergl. m.) geeifert, sondern war auch durch Uebersetzung der Bibel ins Englische und durch Verwerfung mehrer Glaubenssatzungen, als Ohrenbeichte, Cölibat, Transsubstantiation u. dgl., als Reformator aufgetreten (§. 376). Sein bedeutendster Anhänger war **Johann Huß** (von Hussinez), Professor in Prag, ein durch Gelehrsamkeit und sittlichen Wandel, wie durch christliche Sanftmuth ausgezeichneter Mann. Die Schriften und Predigten, worin Huß die Mißbräuche des Papstthums, die Reich-

thümer und irdische Macht des Klerus, die Entartung des Klosterwesens, den Ablaß und andere Uebelstände der Kirche mit Schärfe rügte, wurden in
1409. Prag verdammt*). Aber selbst der Bannfluch, den der Papst zuletzt über den Reformprediger schleuderte, verminderte weder sein Ansehen, noch die Zahl seiner Verehrer, unter denen sich besonders ein böhmischer Edelmann Hieronymus (von Faulfisch) durch Eifer auszeichnete. Dieser ver-
1412. brannte unter großem Tumult Johanns XXIII. Ablaßbulle am Pranger zu Prag.

*) Da Hussens Wirksamkeit durch den überwiegenden Einfluß der Deutschen auf der Universität Prag vermindert ward, so beschränkten die Böhmen mit Einwilligung ihres den Deutschen abgeneigten Königs Wenzel die Rechte derselben. Darüber erzürnt wanderten 5000 Studirende und Professoren aus und veranlaßten dadurch die Gründung anderer deutscher Universitäten (z. B. Leipzig 1409).

§. 364. Das Costnitzer Concil (1414—1418). Als endlich, von
1414. Kaiser Siegmund bestürmt, Papst Johann XXIII. die **Costnitzer Kirchenversammlung** einberief, zogen Schaaren geistlicher und weltlicher Herren aller Nationen, mit dem Papst und dem Kaiser an der Spitze in Constanz ein, wo somit der Glanz des ganzen Abendlandes vereinigt war. 150,000 Menschen sollen zugegen gewesen sein. Einheit und Verbesserung der Kirche war das hohe Ziel der Versammlung. Darum wurden vorerst alle drei Päpste zur Abdankung bewogen oder abgesetzt, und als Johann XXIII., den die Furcht vor der gedrohten Untersuchung seines lasterhaften Wandels zur Entsagung gebracht, bei Gelegenheit eines Turniers mit Hülfe Friedrichs von Oestreich verkleidet entfloh und alle Zugeständnisse zurücknahm*), erklärte die Versammlung, daß sie selbständig sei und über dem Papst stehe, sprach Johanns Absetzung aus und fuhr in ihren Berathungen (wobei nach Nationen, nicht nach Köpfen gestimmt wurde) fort. Bald aber gewann die Ansicht der Ultramontanen (päpstlich Gesinnten; Italiener), daß die Wahl eines neuen Papstes den beabsichtigten Verbesserungen vorangehen müßte, die Oberhand über die Forderungen der Deutschen und Franzosen, die zuerst einen neuen Zustand der Kirche begründen wollten. Martin V. wurde auf den päpstlichen Stuhl gehoben. Dieser war ein kluger, gemäßigter Mann, der durch Abstellung einiger drückenden Mißbräuche bei Besetzung der Kirchenämter und durch Separatverträge (Concordate) mit den einzelnen Fürsten die Nationen zu trennen und den Ruf nach einer Reformation zu unterdrücken wußte. So wurden die Wünsche und Hoffnungen der Völker getäuscht, das Papstthum bei seiner Macht, die Kirche in ihrer Entartung gelassen.

*) Ueber Friedrich von Oestreich, „mit der leeren Tasche", wurde die Acht ausgesprochen, worauf die Reichsstädte, die Schweizer und viele Fürsten in seine Staaten einfielen. Die Eidgenossen bemächtigten sich des Aargau's und brachen die Habsburg und die übrigen Schlösser. Schon war der schönste Theil seiner Staaten fremdes Besitzthum, als er sich vor Siegmund demüthigte und dadurch wieder seine deutschen Länder

zurückerhielt; die in der Schweiz aber blieben seinem Hause verloren. — Johann XXIII. kam nach mancherlei harten Geschicken endlich in die Gewalt des Kurfürsten von der Pfalz, und hatte in der Gefangenschaft zu Heidelberg Zeit, die Wandelbarkeit des Glücks zu beklagen, bis er vor Martin V. Gnade fand.

§. 365. Das Bestreben, die Einheit der Kirche herzustellen, führte die Versammlung gleich anfangs zur Prüfung der von den herrschenden Glaubenssatzungen abweichenden Lehren des Joh. Huß. Die Verbrennung von Wycliffe's Schriften durch den Erzbischof von Prag und die Bekanntmachung der Bannbulle gegen Huß hatten in Böhmen eine große Aufregung erzeugt. Schaaren von Menschen begleiteten den Prediger und lauschten seinen unter freiem Himmel gehaltenen Reden, wobei ärgerliche Auftritte nicht ausblieben. Dies bewog die Versammlung, den Reformator zur Verantwortung zu ziehen. Versehen mit einem kaiserlichen Geleitsbrief, worin ihm sichere Heimkehr zugesagt war, begab sich Huß nach Constanz, wurde aber alsbald verhaftet und der Verbreitung von Irrlehren beschuldigt. Umsonst vertheidigte er sich mit Würde gegen die Anklagen — seine Richter waren seine Gegner; die Geistlichen, weil er als strenger Sittenprediger gegen die Entartung und Verweltlichung des Prälatenstandes aufgetreten; die deutschen Doctoren, weil er an der Schmälerung ihrer Rechte bei der Prager Universität Schuld war; die Theologen und Gelehrten, weil sie als Nominalisten seinen Realismus anfeindeten (§. 322.); umsonst beriefen sich seine Freunde auf den kaiserlichen Geleitsbrief — die Versammlung stellte den Grundsatz auf, daß man Ketzern keine Treue zu halten habe und forderte unbedingte Abschwörung. Als Huß diese verweigerte, wurde er als hartnäckiger Häretiker zum Flammentode verdammt, den er mit der Kraft und 1415. 16. Juli.
Standhaftigkeit eines Märtyrers erlitt. Ein Jahr später ertrug auch Hieronymus von Prag mit dem Muthe eines Stoikers die Qualen des 1416. 23. Mai.
Scheiterhaufens. Die Ultramontanen hofften durch Hussens Tod die Reformationspartei und die Gegner des Papstthums zu schrecken, und diese willigten in seine Hinrichtung, um den Verdacht der Mitschuld an einer Ketzerei von sich abzuwenden.

§. 366. Die Hussiten. Die Kunde von der Costnitzer Gräuelthat trieb die von Haß und Fanatismus glühenden **Hussiten** zu einem furchtbaren Religionskrieg. Der Kelch, der nach Hussens Ansicht auch den Laien gebühre, wurde das ihren Heeren vorangetragene Bundeszeichen (daher Utraquisten und Calixtiner); an den Priestern und Mönchen, die ihn verweigerten, wurde schwere Blutrache geübt. Umsonst schleuderte der Papst den Bannstrahl über Hussens Anhänger — das zornentflammte Volk verachtete die Drohung, die unter Wenzels schwacher Regierung ohne Folgen blieb. Und als dieser, aus Wuth über die Erstürmung des Prager Rath- 1419.
hauses und die Ermordung der Rathsherren vom Schlage gerührt, starb, und der verhaßte Siegmund König von Böhmen werden sollte, da griff

das gesammte Volk zu den Waffen, um die Besitznahme des Landes durch den wortbrüchigen Kaiser zu hindern. Umsonst predigte der Papst einen Kreuzzug wider die Hussiten — der Religionseifer war erkaltet; umsonst führte Siegmund mächtige Heere gegen die ungeordneten Schaaren — vor der wilden Wuth des zornigen Volks, dem der kühne, kriegskundige und zur Beherrschung der Massen wunderbar begabte Feldherr **Johann Ziska** gebot, bebten seine Söldnertruppen zurück. Drei Reichsheere erlagen der ungestü-
1422. men Kraft der Hussiten (Schlacht bei Deutsch-Brod), die nicht nur in die böhmischen Kirchen und Klöster die Brandfackel warfen, sondern auch verheerend in die Nachbarländer eindrangen. Ziska's, des blinden Heerführers,
1424. Name war der Schrecken der Nationen. Nach seinem Tode trennten sich die Gemäßigten (Calixtiner, welche außer der freien Predigt des göttlichen Worts in der Landessprache und dem Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt noch „Rückkehr des Klerus zur apostolischen Armuth und strenge Kirchenzucht als Gemeinderecht auch über die Kleriker", verlangten), von den Radicalen (Taboriten), die alle kirchlichen Satzungen, welche nicht buchstäblich aus der heiligen Schrift bewiesen werden konnten, verwarfen, und „allmählich im gesteigerten Fanatismus die nahe Wiederkunft Christi erwarteten." Die letztern setzten (unter Procopius dem Großen und Procopius dem Kleinen) ihre mordbrennerischen Züge fort, verheerten Sachsen und erpreßten von Brandenburg und Bayern Tribut, in-
1433. deß die Calixtiner die Hand zum Frieden boten, als ihnen das Baseler Concilium den Kelch beim Abendmahl und die Predigt in der Landessprache zugestand. Erst als die Taboriten bei Prag eine schwere Nieder-
1434. lage erlitten und die beiden Procope gefallen waren, gelang es dem Kaiser durch die Klugheit seines Kanzlers Schlick sie unter denselben Bedingungen zum Frieden zu bringen, worauf Sigismund als König anerkannt wurde. Aber Böhmens Herrlichkeit lag in Schutt und Trümmern, und als nach
1437. dessen Tod die Nation die Wahlrechte übte und dadurch Thronstreitigkeiten hervorrief, entbrannte der Bürgerkrieg von Neuem, der erst völlig beendigt
1485. wurde, als König Ladislaus auf dem Landtage zu Kuttenberg einen Religionsfrieden stiftete, durch welchen die katholische und calixtinische Partei jede in ihrem Besitzstande gesichert werden sollte. — „Aber den Hussiten war in so langen-politischen Stürmen von ihrer religiösen Eigenthümlichkeit fast nichts geblieben als die Aeußerlichkeit des Kelchs." — Mißmuthig über die den Katholiken gemachten Zugeständnisse und über das Verschwinden des evangelischen Geistes, trennte sich eine kleine Partei, meistens Ueberreste der Taboriten, von den Calixtinern und bildete unter dem Namen böhmische und mährische Brüdergemeinden eine getrennte Secte, „arm, bibelfest und friedfertig."

„An die Ostgrenze verwiesen verbreiteten sich unter schweren Verfolgungen einzelne kleine (Brüder-) Gemeinden in Böhmen, Mähren und Polen, ließen ihre ersten

Bischöfe von Waldenserbischöfen weihen und nahmen Ueberreste der Waldenser nebst andern stillen Frommen in sich auf. — In einer Stufenfolge von Anfängern, Fortschreitenden und Vollkommenen, verwarfen sie die Heiligen und Prälaten der katholischen Kirche, lehrten statt der Transsubstantiation eine mystische Vereinigung des Körpers Christi mit Brod und Wein, wollten nicht die allein seligmachende Kirche, sondern nur Glieder derselben sein und bewahrten durch eine Kirchenzucht im Geiste der ersten Jahrhunderte ein sittlich strenges, inniges, frommes und beschränktes Leben."

§. 367. Das Baseler Concil (1431 — 1449). Obschon Siegmund nach seinem Römerzug fünf Kronen auf seinem Haupte vereinigte, konnte er doch der deutschen Kaiserwürde den vorigen Glanz nicht wieder- 1431.
geben. Er mußte zusehen, wie ehemalige Provinzen des deutschen Reichs an das neuburgundische Herzogthum verloren gingen (§§. 397. 398.); und zur Abtragung seiner Schulden, die er sich durch seine Prachtliebe und Freigebigkeit, wie durch seine kostspieligen Unternehmungen zur Herstellung des Kirchenfriedens und durch die Hussitenkriege zugezogen, mußte er die an den Burggrafen von Nürnberg, **Friedrich von Hohenzollern** verpfändete **Mark Brandenburg** nebst der Kurwürde demselben erb- und eigenthümlich überlassen (§. 356). Der Kaiser willigte um so lieber in diese Abtretung als Friedrich von Zollern ihm viele wesentliche Dienste geleistet hatte und er somit zugleich dessen Treue und Ergebenheit belohnen konnte. Selbst die großen Concilien, die den Glanzpunkt von Siegmunds Regierung bilden, endigten mit einer Minderung der kaiserlichen Macht. — Nach langem Zaudern war nämlich, eidlicher Verpflichtung zufolge, durch Martin's V. Nachfolger (Eugen IV.), zur Beilegung der hussitischen Streitigkeiten und zur Vollendung der in Costnitz unterbrochenen Reformen, eine Kirchenversammlung nach Basel einberufen worden. Hier nahmen aber die Verhandlungen bald einen der päpstlichen Macht gefahrdrohenden Gang. Die zum Theil aus Gliedern des niedern Klerus zusammengesetzte Versammlung drang auf Vereinfachung der römischen Hofhaltung, hob die drückende Besteuerung der Landeskirchen diesseits der Alpen auf, untersagte die eigenmächtige Besetzung der Bisthümer und Pfründen und beschränkte die Appellationen und die Verlegung geistlicher Prozesse nach Rom. Darüber gerieth Eugen so in Sorge, daß er die Reise des byzantinischen Kaisers nach Italien, behufs einer Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche (§. 413.), zum Vorwand nahm, um das Concil nach Ferrara und endlich nach Florenz zu verlegen. Aber viele Abgeordnete blieben zurück, wählten an des von ihnen abgesetzten Eugens Stelle ein anderes Oberhaupt (Felix V., den als frommer Einsiedler am Genfersee lebenden Herzog Amadeus von Savoyen) und wiederholten den in Costnitz aufgestellten Grundsatz, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe und nur jener, nicht diesem Unfehlbarkeit zukomme. Da sprach Eugen, ermuthigt durch die Furcht der Fürsten und

Völker vor einer neuen Spaltung, den Bannfluch über die ungehorsamen Glieder der Synode aus, verwarf ihre Beschlüsse und entsetzte die beiden Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Vorfechter der widerspenstigen Versammlung, ihrer Würden; und um desto sicherer den heftigen Widerstand der Deutschen zu überwinden, gewann er den feinen Italiener **Aeneas Sylvius** Piccolomini (nachmals Papst Pius II.), den klugen gewandten, auch als Schriftsteller (s. Anh. §. 28.) ausgezeichneten Geheimschreiber und Geschichtschreiber Kaiser Friedrichs III., und bewirkte durch schlaue Unterhandlungen, durch Bestechungen und zweideutige Zusagen, und durch Zurücknahme des gegen die Erzbischöfe ausgesprochenen Absetzungsdekrets, daß die deutschen Fürsten, welche die Baseler Beschlüsse
1439. angenommen hatten, in eine Abänderung derselben willigten. Aber durch italienische List und die schwache Gutmüthigkeit des Kaisers wurde diese Abänderung so vollständig, daß durch den unter dem Namen Aschaffenburger Concordat zwischen dem Kaiser und dem Papste abgeschlossenen Vertrag der Fortbestand fast aller Mißbräuche und Erpressungen gestattet und die durch die Baseler Beschlüsse der deutschen Kirche zugesicherten Rechte und Vortheile ihr entwunden wurden. Umsonst verfocht der von den beiden Erzbischöfen als Sachwalter aufgestellte vaterländisch gesinnte Gregor von Heimburg, ein Schüler des Aeneas Sylvius und gleich diesem ein Förderer der neuen Bildung gegen die mittelalterliche Schulweisheit, mit allen Waffen des Geistes und der Beredsamkeit die Sache der kirchlichen Freiheit und des nationalen Rechts; von dem Kaiser und den meisten Fürsten verlassen, erkannte das Concilium nach einigem Bedenken Eugen's Nachfolger Nicolaus V. als rechtmäßigen Papst an und lös'te sich dann
1449. auf. Somit schied das Papstthum zum zweitenmal siegreich aus dem Kampfe, aber nicht durch innere Kraft und Wahrheit, sondern durch unkirchliche Mittel.

4. Deutschland unter Friedrich III. und Maximilian I.

Albrecht II. v. Oestreich 1437 – 1439. §. 368. Als mit Siegmund der luxemburgische Mannesstamm erlosch, erhielt sein Schwiegersohn und Erbe **Albrecht II.** von Oestreich die deutsche Kaiserkrone, die fortan dem habsburgisch-östreichischen Hause verblieb. Albrecht war ein wohlgesinnter, thatkräftiger Mann; da aber seine ausgedehnten, durch innere Unruhen und äußere Feinde (die Türken) verwirrten Staaten (besonders Böhmen und Ungarn) seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, so konnte er während der kurzen Zeit seiner Regierung für Deutschland nichts Ersprießliches unternehmen. Seine Versuche, zur leichtern Handhabung des Landfriedens das Reich in vier oder
Friedrich III. 1440 – 1493. sechs Kreise zu theilen, wie schon Wenzel beabsichtigt, scheiterten an dem Widerstand der Stände (Fürsten) und Städte. Sein Neffe **Friedrich III.**

(von Steyermark und Kärnthen) wurde sein Nachfolger im Reich, ein mit häuslichen Tugenden aber geringen Herrschergaben ausgerüsteter Fürst, der statt mit kräftiger Hand den äußern Feinden zu wehren und die innern Aufstände zu dämpfen, den ruhigen Weg der Bündnisse und Verträge wählte und den vielen Trübsalen seiner langen Regierung nur thatlose, stumpfe Gleichgültigkeit entgegensetzte. Er sah unthätig zu, wie die Türken sich Konstantinopels bemächtigten (§. 414.), wie die Ungarn in dem tapfern Matthias Corvinus (§. 407.) und die Böhmen in Georg Podiebrad sich einheimische Könige wählten*); wie Karl der Kühne sein Reich erweiterte (§. 398.), wie Mailand und die Lombardei in die Gewalt des Rottenführers Franz Sforza (§. 385.) fielen, wie selbst seine Stammlande von den Türken durchstreift und verheert wurden und das empörte Oestreich mit Wien an seinen Bruder kam. In Deutschland gerieth das kaiserliche Ansehen in gänzliche Mißachtung, indem die Landesfürsten sich unabhängig machten, die Reichsgefälle an sich rissen, ihre Territorialgerichtsbarkeit erweiterten und das Fehdewesen übten. Der aus 32 schwäbischen und fränkischen Städten, Prälaten und andern Reichsstädten bestehende schwäbische Bund (§. 359.) lag im blutigen Kampfe mit Albrecht (Achilles oder Ulysses), dem streitbaren Markgrafen der Brandenbürgischen Lande in Franken (Bayreuth), dem sich viele Fürsten und Bischöfe und fast der ganze Adel von Oberdeutschland anschlossen, ein Kampf, in welchem binnen Jahresfrist 200 Dörfer und 25 Ortschaften eingeäschert und neun Treffen geliefert wurden. In Sachsen und Thüringen wüthete 5 Jahre lang zwischen Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen und 1446 — 1451.
Herzog Wilhelm ein unseliger Bruderkrieg, der den bekannten Prinzenraub durch den verwegenen Kunz von Kaufungen zu Folge hatte. 1455.
Die Gegenden am Rhein und Neckar wurden durch die Pfälzerfehde verwüstet, worin zwar der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche die glorreiche Schlacht bei Seckenheim (Friedrichsfeld) gewann, und die 1462.
Häupter der wider ihn Verbündeten (Ulrich von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und den Bischof von Metz) gefangen nahm, aber dennoch die Absetzung seines Bundesgenossen, des gebannten Erzbischofs Dieter von Mainz, zu dessen Schutz er die Waffen ergriffen, nicht hindern konnte. Auch die Ortschaften an der Donau fühlten die Leiden des Kriegs, als der Kurfürst von Brandenburg und viele Reichsstädte im Namen des Kaisers den geächteten Herzog von Bayern bekämpften, (der die Reichsstadt Regensburg eingenommen und Friedrichs Tochter entführt und gegen des Vaters Willen geheirathet); und Breslaus tapfere Bürger wurden von dem neuen Böhmenkönig Podiebrad bedroht. — So war ganz Deutschland durch innere Fehden zerrissen, indeß die Türken die Ostgrenzen mit verheerenden Einfällen heimsuchten und weder die Bemühungen des Papstes, noch die Anträge des Kaisers auf den (von Kurfürsten, geistlichen und welt-

lichen Herren, und Abgeordneten der freien Städte besuchten) Reichstagen vermögend waren, ein christliches Heer gegen den gemeinschaftlichen Feind in Bewegung zu setzen. Wie sollte man der Ferne gedenken, da in der Nähe über tausend Herrschaften das Fehderecht übten und außerdem jeder geringe Edelmann das Waffen- und Vergeltungsrecht handhabte, ohne Rücksicht auf die machtlosen Gesetze des Landfriedens?

*) Georg Podiebrad wurde vom Kaiser und Papst als König anerkannt; als er sich aber den Hussiten anschloß, sprach der letztere den Bann über ihn aus und bewirkte, daß Böhmen abermals von Kreuzheeren bekriegt ward. Der Kummer darüber verkürzte Podiebrads Tage (1471); nach seinem Tod kam Böhmen an den Polen Ladislaus, der nach Matthias Corvinus Tod auch die ungarische Krone erhielt. Doch fielen durch die Vermählung von Maximilians Enkeln mit Ladislaus Kindern die beiden Staaten mit ihren Nebenländern endlich wieder an Oestreich. 1526 wurde Ferdinand I. von den Ständen gewählt und als König von Böhmen, Schlesien und der Lausitz gekrönt.

§. 369. Dieser Zustand wurde zuletzt den Ständen und Reichsstädten
Maximilian I. selbst unerträglich und der Wunsch nach einer neuen Reichsverfassung immer
1493 — 1519. lauter. Da aber die Fürsten von ihren erworbenen oder angemaßten Rechten keine opfern wollten, so stieß jeder Vorschlag, der eine Erhöhung der Kaisermacht und eine Schmälerung der Fürstengewalt nach sich zu ziehen drohte, auf harten Widerstand. Zuletzt vereinigten sich jedoch (hauptsächlich durch die Bemühungen des vaterländisch gesinnten Berthold von Mainz) der Kaiser **Maximilian I.** und die Reichscollegien (Reichstag) über eine Verfassungsform, die dem bisherigen Fehdewesen steuerte, aber das kaiserliche Ansehen noch vollends untergrub. Auf dem Reichstag zu Worms
1495. wurde nämlich der **ewige Landfrieden** gestiftet und jede bewaffnete Selbsthülfe, so wie alles Faustrecht bei Acht und Bann verboten. Zur Schlichtung aller Streitigkeiten der Reichsglieder unter einander errichtete man sodann das **Reichskammergericht** und theilte etwas später zur leichten Handhabung der gerichtlichen Geschäftsordnung das Reich in **zehn Kreise***). Durch diese Aenderung wurde dem Kaiser das wichtigste Recht — die oberste Leitung des Gerichtswesens — entrissen, ein Verlust, für den der von ihm eingesetzte Reichshofrath in Wien eine geringe Entschädigung war. Diese allmählich von allen Reichsständen angenommene Einrichtung befestigte die Macht der Landesfürsten. Denn da sowohl der Kaiser, als die nunmehr größtentheils durch Gesandte beschickten Reichstage ohne Ansehen waren, das Reichskammergericht wegen seiner Umständlichkeit und seines schleppenden Geschäftsganges schwer zu einem Resultate kam, so konnten die Landesherren, besonders die Kurfürsten, als unbeschränkte Gebieter in ihren Staaten nach Gutdünken schalten und walten. Nur die Eidgenossen, die damals mit Frankreich im Bunde waren, versagten dem Reichskammergericht die Anerkennung und verweigerten die ihnen als Reichsglieder abverlangte Dienstmannschaft. Da wollte sie Maximilian mit Waffengewalt
1499. zwingen, zog aber den Kürzern und mußte in dem Baseler Frieden von

seinen Forderungen abstehen und dadurch die Unabhängigkeit der Schweiz von Deutschland anerkennen.

*) Das Reichskammergericht hatte seinen Sitz zuerst in Frankfurt, dann in Speyer und zuletzt in Wetzlar. Die Namen und Hauptbestandtheile der zehn Kreise waren folgende: 1) Oesterreichischer Kreis (umfaßte die den Habsburgern zugehörenden Staaten Oestreich, Kärnthen, Tyrol u. a.). 2) Bayerischer Kreis (Herzogthümer Bayern und Oberpfalz; Bisthümer Salzburg, Regensburg, Passau u. a.). 3) Schwäbischer Kreis (das von Friedrich III. zu einem Herzogthum erhobene Würtemberg, die Markgrafschaft Baden; die Fürstenthümer Hohenzollern, Lichtenstein, Fürstenberg; die Bisthümer Konstanz und Augsburg; die Reichsstädte Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Memmingen u. a. m.). 4) Der fränkische Kreis (die Bisthümer Bamberg und Würzburg; die Markgrafschaft Ansbach und Baireuth; die Grafschaften Henneberg, Erbach, Wertheim u. a., die Reichsstädte Nürnberg, Schweinfurt u. a.). 5) Der kurrheinische Kreis (die Kur-Pfalz; die Erzbisthümer Trier, Köln, Mainz; Fürstenthum Nassau, Grafschaft Isenburg). 6) Der oberrheinische Kreis (Bisthümer Worms, Speyer, Straßburg u. a.; Herzogthum Pfalz-Zweibrücken u. a. zur Rheinpfalz gehörige Besitzungen auf dem linken Rheinufer (z. B. Simmern), die Landgrafschaften Hessen (Darmstadt und Kassel); Leiningen, Salm u. a. m. — die Reichsstädte Worms, Speyer, Frankfurt, Wetzlar u. a.). 8) Niederrheinisch-westfälischer Kreis (Bisth. Münster, Osnabrück, Paderborn; Abtei Corvey u. a.; Herzogth. Jülich, Cleve, Berg; die Grafsch. Oldenburg, Lippe und Waldeck u. a., die Reichsstädte Aachen, Dortmund und Köln). 8) Obersächsischer Kreis (die Kurfürstenthümer Sachsen und Brandenburg; Thüringen, Schwarzburg, Reuß, Anhalt, Mansfeld und das Herzogth. Pommern). — 9) Niedersächsischer Kreis (die Herzogthümer Braunschweig, Mecklenburg, Lauenburg, Holstein; die Reichsstädte Lübeck, Goslar, Magdeburg, Mühlhausen, Hamburg und Bremen). 10) Der burgundische Kreis (die österreichisch-spanischen Niederlande, Holland und Belgien). — Die Ausführung der Rechtssprüche des Reichskammergerichts wurde den mächtigsten unter den Reichsfürsten selbst übertragen, von denen daher je zwei als Kreisobersten jedem der zehn Kreise vorgesetzt waren. (Böhmen, Schlesien, Mähren u. a. waren in die Kreise nicht inbegriffen und dem Reichskammergericht nicht unterworfen.) Diese Einrichtung bestand bis zum Anfang dieses Jahrhunderts. Jeder Kreis hatte eine der des Reichs ähnliche Verfassung. Die Kreisstände versammelten sich auf Kreis- oder Landtagen, wie die Reichsstände auf Reichstagen, trugen zu den gemeinschaftlichen Lasten des Kreises bei, bewilligten die Kontingente der Kreisobersten u. dergl.

VI. Geschichte der übrigen europäischen Staaten im Mittelalter.

1. Frankreich und England.

a) Frankreich unter den ersten Capetingern.

§. 370. Die Lehnsmonarchie. Als Hugo Capet (§. 279.) den machtlosen Thron der Karolinger bestieg, war das königliche Ansehen tief gesunken. Die Herzoge und Grafen der verschiedenen Provinzen (die Kron-Vasallen) betrachteten den König, der eigentlich nur Herr von Francien war, als ihres Gleichen und gestanden demselben nur in sofern den ersten

Rang unter ihnen zu (primus inter pares), als sie ihn als Oberlehnsherrn anerkennen und ihm huldigen mußten. Diese oberlehnsherrlichen Rechte aber durften die Kronvasallen nicht schwächen, wenn sie nicht ihren eigenen Lehnsleuten und Untergebenen das schlimme Beispiel des Treubruchs geben und sie zu einem ähnlichen Verfahren gegen sie selbst ermuntern wollten. Denn eben so lose als die Bande zwischen dem König und den Kronvasallen, waren auch die zwischen den Kronvasallen und ihren Dienstmannen. Darum wurde die Oberlehnsherrlichkeit des Königs stets geachtet, und er bei Streitigkeiten der Kronvasallen unter sich und mit ihren Lehnsleuten häufig zum Schiedsrichter erwählt, was der Anfang zur Erhöhung der Königsmacht war. — Eben so hielt es auch der Klerus für rathsam, den König als obersten Heerführer und Richter, wie ihn die heilige Schrift darstellt, anzuerkennen und seinen Bedürfnissen durch freiwillige Gaben hie und da abzuhelfen. Uebrigens bewahrte die französische Geistlichkeit auch dem Papste gegenüber eine größere Selbständigkeit als die der andern Länder und wachte eifersüchtig über die alten Freiheiten der gallicanischen Kirche. — Eine wichtige Stütze erwuchs der Königsmacht im 12. Jahrhundert in den städtischen Gemeinwesen. Durch die Kreuzzüge, die Handel und Gewerbfleiß förderten, gewann der Bürgerstand in demselben Grade an Wohlhäbigkeit, wie der französische Adel (der am meisten dabei betheiligt war) verarmte; der Wohlstand gab Muth und Freiheitsgefühl; „der reichgewordene Bürger aber versäumte die Gelegenheit nicht, dem geldbedürftigen Baron Recht und Privilegien abzukaufen.“ Die von dem Adel ausgestellten Freibriefe wurden später von dem König bestätigt, so daß dieser als die Quelle der städtischen Rechte angesehen ward und sein Gerichtshof in höchster Instanz über die Streitigkeiten der Städte mit dem Grundadel entschied. Je mehr aber die städtischen Gemeinwesen sich hoben, das Gilden- oder Zunftwesen sich ausbildete und eine wehrhafte Bürgermacht bereit war, die Freiheiten und Rechte, die Communalverfassung und die freie Einsetzung ihrer Beamten (Municipalität) und Richter gegen jeden Angriff zu vertheidigen, desto mehr bedurften sie des Schutzes der Könige gegen den eifersüchtigen Adel und desto mehr waren sie bereit durch Gegendienste sich des Schutzes zu versichern. Als daher im 13. und 14. Jahrhundert die Einberufung der allgemeinen Reichsstände behufs der Steuern und Gesetze in Uebung kam, trugen die Könige Sorge, recht viele städtische Abgeordnete dem Adel und der Geistlichkeit beizufügen, um ihre Partei zu mehren, da die Städte immer mit dem Hofe stimmten. Diesen Gang nahm die Entwickelung der bürgerlichen Verfassung in Frankreich unter den Capetingern der ältern Linie (987—1328).

Ursprung der Städtefreiheit in Frankreich. In den französischen Städten war wie in den langobardischen und deutschen die altrömische Municipaleinrichtung unter den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen. Aber durch die Vermischung germanischer und romanischer Elemente entstand mit der Zeit eine neue städtische Ordnung, die unter den Karolingern durch Einführung der Schöffengerichte für Rechtspflege und Verwaltung eine feste und gleichartige Form erhielt. Dieser Schöffenrath mit seinem Aeltesten oder Vorstand (major) an der Spitze verfocht die städtische Freiheit und Selbständigkeit gegen die Bischöfe, Aebte und Grafen, die als Lehnsherren der Städte dieselben unter ihre Herrschaft zu bringen suchten. Gegen dieses auf aristokratischem Geburtsrecht beruhende Schöffenthum gab sich seit dem 12. Jahrhundert, wie später in Deutschland (§. 338.), eine demokratische Opposition kund, die, von den Königen begünstigt, nicht nur die erbgeschlechtliche Schöffeneinrichtung allmählich untergrub und verdrängte, sondern auch gegen die lehnsherrlichen Rechte der Grafen und Bischöfe ankämpfte. Diese

Opposition, die das allgemeine Erwachen des Bürgerthums ankündigte, erstarkte mehr und mehr und führte endlich zur Begründung freier Communalverfassungen in allen Städten Frankreichs. Dieß geschah jedoch nicht ohne langjährige blutige Kämpfe der Bürgerschaft gegen ihre Feudalherren, die darin ein aufrührerisches Unternehmen sahen und ihre Rechte mit Gewalt der Waffen zu behaupten suchten. Aber die städtische Freiheit ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Schon im 12. Jahrhundert waren die meisten Städte Frankreichs freie „Communen“ mit einem selbstgewählten Rathe und eigener Gesetzgebung. „War es nun den Bürgern gelungen, auf die eine oder andere Weise eine Communalverfassung herzustellen, so suchten sie dann auch die königliche Bestätigung für dieselbe nach, theils um ihr dadurch ein höheres gesetzliches Ansehen zu geben, theils um nöthigenfalls auch des königlichen Beistandes versichert zu sein. Und damit erhielt nicht weniger auch das Königthum eine sehr wesentliche Verstärkung, indem die den Kronvasallen untergebenen, aber von den Königen bestätigten Communen zugleich in ein näheres Schutzverhältniß zu diesen traten, wobei sie sich denselben in der Regel zur Kriegshülfe verpflichteten. Doch erkannten bald auch die Lehns- und Landesherren selbst, daß sie sich größere Vortheile versprechen dürften von der Befreiung und Wehrhaftigkeit ihrer Städte, als von deren Unterdrückung, und so ließen sie sich ebenfalls nicht nur zu ausgedehnten Privilegien herbei, sondern bewilligten bisweilen auch vollständige Communalverfassungen.“ — Die Städteverfassungen von Frankreich bestanden demnach seit dem 12. Jahrhundert aus 3 Elementen, aus dem Schöffengericht, der Commune und der herrschaftlichen Hoheit. Auf ähnliche Weise, wie in den flandrischen und nordfranzösischen Städten die Communalräthe sich bildeten, entstanden in der südfranzösischen die städtischen Consuln durch italienische Einwirkungen.

§. 371. Das Streben der capetingischen Könige ging zunächst auf Befestigung und Hebung ihres Throns und hierbei wurden sie nicht minder vom Glück als von ihrer Klugheit unterstützt. Ein Glück war es, daß bei der langen Lebensdauer der meisten Könige die Krone selten erledigt ward, daß fast immer ein volljähriger Sohn dem Vater nachfolgte und darum nie ein Thronstreit oder Erbfolgekrieg entstand. Wohlberechnete Klugheit aber war es, daß die ersten capetingischen Könige noch bei ihren Lebzeiten ihren ältesten Sohn krönen ließen und zum Mitregenten annahmen, so daß bei dem Hintritt des Vaters die Regierung fast keine Veränderung erlitt. Unter Ludwig VI. und VII. übte gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts der Abt Suger von St. Denis, ein Mann von tiefen Einsichten und politischer Bildung, einen wohlthätigen Einfluß auf den Gang der Staatsverwaltung. Er leitete den Staatshaushalt mit Weisheit und Sparsamkeit und beförderte die Hebung der Königsmacht. Nach seinem Rath begünstigten die Könige die Gründung städtischer Gemeinwesen und bewirkten, daß die königlichen Gerichte sich der Bürger und Freisassen gegen die Edelleute annahmen. Ludwig VII. hatte die Gewissenhaftigkeit, bei der Scheidung von seiner treulosen Gemahlin Eleonore das Erbe derselben, Aquitanien (Guienne, Poitou und Gascogne), zurückzugeben. 1152.
Wenige Wochen nachher heirathete sie Heinrich Plantagenet von Anjou, der dann König von England ward, und vermehrte dadurch die großen Besitzungen der englischen Könige im Westen und Südwesten von Frankreich, Besitzun-

gen, die an Umfang sowohl die des französischen Königs in der Mitte als die zum deutschen Reich gehörenden burgundischen Länder im Osten (§. 294.) weit übertrafen.

Die Reihenfolge der capetingischen Könige älterer Linie ist folgende: Hugo Capet — 996. Robert (997—1031); Heinrich I. (1031—1060); Philipp I. (1060—1108); Ludwig VI. (1108—1137); Ludwig VII. (1137—1180); **Philipp II. August** (1180—1223); Ludwig VIII. (1223—1226); **Ludwig IX.** der **Heilige** (1226—1270); Philipp III. (1270—1285); **Philipp IV.** der **Schöne** (1285—1314); Ludwig X. (1314—1316); Philipp V. der Lange (1316—1322); Karl IV. (1322—1328).

b) England unter Heinrich II. (Plantagenet.)

§. 372. Mathilde, die Enkelin Wilhelms des Eroberers (§. 286.) und Erbin aller seiner Staaten, überließ nach einem verheerenden Bürgerkrieg
Heinr. II. 1154—1189. ihrem Neffen und Mitbewerber Stephan den englischen Thron unter der Bedingung, daß ihr Sohn Heinrich von Anjou sein Nachfolger würde.
1154. Mit ihm gelangte das ruhmreiche Geschlecht der **Plantagenets** auf den Thron und ihre Erbländer an der Loire (Anjou, Maine, Touraine) und Garonne vergrößerten wesentlich die normännischen Besitzungen der britischen Könige im westlichen Frankreich, führten aber auch feindliche Berührungen und ewige Kriege zwischen den beiden Kronen herbei, da die französischen Könige, als gesetzmäßige Lehnsherren der Herzoge von der Normandie und der Grafen von Anjou und Guienne Rechte über die englischen Könige in Anspruch nahmen, die diese nicht anerkennen wollten. Heinrich II. (Zeitgenosse Friedrich Barbarossa's), war ein regsamer, kräftiger und aufgeklärter Regent von großen Herrschergaben, wenn gleich hie und da von heftiger und gewaltthätiger Natur, der sich namentlich um Verbesserung des Gerichtswesens hohe Verdienste erwarb. Zu dem Behuf wollte er durch
1164. die **Constitutionen** (Artikel) **von Clarendon** die geistliche Gerichtsbarkeit, die durch Nachsicht gegen die Kleriker und durch zu milde Bestrafung der Frevler die Zahl der Verbrecher mehrte, dahin beschränken, daß Geistliche in weltlichen Sachen den königlichen Gerichten, ohne Appellation an die römische Curie, unterworfen und die Excommunicationen von der Einwilligung des Königs abhängig sein sollten. Darüber gerieth Heinrich mit dem Erzbischof von Canterbury, **Thomas Becket**, (der früher sein Kanzler gewesen, damals aber ein zurückgezogenes Büßerleben führte und deswegen in hoher Verehrung bei dem Volke stand) in einen heftigen Streit. Thomas verwarf die Constitutionen von Clarendon und entsetzte alle Geistlichen, die sich denselben fügten; und als er mit einer gerichtlichen Untersuchung bedroht wurde, verließ er England und sprach den Bannfluch über Heinrich aus. Durch Vermittelung des Papstes kam jedoch nach einiger Zeit ein Vergleich zu Stande. Kaum war aber Thomas nach Canterbury

zurückgekehrt, so verfuhr er mit der alten Strenge gegen die Geistlichen, die die Artikel von Clarendon angenommen. Da entfuhr dem König, der gerade wider Frankreich im Felde stand, ein Ausruf des Unwillens gegen Thomas, was vier seiner getreuen Dienstmannen bewog, nach England zu eilen und den Erzbischof vor dem Altare seiner Kathedrale zu ermorden. Diese 1170.
kirchenschänderische That erregte allgemeines Entsetzen und verschaffte dem Papstthum einen vollständigen Sieg in England. Die Thäter wurden bestraft, die Constitutionen von Clarendon abgeschafft und Thomas Becket zum Heiligen erhoben. Tausende von Wallfahrern pilgerten zu seinem Altare und der König selbst gab einige Jahre später ein merkwürdiges Beispiel seiner Reue, indem er sich auf dem Grabe des Märtyrers von den Mönchen den entblößten Rücken geißeln ließ. — Die unter Heinrich II. begonnene Eroberung der dem englischen König von Papst Adrian IV. verliehenen Insel Irland war nur eine nominelle; denn durch das ganze Mittelalter hindurch erkannte blos Dublin und die Umgegend Englands Oberhoheit an. Blutige Kriege, die von dem an das unglückliche Land zerrissen, zerstörten in „grün Eiland" die poetische Cultur der gaelischen Vorzeit wie die christliche Begeisterung des 7. und 8. Jahrhunderts. Einheimische Häuptlinge, Könige genannt, lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander und mit den englischen („sächsischen") Eroberern und hemmten die Entwickelung des Bürgerstandes zur Industrie und Betriebsamkeit. Ritterliche Großthaten und Abenteuer, ein romantisches Kriegs- und Jagdleben der Edelleute füllen die Annalen der irischen Geschichte des Mittelalters; das Volk blieb unfrei und ohne Bildung, der Bedrückung des Adels und der Leitung der Geistlichkeit hingegeben. Bürgerliche Ordnung und Herrschaft des Gesetzes waren unbekannte Dinge. — Außer vielen auswärtigen Kriegen hatte Heinrich II. auch einen heftigen Kampf wider seine eigenen Söhne zu bestehen, die von ihrer güterreichen, wegen Heinrichs Liebe zu der schönen Rosamunde Clifford eifersüchtigen Mutter Eleonore (§. 371.) zum Aufstand aufgereizt wurden.

c) Philipp August von Frankreich und Johann ohne Land von England (c. 1200).

§. 373. Von Heinrichs vier Söhnen überlebten ihn zwei, **Richard Löwenherz** (§. 317.) und **Johann ohne Land**. In dem Charakter des Richard Löwenherz
erstern war ritterlicher Heldenmuth und ungestüme Tapferkeit mit Leichtsinn 1189—1199.
und Unbesonnenheit gepaart, daher durch ihn die englische Nation der unter Johann ohne Land
seinem Vater erworbenen Vortheile wieder verlustig ging. Johann aber, ein 1199—1216.
unbesonnener despotischer Fürst, verlor an den klugen und unternehmenden Philipp August die Normandie und alle französischen Erbländer; an den Papst die Unabhängigkeit seiner Krone; und an das englische Volk die unbeschränkte Herrschermacht seiner Vorfahren. 1) Als Johann seinen Neffen

Arthur, der nähere Rechte auf das Erbe der Plantagenets hatte, in Rouen tödten ließ, lud ihn Philipp August, als Lehnsherr der Normandie vor das aus den zwölf ersten Baronen Frankreichs (sechs geistlichen und sechs weltlichen) gebildete Pairsgericht, und als er nicht erschien erklärte ihn jener seiner französischen Lehen verlustig und unterwarf sich mit Hülfe eines Söldnerheers (Brabançons) die Normandie nebst Bretagne, die Grafschaft Anjou, Maine und Touraine, das Land Poitou u. a. m. Johann, ohne ritterlichen Muth und in schwelgerischer Sorglosigkeit dahinlebend, war, wie auch seine nächsten Nachfolger, zu schwach, als daß sie an eine Wiedereroberung hätten denken können. 2) Der englische König hatte bereits durch seine Härte, Willkür und Grausamkeit alle Stände gegen sich erbittert, als er mit dem Papste wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhls von Canterbury in einen Streit gerieth, welcher Bann und schweres Interdikt über ihn und das Land herabzog. Die Unterthanen, ihres Huldigungseids entbunden, waren zum Aufstand bereit, der französische König, von dem Papste mit Johanns Ländern beschenkt, traf bereits Anstalten zu einem Eroberungszug — da demüthigte sich Johann, indem er durch einen feierlichen Akt die Krone von England dem Papst schenkte und sie gegen einen jährlichen Tribut von 1000 Mark aus den Händen des Legaten als päpstliches Lehn wieder annahm. Nun wurde Johann von dem Banne losgesprochen und dem König von Frankreich der Kriegszug wider ihn untersagt. Aber Philipp August, ergrimmt über diese Wendung, kehrte jetzt seine Waffen gegen Johanns Bundesgenossen, den Grafen von Flandern, und bemächtigte sich, nach der sieg-
1215. reichen Schlacht von Bouvines (§. 318.) eines Theils seiner Länder. 3) Das englische Volk, empört über die Entehrung seiner Königskrone und durch die neue Abgabe noch mehr gedrückt, griff nunmehr zu den Waffen und zwang den König, der sich durch seine Ruchlosigkeit allgemeinen Haß, durch seine Feigheit und rohe Sinnlichkeit Verachtung zugezogen, durch Er-
1215. theilung des **großen Freibriefs** (Magna charta) auf einer Wiese bei Windsor, die Grundlage zur freien Verfassung Englands zu legen. „Von dem an blühte in Frankreich die Monarchie, in England die Freiheit auf.“

Die magna charta gewährt dem Klerus die Wahlfreiheit seiner Bischöfe und höhern Kirchenbeamten und viele andere Privilegien; dem Adel Befreiung von lästigen Lehnsverhältnissen und drückenden Abgaben; dem Bürgerstand freien Handel und Schutz gegen willkürliche Besteuerung durch Zölle. Außerordentliche Steuern konnten nur mit Zustimmung des aus Prälaten, Edelleuten und Freibauern bestehenden Parlaments aufgelegt werden. Zur Sicherung der persönlichen Freiheit wurde ein fester Gerichtshof mit Geschwornen errichtet.

d) Erstarkung der englischen Freiheit und der französischen Königsmacht.

§. 374. Johanns Versuch, mit Hülfe des Papstes und unterstützt von zahlreichen Miethvölkern den abgedrungenen Freibrief wieder zu vernichten, scheiterte an der ernsten Haltung der Nation und an dem baldigen Tod des Königs. — Die lange Regierung seines Sohns, **Heinrich** III., war der Erstarkung der Freiheit förderlich, so traurig auch im Ganzen der Zustand des Landes unter ihm war. Seine verschwenderische Freigebigkeit gegen Günstlinge, der unglückliche Versuch das den Hohenstaufen entrissene Königreich Neapel (§. 330.) für seinen zweiten Sohn Edmund zu erwerben, die unermeßlichen Ausgaben seines Bruders Richard von Cornwallis zur Erlangung der machtlosen deutschen Kaiserkrone (§. 344.), die Erpressungen der päpstlichen Legaten, die von Wechslern und Wucherern begleitet das Land durchzogen und aussaugten, und die Schaaren italienischer Geistlichen, die mit englischen Pfründen beschenkt wurden, schlugen dem Wohlstand des Landes tiefe Wunden und trieben zuletzt das gedrückte und mißhandelte Volk zur Empörung und Gefangennehmung des wankelmüthigen und wortbrüchigen Königs und seiner Familie, bis die Mißstände etwas gehoben, die magna charta bestätigt und gesichert und neue Freiheiten gewährt wurden. — Während in England die Volksrechte zur Ausbildung kamen, gelang es in Frankreich mehren klugen, von glücklichen Umständen begünstigten Königen, durch Vereinigung (Consolidirung) einzelner Grafschaften und selbständiger Territorien mit dem Krongut ihr Gebiet zu erweitern und ihre Herrschergewalt zu heben und zu befestigen. Dies geschah besonders unter **Philipp August** (§. 317.), der die letzten Jahre seiner thatenreichen Regierung der Stärkung und Befestigung der Städte, der Hebung des Gewerbe- und Handelsstandes, der Beförderung der Wissenschaften und der Errichtung von königlichen Gerichtshöfen widmete, unter **Ludwig dem Heiligen** (§. 333.), bei dem Frömmigkeit und Gerechtigkeit mit Klugheit und Ritterlichkeit gepaart waren, und unter **Philipp dem Schönen**, der durch seinen siegreichen Kampf wider das Papstthum (§. 353.), wobei zuerst städtische Abgeordnete zu den Reichstagen gezogen wurden, dem französischen Königsthron ein Ansehen verschaffte, wie es bisher nur die römisch-deutschen Kaiser besessen. — Nach dem Tode seiner drei Söhne, die nach einander regierten, aber keine männlichen Erben hinterließen, ging der französische Thron, in Folge des salischen, durch das Herkommen sanctionirten, Gesetzes, das weibliche Erbfolge untersagte, auf das **Haus Valois** über (1328).

England: Heinrich III. 1216—1272.

Philipp August 1180—1223.

Ludwig VIII. brachte durch seine Theilnahme an den Albigenserkriegen (§. 341.) den größten Theil der südlichen Provinzen unter seine unmittelbare Herrschaft. — Ludwig IX. gab zwar durch einen Friedensschluß die Län-

Frankreich: Ludwig VIII 1223—1226.

Ludwig IX. (der Heilige) 1226—1270. der an der Garonne dem englischen König zurück, erlangte aber dafür von diesem die Anerkennung der französischen Lehnsherrlichkeit über Guienne und die umliegenden Orte, und die förmliche Abtretung der Normandie und der Gebiete an der Loire. Zur bessern Leitung der Gerechtigkeitspflege theilte Ludwig IX. das Reich in Gerichtsbezirke mit königlichen Gerichtshöfen (Parlamenten), vor deren Forum Fälle von größerer Wichtigkeit und alle Appellationen von den Gerichten der Gutsherren (Patrimonialgerichten) gezogen wurden. Das Verbot des gerichtlichen Zweikampfs, die allmähliche Einführung des Justinianeischen Rechts und die Begründung Philipp III. 1270—1285. des Briefadels, wovon unter seinem Sohn Philipp III. das erste Beispiel vorkommt, beförderten das Ansehen des Königs und minderten die Macht der Großen. Ludwig IX., der über seinen Bußungen und Andachtsübungen nie den zeitlichen Vortheil der Königskrone aus dem Auge verlor, wußte, wie seine staatskluge Mutter Blanca von Castilien, die wiederholt die Reichsverwaltung führte, durch Krieg und Verträge die Macht der Großen zu schwächen, und das Krongut zu mehren. — Sein Enkel, der gewandte, kluge und unternehmende Philipp IV. (d. Schöne) 1285—1314. Philipp IV. (der Schöne), schritt auf der von seinem Großvater und Philipp August betretenen Bahn mit Erfolg weiter. Er entwand dem Herrenstand allmählich das Münzrecht, das er zur Prägung werthlosen Geldes mißbrauchte, dehnte die Befugniß der königlichen Besteuerung über die Unterthanen der Grundherren und des Klerus aus und brachte mehre Grafschaften unter die unmittelbare Herrschaft des Königs. Besonders aber hob Philipp IV. das Ansehen und die Macht der Krone durch den Beistand, den er den Städten in ihrem Kampfe gegen die geistlichen und weltlichen Lehnsherren gewährte. (§. 370.)

e) England unter den drei Eduarden (1272—1377).

Eduard I. 1272—1307. §. 375. Auf Heinrich III. folgte sein ritterlicher Sohn **Eduard I.**, der Kreuzfahrer (§. 335.), dessen Regierung durch eine Reihe blutiger Kriege, durch Verbesserung des gemeinen Rechts und der Rechtspflege und durch Erweiterung des Freibriefs denkwürdig ist. Er fügte das bisherige unabhängige Wales seinem Reiche bei, führte Englands Verfassung und Gerichtswesen daselbst ein und legte zuerst dem Thronerben den Titel eines
1283. Prinzen von Wales bei. — Als bald darauf in Schottland ein Thronstreit zwischen Robert Bruce und Joh. Baliol ausbrach, wobei Eduard zum Schiedsrichter gewählt ward, benutzte er die Gelegenheit, um die viel bestrittene Lehnsherrlichkeit der englischen Könige über Schottland fest zu begründen und entschied sich für Baliol, der die Huldigung zu leisten bereit war. Dies empörte die auf ihre Unabhängigkeit stolzen Schotten. Sie griffen zum Schwert und fochten unter der Leitung heldenmüthiger Ritter (besonders des in der Sage und im Lied vielgepriesenen Wilhelm Wallace) die poesiereichen Freiheitskämpfe wider die Engländer. Heiße Schlachten tränkten die Ebenen des südlichen Schottlands mit dem Blute der Helden; Wallace (ein geringer Ritter ohne Dienstmannschaft und darum von dem hohen Adel mißachtet und beneidet) starb als Gefangener durch das Beil des Henkers; der Krönungsstein der schottischen Könige zu Scone wurde nach London gebracht, wo er noch jetzt die Westminster-Abtei

ziert; ganz Schottland bis in die Berge der Hochlande, wo kriegerische Häuptlinge über ihr ganzes Geschlecht und die streitbaren Vasallen und Hörige eine unumschränkte patriarchalische Gewalt übten (Clan-Verfassung), wurde von Eduards siegreichen Heeren durchschritten, und dennoch behaupteten die Schotten ihre Selbständigkeit. Robert Bruce, der Enkel des erwähnten Thronbewerbers, erlangte nach mancherlei Wechselfällen und nach vielen Kämpfen und Kriegslisten die schottische Krone und befestigte sie 1314.
durch eine siegreiche Schlacht (bei Bannockburn) wider Eduard II. Eduard II.
(auf den des Vaters Heldensinn nicht übergegangen war, und dessen un- 1307—1327.
ruhvolle Regierung ihm nicht gestattete, an ferne Eroberungen zu denken). Zwar vertauschte Roberts Sohn, David Bruce, nochmals den schottischen Thron mit englischer Gefangenschaft unter dem streitbaren Eduard III.; aber dennoch blieb die Krone erblich in seinem Hause und ging endlich auf die verwandte Familie Stuart über. Diese Jahre waren Schottlands Helden-Zeitalter; die Kriegsthaten und der Ruhm des Hauses Douglas strahlte vor Allen hervor. Aber die Kämpfe mit England begründeten einen langdauernden Bund zwischen Schottland und Frankreich. — Gegen den schwachen von übermüthigen Günstlingen (Gaveston, Spenser) beherrschten Eduard II. ergriffen die Großen wiederholt die Waffen, tödteten seine Günstlinge und sahen ruhig zu, wie zuletzt die Königin und ihr Buhle Mortimer den unglücklichen Monarchen vom Thron stürzten und eines martervollen Todes im Kerker sterben ließen. Als aber sein kräftiger Sohn
Eduard III. zu Jahren kam, strafte er die frevelhafte That durch die Hin- Eduard III.
richtung Mortimers und die Verweisung der Königin auf ein einsames Schloß, 1327-77.
traf dann Maßregeln zur Beschränkung der päpstlichen Eingriffe in die englische Kirche (wobei er von dem Oxforder Professor Wycliffe (§. 363.) kräftig unterstützt ward) und begann endlich mit Frankreich die blutigen Erbfolgekriege.

§. 376. Eduard I. verkaufte vielen Städten das Recht, zu den Reichsversammlungen (Parlamenten) Abgeordnete zu schicken; diese Sitte nahm unter seinen beiden Nachfolgern zu, daher um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Zahl der Vertreter der vier Stände so groß wurde, daß sie sich theilten, und der hohe Adel mit den Prälaten fortan das Oberhaus (Peers-Haus), der niedere Landadel und die städtischen Abgeordneten das Unterhaus des Parlaments bildeten. — Als Eduards I. Kriegführung eine drückende Besteuerung in England zu begründen drohte, erzwangen die Stände einen Zusatzartikel zu dem Freibrief, der sie gegen Willkürmaßregeln sicher stellte, indem er jede Steuererhebung von der 1297.
Zustimmung der vier Stände abhängig machte. Noch mehr erstarkte die ständische Freiheit auf Kosten der Königsmacht unter dem schwachen, von Günstlingen geleiteten Eduard II., so daß die unter Eduard III. und seinem Enkel Richard II. erlassenen Gesetze gegen die Erpressungen der päpstlichen Legaten und die Vergebung englischer Pfründen an fremde Geistliche hauptsächlich von dem Parlamente, bei dem sich bereits der Einfluß des Bürgerstan-

des bemerkbar machte, ausgingen. In diesem Streben fand das Parlament und die Regierung eine mächtige Stütze in Joh. Wycliffe, Professor der Theologie zu Oxford, der in Schrift und Rede gegen die Uebermacht des Papstthums, den Reichthum der Hierarchie, die Verweltlichung des Klerus und die Zunahme des Mönchswesens eiferte, während er zugleich durch seine Bibelübersetzung und seinen Katechismus eine Umgestaltung des religiösen Lebens im Volke zu begründen suchte; daher schützten sie ihn wider seine mächtigen Feinde und bewirkten, als seine Angriffe gegen die Lehrsatzungen des Kirchenglaubens seine
1384. Entfernung von Oxford nöthig machten, daß er bis an seinen Tod ruhig auf seiner Pfarre leben konnte. Seine zahlreichen, mit dem aus den Niederlanden stammenden Ketzernamen Lollarden belegten Anhänger wirkten in dem Geiste ihres Meisters fort und erzeugten im Volke eine unruhige Bewegung. Und da zugleich die hohen durch Eduards französische Kriege herbeigeführten Steuern die untern Klassen schwer bedrückten, so erhob sich unter Richard II. ein gefährlicher
Richard II. 1377-99. durch die aufreizenden Predigten des Mönchs John Ball genährter Volksaufstand unter Wat Tyler, der nur durch des Königs rasche Entschlossen-
1382. heit, indem er den Anführer bei einer Unterredung eigenhändig durchstach, gedämpft wurde.

f) Der französisch-englische Erbfolgekrieg.

Philipp VI. v. Valois 1328—1350. §. 377. Als Philipps des Schönen jüngster Sohn kinderlos verstarb, erbte sein Neffe **Philipp VI. von Valois** den französischen Thron. Aber Eduard III. von England that Einsprache und verlangte als Sohn einer Tochter Philipps des Schönen die französische Krone für sich. Ohne auf das salische Gesetz (§. 374.) Rücksicht zu nehmen, legte er sich Titel und Wappen eines Königs von Frankreich bei und überzog Philipp mit Krieg. Unterstützt von den flandrischen Handelsstädten siegte
1340. der ritterliche Eduard zuerst in einer hitzigen Seeschlacht (bei Sluys) und
1346. gewann dann den glorreichen Sieg bei **Crecy**, wo die Blüthe der französischen Ritterschaft (nebst dem blinden Böhmenkönig Johann [§. 356.]) die Wahlstatt deckte. Die Eroberung der wichtigen Stadt **Calais** war die Frucht des Tages. Bald nachher starb Philipp, ein Fürst ohne Tugend und
Johann der Gute 1350—1364. Volksliebe, und sein Sohn Johann (der Gute) erbte den streitigen Thron. Begierig das Andenken von Crecy zu tilgen, greift er das geschwächte, von dem heldenmüthigen Sohn des englischen Königs, dem schwarzen Prin-
1356. zen, geführte Heer bei **Poitiers** an, erleidet aber eine vollständige Niederlage und muß als Gefangener nach Englands Hauptstadt wandern. Während seiner Abwesenheit wurde dem Dauphin (diesen Titel führten die französischen Kronprinzen seitdem Philipp VI. die Grafschaft Dauphiné erworben) die Regentschaft übertragen. Da geschah es, daß die Pariser Bürgerschaft, erbittert über den Steuerdruck (Salz- und Trankstеuer) und geleitet von dem gewandten Demagogen Marcel, Vorsteher der Innungen, eine Empörung machte, den Dauphin mißhandelte und zur Flucht nöthigte und die Stadt durch die Zunftmeister verwalten und durch Söldner vertheidigen ließ. Bald verbreitete sich der Aufstand über das Land

(Jacqueries). Die durch die Kriegsnoth und den Uebermuth und die Raubsucht der Miethtruppen gedrückten Bauern erhoben sich in Masse, zerstörten die Burgen der Gutsherrn und begingen wilde Frevelthaten, bis das scharfe Schwert der Ritter, welche die gemeinsame Gefahr vereinigte, die schlecht bewehrten mit Freiheitsmützen geschmückten Schaaren der Insurgenten zu Paaren trieb. Marcel fiel im Kampfe in den Straßen von Paris; an seinen 1358.
Anhängern wurde blutige Rache geübt. Bald darauf kam zwischen England und Frankreich der Friede von Bretigny zu Stande, worin Calais mit 1360.
der nächsten Umgebung, dann Guienne, Poitou und andere Provinzen des südwestlichen Frankreichs den Engländern ohne Lehnspflicht überlassen und für Johann ein hohes Lösegeld zugesichert wurde. Dagegen entsagte Eduard III. seinen Ansprüchen auf den französischen Thron. Da die Eintreibung der Loskauffumme sich verzögerte, so kehrte Johann freiwillig 1364.
in die Gefangenschaft zurück und starb in London. — Die Uebertragung des erledigten Herzogthums Burgund an seinen jüngsten Sohn Philipp den Kühnen, führte die Gründung des neuburgundischen Reichs herbei (§. 397).

§. 378. Johanns Sohn Karl V. (der Weise) heilte die Wunden des Landes. Eine sparsame Hofhaltung machte es ihm möglich, die Reichsstände seltener einzuberufen und dadurch den aufstrebenden Freiheitssinn der Städte zu bemeistern. Ein Thronkrieg in Castilien (§. 393.) gab ihm Gelegenheit die Söldnertruppen, die das Land aussogen, zu entfernen und als ihm die Unzufriedenheit der Bewohner Guienne's über die drückende Herrschaft der Engländer die Aussicht eröffnete, die verlorenen Länder wieder zu erlangen, fand er in dem wackern Bertrand du Guesclin einen vortrefflichen Feldherrn. Diesem gelang es, als der schwarze Prinz, der als englischer Statthalter das eroberte Land mit harter Botmäßigkeit drückte, einer zehrenden Krankheit erlag und Eduard III. 1377.
(der Stifter des Hosenbandordens [Garter] und der „runden Tafel" zu Windsor) ihm bald in die Gruft nachfolgte, den französischen Gemeingeist und Rittersinn von Neuem zu beleben und das ganze südliche Frankreich ohne große Kämpfe wieder zu unterwerfen, so daß Calais die einzige Besitzung Richards II. (Sohns des schwarzen Prinzen) blieb. Dieser aber konnte an keine Wiedereroberung des Verlornen denken. Innere Aufstände, hervorgerufen durch den Druck der Besteuerung und der Feudallasten und geleitet von dem kühnen Volksführer Wat Tyler (Ziegler) (§. 376.) trübten seine Regierung, und als er endlich seinen Vetter **Heinrich von Lancaster** aus dem Reiche verbannte, bildete sich dieser eine Partei, ließ den König durch ein von ihm gewonnenes Parlament des Throns entsetzen und schmückte 1399.
sich dann selbst mit der Königskrone. Richard starb den Hungertod in einer entlegenen Burg, indeß **Heinrich IV.**, mit dem das Haus **Lancaster** auf den englischen Thron gelangte, durch Klugheit und Tapferkeit die frevelhaft

Frankr. Karl V. d. Weise 1364–80.

England. Das Haus Lancaster: Heinr. IV. 1399—1413.

Heinr. V. erworbene Krone sich und seinen Nachkommen (Heinrich V. und VI.) sicherte.
1413-22. Heinr. VI. Ein Aufstand des englischen Adels unter dem Grafen von Northumber-
1422-61. land und seinem ritterlichen Sohne Percy, genannt Heißsporn, endigte
1403. mit einer Niederlage der Insurgenten bei Shrewsbury.

Um den Klerus zu gewinnen und in ihm eine Stütze gegen den Adel zu erhalten, wurden von den Lancaster'schen Königen die Lollarden geopfert. Unter Heinrich V. gingen blutige Ketzergesetze von dem Parlamente aus, die zur Folge hatten, daß die Lollarden ihrer kühnsten Häupter beraubt (z. B. Oldcastle's) und von den höhern Ständen verlassen wurden, worauf sie bald in Verachtung sanken und nur noch bei den untern Klassen des Bürger- und Handwerkerstandes Anhänger zählten.

Frankr. §. 379. Während dieser Vorgänge befand sich Frankreich unter
Karl VI. 1380 — Karl VI., der bald nach seiner Volljährigkeit in Geisteszerrüttung fiel, in
1422. einem Zustand von Verwirrung und wilder Gesetzlosigkeit. Zwei mächtige Hofparteien, den Oheim (Herzog von Burgund) und Bruder (Herzog von Orleans) des Königs an der Spitze, stritten sich um die Regentschaft, indeß der Bürgerstand sich gegen die harte Besteuerung auflehnte und Erweiterung seiner Rechte begehrte. Um dieselbe Zeit, wo in Deutschland die Städte im Kampf mit dem Adel lagen (§. 359.), die helvetischen Landleute gegen den Herrenstand stritten und in England ein gefährlicher Volksaufstand unter Wat Tyler u. a. reißende Fortschritte machte, wiederholte in Frankreich der Bürger- und Bauernstand die frühern Auftritte. Von Flandern (wo die demokratischen Zünfte von Gent unter dem reichen Brauherrn Artevelde wider ihren Herzog ins Feld zogen) bis zu den Pyrenäen und den Handelsstädten des Mittelmeers entstand eine furchtbare Bewegung gegen Adel und Hof. Die Bewohner der Städte und des Landes griffen zu den Waffen und übten wilde Gräuel an Leben und Eigenthum der Bevorrechteten. Aber Mangel an Einheit unter den Empörern verschaffte den letztern den Sieg; die Unterdrückung des Aufstandes hatte die Mehrung der Lasten, die Verarmung des Bürger- und Bauernstandes, den Verlust der
1383. wichtigsten Communalrechte und die Erhöhung der Königsmacht zur Folge. Zwei Jahre später gerieth Paris abermals in eine furchtbare Gährung, als der Haß der Orleans'schen Partei wider die Burgundische auf eine solche Höhe stieg, daß blutige Auftritte an der Tagesordnung waren und Johann von Burgund den Herzog von Orleans endlich in der Tempelstraße meuchlings ermorden ließ. Aber die Orleans'sche (Adels-) Partei erlangte ein neues Haupt an dem kühnen Grafen von Armagnac, mit dem der Dauphin im Bunde stand. Ihr Ziel war Rache an Burgund und Vernichtung des aufstrebenden Geistes der Städte, in denen die Gegner ihre Hauptstütze hatten.

ε) Erneuerung des Kriegs unter Heinrich V. Die Jungfrau von Orleans.

§. 380. Diese Umstände benutzte der ritterliche Heinrich V. von England, dessen jugendlichen Leichtsinn, wie seinen Seelenadel und seine Heldengröße, der große britische Dichter Shakespeare (§. 558.) so meisterhaft gezeichnet hat, zur Erneuerung des Kriegs gegen Frankreich. Er forderte Herausgabe der eroberten Provinzen, und als ihm diese verweigert wurde, rückte er über Calais in Frankreich ein und wiederholte bei **Azincourt** an der Somme 1415.
die Tage von Crecy und Poitiers. Das viermal stärkere Heer der Franzosen wurde besiegt, die Blüthe der französischen Ritterschaft fiel in der Schlacht oder gerieth in die Gewalt der Feinde; dem Sieger stand der Weg nach Paris offen, wo die Parteiwuth jetzt den höchsten Grad erreichte. Die Burgunder, mit denen die Königin Isabelle im Bunde war, erregten einen Volksaufstand, wobei Armagnac und die Häupter seines Anhangs erschlagen wurden und der Pöbel wilde Frevel beging. Dafür wurde Johann von Burgund bei einer Zusammenkunft mit dem Dauphin durch die Freunde des Ermordeten von einer Brücke zu Montereau herab in die Yonne gestürzt, wo er seinen Tod fand. Dies bewog seinen Sohn Philipp den Guten und die Königin Isabella, sich an Heinrich V. von England anzuschließen, ihn und seine Nachkommen als Erben des französischen Reichs an- 1420.
zuerkennen und dem Dauphin das Recht der Thronfolge durch Parlamentsbeschluß entziehen zu lassen. Nun kam Heinrich V. mit burgundischer Hülfe bald in den Besitz alles Landes nordwärts von der Loire, indeß der Dauphin unthätig in Tours weilte. Allein mitten in seiner Heldenlaufbahn wurde Heinrich V. durch einen frühen Tod dahingerafft in demselben Jahre, wo 1422.
auch der geisteskranke Karl VI. ins Grab sank und der Dauphin als Karl VII. Karl VII. 1422-61.
den Königstitel annahm. Nun erklärten aber die Engländer und ihr Anhang den neuen, kaum einjährigen König Heinrich VI. zum rechtmäßigen Herrscher von Frankreich und behaupteten (unter der Leitung seines tapfern Oheims Bedford) das Uebergewicht im Felde mit solchem Erfolg, daß sie schon Orleans belagert hielten und Karl VII. bereits an eine Verlegung seines Hofs in die Dauphiné dachte. Da weckte die **Jungfrau von Orleans**, ein 1429.
Landmädchen von Dom Remy in Lothringen, die vorgab, durch eine himmlische Erscheinung zur Rettung Frankreichs berufen zu sein, den gesunkenen Muth des Königs und seiner Streiter. Unter ihrem Banner wurde Orleans befreit, Karl mitten durch feindliche Städte nach Rheims zur Krönung geführt und den Engländern ihre meisten Eroberungen entrissen. Der Glaube an ihre höhere Sendung flößte den Franzosen Muth und Selbstvertrauen, den Feinden Furcht und Zagen ein. Diese Wirkung blieb auch, nachdem Johanna in die Hände der Engländer gefallen, von dem französischen Inquisitionsgericht wegen Gotteslästerung und Zauberei verdammt und von der

1431. englischen Obrigkeit in Rouen den Flammen übergeben worden. Ihre Begeisterung, Vaterlandsliebe und Selbstaufopferung hatten ähnliche Gefühle in den Truppen erweckt und Kriegsmuth und Kraft erzeugt; daher verblieb ihnen von nun an der Sieg, besonders unter der Führung des tapfern Dünois, Bastards von Orleans, und die englischen Heere verloren eine Provinz um die andere. Vier Jahre nach Johanna's Tod machte Philipp
1435. der Gute Friede mit dem König, wodurch den Feinden der wichtigste
1436. Bundesgenosse entzogen wurde; im nächsten Jahre öffnete Paris seine Thore und empfing Karl, der nicht Strafe, sondern Verzeihung brachte, mit Jubel. Bald war Calais die letzte und einzige Besitzung der Engländer auf französischem Boden. Der Tod ihrer besten Feldherren und die wachsende, bald in offenen Kampf übergehende Parteiung in England selbst erlaubten ihnen nicht, an eine Wiedereroberung des Verlornen zu denken. So endigte gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts dieser mehr als hundertjährige Krieg ohne eigentlichen Friedensschluß. Aber verödete Länder, entvölkerte Städte und ein unvertilgbarer Nationalhaß waren die Früchte seiner blutigen Aussaat. Aus einem Theil der brodlosen Söldner wurde die erste stehende Armee gebildet und zu deren Erhaltung eine neue beständige Steuer geschaffen; ein anderer Theil erlag den Streichen der Schweizer (§. 360).

König Karl VII. erhob die Jungfrau von Orleans unter dem Namen Jeanne d'Arc nebst ihrer ganzen Familie in den Adelsstand. Auf dem Platze ihrer Hinrichtung wurde ihr ein Denkmal errichtet. — Calais ging ein Jahrhundert später unter der Königin Maria an die Franzosen verloren. Nur die normännischen Inseln Guernsey und Jersey blieben bis auf den heutigen Tag in den Händen der Engländer.

§. 381. Auf den schwachen, von Frauen (Agnes Sorel) und Günstlingen geleiteten Karl VII. folgte **Ludwig XI.**, ein tückischer, aber staatskluger Fürst, der durch List, Gewaltthätigkeit und unerhörte Tyrannei das Reich ganz umgestaltete. Er brach die Macht der Kronvasallen und vereinigte allmählich alle großen Lehen, ausgenommen Navarra und Bretagne, mit der Krone; er stürzte mit Hülfe der befreundeten Schweizer (deren abgehärtete Jünglinge er und seine Nachfolger als Miethlinge in Sold nahmen) Karl den Kühnen und bemächtigte sich des Herzogthums Burgundien (§. 398.); er umging die Rechte der Stände und legte willkürliche Steuern auf; er vernichtete die richterliche Gewalt des Adels durch Errichtung neuer Parlamente (königlicher Justizhöfe). — Gewissensbisse über seine Grausamkeit und treulose Staatskunst und Menschenfurcht peinigten ihn auf dem einsamen Schlosse (Plessis), wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Durch die Vermählung der Erbin von Bretagne mit Ludwigs beiden Nachfolgern, Karl VIII. und Ludwig XII., wurde auch dieses Herzogthum mit den französischen Kronlanden vereinigt. Aber die von diesen beiden Königen begonnenen Feldzüge zur Eroberung des obern und untern Italiens (§§. 385. 391.) brachten Frankreich keinen Gewinn.

(Margin: Ludwig XI. 1461—1483. — Karl VIII. 1483-98. — Ludwig XII. 1498—1515.)

Denn Italien war nicht minder „ein Grab der Franzosen," wie es früher ein Grab der Deutschen gewesen.

h) Die Kriege der weißen und rothen Rose in England.

§. 382. Der Frevel, durch den das Haus Lancaster auf den englischen Thron gelangt war, trug im dritten und vierten Gliede seine blutigen Früchte. Richard, Herzog von York, Urenkel König Eduards III., glaubte nähere Ansprüche an die englische Krone zu haben, als Heinrich VI. Er bildete eine mächtige Partei, entfaltete die Fahne der Empörung und begann den gräuelvollen Bürgerkrieg, der von den Zeichen der Parteihäupter den Namen der rothen (Lancaster) und weißen (York) Rose führt. Zwar erlag Richard in einer heißen Feldschlacht den Truppen der mannhaften Königin, die sein mit einer papiernen Krone geschmücktes Haupt auf den 1460.
Zinnen von York aufpflanzen und seinen tapfern Sohn Rutland tödten Haus York:
ließ; — aber Richards Erstgeborner, der ritterliche Eduard, rächte des Eduard IV.
Vaters Schmach. Unterstützt von dem mächtigen Grafen Warwic besiegte 1461-83.
er die Königin in zwei Schlachten, setzte den schwachen Heinrich VI. gefangen und bemächtigte sich des Throns. Als jedoch der galante König Eduard IV. die Verwandten seiner geliebten Gemahlin Elisabeth allzusehr bevorzugte und dadurch die Zahl seiner Feinde verstärkte, gelang es nach einiger Zeit der Gegenpartei, mit Hülfe des abtrünnigen Grafen Warwic „des Königs- 1470.
machers", ihn wieder zu stürzen und zur Flucht nach Holland zu zwingen; allein schon im nächsten Jahr kehrte er aus den Niederlanden zurück, rief die Anhänger der weißen Rose unter seine Fahne und siegte in der blutigen Schlacht bei Tewksbury, wo Heinrichs VI. Sohn getödtet wurde und 1471.
die Blüthe des Adels fiel oder in Gefangenschaft gerieth. Im Triumphe zog jetzt Eduard IV. abermals in seine Hauptstadt ein, indeß der unglückliche Heinrich VI. von Lancaster, der viermal den Thron mit dem Kerker vertauscht hatte, im Tower seines kummervollen Lebens gewaltsam beraubt wurde und seine leidenschaftliche Gemahlin gegen Lösegeld nach Frankreich wanderte. Aber die blutbefleckte Krone brachte auch dem Hause York keinen Segen. Mißtrauisch kehrte das harte Geschlecht nunmehr seine Waffen gegen sich selbst. Zuerst schaffte Eduard seinen Bruder Clarence durch Mord aus dem Wege, und als er selbst mit Hinterlassung zweier unmündigen Prinzen 1483.
starb, ließ sein jüngster Bruder Richard (III.) diese im Tower erwürgen und Rich. III. 1483-85.
bemächtigte sich des Throns, auf dem er sich umsonst durch neue Frevel zu befestigen wähnte. Heinrich **Tudor**, ein Abkömmling des Lancaster'schen Königshauses, der sich durch die Flucht nach Frankreich dem allgemeinen Untergange seines Geschlechts entzogen hatte, landete mit französischer Hülfe an Englands Küste und gewann, von den Anhängern der rothen Rose unterstützt, in der Schlacht von Bosworth, Sieg und Reich. Richard III. fiel 1485.
tapfer fechtend im Getümmel der Schlacht. Darauf führte **Heinrich** VII.,

Haus Tudor: Heinrich VII. 1485—1509. mit dem das Haus **Tudor** auf den Thron kam, durch seine Vermählung mit Eduards IV. Tochter eine Versöhnung der beiden Rosen herbei. Noch einmal versuchten im Laufe seiner Regierung zwei Betrüger (Simnel und Perkin Warbek), die sich für Abkömmlinge der York'schen Familie ausgaben, und zahlreiche Anhänger fanden, die blutigen Kriege zu erneuern; aber das Glück begünstigte Heinrichs Waffen; die beiden Verräther fielen in seine Gewalt und büßten für ihr vermessenes Unternehmen. — Die Weltgeschichte gedenkt kaum eines andern Kriegs, in dem sich so viele Gräuel häuften als in dem Kampf zwischen der rothen und weißen Rose. Achtzig Glieder der königlichen Familie und die Zierden des Adels hatte das Schwert gefressen. Darum konnte der staatskluge, hartherzige und geldgierige Heinrich VII. der Krone eine höhere Macht verleihen, als sie unter den Plantagenets besessen. Eifersüchtig suchte er die vollberechtigten Ansprüche (Legitimität) des Lancaster'schen Hauses an den englischen Thron zu allgemeiner Geltung und Anerkennung zu bringen.

2. Italien.

a) Ober-Italien.

§. 383. Venedig. In Oberitalien erhoben sich im Mittelalter, besonders im Zeitalter der Kreuzzüge, durch Handel und Schifffahrt die zwei Republiken **Venedig** und **Genua** zu einer Blüthe, die an die schönsten Zeiten Alt-Griechenlands erinnert. Das erstere richtete seine Blicke auf das adriatische und ägeische Meer und machte anfangs nur Eroberungen auf Inseln (Candia, Cypern u. a.) und Küstenländern, um passende Stapelplätze, Seehafen und Waarenlager zu erhalten, so in Dalmatien und Griechenland, im Archipelagus, Konstantinopel (§. 323.) u. a. O. Der Handel der Levante brachte Reichthum und Macht in die merkwürdige Stadt, die aus der Vereinigung mehrer, durch Brücken und kunstvolle Gestade mit einander verbundenen Inseln entstanden war (§. 243). Herrliche Kirchen (der Markusdom), glänzende Paläste (Dogenpalast), prachtvolle Plätze (Markusplatz) und kühne Wasserbauten (Rialtobrücke) machten Venedig zu einem Wunder der Welt. Aber Pracht, Reichthümer und Genüsse konnten den Mangel der Freiheit nicht ersetzen. Die ursprünglich demokratische Verfassung ging im 13. und 14. Jahrhundert in eine erbaristokratische über, aus der sich zuletzt eine drückende Oligarchie entwickelte. An der Spitze des Staats stand ein gewählter Doge mit beschränkter Gewalt; die ganze Macht aber ruhte in dem hohen Rath, zu dem nur eine bestimmte Zahl vornehmer Familien (Nobili), deren Namen in dem goldenen Buche verzeichnet waren, Zutritt hatten. Und um jeder Staatsveränderung vorzubeugen wurde ein Ausschuß von zehn Männern mit dictatorischer Gewalt ausgerüstet, denen eine

Staatspolizei mit Spionen und Angebern und eine Staatsinquisition mit unterirdischen Kerkern, Foltern und Bleidächern zur Seite standen. Alle Tritte und Schritte wurden überwacht, alle Worte belauscht, jede Bewegung des Volks beobachtet. Der Versuch des Dogen Marino Falieri, die stolze Aristokratie zu stürzen, endigte mit seinem eigenen Fall 1355.
und Tod. — Nach der Wiederherstellung des byzantinischen Throns durch den von Genua unterstützten Michael Paläologus (§. 324.) verlor 1261.
Venedig, das die Errichtung des fränkischen Reichs in Konstantinopel eifrig betrieben hatte, einen Theil des levantischen Handels an Genua. Seitdem suchte es sich auf dem italienischen Festlande zu vergrößern und erlangte mit Hülfe geschickter Söldnerführer im 14. und 15. Jahrhundert die Herrschaft über Verona, Padua, Brescia und viele andere Städte und Gebiete des obern Italiens, wurde aber dadurch in die Politik der europäischen Fürsten und Staaten gezogen, wodurch es nicht selten an den Rand des Untergangs kam; so besonders im Anfang des 16. Jahrhunderts durch den Bund (Ligue) von Cambray, in welchem sich Kai- 1508.
ser Maximilian, Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand der Katholische von Aragonien und Papst Julius II. zu einer Theilung des venetianischen Gebiets vereinigten. Schon bedrohten die Franzosen (die damals im Besitze von Mailand waren) nach dem Sieg von Agnadello 1509.
die reiche Stadt mit einer Eroberung, als es dem klugen Rath glückte, den Bund zu trennen und durch einige Opfer die Freundschaft des Papstes und Ferdinands zu gewinnen. Auf diese Weise gelang die Rettung Venedigs und die Vertreibung der Franzosen aus Italien. Unheilbar aber waren die Schläge, die Venedig durch die Gründung des osmanischen Reichs in seinen östlichen Besitzungen und durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien in seinem Handel erfuhr. Seitdem war die symbolische Vermählung des Dogen mit der Adria auf dem Staatsschiff Bucentoro eine bedeutungslose Feier.

§. 384. Genua. Venedigs stolze Nebenbuhlerin war **Genua**. Nachdem dieser Freistaat im 12. Jahrhundert die Macht Pisa's gebrochen und den westlichen Handel und den Besitz von Corsica und Sardinien (das jedoch bald an Aragonien kam) errungen, richtete es seine Blicke nach der Levante und suchte Venedig aus dem Alleinbesitz des morgenländischen Handels zu treiben. Darüber entstanden heftige Kriege und manche blutige Seetreffen; aber Venedigs Klugheit, gepaart mit Tapferkeit und Standhaftigkeit, bewirkte, daß die Republik aus jedem Kampfe mit Ehre und Gewinn hervorging, obschon einst (im Krieg von Chioggia) die feindliche Flotte 1380.
siegreich die Lagunen befuhr. Genua's glänzende Marmorpaläste, sein mit einem Walde von Masten bedeckter Seehafen, seine Wechselbank u. dergl. zeugten von dem Reichthum der Stadt; aber Hader zwischen Demokraten und Aristokraten, zwischen Guelfen (Fieschi und Grimaldi)

und Ghibellinen (Spinola und Doria) schwächten die innere Kraft; unfähig sich selbst zu regieren, suchte es sich fremde Regenten, bis es zuletzt bald unter mailändische bald unter französische Herrschaft kam. Die kunst-
1528. reiche Verfassung, die im 16. Jahrhundert der Seeheld Andreas Doria für seine Vaterstadt entwarf, nachdem er das französische Regiment daselbst gestürzt, und die republikanischen Formen hergestellt, verschaffte zwar dem
1547. Staate wieder die äußere Unabhängigkeit, aber keineswegs den innern Frieden. Zwei Jahrzehnte nachher versuchte der schöne, reiche und gebildete **Fiesco** dem Hause Doria (dessen Haupt der eitle und herrschsüchtige Neffe des Andreas zu werden drohte) die Dogenwürde zu entreißen; aber das Unternehmen wurde vereitelt durch den unerwarteten Tod des kühnen Verschwörers. — Auch Genua's Macht und Handelsgröße wurde durch die Gründung des Osmanischen Reichs und durch den Seeweg nach Ostindien tief erschüttert.

§. 385. Mailand. Mailands republikanische Verfassung ging unter,
1395. seitdem das Haus Visconti die Herrschaft über die Lombardei erhalten (§. 361). Der Reichthum der Familie machte die Unterhaltung eines starken Söldnerheers unter fähigen Rottenführern (Condottieri) und durch diese die Eroberung der benachbarten Städte und die Erweiterung des Herzogthums möglich. Als in der Mitte des 15. Jahrhunderts der
1450. Mannstamm der Visconti erlosch, übertrugen die Mailänder dem fähigsten dieser Rottenführer, **Franz Sforza**, die Herrschaft über das schöne Land, nach dem indessen bald die Franzosen und Spanier Gelüste trugen. Streitigkeiten in Sforza's Familie erleichterten dem König von
1500. Frankreich Ludwig XII., der als Abkömmling einer Tochter des ersten Visconti Ansprüche geltend machte, die Eroberung des Landes. Er führte den Herzog (Ludwig Moro) gefangen weg und ließ ihn zehn Jahre lang in einem unterirdischen Kerker schmachten. Als aber die Franzosen in dem durch den Bund von Cambray herbeigeführten Krieg zuletzt (trotz der Tapferkeit eines Bayard und Gaston's von Foix) den vereinten Streitkräften der Italiener und der mit ihnen verbündeten Schweizer erlagen,
1512. wurde ihnen das Herzogthum Mailand wieder entrissen und dem Sohne des gefangenen Moro (Maximilian Sforza) verliehen, der es jedoch schon nach drei Jahren an den ritterlichen König Franz I. abermals verlor, so tapfer
1515. auch seine Schweizer in der „**Riesenschlacht**" **von Marignano** wider die Franzosen stritten. Zehn Jahre später kam das Herzogthum in die Gewalt der Spanier, die endlich nach harten Kämpfen beinahe zwei Jahrhunderte im Besitz desselben blieben.

§. 386. Savoyen und Piemont. Die westlichen Staaten des obern Italiens kamen zum Theil an die Grafen von Savoyen, die ihr ursprünglich kleines Gebiet durch Klugheit, Glück und Waffengewalt all-
1416. mählich zu einem bedeutenden Herzogthum erweiterten, das sich nordwärts über die südliche Schweiz bis zum Jura (Genf, Waadt, Wallis u. a.) er-

streckte und südwärts Piemont mit Turin, die Grafschaft Nizza und andere Gebiete umfaßte. Herzog Amadeus, der nach langer und rühmlicher Regierung das Reich seinen Söhnen übergab und am Genfer See „als ein heiliger Einsiedler" gemächlich lebte, wurde von dem Baseler Concil (§. 367.) zum Papst gewählt, fand aber nur geringe Anerkennung. Im savoyischen Hause ward früh das Recht der Erstgeburt und der Grundsatz der Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit der Erblande geltend, was nicht wenig zur Vergrößerung des Staats beitrug. Als aber im Norden die kriegsgeübten Eidgenossen, im Westen das zu einem starken Königreich vereinigte Frankreich Savoyens Grenznachbarn wurden, da schmälerte sich allmählich dessen Umfang. Im burgundischen Krieg (§. 398.) ging das Waadtland verloren; in den Reformationskämpfen machte sich Genf frei, und in den Kriegen, die Franz I. mit Karl V. um den Besitz von Mailand führte, büßte Herzog Karl III. von Savoyen, des letztern Bundesgenosse, den besten Theil seiner Erbstaaten ein, die erst sein Sohn (Emanuel Philibert) mit einigen Verlusten im Frieden von Chateau Cambresis zurück erhielt. Aber durch kluge Berech- 1559.
nung und Benutzung günstiger Umstände ersetzten seine Nachkommen das Verlorne reichlich durch anderweitige Erwerbungen (Sardinien und Genua) und erlangten endlich die Königskrone.

b) Mittel-Italien.

§. 387. Toskana. In Toskana blühte zuerst die Handelsrepublik **Pisa**. Als diese dem Neide der Genuesen erlag, hob sich **Florenz** über die übrigen Städte empor, und brachte zuletzt Pisa selbst unter seine Gewalt. In Florenz herrschte anfangs der Adel; als dieser aber durch die Parteikämpfe der Guelfen (Schwarzen) und Ghibellinen (Weißen) sich schwächte, erlangte das in viele Zünfte getheilte Volk, das hauptsächlich aus Fabrikherren und Wollarbeitern bestand, das Regiment. Kaum war 1343.
jedoch der Adel von der Regierung ausgeschlossen und eine vollständige Demokratie in Florenz begründet, so entstand zwischen den reichen Kaufherren und den ärmern Fabrikarbeitern ein neuer Kampf um die Herrschaft, wodurch bald eine Geldaristokratie, bald die demokratischen Zünfte die Verwaltungsgeschäfte und Rechtspflege an sich brachten. Allein unter diesen Kämpfen entwickelte sich Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bildung, so daß Florenz auf dem Gipfel seiner Kraft und Culturblüthe stand, als die übrigen Staaten Italiens schon ihrem Verfall entgegen gingen. Endlich glückte es der durch Reichthum und Talent ausgezeichneten Familie der **Medicäer** (Medici), die Geringen durch Milde und Wohlwollen, die Vornehmen durch freundliches Entgegenkommen so für sich zu gewinnen, Cosmo v. Medici
daß **Cosmo von Medici**, ein Mann von hohem Geist und vaterländischer 1428–64.

Gesinnung, ohne Rang und Titel den florentinischen Staat fast unbeschränkt beherrschte und nach Außen durch glückliche Kriege, nach Innen durch Beförderung der Künste und Wissenschaften mächtig und blühend machte. Ihm gebührt mit Recht der Beiname Vater des Vaterlandes. Cosmo's Sohn Pietro gefährdete das Ansehen des Hauses durch strenge Eintreibung der kleinen Darlehn, vermittelst welcher sein Vater das häusliche Bestehen vieler Bürger von sich abhängig gemacht und seinen Anhang vermehrt hatte. Lorenzo d. Prächtige 1472–92. Aber Pietro's Sohn, **Lorenzo der Prächtige** (Magnifico) schritt, nachdem er der Verschwörung der Pazzi (1478) entgangen, auf Cosmo's Bahn fort und hob durch den Adel seiner Seele, durch seine Freigebigkeit und seine königliche Gesinnung den Glanz und die Macht seiner Familie auf solche Höhe, daß seinen Nachkommen unter allen Stürmen die Herrschaft über Florenz verblieb, die ruhmreichsten Kirchenfürsten (Leo X. und Clemens VII.) seinem Hause angehörten und zwei französische Könige Medicäerinnen zu Gemahlinnen erkoren. Unter ihm war Florenz der Sitz jeglicher Kunst und Wissenschaft.

Die von Cosmo gegründete Bibliothek und platonische Akademie erhielten durch Lorenzo ihre Vollendung. Byzantinische Gelehrte (Laskaris u. a.) unterrichteten in der griechischen Sprache und erschlossen dem Abendlande die Schätze althellenischer Weisheit, so daß aus allen Nationen lernbegierige Jünger nach Florenz strömten. Die Meister in der Literatur, Kunst und Wissenschaft zierten Lorenzo's Hof. Platons Schriften fanden in ihm und seiner Umgebung feurige Verehrer und einen unübertrefflichen lateinischen Uebersetzer in Marsilius Ficinus. Angelo Poliziano, „in welchem die schönen Geister des Alterthums auflebten," erzog Lorenzo's Kinder. Selbst Dichter und Kunstkenner wußte Lorenzo jedes Talent zu schätzen. Herrliche Paläste und Kirchen bildeten und erhielten den guten Geschmack in der Architektur; die Bildhauerkunst (Ghiberti), die Malerei und die Musik fingen an, ihre schönste Blüthe zu entfalten. Doch verband Lorenzo mit den geistigen Genüssen auch Wollust und Sinnlichkeit.

§. 388. Nach Lorenzo's Tod brachten die begeisterten Reden des Dominicaners **Savanarola**, der zur Herstellung republikanischer Freiheit, zur Reinigung der Kirche und zur Besserung des Lebenswandels aufforderte, eine solche Aufregung hervor, daß die Florentiner die Medicäer vertrieben, die Demokratie wieder herstellten und in der Lebensweise sich der größten Enthaltsamkeit beflissen. Als aber der Papst den kühnen „Propheten von Florenz" mit dem Bannfluche belegte und der Klerus, gegen dessen Reichthum und üppiges Leben er besonders seine Geißel schwang, sich wider ihn erhob, gelang es seinen Feinden, ihn zu stürzen, worauf er, als Kirchenstörer und Volksführer zum Tode verurtheilt, seine vermessenen Reformversuche in den
1498. Flammen büßte. Bald kehrten die Medicäer zurück; und als der demokratische Geist nach einigen Jahren nochmals erwachte und eine abermalige Verbannung erfolgte, rückte Karl V., im Einverständniß mit dem mediceischen

Papste Clemens VII., vor **Florenz**, zwang es nach harter Belagerung zur Ergebung und setzte, nach Vernichtung der republikanischen Formen, den grausamen **Alexander von Medici** als **Herzog** über die gedemü- 1530.
thigte Republik (§. 465). Zwar fiel Alexander nach siebenjähriger Tyrannei als Opfer der Volksrache, aber die **Familie der Medicäer** blieb doch im Besitze der Herrschaft.

§. 389. **Der Kirchenstaat.** Während des Aufenthalts der Päpste in **Avignon** (§. 353.) herrschte in Rom wilde Gesetzlosigkeit, herbeigeführt durch die blutigen Familienfehden der (ghibellinischen) **Colonna** und der (guelfischen) **Orsini**. Dies brachte den phantasievollen durch **Petrarca** (§. 351.) für das alte Römerthum begeisterten **Cola di Rienzi** auf den Gedanken, durch Wiederherstellung der republikanischen Verfassung dem Staat die Ruhe und die alte Größe zurückzugeben. Seine feurige Beredsamkeit riß die Römer hin. Sie errichteten eine neue **Republik Rom**, erho-
ben den kühnen Volksredner zum **Tribun** und trieben die Ruhestörer aus 1347.
ihren Mauern. Rienzi's Richterstuhl wurde auf dem alten Forum aufgerichtet. Aber die glänzende Rolle des Tribuns war bald ausgespielt. Hoffahrt und Eitelkeit bethörten ihn; der zur Bekämpfung der verbannten Edelleute nothwendige Steuerdruck raubte ihm die Volksgunst; Mangel an politischem Verstand und militärischem Geist verleiteten ihn zu Mißgriffen; dadurch gelang es seinen Gegnern ihn zu stürzen und zur Flucht zu zwingen. Zwar kehrte er nach einigen Jahren im Auftrag des Papstes zurück, aber nur, um
bald nachher bei einem Volkstumult seinen Untergang zu finden. Als seine 1354.
Beredsamkeit und sein Volkswitz auf die lärmenden Schaaren, die seinen Palast umstellt hatten, nicht mehr den alten Zauber übte, suchte er unter einer Verkleidung zu entkommen, wurde aber erkannt und getödtet. Mit der alten Verfassung kam nunmehr auch die alte Verwirrung wieder. — Die von den Päpsten um 1300 und 1350 angeordneten **Jubeljahre**, wo Jedem, der in Roms Kirchen beten würde, Ablaß zugesichert ward, führten eine zahllose Menge Volks aller Nationen nach der ewigen Stadt, die von der frommen Andacht der Fremdlinge Vortheil zog. — Nach Beilegung der **kirchlichen Spaltung** (§§. 362, 364.) waren einige ausgezeichnete Päpste bemüht, die Wunden des Staats und der Kirche zu heilen. Unter diesen sind besonders zu erwähnen der um die Hebung der Bildung und Wissenschaft
hochverdiente **Nicolaus V.**, der Begründer der aus kostbaren Handschrif- c. 1450.
ten bestehenden **vaticanischen Bibliothek** und der als geistreicher und
vielseitiger Schriftsteller bekannte **Pius II.** (**Aeneas Sylvius** §. 367). c. 1460.
Dagegen gab **Alexander VI.** (**Borgia**) durch seinen lasterhaften, gott- c. 1500.
vergessenen Wandel der ganzen Christenheit Aergerniß und seine Familie (besonders **Cäsar** und **Lucrezia Borgia**) häufte Gräuel auf Gräuel; Frevelthaten wurden begangen, vor denen die Phantasie zurückschaudert.
Alexanders Nachfolger, **Julius II.**, besaß zwar einen großartigen Sinn, c. 1510.

aber seine kriegerische Neigung stand mit seiner Würde zu sehr in Zwiespalt. Dem Bund von Cambray (§. 383.), an dem er anfangs Theil genommen, setzte er später, nachdem er sich mit den Venetianern versöhnt hatte,
1512. die heilige Liga entgegen und bekämpfte Ludwig XII. von Frankreich mit
c. 1517. geistlichen und weltlichen Waffen. Mit Hülfe Helvetischer Söldnertruppen, die ihm der unternehmende Bischof Schinner von Sitten geworben, hoffte er Italien von den „Barbaren" zu befreien und zog selbst ins Feld. Durch Erwerbung von Bologna, Ancona, Ferrara und andern Städten und Landschaften gab er dem Kirchenstaat seinen heutigen Umfang. **Leo X.**, des Medicäers Lorenzo hochgebildeter Sohn, vereinigte im Vatican allen Glanz der Kunst und Bildung als ein Erbtheil seines Hauses. Aber über den klassischen Schriften des griechischen und römischen Heidenthums verlor er die Kirchenlehre und die Achtung vor dem Evangelium aus dem Auge, und doch besteuerte er den frommen Glauben der Völker, um seine Kunstliebe befriedigen und Künstler mit freigebiger Hand belohnen zu können.

§. 390. In Modena, Reggio und andern umliegenden Orten regierten seit Jahrhunderten als Vasallen bald des Kaisers, bald des Papstes die Markgrafen von **Este** von der jüngern Linie dieses Hauses (von der
1452. ältern leitet das Welfische oder Braunschweig-Lüneburgische Fürstenhaus seinen Ursprung ab). Im 15. Jahrhundert wurde die Markgrafschaft in ein Herzogthum verwandelt und **Ferrara** damit verbunden, wo bald nachher ein Fürstenhof blühte, der an Glanz, Bildung und Beförderung der Künste und Wissenschaften mit dem florentinischen wetteiferte. Als mit Alfons II. (dessen Hof der Dichter Tasso zierte) der Mannstamm
1598. der Este ausstarb, fiel Ferrara dem Papste zu. — In Mantua erlangte die Familie Gonzaga die Markgrafenwürde und in Mirandola hatte der gelehrte Fürst Pico seinen Sitz. — Künste und Wissenschaften, Handel und Industrie blühten in allen diesen Städten und der Glanz und Reichthum der Fürstenhöfe und Adelsgeschlechter hatte nirgends seines Gleichen.

c) Unteritalien.

§. 391. In Neapel, das seit dem Sturze der Hohenstaufen (§. 331.) päpstliches Lehn war, regierten bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts
Karl von Anjou — 1285. Karl von Anjou, sein wackerer Sohn (Karl II.) und sein Enkel Robert. An ihnen fand die guelfische Sache eben so eifrige Vertheidiger,
Karl II. — 1309. wie die ghibellinische an ihren Gegnern, den Königen von Sicilien
Robert — 1343. aus dem aragonischen Fürstenhause. Durch zahlreiche Söldnerschaaren (Catalonier) die sie in Diensten hatten, übten sie großen Einfluß auf die Geschicke Italiens. — Nachdem die Wunden des Kriegs geheilt waren, blühten Handel und Gewerbfleiß kräftig auf und schufen Reichthum, Bil-

bung und heitern Lebensgenuß. Unter Roberts Tochter, der lasterhaften Jo- Johanna I.
hanna I., gerieth das Königreich Neapel in neue Verwirrung und in einen — 1382.
Zustand wilder Gesetzlosigkeit und arger Gräuel. Die von ihr bewirkte Ermordung ihres Verwandten und Gatten Andreas von Ungarn führte blutige Kriege mit dessen Bruder Ludwig dem Großen von Ungarn (§. 406.) herbei, in Folge deren Neapel von rohen Söldnerschaaren erobert und mißhandelt, die Königin zur Flucht nach der Provence gezwungen und der Mörder ihres Gatten (Karl von Durazzo) auf der Blutstätte getödtet ward. Unter Vermittelung des Papstes (dem Johanna die provençalische Stadt Avignon mit der Umgegend käuflich überließ, was dann Kaiser Karl IV. bestätigte) kam nach einiger Zeit ein Vergleich zu Stande, dem aber bald neue Streitigkeiten folgten, bis zuletzt Johanna's Vetter, der
jüngere Karl von Durazzo, das Reich erlangte, die Königin tödten ließ 1382. Karl III.
und dann auf kurze Zeit die Kronen von Ungarn und Neapel vereinigte. — 1386.
Sein Sohn Ladislaus behauptete nach des Vaters Ermordung gegen 1386. Ladislaus
seinen (von Johanna I. früher adoptirten) Mitbewerber Ludwig von An- — 1414.
jou das väterliche Reich, erweiterte es durch Eroberungen im Kirchenstaat und in Toskana und dachte schon an eine Vereinigung aller italienischen und ungarischen Staaten zu Einem Reiche, als ihn ein plötzlicher Tod ins Grab
stürzte. Seine Schwester Johanna II. war seine Erbin. Da diese zuerst Johanna II.
Alfons (V.) von Aragonien und Sicilien adoptirte und dann, als — 1435.
sie mit diesem zerfiel, Ludwig III. von Anjou, so kämpften von nun an 1424.
eine französische und aragonische Partei mit großer Erbitterung um den Besitz von Neapel. Die letztere behauptete die Oberhand; allein die Härte der aragonischen Könige machte ihre Herrschaft verhaßt und erleichterte dem französischen König Karl VIII. die Eroberung des Landes, als er mit Heeresmacht die Ansprüche des Hauses Anjou unterstützte und über
Florenz und Rom in Neapel einzog. Aber seine raschen Fortschritte in dem 1495.
zwieträchtigen Italien erschreckten den Papst und die übrigen Fürsten. Ein mächtiger Bund kam zu Stande, der die Vertreibung der Franzosen zur Folge hatte. Zwar gelang es dem Nachfolger Karls, Ludwig XII., in
Verbindung mit Ferdinand dem Katholischen von Spanien, Neapel 1502.
abermals zu unterwerfen; als sich aber die Sieger bei der Theilung des schönen Landes entzweiten, wußte sich Ferdinand durch Schlauheit und durch die Geschicklichkeit seines großen Feldherrn Gonsalvo de Cordova den
Alleinbesitz von Neapel zu verschaffen, das nunmehr mit Sicilien 1504.
dauernd vereinigt eine der schönsten Besitzungen des spanisch-östreichischen Hauses bildete und von Vicekönigen (jedoch unter päpstlicher Lehnsherrlichkeit) regiert ward. Zwei Jahrhunderte blieb das Königreich dem spanischen Scepter unterworfen. Zunehmender Steuerdruck, Uebermacht der Geistlichkeit und des Klosterwesens und Vernichtung aller ständischen Rechte führten allmählich Verarmung und einen unfreien Zustand herbei.

3. Spanien.

§. 392. Aragonien. Jahrhunderte bestanden die Königreiche Aragonien und Castilien (§. 267.) in getrennter Selbständigkeit neben einander. Jenes suchte sich durch Eroberungen an der Ostküste, dieses durch Ausbreitung nach dem Süden zu vergrößern. So vereinigte der kräftige
Jacob I. c. 1250. Jacob I. der Eroberer die maurischen Staaten Valencia und Murcia mit seinem bereits durch Catalonien verstärkten Königreich **Aragonien.**
Peter III. c. 1282. Sein Sohn Peter III. (§. 331.) verband damit Sicilien, und wenn gleich diese Insel zu einem selbständigen Königreiche umgeschaffen ward, so legte diese Erwerbung doch den Grund zu dem Einflusse des aragonischen Königshauses in Unteritalien. Die Inseln Mallorca und Menorca und zeitweise auch Sardinien waren ebenfalls dem spanischen
Alfons III. c. 1287. Scepter unterworfen. Unter Peter III. und seinem Sohne Alfons (III.) wurden die bereits sehr hohen Rechte der Stände noch erweitert.

Die aragonischen Könige, von denen einige als „Muster der Ritterlichkeit und Gesetzlichkeit" gelten dürfen, konnten ohne Zuziehung des Reichstags (Cortes), auf dem die Vertreter des hohen und niedern Adels (Hidalgo's), der Geistlichkeit und der durch Handel und Gewerbfleiß reichen und blühenden Städte zugegen waren, nichts Bedeutendes ausführen. Bei den Ständen war nicht nur das Recht der Gesetzgebung und Steuerbewilligung,
1287. sondern sie erlangten auch auf dem Reichstag zu Saragossa die sogenannten Unionsprivilegien, wornach der König gehalten sein sollte, bei der Wahl seiner Räthe die Meinung und Zustimmung der Stände einzuholen, und worin dem Reichstag das Recht zugestanden wurde, im Falle der König ohne den richterlichen Spruch des Oberrichters (Justicia) und der Stände gegen ein Mitglied desselben Strafe verhänge, sich einen andern Herrn und König wählen zu dürfen.

Diese die Königsmacht allzusehr beschränkenden Privilegien wurden
Peter IV. 1336—87. von dem harten und heftigen Peter IV. nach einer unterdrückten Empörung der unirten Edelleute und nach grausamer Hinrichtung ihrer Häupter vernichtet, aber die herkömmlichen Rechte aufs Neue bestätigt. Und damit keine Eingriffe in die Verfassung geschehen könnten, erhielt der Oberrichter (Justicia) eine erweiterte Amtsbefugniß, indem ihm das Recht verliehen wurde, alle Streitigkeiten der Stände mit dem König oder unter sich in letzter Instanz auszugleichen. Im Anfang des 15. Jahrhunderts erlosch die barcelonische Linie des alten Königsstamms. Da wurde von den Ständen der drei Hauptbestandtheile Aragonien, Catalonien und Valencia, Ferdinand, Infant von Castilien, als nächstberechtigter Thronerbe weib-
1412 licher Linie zum König von Aragonien und Sicilien erklärt. Durch
Alfons V. 1416—56. ihn und seinen ritterlichen Sohn Alfons V., den für Hebung und Verbreitung der aufblühenden italienischen Cultur und Literatur thätigen Eroberer von Neapel (§. 391.) erlangten die ständischen Rechte abermals eine

Erweiterung *). Alfons zweiter Nachfolger, der staatskluge, unternehmende **Ferdinand der Katholische** legte durch seine Vermählung mit **Isabella** von Castilien den Grund zur Vereinigung der beiden spanischen Königreiche, die er durch Erwerbung von Navarra und andern Landschaften vergrößerte. Ferdin. d. Kathol. 1479—1516.

*) Unter anderm wurde den Ständen zugestanden, daß die Ernennung des Justicia nur mit ihrer Zustimmung geschehen und seine Amtsführung ihrer Prüfung unterliegen solle. — „Das Volk war in Aragonien stolz und rauh, in Catalonien beweglich und kühn, in Valencia von orientalischem Ungestüm." Die Catalonier traten als Seeleute und Söldnertruppen häufig in fremde Kriegsdienste.

§. 393. Castilien. Ferdinand III., der Heilige (§. 267.) dehnte durch glückliche Kriege gegen die Mauren (wobei die in der spanischen Dichtung und Sagengeschichte hochgefeierte und romantisch ausgeschmückte Schlacht bei Xeres de la Guadiana geliefert ward) das Königreich Castilien und Leon über Cordova, Sevilla und Cadix aus, und ging schon mit dem Gedanken um, seine Waffen nach Afrika hinüberzutragen, um allen künftigen Einfällen der Araber vorzubeugen, als ihn der Tod dahinraffte. Sein Sohn Alfons X., der Weise (der Sohn einer Tochter des Hohenstaufischen Kaisers Philipp von Schwaben, §. 318.), befaßte sich mit Astronomie (Alfonsinische Tafeln) und Astrologie, mit Musik und Dichtkunst, erweiterte die Universität Salamanca, beförderte die Ausbildung der Landessprache, gab seinem Reiche ein eigenes Gesetzbuch und ließ Geschichtsbücher anfertigen; aber die praktische Lebensweisheit ging ihm ab. Um seinem Hang nach Pracht, Luxus und glänzender Hofhaltung zu fröhnen und das Schattenbild der römischen Kaiserkrone (§. 344.) zu erlangen, vergeudete er seine Schätze, drückte sein Volk mit Steuern, stürzte sein Land durch Verschlechterung der Münze in große Verwirrung, und sah zu, wie sich neue Schwärme afrikanischer Saracenen (die nomadischen Meriniten) im Süden von Spanien ausdehnten. Nach seinem Tode entstanden Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege, die 40 Jahre lang Castilien schwer heimsuchten, die Königsgewalt schwächten und die Macht des Adels hoben. — Die von einem königlichen Prinzen um Hülfe angerufenen Araber würden unter diesen Umständen neuen Boden gewonnen haben, hätte nicht der heldenmüthige Perez de Guzman bei Vertheidigung der Stadt Tarifa die rauhe Vaterlandsliebe eines Brutus bewiesen.

Ferdin. d. Heilige 1217—52. 1233. 1252. Alfons X. 1252—84. 1284. 1293.

In Castilien hatten die Städte weder so große Bedeutung noch so hohe Rechte erlangt, wie in Aragon. Aber die Geistlichkeit und der übermüthige, fehdelustige Adel, dem auch die drei Ritterorden von Calatrava (gestiftet 1164), von St. Jago di Compostella (gestiftet 1175) und von Alcantara (gestiftet 1219) angehörten, besaßen große Privilegien.

Erst Alfons XI. stellte auf einige Zeit die Ruhe im Innern wieder her und brach, in Verbindung mit Portugal, durch den glorreichen vielbesungenen Sieg am Flusse Salado auf immer die Macht der Mauren, indem er Alfons XI. 1324—50.

durch die Eroberung des als Schlüssel zu Spanien von den afrikanischen Saracenen hartnäckig vertheidigten Algeziras (in Andalusien) den Zuzügen aus
1344. Marokko ein Ende machte. Zur Bestreitung der Kriegskosten wurde von den Ständen die für Handel und Verkehr höchst nachtheilige Steuer Alcavala eingeführt, die von allem beweglichen und unbeweglichen Gut, so oft es verkauft oder vertauscht ward, erhoben wurde. Seitdem hat diese Auflage in Spanien fortbestanden. Nach Alfonsens Tode wurde Castilien abermals über 100 Jahre durch innere Kriege zerrüttet, zu denen bald Erbfolgestreitigkeiten, bald Familienfehden der Edelleute, bald die Kämpfe der Könige wider die
Peter der Grausame 1350—69. Aristokratie Veranlassung gaben. Sein Sohn Peter der Grausame, ein „mit unmenschlicher Seele geborener und zu Gräueln erzogener" Fürst, wüthete gegen seine Brüder und Verwandte, gegen seine Frauen und Kebsweiber, gegen Adel und Volk, bis endlich sein ritterlicher Halbbruder Heinrich (von Trastamara) die Waffen gegen ihn ergriff und, mit Hülfe französischer Söldnerschaaren unter dem tapfern Bertrand dü Guesclin (§. 378.), nach einem wechselvollen, verheerenden und schlachtenreichen Krieg den harten, von dem „schwarzen Prinzen" von England unterstützten König
Heinrich II. —1379. überwand und tödtete, und dann dessen Stelle einnahm. Unter Heinrichs Nachfolgern gerieth Castilien durch minderjährige Fürsten und selbstsüchtige Vormünder in Verwirrung, während welcher der Adel und der hohe Klerus alle Gewalt an sich rissen und die königlichen Güter und Einkünfte schmä-
Isabella 1474—1504. lerten, so daß, als endlich Isabella den Thron erbte, die Königswürde ohne Ansehen und Macht war, Recht und Gerechtigkeit darniederlag und eine ritterliche Anarchie mit Familienfehden und Raubwesen herrschte.

§. 393. b. Portugal. Graf **Heinrich von Burgund**, der tapfere Begründer des portugiesischen Königreichs, beherrschte das durch ihn den Arabern entrissene Land um Oporto (Porto Cale) anfangs als castilische Statthalterschaft (§. 267). Sein Sohn und Nachfolger **Alfons I.**
1139. legte sich nach dem glänzenden Sieg von Durique über die Araber und nach Eroberung Algarbiens den Königstitel bei und erklärte das Land,
1143. dem er auf der Ständeversammlung zu Lamego eine treffliche Verfassung und Gesetzgebung verlieh, für unabhängig von Castilien. Bald darauf eroberte er mit Hülfe niederdeutscher und flämischer Kreuzfahrer (§. 310.) Lissabon, und machte es zur Hauptstadt des Landes und zu seinem Herrschersitz. Aber erst nach langen Kämpfen mit Castilien erlangte Alfons von
1179. Papst Alexander III. die Anerkennung seiner Königswürde und der Selbständigkeit seines Reichs, nachdem er sich zur Entrichtung eines jährlichen Tributs an den päpstlichen Stuhl verstanden. Der Sieg seines tapfern Sohnes
1184. **Sancho I.** über die fanatische Secte der Almohaden (§. 267.) bei Santarem verlieh dem Königreich Festigkeit und Dauer. Sancho erwarb sich durch die Sorgfalt, die er dem Ackerbau und der Gründung von Dörfern und Ortschaften zuwendete, den Beinamen des Bauernfreundes. — Bis

ins 15. Jahrhundert, wo das Reich sich durch die Eroberung von Ceuta und Tanger in Nordafrika ausdehnte und die kühnen Entdeckungsreisen zur See ihm eine größere Bedeutung verliehen, bilden die innern, bald zwischen dem König und der mächtigen Adelsaristokratie, bald zwischen feindlichen Thronbewerbern gelieferten Kämpfe, die Kriege mit den Mauren und Castilianern und die Streitigkeiten der Könige mit dem Papste und dem übermächtigen Klerus, der seinen unbegrenzten Einfluß auf die Gemüther des leichtgläubigen, phantasievollen Volks zu großen Erwerbungen von Gütern und Reichthümern benutzte, den Hauptinhalt der portugiesischen Geschichte. — Unter den Königen ist Pedro der Strenge, der furchtbare Rächer seiner schönen, auf Befehl seines Vaters von einigen Hofleuten ermordeten Gemahlin Inez de Castro und sein Sohn Johann der Unächte wegen seiner Eroberungen in Afrika am merkwürdigsten.

Pedro d. Strenge 1357—1367. Johann der Unächte 1385—1433.

Die fortwährenden Kämpfe zwischen Christen und Mohammedanern in der pyrenäischen Halbinsel hatten auf die Ausbildung der Volkssitten und des Volkscharakters und mithin auf die geschichtlichen Lebensäußerungen der Einwohner den größten Einfluß. Sie erzeugten und erhielten einen ritterlichen Sinn im Adel; sie machten das Volk streitbar und wehrhaft und weckten in ihm das Gefühl der Kraft und Freiheit; sie lieferten Stoff zu Kriegs- und Heldenliedern und begeisterten zu jenen romantischen Volksgesängen, die im Mittelalter so vielfach bewundert und nachgeahmt wurden und die den spanischen Religionskämpfen denselben poetischen Anstrich gaben wie den Kreuzzügen; sie legten aber auch in die Nation den Keim des Fanatismus und des engherzigen Religionshasses, auf den dann die schlaue Geistlichkeit ihr finsteres von Unduldsamkeit, Verfolgungssucht und Aberglauben umgebenes Reich aufrichtete.

§. 394. Spanien unter Ferdinand und Isabella. Zwar war die Vereinigung von Aragonien und Castilien durch die Vermählung der regierenden Häupter nur eine nominale, indem dort Ferdinand, hier Isabella selbständig regierten und jede Einmischung fern hielten; aber beider Bestrebungen waren auf ein und dasselbe Ziel gerichtet und beide ließen sich von den Rathschlägen des klugen Cardinal **Ximenez** (nachmals Erzbischof von Toledo) leiten. — Sie suchten vor Allem die Macht des Adels und der Geistlichkeit zu mindern und sie der Krone zuzutheilen. Zu dem Zweck verschaffte sich der schlaue Ferdinand (der Katholische) von dem Papste die Großmeisterwürde der drei castilischen Ritterorden und das Recht, die spanischen Bisthümer zu besetzen. Dann entzog er dem Adel die Rechtspflege und übertrug sie seinen mit Rechtsgelehrten besetzten Gerichtshöfen, die durch unparteiische und schleunige Justiz Schrecken und Vertrauen einflößten. Zur Erhaltung des Landfriedens und Abstellung des Raub- und Fehdewesens bediente er sich der in mehren Städten unter dem Namen der heiligen Hermandad (Brüderschaft) bestehenden Miliz, die er neu organisirte und verstärkte und errichtete eine stehende Kriegsmacht. Das wichtigste Mittel aber zur Hebung der Königsmacht war die

1480. von Ximenez betriebene Einführung des **Inquisitions-Gerichts**, das zunächst gegen die (nicht selten mit Gewalt und Drohen) zum Christenthum bekehrten Juden und Mauren (Moriskos) gerichtet war, bald aber eine furchtbare Geißel für ganz Spanien wurde. Da dem König das Recht zustand, den Groß-Inquisitor und alle Richter zu ernennen, so wurde hier die Inquisition ein politisches Institut oder ein königlicher mit geistlichen Waffen ausgerüsteter Justizhof, der seine Schreckmittel nicht nur wider Ketzer und heimliche Mohammedaner und Juden richtete, sondern Adel und Klerus in Furcht hielt und der freien Gewissensthätigkeit schwere Fesseln anlegte. Der leiseste Verdacht, das falsche Zeugniß eines Feindes konnten in die grauenvollen Inquisitionskerker führen, wo man durch die furchtbarsten Folterqualen Geständnisse der Schuld zu erpressen und durch ein Gewebe von Verdrehungen und Schlingen den Standhaften zu umgarnen suchte. Zahllose Schlachtopfer wurden unter Pomp und Gepränge (Auto da fé) dem Feuertode übergeben, oder schmachteten Zeitlebens in den moderigen Kerkern, indeß sich die Staatskasse mit ihren Gütern bereicherte. Nie waren Thron und Altar in einem so gefährlichen Bunde gegen die Freiheit der Völker als in Spanien seit der Begründung der Inquisition. Und doch blickt der Spanier mit Stolz auf die Regierungszeit Ferdinands und Isabella's, wie man aus dem würdigen Geschichtschreiber dieser Periode, Ferdinand del Pulgar (§. 343.), ersehen kann.

§. 395. Vertreibung der Mauren. Nachdem Ferdinand und Isabella die Königsmacht befestigt, dachten sie auf Eroberungen. Das maurische Königreich Granada, das längst zinspflichtig geworden, aber unter den Wirren des castilischen Reichs sich dem Tribut entzogen hatte,
1492. wurde nach einem zehnjährigen, blutigen Kriege erobert. Die anfangs gegebene Zusage vollkommener Religionsfreiheit, wie sie einst die arabischen Eroberer den Christen gewährt, wurde bald widerrufen und den Mohammedanern die Wahl der Auswanderung oder der Bekehrung zum Christenthum gelassen. Da verließen viele den heimathlichen Boden; andere traten mit innerem Widerstreben der Lehre des Evangeliums bei, wurden aber durch die Härte der Inquisition und den Druck der Regierung zu wiederholten Empörungen gebracht, deren unglückliche Ausgänge ihre Lage stets verschlimmerten. Unter dem despotischen Philipp II. wurde der Befehl gegeben, daß die Abkömmlinge der Mauren fortan ihrer Sprache, ihrer Nationalität und ihren eigenthümlichen Gebräuchen entsagen sollten. Als Bitten und Vorstellungen
1568. nichts fruchteten, griffen sie zu den Waffen, um den letzten Rest ihrer Nationalität zu retten. Aber nach einem zweijährigen blutigen Kriege erlagen sie der überlegenen Macht und Kriegskunst Don Juans, des Halbbruders von Philipp, worauf die noch übrigen Moriskos theils hingerichtet, theils nach andern Gegenden Castiliens versetzt wurden. Allein die Geistlichkeit betrachtete dieselben stets mit Mißtrauen, und da ihr die Unterhaltung der

Missions- und Schul-Anstalten zu beschwerlich wurde, so erwirkte sie bei Philipp III. den Befehl, daß alle noch vorhandenen Abkömmlinge der 1609.
Mauren den spanischen Boden verlassen sollten, ein Befehl, der trotz der Vorstellungen der Gutsherren, die in ihnen die fleißigsten Pächter verloren, mit der grausamsten Härte vollzogen ward. Da verließen gegen 800,000 Mauren, Männer und Frauen, Greise und Kinder das Land ihrer Geburt, ihre blühenden Aecker und ihre selbstgebauten Hütten, um auf Afrika's Küste wieder ein Beduinenleben zu führen oder als Freibeuter an den Schiffen ihrer Peiniger Rache zu nehmen. Diejenigen, die zurückblieben, huldigten äußerlich den christlichen Kirchengebräuchen und verschlossen den Glauben ihres Herzens in schweigsamer Brust. Bald lagen die blühenden Fluren des südlichen Spaniens verödet; der Ackerbau verfiel, der Gewerbfleiß stockte; wohlhabende Dörfer sanken in Trümmer, gewerbfleißige Städte wurden entvölkert, Armuth, Schmutz und Trägheit lagerten sich über die einst reichen und glücklichen Gegenden, von deren entschwundener Pracht noch jetzt gewaltige Ruinen Zeugniß geben. Auch die Juden traf ein ähnliches Loos; Priester und Höflinge theilten sich in die Güter und Schätze der Verfolgten. — Ergreifend hat der große spanische Geschichtschreiber Mendoza diese gräuelvollen Kriege in Granada geschildert (§. 343).

§. 396. **Vernichtung der ständischen Freiheiten unter Karl I. (V.)** Ein hartes Geschick stürzte die meisten Kinder Ferdinands und Isabellens in ein frühes Grab, daher ihre Tochter **Johanna** und deren Gemahl Philipp von Burgund (§. 399.) nach der Mutter Tod in Castilien zur Regierung kamen. Als aber Philipp jung starb und Johanna in 1504.
Wahnsinn verfiel, erklärten, auf Ximenez' Betreiben, die Stände von Castilien Ferdinand (der kurz zuvor auch Herr von Neapel geworden [§. 391.]) zum Vormund seines von ihm zum Universalerben aller spanischen Besitzungen eingesetzten Enkels Karls I. (als deutscher Kaiser Karl V.). Nach Ferdinands Tod übernahm Ximenez für den noch in den 1516.
Niederlanden weilenden sechzehnjährigen Karl die Regentschaft von Castilien und wirkte so sehr in seinem Interesse, daß dieser (ungeachtet Johanna noch lebte) als König von Castilien und Aragonien anerkannt wurde. 1517.
Ximenez hatte Truppen, Finanzen und Kriegsbedarf in solchen Stand gesetzt, daß die Stände nichts gegen ihn zu unternehmen wagten. Aber der unerfahrene, junge König befolgte bei seiner Ankunft in Spanien nur die Rathschläge niederländischer Günstlinge, entließ den hochverdienten Cardinal Ximenez mit Undank (was dem 80jährigen Greise das Herz brach) und besetzte die einflußreichsten Stellen in Kirche und Staat mit Niederländern. Dies erzeugte eine solche Unzufriedenheit im ganzen Lande, daß, als Karl behufs seiner Kaiserkrönung in Deutschland abwesend war, in Castilien und Valencia der Adel sich mit den Städten zu einer Empörung verband 1519.
und mit den Waffen in der Hand Beschränkung der Königsmacht und Er-

weiterung der ständischen Rechte zu erzwingen suchte. An der Spitze der Insurgenten stand der tapfere und hochstrebende Don Juan Padilla aus Toledo. Die Errichtung einer neuen Regierung im Namen der geisteskranken Johanna (deren Person sie sich bemächtigt) war ihr nächstes Ziel. Als aber die Städte eine demokratische Communalverwaltung einführten, unter sich eine Junta schlossen und Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels forderten, entstand zwischen den Bürgern und Edelleuten eine Spaltung, die der königlichen Sache den Sieg verschaffte. Nach der Niederlage der
1521. Insurgenten bei Villalar und der Hinrichtung Padilla's wurde der Aufstand allmählich unterdrückt. Doch konnte Toledo, wo Padilla's hochherzige Gattin Donna Maria Pacheco die Vertheidigung leitete, erst nach sechsmonatlicher Belagerung erobert werden. Von dem an hörte das politische Leben in Spanien auf. Der Adel und die Geistlichkeit schlossen sich enge an den Thron an; die Städte verloren ihre Freiheiten und Rechte, die Reichstage (Cortes) wurden immer seltener und die Opposition der bürgerlichen Abgeordneten verhallte bedeutungslos.

4. Das neuburgundische Reich.

Philipp d. Kühne 1363—1404. §. 397. Philipp der Kühne vereinigte mit dem von seinem Vater Johann von Frankreich (§. 377.) als Lehn überkommenen Herzogthum Burgund (mit Dijon, Autun und andern Städten) durch Heirath die früher dem deutschen Reiche zugehörige burgundische Freigrafschaft (Franche Comté) und durch Erbschaft die reichen flandrischen
Johann der Unerschrockene 1404—19. Philipp der Gute 1419—67. Provinzen nebst Artois, Mecheln, Antwerpen u. a. Sein Sohn **Johann** der Unerschrockene und sein Enkel **Philipp** der Gute dehnten ihre Besitzungen noch über die übrigen niederländischen Staaten aus, die bisher verschiedenen Herzögen, Grafen und geistlichen und weltlichen Herren unter der Oberlehnsherrlichkeit der deutschen Kaiser gehorcht hatten, indem sie durch Erbschaft, Kauf oder Waffengewalt Holland, Friesland, Seeland, Hennegau, Brabant, Namur, Luxemburg, Limburg u. a. O. in ihre Gewalt brachten und dadurch ein Reich gründeten, das an Bildung, Kunstsinn, Gewerbfleiß und Wohlstand mit Italien wetteifern konnte.

Die durch Industrie (Brabanter Spitzen) und Handel wohlhäbigen und durch die große Zahl von Fabrikarbeitern stark bevölkerten Städte Gent, Brüssel, Antwerpen, Brügge, Löwen u. a. besaßen hohe Privilegien, freie Verfassungen und eine streitbare, in den Waffen geübte Bürgermacht, mit der sie jede Störung ihres Handels und Fabrikwesens wie jeden Eingriff in ihre Rechte abzuwehren bereit waren. Zur Zeit der französisch-englischen Kriege (§. 379.) entriß der reiche Bräuer Jacob von Artevelde mit Dienstleuten und Miethlingen dem Grafen von Flandern die Herrschaft über seine Vaterstadt Gent und leitete neun Jahre lang unter englischem Schutz das daselbst begründete republikanische Gemeinwesen, bis er durch einen gegnerischen Wollfabrikan-
1345. ten gestürzt und ermordet wurde. — Steuern konnten nur mit Bewilligung der

Stände auferlegt werden; das Gerichtswesen wurde in jeder Provinz oder Stadt nach einheimischem Rechte und eigenen Gesetzen geübt. Die Aufrechthaltung dieser Rechte und Gesetze mußte jeder Herzog beim Antritt seiner Regierung beschwören (joyeuse entrée).

Der einsichtsvolle Philipp der Gute war einer der reichsten und mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Er umgab sich mit einem an Pracht und geselliger Bildung weithin strahlenden Hof, bildete den niederländischen Adel durch Waffenübungen und Höflichkeitsregeln zu einem glänzenden, an Gewandtheit und feinem Benehmen ausgezeichneten Ritterstand und zog die edlen Geschlechter durch Verleihung des Ordens vom goldnen Vließ und andere Auszeichnungen an sich. Zugleich war er wohlwollend und freundlich gegen den Bürger, dessen Liebe er sich durch volksthümliche (populäre) Manieren zu gewinnen und zu erhalten wußte. Unter ihm wurde von seinem Oheim Anton die Universität Löwen gegründet.

§. 398. Philipps Sohn **Karl der Kühne** brachte noch Geldern und Karl der Kühne
Zütphen durch Kauf an sich und trieb den Glanz des ritterlichen Hofes in 1467—77.
Burgundien auf die Spitze. Er war ein Mann voll Kraft, Tapferkeit und Kriegsmuth und besaß Anlagen zu hoher und edler Denkungsart und zu wahrer Heldengröße, aber Herrschbegierde, Ruhmsucht und wilde Leidenschaftlichkeit verdrängten die bessern Regungen und machten einen unbesonnenen, übermüthigen und harten Fürsten aus ihm. — Karls Bestreben war auf die Erweiterung seines schönen, von Holland bis zu den Alpen reichendem Herzogthums zu einem austrasischen (gallisch-belgischen) Königreiche mit dem Rhein als Ostgrenze gerichtet. Er folgte daher gern der Einladung des von dem Papst entsetzten Erzbischofs von Köln, ihm zur Wiedereroberung seines Bisthums behülflich zu sein, in der Hoffnung, dadurch die Städte am Rhein in seine Gewalt zu bringen. Aber der tapfere Widerstand
der Bürger von Neuß und das Anrücken eines Reichsheers unter Kaiser 1473.
Friedrich III. vereitelte diesen Plan und nöthigte ihn zum Abzug. — Kurz vorher hatte Herzog Siegmund von Oestreich, um die Kosten eines unglücklichen Kriegs wider die Eidgenossen, die ihm Thurgau entrissen, zu bestreiten, die habsburgischen Besitzungen (Vorlande) im Elsaß, Sundgau und Breisgau an Karl den Kühnen verpfändet, der einen ungerechten Landvogt darüber setzte. Da vermittelte der staatskluge Ludwig XI. von Frankreich (§. 381.), der die wachsende Größe des Nachbars mit Neid und Besorgniß betrachtete, und, seitdem ihn Karl in Verbindung mit mehren unzufriedenen französischen Großen im Felde überwunden und zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen, mehr auf Falschheit, Arglist und Treulosigkeit als auf das wechselvolle Glück der Waffen vertraute, zwischen Habsburg und den Eidgenossen die „ewige Richtung" (Frieden) und verschaffte dem Herzog von Oestreich das Geld zur Einlösung der verpfändeten Länder. Da nun aber Karl mit der Zurückgabe zauderte, vertrieben die ge-

drückten Elsässer die burgundische Besatzung, ließen auf Siegmunds Befehl den durch ein besonderes Gericht verurtheilten Vogt (Peter von Hagenbach) hinrichten und schlossen, als der ergrimmte Karl gegen sie auszog, mit dem Herzog von Lothringen und den Eidgenossen unter Frankreichs Vermittelung ein Bündniß. Da bemächtigte sich Karl Lothringens, nach dessen Besitz ihn schon lange gelüstet und dessen Hauptstadt Nancy er zu seinem Herrscherſitz zu machen gedachte und zog dann mit einem stattlichen, mit vortrefflichem Geschütz versehenen und aufs Reichste geschmückten Heer von Reisigen über den Jura gegen die Schweizer. Das Schicksal der tapfern Besatzung von Granson, die der Sieger theils aufhängen, theils im Neuenburger See ertränken ließ, spornte die Eidgenossen zur Rache. In
1476. der **Schlacht von Granson** brachte ihr um die Hälfte schwächeres Heer den Burgundern eine so vollständige Niederlage bei, daß die Ueberlebenden in wilder Flucht sich zerstreuten und die treffliche Artillerie, so wie das prächtige mit kostbaren Stoffen, Gewändern, Gold, Silber und Edelsteinen gefüllte Lager in die Hände der mit dem Werthe unbekannten Feinde gerieth. Wüthend über die Schmach rüstete Karl mit solchem Eifer, daß er wenige Monate nachher ein neues mächtiges Heer gegen die Eidgenossen führen konnte. Allein die **Schlacht von Murten** hatte einen ähnlichen Ausgang; abermals bereicherten sich die Sieger mit unermeßlicher Beute, und Bern entriß dem mit Burgund verbündeten Savoyischen Regentenhause das Waadtland. — Das Unglück verwirrte Karls Geist; in blinder Wuth und nur auf Rache sinnend verwarf er jede Vermittelung und zog, als der Herzog von Lothringen mit Hülfe der Eidgenossen sich wieder seines Reichs bemächtigt hatte, zum drittenmal gegen den kampfgeübten Feind. Aber im
1477. Januar erlitt sein Heer auf den eisigen Feldern von **Nancy** die dritte schreckliche Niederlage theils durch das tapfere Schwert der Schweizer, Elsässer und Lothringer, theils durch den Verrath seines italienischen Rottenführers. Er selbst wurde auf der Flucht in einem zugefrornen Sumpfe erschlagen.

§. 399. Nunmehr riß Ludwig XI. das eigentliche Herzogthum Burgund (Bourgogne) als erledigtes Lehn der französischen Krone an sich und trachtete auch nach dem Besitz der übrigen Länder. Da vermählte sich Karls Tochter Maria mit dem ritterlichen, ihr schon von ihrem Vater als Bräutigam zugedachten Maximilian von Oestreich, durch dessen kampf-
1479. geübtes Schwert die Franzosen in der sogenannten Sporenschlacht (bei Guinegate) überwunden und zur Verzichtleistung auf die übrigen Provinzen
1482. gezwungen wurden. Bald darauf starb die hochherzige Maria durch einen Sturz ihres Pferdes auf der Falkenjagd. (Kühne Jagd war auch Maximilians Leidenschaft!) Da erneuerte der französische König sein falsches Ränkespiel, um die niederländischen Städte (deren Macht seit den blutigen Niederlagen der burgundischen Ritterschaft gestiegen) gegen Maximilian, der zum Vormund seines unmündigen Sohnes Philipp bestellt war, aufzustiften.

Gent fiel von ihm ab; die Zünfte von Brügge hielten ihn eine Zeitlang 1488.
gefangen, Brabant schwankte; aber dennoch brachte Maximilian durch seine Haltung und Tapferkeit die sämmtlichen Niederlande zur Anerkennung seiner vormundschaftlichen Rechte. Philipps Sohn **Karl**, den ihm die spanische Johanna gab (§. 396.) und der im Anfang des Jahrhunderts zu **Gent** 1500.
geboren ward, erbte alle Länder seiner Eltern und Großeltern. Doch hing sein Herz an den burgundischen Erbstaaten und besonders an den reichen, gebildeten und regsamen Niederlanden, die er zuerst durch Beifügung von Friesland, Gröningen, Ober-Yssel und Utrecht und durch Eroberung des empörten Geldern zu einem Ganzen vereinigte. Allein diese Vereinigung war nur eine äußerliche; sie standen unter einem Oberhaupte, hatten aber alle ihre besondern Rechte und Verfassungen, waren an Sitten, Cultur, Lebensweise und Anlagen verschieden und durch Nachbarhaß und Provinzialeifersucht getrennt. Nur die Liebe zur Freiheit und die Anhänglichkeit an die herkömmlichen Einrichtungen und Institute war bei Allen gleich. Darum schonte Karl ihre Nationalrechte, so sehr er auch Gleichförmigkeit in der Verfassung und im Gerichtswesen und Erhöhung der Fürstenmacht anstrebte, eine Gleichförmigkeit, die er auch bei der Vereinigung sämmtlicher Niederlande zu einem Kreise des deutschen Reichs bezweckt zu haben scheint. Die rücksichtslosen Neuerungen seines Sohnes Philipp II. führten den Abfall herbei.

5. Skandinavien.

§. 400. Einführung des Christenthums und deren Folgen. Nachdem die verwegenen Seefahrten und Wanderungen der Normannen und Dänen (§§. 277, 284 ff.) in die Ferne aufgehört hatten, gelang es einzelnen unternehmenden Fürsten, sich über die andern Stammhäupter (Fylkenkönige) zu erheben und durch Vereinigung der verschiedenen Völkerschaften (Fylken) ein Königthum zu gründen. In Norwegen geschah dies durch **Harald Schönhaar** (Haarfagr), in Däne- 875.
mark durch **Gorm den Alten** und in Schweden durch die Ynglinger. c. 900.
Aber nur mit großem Widerstreben beugten sich die streitbaren Normannenhäupter unter die Herrschaft eines Oberkönigs, der bisher als Gleicher neben ihnen gestanden, und viele Unzufriedene erneuerten die Wanderzüge zur See und suchten in der Fremde eine neue Heimath. So Rollo Rolf (Ganga-Rolf, nach der Taufe Robert), der sich mit seinen kühnen Schaaren in der französischen Normandie niederließ (§. 279.), indeß andere das ferne Island bevölkerten (§. 288). Darum besteht auch die mittelalterliche Geschichte Skandinaviens aus einer Reihe innerer Kämpfe der Großen gegen die Größten; denn bei der herrschenden Idee von Standesgleichheit unter den Häuptlingen glaubte jeder das Recht zu haben, die

Krone so gut auf sein eigenes wie auf eines Andern Haupt zu setzen. Bei jeder Thronerledigung entstanden daher Parteikämpfe um die Krone, die gewöhnlich der Preis des Siegers ward, aber wenig Macht und Ansehen verlieh. Die heidnischen Begriffe von einem König als Feldherr, Oberpriester und Richter dauerten auch in der christlichen Zeit noch fort. Oft wartete man die Erledigung nicht ab, sondern erhob das Schwert gegen den Herrscher selbst, um ihn aus dem Besitz des Throns zu treiben. Uneinigkeit in den Königsfamilien, Theilungen und der Mangel eines Erbfolgegesetzes erleichterten den widerspenstigen Großen ihre Unternehmungen. Diese fortwährenden Kämpfe der Könige gegen die Stammhäupter der seefahrenden Normannen hinderten auch die rasche und durchgreifende Einführung des Christenthums in Skandinavien. Denn obschon bereits im 9. Jahrhundert durch Ansgar (§. 284.) „den Apostel des Nordens“ und durch britische Missionare (§. 280.) das Evangelium in den drei Staaten verkündet worden, und in Norwegen Hakon der Gute, in Dänemark Kanuts Großvater, **Harold Blauzahn**, und in Schweden **Olaf Schooßkönig** in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sich dem Christenthum zuwandten, so rang doch der Odinscultus noch über ein Jahrhundert mit der Verehrung des gekreuzigten Weltheilands um die Herrschaft. Lange regierten christliche Könige über Völkerschaften und Stammhäupter, von denen die Einen Gott durch Jesum verehrten, die Andern vor den Altären ihrer Nationalgötter nach der Weise der Altvordern ihre Opfer schlachteten. Am ersten erlangte das Christenthum den Sieg in Dänemark durch **Kanut den Großen** (§. 285.); etwas später in Norwegen und Island, nachdem Olaf der Heilige (Harald Haarfagr's Urenkel) mit Beharrlichkeit, List und Strenge die Christianisirung des Volks betrieben; in Schweden geschah dies aber erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts, unter **Erich IX. dem Heiligen**, obschon hundert Jahre früher das Götzenbild von Upsäla umgestürzt und eine christliche Kathedrale daselbst gegründet worden. Im nächsten Jahrhundert kam das Evangelium auch zu den Finnen, als mit der Eroberung zugleich die Bekehrung des Landes von den Schweden unternommen ward. Das finnische Volk (besonders die Karelen), bei dem es nur Herren und Sclaven gab, war noch halbwild, ohne Staatsverband und gesetzliche Ordnung; nur die Stammältesten hatten über die rohen und blutdürstigen Heiden einige Macht. Der erste Begriff von Freiheit und Menschenwürde kam ihnen durch das Christenthum, das überhaupt in den skandinavischen Reichen von den wohlthätigsten Wirkungen war. Die Benediktinermöche, die sich in dem von Bergen durchzogenen und von Strömen, Seen und Meeren zerrissenen Lande ansiedelten, legten nicht nur den Keim zur geistigen Ausbildung, sondern sie veredelten auch die Lebensweise und machten die Nation mit den Vortheilen der Civilisation bekannt. Sie führten die Schreibkunst ein

und verdrängten die rohe mangelhafte Runenschrift durch das lateinische Alphabet; sie beförderten den Ackerbau und pflanzten neue Getreidearten, sie bauten Mühlen, legten Bergwerke an und lenkten die Blicke des rauhen, nur auf Krieg und Seefahrt bedachten und von Viehzucht und Fischfang lebenden Volks auf die Künste des Friedens, auf Gewerbwesen und Landbau. Das Christenthum minderte die ungeheure Kluft, die bisher zwischen Freien und Sclaven bestanden, indem es das Gefühl der Menschenwürde und der Gleichheit vor Gott in Aller Brust pflanzte. — Nur der heidnischen Poesie und den Sagen der Vorzeit waren die Mönche aus Religionseifer verderblich.

§. 401. Die mittelalterlichen Zustände Skandinaviens. Bald trat in Skandinavien dieselbe Scheidung des Volks nach Ständen ein, wie im übrigen Europa, wenn gleich nur in einem der drei Reiche, in Dänemark (durch Kanut den Großen) das Feudalsystem zur Ausbildung kam. Aus den freien Gutsbesitzern schieden sich bald die Reichen und Mächtigern als Edelleute aus und erwirkten sich Steuerfreiheit gegen die Verpflichtung, auf eigene Kosten als geharnischte Reiter im Heer zu dienen; andere minder Mächtige entbehrten dieses Vorrechts, bewahrten aber ihre persönliche Freiheit durch die Vergünstigung, das Schwert führen zu dürfen, während einem großen Theil der Freibauern die Waffen entzogen wurden, was eine stete Verminderung ihrer Freiheiten zur Folge hatte, so daß sie endlich dem rechtlosen Stande der Hörigen in andern Ländern nahe kamen, bis sie in Schweden am Ende des 15. Jahrhunderts durch die Einführung der Reichstage (die an die Stelle der mittelalterlichen Herrentage traten und bei denen ihre Vertreter Sitz und Stimme hatten) wieder Antheil am politischen Leben erhielten. Nur in Norwegen bewahrte der freie Bauernstand größere Rechte. — Dem hohen Adel zunächst stand der Klerus, dessen Oberhäupter, die Erzbischöfe von Upsala für Schweden, von Lund für Dänemark (denn die südlichen Provinzen Schwedens, Schonen, Halland und Blekingen, gehörten das ganze Mittelalter hindurch den Dänen) und von Drontheim für Norwegen, den Königen an Macht beinahe gleich kamen und die Verleihung der Krone als Recht ihrer Würde ansprachen. Durch Vermächtnisse und Stiftungen, durch Zehnten und Steuerfreiheit (Immunität) gelangte die Kirche zu großen Reichthümern; durch eigene Gerichtsbarkeit (kanonisches Recht) und durch eine unabhängige Stellung dem Throne gegenüber zu hoher Macht und Bedeutung. Die beiden Stände, Adel und Klerus, mußten bei der Schwäche des Throns um so mächtiger werden, als ihnen hier nicht wie in Deutschland ein selbständiges Bürgerthum mit freiem Communalwesen und städtischer Miliz kräftig gegenüberstand. Denn die wenigen Städte, die das Land enthält, kamen erst später zu einiger Blüthe und Bedeutung. Die Erzeugnisse der Kunst und des Gewerbfleißes lieferten die Hansestädte, die in den drei skandinavischen Reichen Niederlassungen besaßen, den ganzen Handel der Ostseeländer beherrschten und darum vielleicht auch die Gründung städtischer Gemeinwesen in den Nachbarstaaten aus Neid hinderten. — Dagegen gelangte die Gesetzgebung in den drei Reichen zu früher Ausbildung. Der Landfriede wurde schon dauernd begründet, als in Deutschland noch Wegelagern und Fehdewesen an der Tagesordnung waren; die Gottesurtheile wurden untersagt und Erbgesetze (z. B. daß der Tochter ein Drittheil von dem elterlichen Vermögen zufallen solle) legten frühzeitig

den Grund zu einem geordneten Rechtszustand. Als Gesetzgeber zeichneten sich aus, in Dänemark Waldemar I. (dem der weise Erzbischof von Lund, Absalon von Roeskild, zur Seite stand); in Schweden Birger Jarl und sein Sohn Magnus Laduläs (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) und in Norwegen Magnus VII., der Gesetzverbesserer.

§. 402. Die skandinavischen Reiche vor der Union von Calmar.

a) Dänemark und Norwegen. In Dänemark, das eine unglückliche Mischung von Erb- und Wahlreich war, beherrschten im 12. und 13. Jahrhundert die Nachkommen von Kanuts Schwestersohn (die Estrithiden) die meisten von der Ostsee bespülten Inseln und Küstenländer. Die Eroberungen Waldemars I. und seines Sohnes Kanuts VI., die (besonders bei der Verwirrung des deutschen Reichs während der Kriege Friedrich Barbarossas gegen Heinrich den Löwen, §. 316.) Rügen, Pommern, Mecklenburg, und andere Inseln und Küsten der Ostsee ihrem Scepter unterwarfen, setzte **Waldemar II.**, der Sieger, mit solchem Erfolg fort, daß er endlich alle slavischen Länder an dem südlichen und östlichen Ufer des baltischen Meers von Holstein bis nach Esthland (also Lauenburg, Mecklenburg, Pommern, einen Theil von Preußen, den Küstenstreif von Curland, Lievland und Esthland) mit seinen übrigen Staaten vereinigte und sich König der Dänen und Slaven und Herr von Nordalbingien (Schleswig-Holstein) nennen konnte. Waldemars Wort galt vom finnischen Meerbusen an bis nach Stade. Er gründete Stralsund und verlieh der Stadt große Rechte und Freiheiten und durch ein neues Gesetzbuch gedachte er die eroberten Länder fester an Dänemark zu knüpfen. — Allein seine Härte erzeugte Haß und Erbitterung, so daß, als er auf einer Jagd in die Gewalt des von ihm tiefgekränkten Grafen Heinrich von Schwerin gerieth, und dieser ihn über zwei Jahre auf seinem festen Schloß Danneberg in Haft hielt, alle lehnspflichtigen Fürsten von ihm abfielen. Zwar versuchte Waldemar nach seiner Befreiung, die er nur gegen Entsagung seiner Lehnsherrlichkeit über Holstein und die slavischen Länder und nach Entrichtung eines großen Lösegeldes erhielt, die Wiedereroberung der abgetretenen Länder; aber schnell vereinigten sich die bedrohten Fürsten und Städte wider den wortbrüchigen König und behaupteten durch den Sieg von Bornhövede bei Kiel ihre Unabhängigkeit. Holstein, Mecklenburg, Pommern u. s. w. kehrten zu ihrem frühern Zustand unter kaiserlicher Oberhoheit zurück. Hamburg und Lübeck erhoben sich zu einem sichern Anfang von Reichsfreiheit und die Bauernrepublik der Ditmarsen (§. 316. b.) erlangte wieder ihre freie Selbständigkeit. So stürzte der stolze Bau der Waldemare zusammen; von allen Eroberungen behielt Dänemark nur noch Rügen und Esthland, bis jenes an Pommern fiel (1325), dieses dem Deutschorden abgetreten wurde (1347). Die Städe Norddeutschlands benutzten ihre neuerworbene

Marginalia: Waldemar I. 1157—82. — Kanut VI. 1182—1202. — Waldemar II. 1202—41. — 1227.

Reichsunmittelbarkeit zur Erlangung städtischer Rechte und Gesetzbücher. Braunschweig, das dem mit Waldemar verbundenen und in der Schlacht von Bornhövede gefangenen Welfen Otto dem Kinde (puer) eine rührende Anhänglichkeit bewies, wurde für seine Treue durch große Vorrechte belohnt. — Mit Waldemars Tod beginnt in Dänemark eine traurige Zeit 1241.
innerer Zerrüttung. Die Bestimmung, daß der älteste Sohn König sein, die jüngern Brüder aber Provinzen zur selbständigen Verwaltung erhalten sollten, führte eine Reihe blutiger Kriege und Bruderzwiste herbei, in welchen die meisten Könige eines gewaltsamen Todes starben, die wichtigsten Inseln und Provinzen an benachbarte Fürsten verloren gingen und die Adelsaristokratie alle Gewalt an sich riß. Zu der Steuerfreiheit erlangten die großen Gutsbesitzer jetzt auch noch eigene Gerichtsbarkeit, indem sie an die Stelle der alten Districtgerichte, vor denen Alle ohne Unterschied zu erscheinen hatten, ihre eignen Patrimonialgerichte setzten und deren Bereich allmählich über die kleinern Gutsbesitzer der Nachbarschaft ausdehnten. Erst Waldemar IV. (Atterdag), ein thatkräftiger, unternehmender Fürst, stellte die Ordnung im Innern wieder her und vereinigte die losgerissenen Provinzen von Neuem mit Dänemark. Seine Tochter **Margaretha**, vermählt an Hakon VIII. von Norwegen (wo nach dem Erlöschen des von Harald Haarfagr abgeleiteten Mannstammes (1319) ein König aus dem schwedischen Regentenhause der Folkunger gewählt Waldemar IV. (Atterdag) 1340 — 1375. Margaretha — 1412.
worden war), vereinigte durch die **Union von Calmar** die drei skandinavi- 1397.
schen Reiche unter ihrem Scepter. — Der „schwarze Tod" (§. 357.), der in der Mitte des 14. Jahrhunderts die europäischen Länder heimsuchte, hielt in Norwegen eine solche Todesernte, daß das Land ganz entvölkert ward.

b) Schweden. Auch in Schweden wurden im 12. und 13. Jahrhundert die Thronkämpfe mit solcher Erbitterung geführt, daß nur wenige Regenten eines natürlichen Todes starben, die hadernden Fürstenhäuser der Gothen oder Gothländer, im Süden, und der Schweden (Sueonen), weiter nordwärts, sich gegenseitig aufrieben und alle Macht in die Hände des ritterlichen Adels überging. Selbst das mächtige Geschlecht der Folkunger, das mit Waldemar I. (Sohn des Jarl [Regenten] Birger, der Stockholm angelegt) um die Mitte des 13. Jahrhunderts den Thron bestieg, erlag nach einigen Menschenaltern den harten Schicksalsschlägen, die alle schwedischen Regentenhäuser trafen. Von sieben Königen dieses Folkunger in Schweden. Waldemar I. 1250—75. Magnus Ladulas 1275—90.
ruhmvollen Hauses wurden fünf entthront und starben im Kerker oder in der Verbannung. Mangel an Eintracht und Theilungen des Reichs schwächten die Folkunger; gewöhnlich stand bei den Empörungen des Adels ein Glied der königlichen Familie an der Spitze. Nach der Absetzung des letzten Folkunger, Magnus II. (der auch über Norwegen herrschte) und seines Sohnes Hakon, kam die schwedische Krone an Herzog Albrecht von Mecklenburg (Schwestersohn von Magnus). Aber die Großen, die sie Magnus II. 1319—63 1363. Albrecht von Mecklenburg 1363—89.

ihm verliehen, entkleideten dieselbe aller Macht und übertrugen sie dann nach
Margaretha —1412. einigen Jahren der Königin von Dänemark und Norwegen **Margaretha**.
Dies führte einen achtjährigen Bürgerkrieg herbei, während dessen das Reich durch Parteiung zerrissen, das Volk durch Hanseaten und Deutschritter, die dem abgesetzten Albrecht Beistand leisteten, bedrückt und die Küstenländer durch Seeräuber geplündert wurden. Endlich trug Margaretha den Sieg davon, nahm Albrecht gefangen und vereinigte die drei skandina-
1397. vischen Staaten durch die **Calmarer Union** zu Einem Königreich, jedoch mit der Bedingung, daß jedes der Länder seine eigenthümliche Verfassung und Rechte bewahren sollte.

§. 403. **Skandinavien seit der Union von Calmar.** Die Calmarer Union war für alle drei Reiche unheilvoll und sowohl wegen des Nachbarhasses und der Nationaleifersucht als wegen der Kraftlosigkeit der meisten Regenten ohne Halt und Dauer*). In **Dänemark** wurden die Könige von dem Grundadel durch Wahlcapitulationen so beschränkt, daß sie mehr die Vorsteher des Reichsraths als die Regenten eines freien Volks zu sein schienen; **Norwegen** verlor seine Selbständigkeit und wurde fortan als dänische Provinz behandelt, und daß **Schweden** nicht ein gleiches Schicksal hatte, verdankte es nur seinem beharrlichen und kräftigen Widerstand und der Ohnmacht der gegnerischen Könige. Die Hanseaten, die eine feste Vereinigung der drei Reiche auf alle Weise zu hindern suchten, nährten Eifersucht und Mißtrauen gegen die in **Kopenhagen** residirenden Könige, deren Vögte und Beamten in Schweden wie in einem eroberten Lande schalteten; da aber der Neid der Großen, die keinem einheimischen Edelmanne die Krone gönnten, die Herrschaft der Dänen begünstigte, so trat der eigenthümliche Zustand ein, daß die Union nie in Kraft und nie ganz aufgelöst war. Die fremden Vögte wurden zwar in Schweden verjagt, und dem Vertrag die Bedingung beigefügt, daß nur Einheimische die Würde eines **Reichsverwesers** bekleiden dürften, aber wenn ein solcher nach der Königskrone griff, wie **Karl Knutson** um die Mitte des 15. Jahrhunderts, so traten seine Standesgenossen vereint wider ihn auf. Dieses
Sten Sture 1471 — 1504. eigene Verhältniß erkannte der tapfere, kluge und volksthümliche Reichsverweser **Sten Sture**, der das Schattenbild einer dänischen Herrschaft unter
Christian I. 1448—81. **Christian I.** (mit dem das Haus **Oldenburg** in Dänemark zur Regierung kam) und seinem Sohne **Johann** bestehen ließ, aber als unabhängiger
Johann 1481 — 1513. Reichsverweser kräftig und weise in Schweden regierte. Er hielt den Adel in Gehorsam und Unterwürfigkeit; er verhinderte Aufstände, indem er schlau die Eifersucht zwischen den geistlichen und weltlichen Großen nährte und beiden einen mächtigen Feind in den **Deputirten der Städte und Freibauern** schuf; er hob die Cultur des Landes, indem er die **Universität Upsala** gründete, Gelehrte ins Land rief und die Errichtung von Buchdruckereien beförderte. Allein als sein zweiter Nachfolger **Sten Sture**

der jüngere mit dem leidenschaftlichen Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle, zerfiel, gelang es dem unternehmenden, aber gewaltthätigen Christian II. mit Hülfe des letztern die Herrschaft Dänemarks über Schweden wieder neu zu begründen. Sten Sture wurde im Felde besiegt und tödtlich verwundet, worauf Christian 94 der einflußreichsten und mächtigsten Edlen in Stockholm enthaupten ließ (Stockholmer Blutbad). Aber diese Härte löste nach wenigen Jahren auf immer das Band zwischen Dänemark und Schweden. 1520.

*) Schon unter Margaretha's Nachfolger Erich von Pommern (der mit dem von den Lübeckern unterstützten Herzog von Holstein einen langen, unglücklichen Krieg um den Besitz von Schleswig führte) erhoben sich die Schweden unter dem hochsinnigen Dalekarlier Engelbrecht, Engelbrechts Sohn, wider die dänischen Vögte und die drückende Besteuerung und wählten einen einheimischen Reichsverweser. Als Erich bald nachher auch in Dänemark abgesetzt und genöthigt ward, sich nach Gothland zu flüchten, wo er noch zehn Jahre lang ein Freibeuterleben führte, erkannten die Schweden den von den Dänen (ohne ihre Zuziehung) gewählten neuen König Herzog Christoph von Bayern (Erichs Schwestersohn) ebenfalls als gemeinschaftlichen Monarchen an; aber der baldige Tod des kraftlosen Regenten trennte die Vereinigung wieder. Nunmehr erlangte der Reichsmarschall Karl Knutson (Karl VIII.) die Krone von Schweden, und vereinigte auf kurze Zeit Norwegen damit, indeß die Dänen den Herzog von Oldenburg, Christian I. auf ihren Thron beriefen. Aber Karl Knutson machte sich durch Härte und Habsucht verhaßt. Mit einer stehenden Armee hielt er den Adel nieder und verbannte die ihm feindlich gesinnten Glieder desselben; durch Einziehung geistlicher Güter zur Bereicherung der Krone reizte er den Klerus und besonders dessen mächtiges Oberhaupt, den Erzbischof von Upsala; und durch Steuerdruck zog er sich den Haß des Volks zu. Nach einer kurzen Regierung sah sich daher der Schwedenkönig durch eine drohende, von dem Adel und der Geistlichkeit gemeinschaftlich geleitete Empörung zur Flucht nach Danzig genöthigt, worauf Christian I. in Upsala gekrönt und die Union der drei Reiche erneuert wurde. Aber auch Christian zerfiel mit der Geistlichkeit, die er umsonst durch Verhaftung des Erzbischofs zu schrecken suchte. Eine neue Empörung, durch Karl Knutsons Rückkehr zum Bürgerkrieg gesteigert, erschütterte Thron und Reich, verwilderte die Gemüther und brachte die Königswürde um alles Ansehen. Erst als Karl und der Erzbischof gestorben waren, gelang es dem Reichsverweser Sten Sture die Ordnung wieder herzustellen und den Gesetzen Achtung zu verschaffen. Zwar ward die Union noch mehrmals erneuert und die dänischen Könige wurden wiederholt als rechtmäßige Herrscher anerkannt — allein ihren Befehlen wurde keine Folge geleistet und ihre Kriegsunternehmungen gegen Schweden, um sich Gehorsam zu erzwingen, nahmen gewöhnlich einen schlimmen Ausgang, während Sten Sture und seine beiden Nachfolger (Svante und Sten Sture der jüngere) durch Klugheit, Tapferkeit und volksthümliche Gesinnung ihre Macht befestigten.

Erich v. Pommern 1412—39.

Christoph v. Bayern 1439—48.

Svante Sture 1504—12.

6. Ungarn.

a) Ungarn unter dem Arpadischen Königshaus (bis 1301) (vgl. §. 278, 290).

§. 404. Bald nachdem Otto's Sieg auf dem Lechfelde den Streifzügen der Ungarn, die nicht nur Deutschland nach allen Richtungen verheerten, sondern auch Italien und die Provinzen des byzantinischen Reichs mit
Geisa 972-997. Raub und Verwüstung heimsuchten, ein Ende gemacht, bekehrte sich **Geisa**
973. zum Christenthum und ließ durch deutsche Missionare die Lehre des Evangeliums auch seinem Volke mittheilen. Was er begonnen führte sein Sohn
Stephan d. Heilige c. 1000. **Stephan der Heilige**, der vom Papst die Königswürde erhielt, zur Vollendung. Durch Gründung von zehn Bisthümern und Herbeiziehung thätiger Benediktinermönche sicherte er dem Christenthum, dem die Magyaren theils aus innerer Rohheit, theils aus Haß gegen die Deutschen abhold waren, den Sieg. Zugleich suchte er die neue Königsmacht zu heben, indem er das ganze Land in (72) Comitate (Gespannschaften) theilte, den von ihm ernannten Vorstehern das Kriegswesen, die Verwaltung und Rechtspflege zutheilte und die bisherigen Oberhäupter oder Horden-Häuptlinge ihrer hohen Macht allmählich beraubte. Nicht weniger war Stephan für Civilisation des verschiedenen Stämmen angehörenden Volks bedacht, sowohl durch Förderung des Ackerbaues, als durch Einführung passender Gesetze, so daß er als Begründer der Hierarchie, als Ordner des Staats und als Gesetzgeber des Volks einer rühmlichen Auszeichnung würdig ist.

§. 405. Stephans Vorliebe für Deutsche und Italiener erzeugte bei den auf ihre Nationalität eifersüchtigen Magyaren großen Widerwillen gegen seine Kirchen- und Staats-Reformen, so daß, als Stephans Nachfolger in gleichem Geiste fortfuhr, sich eine nationale Gegenpartei wider ihn erhob und einen verheerenden Thronkrieg begann, durch den die ungarische Krone ein Lehn des deutschen Kaisers Heinrichs III. ward. Erst unter Ladis-
Ladislaus c. 1080. laus kehrte die Ruhe zurück, worauf die Nation nicht nur ihre alte Unabhängigkeit wieder erkämpfte, sondern auch Croatien und Dalmatien eroberte. Aber der Mangel eines Erbfolgegesetzes und die Abneigung des Volks gegen das Christenthum und die abendländische Cultur, die ihm statt der alten, wilden Freiheit Leibeigenschaft, Frohndienste und beschwerlichen Landbau brachten, stürzten das Reich in neue Verwirrung und verwil-
Geisa II. c. 1150. dernde Thronkämpfe. Unter Geisa II. ließen sich Schaaren flandrischer und niederdeutscher Ansiedler in Siebenbürgen nieder, welche unter dem Namen Sachsen bis auf den heutigen Tag ihre vaterländischen Sitten, Sprache und Einrichtungen beibehielten. Sie haben das Land durch Fleiß und Ausdauer aus einer Wüste in einen blühenden Landstrich mit reichen Städten und wohlhabenden Dörfern umgeschaffen und sich ihre großen Frei-

heiten — eigene Gerichtsbarkeit, freie Wahl der Beamten und Geistlichen u.
dergl. gegen alle Anfechtungen kräftig gewahrt. Im 13. Jahrhundert 1222.
erzwangen die Großen (Magnaten) von König Andreas II. dem Kreuz- Andreas II.
fahrer (§. 325.) einen Freibrief („die goldene Bulle"), der dem Adel 1205 —
und Klerus wichtige Rechte (darunter Steuerfreiheit und persönlichen 1235.
Schutz gegen richterliche Willkür) zusicherte und (wie in England die magna
charla ([§. 373.]) die Grundlage zu Ungarns freier Verfassung bildete. Eine
Verletzung des „goldenen Privilegiums" durch den König berechtigte den
Adel zu gewaffneter Widersetzlichkeit. Die bald nachher erfolgten grausen-
haften Verheerungen der Mongolen (§. 332.) nach der Schlacht auf dem 1241.
Mohyfelde entvölkerten das Land so sehr, daß nach ihrem Abzug von
König Bela IV. deutsche und italienische Kolonisten herbeigerufen wurden, Bela IV. 1235 —
was die Gründung von Städten (Ofen 1245), die bessere Bebauung des 1270.
Bodens, die Anlegung von Weinbergen, die Benutzung der Bergwerke u.
dergl. zur Folge hatte.

b) Ungarn als Wahlreich.

§. 406. Als mit Andreas III. die arpadische Dynastie ausstarb, Karl Robert 1308-
wankte der Thron einige Jahre bis Karl Robert von dem zu Neapel 1342.
regierenden Hause Anjou (§. 391.) ihn befestigte und gesichert seinem
Sohne **Ludwig dem Großen** hinterließ. Unter diesem als Kriegsheld Ludwig d. Große
und Regent gleich ausgezeichneten König gelangte Ungarn auf den Gipfel 1342—82.
äußerer Macht und innerer Cultur. Ludwig erwarb die Krone von Polen,
dehnte Ungarns Grenzen an der Niederdonau über Bulgarien, die Wa-
lachei u. a. O. aus und zwang die Venetianer zu einem jährlichen Tribut.
Sein Reich berührte die Küsten des schwarzen, adriatischen und baltischen
Meers und begriff Völker von sehr verschiedenen Sitten, Sprachen und
Culturstufen in sich; aber so groß war sein Herrschergeist, daß er an der
Mündung der Weichsel wie an der Save gleich geliebt und gefürchtet war.
Durch seine italienischen Kriegszüge (§. 391.) wurden die Ungarn mit den
Vortheilen der Civilisation vertraut und folgten nun gerne seinen Anord-
nungen. Die Hügel um Tokay wurden mit Reben bepflanzt, die Gesetz-
gebung erhielt treffliche Verbesserungen, die Bürger und Bauern wurden
gegen Druck und Willkür sicher gestellt; Bildungsanstalten (Universität in
Fünfkirchen) traten ins Leben. — Nach Ludwigs Tod wurde Ungarn aber-
mals die Beute wüthender Parteien und Thronkämpfe, bis sich zuletzt sein
Schwiegersohn, der deutsche Kaiser Siegmund, mehr durch Nachgeben
als Kraft, sowohl gegen die Großen, die ihn sogar einige Monate gefangen
hielten, als gegen die Osmanen und andere Feinde, behauptete und bei sei-
nem Tode die ungarische Krone seiner zuerst mit Albrecht von Oestreich, 1437
dann mit Wladislav von Polen vermählten Tochter Elisabeth
hinterließ.

Unter Siegmund erhielt die Nationalrepräsentation ihre Ausbildung. Vier Stände, Prälaten, hoher und niederer Adel und Städteabgeordnete sollten über Noth und Nutzen des Reichs berathen und beschließen; die beiden erstern führen den Namen Magnaten, während unter der Benennung Stände meistens nur die beiden letztern verstanden werden.

1444. §. 407. Nachdem Wladislav in der Schlacht von Varna (§. 413.) wider die osmanischen Türken gefallen, führte der heldenmüthige **Hunyad** (Woiwode von Siebenbürgen) die Reichsverwesung von Ungarn für Albrechts minderjährigen Sohn Ladislaus und bekämpfte zuerst
1456. die streitbaren Osmanen mit Glück und Ruhm. Nach seinem Tode verhängte der undankbare, mit Mißtrauen erfüllte König schwere Verfolgungen über dessen Geschlecht, das er ganz ausgerottet haben würde, wäre er nicht selbst
1457. im nächsten Jahr ins Grab gesunken. Nun führte die ungarische Nation
1458. Hunyads kräftigen Sohn **Matthias Corvinus** aus dem Kerker auf den
Matthias Corvinus 1458—90. Thron, wo er sich während einer 32jährigen ruhmvollen Regierung als würdigen Nachfolger Stephans des Heiligen und Ludwigs des Großen bewies. Matthias glänzte in den Künsten des Krieges wie des Friedens und alle seine Handlungen tragen eine großartige Prägung. Er hielt die Macht der Osmanen in Schranken und entriß ihnen Bosnien; er zwang Friedrich III. zur Flucht aus Wien und zu beträchtlichen Abtretungen in den östreichischen Staaten; er brachte Mähren, Schlesien und die Lausitz auf einige Zeit an Ungarn und verbesserte das Kriegswesen. Seine „schwarze Legion" war der Schrecken seiner Feinde. — In Ofen (Buda) und Preßburg wurden durch ihn neue Universitäten gegründet, mit großen Kosten eine herrliche Bibliothek angelegt und die Cultur des Volks durch Herbeiziehung fremder (besonders italienischer) Gelehrten und Künstler, Buchdrucker und Baumeister, Gärtner, Oekonomen (Ackerbauverständiger) und Gewerbsleute nach allen Seiten gehoben. Dabei sicherte er den Landfrieden und handhabte Recht und Gerechtigkeit mit solcher Kraft, daß sein Name noch lange im Munde des Volkes fortlebte. — Unter seinen Nach-
Wladislav 1493 — 1516. folgern Wladislav von Böhmen und dessen Sohn Ludwig II. gingen
Ludwig II. 1516—26. alle diese Vortheile wieder verloren. Die Türken eroberten Bosnien und erstürmten Belgrad; schimpfliche Friedensschlüsse und Verträge lösten die westlichen Erwerbungen wieder von Ungarn los; dabei wurde die Königsmacht durch eine Capitulation so beschränkt, daß fortan nicht nur das Steuerwesen, sondern selbst Krieg und Frieden von dem Nationalconvent abhängig waren, und zuletzt die Magnaten alle Gewalt an sich rissen.
1526. Nach Ludwigs Fall bei Mohacs (§. 415.) entstand ein unglücklicher Thronstreit zwischen dem reichen Edelmann Johann Zapolya und Ferdinand von Oestreich, der als Gemahl der Königin **Anna**, Ludwigs Schwester, nach Landesrecht und Ehevertrag gegründete Ansprüche an die ungarische Krone hatte. Mit diesem Thronstreit, der durch innere Parteiung

sich zu einem langen verheerenden Krieg gestaltete, begann „Ungarns Fall." Durch die Einmischung der Türken, die für Zapolya ins Feld rückten, wurde endlich das Land in zwei ohnmächtige Hälften gespalten, in Siebenbürgen und Ost-Ungarn bis zur Theiß, das unter türkischer Botmäßigkeit stand, und in West-Ungarn, das Ferdinand gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs mit seinen andern Reichen vereinigte, es aber während seiner ganzen Regierungszeit mit den Waffen in der Hand hüten mußte.

7. Polen.

a) Polen unter den Piasten — 1386.

§. 408. Die große, unübersehbare Ebene an der Weichsel und die Länder an der Oder und Warthe waren von slavischen Volksstämmen bewohnt, die bald von Einem Oberhaupt regiert wurden, bald durch Erbvertheilungen in mehre Fürstenthümer getrennt waren. Seit der Bekehrung des Herzogs Miesko (Mieczislav) zum Christenthum durch deutsche Missionare (§. 288.) galt Polen für ein Reichslehn, hing aber sehr lose mit dem deutschen Kaiserthum zusammen und machte sich unter Friedrich II. ganz davon frei. Vielfache Theilungen schwächten und zerrissen das polnische Reich, so daß sich im 12. Jahrhundert die schlesischen Fürstenthümer an der Oder ganz ablösten und germanisirt wurden. Dasselbe wäre vielleicht auch bei andern eingetreten, wenn nicht die Angriffe der Deutschen, Russen und Preußen immer wieder Vereinigungen unter Einem tapfern Heerführer nöthig gemacht hätten. Um den wilden Preußen widerstehen zu können, rief der polnische Herzog von Masovien den deutschen Ritterorden in das Culmer Land (§§. 308. 342.), ein für die Cultur der Ostseeküsten höchst folgenreicher Schritt, den er jedoch bald zu bereuen Ursache hatte. Bedeutend wurde Polen erst im 14. Jahrhundert, als **Wladislav IV.** die Fürstenthümer an der Warthe (Posen u. a.) als Großpolen mit den Ländern an der Weichsel (Klein-Polen) dauernd vereinigte, sich in Krakau krönen ließ und die Königswürde auf seine Nachkommen vererbte. Sein Sohn **Kasimir** der Große, der durch die Eroberung von Galizien und Rothrußland die im Norden an den deutschen Orden eingebüßten Länderstrecken ersetzte, erwarb sich als Gesetzgeber hohe Verdienste um Polen. Aber so sehr er auch die Macht des Adels zu brechen suchte und das Städtewesen begünstigte — bei einer so kriegerischen und aller Cultur ermangelnden Nation konnte kein freier Bürgerstand erblühen. Die auf den Säbel gegründete Herrschaft blieb fortwährend beim Adel, Geld, Kleinhandel und Gewerbwesen in den Händen der Juden; der Bauer führte als leibeigener Knecht ein trübseliges Leben und gewann auf den ergiebigen Kornfeldern an der Weichsel nur einen ärmlichen Unterhalt. Die Gründung der Universität Krakau zeugt zwar von Kasimirs hohem Sinn, war aber bei der Rohheit der

Mieczislav 966. — Wladislav IV. c. 1320. — 1320. — Kasimir d. Große 1333—70.

Nation von wenig Einfluß. Mit ihm erlosch der Mannsstamm der Piasten,
Ludwig d. Große. 1370—82. worauf die Polen die Krone Kasimirs Schwestersohn **Ludwig dem Großen** von Ungarn übertrugen, der die Zuneigung des Adels durch einen Freibrief erkaufte, wodurch demselben unter andern Privilegien gänzliche Steuerfreiheit zugesichert ward. Auch Ludwig hinterließ nur Töchter, daher wurde
1386. Polen wieder von Ungarn getrennt und der zweiten Tochter Hedwig und ihrem Gemahl, dem Herzog **Jagello** von Litthauen, übertragen.

b) Polen unter den Jagellonen (1386—1572).

§. 409. Von nun an war Polen ein Wahlreich. Jagello (Wladislav) fügte dem polnischen Reiche Litthauen bei, nachdem er selbst das Christenthum begründet und die Götzenbilder umgestürzt. Die wollenen Röcke, die bei der Taufe vertheilt wurden, führten Tausende von halbwilden
1410. Letten dem neuen Glauben zu. Durch die Schlacht von Tannenberg schwächte er den deutschen Orden dermaßen, daß derselbe seine Herrschaft und Selbständigkeit nicht mehr lange zu behaupten vermochte. Schon Jagello vermehrte die Privilegien des Adels, um die Wahl seines Sohnes
Wladislav III. 1434—1444. Wladislavs III. (unter dem nochmals Ungarn mit Polen vereinigt ward) durchzusetzen; und als dieser nach kurzer selbständiger Regierung bei Varna wider die Türken gefallen war (§. 413.) und die Nation nach einigem Bedenken seinen Oheim **Kasimir** auf den Thron hob, da erlangte die Adels-
Kasimir IV. 1447—92. aristokratie solche Uebermacht, daß sie fortan als die einzig wahre Nationalrepräsentation, von welcher der König abhing, anzusehen war. — Der
1466. lange Krieg, durch den Kasimir den deutschen Orden in dem Frieden von Thorn zur Abtretung von Culm, Elbing, Marienburg und andern Territorien und zur Anerkennung der polnischen Oberlehnsherrlichkeit über ihr übriges Gebiet zwang, machte eine öftere Einberufung des Adels zu den polnischen Reichstagen, welche Steuer- und Truppenaushebungen zu bewilligen hatten, nothwendig. Um sich nun die dadurch herbeigeführte Beschwerlichkeit zu erleichtern und doch nichts von ihren Rechten einzubüßen, trafen die Edelleute die Einrichtung, daß aus allen Woiwodschaften eine bestimmte Zahl bevollmächtigter Landboten die Reichstage besuchten, denen dann der König noch einige Repräsentanten der Geistlichkeit und des höhern Beamtenstandes (die Senatoren) beifügte. Ohne die Zustimmung dieser Reichsvertretung, wobei von einer Zuziehung des **Bürgerstandes** keine Rede war, konnte der König weder im Steuerwesen und in der Gesetzgebung eine Anordnung treffen, noch auch irgend etwas von Bedeutung, sei es in der Verwaltung oder im Krieg oder auf diplomatischem Wege, ausführen. Die Edelleute galten für die einzig wahren Staatsbürger und der Grundsatz, daß sie einander völlig gleich seien, erhöhte ihre Macht in demselben Grade, als häufiger Thronwechsel und Erb-

folgekriege die Königsgewalt schwächten. Zwar befestigte im Reformationszeitalter König Sigismund die Oberlehnsherrlichkeit von Polen über das von dem lutherisch gewordenen Hochmeister des Deutsch-Ordens neugegründete Herzogthum Preußen (§. 446. 467.), belehnte den gleichfalls zum Protestantismus übergetretenen Heermeister des Schwertordens Gotthard **Kettler** mit Curland und brachte Lievland an das polnische Reich, aber die mächtig vorstrebende Macht der Russen im Osten und Norden und der Eroberungstrieb der Osmanen im Süden versetzten dem Reiche furchtbare Stöße, zumal da bei der Selbstsucht des Adels die Kosten der ganzen Vertheidigung durch einen militärischen Grenzcordon dem König allein aufgebürdet wurden.

8. Das russische Reich.

§. 410. Als der Urenkel des Waräger-Häuptlings Rurik (§. 288.), Wladimir der Große, der in Kiew seinen Sitz hatte, die griechisch- c. 1000.
christliche Kirche in seinem Reiche einführte, erstreckte sich dasselbe vom Dnjepr bis zum Ladoga-See und an die Ufer der Düna. Aber unter seinen Nachfolgern verlor es durch Erbtheilungen seine Kraft und Stärke: kriegerische Fürsten und Großfürsten zersplitterten zwei Jahrhunderte lang durch innere Kriege die Kräfte der Nation so sehr, daß die streitbaren Litthauer, Polen, Schwertbrüder u. a. im Westen große Länderstrecken an sich rissen und endlich die Mongolen alles Land vom Dnjepr bis an die Weich- 1237.
sel eroberten und Rußland zinspflichtig machten. Der Groß-Chan der goldenen Horde des Kaptschak, dessen Residenz und Standlager im Osten der Wolga war, erhob zwei Jahrhunderte lang einen drückenden Tribut von den russischen Fürsten und ihren Unterthanen. Was war gegen ein solches Nationalunglück der glorreiche Sieg, den Alexander Newski an der Newa über die Schwertritter davon trug? Vergebens 1241.
bemühte sich der tapfere Großfürst Demetrius Iwanowitsch, das schwere Joch abzuschütteln; die Mongolen verbrannten seine Hauptstadt 1380.
Moskau und zwangen ihn zur alten Unterwürfigkeit. Erst als innere Zwietracht die Macht der goldenen Horde gebrochen, gelang es dem Großfürsten **Iwan Wasiljewitsch** dem Großen von **Moskau** (wohin sein Großvater Iwan nach der Einnahme Kiews durch die Litthauer seine Residenz verlegt hatte), sein Reich von der Zinspflicht zu befreien und durch glückliche Kriege nach allen Seiten hin auszudehnen. Durch die Anlegung fester Städte an der Ostgrenze (Cherkask am Don u. a.) sollten in Zukunft feindliche Einfälle abgehalten und neue Eroberungen angebahnt werden. Die reiche, dem Hansebunde angehörende Handelsstadt Nowgorod, der es gelungen war, sich der russischen Herrschaft zu entziehen, ein republikanisches Gemeinwesen zu begründen und ihre Freiheit durch eine starke Bürgermacht Jahrhunderte

Iwan Wasiljewitsch der Große 1462—1505.

1478. lang zu behaupten, wurde unterworfen, ihrer Rechte beraubt und eine Anzahl ihrer ersten Bürger nach andern Städten verpflanzt; selbst Litthauen fühlte, daß ein neuer Geist über Rußland gekommen. Aber nicht blos despotischer Eroberer war Iwan — er war auch Gesetzgeber und Staatsordner. Um künftigen Erbfolgekriegen vorzubeugen, traf er Verfügungen über Thronfolge und Einheit und Untheilbarkeit des Reichs; und um unter seinem barbarischen Volke den Keim der Cultur zu pflanzen, ließ er Handwerker und Bauleute aus Deutschland und Italien kommen. Der von ihm zum Schutze seiner Hauptstadt Moskau angelegte Kreml (Citadelle) zeugt von seinem großartigen Sinn. — Seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken wurde der russische Metropolite (später Patriarch) von den einheimischen Bischöfen gewählt und somit auch die kirchliche Unabhängigkeit errungen. Iwans Enkel Iwan Wasiljewitsch II., der sich zuerst den Titel eines **Zaar** oder „Selbstherrschers aller Reußen" beilegte, eroberte Kasan und Astrakan, dehnte sein Reich bis zum Kaukasus aus und traf Anstalten zur Entdeckung und gänzlichen Unterwerfung Sibiriens. Durch Errichtung der Schützenschaar der Strelzi (Strelitzen) legte er den Grund zu einer stehenden Kriegsmacht. Aber noch über ein Jahrhundert lag auf Rußland die Nacht der Barbarei; aller Handel war in den Händen der Hanseaten, besonders der Lübecker. Mit

(Iwan Wasiljewitsch II. 1533-88.)

1598. Iwans Sohn Feodor erlosch der Rurikſche Mannstamm. — An den Wasserfällen des Dnjepr, am Don und am Fuße des Kaukasus lebten die wohlberittenen, streitfertigen Stämme der **Kosacken**, die aus einer Vermischung tartarischer und russischer Räuberhorden entstanden zu sein scheinen, unter selbstgewählten Häuptlingen in wilder Unabhängigkeit und steten Kämpfen mit Polen und Mongolen.

9. Das Reich der Osmanischen Türken.

§. 411. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts verließen die Osmanen, streitbare Nomadenhorden, ihre bisherigen Wohnsitze in den Ostgegenden des kaspischen Meeres, um dem Schwerte der Mongolen zu entrinnen und erkämpften sich in Kleinasien die Trümmer des Seldschukidenreichs (§. 301. 2). Mit den kriegerischen, durch mohammedanische Derwische zum Kampfe wider die Christen begeisterten und von der Aussicht auf Beute
1299. angetriebenen Schaaren drang Osman durch die olympischen Pässe nach Bithynien, erhob Prusa (Bursa) zu seinem Herrschersitz und behauptete seine Eroberung gegen die schlaffen Griechen und die von ihnen zu Hülfe gerufenen abendländischen Söldner (Catalonier). Seine Nachfolger verbesserten das Kriegswesen, indem sie aus den schönsten und kräftigsten Jünglingen, die sie bei den besiegten christlichen Völkern aushoben und zum Islam bekehrten, durch kriegerische Erziehung ein streitbares Fußvolk, die **Janitscharen**,

bildeten. Bald gehorchten Nikomedien, Nikäa und das klassische Gebiet von Ilion dem Sultan (Padischah) von Bursa, indeß der byzantinische Hof durch Parteikämpfe, Hofränke und Gräuelthaten die letzte Kraft des gealterten Staats schwächte und die Eroberung desselben beschleunigte. Nachdem Murad I., der eigentliche Begründer der unüberwindlichen Janitscharenmacht, ganz Kleinasien unter seine Herrschaft gebracht, setzte er nach Europa über und unterwarf in einigen Feldzügen alles Land vom Hellespont bis zum Hämus. Adrianopel wurde eingenommen, mit glänzenden Moscheen geschmückt und zu Murads Herrschersitz erkoren; vor dem siegreichen Schwerte der türkischen, für den Islam begeisterten Schaaren erlagen die christlichen Herrschaften des alten Thrakiens und die entvölkerten, von Griechen und Römern gegründeten Städte. Nur die streitbaren Servier und Bulgaren widerstanden eine Zeitlang mit Glück. Als aber die blutige Schlacht von Kossova, wo Murad selbst von einem servischen Jüngling erschlagen wurde, ihre Kraft gebrochen hatte, beugten auch sie sich vor dem Ungestüm der Janitscharen. Murads Sohn, der thatkräftige, aber gewaltthätige **Bajazeth**, setzte den Siegeslauf seiner Vorgänger mit solchem Erfolg fort, daß man ihn den Blitz nannte. Er eroberte Makedonien und Thessalien, drang durch die Thermopylen nach dem verödeten Hellas und Peloponnes, erstürmte Argos und ließ seine raschen Reiter die Südspitze des alten Lakoniens durchstreifen. Da waffnete endlich das Abendland wider den furchtbaren Feind. Kaiser Siegmund, Beherrscher von Böhmen und von Ungarn, Johann von Burgund, die Blüthe der französischen Ritterschaft, viele deutsche und böhmische Edle zogen, über 100,000 Mann stark, an die untere Donau. Aber trotz ihrer Tapferkeit und ihres Heldenmuths entschied die mörderische **Schlacht von Nikopolis** gegen die Christen. Mühevoll rettete sich Siegmund mit wenigen Begleitern zur See in sein Land; die französischen Grafen und Ritter geriethen in die Gewalt der Türken und erlangten die Freiheit nur durch ein großes Lösegeld; 10,000 Gefangene niedern Rangs schlachtete Bajazeth den Manen seiner Gefallenen. Bosnien war der Preis des Siegs und die zinspflichtige Hauptstadt des byzantinischen Reichs, zu deren Belagerung der Sultan jetzt schritt, hätte, trotz ihrer Festigkeit, schwerlich seinem Angriffe widerstanden, wäre nicht unerwartet ein Feind erschienen, der auf größern und blutigern Pfaden als er einherschritt.

Murad I. 1361-89.

1389.

Bajazeth 1389—1403.

1399.

§. 412. Timur der Mongole. Dieser Feind war der kriegerische und kluge Mongolenbeherrscher **Timur der Lahme** (Tamerlan), ein Nachkomme Dschengischans (§. 332.), dessen verfallenes Reich er wieder aufzurichten beschloß. An der Spitze streitbarer Hirtenschaaren verließ er Samarkand, seinen reizend gelegenen Herrschersitz, um alle Völker von China's Mauer bis zum Mittelmeer und von den Grenzen Aegyptens bis nach Moskau zu unterwerfen; Persien (Iran) wurde mit Blut getränkt,

Delhi ging in Flammen auf, in Indien wurden alle Kriegsgefangenen niedergehauen, damit sein Nachfolger, „der große Mogol", mit Sicherheit die Herrschaft führen möge; Rauch, Trümmer und Leichenhügel bezeichneten seinen Siegeslauf. Nachdem Timur Bagdad zum zweitenmal zerstört, das herrliche Damaskus niedergebrannt und Syrien den Mammeluken entrissen hatte, füllte er Kleinasien mit Verwüstung und Entsetzen. Da ließ Bajazeth ab von der Belagerung Konstantinopels und zog dem Welteroberer
1402. entgegen. Bei **Angora** (Ankyra) im alten Galatien wurde eine furchtbare Schlacht geliefert, die trotz der Kriegskunst und Tapferkeit der Türken sich zu Gunsten des streitbaren Hirtenvolks entschied. Bajazeth gerieth in Gefangenschaft und starb im nächsten Jahr vor Kummer. Auch Timur sank bald darauf in die Gruft; sein Weltreich zerfiel eben so schnell als es entstanden war, indeß die gebrochene Macht der Osmanen bald wieder zum alten Glanz aufstieg, weil weder die schlaffen Byzantiner, noch das zwieträchtige, in viele gleichzeitige Kriege verflochtene Abendland den günstigen Augenblick zu deren Vernichtung benutzten.

Murad II. 1421-51. §. 413. Schon dem Enkel Bajazeths, **Murad** II., gelang es, die abtrünnigen Emire Kleinasiens wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen und dann die Eroberungen an der Donau und am Hämus von Neuem zu beginnen. Immer noch hielt sich das byzantinische Kaiserthum inmitten des türkischen Reichs, obwohl nur auf die Hauptstadt und einige umliegende Bezirke beschränkt und dem Padischah zinspflichtig. Da beschloß **Johann** VII. **Paläologos** (wie schon seine beiden Vorgänger Johann VI. und Manuel umsonst versucht) durch eine Vereinigung der morgenländischen Kirche mit der römischen sich die Hülfe des Abendlandes zu verschaffen. Zu dem Zweck begab er sich mit dem Patriarchen und vielen Bischöfen nach Italien, wo man lange und heftige Disputationen über die Frage, ob der Geist vom Vater und Sohn oder nur vom Vater ausgehe und über andere unergründliche oder unwesentliche Dinge anstellte, indeß das Schwert
1439. der Osmanen die Existenz des byzantinischen Throns immer mehr bedrohte. Und als endlich in zweideutigen und unbestimmten Ausdrücken ein Vereinigungsvertrag zum Abschluß kam, sprach sich die Mißbilligung der Hauptstadt gegen den zurückgekehrten Kaiser und seine Bischöfe so laut aus, daß die meisten der letztern ihre gegebene Zustimmung wieder zurücknahmen und die Trennung größer wurde als zuvor. „Theologische Streitigkeiten waren die Hauptbeschäftigung der Konstantinopolitaner; dreihundert Klöster lagen in und um die Stadt, indeß die Kriegsmacht keine fünftausend Mann betrug." Doch hatte der Vertrag zur Folge, daß der Papst durch seinen Legaten Julian die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzug wider die Türken zu vereinigen und mittlerweile die Ungarn, Polen u. a. zu einem Angriff auf das osmanische Reich zu bereden suchte. Umsonst machte man geltend, daß kurz zuvor ein zehnjähriger Frieden abgeschlossen worden, — der casuistische

Grundsatz, daß man gegen Ungläubige zu keiner Treue verpflichtet sei, schlug alle Einwendungen nieder. Wladislav, König von Ungarn und Polen, und der heldenmüthige Hunyad (§. 407.), dessen Kriegskunst und Tapferkeit schon mehrmals die Türken zum Weichen gebracht, setzten über die Donau und drangen bis an die Küste des schwarzen Meeres vor. Da verließ Murad die Stätte bei Magnesia, wo er bisher in wollüstiger Ruhe den Freuden und Sinnengenüssen gelebt, und eilte den Christen entgegen, Gott um Rache für deren Meineid anrufend. In der blutigen Schlacht bei **Varna** 1444.
war der Sieg anfangs auf Hunyads Seite, aber ein übereilter Angriff Wladislav's auf die festen Reihen der Janitscharen führte zuletzt eine gänzliche Niederlage des christlichen Heers herbei. Der junge König war unter den Erschlagenen; sein Kopf wurde auf einem Spieß umhergetragen; den Legaten Julian ereilte der Tod auf der Flucht; die Früchte aller Siege Hunyads waren dahin. Murad eilte zu seinen Freuden und Genüssen zurück, die er nach vier Jahren nochmals verließ, um auf dem blutgetränkten Felde von Kossova neue Siege zu erkämpfen. 1448.

§. 414. Eroberung von Konstantinopel. Als nach Murads II. Tod sein thatkräftiger, herrschsüchtiger aber blutdürstiger Sohn Mohammed II. Padischah der Osmanen ward, nahte die letzte Stunde des oströmischen Reichs. Mohammed II. 1451–81.
Entschlossen, Konstantinopel zu seinem Herrschersitz zu machen, kündigte er dem zinspflichtigen Kaiser den Krieg an und schritt zur Belagerung der Stadt, die, ungeachtet der innern Parteiung, durch die Tapferkeit der Genuesen und den Heldenmuth des letzten Kaisers **Konstantin** 50 Tage lang allen Stürmen und Belagerungswerkzeugen trotzte. Endlich wurden die Mauern erstiegen. Da mischte sich der hochherzige Konstantin, in dem noch Sinn für alte Römergröße, für Freiheit, Religion und Nationalität lebte, in den dichtesten Haufen der Streitenden und fiel tapfer kämpfend auf den Wällen seiner Hauptstadt. Das schöne Konstantino- 1453.
pel, der alte Sitz byzantinischer Herrlichkeit, ward die Residenz des Sultans. Die Sophienkirche ward in eine Moschee verwandelt, den christlichen Bewohnern das Joch der Sclaverei aufgelegt und auf den Trümmern christlicher Cultur pflanzte der türkische Islam triumphirend seinen Halbmond auf. Erschrocken flohen viele gelehrte und gebildete Griechen nach dem Abendlande und beförderten dort durch Mittheilung der griechischen Sprache und Literatur die neue Zeit, die von verschiedenen Seiten zugleich hereinbrach. — Dem Fall von Konstantinopel folgte bald die Eroberung des trapezuntischen Reichs (§. 324.), dessen letzter Beherrscher enthauptet wurde, so wie die Einnahme von Griechenland und Morea (Peloponnes), das die Venetianer vergebens mit aller Tapferkeit vertheidigten. Umsonst bemühten sich die Päpste Nicolaus V. und Pius II. (Aeneas Sylvius) den eingeschlummerten Religionseifer zu einem Kreuzzug wider den heftigsten Feind der Christenheit zu wecken — nur einige ungeordnete Schaaren zogen unter einem bered-

ten Franciskanermönch (Capistrano) dem heldenmüthigen Hunyad in das hartbedrängte Belgrad zu Hülfe. Servien und die Walachei wurden dem osmanischen Reiche einverleibt, die Moldau ward zinspflichtig; nach Steyermark, Kärnthen und Krain machten türkische Schaaren verheerende Streifzüge; nur in den Berggegenden von Albanien und Epirus behauptete der streitbare Held Alexander Castriota (Skanderbeg) bis zu
1467. seinem Tod eine unabhängige Herrschaft, und Ungarns Selbständigkeit rettete Hunyads letzter Sieg bei Belgrad. Schon hatte Mohammed in dem zerrissenen Italien festen Fuß gefaßt und seinen Blick nach Rom gerichtet,
1456. mit dessen Sturz er den Glauben an den gekreuzigten Heiland vom Erdbo-
1481. den zu vertilgen hoffte, als der Tod seinen Entwürfen ein Ende machte. Er verband den Ruhm eines Kriegers und Eroberers mit dem eines Gesetzgebers. Denn er legte den Grund zu der türkischen Staatsverwaltung, Rechtspflege und Hofordnung, die Soliman später ausbildete.

Der Großherr (Sultan, Padischah) ist unumschränkter Gebieter über Leben und Tod aller seiner Unterthanen und Besitzer alles Grundeigenthums. Sein Wille gilt als Gesetz und ist nur durch die Gebote des Korans und durch gewisse herkömmliche Sitten gebunden. Bei den Türken gibt es keinen Adel und außer den Priestern (Imams) und geistlichen Orden (Derwischen) keine Ständeunterschiede. Der Großherr bewohnt das Serail, eine Vereinigung von mehren Palästen, Gärten, Wohnhäusern u. dgl. Die Wohnung der von den Männern streng geschiedenen Frauen heißt Harem; jeder vornehme Türke hat einen solchen, da ihm gestattet ist, vier Frauen zu nehmen und so viele Sclavinnen zu halten, als er ernähren kann; am reichsten ist der großherrliche Harem, dem der Kislar Aga, das Haupt der schwarzen Verschnittenen, vorgesetzt ist. — Dem Sultan zunächst steht der Groß-Vezier, dessen Palast die Pforte heißt. Auf ihm liegt die ganze Last der Reichsgeschäfte; er führt den Vorsitz im Divan oder dem hohen Rath, der bei wichtigen Angelegenheiten einberufen wird und woran der Großadmiral (Kapudan Pascha), die zwei Oberrichter (Kadi askers), der Minister des Auswärtigen (Reis Effendi, dem die Dolmetscher, Dragomans, untergeordnet sind), der Großschatzmeister (Defterdar) u. a. Antheil haben. — Von großem Einfluß auf die Verwaltung und Rechtspflege ist das Collegium der in Rangklassen getheilten Ulemas, oder Gesetzeskundigen, die in allen wichtigen Angelegenheiten um ihr Gutachten (Fetwa) befragt werden; das Oberhaupt dieser Gelehrten, aus denen gewöhnlich die Richter für die größern und kleinern Städte (Mollahs und Kadis) genommen werden, ist der Mufti. Die Provinzen werden durch Statthalter oder Beamte mit unbeschränkter militärischer und richterlicher Gewalt regiert. Nach dem Umfang ihres Gebiets führen sie verschiedene Namen. Beglerbegs (Fürsten der Fürsten) haben ganze Provinzen (Rum und Anatoli) unter sich; kleinere Theile werden von Paschas, noch kleinere von Beys, die kleinsten von Agas verwaltet; keiner ist indeß von dem andern abhängig. — Die Moslimen entrichten an die Schatzkammer den Zehnten von dem Ertrag ihrer Güter; die nicht muselmännischen Unterthanen (Rayahs) bezahlen Kopfgeld (Haratsch), Grund- und Vermögenssteuer, und werden durch willkürliche und harte Frohndienste und durch den Knabenzins zur Ergänzung der Janitscharen gedrückt. — Zum Glück für das Abendland gab zu gleicher Zeit Hassan, ein mit Klugheit und hohen Eigenschaften begabter Fürst, dem Reiche der Perser eine ungewöhnliche Stärke. Haller's historischer Roman Usong (Anh. §. 55.) beschreibt das Leben dieses Beherrschers, wie Xenophon's Kyropädie (§. 101.) das Leben des Kyros. Auf den Trümmern von Hassan's Hause gründete im

Anfang des nächsten Jahrhunderts ein schwärmerischer Anhänger Ali's (§. 260 f.) die Dynastie der Sofis.

§. 415. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war die glänzendste Periode der osmanischen Waffen. Mohammeds Enkel, Selim I., machte den Tigris zur Ostgrenze gegen Persien, besiegte die Mammeluken in zwei mörderischen Schlachten und fügte Syrien und Aegypten seinem Reiche bei. Auch legte er den Grund zu der türkischen Seemacht. Sein Sohn Suleiman (Soliman) der Prächtige schritt auf Selims Eroberungsbahn fort. Rhodos, das die Johanniter gegen Mohammeds II. Angriffe muthig und glücklich vertheidigt, wurde mit großer Anstrengung belagert. Aber heldenmüthig schlugen auch jetzt die Ordensritter mit 6000 Mann, unter der Anführung ihres hochherzigen Großmeisters (Villiers de l'Isle Adam) alle Angriffe der übermüthigen Feinde zurück. An 150,000 Türken waren bereits bei der Belagerung umgekommen, als die Ritter endlich gegen freien Abzug die Insel räumten und Malta bezogen (§. 308). — Leichter waren Solimans Eroberungen an der Donau, wo er Belgrad und Peterwardein erstürmte und nach der schrecklichen **Schlacht von Mohacs** (bei welcher der junge König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen auf der Flucht in den Sümpfen das Leben verlor) die Hälfte von Ungarn mit Ofen in seine Gewalt brachte. Ferdinand von Oestreich wurde als Ludwigs Nachfolger anerkannt, aber Soliman entschied sich für seinen Mitbewerber, Zapolya von Siebenbürgen (§. 407.), und rückte mit Heeresmacht bis vor die Mauern von Wien. Der Heldenmuth der Besatzung dieser Kaiserstadt rettete jedoch das christliche Abendland vor türkischer Knechtschaft. Nach großen Verlusten und wilden Verheerungen zog Soliman in sein Reich zurück und überließ das nördliche Ungarn den blutigen Parteikämpfen, durch die endlich Ferdinand gegen Tribut die Krone erlangte. — Auch in Asien dehnte Soliman die Reichsgrenzen aus; Bagdad, Basra, Mosul und Yemen wurden unterworfen und in Nordafrika erhielt die Pforte die Schutzherrlichkeit über die von zwei unternehmenden Brüdern aus Lesbos (Horuk und Schereddin oder Hairaddin Barbarossa, Söhnen eines Töpfers) den bisherigen arabischen Herrschern entrissenen Seeräuberstaaten Algier, Tunis und Tripolis. — Im Bunde mit Franz I. von Frankreich bedrohte Soliman wiederholt Unteritalien; aber sowohl dieses Land als das von ihm hart bedrängte Malta widerstanden seiner Macht. In hohem Alter zog er zu neuen Eroberungen nach Ungarn aus, starb aber vor Sigeth, bei dessen Vertheidigung der hochherzige Zriny den Heldentod fand.

Selim I. 1512–20.

Soliman d. Prächtige. 1520–66.

1522.

1526.

1529.

1566.

§. 416. Mit Soliman ging die Kraft der Osmanen zu Grabe. Seine schwachen im Harem erzogenen Nachfolger vergaßen über den erschlaffenden Sinnengenüssen des Serails die kriegerischen Tugenden ihrer Vorfahren, während doch ihre Herrschaft auf den Säbel gegründet war. Durch die

Ränke des Harem wurden die Herrscher und obersten Beamten gestürzt; die Janitscharen verweichlichten, seitdem ihnen gestattet war zu heirathen und ihre Kinder in die Schaar einreihen zu lassen; an die Stelle des kriegerischen auf der Staatserziehung beruhenden Geistes traten Trotz und Uebermuth und der unheilbringende Geist des Aufruhrs. Die Richter und Statthalter ließen sich bestechen, Druck und Erpressungen entvölkerten die Provinzen, orientalische Weichlichkeit und erschlaffende Sinnengenüsse brachen die Kraft des Volks. Geistesträgheit hinderte die eigene Ausbildung und ihre den Christenhaß nährende Religion hielt sie von der Aneignung der abendländischen Cultur ab. Unter diesen Umständen wäre es den christlichen Staaten leicht gewesen, den Türken einen Theil der Eroberungen wieder zu entreißen, hätte nicht gegenseitiger Neid und Eifersucht jede gemeinschaftliche Unternehmung vereitelt. So blieb selbst der glorreiche Sieg, den Karls V. natürlicher Sohn Don Juan von Oestreich und die Venetianer in der
1571. Seeschlacht von Lepanto über die Türken davon trugen, ohne andere Resultate, als daß die türkische Flotte vernichtet ward. Nicht einmal die Seeräuberstaaten Nordafrika's konnten von der spanischen Macht dauernd unterworfen werden.

§. 417. Ausgang des Mittelalters. Maximilians I. Regierung kann als Uebergangsperiode des Mittelalters in die neue Zeit gelten. Denn während er selbst seinem ganzen Wesen nach der scheidenden Ritterzeit angehört und als der „letzte Ritter" auf dem deutschen Kaiserthron dasteht, ist seine Regierungszeit auch zugleich der Wendepunkt der europäischen Politik und des diplomatischen Verkehrs der Fürsten und Höfe mit einander. Liest man von den kühnen und gefahrvollen Jagden (Sage von der Martinswand) des stattlichen Maximilian, von seinen tapfern Thaten im Feld und Turnier, von seiner Liebe für die gesunkene Ritter- und Minnedichtung (Anh. §. 23.), von seinen Kriegszügen in den Niederlanden, in Ungarn, in Italien, von seiner romantischen Vermählung mit Maria von Burgundien (§. 399.), so erkennt man allenthalben den Charakter des Mittelalters, die Ideen der Ritterzeit, betrachtet man aber die politischen Bündnisse in Italien, die diplomatischen Ränke, die Trennungen und Vereinbarungen der Höfe, den Bund von Cambray (§. 383.), wo rohe Herrschsucht und Ländergier durch feine Staatskunst bezwungen wird, so fühlt man sich in eine Zeit versetzt, in welcher dynastische Interessen und politische Vortheile die Seele des Staatslebens bilden, wo Bündnisse und Gegenbündnisse eine europäische Politik begründen, wo die Schicksale des einen Staats auf alle andern zurückwirken. Diese Anfänge einer diplomatischen Staatskunst tragen noch das Gepräge der Einfachheit und Naivetät an sich. Je nach dem augenblicklichen Vortheile verbindet man sich heute mit dem, morgen mit jenem, der Freund von gestern wird heute Gegner, kann aber in kurzem wieder in das frühere Verhältniß zurückkehren. Man trägt Eigen-

nutz und Selbstsucht offen zur Schau und sucht sie nicht durch eine trügerische Maske zu verhüllen. Maximilians Zeitgenossen Heinrich VII. von England, Ludwig XI. von Frankreich und Ferdinand der Katholische von Spanien können als „Reihenführer in politischen Trugkünsten" gelten. Im Mittelalter suchte sich alles Gleichartige zu verbinden, um dem Verschiedenartigen, das feindlich gegenüberlag, die Spitze bieten zu können; daher die Zünfte, Körperschaften und Bündnisse. Auf dieselbe Weise waren auch die Staaten und Nationen gesondert, ohne andere als feindliche Berührungen, ohne Wechselwirkung auf einander. Dieser Zustand der Trennung und Abgeschlossenheit findet sein Ende während der Regierungszeit Maximilians; in Italien, der Pflanzstätte der neuen Cultur berühren sich beim Uebergang in das 16. Jahrhundert die bedeutendsten Staaten Europa's, Deutschland, Frankreich, Spanien, England, die Schweiz, Ungarn. Kriege, Bündnisse, Friedensschlüsse vermehren die Berührungen und befördern den innern Zusammenhang; die Wechselbeziehung und Wechselwirkung der einzelnen Staaten werden immer bemerkbarer; die mittelalterliche Sonderung weicht allmählich einem verwickelten Staatensystem; die Schicksale und Begebenheiten des einen Staats wirken auf die andern ein; Entdeckungen, Erfindungen und mächtige Ideen werden schnell europäisches Gemeingut; eine Erschütterung, die in irgend einem europäischen Lande stattfindet, zittert im ganzen Erdtheil nach. Die große Verbreitung der lateinischen Sprache erleichtert den Völkerverkehr. — Wie die Staaten und Nationen mehr mit einander in Verkehr treten, so auch die Stände. In demselben Maaße, wie der Ritterstand sank und sich durch rohes Raubwesen des Ruhmes der Vorfahren unwürdig machte, hebt sich der Bürgerstand und ersetzt durch Bildung, Wohlstand und Kraft die Vorrechte der Geburt und der ritterlichen Erziehung, die jener voraus hatte. Eine kräftige Bürgerwehr, die als Fußvolk ins Feld zieht und in den großen Kämpfen des 14. und 15. Jahrhunderts die Angriffe der stahlfesten Reihen des Adels mit Ruhm besteht, drängt die Ritterschaft aus dem Alleinbesitz der Waffen und der Kriegsübung; die Einführung der Schießgewehre und die zunehmende Sitte, mit geworbenen Söldnertruppen die Schlachten zu schlagen, raubt dem berittenen Adel vollends das Uebergewicht und stellt ihn in eine Reihe mit dem aufstrebenden Bürgerstand. Die Edelleute siedeln sich in den Städten an und verschmelzen allmählich mit den reichern und angesehenern Geschlechtern bürgerlicher Abkunft. — Die zwei großen Leuchter des christlichen Mittelalters, Kaiserthum und Papstthum hatten ihren Glanz verloren, jenes durch die wachsende Macht der Landesfürsten, welche das Ansehen der von ihr geschaffenen Reichsgewalt immer mehr beschränkten, dieses durch den Mißbrauch, den die kirchlichen Oberhäupter während ihres Aufenthalts in Avignon von ihrer Stellung machten. Die großen Kirchenversammlungen des 15. Jahrhunderts brachten die Entartung des Klerus und den Verfall des

Papstthums recht zu Tage, so daß der künstlich errungene Sieg des letztern nur ein Schein war, wie das letzte Aufflackern einer erlöschenden Fackel. Vor dem erstarkten Volksgeist und der erwachten Vernunft konnten die Gebilde mittelalterlicher Gläubigkeit und beschränkter Einsicht nicht länger bestehen. So drängte Alles der neuen Zeit zu. Der stolze Bau der Feudalmonarchie und der kirchlichen Selbstherrlichkeit war morsch geworden; wie hätte er die Schläge, die zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten gegen denselben geführt wurden, bestehen sollen? Ein Tod bringender Stillstand war in das Staats- und Kirchenleben eingekehrt; sollte nicht die Stagnation eine allgemeine Fäulniß erzeugen, so mußte ein neuer großartiger Kampf Leben und Bewegung in die Masse bringen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.